Tobias.

von

Joh. Friedrich von Meyer.

*

Frankfurt a. M. 1800
bey Bernhard Körner.

64 Exh

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Erster Gesang.

Der Zank und die Gebete.

Cap. 2 u. 3.

Vor dem ruhigen Haus, im ſtillen, heimlichen Hofe,
Saß im Morgenſchein der blinde, gerechte Tobias
Auf dem ſteinernen Stuhl, auf dem er zu weilen gewohnt war.
Und er gedachte der Gnade des Herrn und früherer Jahre,
Die er im Glück verbracht, doch drauf in laſtender Blindheit.
Denn ihm hatte vorlängſt, als an der Mauer des Hofes
Auf dem Raſen er ſchlief, die Schwalbe heizende Loſung
Warm in die Augen gekropft; da breitet' ein weißliches Fell ſich
Ueber jegliches aus; ſo hatt' er das Sehen verloren.

Deß jezt eingedenk ſchwoll ihm ſein Herz von
finſterer Wehmuth,
Weil er das Licht nicht ſah und den freundlichen
Bogen der Himmels,
Noch, die wohl er beherrſchte, die ſonſt beglücktere
Wirthſchaft,
Noch den trefflichen Sohn, der ſchön zum Jüngling
gereift war.
Da er nun alſo ſann, da knarrte die äußere Pforte,
Und er hörte den Tritt von ſeinem fleißigen Ehweib,
Hanna, die früh zur Wohnung von einem begüter-
ten Manne
Garn hintragend gegangen aus fein geſponnener
Wolle,
Wie ſie den Reichern es ſpann, nach gutem Lohne
begierig.
Und ihr hatte der Reiche, des klaren, künſtlichen
Fadens
Froh, und der Kürze der Zeit, in der ſie die Arbeit
vollendet,
Ueber den Lohn ein Zicklein geſchenkt; ſie führt' es
am Seile.
Doch da ſchreien es hörte der blinde, gerechte Tobias,
Wandt' er zur Seite ſich hin, und ſprach die ver-
wunderten Worte:

Schweſter, woher dir das Zicklein? Denn deutlich hör' ich's, ein ſolches
Wandelt bey dir, und ruft mit junger Stimme die Mutter.

Ihm antwortete drauf die kluge fleißige Hanna:
Nicht betrog dich dein Ohr, ich bring' ein munteres Geislamm,
Kurz der Mutter entwöhnt und ſchön von Haaren geſprenkelt.
Denn mir ſchenkt' es der Mann, dem ich die Wolle geſponnen,
Zu dem bedungnen Lohn, erfreut der reinlichen Arbeit,
Und der Kürze der Zeit, weil ſchnell er des Garnes bedurfte.

Aber mägend ſein Haupt ſagt' alſo der blinde Tobias:

Schweſter, verhehle mir's nicht, und eröffne mir, wie es ſich zutrug.
Haſt du es etwa verirrt auf deinem Wege gefunden,
Fern vom heimiſchen Stall, aus dem es thöricht entrannt war?
Oder es iſt doch nicht gar Geſtohlenes, welches der Dieb dir

Um ein Geringes verkauft, verborgen dem rechten Beſitzer,
Schweigen dich heißend? Uns ziemt von geſtohlenem Gut nicht zu eſſen,
Es zu berühren nicht eins. Geh, meide die ſchreckliche Sünde!
Bring es dem Eigner ſchleunig zurück, auf daß er ſich freue.

Und mit Betrübniß verſetzte die kluge, fleißige Hanna:
Weh! wer gab dir doch ein ſo heftig kränkenden Argwohn?
Sieh, nun iſt mir die Freude dahin, mit der ich nach Haus ging,
Führend das freundliche Thier und deiner Verwunderung gedenkend;
Aber ſolcher Begrüßung fürwahr nicht! Auch ſchon erwog ich,
Ob ich's ſchlachten dir ſollt', und braten zum lieblichen Mahle,
Oder zur Geiß erziehn, daß Milch es und Lämmer uns gäbe,
Stark wie die Mutter und feiſt, und bunt die zottigen Felle.

Doch nun haſt du mir gänzlich die Luſt mit Wermuth getränket.

Drauf antwortete wieder der blinde, gerechte Tobias:

O! wie fürcht' ich, es ſeyen das Alles nur eitele Reden,

Bloß mein Herz zu bewegen erſonnen! Geſteh es mir lieber,

Wenn es mit Unrecht dir in die Hände kam, oder verſchweig es;

Aber gieb es zurück, daß frey dein Gewiſſen und rein ſey,

Und nicht über uns komme die Schuld mit vergeblicher Reue.

Denn nichts geben die Menſchen umſonſt, das hab' ich erfahren;

Sondern was wohl du verdient mit ſauerm Schweiße, das haſt du.

Oft ja kürzen ſie dir den bedungenen Lohn auch dann noch,

Iſt nicht edel ihr Sinn und getreu, bald an dem Gewichte

Tadelnd, und bald am Fleiß der mühevoll wirkenden Hände.

Drum erlaube du mir, an dieſem Geſchenke zu zweifeln.
Aber erzürnt verſetzte die kluge, fleißige Hanna:
Wahrlich! dächten ſie alle wie du, ſo ſprächeſt du Wahrheit,
Der mein reges Bemühn vergilt mit feindlicher Schmähſucht.
Ha! das iſt nun mein Dank, wenn wund ich die Finger mir drehe
An der Spindel bey Nacht und bey Tag, auf daß dir der Tiſch nicht
Leer ſey, ſo oft dich Eßluſt anmahnt, oder ein Feſt kommt,
Und der bedürftige Leib nicht darbe der ſchützenden Hülle.
Nun auch ſieht man die Meinung von deinen Gaben, erkennt nun,
Wie es mit deinem Vertraun zu Gott dem höchſten beſtellt iſt.
Siehe, dein Sinnen und Thun iſt allzumahl offenbar worden.
Auch hilft dein Almoſen dir nimmer und deine Gebete.
Blind ja biſt du von Augen, daß nicht vorm Fuße den Stein du

Wahrnimmst, immerdar blind, mit fremdem Gesichte nur schauend,
Und nun wirst du zuletzt noch blind an deinem Verstande.
Geh, und flehe zum Herrn um Licht, aufrichtigen Herzens,
Beydes für Leib und Gemüth; denn so nur wird es uns besser.
Also sprach sie und wandte zur Seite sich, leitend die Ziege
Nach dem Garten zum Futter. Er grünete neben dem Hof ihr,
Rings mit Hecken verwahrt und einer bretternen Thüre.
Aber von Schmerz zerrissen erhob der blinde Tobias
Schnell sich vom festen Siz, und begehrete hierhin und dorthin.
Und ihm fluthet' im Herzen, im vielgeprüften, der Kummer
Wie ein verschloßner Strohm, und rang nach lin-derndem Ausweg.
Leicht zwar dämpft' er den gährenden Zorn; doch drückt' ihn nur doppelt
So des Kummers Gewalt, des mächtigen. Tiefauf seufzt' er

Gegen die kühlende Luft, und sank am marmornen Stuhle
Nieder, und betete so, die Hände gen Himmel erhaben,
Brünstig hinauf, und Thränen entrannen dem Auge des Blinden:
Herr, du bist ewig gerecht und deine Gerichte voll Wahrheit,
Und Barmherzigkeit zeichnet und Treue die Wege des Höchsten.
Gott, sieh gnädig mich an, und strafe nicht meine Verirrung,
Auch die Missethat nicht, die unsere Väter begingen.
Denn sie sündigten viel vor deinem erhabenen Antlitz,
Und vergaßen dein ernstes Gesetz. Drum gabst du den Feinden
Uns zur Beraubung, zum Mord und drückender, langer Gefängniß,
Daß uns höhnten mit Spott und Gewalt die Völker der Heiden,
Unter die du mit zürnender Hand wie Spreu uns gestreut hast.
Aber ist stark dein Grimm: noch stärker ist deine Erbarmung.

Herr, ſo erſcheine mir wieder mit Gnade nach dei-
nem Gefallen.
Nimm in Frieden den Geiſt mir hinweg. Ich ſehne
mich innigſt
Aufgelöſet zu ſeyn, daß der Leib ſich in Erde ver-
wandle,
Der er entwuchs, und die Seel' auffahre zur Woh-
nung der Frommen.
Sieh, mir iſt beſſer Tod als Leben; denn fälſchliche
Schmähung
Hab' ich gehört, und voll iſt mein Buſen von
ſchwarzer Betrübniß.
O! entnimm mir die Bande, die hier an Kummer
und Noth mich
Ketten, und zeuch mich empor zu den ewigen Orten,
wo Wonne
Ueber die Seligen ſtrahlt von deinem Angeſicht,
Amen.

Alſo flehte der Greis und netzte mit Zähren die
Hände,
Hob ſich nun auf, und wankt' an der Wand ſich
führend ins Haus ein.
Und in Ekbatana wohnte, der feſten im Lande
der Meder,

Sara, Raguels Tochter, die hohe, reizende Jungfrau;
Raguels, welcher mit freundlichem, warmen Gemüthe begabt war,
Auch mit Gütern beglückt vor vielen Genossen des Volkes.
Und desselbigen Tags, da schmerzlich Tobias verhmard
Wegen der heiligen Furcht und wegen des drückenden Staares,
Ward auch Jene von einer der Mägde des Vaters gescholten
Wider Gebühr, mit Lügen, und weinte der frechen Verläumdung.
Denn ihr waren vom bidern Erzeuger in wechselnder Folge
Sieben Männer verlobt, und gemäß den Rechten der Hochzeit
Alle getraut. Doch als man zur Braut den Bräutigam führte,
Und er den Tritt erhob zum blumenbestreueten Bette,
Ward er mit rascher Gewalt von jenem Geiste getödtet,
Welchen Asmodi man heißt, den tückischen Mädchenberücker.

Ihm ward Trug verliehn, und Begier nach Töchtern der Menschen;
Aber es fehlt' ihm die Kraft sich einen Körper zu schaffen
Fühlbar und dicht, auf daß er sich ihnen in Liebe gesellte.
Darum schwebt' er nur lüstern zu Häupten blühender Jungfraun,
Harrend, welchen er würgte, den ahndungsvollen Vermählten.
Und so hatt' er auch schon an Saras siebentem Gatten
Seiner Eifersucht Wuth mit grausem Morde gekühlet,
Daß der herzliche Vater sich härmt', und die Wolke der Trauer
Stets ihn umgab, wo er wandelt' und stand, deß lieblicher Frohsinn
Sonst die Gemüther von Allen, so viel ihm nahten, erquickte.
Denn er schaute hinab in die einsamen Tage des Alters,
Trostlos, sagend es werde sich ihm kein lallender Enkel
Wiegen auf zitterndem Knie und hemmen die Eile des Schicksals.
Und in Leid zerfloß die unglückselige Mutter.

Drauf nun steifte die böshliche Magd sich, welche des Gutes
Viel entwandt im Laufe der Zeit, doch über den Diebstahl
Jetzt von der Tochter ergriffen, der achtsamen, ihrer Entrüstung
Und der Geissel erbebt', und aus der zeihenden Hand ihr
Künstlich windend den Arm, die giftigen Reden ihr zurief:
Ey! was beginnst du mit mir, du Mädchen von eisernem Herzen?
Willst du mich Arme wohl auch, o Unbarmherzige, tödten,
Wie du sieben Männer des süßen Lebens beraubt hast,
Die man der Argen vermählt, den einen über den andern?
O! gesteh es nur bald; du würdest wahrlich zu spät es
Läugnen. Schon wissen wir's Alle, die Mägde des traurigen Vaters,
Und die Knechte dazu, und des Hauses sämmtliche Nachbarn.
Männersüchtige, geh, geh, wechselliebende Dirne!

Fahre den Trefflichen nach, die du nach schnödem Genusse,
Würdig bessern Geschicks und einer sanfteren Gattin,
Würgtest, daß nimmer die Frucht von deinem Leibe wir schauen;
Denn sie möchte der Mutter an schändlicher Sinnesart gleichen.

Also die Magd. Es schwieg die hohe, reizende Jungfrau,
Starr und stumm wie die Säule der Wand. Denn Grauen ergriff ihr
Frostig das Herz, dann wankten ihr unten die zierlichen Knie.
Weit auf that sich ihr Aug' und blickte kalte Verachtung,
Und die Hände sanken ihr schwach an den Seiten hinunter.

Jetzt die Stufen empor zum hellen, luftigen Söller
Schritt sie zitternden Gangs, und fiel, vom Schmerze gebändigt,
Nieder, und sag viel heiße, verschwiegene Thränen verweinend.
Wiederum trieb die Gewalt sie auf des schwarzen Gedankens.

Hoch dann hob ſie das Haupt, lautſchluchzend, und faßte gewaltſam
Mit den Fingern die Pracht der dunkelglänzenden Locken.

Ungeſtüm tobt' ihr durch Herz und Glieder die arge Verläumdung.
Und ein drängendes, ſüßes Verlangen entrückt' ihr die Seele
Zu den Gräbern der ſieben Jünglinge, deren ſie manchen
Innig geliebt und ihn mit vielem Leide beſtattet.
Drauf im Gemüth verweilte ſie ſtill an den Hügeln der ſchönen
Todten in Raſt, und wünſchte die Nächte mit ihnen zu ruhen,
Fern von Schmach, vergeſſen der Noth des peinlichen Lebens.

Darum trat ſie hervor zum wohlgeregelten Fenſter,
Senkte ſich hin, erhob den Blick und die Hände voll Anmuth,
Und ſprach ſo, in brünſtiges Flehn die Empfindung ergieſſend:
Lob ſey dir, Herr meiner Väter, gelobet dein Nahme,

Welchem Ehre gebührt in Ewigkeit. Immer wie heute
Müssen die Werke dich loben, die herrlichen, so du gemacht hast.

Denn mit reger Zunge verkündigt das kleinste von deinen
Vielen Geschöpfen, wie mächtig du bist, und weis' und barmherzig.
Drum auch kehr' ich jetzo zu dir, o großer Erbarmer,
Herz und Augen empor, und ruf': o! nimm mich von hinnen,
Daß nicht länger ich Schmähungen höre der giftigen Bosheit.

Herr, du weißt, daß nie ich eines Mannes begehrte,
Weißt, daß rein mir immer die Seele von sträflicher Lust blieb,
Keusch das Mädchen und rein von jeglicher Männergemeinschaft.
Was ich empfand, du hast es gegeben dem Menschengeschlechte.
Hab' ich den Mann zu empfangen gewilligt, so that ich's in deiner
Furcht, und der Fügung des Herrn mit kindlichem Sinne gehorchend.

Siebenen ward ich vermählt, und sieben sind mir verblichen.
War ich ihrer nicht werth? sie meiner? ich kann es nicht fassen.
Aber ich trug's mit Geduld, und ehrt', im Herzen betrübt zwar,
Deinen erhabnen Rath, dem gut zu folgen und schön ist.
Doch so trag' ich nicht ihn, den zehnfach schrecklichen Argwohn
Finsterer Greul, vor deren Gedanken die Seele mir schaudert,
Und die Gelenke mir all am zarten Körper sich lösen.
Soll von solcher Schuld ein Schatten neben mir hergehn:
O! dann gib mir den Tod. Nicht nutzt mir ja länger mein Leben,
Noch den zärtlichen Eltern, von denen ich innig geliebt bin,
Welche die Schande der Tochter beschimpft, wie die Ehre sie ehret.
Doch, Herr, hast du beschlossen, daß länger hienieden ich wandle:
O! so laß auch verstummen den frechen Mund der Verläumdung;

Laß nicht fürder mich sehn die langerduldete Trübsal,
Sondern in einsamer Ruh die übrigen Tage verbringen.

Also sprach sie flehend, und sanfter flossen die Zähren;
Bald auch ging sie gestärkt vom luftigen Söller hinunter.

Und es ward beyder Gebet erhört vom ewigen Vater,
Wie es in einer Stunde zu seiner Herrlichkeit aufstieg,
So des blinden Tobias, als deins, o reizende Sara.

Und Gott rief dem edeln Raphael, einem der sieben
Hohen, heiligen Engel, die rings am herrlichen Throne
Stehn in farbigem Licht, und sprach die Worte voll Huld aus:

Raphael, wandle hinab, die Schmach vom Herzen zu nehmen
Beyden, Tobias dem blinden und Raguels reizender Tochter.

Wohlgefällig sind ihre Gebete zum Throne gekommen.
Geh nun, führ' es hinaus, wie ich dir selber gebiete.
Streife dem Greis, dem gerechten, den Staar von den Aepfeln der Augen,

Sara vermähle dem Sohn, und rüge die Tücken Asmodis.
Und mit Wonne vernahm es der Engel, neigte sich schweigend
Vor der Herrlichkeit Gottes, und eilte vom Himmel zur Erde.

Zweyter Gesang.

Die Befehle des Vaters.

Cap. 4. 5.

Als nun Hanna, die Wangen noch roth vom Zorne, des Gartens
Boden betrat, das meckernde Thier zu weiden am Raine
Mit dem gefallnen Laub und sproßenden Kräutern des Lenzes,
Fand sie den trefflichen Sohn, den jungen frommen Tobias,
Feigenbäume beschäftigt an tüchtige Stützen zu binden,
Daß die schwachen der Wind nicht bräch' im Triebe der Jugend,
Auch der Rebenstöcke, der edeln, nacktes Geranke.
Dieser hatte den Zwist mit dem blinden Vater vernommen,
Und sein Seufzen, und hört' undeutliche Worte des Flehens.

Lauschend schwieg er, und bog die zähen Reiser der Weide
Um die Stämm' und Pfähl', und knüpfte verständig die Knoten,
Auf die Hände den Blick, das Gehör nach dem Hofe gerichtet.
Doch als jetzt verstummten des Vaters heisere Laute,
Und sein rauschender Tritt zur festen Wohnung hineinklang,
Sanft nun trat er zur Mutter, die gütige Hand ihr ergreifend
Sah er mit Liebe sie an, und sprach in freundlichem Tone:
Mutter, gute, was trieb dich, dem Vater so hart zu begegnen,
Daß er vor Schmerz nun weint, und Gott im Himmel es klaget?
Ihm antwortete leise die kluge, fleißige Hanna:
Sohn, es verdrieße dich nicht, was von dem Vater ich sage,
Und mein Herz mir gedenkt, so sehr du billig ihn ehrest.
Immer ist herbe sein Sinn, und mich zu quälen gestellet
Mit liebloſem Verdacht und mancherley schmählichen Reden.

Oft ſchon faßt' ich in ſtille Geduld mich, ſeufzend im Innern,
Weil ja rechten nicht hilft, und ſtets dem kränkenden Worte
Noch ein kränkender Wort im Wechſel entgegenertönet.
Doch nun beugt' er fürwahr zum Tode mich, ja ich vermeinte,
Durch die Seele dring' ein ſchneidendes Schwerdt mir, und jetzt noch
Zittern vor Aergerniß mir die vielermudeten Glieder.
Sieh, da bracht' ich das Zicklein herab, und hofft' im Gemüthe,
Mit mir ſollt' er ſich freun des Erwerbs, den wider Erwartung
Mir die künſtliche Hand verſchafft von der Güte des Reichen,
Der mir's über den Lohn, vergnügt am Geſpinnſte, geſchenkt hat.
Aber nun ſprach er, es ſey Geſtohlenes, welches der Dieb mir
Heimlich verkauft, ja gar ich ſelbſt vom Wege genommen.
Dennoch weiß ich, daß rein mir die Seele von böſen Gelüſten

Allzeit war und Betrug, und Jedem ich gebe das Seine;
Wär' es ein lebenbeglückender Schatz; weit sichrer ein Solches,
Das kaum taugt auf morgen und heut die Sorge zu tilgen.
Doch er ließ sich nicht weisen, und drang nur schmählicher in mich.
Sieh, da mußt' ich ihn denn mit gleicher Münze bezahlen.
Hat mein Wort ihn geschmerzt, so hat mich das seine nicht minder.
Schreib' er das Uebel sich selbst und seinem bitteren Sinn zu.
Denn sanftmüthig ist Keines so sehr, daß nie du es reiztest
Endlich erwacht der Zorn, so tief er im Busen auch schläfet.
Wär' es die Taube sogar, die sonder Galle ja seyn soll.

Ihr entgegnete drauf, die Hand noch haltend, der Jüngling:

Mutter, ertrag es und zähme dein Herz, der eigenen Lehren
Eingedenk, welche du oft mir gabst in zärterem Alter.

Schweigen iſt immer gut, auch wenn du das Kränkendſte hörteſt,
Und nun hat ja der Vater dazu für's Edle geeifert.
Denk' auch, welche Beſchwerde vom Himmel geſendet ihm aufliegt,
Nie das Licht zu ſehn in langen finſteren Jahren,
Noch des Frühlings ſich zu freun jetzt, welcher die Feldflur
Wieder verjüngt, und den Garten mit Laub und Blüthen uns ausziert.
Geſtern war es, da kam er herein und fragte: Die Mandeln,
Sohn, wie blühen ſie heuer, die Stämmchen, die ſelber ich pflanzte
Als ich noch ſah? Und haben die Reben ſchon Augen gewonnen,
Meine geliebten? Sonſt hielt ich der Sonne die Beeren entgegen,
Und vergnügte mich lang am tiefen, blauen Gefunkel.
Alſo fragt' er und ſeufzte; doch dacht' er noch mehr 'als er ausſprach.
Oft ja kann er ſich kaum das Kleinſte verſchaffen zur Nothdurft;
Ganz wie ein Kind, das gehen man lehrt und Alles verrichten.

Macht ja das Alter allein wohl mürrisch den Menschen und offen
Jedem bösen Verdacht, wie viel mehr noch trügrische Blindheit?
Immer auch strebt sein ganzes Thun voll heiliger Strenge,
Wohl zu erfüllen des Himmels Gesetz, und immerdar sagt er,
Das nur werd' uns noch frommen, zu lenken den Sinn des Erhabnen,
Ob er wolle das Volk von der Knechtschaft Fessel erlösen,
Die es beschwert, und führen hinaus zum Lande der Väter,
Daß es genieße sein Gut und eigenen Königen diene,
Solchen wie David war und Salomo weisen Verstandes,
Und im neuen Tempel zu Ihm, im glänzenden, bete,
Weil uns ja mangelt die Kraft, uns selber von hinnen zu helfen.

Drauf antwortete leise die kluge, verständige Hanna:

Lieber, du tadelst aus gutem Gemüth mich, nicht ganz auch mit Unrecht.

Aber was ſollt' ich nun thun? Vertheidigung heiſchte der Vorwurf.
Eher als ſolchen Schein wollt' ich la Schrecklichſte tragen.
Doch wenn voll das Herz und gereizt zu zänkiſchem Trotz iſt:
Unaufhaltſam nun läuft, den Willen verachtend, die Zunge.
Werd' ich nicht ſelber auch alt, und drückt mich nicht tägliche Arbeit
Seinetwegen, des Schwachen? Denn gar viel ſchaff' ich, und ſitze
Früh beym Schimmer der Lampe, mein Wort dem Beſteller zu halten,
Daß er gern mich bezahl', und immer ſich mehre die Kundſchaft.
Doch ſey ruhig, mein Sohn. Denn iſt gleich zornig der Vater,
Läßt nach kurzer Friſt ſich doch ſein Schelten verſöhnen.
Sieh, ich beſänftig' ihn dir mit Worten und freundlichen Dienſten
Heute noch, irr' ich nicht ſehr; wie freylich im Laufe der Zeiten
Immer ſein Hartſinn wächſt; das heut auch den Zank uns gebracht hat.

Drauf antwortete wieder mit ſinnendem Auge der Jüngling:
Mutter, das ſagſt du mir wahrlich! zum Schmerz, daß drückende Arbeit
Auf dir liegt, und gewaltig die alternden Glieder dir anſtrengt.
Ach! du kennſt mich nicht. Fürwahr! gern hätt' ich ſchon lang euch
Ruhige Tage geſchafft, und Fröhlichkeit unſerem Hauſe,
Die zum Frieden am meiſten ja hilft und duldender Eintracht,
Hätte der Herr mir nur den Fleiß der Hände geſegnet,
Oder ein Pfund mir gegeben, mit dem ich zu wuchern vermöchte,
Handel treibend mit ehrlichem Maß und feinem Geſchmacke.
Doch ſo iſt mir noch ſtets die Mühe zu Waſſer geworden.
Ha! ich wünſchte ſchon oft und wünſch' es noch immer mit Schmerzen,
Daß mir ein Heldenarm wäre, wie Joſuas oder auch Simſons,

Uns zu befreyn, und reich euch zu machen und herrlich auf Erden
Beyde, wie Mächtige sind und Gattinnen mächtiger Fürsten.
Fülle dann sollte ihr haben und Pracht, und der Vater auch blind mir
Heiter werden; da nie das Gesicht, das süße, gewünschte,
Ich ihm wiedererwürb', und wenn ich auch Alles ihm gäbe,
Alle Schätze der Welt, nachdem es ihm einmahl dahinschwand
Durch den Willen des Herrn. Denn der nur hat es in Händen.
Aber erschrocken versetzte die wohlerfahrene Mutter:
Hüte dich, laß dir nicht mehr so fährliche Reden entkommen,
Von der Befreyung des Volks und blutigen Heldenthaten.
Ach! mich entsetzt der Gedanke, der kuhne, mit welchem du umgehst.
Weißt du nicht? hört' es der König durch seiner Erkundiger einen,
Daß er sogleich in Bande dich schlüg', und würf in den Kerker,

Wo vorm Tod kein Entfliehen mehr wäre, noch Gnade noch Aufschub,
Und wir zärtlichen Eltern, wir würden dem Jammer zum Raube?
Glaub', ich kenne der Könige Sinn, ihn kennt auch dein Vater,
Seit den Tagen der Noth, wo in Wäldern und Wüsten wir irrten,
Fliehend des Herrschers Grimm, mit dir, dem einzigen Kinde.
Aber du warst noch klein, und lächeltest während wir weinten.
Auch läßt Gott sich nicht vorgreifende Werke gefallen,
Wenn zum Aufstand räth die Ungeduld oder der Vorwitz.
Sondern er weiß am besten die Zeit, er weiß auch die Mittel,
Jedem zu helfen nach seinem Bedarf und Heil ihm zu schenken.
Lieber, gedenke des Glücks, so Andern im Stillen er sandte,
Und auch dir kann geben, dieweil es ein menschliches Loos ist,
Wie er durch Erbschaft Diesen befriedigt, Jenen durch Heirath,

Daß mit den Schätzen die freundliche Schnur er den Eltern in's Haus bringt,
Und ihm in holdem Genuß die Tage der Jugend vergrünen.
O! wie würde mich solches entzücken im tiefsten Gemüthe,
Wenn ich als Gatten dich säh', als sorglichen, sorgebeglückten!
Darum dämpfe den Sinn, und behalte die Worte der Mutter.
Also pflogen sie hier zusammen vertrauten Gespräches.
Aber der Vater im Haus, im stillern Herzen erwägend
Was er gesteht, und seines Gebets Erhörung und Folge,
Dachte des Geldes jetzt, so einst dem dürftigen Gabel
Er, dem Bruder vom Stamme, geliehn zu Rages in Meden.
Denn da mit Hanna zugleich, entführt dem Boden der Heimath,
Er nach Ninive kam, im Schwarm des gefangenen Volkes,
Gab ihm Gott Huld und Gestalt vorm mächtigen Salmanassar,

Der ihn zum Händler beſtellt', ihm vielerley Waaren und Speiſen
Einzukaufen und köſtlichen Schmuck, und Vieles ihm ſchenkte,
Frey auch, wohin er begehr', ihm vergönnt' im Lande zu gehen.
Da nun nach Rages in Meden er reiſt', in die friedliche, ſchöne,
Sucht' er des Volkes Genoſſen dort heim, und tröſtete jeden.
Und er führete mit ſich an Silber zehen Talente,
Eignes, müßiges Geld; die borgt' er dem redlichen Gabel
Zinslos, weil er's bedurft', und nahm handſchriftliches Zeugniß.
Und gab Keinem Kunde davon, nicht ſelber dem Weibe;
Daß es der Arme genöſſe, bis ihn des Todes Verhängniß
Träf', und ſein erbender Sohn es foderte gegen die Handſchrift.
Denn ſo dacht' er Gnade vor Gott und Freunde zu finden;
Und er verlangt' es nie, auch da ihm ſpäter es noth war.

Doch als nun er vermeint', es wäre der Tag ihm erſchienen,
Der ihn von hinnen rief', und des ſchaurigen Todes Gewißheit:
Jetzo wollt' er's nicht länger verſchweigen, und, eh denn er ſtürbe,
Alles verkünden dem Sohn, und gleich ihn ſenden nach Rages;
Ob er vielleicht mit dem Gelde beſchwert bey ſäumendem Schickſal
Kehrte nach Haus, und kindlich die Augen, die blinden, ihm ſchlöſſe.
Alſo rief er den Jüngling herein, und der, ihn vernehmend,
Kam in folgſamer Eil'. Es ſprach der Vater mit Rührung:

Hör', o Sohn, du geliebter, mein Wort, und behalt' es im Herzen.
Nimmt die Seele der Herr mir hinweg, ſo begrabe den Leichnam
Still, und all dein Leben lang ehre die zärtliche Mutter.
Denn ihr gabſt du Sorg' und Noth auch ohn' es zu ahnden,

Tausendfältige, herbe, schon da du im Schooß ihr entsprossest.
Aber ist nun auch sie vom finstern Engel gebändigt
Auf des Höchsten Geheiß, so bestatte sie neben dem Vater.
Wie sie zur Seit' ihm gelebt, so soll sie auch ruhen im Tode.
Gott nun habe beständig vor Augen und hab' ihn im Herzen,
Daß in keinerley Sünde du willigest und sein Gebot brichst.
Uebe Gerechtigkeit aus und meide die Wege des Truges.
Bist du der Wahrheit Knecht, so giebt sie dir Frieden zum Lohne,
Und wer Ehrlichkeit sät, der ärndet ein gutes Gewissen.
Gib von der Hab' Almosen dem Dürftigen, gib es mit Freuden.
Spendest milde die Hand, so laß dir das Auge nicht scheel sehn.
Wende vom Armen dich nicht, so wendet auch Gott sich von dir nicht.
Zählest du viel, gib viel; hast wenig du, gib nur ein Kleines;

Doch mit liebendem Sinn. So wächst ein unendlicher Schatz dir
Auf die Tage der Noth. Almosen errettet vom Tode,
Läßt dich nimmer vergehn, um Gottes willen gegeben.
Keuschheit hüte dein Herz; ihr Gegentheil achte für Schaden.
Freyst du, so nimm ein Weib vom Samen der Väter, kein fremdes.
So ist's besser. Sind wird doch Söhne von großen Propheten,
Abraham, Isaak, Jacob, den Ahnen in heiliger Urzeit,
Welche Glaubige waren und glaubige Frauen sich kiesten,
Drum das Land auch erbten die Kinder, im Grabe sie segnend.
Also erhebe dich nicht im Herzen über die Töchter
Deines Volks. Verderben und Unruh folgen der Hoffahrt,
Und wer Andre verschmäht, fällt selbst in Verachtung und Mangel.
Denn die Verschmähung gebar ein Schreckenskind, Hunger mit Nahmen.
Niemahl schlafe bey dir der Lohn der redlichen Arbeit.

Acht' auf dich in jeglichem Werk; sey ruhig und ehrbar;
Liebe die Zucht und das Maaß und die alleserhaltende Ordnung.
Was du nicht liebst, das thu' auch Andern nicht; Gleiches mit Gleichem!
Schlürfe nicht Wein bis Rausch dich schändet. Trunkenheit wandle
Nimmer mit dir. Ist Ueberfluß dir des erquickenden Saftes,
Theil' ihn dem Lechzenden mit, und Brod dem hungrigen Munde,
Und dem Nackten den wärmenden Mantel, den du zu viel hast.
Speise streu auf's Grab des Gerechten für seine Verlaßnen;
Aber verschwend' an den Sünder sie nicht; auch theile sein Glück nicht.
Kaufe dir Rath bey jedem Verständigen, schätze das Wort nicht
Klein, so dem Weisen entgeht; doch allzeit bitte den Höchsten,
Grad und gleich dir zu machen den Weg und glücklich den Anschlag.

Denn nichts weiß ja ein Menſch. Der Herr nur ſchmückt und erniedrigt
Welchen er will. So ſey nun eingedenk ſolcher Gebote,
Daß nicht Leichtſinn einſt austilge die Lehren des Vaters.
Und nun höre noch Andres mein Sohn, und merke die Rede.
Da du ein Kind noch warſt, und deine Kräfte noch ſchliefen,
Hatt' ich einſt müßiges Geld, an Silber zehen Talente;
Und mir wohnt' ein Freund im großen Lande der Meder,
Gabel, unſeres Stamms, in Rages friedlicher Schönheit,
Redlich und arm, dem lieh ich das Geld, und lieh es ihm zinslos.
Nie auch fodert' ich wieder das Pfund, ſelbſt da es mir noth war,
Denn ich dacht', er hab' es noch nöthiger; wie denn der Menſch oft
Manches gar ſchmerzlich vermißt, und könnt' es doch lang noch entrathen.

Nie auch darbt' ich ganz, noch du, noch Hanna die gute;
Sondern der Himmel hat Speis' und Kleider und Wohnung gegeben.

Doch nun naht mir die Stunde heran und der Sterblichen großes,
Unausbleibliches Loos. Ich werd' euch nächstens verlassen,
Um mit geöffnetem Auge zu schaun die ewige Klarheit.
Drum so wandr' und hohle das Geld, zur Nahrung der Mutter,
Und zur Hülfe dir selbst in fleißigem, frommen Gewerbe.
Zwar ist klein dein Gut, auch Alles in Allem gerechnet;
Vielmahl Reichere gibt's. Doch sey nicht bang, o Geliebter.
Fürchtest du Gott und handelst gerecht, dann hast du die Fülle.
Eile, so kommst du vielleicht bey meinem Leben noch wieder.

Ihm entgegnete drauf der fromme, verständige Jüngling:

Vater, siehe dein Sohn wird jegliches Wort dir erfüllen,
Und im Gemüth die Lehren bewahren der herrlichen Weisheit.
Fern zwar weilet sie noch, wenn nicht die Zeichen mich täuschen,
Noch umsonst ich bete, die That der Trauerverkündung.
Denn noch ist ja die Farbe dir frisch und rüstig die Knie,
Nie auch weiß, wann Gott ihn fodert, selber ein Kluger.
Doch vollzieh' ich alsbald dein Gebot, und wandre nach Rages,
Dir in die Hand zu legen das Geld, so der Herr mich geleitet,
Und mir Rückkehr schenkt zum lieben Hause der Eltern.
Aber so sage mir nun, und gib mir weiblichen Anschlag:
Wie nun werd' ich das Geld von Gabel schleunig erhalten,
Den ich nimmer gesehn, der nicht den Kommenden kennet?
Welches Zeichen wohl geb' ich dem Mann, auf daß er mir glaube?

So auch werd' im Weg ich irren, dem Kinde vergleichbar.
Denn kein Kundiger hat mir die Pfad' und die Städte genennet;
Nie auch bin ich der Straße gezogen, noch hin noch herüber.
Ihm antwortete drauf der blinde, gerechte Tobias:
Siehe das haſt du, Sohn, mit klugem Verſtande geredet.
Aber ich gebe dir mit des Schuldners eigene Handſchrift,
Die ich verwahrt; die legſt du ihm dar, dann zahlt er das Geld dir;
So er es kann. Denn nicht mit Gewalt und hartem Gerichte
Dränge den redlichen Freund. Iſt's möglich, ſo wird er nicht zaudern.
Geh nun, forſch' umher nach einem treuen Geſellen,
Der ein Gefährte der Reiſe dir ſey, wohlkundig und handfeſt,
Wider Gefahr zu ſchützen den Jüngling und wider die Irre,
Hin und zurück. Ich will zur Gnüge des Lohnes ihm geben.

Alſo ſprach und ermahnet' er ihn, und Jener gehorchte,
Ging den Begleiter zu ſuchen hinaus, und dachte Verſchiednes,
Ob er ihn da wohl fänd' und dort, und an Dieſen und Jenen.
Aber nachdem auf die Straß' er gelangt war über den Hof hin,
Fand er Raphael ſtehn, den Boten des himmliſchen Königs,
Anzuſchaun von Geſtalt ein feiner, junger Geſelle,
Rüſtig, gegürtet zum Gehn, mit Ranzen und ragendem Stabe,
Und die muntere Stirn umſchirmt vom Kreiſe des Hutes.
Und verwundert ſah ihm der Jüngling in's Angeſicht, trat ihm
Näher und fragte mit offener Miene, ihn freundlich begrüßend:
Sage, von wannen, mein Freund? wer biſt du, und was dein Gewerbe?
Ihm entgegnete drauf mit täuſchenden Worten der Engel:
Solches will ich dir gern, mein lieber Bruder, verkünden.

Wiss', ich bin aus Israels Volk, und nähre mich redlich,
Botschaft tragend behend so hin als wieder im Lande,
Und verdinge mich oft zu mancher wichtigen Sendung;
Wandr' auch wohl ein Gefährte des Reisenden, welchem der Weg nicht
Kund ist, oder erwünscht der Beystand eines Genossen,
Ob den Beschwerden der Fahrt und kürzender Unterhaltung.
Wenn selbander man geht, geht, sprechen sie, Jeder die Hälfte.
Und mit Freude vernahm's der junge Tobias und sagte:
Bist du auch kundig des Wegs nach Rages im Lande der Meder?
Da antwortet' ihm wieder der Engel in menschlicher Bildung:
Wüßt' ich die Wege so gut der ganzen, nährenden Erde,
Wahrlich! ich würde gelehrt erscheinen, und reicher in kurzem.
Oftmahls bin ich gewallt gen Rages friedlicher Schönheit,
Oft auch wieder zurück, und dort herbergte mich Gabel,

Mir von Vätern her Freund, und pflegete meiner mit Sorgfalt.
Denn er ist gastlich und brav, und jetzt auch blüht ihm der Wohlstand;
Jetzt, doch früher nicht so. Wie leicht [illegible] den Menschen es wechselt.
Hast du dahin ein Geschäft, sag' an, ich will es bestellen.
Und noch froher vernahm's der junge Tobias und sagte:
Lieber, verzeuch ein wenig, auf daß ich dem Vater es melde.
Und er verließ ihn daselbst, dem blinden Vater zu melden
Was er gesehn und jegliches Wort, vor Allem von Gabel,
Daß er des Boten Freund, und jetzt auch blüh' ihm der Wohlstand,
Und wie stark der Gesell' und sanft von Reden und Ansehn.
Und mit Verwundrung hört' es und sprach der blinde Tobias:
Ey! so hätt' ich dich ja zur glücklichsten Stunde gesendet,

Auszuersehn den Genossen der Fahrt. Ich denke fürwahr fast
Höher hinauf, ein Wunder versucht zu nennen den Zufall.
Hast du in Allem so schnelles Gelingen, so bist du ein Glücksmann,
Und nicht darf ich um dich noch um die Mutter mich kümmern.
Dennoch rufe zuerst ihn herein, auf daß ich erkenne,
Welches Stammes er ist, und ob sich kein weitres Bedenken
Mir an dem Führer ergibt. Man kann sich nicht Jedem vertrauen.
Also gebot der Greis, und Jener, dem Worte gehorsam,
Rief zum Vater herein den Engel in menschlicher Bildung.
Und sie grüßten einander. Da sprach der blinde Tobias:
Lieber, du kommst uns erwünscht, so du im Ernste bereit bist,
Mir nach Medien zu führen den Sohn, in die friedliche Rages,
Selber zu Gabel hin, der dir von Vätern her Freund ist,

Und mit sorgsamer Wacht ihn hin zu geleiten und wieder.
Sieh, nicht spar' ich am Lohn, wenn Alles du treulich erfüllest.
Aber eröffne mir Stamm und Geschlecht, aus welchen du abstiegst,
Und den Erzeuger zugleich. Denn Viele ja sind wir im Volke.
Ihm entgegnete drauf mit täuschenden Worten der Engel:
Würdiger, suchst du doch nicht den Schwager dir oder den Eidam,
Ihm die Tochter zu traun auf sämmtliche Tage des Lebens,
Sondern den Boten dem Sohn, daß leicht ihm und sicher die Fahrt sey:
Was denn forschest du so mit Fleiß nach meinem Geschlechte?
Doch daß mindere Sorg' in deinem Gemüthe dich quäle,
Thu' ich wie du verlangst. Ich heiße mit Nahmen Azarja;
Und dir den Vater zu nennen: ich bin Ananias des edeln

Einziger Sohn, und dir in fernem Grade verschwistert.
Da versetzte, die Hand ihm reichend, der blinde Tobias:
Sey mir willkommen, mein Bruder, und zürne nicht, daß ich nach deiner
Herkunft forscht' und dem lieben Erzeuger. So ist es ja besser.
Denn nun weiß ich, du bist aus ehrlichem, schönen Geschlechte,
Und ich zähle mich gern zu deiner würdigen Sippschaft.
Denn ich kannt' Ananias und Jonathan, Semeis Söhne,
Des großherzigen Manns. Einst gingen sie mit mir nach Salem,
Anzubeten; mir brachten die Erstgeburten und Zehnten.
Und sie hatten sich nicht, gleich andern unserer Brüder,
Führen lassen auf irrige Bahn, zum Dienste der Götzen;
Sondern hielten an Gott und seinem heiligen Tempel.

Wahrlich! Brüder, du bist aus trefflicher Wurzel entsprungen
Zeuch mit meinem Sohne denn hin; ich gebe des Tags dir
Eine Drachm', und die Kost darneben, wie er sie selbst hat.
Denk' auch nicht, ich werde die Zeit zu streng dir berechnen.
Denn ich lege wohl noch ein Geschenk, ein gutes, dem Lohn zu,
Kehrt ihr gesund mir zurück, und freudigt mit Gruß mich und Rede.
Sehn ja kann ich euch auch alsdann nicht besser wie jetzo,
Weil ein hartes Geschick mir gebeut im Finstern zu sitzen.
Ihm antwortete drauf der Engel in menschlicher Bildung:
Vater, habe Geduld und fasse dich. Laß dir die Hoffnung
Nimmer vergehn. Wer weiß? Gott kann dir wunderlich helfen.
Aber zu reden vom Lohn: so sey es wie du gesagt hast.
Und ich bring' ihn heil und froher wieder, den Jüngling.

Mancherley wird er dir dann in eilenden Stunden berichten,
Wann er zur Seite dir ruht. Dann wird die Seele dir jauchzen.
Und voll Rührung sagte der blinde, gerechte Tobias:
Also geschehʼ es mit Gott! Mein Sohn, nun mache dich fertig,
Und es gelinge dir wohl. Nebst Reisegeld hohlʼ ich die Handschrift.
Nimm du Kanzen und Stab, und laß die gütige Mutter
Dich mit Allem versehn und ein Mahl euch reichen zur Abfahrt.
Da er dieses gesagt, so stand in der Thüre die Mutter,
Ungewiß blickend, und forschtʼ umher nach der Dinge Bedeutung,
Welche sie sah, in Wandererstracht den fertigen Engel,
Und den Sohn stillprüfend den Stab, den geglätteten, festen,
Den er selber geschnitzt aus trockenem Zweige vom Oehlbaum,

Hoch, mit rundlichem Knopf wie des Apfels obere Hälfte.
Jetzo gewahrte der Sohn die Schweigende, las die Gedanken
Ihres Gemüths, und sprach, ihr genaht, der verständige Jüngling:

Mutter, zärtliche, liebe, nun gib was Reisenden noth ist
Deinem Sohn und der wohlerfahrene Sinn dir gebietet.
Denn ich ziehe nach Medeu, dem Willen des Vaters gehorsam,
Geld zu hohlen für euch und langverborgenen Reichthum,
Hab' auch, der mich geleite, den treuen Gefährten gefunden.

Aber erschrocken versetzte dagegen die zärtliche Hanna:

Wehe, mein Kind! wie betrübst du die Mutter mit solcher Verkündung!
Willst in die Fremde du ziehn, in weitentlegene Länder,
Und die Erzeuger daheim im Kreise des Alters verlassen?

Sieh, bald könnten wir deiner bedürfen in unſerer Schwachheit,
Und du wärſt uns fern, den Einſamen, Jammerumfangnen,
Träfſt auch mitten im Weg wohl ſelbſt ein gähes Geſchick an.
Jetzt zwar ſcheint dir die Fahrt noch leicht; es dürſtet das Herz dir
Auszuſchaun in die Weite der Welt, wie's Jünglingen pfleget.
Aber wie wird dir ſchnell die Luſt in Trauer verkehrt ſeyn,
Wenn die Sonne dich ſticht, des Himmels Wetter dich netzet,
Oder der Krankheit Macht dich anfällt, oder was Ueblers!
Doch iſt's alſo beſchloſſen von Gott und dem würdigen Vater,
Daß von hinnen du reiſeſt, o Sohn, o einziggeliebter,
Und du ſelber begehrſt's: ſo kann ich dich, Arme! nicht halten.
Sieh, ich geh' alsbald zu hohlen den reineren Leibrock,
Daß ich gefaltet ihn berg' in deinem ledernen Ranzen;

Auch die Bedeckung des Haupts und andres Geräthe der Wandrung;
Speis' auch welche sich hält und stärkt die ermüdeten Glieder,
Sammt erfreuendem Wein. Denn solcher heilet die Herzen
Allermeist bey dörrender Hitz', und ladet den Schlaf ein.
Dann auch richt' ich ein Mahl euch noch zu, ein eiliges, kleines.
Nüchtern wandert sich's übel; doch ist der Magen befriedigt:
Ebner wird gleich dem Waller der Weg und die Füße behender.
Besser hättet ihr zwar bis morgen frühe gewartet.
Besser hätt' ich mich können besinnen und Alles bestellen
Sonder Versehn, und fertigen auch das feinere Kleid dir,
Welches verschlossen im Kasten mir liegt, zur Hälfte vollendet,
Schön, von blumigem Zeug, zu erscheinen vor Fremden mit Anstand.
Bleibt denn heut. Ein Viertel schon ist vom Tage vorüber.

Bald wird's heiß, dann kommt mit eiligen Schritten der Abend.
Alſo ſprach ſie bewegt; allein der Jüngling verſetzte:
Mutter, was hilft das Verweilen? Die Schwierigkeit wächſt mit dem Aufſchub.
Lieblich iſt heute der Tag, drum laß mich den lieblichen nutzen.
Und je früher wir gehn, je früher kehr' ich euch wieder.
Aber wann fern ich bin, iſt Gott euch nahe mit Beyſtand,
Welchem ein Leichtes es iſt, die Getrennten zuſammen zu führen.
Alſo er, und dem Vater gefiel die verſtändige Rede,
Und er erhob ſich vom Sitz, und ging zur inneren Kammer,
Sacht', an der Wand ſich führend, und hinter ſich ſchob er die Thür bey;
Schritt am Bette dann hin, am gewohnten, näher dem Kaſten,
Welcher zu Häupten ſchwer und wohlverſchloſſen ihm daſtand;

Oeffnet' ihn jetzt und zählte das Geld ab, weise berechnend,
Daß er zu viel nicht reichte dem Sohn, auch nimmer zu wenig,
Und sie ohne zu darben die Fahrt vollbrächten bis Rages.
Und er prüfte die Münzen, befühlend einzeln und wägend.
Tiefer nun griff er; da lag die Schrift des redlichen Gabel,
Unter vielem Geräth und alten Büchern, gefaltet.
Und er rief den Jüngling herein und ließ sie sich lesen.
Aber als dieser die Wort' ihm gelesen der alten Verbriefung,
Und er wohl sie erkannt: da hieß er ihn solche bewahren,
Nebst der Steuer des Wegs, die wohl in die Hand er ihm zählte,
Und verschloß mit Bedacht den nahrungbergenden Kasten.
Aber die Mutter indeß versah den Ranzen des Jünglings
Mit dem reinlichen Rock und allerley Wandergeräthe;

Legte den Gürtel daneben, den neugewobenen, rothen,
Welchen ſie ſelber gewirkt und geſponnen, zum Nutzen und Schmuck ihm;
Goß ihm dann Wein in die Flaſche, vom älteſten welchen ſie hatte,
Gütig füllend zugleich des Gefährten irdenes Krüglein,
Daß der duftige Trank zu den Mündungen perlend emporſtieg.
Und da Jedem mit reichlicher Koſt ſie das Bündel beſchweret,
Richtete eilig ſie zu das kleine, kräftige Wegmahl.
Und ſie traten zum Tiſch nach Gefallen vom Eſſen ſich langend.
Aber als nun ſich ihr Herz mit ſüßer Speiſe geſättigt,
Und des Weines mit ihnen getrunken der alte Tobias:
Reicht' er dem Sohne die Hand und ſprach die Worte voll Rührung:
Zeuch denn hin, mein Kind, mit dieſem redlichen Manne,
Und der im Himmel wohnt, der Gnädige, ebne den Weg euch,
Und es reiſe mit euch ſein mächtig ſchirmender Bote.

Sprach's; da gürtet' und rüſtete ſich der gehorchende Jüngling.
Doch es begann alsbald die zärtliche Mutter zu weinen,
Und umſchlang mit den Armen den Sohn und küßt' ihn voll Wehmuth,
Segnet' ihn drauf, und ergießend den Schmerz in lautes Geſeufze,
Sprach ſie wenig nur aus der traurigen Worte des Abſchieds.
Alſo geſegnet' auch nun die Eltern beyde der Jüngling,
Schritt dann über die Schwell', und hinter ihm wankte die Mutter.
Aber als jetzt mit dem Engel er kam zur Pforte des Hofes,
Sprang von draußen herein das weiße, muntere Hündlein,
Welches er ſelber erzogen von Kleinem auf, ſich zur Geſellſchaft,
Und das mit folgſamer Treue beſtändig dem Pflegenden anhieng.
Dieß, den Jüngling erblickend, begrüßt' ihn voll fröhlicher Demuth,
Wedelt' und hüpft' und ſcherzte, nach Art der ergebenen Hunde,

Winselnd rechts und links. Da sprach zu dem Thiere Tobias:

Alter, wandelst du mit? Du kamst noch grade bey Zeiten.

Später, so hätte dein Herr dich hier im Stiche gelassen.

Also geht es den Schwärmern, die immerdar außer dem Haus sind,

Statt zu bewachen den Leib und das Gut des milden Ernährers.

Ungestümer nun winselt' und sprang das stehende Hündlein

An dem Jüngling hinauf. Da streichelt' es dieser und sagte:

Ich verstehe dich schon, du unvergleichlicher Schmeichler.

Komm nur, hüt' in der Fremde den Meister; so sind wir zu Dreyen.

Und die Mutter vernahm's und lächelte zwischen den Thränen,

Sah dann lang noch nach den Enteilenden. Aber als diese

Endlich das Ziel erreicht der graden, räumigen Gasse,

Und um die Ecke sich bog ihr Weg, und alle verschwanden:

Kehrte sie um nach dem Haus, trat säumend über die Schwelle,
Setzte dem Manne sich nah und redete also mit Weinen:
Weh! nun sind sie dahin. Warum mußtest den Sohn du entsenden?
Harter, nahmst du uns nicht des Alters einzigen Trost weg?
Daß er mit treuem Sinn stets ein vor den Eltern und ausging,
Das nur war es allein, was Hülf' und Vergnügen uns brachte.
Doch nun ist uns öde das Haus, ist einsam der Tisch uns,
Und du hast uns den Stab entzogen der traurigen Jahre.
Wär' es doch nimmer gewesen, das Geld, nach dem du ihn sandtest!
Ach! wir wären zufriedner gewesen mit unserer Armuth,
Als wir jetzo sind. Das wär' ein herrlicher Reichthum,
Wenn wir wiederbesäßen Sohn, den redlichen, schönen.

Nicht frommt Geld zu Geld; doch mag es dem Jüngling ein Unheil
Werden. Wir hätten wohl weit mit Gottes Gnade gereichet.
So verstöhmte sie weibliche Klagen. Da sagte der Alte:
Weine nicht, Schwester, und quäle dich nicht mit nagender Sorge.
Lebend wird den Geliebten das Auge der Mutter erblicken,
Und vor Freuden weinen alsdann, wann wieder er heimkehrt
Reicher an Kraft und Verstand. Sein guter Engel ist mit ihm.
Also sprach er, und flößt' ihr in's Herz ein sanftes Vertrauen.
Leis' im Laufe der Stunden zerrann die bange Betrübniß.

Dritter Gesang.

Der Fischfang.

Cap. 6.

Aber Jene, die Wandrer, Tobias und Raphael, zogen
Unverdroſſen des Wegs, zugleich das muntere Hündlein.
Und die Erwecker der Flur, wohlriechende Lüfte des Lenzes,
Wehten ſie an, und ſtärkten die Bruſt und die Glieder des Jünglings.
Längs an des Tigris Rand, des pfeilſchnell eilenden Fluſſes,
Wechſelten jezt die Tritte die Reiſenden, eifernd mit jenem

Still in hurtigem Gang, und sahn wie breiter und breiter
Sich sein silberner Strohm aufthat in weichenden Ufern.
Und der Jüngling vergnügte sich sehr am wachsenden Strohme
Also wanderten sie, und langsam erwärmte der Tag sich.
Doch als nun der Sonne Gewalt in der Ebene rundum
Glühr', und Ruhe gebot den thätigen Menschen der Mittag:
Da nun hielten sie Rast im Schatten von hohen Granaten,
Die ihr frisches Gezweig, mit purpurnen Blumen gezieret,
In einander geflochten, dem Müden ein kühlendes Obdach.
Und sie langten sogleich vom Vorrath lieblicher Speise,
Breiteten dann auf dem Rasen es aus und aßen zufrieden,
Oft mit willkommnen Bissen den Hunger stillend des Hündleins.

Und weit ſüßer bedünkt' als ſonſt den Jüngling die Nahrung.
Jetzo füllten mit labendem Wein ſie den Becher und tranken.
Aber als nun ſie die Glieder geſtärkt und nach Wunſche geruhet,
Weit auch über den Gipfel der Bahn die Sonne gelangt war:
Nahmen ſie Alles zuſammen, das Uebrige, rüſteten wohl ſich
Wieder, und unter den Gehenden wich der ſtaubige Boden.
Doch es bereitete ſich der fromme, verſtändige Jüngling,
Auszuſprechen ein Wort aus tiefem Grunde des Herzens,
Welches er lange bedacht und frey zu enthüllen gezögert.
Und er begann, nicht weilend im Gehn, und ſagte vertraulich:
Bruder, ſchon längſt umgibt mir das Herz der Gedanke mit Unruh,
Ob ich dich niemahls früher geſehn im Hauſe des Vaters,

Oder auch unter den Bürgern und unſers Volkes Genoſſen.
Denn mir däucht' es gleich, als dort vor der Pforte des Hofes
Auf der Straße du ſtandſt, du ſeyſt mir ein alter Bekannter.
Denn mir ſchienen die Züge bekannt und die liebliche Stimme.
Auch erwärmte mir gleich den Buſen ein ſtilles Vertrauen
Und hinneigende Liebe zu dir. Doch als dich der Vater
Erſt zu fragen begehrte genau um Nahmen und Abkunft,
Wahrlich! da klopfte das Herz mir vor Furcht, er möchte nach Andern
Senden den Sohn und nicht nach ſeinem Sinne dich finden,
Den ich ſo plötzlich liebt' als traf. Dann jauchzt' ich im Innern,
Als die würdige Rechte dir gab der blinde Tobias,
Und uns enger verband die neuentdeckte Verwandtſchaft.
Drum erkläre mir nun, und beſinne dich, ob es dir beyfällt:

Ob in der Stadt, in den Feldern, wir je beysammen gewesen,
Reden tauschend? oder ob Gott mir solches Vertrauen
Selber vom Himmel herab erweckt hat, oder ein Dämon?
Also sagt' er warm. Da gab ihm der Engel zur Antwort:
Lieber, es müsse dich nicht mit hoher Verwunderung erfüllen,
Wenn ein fremder Mann dir däucht ein lange gekannter.
Denn daß je wir einander begegnet und Reden gewechselt,
Sagt die Erinnerung mir nicht. Doch wußt' ich die Wohnung des Vaters;
Und als dort am räumigen Hof die Pforte du aufthatst,
Nicht als wärst du von außen gekommen, mit häuslichem Anstand:
Dacht' ich sogleich, du seyst ein Sohn des gerechten Tobias,
Welchen ich öfter gesehn, ein Knabe noch, als ihm das Licht noch
Schien, und ein Segensmann wohlthuend im Land er umherging.

Viel auch fand ich von ihm in deinen offenen Zügen.
Doch so pflegt es zu seyn im verbrüderten Menschengeschlechte.
Einige meiden sich stets, und mögen einander nicht freund seyn.
Aber von einer Natur sind Andere, völlig von einer,
Daß die Gesinnungen sich wie Bild und Ebenbild gleich sehn.
Deren Gemüther erkennen sich bald und umfassen sich heimlich;
All ihr Leben lang sind sie sich hold, und wollen dasselbe
Immer bey jeglichem Ding, durch Gottes des ewigen Rathschluß;
Welcher auch uns hat ähnlich gemacht die freundlichen Seelen,
Und uns heute vereint, daß wohl dir die Reise gelänge
Unter meinem Geleit und seiner waltenden Obhut.
Drauf antwortete wieder der fromme, verständige Jüngling:
Sieh, mir gnügt und gefällt die Deutung über die Maßen,
Die du, ein klügrer Mann, mir gibst, dem minder erfahrnen.

Denn so muß es wohl seyn, und Vieles ja regt in der Brust sich,
Was wir nimmer durchschaun nach seinem Wesen und Ursprung.
Wird ja nicht selber das Leben erkannt, so Alles beseelet,
Oder der Wind' und des Donners Gewalt und die Nahrung der Ströhme,
Oder was rastlos sie durch grünende Länder umhertreibt.
So auch ist's mit der Liebe der Kinder und Eltern beschaffen.
Fest wie Kletten hängt das Kind an Vater und Mutter,
Und die Eltern an ihm; und hat sie das Schicksal gesondert:
Eilen sie wieder zusammen als könnten sie einzeln nicht athmen.
All ihr Denken und Thun blickt stets zu den Lieben hinüber.
Wie auch jetzt dein Wort mir plötzlich die Seele gerührt hat,
Als du vom Vater mir sprachst und seinen besseren Tagen,

Wo er ſehend das Land durchzog, der weiſe, gerechte,
Und mit Troſt und Spenden erfreute die darbenden Brüder.

Doch nun ſitzt er im doppelten Schatten der Trauer und Blindheit,
Deren ihm einer die Augen umgibt und der andre die Seele.
Immer ſpricht er vom Tod, erträgt mit Mühe das Daſeyn;
Hat auch Kraft und Geſchick verloren, die Habe zu mehren,
Um ein Weniges nur, daß gemächlich ihm würde ſein Alter,
Und nicht dürfte die Mutter um's Brod ſich den Schlummer verſagen,
Die faſt greis auch iſt und werth wohl ruhiger Stunden.

Manches zwar will er auch nicht, was leicht zur Beſſerung hälfe.
Denn ſo hat er den Schatz bey Gabel immer verſchwiegen;
Zwar zum trefflichſten Zweck, doch ſollt' er ſich ſelber nicht weh thun.

Ach! wie seufz' ich so oft beym Kommen und Scheiden des Tages,
Und wie bet' ich brünstig zu Gott um Weisheit und Stärke,
Daß ich dem edeln Paar noch mög' entnehmen die Bürden,
Und mit eignem Erwerb die Neige des Lebens verschönern!
Doch nie hat es gefallen dem Ewigen, mich zu erhören.
Denn ohnmächtig war stets und sonder Gelingen die Hand mir.
Auch vertraute mir nimmer ein Pfund mein Vater, verzweifelnd
An des Jünglings Glück und wohlumschauender Klugheit:
Wollt' auch niemahls gern vernehmen, was immer ich vorschlug,
Sondern nährte den Gram viel lieber mit schwarzen Gedanken.
Doch ich fügte mich still, und ehrte den Willen des Vaters.
Aber so steh' ich nun oft betrübt in der Fülle der Jugend,

Und mir fehlt so viel, was ach! mir schwerlich gewährt wird.

Ihm antwortete drauf mit strafenden Worten der Engel:

Wahrlich! immer begehrt der Mensch und ist niemahls zufrieden.

Reift ein Wunsch zur Frucht, so keimt schon unten ein neuer.

Traun! weit besser doch ist's, zu zähmen das drängende Streben,

Und auf das Gute zu sehn vielmehr, so in Händen wir halten,

Als auf luftigen Schein, der fern in den Wolken uns anzieht.

Oft dann liegt ein Fund uns unerwartet im Wege.

Wenig haben wir nie, weil mehr wir erhalten als fodern;

Und nicht täglich der Wunsch dem gütigen Glücke zuvorläuft.

Denn das Glück und der Wunsch sind Diener Gottes des Höchsten

Frühe von Anbeginn her, und stets um den Menschen geschäftig,

Wandeln mit ihm und laden ihn ein, ein Jedes, zur Freundschaft.

Ueber die Maßen freundlich sind Beyde mit Allen und liebreich.
Doch der Wunsch ist laut und belustigend, mächtig in Worten,
Stets zu erzählen bereit und wie ein Prophet zu verkünden;
Aber gelassen das Glück, und liebt zu schweigen. Dem Mann nun,
Welcher zu jenem sich neigt mit Zutraun, solchem verspricht er
Viel und ergetzt ihn oft mit fein ersonnenen Mährchen;
Aber er gibt ihm Nichts, und gibt er, so ist es ein Kleiners
Als er verhieß; und ein Solcher wird bleich und verdrossen und mager,
Krank auch und müde zuletzt des Lebens voller Verblendung.
Wer sich dagegen dem Glück mit ruhigem Hoffen dahingibt,
Nimmermehr fehlt ihm irgend ein Gut; auch ist ihm der Leib stets
Heil und gesund, und glatt die Haut und das Angesicht fröhlich.
Oft auch bringt ihm das Glück an's Lager in finsterer Nacht noch

Einen herrlichen Schatz; und wandelt er außer dem Hause:
Trägt es den Reichthum heimlich hinein, daß, wenn er zurückkehrt,
Dem Erstaunenden hoch das Herz im Busen emporhüpft.

Und es lächelt' und sprach der fromme, verständige Jüngling:
O! das hast du mir wieder mit weisem Sinne verkündigt,
Von dem gelaßnen Glück und dem lauten, trüglichen Wunsche.
Denn mir geht es wohl selbst nach jener Weise. Für's erste
Wünsch' ich den Eltern geruhig und leicht ihr Alter zu machen,
Daß die Sorge sie flieh', und die Kraft sich später erschöpfe.

Dann so möcht' ich den Augen des Vaters entnehmen die Blindheit,
Weil ihm ja sonst das nährende Gut nur kümmerlich hälfe.
Denn ein blinder Mann ist wahrlich! der ärmste von Allen,

Merkt auch, die er sein Eigenthum nennt, die herrlichste Macht nicht.
Aber hätt' ich nun dieses erlangt, so möcht' ich ein Weib auch
Finden, ein liebliches, treues, des Lebens holde Genossin,
Dessen Gemüth dem meinen entspräch' und den Eltern gefiele;
Und ich ergetzte mich stets an seiner trefflichen Schönheit.
Wollt' auch glücklich machen gewiß die blühende Gattin;
Wollte mit Freud' ihr lohnen die Freud', und willig ihr geben
Alles nach ihrem Begehr und meinem besten Vermögen;
Lieb' und freundliche Wort', auch Schmuck und zierliche Kleider,
Welche gar sehr das Herz der jüngern Frauen erheitern.
Also lebte das Haus uns auf, und nimmermehr sollte
Sich ein andres im Land des schönern Glückes berühmen.
Aber hab' ich mich viel mit diesem Gedanken beschäftigt:
Dann so blick' ich auf's Volk und seine drückende Knechtschaft,

Wie es den fremden Gebietern fröhnt, lang schmachtend im Elend,
Mehrentheils arm, entfernt vom lieben Lande der Väter.

O! dann schwillt mir die Brust von Leid und feurigem Muthe,
Welcher auch Schwachen wohl hilft und zu großen Thaten sie stark macht.
Schnell dann möcht' ich ergreifen das Schwert, und Israels Kinder
Führen hinaus im Triumph zum gottverliehenen Erbe
Und zu Sions heiliger Burg, und den Tempel des Höchsten
Wieder erbaun und die Städt', und mit Kriegern eherne Grenzen
Ziehen wider den Feind und menschenraubende Nachbarn.

Wahrlich! man sollt' uns nicht mehr dem heimischen Boden entreissen.
Wär' ich ein Held wie Josua war, der Cananäs Herrscher
Beugt' und die Enaksöhne, die Riesen in hohen Gebirgen;

Oder wie Simson, der Rächer der Schmach, unbändiger Stärke,
Welchen die Mutter gebar vom Engel Gottes verkündigt:
Ha! bald würden wir ziehn nach Haus mit klingendem Spiele,
Und mit lieblichen Reigen der Jungfraun. Tägliche Freude
Sollt' in den Straßen bey uns und heller Jubel erschallen,
Und die Eltern mir groß und geehrt vor Männern und Frauen
Werden; wenn Gott die Kräfte mir lieh' und mein Arm es vermöchte;
Und ich erwürbe mir Dank und unverwelklichen Nachruhm.
Und der muthigen Rede sich freuend versetzte der Engel:
Bruder, stelle das Alles anheim dem höchsten Gebieter.
Der nach Gefallen den Sterblichen hilft und Jegliches ausführt.
Viel sinnt immer der Mensch, und bildet künstlichen Anschlag,

Bald zu bessern den eigenen Stand, und wohl sich zu
betten,
Bald mit liebendem Sinn die peinliche Lage der
Andern.
Aber er richtet Nichts aus, so lang ihm Hülfe von
oben
Fehlt und der Herr es nicht will, und macht nur
ärger das Uebel.
Vieles soll man und Vieles auch nicht, dann folget
das Weitre
Oefter von selbst, in schicklicher Zeit, nach gewiesener
Weise.
So denn magst auch du noch manches Verlangen er
füllt sehn;
Selber des Volks Heimkehr zum lieben Lande der
Väter;
Wenn den Königen Gott ihr Herz rührt, oder
denselben
Einen Stärkern erweckt, mit himmlischen Kräften
beweheet,
Zu vollbringen das Werk und uns zu werden ein
Heiland.
So vergnügten sie sich mit traulichen Wechselge
sprächen.

Doch nun sank die Sonn', und Nacht zog über das Feld her,
Und ermahnte zur Ruh das Paar der ermüdeten Wandrer
Und am blühenden Bord des breithinströhmenden Tigris
Legten sie nieder in's grüne Gebüsch die lästigen Ranzen,
Senkten die Glieder in's Gras, entluden die Hüften des Gürtels,
Daß sie freyer umwallte das Kleid, und kühlten den Schweiß sich.
Aber nachdem sie geraſtet und ruhiger ihnen der Athem
Und das Blut in den Adern geworden, erhoben sich Beyde,
Niederzusteigen zum Bad in's lockende Silbergewoge.
Also bereitete sich zu baden der junge Tobias;
Knüpft' erst auf die Riemen der Schuhe, die künstlich verschlungnen;
Ließ dann gleiten den Rock von seinen glänzenden Schultern,
Hin in's Gras, daß trocknende Luft ihm die Glieder umspielte;
Dann betrat er mit prüfendem Fuß das frische Gewässer.

Doch als jetzt er sich tiefer gesenkt, die Seiten sich netzend,
Und der wallende Strohm, getrieben vom Arme des Jünglings,
Mit anmuthigen Wirbeln die Brust ihm umkreiste: da rauscht' es
Neben ihm plötzlich in schwellender Fluth, und aus dem Gebrause
Fuhr ein mächtiger Fisch. Sein weiter, gezähneter Rachen
Gähnte dem Nackten entgegen, und schien ein dunkeler Abgrund.
Schnell mit Entsetzen erhob sich der Zagende, fliehend an's Ufer
Aus der Wellen Getös', und rief die geflügelten Worte:
Hilf! ein gräßliches Ungethüm kommt; es will mich verschlingen.
Aber der Engel sah es mit Ruh, und sagte zum Jüngling:
Muthig! ergreife den Fisch und wirf ihn herüber an's Ufer,
Fest bey den Floßen ihn faß' und vertraue der eigenen Stärke.

Da sprang wieder Tobias hinab; an den purpur-
nen Floßen
Griff er auf jeglicher Seite den Fisch, das schuppige
Unheil,
Rasch mit kräftiger Hand, daß weiter die Kiefer es
aufthat,
Gierig im Schlunde die Zung' auch reckt', und hin-
ten gewaltig
Mit dem gespaltnen Schweif das schäumende Wasser
emporschlug.
Und vom Ufer bellte beständig das trotzige Hündlein,
Wünschend hinunter zu springen und scheuend die
Tiefe des Randes
Und des drohenden Flußthiers Uebermacht. Aber
Tobias
Zog das rissende Thier, das triefende, fort zum
Gestade.
Außer dem Wasser erschien der lange, schlüpfrige
Körper,
Zappelnd; es peitschte der Schweif den Sand mit
regem Geklängel.
Hoch nun hob es der Jüngling, und warf auf den
Rücken es über;
Drückt' ihm drauf sein Knie in des Bauchs hellschim-
mernde Weiße,

Haltend die rechte der Floßen, und gab die linke dem Hündlein
Mit den Zähnen zu packen, weil ungeduldig es ansprang.
Aber der Engel reichte das Schwert, das kurze, herüber,
Welches er mit sich trug am Riemen neben dem Ranzen,
Eine geschliffene Wehr, den Thieren drohend und Räubern;
Doch nun lag es im Gras beym anderen Wandergeräthe.
Dieß entblößte der Engel und gab's in die Rechte dem Jüngling.
Der nun kehrt' es hinab, wohlzielend. Tief zu dem Herzen
Stieß in die weiche Brust er den Stahl, und drückt', und entzog ihn,
Und schwarz wallend quoll das Blut aus offener Wunde,
Bis das zitternde Thier sein muthiges Leben verhauchet.
Jetzt trat Jener zum Jüngling und sprach die Worte voll Lobes:

Sieh, das haſt du mit Kraft und tapferm Muthe beſtanden,
Siegend über das Thier auch ohne die Hülfe des Führers.
Nun zerhaue den Fiſch; doch erſt, beym Bauche beginnend,
Schöpfe das Eingeweid' aus, und löſe mit reinlicher Sorgfalt
Herz und Leber und Galle vom Uebrigen, ſie zu bewahren.
Denn das ſind Arzneyen von unvergleichlicher Tugend.
Drauf nun gib das Gekröß und die Därme dem fließenden Strohme.
Doch das Fleiſch zerlege geſchickt mit der Schärfe des Meſſers,
Daß ein Theil wir uns braten zum Nachtmahl, und uns geſättigt
Lagern im ſchirmenden Buſch, um ſchlafend des Morgens zu harren.
Lau iſt heute die Nacht, auch weit noch zur Wohnung von Menſchen.
Aber das Andere ſalzen wir ein und verzehren es künftig.
Alſo gebot er, und gern erfüllt' es der tapfere Jüngling,

Schlizte zuerst mit dem scharfen Gewehr dem Fische den Bauch auf,
Drüber gebückt, und schöpft' aus der Höhlung alles Geweide;
Löste behutsam drauf so Herz als Leber und Galle
Rein vom Uebrigen ab, und warf in's Wasser die Därme
Sammt dem Gekröß. Dann schuppt' er den Fisch, daß die Schuppen entsprangen
Blinkend von Rücken und Seiten umher; dann wusch er im Fluß ihn;
Dann zerlegten sie beyde den fetten Körper verständig.
Und es enthohlte dem Ranzen Tobias die längliche Büchse,
Künstlich von Holze gedreht, mit festanschließendem Deckel,
Die in Menge bewahrte die Kraft des weißlichen Salzes
Dünn mit der Hand verstreut' auf die Stück' er die beizenden Körner,
Alle, bis unten der Boden erschien des reinen Gefäßes.
Drauf im leeren Gefäß verschloß er klüglichen Sinnes

Herz und Leber und Galle zugleich, und barg es im Ranzen.
Aber der Engel indeß, im kleinen, lichten Gehölze
Wandelnd, sammelte trockenes Holz und Reiser zum Brande,
Und entzünder' ein Feuer sogleich und häufte den Holzstoß.
Dann auch richter' er zu zwey Gabeln aus festeren Zweigen,
Daß sie das Fleisch ihm trügen, wenn über dem Feuer es briete;
Und den längsten, glättesten Ast erkieß' er zum Bratspieß.
Doch nachdem das Holz von der mächtigen Flamme verzehrt war,
Breitet' er aus die funkelnden Kohlen zum länglichen Beete.
Und sie wählten die fettesten Stück', und spießten und hingen
Ueber der Hitze sie auf, und wendeten öfter die Stange.
Aber als mürbe geröstet die Stücke der wallende Gluthauch:
Aßen sie, ruhig gelagert zum Mahl, und freuten des Gangs sich.

Zart und schmackhaft war das Fleisch des geköseten Wildes.

Jetzt nahm Brocken vom Fisch und vom nährenden Brode der Jüngling,

Warf sie dem Hündlein dar und sprach die scherzenden Worte:

Kleiner, da! dir ziemet mit uns zu theilen die Mahlzeit,

So als müdem Gefährten des Wegs, wie als wackerem Kämpfer.

Denn du strittst nach Kräften, ein Minderer gegen den Größern;

Und wer jagen mir half, der soll mir auch nehmen vom Fange.

Sprach's, und das Hündlein empfing mit Freude die leckeren Bissen.

Und sie sättigten sich, und tranken vom kräftigen Weine,

Mit dem Wasser gemischt des süßen Quelles, der unfern

Klingend über Gestein im schattigen Busche dahinlief,

Kalt und hell, zum Ufer, des Flusses Wellen vermehrend.

Aber gelabt nun machten die Wandrer sich Lager von Kleidern
Auf dem Rasen im hohen Gesträuch, und schliefen die Nacht durch,
Und mit erweckbarem Ohr schlief ihnen zur Seite das Hündlein.
Doch sobald im Gefild erschien die röthliche Frühe:
Standen sie auf und nahmen das Reisegeräthe zusammen,
Lasen die bessern Stücke vom Fisch aus, rieben das Salz noch
Schärfer hinein, und schwellten mit ihnen die ledernen Ranzen.
Aber das Uebrige ließen sie liegen zur Speise den Vögeln.
So nun gingen beschwert sie weiter im Thaue des Morgens.
Doch im Wandern gedachte der Jüngling, wie er die Theile
Gestern verwahrt, die erlesenen drey, so der Engel geboten,
Und den Gebrauch zu erkunden begehrend fragt' er verständig:
Willst du nun eine Frag', o Azaria, dem Fragenden lösen?

Gestern nachdem wir den Sieg erkämpfet, gebot's du den Fisch mir
Auszuweiden, und Herz und Leber und Galle zu sondern,
Als Arzneyn von köstlicher Güte, die sorgsam ich aufhob.
Welches nun sind die Uebel der vielfach duldenden Menschen,
So sie scheuchen mit lindernder Kraft, und die mächtige Wirkung?

Ihm entgegnete drauf mit gütigen Worten der Engel:
Klärlich werd' ich das, mein Bruder, und willig entdecken.
Wenn ein schädlicher Geist, ein böses Gespenst, ein Unhold,
Jemand quält bey nächtlicher Weil' und selber am Tage:
Nimm vom Herzen ein Stück, ein kleines nur, und von der Leber
Eben so viel, und verbrenn' es zusammen auf glühenden Kohlen.
Schnell vorm kräftigen Rauch entflieht dir das neckende Unding

So von Männern als Fraun, und läßt den Gepei-
nigten Ruhe.
Aber die Galle vom Fisch ist gut die Augen zu
salben.
Denn sie vertreibt den Staar, und wem ein weißli-
cher Flecken
Nachtverbreitend das eine der Augen und beyde
verschleyert,
Solcher geneset davon, und freut sich wieder des
Lichtes.
Also belehret' er ihn. Nachdenklich wandelte
Jener,
Ueberlegend im Herzen das Wort von den Kräften
der Galle.
Denn er gedacht' alsbald des Vaters, und ob ihm
das Mittel
Gleichfalls heilte den Staar, und unendliche Freude
gewährte.
Und es begann auf's neu' und sprach der sinnende
Jüngling:
Was von der Eigenschaft du der Galle sagst,
wahrlich! es macht mir
Rege das Herz mit Lust und widersprechenden
Zweifeln.

Wohl ja kennst du die Blindheit des Vaters, und wie ich ihm wünsche
Wiederzugeben das theure Gesicht. Drum brenn' ich vor Unruh
Und Verlangen, an ihm dieß mächtige Mittel zu proben.
Dann auch kehrt' ich zurück, ob weit schon des Weges gewandert,
Daß nach der Heilung die Bahn ich zum zweyten Mahl fröhlicher mähe.
Drauf antwortet' ihm wieder der Engel in menschlicher Bildung:
Gut wohl wär' es, dem Vater zur Hülfe die Tritte zu wenden,
Aber besser noch ist die Geduld. Nicht immer hilft Alles
Allen. Wer bürgt dem Feurigen nun, daß das Mittel auch anschlägt,
Und die Mühe des doppelten Wegs und den Schweiß dir bezahlet?
Nicht auch umsonst die Eltern sich freuten, so schlimmer noch wäre?
Doch nicht schadet ein kluger Versuch, wann künftig du heimkehrst.

Denn es müsse dich nicht die Dauer der Mittel bekümmern;
Weil nie Fäule sie frißt, wie andres Fleisch, und Verwesung,
Noch die allesverzehrende Zeit, die Felsen zermalmet,
Sondern sie immer Geruch und Tugend und Farbe behalten.
Aber ich sage dir noch ein Anderes, solches vergiß nicht.
Halte die Mittel geheim und laß vor Keinem sie sehen,
Bis ich selber dereinst die Fessel der Zunge dir löse.
Also sprach er und dämpft' ihm im Herzen die fromme Begierde.
Doch nicht schwieg sie sogleich; er sehnte sich oft noch zur Heimath.
Ohne Verzug nun schritten sie fürder vom Morgen zum Dunkel,
Durch des Assyrer gesegnetes Reich die Reise vollbringend,
Ruhend bey Nacht, auch ruhend am Sabbath. Aber nachdem nun
Zweymahl sieben der Tage verflossen mit rollenden Stunden,

Und sie Mediens Boden schon traten, am zehnten und fünften,
Zeigte den Frohen Ekbatana sich auf luftigem Hügel,
Rund, in farbiger Pracht, die siebenmaurige Feste,
Spielend ähnlich dem Regenbogen, dem leuchtenden, welcher
Breit in die Wolken sich stellt nach schreckenerregenden Wettern.

Denn sie bauete Deiokes der Männergebieter,
Stolz auf die Stimme des Volks, des kriegrischen, welches den Nacken
Aus Assyriens Joche gewunden, und Jenem die Herrschaft
Frey und willig verliehn, der Weisheit des Edeln vertrauend,
Daß wie ein Gott er geehrt mit Gewalt die Rechte beschützte.

Dieser die Wohnung gründend auf windumrauschener Höhe,
Schloß sie siebenfach ein, mit weitumzingelnden Kreisen,
Hoch von Steinen gemauert, und einer ringte den andern

Ein, doch über ihn hob den Rand und die Zinnen der andre.
Aber auch Pforten macht' er daran mit beweglichen Flügeln
Und geschmiedeten eisernen Schlössern. Also umgab nun
Feste die Feste voll Trotz und barg sie im hütenden Schooße.
Wiederum blickte mit Acht zur ersten die folgende nieder.
Drauf dem vordersten Kreis ließ weiß er bestreichen die Brustwehr
Sammt den Zinnen, und schwarz dem zweyten, dem Dunkel der Nacht gleich.
Aber dem dritten roth von feinem, brennenden Mennig.
Blau mit theurem Stoff dem vierten, wie Veilchen des Frühlings.
Und ein helles Gelb von Sandarach gab er dem nächsten.
So entblüheten fünf der Mauern mit spielenden Farben.
Jetzt umkränzt' ein Künstler mit schimmerndem Silber die sechste.

Doch im innersten Kreis, dem reichsten und heiligsten aller,
Stand des Königs Pallast und unermeßliche Schätze,
Tief im Herzen der Burg. Drum ließ auch der große Gebieter
Rings mit funkelndem Gold die letzte der Mauern sich krönen.
Und der Führer erklärt'es dem Jüngling. Dieser, voll Staunen,
Ward kaum müde zu schaun. Die Lust, das Wundergebäude
Näher zu sehn, beflügelt' ihm wieder die lässigern Füße.
Aber nachdem er sich lang ergetzt am Spiele der Farben,
Und am Glanze des edeln Metalls, vom niederen Thal aus:
Wandt' er zum leitenden Engel das Haupt und fragte verständig:
Bruder, sage mir nun, wann hin zur Feste wir kommen,
Wo nun kehren wir ein, zu finden Lager und Nachtmahl,
Und von dannen gestärkt nach Rages weiter zu wandern?

Denn nicht mögen uns heut noch fürder tragen die Füße,
Und dort sind wir sicher und gut. Doch nannte der Vater
Keinen Freund noch Verwandten, der gastlich die Waller empfinge.
Sondern wir müssen wohl Pfleg' uns suchen in offener Herberg,
Wo der Reisende ruht, dem nicht ein Bessers beschеert ist.
Ihm antwortete drauf der Engel in menschlicher Bildung:
Wohl dir, daß du zum Führer des Wegs erkohrest Azarja,
Welcher die Sippschaft kennt und willig pflegende Freunde.
Denn dir wohnt ein Freund in Ekbatana, Raguel heißt er,
Deines Stamms, und verbunden mit dir durch Bande des Blutes,
Welcher uns gern mit dem Nöthigen dient und lang uns beherbergt.
Diesem gebar ein einziges Kind in glücklicher Ehe Edna, sein würdiges Weib. Der Tochter Nahmen ist Sara.

Unvergleichlich ist das hohe, reizende Mädchen;
Schön, erlesenen Sinns, ganz ähnlich den Töchtern
der Helden.

Und vom ganzen Geschlecht ist sie die Einzige übrig,
Und vom ganzen Geschlecht ist ihr kein näherer Freund
mehr
Als du selbst, ihr letzter Verwandter noch unter den
Jüngern.

Drum wenn lieblich dir scheint die Jungfrau, und du
begehrst sie
(Weil ja zu freyn du lang dich sehnst) zum Weibe
der Jugend:
Wird sie ihr bidrer Vater dir traun nach Moses
Gesetze.

Dein wird dann ihr Erbe zugleich, das groß und
berühmt ist
Unter den Gütern des Volks, viel Geld und Vieh
und Geschmeide.

Dann wirst glücklich und reich du seyn und glückliche
machen.
Zweifl' auch nicht, daß dir vor Andern die Habe
gebühre,
Und die Jungfrau selbst, und Gewährung folge dem
Antrag.

Aber nun höre noch dieß, und sage mir wie es dir gut däucht.
Hast du nicht Willen und Muth zu erscheinen ein offener Freyer
Vor dem Vater und ihr, wie solches der Jünglinge Art ist
Oft, wenn edle Scheu die Sprache des Mundes zurückhält:
Gern dann will ich für dich des Vaters Meinung erkunden.
Doch er wird sie dir nimmer versagen, das hoffe zum Voraus.
Kommen wir dann von Rages wieder, so halten wir Hochzeit,
Und du führst den doppelten Schatz zum Hause der Eltern.
Ihm antwortete drauf der fromme, verständige Jüngling:
Bruder, das Mägdlein, welches du nennst, ich kenn' es von hören
Wohl, und den Vater dazu, und auch die würdige Mutter.
Oftmahls hat mir von ihnen gesagt der gerechte Tobias;
Jetzo nur nicht; entweder aus Vorsatz, oder es hatt' ihm

Die Erinnrung geraubt das ſinnenſchwächende Alter.
War doch auch ich des Manns, ein Jüngerer, ſelber vergeſſen.
Aber nun merke mein Wort. Gern frey't' ich Sara, die Jungfrau,
Die ſo ſchön und verſtändig du nennſt und Andere rühmen;
Trüg' um der Eltern willen auch Luſt zum herrlichen Brautſchatz.
Und mir gebot der Vater zuletzt am Morgen der Abfahrt,
Frey't' ich, ſo ſollt' ich ein Weib von meinem Volke mir wählen.
Wär' es vom eignen Stamm, weit lieber ihm! Aber ſie ſagen,
Siebenmahl ſey der Bräutigam ſchon des Mädchens geſtorben,
Plötzlichen Todes, im Hochzeitgemach; ein tückiſcher Geiſt ſey
Aller Mörder geworden, verliebt in der Blühenden Reize.
Keinem der Andern zwar thu' er ein Leid an; aber dem Gatten,
Welcher der holden Braut zu ſüßen Umarmungen nahe.

Und nun bin ich der einzige Sohn der zärtlichen Eltern.
Würd' ich des Mädchens Mann, so würd' ich sterben wie Jene
Starben, und nach mir ziehn das Leben der theuern Erzeuger.
Herzlich lieben sie mich, auch ist den Verlaßnen kein andrer
Sohn, der ehrlich das Paar zur ruhigen Erde begrübe.
Müßt' ich nun solcher Noth und ihrer Thränen gedenken,
Trostlos wär' ich fürwahr! noch selbst im Lande der Todten.

Ihm antwortete wieder der Engel in menschlicher Bildung:
Laß dich nicht irren die Furcht, o Jüngling, wegen des Geistes,
Welcher die Jungfrau liebt und Eifersucht brütet im Herzen;
Sondern gehorche dem Wort des redlichen Freundes Azarja.
Denn ich will dir verkünden an welchen der Teufel Gewalt hat.

Wer die Sitte verachtet, die Gott in den Busen ihm einschrieb,
Nur der Wollust halben ein Weib nimmt, ähnlich den Thieren,
Die nicht Edelsinn kennen noch Anstand, immer dem Trieb nur
Fröhnend; solchen verfehrt und tödtet ein schädlicher Geist wohl.
Doch wer keuschen Gemüths ein Mädchen zur Ehe begehret,
Um der bessern Lieb' und süßen Vereinigung willen,
Welche die Gatten zusammen zum engsten Bunde verschwistert,
Unauflöslich und rein, auf hundert beglückende Weisen:
Dessen Zeichen erkennt der Geist an der lauteren Stirne,
Und er hat ihm nichts an, ob auch entsetzlich er grollet.
Ferner, Vergeßner, gedenk' an Herz und Leber des Fisches,
Die ich dir wohl zu bewahren gebot, die kräftigen Mittel.
Und wenn Raguel dir die reizende Tochter vermählt hat,
Und in die Kammer du kommst, die trauliche: brich dir ein Stückchen

Ab von jedem, ein kleines, und wirf's in die Kohlen des Leuchters.
Welcher mit duftigem Holz dort brennen wird. Schnell wie der Geist nun
Riechet den Rauch, so flieht er und kehret in Ewigkeit nimmer.

Doch drey Nächte sodann, die erst' und folgenden beyden,
Sollst du dich ganz enthalten der süßen Früchte der Liebe,
Zähmend mit Macht die Begier, zur Sicherheit wider den Bösen,
Und euch beyden zur Probe der Kraft und des frommen Gehorsams.

Denn durch Selbstzucht ehrt sich der Mensch. Auch sollst du zum Himmel
Flehn, in hehrem Gebet die Seele mit Jener erhebend,
Welche von Anbeginn dir zum lieben Weibe bestimmt war.

Abermahl, fürchte Dich nicht! Denn weil uns erschienen der Fisch ist,
Und mit ihm die mächtigen Mittel, das theure Geheimniß,

Wirst du lösen den Zauber und retten die holde Betrübte.
Und sie wird mit dir ziehn, voll Freud' und Neigung, zur Heimath,
Dich zu beglücken durch wonnigen Reiz und herrliche Kinder.

Also sagt' er. Da staunte Tobias der Weisheit des Mannes
Und der gewaltigen Red'. Ein sanftes, keusches Verlangen
Trieb ihn zu Raguels reizender Tochter. In süßer Gestaltung
Stand sie vor seinem Gemüth, und füllt' ihm die Seele mit Liebe.
Wie der Mann, dem in Stunden der Nacht anmuthig ein Traumbild
Um die Sinne schwebt und mit Vergnügen ihn fesselt,
Lies das leere Gebilde gewinnt, und eifrig es festhält.

Sanft nun rinnt von den Wimpern der Schlaf ihm, Aber noch immer
Sieht er den Schein, den Tag entlang, zur kommenden Dämmrung,

Bis der Schlummer auf's neu' ihm Geist und Glieder beherrschet.
Also schwebte der Jungfrau Bild um die Stirne des Jünglings,
Hatt' er ihr gleich noch nie in's dunkele Auge geblicket,
Noch den Wuchs, den schlanken, gesehn, und die holden Geberden.
Immerwährend erschien ihm das Bild. Er umfaßt' es mit Wärme,
Und in sinnendem Schweigen erreicht' er Ekbatana's Mauern.

Vierter Gesang.

Die Werbung.

Cap. 7. 2. 1. 2/19

Da sie zu Raguels Haus nun kamen durch Straßen und Wege,
Stand sie unter der Thür, die hohe, reizende Jungfrau,
Weiß in häuslicher Tracht aus feinen, schimmernden Tüchern.
Hoch erstaunte der Jüngling, und heftiger klopfte das Herz ihm,
Als er von fern schon sah die Treffliche ähnlich dem süßen,
Selbsterschaffenen Bild an Form und züchtigem Blicke.
Aber als näher er trat, und Zug bey Zug sie dieselbe,

Wie er sie dacht', erschien, umgab ihn wonniges Grauen.
Denn jetzt ahndete er den Finger waltender Gottheit.
Und sie empfing sie mit sittsamem Gruß und sagte verständig:
Seyd willkommen in Raguels Haus, ihr Männer der Fremde.
Und so den Vater zu sehn euch lieb ist oder die Mutter:
Kommt und erfreut sie bald mit herzerquickender Botschaft.
Sprach's; doch lautlos war der Mund des liebenden Jünglings.
Viele Gedanken durchkreuzten sein Herz, und strebend nach Antwort,
Fand er sie nie. Er versank im Schaun der züchtigen Reize.
Aber der Engel ergriff das Wort statt seiner und sagte:
Sey hinwieder gesegnet auch du, o reizende Jungfrau,
Und ein jeglicher Wunsch soll dir zur Wirklichkeit werden.
Aber zeig' uns den Weg zu deinen würdigen Eltern.

Alſo ſagt' er, und Jener hob heimlich ein Seufzer den Buſen
Ueber des Engels bedeutſames Wort; ſie führt' in den Saal ſie,
Wo der Erzeuger ihr ſaß bey Edna dem würdigen Weibe.
Als nun gegen einander ſie fromme Grüße gewechſelt,
Half den Wandrern die Laſt des Geräthes Raguel abthun,
Und hieß beyde ſogleich auf weichem Polſter ſich lagern.
Brod auch brachte die Tochter, und Wein in glänzendem Becher,
Daß ſie ſich labten; und ſie empfingen's mit Dank und genoſſen's.
Doch verwundert beſchaute das Mädchen der junge Tobias,
Jede der Formen und Mienen umfaſſend, und jede Bewegung.
Und von dorten auf ihn die Augen Raguel heftend,
Sann mit freundlichem Blick. Dann ſprach er zur Seite zum Weibe:
Liebe, wie ähnlich doch iſt der Jüngling dem Vetter Tobias,
So an edelm Geſicht, als wohlgeregelten Gliedern,

Und am Klang der Stimme sogar, dem sanften! Er könnte
Scheinen ein Sohn des Mannes, in Wahrheit! oder ein Blutsfreund.
Und es vernahm mit Lust der junge Tobias die Rede.
Abermahl sprach, zu den Beyden gekehrt, der bidere Hausherr:
Lieben, wollt ihr mir nun von wannen ihr kommet eröffnen,
Und wer ihr seyd? Denn solches zu wissen verlanget mich innig.
Klug entgegnet' ihm drauf der junge, fromme Tobias:
Von den Gefangnen in Ninive sind wir und Naphthalis Männern,
Welche dich lieben und ehren um deines Edelsinns willen
Und der Güter zugleich, die dir zum Lohne beschеert sind.
Ueber die Red' erfreut sprach also Raguel wieder:
Wenn ihr wirklich von Ninive seyd und Naphthalis Stamme:
O! so müßt ihr den weisen, gerechten Tobias auch kennen,

Tobiels Sohn, deſſelbigen Stamms und meinen Verwandten?

Da ſie nun ſagten ſie kennen ihn wohl, nach welchem er frage,

Wies dann Raguel rühmte des Guten vom alten Tobias,

Und mit erwärmtem Gemüth die Thaten des Würdigen lobpries,

Wie er im Lande gezogen umher, Almoſen verſpendend,

Nimmer gewichen vom Recht, und Liebe geübt und Geduld nur:

Weich nun ward in der Bruſt das Herz des verſtändigen Jünglings,

Und vom Drang der Empfindung gefeſſelt verſtummt' ihm die Sprache.

Aber der Engel ergriff das Wort und ſagte zum Hausherrn:

Würdiger Freund, nicht ziemt uns hier dich länger zu täuſchen.

Billig verglichſt du vorhin des Jünglings Geſtalt dem Verwandten,

Der dir in Ninive wohnt, da er des Trefflichen Sohn iſt;

Und man kann ihn mit Recht des Vaters Ebenbild nennen.
Doch ich wandre mit ihm, ein schützender Führer des Weges,
Auch ein Glied vom preislichen Stamm, mein Nahmen Azarja.

Also sprach er, und schnell ward Raguels Innerstes rege.
Tief aus edelm Gemüth begann er linde zu weinen;
Auf auch stand er alsbald vom Sitz und nahte dem Jüngling,
Und umschlang ihm den Hals, und küßt' und preßt' an's Herz ihn.

So nun fest ihn haltend ergoß er die Worte der Rührung:

Sey mir dreymahl gesegnet, o Sohn des göttlichen Mannes,
Welchen in Ewigkeit nicht zu lieben und loben ich ende,
Ihn, den Gerechtsten des Volks! Du sollst wie ein eigener Sohn mir
Theuer geachtet seyn, und stets auf's beste gepfleget.
Denn stets waren dein Vater und ich wie leibliche Brüder,

Als wir einander noch sahn. Ein Festtag war es dem Hause,
Wann er mir kam. Nun war mir von ihm die Kunde verschollen.
Darum kommst du mir heut ein siebenfach werther Gesandter,
Der, ein Sproß des Edeln, ihn selbst im Bilde mir darstellt.
Aber nun sage geschwind, und gieb mir klärliche Nachricht:
Ist noch er fröhlich und stark, und geht im Pfade des Alters
Rasch und grade wie sonst? Zwar ist wohl jetzt die Gestalt ihm
Von der frühern entfernt. Denn immer verändert die Zeit uns.
Sag' auch, welches Geschäft dich führte zum liebenden Gastfreund?
Ihm entgegnete drauf der junge Tobias mit Wehmuth:
Wahrlich! schrecklich bewegst du das Herz, o biderer Freund mir,
Der du den Mann mir zeigst, wie jetzt nicht länger er blühet.
Mächtig stürzen auf ihn die finstern Plagen der Jahre

Und das gemeine Geſchick, und beugen das geduckte Haupt ihm;
Und ſo hat er auch längſt das Geſicht, das werthe, verloren.

Sitzend in dauernder Nacht beklagt er den Mangel des Lichtes,
Wenig erheitert er ſich, und fleht um ſelige Heimfahrt Oefter zu Gott, und verzehrt ſein Herz mit nagendem Grame.

Drum auch trauern zugleich der Sohn und die würdige Mutter,
Und in der Wohnung iſt's uns ſtets, wie an Tagen des Winters,
Oed und trüb. Uns hat die holde Freude verlaſſen.
Aber von meinem Geſchäft dem Fragenden Antwort zu geben,
Und vom Ziele des Wegs: ich zieh' in die friedliche Rages,
Daß ich hohle die Schuld, die dort dem Vater noch ausſteht.

Alſo ſprach er. Da klagten mit ihm die Hörenden alle,
Raguel, Edna zugleich, zugleich die reizende Jungfrau,

Hellmit Thränen die Augen gefüllt. Es schmelzte die Wehmuth
Jedem und zärtliches Mitleid das Herz. Die Wenn der Klage
Rührte sie sanft; sie weinten und dachten des eignen Geschickes.
Ihrer jammerte selbst den Engel in menschlicher Bildung,
Und der Jungfrau Thränen vermehrten die Thräne des Jünglings.
Aber nachdem sich die Seelen mit süßem Schmerze gesättigt,
Nahm aufs neue das Wort und sprach der bidere Hausherr:
Sage, mein Sohn, wie ist dem Edeln solches gekommen,
Dem ich ein schöneres Loos verhieß und heiteres Alter?
Freylich, die Wege des Herrn sind dunkel und unerforschlich!
Denn von Jugend an war er gerecht, und hielt sich Jehovas
Heiliger Satzung gemäß, ein Reiner. Man kannte den Tag nicht,

Wo er gewichen vom Wege der Wahrheit. Als es im Land noch
Wohnte daheim, und Naphthalis Volk vom Allmächtigen abfiel,
Und dem Götzen diente, dem Baal, welcher ein Kalb war,
Golden und schön mit sprossenden Hörnern, Jeroboams Stiftung,
Ließ er nimmer sich irren. Den Greul, den thörichten, meidend,
Hielt er zum Tempel Jerusalems sich, des lebendigen Gottes
Wohnung, den kein Bild von Menschenhand würdig uns darstellt,
Aber am wenigsten traun! die Gestalt blödsinniger Thiere.
Dort nun dient' er dem Herrn im Heiligthum, treulich den Priestern
Zehnten und Erstlinge stets von Früchten und Herden entrichtend,
Aarons Söhnen, vor dem Altar, und Wittwen und Waisen.
Aber nachdem ihn der Herr den Feinden zur Beute gegeben
Durch Assyriens König, den mächtigen Salmanassar:

Zog er mit Hanna dem Weib und dir, der klein noch und zart war,
Unter des Stammes Gefangnen dahin, dem weinenden Volke,
Weinend selbst; doch trug er's mit Stärk', und folgte dem Beyspiel
Anderer nicht, die Gott und die Weise der Väter verließen.
Immer in frommer Seele gedacht' er des Höchsten, und theilte
Was ihm war mit des Leidens Genossen. Drum gab vor dem König
Gott ihm Huld und Gestalt. Es liebet' ihn Salmanassar,
Sich zum Händler bestellet' er ihn, und gab ihm Erlaubniß,
Frey im Lande zu gehn, wohin er wollte. Da zog er
Um und um, die Gefangnen mit Trost und Spenden erfreuend,
Nimmer schonend des eignen Guts, des erworbenen. So nun
Sah ich ihn oft und bewirthet' ihn gern, den Redlichen, Weisen;
Und wir freueten uns zusammen der Lieb' und der Wahrheit,

Schieden dann wieder, gestärkt und betrübt, mit getheiltem Gemüthe.
Damahls auch zog er gen Rages zuweilen, zur friedlichen, schönen;
Lieh auch einst, was jetzo vielleicht zu fodern du hingehst,
Zinslos, göttlichen Sinns, des Silbers zehen Talente
(Wahrlich, ein stattlicher Pfennig der Noth!) dem dürftigen Gabel.
Denn der sagte mir's selbst und pries mit Wärme den Geber.
Also war er geehrt wie ein Engel in Israels Volke.
Doch nicht währt' ihm stets die Macht und den Armen der Segen.
Denn da Salmanassarn ergriff des Todes Verhängniß:
Sanherib jetzo erhielt das Reich und Erbe des Vaters.
Dieser, nicht also hold, wie der Vater, dem guten Tobias,
Ward ein Hasser der Söhne von Israel. Plötzlich verschlossen
War dem Gerechten das Land und seiner Barmherzigkeit Wege;

Bleiben müßt' er forthin am Boden, darein er gepflanzt war
Dennoch ließ er nicht nach, und stillte mit Eifer die Trübsal,
Forschend umher, und theilte mit Andern, so viel er vermochte.
Speise den Hungrigen gab er, und bergende Kleider den Nackten.
Und so Einer des Volks erschlagen war (welcherley Frefel
Täglich die Söhne des Lands an Israels Männern verübten)
Und in den Zwinger geworfen der Stadt, und über die Mauer,
Geyern und Wölfen zum Raub, aufs Wort und mit Wissen des Königs:
Trauernd hob er ihn auf, und gewährt' ihm die Wohlthat des Grabes.
Aber als jetzt der König kehrt' ein Flüchtling aus Juda,
Da ihn der Herr geschlagen um seiner Lästerung willen:
Da ließ Viele von Israels Volk der knirschende Wüthrich

Morden, und werfen umher auf die Straßen zur Speise den Hunden,

Sonder Nutzen am Schatten den Zorn, den gierigen, weidend.

Selbiger Leichname sammelt' er auch, und begrub sie verstohlen.

Und man suchte die Leichen und fand sie nicht; Keiner auch wußte,

Wer es gethan; doch stets ward kleiner der blutigen Anzahl.

Also that er's mit künstlicher List; doch half ihm der Herr auch.

Aber beym Mondlicht einst erblickt' ihn ein Späher des Königs,

Lauernd von fern. Grad lud er mit Müh auf die Schulter den Todten.

Jener nun meldete solches dem König. Mit Staunen es hörend

Schnob der Wuth wie ein Drach'; er hieß den Göttlichen tödten;

Griff auch schnell nach den Gütern und raubte sie. Aber Tobias

Floh allein mit Hanna, dem Weib, und dem schwächeren Knäblein,

Und verbarg sich, dem Herrn vertrauend, in Wüsten und Höhlen.
Doch der König war selbst nach funfzig Tagen ein Leichnam,
Von den eignen Söhnen erschlagen, in gräßlichem Morde.
Da nun kehrte dein Vater zurück, und nahm auch die Habe
Wieder bey jeglichem Heller, mit Hülf' Achiachars des Neffen,
Welchen sich nah zum Throne gestellt und herrlich gezieret
Assurs neuer Regent, der mächtige Assarhaddon.
Und ich freute mich hoch des schön veränderten Schicksals
Meines edeln Geliebten. Doch seitdem hat mir der Ruf Nichts
Weiter berichtet von ihm. Drum sage dem trauernden Freunde,
Wie er wieder hernach in Drangsal gekommen und Blindheit?
Und verwundert sprach der fromme, verständige Jüngling:
Wahrlich! das hast du mir nun so trefflich Alles erzählet,

Gleich als wär' es dir selber geschehn und nimmer dem Andern.
Doch nun will ich dir treu hinwieder das Weitere melden.
Als wir aufs neue zu Ninive wohnten, kam einstens das Pfingstfest,
Die gesegnete Feyer der sieben Wochen. Da hatte Angeordnet mein Vater ein Mahl, und legte zu Tisch sich.
Aber den Reichthum der Speisen erblickend, welche die gute
Hanna bereitet mit künstlichem Fleiß, hieß jetzt er mich ausgehn,
Herzuladen von unserm Stamm wen immer ich fände,
Dürftige, Fromme, daß mit sie sich freuten des lieblichen Mahles;
Und er wolle mir warten der Rückkunft. Aber als nun ich
Ueber die Thorschwell' eilte, zu thun wie der Vater befohlen,
Fand ich zunächst, nicht was ich zu suchen kam, sondern was Uebles,
Einen schmähligen Fund. Noch frisch lag draußen ein Leichnam,

Ein Erſchlagner des Volks, mit Blut und Wunden bedecket.
Da nun ging ich zurück, und ſagt' es dem harrenden Vater.
Und er erhob ſich vom Tiſch und den ungekoſteten Speiſen,
Trug den Todten in's Haus, bis niederſänke die Sonne,
Wuſch ſich dann wieder und aß, ſein Brod in Trauer verzehrend.
Und er gedachte des Wortes von Amos, dem großen Propheten:
Siehe! dein Feyertag wird ein dunkler Trauertag werden;
Wandeln wird ſich das Feſt dir in Leid und der Jubel in Thränen.
Doch da Nacht Ihn barg, ging hin und begrub er die Leiche.
So denn that er noch oft, nicht achtend die Warnung der Freunde,
Nicht des Königs Sinn, deß Herz wohl gegen die Meiſten
Hart war unſers Volks, und ſtill den Tödtenden nachſah.

Warnte man ihn, so sagt' er: Ich fürchte Gott mehr denn den König.

Einst nun kam er zurück in schauriger Mitternachtsstunde

Von dem Werke der Pflicht, der blutigen Todtenbestattung.

Weil er nun unrein war, befleckt von der Leiche, so mied er

Fromm, zu treten in's Haus, und legt an der Mauer des Hofes

Nieder das Haupt und entschlief. Doch oben nisteten Schwalben.

Und wie offnen Gesichts er lag, nach jenen gekehret,

Leicht geschlossen die Augen im Schlaf, fiel beizender Unrath

Heiß durch die Wimpern hinein; da stozen ihm weißliche Flecken

An, erst wolkicht, dann weisser und weisser, bis gänzlich er blind war.

Und er zeigt' es den Aerzten; sie konnten ihm aber nicht helfen.

So nun sizt er beständig seit jenen Tagen. Ich weiß nicht,

Ob zur Prüfung vielleicht die Trübsal Gott ihm verhängt hat,

Oder zum Preis der Geduld, als Beyspiel selber der Nachwelt?
Denn er murrt dir nie, der sechzigjährige Dulder;
Sondern wie Hiob, der Heilige, trägt er, lobend den Höchsten;
Aber ist freudenleer, und beseufzt sein dauerndes Elend.

Sprach's, und wieder erregt' er den Hörern die Wonne der Wehmuth,
Und des Freundes Geschick entzündete schnell die Erinnrung
An ihr eigenes Loos. Viel weicher Klagen ergoß man.
Und der Thränen unendliches Maaß barg Sara mit Anstand.

Aber zuerst des Weinens satt sprach Raguel also,
Wohl den Sinn der Tochter und Ednas bemerkend und seinen:

Reich', o Weib, und du Tochter zugleich, mit Knechten und Mägden,
Jetzt den Fremden ein Mahl; doch erst des Bades Erfrischung;
Daß sie sich freun, und wir Alle zusammen der Trauer vergessen.

Beſſer iſt Freude ja ſtets als Traurigkeit; aber beſonders
Wann ein Gaſt dir kommt, dem Ehr' und Pflege gebühret,
Und dem ſchöner den Sinn wehtäuſchende Scherze bekränzten.
Alſo gehorchte man ſeinem Gebot, und reichte den Fremden
Laues Waſſer zum Bad in weiten, reinlichen Wannen,
Und die Glieder zu ſalben in Flaſchen köſtliches Salböhl.
Aber im Hof ward ſchnell ein feiſter Hammel geſchlachtet,
Abgezogen, zerlegt und gebraten zum gaſtlichen Mahle.
Andere richteten andere zu der würzigen Speiſen,
Kochend und bratend am Feuer mit Fleiß, zur Gnüg' und zur Fülle;
Brachten auch Wein in hohen Gefäßen und Waſſer des Brunnens,
Becher zugleich von hellem Metall und künſtlicher Arbeit,
Legten die Polſter zurecht, und rüſteten ſtattlich die Tafel.

Doch von den Uebrigen Sara gesondert in ihrem Gemache
Fühlte gewaltig ihr Innres bewungen vom Anblick des Jünglings,
Von des Leidenden Schmerz und trautem, verständigen Wesen.
Jegliches Wort auch, so er gesagt, und jeder Gedanke,
Auch die Klänge der Stimme, die unnachahmlichen, tönten
Lieblich ihr nach, und machten sie andrer Gedanken vergessen.
Heiter ward schnell ihr Gemüth, das langbekümmerte, trübe.
Denn es weidete sich mit süßem Sinnen am Fremdling,
Dessen Gegenbild ihr nie früher im Leben erschienen.
Und wie lang man sucht das Verlorene oder das Neue,
Und im irrenden Geist oft meint das Rechte zu haben,
Vielfach getäuscht, und immer verwirft und immer und nochmahls
Forscht, bis endlich der ächte, der einzige Fund uns daliegt,
Und des Begehrens Drang zerfließt in stilles Vergnügen:

Also Sara, nachdem sie der Jünglinge würdigsten, werthsten,
Oefter geglaubt an die Hand ihr gefügt und grausam genommen,
Sah alsbald bey diesem verschwinden der vorigen Bilder
Alle zugleich, wie Duft, und über sich selber verwundert
Fühlte sie lieben das Herz, das längst sich der Liebe begeben.

Also redete sie zu ihrem eigenen Herzen:
Herz, wie ist dir geschehn? Du wohnst nicht im Schreine der Brust mehr,
Sondern du bist mir zum lieblichen Jüngling hinübergewichen.
Doch entsage nur schnell dem Wunsch und jeglicher Hoffnung.
Ward dir die Liebe nicht stets im kalten Grunde begraben?
Freyt' er das Mädchen heut, dem Gram die Wangen gebleichet,
Heut auch müßt' es ihn sehn am bräutlichen Lager verscheiden.
Thränen rieselten still vom schönen Auge des Mädchens.

Aber den Jüngling erfüllt' ein gleiches Sehnen der Liebe.
Denn er bestaunte die Aehnlichkeit noch vom englischen Urbild
Mit dem erdichteten Bild, so ihn im Wandern ergetzet.
Heisses Verlangen umgab ihm die Seel', und fester und fester
Schlang es die sinnende ein im Laufe der stillen Momente.
Und als jetzt er die Glieder gebadet und wohl sie gesalbet
Mit süßduftendem Oehl, und um sich geworfen den Leibrock,
Welchen ihm Raguel selber gesandt, den passenden, feinen,
Und vom Badegemach zum Wirthe der Engel den Weg nahm,
Hielt er vertraulich ihn an und sprach die geflügelten Worte:
Freund, so hat mir noch nie mein Herz im Busen geschlagen,
Noch mir die Seele so heftig gestrebt mit Sinn und Gedanken,

Als mich jetzt ein Sehnen umfängt zur reizenden Sara,
Die ich zum Weibe mir wünsch' auf sämmtliche Tage des Lebens.
Wahrlich! es ist der Jungfraun erste. Wenn Göttinnen wären,
Oder auch Engel in Frauengestalt, nicht könnten den Reiz sie,
Nicht den Wuchs und den Ton und den Gang des Mädchens besiegen.
Darum bitt' ich dich dringend, erfülle mir was du versprochen,
Wirb beym Vater für mich, wirb schnell, und haben sein Wort wir,
Dann auch wollen wir näher der Jungfrau Willen erkunden,
Die nicht wider die eigene Neigung Jener mir traun soll.
Aber o! würde mir doch so sicher Liebe vom Mädchen,
Oder Zutraun doch und willige, freye Ergebung,
Als ich nicht länger der eisernden Wuth des Geistes erzittre.
Wahrlich! hätt' ich die Mittel nicht, mein ehernes Herz dann

Wagt' auch so den Kampf, da rein es von sträflicher Lust ist,
Nur vom Wunsche beseelt, stets neben der Holden zu athmen.

Und mit lächelndem Aug' antwortete traulich der Engel:
Sieh! das war mir gewiß, daß, hätest du Raguels Tochter
Erst nur gesehn, du würdest dem Worte des Freundes gehorchen,
Und zum Weibe dir wünschen die Jungfrau, wie du sie wünschest,
Und dir befangen dein Herz ein mächtiges Sehnen der Liebe.

Doch nun hör', o Theurer, was mir am räthlichsten vorkommt.
Heut noch lassen die Sache wir ruhn, du hältst dein Verlangen,
Ob's auch feurig strebet, zurück, und den Antrag der Freye.
Denn so ziemt sich's wohl; auch schätzt man den Langsamen höher.
Aber sobald das Licht des morgigen Tages heraufkommt,

Dann ſo frag' ich alsbald bey Raguel, oder du ſelbſt an:
Ob die würdigen Zwey dir wollen die Tochter vermählen,
Oder ob andre Geſinnung in ihrem Gemüthe ſie hegen?
Alſo ſagt' er mit prüfender Liſt, nicht ernſtlich es meinend.
Aber Tobias vernahm voll herben Schmerzes den Aufſchub
Und den Zweifel zuletzt. Sein Herz ward mächtig beklommen.
Zögernd hob er im Drang der Gedanken die Füße zum Speisſaal,
Und ihm däuchte ſogleich, er könne nicht koſten der Nahrung,
Noch ſich lagern am Tiſch und Ruh den Gliedern vergönnen,
Eh' ihm nicht ſo oder ſo die quälende Frage gelöſt ſey.
Da ſie nun aber zuſammen hinein zur Thüre des Saales
Traten, fanden ſie ſchon auf weichem Polſter den Hausherrn

Wartend liegen am Tiſch, beym Dufte der feinen Gerichte,
Edna ſein Weib ſammt ihm, und Sara die reizende Jungfrau,
Welche verwundrungsvoll den wiederkehrenden Jüngling
Sah und hell das Paar der herrlichen Augen ihm aufthat,
Weil er noch ſchöner ſie nun und ſtärker und klärer bedünkte.
Doch gleich ſenkte ſie wieder den Blick, und ſchüchterne Röthe
Floß ihr um's Kinn, wie Gewölk; dann barg ſie den ſchwellenden Seufzer.
Zwar mit nichten verſtand der Jüngling die Sprache des Herzens;
Aber doppelt ſo ſchön war Jene ihm, doppelt ſo reizend;
Schauer umflogen ihn warm; er ſtand in ſüßer Verzückung
Doch es erhob ſich vom Sitz und ſprach der bidere Hausherr.
Komm nun, Vetter Tobias, und du, ſein treuer Gefährte.

Weither seyd ihr gewallt, und habt euch erhitzt und ermüdet.
Gut ist ein ruhig Mahl den Ermüdeten. Leget euch nieder,
Esset und trinket, so viel ihr begehrt, und laßt es euch schmecken
Denn wir nöthigen nicht; das ist so Sitte des Hauses.
Aber bewegungslos war Jener, und völlig wie leblos.
Denn die Seele durchkämpften ihm Zweifel, ob er den Antrag
Machte sogleich, und bald sich entlüde des drückenden Wunsches,
Oder dem Wort des Führers gemäß bis morgen verzöge.
Aber mit Uebermacht endlich ergriff ihn das starke Verlangen,
Und er faßte den Schluß, sogleich zu machen den Antrag.
Würd' ihm die Bitte gewährt, so blieb' er; dann hielten sie Hochzeit.
Aber versagt' ihm der Vater sein Kind, und das Mädchen sich selber:
Schnell dann setzet' er, ohne zu essen und ohne zu trinken,

Weiter den Wanderstab gen' Rages zum redlichen Gabel,
Strebend hinfort zu vergessen die Liebliche, die ihm als Braut nicht,
Nicht als Gattin der Jugend ihm sollte das Leben beglücken.
Und wie zaudernd er stand und träumend, blickt ihn der Hausherr
Ungewiß an, und nöthigt' ihn wieder zum Lager am Tische
Aber Raguels Hand ergriff der liebende Jüngling,
Drückte sie fester und fester, und sprach entschlossen und heftig:
Nein! ich lagre mich nicht, auch soll kein labender Bissen
Ueber den Gaumen hinab zum lechzenden Herzen mir wandern,
Eh' du nicht, würdiger Freund, mir eine Bitte gewährt hast.
Und es wunderten Raguel sich und Edna betroffen.
Aber ein Schreck durchfuhr der hohen, reizenden Jungfrau
Aengstlich klopfendes Herz im ahndungerfülleten Busen.

Forſchenden Blicks dann fragt' ihn wieder der bidere Hausherr:
Sage, was iſt's? Vermag ich's, ſo will ich dir's gerne gewähren.
Und mit glühenden Wangen begann der junge Tobias:
Ungeſtüm ſcheinet vielleicht und unbeſcheiden der Jüngling,
Welcher ein Solches verlangt, als ich zu verlangen gedenke,
Gleich nachdem er zur Thür in's Haus, in's fremde, getreten,
Wann man noch kaum einander beſchaut, viel minder geprüft hat.
Doch es gebeut mein Herz mir's unwiderſtehlich, und Jener,
Welcher vom Himmel herab die Herzen der Sterblichen lenket.
Auch ja ſind wir Freunde vom Vater her, ſind uns Verwandte,
Ja, ein heiliges Recht verheißt der Bitte Gewährung.
Wiſſe, mir feſſelt Liebe die Seele zu Sara der holden,

Und ich fodre dein Kind zu meines Lebens Genoſſin,
Beydes, weil heiß ich ſie lieb', als weil ſie nach Moſes Geſetze
Selbſt mir gebührt, dem lezten Verwandten noch unter den Jüngern
Willigſt du, Vater, nun ein ſammt deinem würdigen Weibe,
Und nicht widerſtrebet das Herz der treflichen Tochter:
Siehe, ſo bleib' ich hier; dann feyern wir baldigſt die Hochzeit.
Aber verſagt mir der Vater ſein Kind, und das Mädchen ſich ſelber:
Schnell dann ſetz' ich, ohne zu eſſen und ohne zu trinken,
Weiter den Wanderſtab gen Nages zum redlichen Gabel,
Strebend hinfort zu vergeſſen die Liebliche, die mir als Braut nicht,
Nicht als Gattin der Jugend mir ſollte das Leben beglücken.
Feurig ſagt' er's. Da wurden die Eltern mächtig beſtürzet,
Und die Jungfrau bebt' an jedem zarten Gelenke.

Ragueln ſtockte die Zung'; in peinlich getheiltem Gemüthe
Dacht' er grauſend der Tochter Geſchick und des edelſten Jünglings
Untergang, der unkundig ſein eignes Verderben begehre,
Dreymahl bejammernswerth, ein Sohn des göttlichen Freundes.
Aber wollt' er enthüllen des Hauſes finſtres Geheimniß,
Unbezwingbare Schaam nun feſſelt' ihn. Wie wenn den Wandrer
Plötzlich vom nahen Gebüſch bedroht ein reiſſendes Waldthier,
Aber zur Seite zu fliehn verbeut des gewundenen Fluſſes
Tiefer Strohm, und zwiefach gähnt ihm der Schrecken entgegen:
Alſo fühlte ſich Jener umgeben von doppeltem Grauen,
Und im bedrängten Sinn erſchien ihm nirgend ein Ausweg.
Uebergewaltiges Leid fiel ſchwer auf die Mutter, und Sara
Barg ihr holdes Geſicht und lag in wilder Verwirrung.

Doch da über dem Schweigen der Drey die Seele des Jünglings
Heiß von Erwartung hing, und er bebt', und die Augen ihm strahlten,
Nahm sein Gefährte das Wort, und redete also mit Nachdruck:
Raguel, scheue dich nicht, dein Kind ihm zum Weibe zu geben;
Edna, willige ein. Sie gebührt ihm nach Moses Gesetze.
Wohl weiß er und ich den finstern Trauergedanken,
So in der Brust dir wohnt und schwebt auf den starrenden Lippen,
Bidrer, trefflicher Mann, der nimmermehr Anderer Unglück
Will, und des Freundes am mindsten, doch nicht auch eigene Schande.
Siehe, wilkommen mit Gott. Er ist zum Manne der Tochter,
Sie zum Weib ihm bescheert, daß fröhlich zusammen sie altern.
Dieser ist fromm und rein, unschuldig an Leib und Gemüthe.
Darum konnte dein Kind den vorigen Männern nicht werden.

Abermahl, gib sie ihm hin! Wir erschienen den Zauber zu lösen,
Und zu verkehren in Lust des Hauses dauernde Trübsal
Da nun Raguel so vernahm, wie Beyde den Zauber
Kannten, und Jener gebot mit mehr als irdischer Zunge,
Gleich den Propheten des Volks, den heiligen Predigern Gottes,
Staunt' er noch mehr; doch entschlos sich sogleich ihm die Quelle der Augen;
Weinend legt' er die Hände zusammen, und sagte voll Rührung:
Glaub' ich? glaub' ich nicht? So wäre mein Flehen erhöret,
Welches ich Nacht und Tag zum Thron des Erhabenen schickte?
Ehr' auch würde mir wieder und Freud', und der Tochter ein bidrer,
Frommer Gemahl? Wohlan! ich glaube dem mächtigen Redner,
Welcher des Geistes voll mir unwiderstehlich das Herz rührt.

Männer Gottes — ihr seyd's — ich muß euch folgen. So viele
Zeichen winken vereint, das Gesetz und die Lieb' und ein Seher.
Ja! ich gebe die Tochter dem Jüngling, welcher sie fodert,
Wenn sie will; ihr folge zugleich das unendliche Brautgut.
Also sprach er. Da richteten Alle die Augen auf Sara.
Und schnell fassend ihr weiches Gemüth und gerne beredend,
Sagt', ihr näher gerückt, die seitwärts liegende Mutter:
Traute, gib Antwort sogleich von deiner Meinung dem Vater:
Ob zum Gatten zu nehmen du willigst den treflichen Jüngling,
Den Gott selber gesandt durch seinen heiligen Redner,
Und das Gesetz dir bestimmt, und herzliche Liebe dir zuthut?
Und nicht wartend auf's Wort des Mädchens sagte Tobias:

Sara, reizende Schweſter, wie fürcht' ich, du
werdeſt mich haſſen,
Weil ich dich überraſch' und mit Ungeduld alſo be-
ſtürme!
Aber es iſt das Werk von deiner züchtigen Schönheit,
Und der glühenden Liebe des Jünglings und höherer
Schickung,
Die mich heute zu dir, der Ewigtheuern, geführt
hat.
Gute, vergib, und ſtrafe mich nicht durch williges
Schweigen,
Laß dem Zweifel mich nicht; denn ſelbiges iſt mir
das Herbſte.
Drauf mit leiſer Stimm' und ſittiger Miene ſprach
Jene,
Und die Wangen voll Schaam, die Mädchen am lieb-
lichſten zieret:
Jüngling, ich laſſe mir gern die Rede des Va-
ters gefallen,
Wenn es der Wille des Herrn und dein ſo ernſtes
Begehr iſt.
Zwar ſind neu wir einander, und nimmer kenneſt du
Saras
Heimlichſten Sinn, und die Wünſche der Bruſt und
der Neigungen jede.

Darum bedenke dich wohl, auf daß nicht zu spät es dich reue.
Aber verlangt ihr laut zu hören, o würdige Eltern,
Wie die Seele mir denkt von diesem bideren Fremdling:
Sey es, mit Scheu zwar, gesagt, dieweil ihr's also gebietet,
Daß die Gestalt mir gefällt und des Herzens offene Güte,
Welche dem jüngern Mann gar leicht die Gemüther gewinnet.
Aber entzückt sprach so zu ihr der liebende Jüngling:
Jungfrau, möchte mich nichts von nun an bittrer gereuen,
Als mein feuriges Wort und die eilige Eheberedung.
Segnen würd' ich alsdann des Lebens jegliche Stunde,
Und ein Weiser erscheinen, wie keiner auf Erden einhergeht.
Doch auch dein Wort soll nicht Reue bestraien, o Süße.
Denn ward Einer der Frau'n ein liebender Gatte gegeben:

Ha! so rühmst du dich bald des liebendern oder des gleichen.

Aber falcend die Stirn sprach Raguel so mit Bedenken:

Wohl ist's gut, daß hier wir freyen und geben zur Ehe;
Aber wie ist's mit dem Sinn der würdigen Eltern beschaffen?
Willigt Vater Tobias auch ein und die zärtliche Hanna?
Werden sie gern empfangen die Schnur, die ihnen in's Haus kommt?
Oder hast du mir schlau das Ziel der Reise verborgen,
Und dich hat selbst der Vater gesandt, daß um Jene du würbest?
Sage mir's offen, mein Sohn; denn solches wäre mir lieber.

Ihm antwortete drauf der fromme, verständige Jüngling:

Nein! nicht hat mich der Vater gesandt, um Jene zu werben;
Sondern dieser Gefährte des Wegs gab Rath mir und Anschlag,

Daß ich freyte dein Kind, deß Ruhm die Länder erfüllet.
Und das Geseß mir deutend versprach er mir höheren Beystand
Zu dem wonnigen Werk, und ich erkannte den Scher.
Aber sobald ich sie sah, ergriff mich mächtige Sehnsucht.
Und mir sagte der Vater zulezt an der Schwelle des Scheidens:
Freyt' ich, so sollt' ich ein Weib von meinem Volke mir wählen.
Ist es vom eignen Stamm, weit lieber ihm! Aber kein nähers
Ist mir sogar als sie, dem Geseß auch keines gemäßer,
Welches er streng umfaßt und befragt bey jeglicher Handlung.
Oder wie sollt' er nicht gern empfangen und väterlich lieben
Sie, die hold und gefällig und reich durch unendliches Gut ist?
Und mit ernstem Ton sprach abermahl also der Engel:
Siehe, das hat er, o Freund, mit Wahrheit Alles verkündigt.
Und ich will es dir noch mit hohem Schwure betheuern,

Will dir schwören bey Gott, der heute den Sinn mir erleuchtet,
Daß den künftigen Schwähern die Jungfrau dreymahl erwünscht kommt.

Doch du gib sie ihm gleich und traue sie ganz in der Stille,
Wegen der Reden des Volks und der Schmähsucht giftiger Lästrung.
Aber ist einmahl der Zauber gelöst, so werden sie schweigen,
Und lobpreisen das Haus und die Eh' und die jungen Vermählten.

Sprach's und bewegt' ihm das Herz, und Raguel folgte dem Seher;
Ließ sich reichen voll Weins den künstlichen, goldenen Becher,
Rief die Tochter herbey, die schamhaft glühende Sara,
Legt' ihr die Hand in die Hand des Jünglings, und feyerlich sprach er:

Siehe, nach Moses Gesetz nimm hin sie zur Gattin der Jugend.
Gott, der Abrahams Gott und Isaaks war und Jakobs,

Sey mit euch, und ſtröhm' auf beyde die Fülle des Se.gens.
Alſo trank er des Weins, und reichte den Becher dem Paare,
Auch zu trinken, und Edna trank, und der zeugende Führer.
Und ſie nahmen ein Blatt, und ſchrieben die Ehebe-redung,
Siegelten ſie und lobten Gott und hielten das Braut-mahl.
Aber das Mahl war ſtumm; ſie ſaßen und aßen und ſchwiegen,
Bildern von Wachs beynahe vergleichbar, oder als wäre
Jeder allein und nicht ſichtbar die Andern. Denn Alle verwirrete
Bald des Geſchehenen Drang und bald die Dinge der Zukunft.
Aber heimlich in's Herz gab ihnen Heitre der Engel.
Und als fröhlicher ſie der Speiſ' und des Weines genoſſen,
Jetzo befahl dem würdigen Weibe der bidere Haus-herr,
Anzurichten die Kammer, hinein auch zu leiten die Jungfrau,

Doch nachher im Saal dem heiligen Führer zu betten.

Und sie gehorcht' alsbald, und schlug in traulicher Kammer
Auf dem Lager der Ehe mit Kissen und farbigen Decken,
Weichen, den feinsten des Hauses, noch neu im Kasten bewahret;
Streut' auch Blumen umher, die edelsten Kinder des Lenzes,
Ueber das Bette zuerst, dann rings auf den ebenen Boden.

Drauf auch ließ sie hinein den schweren Leuchter sich tragen,
Zierlich gebildet von Erz, und geben ihm häufiges Rauchwerk,
Späne von röthlichen Cedern und köstlichem Aloeholze.

Und sie zündet' es an; da brannt' es und duftete lieblich.

Doch den Mägden gebot sie im Saal dem Führer zu betten.

Endlich ging sie und winkte der Braut, und führte sie betend

Ueber die Schwell' in's Gemach. Doch Jener entquollen die Zähren,
Und die flackernden Brand' entdeckten's der zärtlichen Mutter.

Und als diese die Strähn' ihr schimmern sah über das Antlitz,
Sagte sie mütterlich sanft zur vielfach duldenden Jungfrau:
Tochter, was quält dir das Herz? Schon naht die frohe Erlösung.
Siehe, der Mann ist hier, der in Freude die Trauer verkehret.

Doch mit verdoppeltem Schmerz antwortete schluchzend die Jungfrau:
Mutter, geliebte, dein Wort zerspaltet noch mehr mir die Seele.

Wisst und zürne mir nicht: der Kummer nicht anderer Bräute,
Nicht jungfräuliche Furcht zernagt mir das Innre so heftig,
Acht' ich auch dreymahl hoch die Zucht und der Mädchenschaft Ehre;
Noch zu scheiden in kurzem von euch, der herbe Gedanke,

Ist gleich liebender nicht ein Mädchen den Ehemann auf Erden;
Sondern um Jenen blutet mein Herz, ich bekenn' es dir offen,
Der die Vermünschte zu freyn ein stattlicher Jüngling daherkam.
Ha! bald röchelt er todt am Lager mir, ähnlich den Andern,
Deren Bilder mir jetzt wie Nacht die Augen umgaukeln.
Nein! nein! dieses zu sehn, ich ertrag' es nicht. Lieber entfliehe
Mir dieß Leben zuvor, begrabe der gähnende Grund mich,
Streu' in die Lüfte sogar der Würger die Glieder des Mädchens!

Sprach's, da drückte sie sanft die Mutter an's Herz, und fing ihr
Auf die Thränen der Noth, und sagte mit eigenen Thränen:
Zage nicht! Glaube, die Macht, die uns den Bräutigam sandte,
Hilft ihn empor und stählt ihn mit Kraft. Ihr mußt du den Ausgang,

Ihr dein Loos und das Leben des Theuergeliebten befehlen.
Harre! Verzweiflung ziemt nicht gottergebenen Herzen,
Und nur Schwache vergehn, wann schon von ferne der Sieg winkt.
Also sprach sie, und ruhiger weint' ihr die Tochter am Busen,
Und sie leitete sie zum blumen bestreueten Bett' hin.

Fünfter Gesang.

Die Bannung Asmodis.

Cap. 8. 9.

Jetzt war geendigt das Mahl. Da führten in heiliger Dämmrung
Still mit der Fackel die Drey den Jüngling zur bräutlichen Kammer.
Nicht erklang die Stimme der Laut und die Weise des Brautlieds,
Daß der Nachbarn keiner es hört' und die Reverenden höhnte.
Doch nachdem sie zur Braut ihn gebracht und die Thüre geschlossen,
Winken sie langsam zurück, und viele der zärtlichen Wünsche,
Viele fromme Gelübd' und heiß empfundene Gebete,
Stiegen vom innern Herzen empor zu den Augen der Eltern
Und sie hießen den Führer der Nacht pflegen im Saale,
Und verließen ihn dann, von seinem Troste begleitet.

Aber mit ringendem Flehn erwartete Sara den Jungling,
Bang auf's Lager gelehnt Ihr schwebte zu Häupten Asmodi,
Harrend voll üppiger Gier, und brütete Eifer und Mordsucht.

Doch sobald ihm näher getreten der junge Tobias,
Heftig zitternd erkannt' er sogleich das Zeichen des Reinen,
Schüttelte wild sich im Winkel umher und schnaubete hörbar.

Und der Bräutigam hatte, des Engels Lehre bewahrend,
Früh das werthe Gefäß in seinem Gürtel geborgen.
Dieß ergriff, zu vollziehn die Entzauberung, jetzt er mit Vorsicht,
Oeffnet' es jetzt, und brach sich Stücke von Leber und Herz ab,
Nur ein kleines von jedem; doch unverletzt ließ er die Galle;
Trat dann schweigend zum Leuchter von Erz, und gerne bemerkt' er,
Wie schon zu glühender Asch' ihm die Brände zusammengesunken.

Leicht in die Mitte der Gluth nun warf er die kräftigen Bröcklein.
Bläulich entwallten die Wirbel des Rauchs und zerflogen im Raume,
Düft' umher verbreitend von unvergleichlicher Anmuth.
Aber sobald sie Asmodi berührten, den tobenden Unhold:
Stöhnt' er wilder und flatterte grausend um's Lager zur Thüre,
Unsichtbar, doch blitzten im Schatten die schielenden Augen,
Daß es der Jüngling mit Schrecken gewahrt' und innen erbebte.
Wie zwey Kohlen allein noch blühn auf finsterem Herde,
Wann des Schlafens ruhige Zeit dem Hause herannaht:
Also glommen in Wuth die Blicke des eilenden Geistes.
Hastig nun schlüpft' er hinaus und gewandt zur Oeffnung am Schlosse,
Froh zu entfliehn, und unendlicher Grimm und Entsetzen erfüllt' ihn.
Aber draussen stand der Wächter, der heilige Engel.
Haschte den Bösen im Flug und hielt ihn, welcher verzweifelnd

Vor dem Stärkern sich neigt', und sprach die entrüsteten Worte:
Unglückseliger, hast du zuletzt den Meister gefunden?
Doch nicht schmeichl', ich werde dich also entlassen, ein Wehn dir.
Nun erst geht sie dir an, die Buße der argen Verschuldung.
Sagt' es und lud ihn stracks auf seine gewaltige Schulter,
Und durchdringend schwirrte das Ungethüm. Aber Tobias
Hört' es mit Angst; doch ahndet' er bald auch des Mannes Vollendung,
Weil das Geschrey sich stets entfernte; da freut' er sich innig.
Hoch nun über das [illegible] Feste,
Durch die verdunkelte Luft, weit über Länder und [illegible],
Schwang mit dem Geist sich der [illegible] auf Flügeln [illegible].
Nimmer vergönnt' er sich Ruh, und nimmer dem [illegible] der Erde.
[illegible]wärts trug er ihn [illegible], [illegible] Babylons Zinnen,

Ueber Arabien dann und das Reich der beglückten Sabäer,
Weiter dann über das längliche Meer, so das rothe genannt wird,
Bis sie gelangt zu den sandigen Steppen des obern Aegyptens.
Einsam ragte daselbst ein hundertjähriger Palmbaum
Zwischen bestäubtem Gestein, ein unfruchtbarer, die Beste
Nah an die Wolken erhebend mit überstark [illegible]der Blüthe.
Diesem riß in Länge der Elle Raphaels Finger
Eine Spalt' in den Stamm, die hielt er offen, und klemmte
Leicht in's innerste Mark den widerstrebenden Unhold.
Und den enteilenden Engel erreichte noch weit des Verbrecher
Dumpfes Geheul, umsonst verströhmt durch die Rinde des Palmbaums.
Doch nicht säumt' auf luftiger Bahn der behende Vorbringer.
Plötzlich stand er in Medien wieder, und stand in dem Speissaal,
Schlummert' auch bald, wie ein Mensch, in wohlgerüsteten Betts.

Als der Bräutigam nun erkannt am Schreien Asmodis,
Daß das Gemach vom Zauber gereinigt war, trat er zur Braut hin,
Faßt' ihr die zitternde Hand, und sprach die tröstlichen Worte:
Freue dich, Sara! du bist erlöst, und der Zauber verschwunden.
Fern schon ist der Verfolger, und kehrt dir nimmermehr wieder.
Aber steige vom Lager herab; wir müssen nun beten.
Drey der Nächte gehören dem Dank und dem Flehn zum Erhabnen,
Und der Ruh im Arme des Schlafs; die andern der Freude.
Noch von Betäubung umhüllt gehorcht' ihm die reizende Sara;
Steigend vom Lager herab, vom festlichen, kniete sie schüchtern
Nieder; Tobias mit ihr. Er betete eifrig und sagte:
Ewig sey, Gott, dir Lob und deinem heiligen Nahmen.
Himmel und Erd' und Meer, die unabsehlichen Lichter des Aethers,

Und die Brunnen der Erd' und zahllos wandelnden Wesen,
Müssen dich preisen mit Feyergesängen in ewigem Einklang.

Du hast Adam gemacht aus röthlicher Scholle des Grundes,
Und ihm Eva gegeben, das Weib, zur lieben Gehülfin.
Dein ist die Ordnung der Ehe. Daß unvergängliches Leben
Waltete durch die Natur, und Daseyn würde durch Daseyn,
Hießest du alle Geschöpfe zum süßen Vereine sich paaren.

Aber der Mensch ist aller Erschaffnen würdigstes, höchstes,
Auserlesenstes Glied, ein Herr und Meister der Andern.

Drum auch soll er sich selbst ein Herr seyn. Also erlangt er
Heiligen Werth, sein Edelstes siegt, er schwingt sich zu dir auf.
Deß nun eingedenk nahm ich ein Weib, auf daß wir uns freuten

Menſchlicher, beſſrer Lieb', und Kinder entſproßten der Ehe,
Die ich nach deinem Gefallen erzög' und erhabenen Vorbild.

Darum zähm' ich der Sinne Begierden, zur Uebung im Guten,
Und zur Probe der weiſeren Kraft. Du ſegne die Gatten,
Daß wir zuſammen beglückt zum Ziele des Alters gelangen.

Alſo pries und bete' er laut, und Sara ſprach Amen.
Und ſie lagerten ſich und ſchliefen die ruhige Nacht durch.

Aber die Furcht beſchlich das Gemüth des wachenden Hausherrn,
Weiter im Bette ſich wand gequälet von argen Gedanken.
Denn er hatte gehört das Geſchrey des heiraften Asmodi
Aus der Gegend der bräutlichen Kammer. Er horcht' und erhebte
Er ſich dann ſchrecklichen Ton, und meinte ſein neueſter Eidam

Er, den vorigen gleich, ein Raub des Todes geworden,
Und versöhne sein muthiges Leben am Lager der Tochter.

Lichtleer war die Nacht und stumm die Straße. Da trieb ihn
Glühende Angst und das Dunkel der Stunde zum gräulichen Versuch,
Hinter dem Haus zu graben ein Grab, im verschlossenen Hofraum,
Daß er des Jünglings Leiche verscharrete eh denn ein Mensch noch
Hörte die schreckliche Mähr und weiter der Ruf sie erzählte.

Schnell nun hob er sich auf und bekleidete sich, nahm auch den Mantel,
Warf um die Schultern ihn dann; da kamen ihm Thränen in's Auge.

Also schritt er hinaus zum Gemach, und wankte nach jenem,
Welches die jungen Vermählten verschloß. Zur Oeffnung am Riegel
Neigt' er sein Ohr und lauscht'. Allein er konnte nichts hören.

Und verwundert sprach er bey sich im Drange des Herzens:

Weh! was bedeutet mir das? Zum wenigsten hofft' ich, daß Sara
Lebe, nach Hülf' auch ruf', und um den Gefallenen weine!

Aber die Kammer ist stumm, wie Gräber. Wäre sie wirklich
Boden geworden zur Gruft, und mir wär' auch die Tochter getödtet?
Also sprach er und sann, und träumend wandelt' er weiter
Durch sein finstres Haus, und schlich dem räumigen Saal zu.

Ueber die Schwelle nun hob er die Füß', und zum Lager des Engels,
Ob er schliefe zu sehn, und bedachte sich, ob er vielleicht ihn
Weckt' und Alles genau ihm erzählt', auch selber den Vorsatz,
Oder dem müden Mann noch Ruh bis morgen vergönnte.
Aber der Engel erblickt' ihn wohl, auch schlafend, doch schwieg er.

Jetzo erwählte das Letzte der ausgetriebene Hausherr,
Und beschloß ihn zu lassen, und, hätt' er den Eidam beerdigt,
Ihm es drauf zu erzählen am Morgen, zugleich ihn zu bitten,
Daß er dem alten Tobias es sagt', und woll' er's allein nicht,
Ganz vorm Zorne des Greises, der ihn mit dem Sohne gesendet,
Woll' er selber nach Ninive mitziehn, wolle dem Gastfreund
Selber verkünden das herbe Geschick und nennen sein eignes
Leid, und sie klagten vereint und sagten in Kurzem den Kindern.

So nun ging er das Werk zu vollziehn, erst nach dem Verschlag hin,
Suchend den Spaten von Eisen, den starken, mit eichenem Stiele,
Welcher verwahrt ihm stand bey anderm Geräthe des Feldes.

Aus dann wählt' er den heimlichsten Platz im Hofe, von Mauern

[illegible] und wollte be-
[illegible].
Doch es erschien ihm bald ein neuer Gedanke; da
ruht' er
Und sprach so zu sich im windschnell ändernden
Sinne:

Wie? ich wollte den Eidam verscharren? Für
wen und weswegen?
Ist denn nicht auch mein Kind mir todt, mein einzi-
ges, süßes?
Wird auch Schimpf und Verdacht den verwaisten
Vater begleiten?
Armer Vater, du schwärmst! Dein Verstand ist mit
Jenen verschieden.
Aber er irre nur hin! Mein Kind ist hin und mein
Alles.
Bald auch wird, o ihr Lieben, der Leib des Ge-
beugten euch folgen.

Also sagt' er, im Busen zerrissen von glühendem
Schmerze.
Und er konnte nicht ruhn und rang nach des Zwei-
fels Entwicklung:
Ob er wirklich gehört die Stimme des fallenden
Eidams.

Und der Tröster zugleich, und gänzlich elend er wäre,
Oder ein Wahn sein irrendes Herz mit Schrecken betrogen.
Also ließ er den Spaten daselbst, und eilenden Schrittes
Ging er zurück in's Gemach zum Lager der Weibes. Es hatte
Kaum den Schlummer erblickt, noch macht' ihm das Herz. Da sagt' er:
Liebe, wie peinigt die Furcht mein Inneres. Ich habe die Ruh nicht.
Unaussprechliche Angst treibt um mich von Winkel zu Winkel.
Selbst ein Gespenst traun! wank' ich durch's Haus. Ich glaube der Eidam
Ist den frühern gefolgt. Mir schien, ich höre den Angstschrey.
Doch der Vermählten Kammer ist still; ich besorge das Aergste.
Hat der Würger zuletzt das Mädlein selber getödtet,
Das er lange verspont' und mit brennendem Eifer bewachte?
Höre nun meinen Rath und folge mir. Sende zur Stunde

An die bräutliche Kammer der Mägde verſchwiegenſte, treuſte,
Leiſe zu öffnen die Thür, auf daß wir Gewißheit erlangen:
Ob das Verhängniß den Eidam getroffen und ſelber die Jungfrau.
Oder er lebt, und, wie er verſprach, den Zauber gelöſet hat.

Und es gehorchte mit Kummer das Weib, und ſandte die alte
Redliche Magd, die immer am meiſten die Tochter geliebet,
Leiſe zu öffnen die Thür des Brautgemachs und zu erkunden,
Welches Geſchick die Vermählten getroffen. Dieſe nun eilte,
Schob den Riegel hinweg, und langſam that ſie die Thür auf,
Schwebend nahte ſie dann mit forſchendem Auge dem Bette.
Und ſie erblickte das Paar beym letzten Flimmer des Leuchters
Schlafend und friſch, und hörte, wie ruhig ihm wallte der Athem.

Luſt erfüllt' ihr das Herz. Doch da ſie der ſchönen Erſcheinung
Wohl ſich verſichert, ſo ſchlich ſie zurück, ſtob wieder die Thür her,
Sammt dem Riegel, mit Acht, und eilte, die glückliche Bothſchaft
Ihren milden Gebietern, den harrenden Eltern, zu bringen.
Hüpfend trat ſie heran und ſprach die geflügelten Worte:
Freuet euch! Gnädig iſt Gott, und heil der blühende Edom.
Ruhig athmend liegt das Paar in lieblichem Schlummer.
Sprach's, und Entzücken erwärmte die Herzen der hörenden Beyden,
Und ſie ſanken ſogleich zum Boden nieder, zu beten.
Brünſtig dankten ſie Gott, der ihnen die Kinder gerettet,
Und mit Stärke gebrochen das Band des ſchimpflichen Zaubers.
Doch nicht ſchloß nun Schlaf die Augen der himmliſch Erfreuten;
Sondern mit Lob und Gebet und frohen Gedanken der Zukunft

Endet: ihnen die Nacht und die Feuererhellende
Dämmerung.
Und im freyern Gemüth bedachte der bidere
Hausherr,
Wie sie nun doch sich wollten erfreun nach dauernder
Trübsal
Und beschloß mit dem kommenden Tage zu rüsten die
Hochzeit,
Stattlich und laut, voll herrlicher Lust; nichts sollte
was kostbar
Wär', und das Theuerste selbst nicht fehlen am schönsten der Feste.

Und er nahte dem würdigen Weib und sagte vertraulich:
Ehwa, sollen wir nun so still vollenden die Hochzeit,
Als sie begann, und heraus die Lust in der jauchzenden Seele,
Oder feyern wir jubelnd ein Fest, wie's billig und
recht ist?
Nein! und wär' ich ein Armer im Land, ich nähme das Beste
Meines Ersparten, und hätte mir kostend vollbracht' ich die Feyer,

Und ernähret' uns drauf mit händermüdender Arbeit.
Wär' ich ein Bettler, und hätte den Rock und das tägliche Brod nicht:
Ging' ich von Thür zu Thur und sammelte Speisen und Wein ein,
Und beschwüre die Leute bey Gott, der mir mildthätig geholfen,
Mir zu steuern zur Hochzeit der Tochter, der trefflichen. Künftig
Möchten sie hungern mich lassen und hart vor die Herzen verschließen.
Auf denn, Traute! gehorche dem glücklichen, glücklich du selber.

Rüste die Feyer mit Fleiß und mit Pracht! Am helleren Himmel
Naht mir des Lebens goldenster Tag und der Gipfel der Wünsche.

Also sprach er, und Jene gehorchte mit williger Eile.
Und sie beriethen Alles, den Brauch und die Zierden des Brautfests,
Und die Gäste des Mahls, und jedes kleine Bedürfniß.

Aber nachdem sie wohl es erwogen, und fest es beschlossen,
Riefen sie sämmtliche Diener vom Haus und theilten Befehl' aus.
Feister Rinder ein Paar und vier der fettesten Hämmel
Wurden geschlachtet, enthäutet, zerlegt und gekocht und gebraten.
Edle Gericht' entstanden und große, duftende Kuchen.
Brod auch kam in Körben, und Wein vom ältesten Schlauche.
Und man lud umher der Gäste unendliche Anzahl.
Doch als über die Stadt nun hell der Morgen herabschien,
Kam vom Lager im Saal der Engel in menschlicher Bildung,
Und ermahnte die Eltern, zu wecken das glückliche Brautpaar.
Und sie erzählten ihm froh die Erfindung, und wie er noch lebe,
Und den Zauber bestanden, der bidre, treffliche Eidam.
Und der Jauchzenden freute der Engel sich, freut' auch des Danks sich,

en mit Thränen ihm zollten die sorgenentladenen
Menschen.
oller Begier nur schritten mit ihm die Beyden
zur Kammer.
ber nachdem sie den Riegel entrückt und die Thüre
geöffnet,
ach und erstanden schon trat ihnen entgegen das
Brautpaar,
eiter und schön, und rund umleuchtet' es heilige
Anmuth.
d nicht wurden des Anschauns müde die zärtlichen
Eltern,
d der Verwundrung nicht und warmer, herzlichen
Küsse.
d sie segneten sie, und beteten über dem Paare
o sprach, auflegend die Hände, der bidere Haus-
herr:
Die du mir nun zum zweyten Mahl gibst, Herr,
laß mir die Kinder
ern wie mich und mein Weib, und die Freude der
Redlichen schmecken;
enk' auch ihnen dann Kinder, den Eltern, den
trefflichen, ähnlich.
Solches flehte der Vater, und wer es hörte
sprach Amen.

Abermahl sagte, zum Eidam gewandt, der bidere [illegible]:

Sohn, jetzt höre mein Wort, und ihr seyd Zeugen, ihr Andern.
Gestern haben wir zwar geschrieben die Eheberedung,
Und sie verhieß dir viel der Güter zur stattlichen Mitgift.
Sicherlich wäre nicht arm, wer solche Schätze besäße.
Aber zernichtet sey der Brief, nachdem mir der Herr nun
So viel Wonne verliehn; ihn soll ein beßrer ersetzen.
Sieh, ich trete die Hälfte dir ab vom ganzen Besitzthum,
So ich erworben; sie soll dir hinfort ein eigenes Gut seyn.
Aber wenn mich und Edna dereinst das letzte Verhängniß
Hinstreckt, dann bestattest du uns, und nimmst auch das Andere.
Also lautet die Satzung von unserm neuen Vertrage.
Doch daß nicht umsonst so herrliche Güter du nehmest,
Hab' ich [illegible] [illegible], und werd' es gewißlich dir halten:

Früher nicht sollst du mir ziehn nach Ninive und zu den Deinen.
Bis nicht zweymahl sieben der Tage verschwunden am Himmel,
Und wir in lautem Jubel vollbracht die glänzende Hochzeit.
Jetzt dem Hause zur Lust und künftig zum steten Gedächtniß.
Also sagt' er mit Scherz; da staunten und lächelten Alle.
Doch am meisten erfreute sein Wort den dankenden Edom,
Und er gelobte dem Schwäher, dem Schwure sich willig zu fügen.
Aber Tobias dachte sofort an des Auftrag des Vaters,
Und wie das Geld er jetzt aus Rages erhielte von Gabel.
Da er nun Alles wohl in seinem Sinne bedachte,
Däucht es am sicherſten ihm, den heiligen Führer zu bitten,
Daß er die Handschrift nähm' und dort ihm hübe die Summe,
Auch den Rediichen selbst mitbrächte zur Feyer der Hochzeit.

Und er rief ihn bey Seite sogleich und sagte vertraulich:

Groß, preiswürdiger Freund, um mich sind deine Verdienste,
Der du mit himmlischem Rath zur höchsten Stufe der Freude,
Saras süßem Besitz, mir Weg und Mittel gezeigt hast.

Sieh, dein Werk ist das Kleinste, so jetzt mir die Seele vergnüget,
Denn mein theuerstes Glück. Ich kann dir's nimmer vergelten.

Gäb' ich mich gleich zum eignen Knecht dir, stets dir zu dienen:
Ach! noch wär' es kein würdiger Dank der unsterblichen Wohlthat.

Aber du hast mich verwöhnt mit deiner Hülfe; noch immer
Braucht ich den edeln Geführten, ihm Müh' auf Mühe bereitend.

Denn mir ist das Geschäfte zurück bey Babel in Nodes,
Wegen des Geldes, so mich mein Vater zu heben gesandt hat.

Leichtlich denkst du, Freund, wie Tag und Stunden er zählet,
Wie mit Sehnen und Gram mir harren werden die Eltern
Auf den weilenden Sohn, und traurig die Abende schließen.
Denn du vernahmst vorhin, daß Raguel theuer geschworen:
Früher nicht sollt' ich ihm ziehn gen Ninive und zu der Heimath,
Bis nicht zweymahl sieben der Tage verschwunden am Himmel,
Und wir in lautem Jubel vollbracht die glänzende Hochzeit.
Schwor er's auch nicht, wie könnt' ich's dem guten Schwäher versagen?
Drum so höre von mir den wohlerwaenen Anschlag.
Heut noch bleibst du, zu theilen mit uns die Freude der Aeyer;
Aber sobald der Morgen erwacht, so nimmst du die Handschrift,
Wanderst gen Rages hinan, in die friedliche, hebest die Summe
Gleich, und bringst mir mit zum Feste den Redlichen selber.

Doch ich will den Schwäher ersuchen, dir Knechte zu geben,
Und ein Kameel, auch zwey derselben, die trefflich zur Fahrt sind,
Daß du mit fröhlicher Schnelle die doppelte Reise vollbringest.

Seinem bittenden Wort entgegnete gütig der Engel:
Bruder, das hast du mir Alles gesagt, wie eben ich selbst es
Dir zu rathen gedachte; du nimmst von den Lippen das Wort mir.

Aber damit nicht zu spät wir uns des Geldes versichern,
Zieh' ich sogleich, und bringe dir Gabel selber zum Fest mit.

Du ersuch' alsbald den Schwäher, mir Knechte zu geben,
Und ein Kameel, auch zwey derselben, die trefflich zur Fahrt sind.
Lang ja währet die Lust; dann feyern wir Alle mit Ruhe.

Also sprach er, und Jenem gefiel die vergnügte Rede:

Gleich auch richtet' er's aus; doch ungern folgte der Hausherr.
Aber es nahm vier Knechte der Engel in menschlicher Bildung,
Und der Kameele zwey, langhalsiger, doppelten Rückens,
Die in sparsamer Brust die labende Quelle bewahren;
Lud nun Speise darauf, und Wein und Wasser in Schläuchen,
Und sammt Decken zum Sitz das ganze Geräthe der Wandrung.
Also schied er; sie mißten ihn schwer: und munter von dannen
Eilte der Zug durch Straßen und Menschen zum Wege nach Rages.

Aber in Raguels Haus entblühte die Freude der Hochzeit.
Viele der Nachbarn kamen geladen und viele der Vettern,
Und erfüllten die Wohnung, und herrlich machten die Feyer
Schmauß und vertraulicher Scherz und liebliche Reigengesänge,

Welche die Jünglinge sangen, des Bräutigams Diener und Freunde,
Sammt den Gespielen der Braut, den lockenbekränzeten Jungfraun.

Bey hellstimmiger Flöten Getön und der Harf', und des Drevecks
Klingendem Zittern, erregt vom Schlage des blinkenden Stäbchens,
Priesen Jene das Lob des Paars und die Würde der Eltern,
Nebst dem Ruhme des Volks und früherer Heldengeschlechter.

Hold scholl weit der Gesang, vermischt mit dem Rauschen der Füße,
Und entzückte die Herzen der fröhlich gelagerten Gäste.

Und es brachten die Freund' unendliche Hochzeitgaben,
Schüsseln und Becken zugleich und Kannen und gediegene Lampen,
Kleider, und vieles Geräthe der Pracht und viel des Haushalts.
Unablässig währte das Fest; mit der Sonne nur ruhte es,

Und erneute zugleich mit dem Tage sich Vater Tobias
Dacht: der weisen Kraft und der ernstlichen, frommen Enthaltung.
Doch als jetzt nach Rages gelangt mit den Knechten der Engel,
In die friedliche Stadt, zum Hause des redlichen Gabel,
Nahm der freundlich ihn auf, und las die veraltete Handschrift.
Viel nun den Leihenden lobend und viel die schonende Nachsicht,
Hohlt' aus dem Kasten er schnell das Geld, und zählt' es ihm wohl vor,
Wägend und rechnend mit Fleiß, und mit ihm zählte der Engel.
Dann auch gab er ihm Beutel von Leder mit bindenden Riemen,
Daß er sie füllt' und siegelte fest mit dem eigenen Handring.
Doch nicht gnügt' es dem redlichen Mann, die Verbriefung zu lösen;
Sondern die Zinsen rechnet' er aus, die verjährten, vom Pfande,
Nach dem Brauche des Volks, obgleich sie erlassen Tobias.

Aber der Engel versagt' es zu nehmen, und schützte Verbot vor.
Also war das Geschäft zur Freude des Schuldners geendigt.

Doch da Gabel erfuhr das Glück des Sohnes vom Freunde,
Wie er ein Ehmann sey der Schönsten und Reichsten im Volke:
Auf nun jauchzt' er vor Lust, schwer glaubend, und willigte gern ein,
Mit zum Schwäher zu ziehn, und der Glücklichen Freude zu theilen.

Und es weilte der Engel bey Gabel, stattlich bewirthet,
Selbigen Tag, und immer ertönte das Lob des Gerechten;
Aber zugleich sein Geschick; sie trauerten seiner Erblindung.

Doch als wieder am Himmel erschien die rosige Frühe,
Zogen sie aus zur festen Ekbatana und zu der Hochzeit.
Und nach glücklicher Fahrt, im Wechsel der rollenden Stunden,

Sahn sie die Mauern der Stadt, und nahten dem festen Hause.
Fern schon tönt' entgegen den Wanderern der sittige Nabel.
Aber nachdem sie den Thieren entstiegen am räumigen Thorweg,
Und zum Saale gelangt, zum festlichen, blumenbestreuten,
Fanden sie Alle d'rinn Schmauß, das Paar mit den Gästen und Dienern.
Und als jetzt sie erblickt der junge, verständige Ehmann,
Hob er begrüßend sich auf, und sie wechselten Küsse der Freundschaft.
Gabel aber gerührt pries Gott und sagte zum Jüngling:
Segne dich Gott, der Gott von Israel, welcher im Licht thront.
Denn du bist ein Sohn des frömmsten, gerechtesten der Männer,
Der viel Gutes den Armen, doch mir am meisten erzeigt hat.
Seyd mir beyde gesegnet, du selbst und die blühende Gattin.
Kinder müsset ihr sehn und Kindeskinder, in's dritte

Und in's vierte Geschlecht, geschmückt mit herrlichen Gaben,
Schön, die Freude der Welt, den Stolz und die Zierde der Eltern.
Und einstimmend in's fromme Gebet sprach Jedermann Amen.
Jene nun lagerten sich mit den Andern zur festlichen Mahlzeit.

Sechſter Geſang.

Die Heilung der Blindheit.

Cap. 18. V. 17.

Vierzehn Tage flogen in's Land, stets währte der Jubel.
Und Nichts fehlte dem Fest; sie wurden mit Freude gesättigt
Aber als nun erschienen die Zeit war, welche der Schwäher
Zur Entlassung bestimmt, im rollenden Laufe der Stunden:
Da nun bat ihn der Eidam mit Nachdruck, daß er ihn ließe
Ziehn sammt Sara der holden hinab zu den harrenden Eltern.
Doch nicht stimmt' ihm Raguel ein in's gerechte Verlangen;
Sondern im Herzen betrübt sprach also der bidere Schwäher:
Nimmst du so streng denn Wort, o Sohn, o innig geliebter,

Den, der Alles gethan, dir fröhliche Tage zu geben?
Ach! ich erkenn' es nun wohl, nicht gnügte die blühende Feyer,
Nicht dem Stolzen das Freudengepräng' und der stattliche Aufwand.

Oder dünkt dich's ein Kleines, und leicht dem Gemüthe des Vaters,
Daß dich missen ich soll und Jene, die einzige Tochter,
Die in die Ferne mir zieht, nicht mehr mit lieblichem Anblick,
Nicht mit kindlicher Red' und fleißigem Dienste mich rührend?
Jetzt, wo glücklich es ist, verscheucht die Wolke des Grames,
Neu und zwiefach entzückend sein Sinn, jetzt nimmst du mein Kind mir.

Lieber, wohlauf! bleib hier so lang du kannst und wir froh sind.

Wisse, nicht immer besucht die Freude der Sterblichen Häuser;
Sondern sie ist ein Gast, ein fürbaß ziehender Fremdling;
Harren müssen wir ihrer und dann die kommende pflegen.

Aber bekümmert das Warten der Eltern dich, siehe so will ich
Heut und zur Stunde dir noch den Boten nach Ninive senden,
Schnell von Füßen und treu, der Nachricht bringe den Alten,
Sage daß wohl es dir geh' und wann du zukommen dir vornimmst.
Glaub', ich kenne den Freund, er wird dem Verzuge nicht zürnen.
Doch es versetzte darauf der fromme, verständige Jüngling:
Schwäher, nie hat Vater dem Kind und Bruder dem Bruder
So viel Gutes erzeigt, als du dem dankenden Eidam.
Stürb' ich auch gleich, ich hätte genug für ein Leben genossen.
So unendliche Lust trug jeder der Tage mir. Wing sie
Auf doch ähnlich der Saat im Gefild und den Blättern des Lenzes.
Aber vergönne dem jüngern Mann es zu sagen dem ältern:

Eigene Zeit ist jeglichem Ding, dem Singen und Schweigen,
Und der erquickenden Lust und der Ruh von rauschender Feyer,
Auch dem Bleiben und Ziehn. Die Eltern zählen der Tage
Jeden mit Schmerz, bis ihnen der ungern Entlaßne zurückkehrt,
Haben wohl schon mich wiederzusehn die Hoffnung verloren.

Sändtest du aber den Toten auch gleich: viel besser doch wär' es,
Wenn ich selber die Sehnsucht lös' und jedes Bedenken,
Und die liebliche Schnur sie bald mit den Schwägern empfingen.

Vater, laß ihnen Freude nun werden, wie selber du sie meintest
Hängt doch an dünnem Faden stets der Sterblichen Leben!

Alt sind jene; wir kennen den Tag nicht, welcher sie abruft.

Also versetzt' er mit Kraft. Da gab ihm der Schwäher zur Antwort:

Gut! so sey es, mein Sohn. Zeuch hin; ich gebe die Halbschied
Meiner Habe zum Brautschatz dir mit; sie ist dir verschrieben.
Aber Eines ding' ich mir aus, und du mußt mir's betheuern:
Kehrt uns zurück das Jahr im Wechselgange der Monde,
Wiederbringend die schönen Tage der fröhlichen Hochzeit:
Wieder kehret auch ihr, dein Weib und du selber, den Enkel,
Den sie gebiert, mir sanft in die liebenden Arme zu legen.
Dann erst soll es ein Fest, ein stattliches werden und frohes,
Und mit höherm Glanz die Hochzeit selber verdunkeln.
Willig betheuert' ihm Alles der dan'gerührete Eidam:
Kehre zurück das Jahr im Wechselgange der Monde,
Wiederbringend die schönen Tage der fröhlichen Hochzeit:
Wieder kehren auch sie, sein Weib und er selber, den Enkel,

Den sie gebär', ihm sanft in die liebenden Arme zu
legen.
Also beredeten sie den Vertrag und küßten sich
herzlich.
Und sie rechneten aus des reichen Schwähers Besitz
thum,
Alles zählend genau, und theileten Knecht' und Mägde,
Schlankgehalste Kamele darauf mit doppelten
Rucken,
Rinder sodann und Schaf' und Kleider und farbige
Decken,
Golden und silbern Geschirr, Kleinodien, edles
Geschmeide,
Baares dann und verliehenes Geld und rothe Me
talle,
Wein in Schläuchen zuletzt und Oehl und köstliche
Salben.
Und den Theilenden half der leitende Engel mit
Liebe.
Lang auch dacht' an den Lohn für den Fähre
der biedere Hausherr,
Für den Stifter des Glücks, den preislichen Retter
der Seinen.
Aber es wollt' ihm nicht sich zeigen was irgend ge
nützte.

Endlich entschied sich sein zweifelnder Sinn. Denn jedes Besitzthum
Hatt' er genau beym Theilen gesehn und geschätzt; nun wählt' er.
Erst den Leibrock nahm er, den besten, mit vielerley Blumen
Ueber und über besät und seltsam gestalteten Thieren.
Dann die Weinkann' hohlt' er von Silber, mit goldenem Bildwerk
Herrlich umkränzt, mit zierlich verschlungenem Rebengeranke,
Dessen Trauben und Laub wie wachsend und wehend erschienen.
Aber am Bauch hielt leicht die Enden ein fliegender Knabe.
Schlangen waren die Henkel und bissen sich oben am Rand ein.
Endlich noch nahm er ein Silbertalent im Beutel versiegelt.
Alles nun tragend naht' er dem Führer und sagte mit Wärme:
Heiliger Mann, nicht kann ich die Lieb' und Treue dir lohnen,

Oder was irgend für dich von mir unsterblichen Dank heischt.
Doch hier bring' ich dir dar die edelsten Stücke des Hausraths.
Nimm sie, nicht zum Lohn, zur Erinnrung nur an den Geber.
Erst dieß Kleid hier nimm, und trag es an festlichen Tagen;
Dann die zierlich gebildete Kanne soll würzen den Trunk dir;
Aber das Silbertalent magst du im Reisen verwenden,
Daß erlesnere Zehrung dir sey, auch Andern wohl schenken.
Such' auch öfter noch Raguel heim und auf länger noch, oder
Lebe beständig bey mir, mein Haus wie das eigne beherrschend.
Und vom Dank des Mannes gerührt versetzte der Engel:
Freund, wohlherrlich und brüderlich ist die Gab' und der Antrag.
Aehnliche Güte fürwahr! ich habe sie nimmer gefunden.

Doch ich bedarf deß nicht; mir gnügt zum Lohne die Wohlfahrt,
Eo ich euch gab, nicht ich, durch meine Verrichtung der Höchste.
Traun! so nützt' auch wenig der theuern Geschenke Besitz mir,
Weil ein Vet' ich bin, und keine bleibende Stätte
Mir auf Erden ward, noch schätzebewahrende Kammern,
Noch geschmückt ich lieg' in reicher Gäste Gemeinschaft.
Doch das Geld gib her; ich will's mit Dürftigen theilen.
Gern auch werd' ich noch oft dir kommen, ein liebender Gastfreund,
Und, wenn Rath du brauchst und Hülfe, mit Freude dir beistehn.
Also sagt' er von Keinem verstanden. Mit hoher Verwundrung
Sahn die Zeugen ihn an, mit Kummer der dankbare Hausherr.
Da nun der Abend erschien, da lagerten Alle zum Mahl sich,
Und sie genossen's zusammen, das letzte, in schmerzlicher Freude.

Doch als nun sie das Essen geendigt und dunkler die Nacht war,
Legten sich alle zur Ruh. Und als die rosige Frühe
Aufstieg, nicht den Eltern erwünscht, den Reisenden selbst nicht:
Da schon waren die Knechte bereit mit den Mägden, und trieben
Aus dem Stalle das Vieh, das gefütterte, Alles besorgend,
Wie es geordnet der Herr, den sie mit Trauer verließen.
Aber sie freuten sich auch zu ziehn mit der gütigen Tochter.
Leer nun ließen sie Rinder und Schaf', und frey wie in Heerden;
Doch den Kameelen luden sie auf die Kisten und Päcke,
Und die Schläuche zugleich. Doch fieseten jener ein Paar sie
Unter den übrigen aus, die schönsten, zu tragen die Herrschaft,
Decken weich und bunt, wie Blumen, über sie breitend.
Aber ein Drittes noch richteten sie dem Führer zur Fahrt zu;
Luden auch Speise zuletzt und süßes Wasser der Quelle

Als nun die Andern erwacht, und die Drey ſich zum Wege gegürtet,
Reicht' erſt Edna, die zärtliche Mutter, den Wandrern ein Frühmahl,
Und ſie ſättigten ſich, und beſprachen noch Vieles mit Trauer.
Aber da wohl ſie zur Fahrt ſich geſtärkt und Alles bereit war,
Segneten Edna zugleich, zugleich der bidere Schwäher,
Eidam und Tochter alsbald, viel herber Thränen vergießend.
So nun ſprach wohl Eins um's Andre der Eltern zum Eidam:
Zeuch denn, Sohn! Der heilige Engel des Herrn ſey mit euch,
Bringe geſund dich heim, daß wohl die Erzeuger du findeſt,
Und ſie ſich freun. Dann grüß' uns von Herzen die trefflichen Alten.
Und zu Beyden ſagten hierauf die Beyden mit Rührung:
Gebe die Gnade des Herrn, des milden, daß unſere Augen

Kinder sehen von euch bevor das Verhängniß uns
bar ist.
Und zu der Tochter hierauf, der thränenvergies
senden Sara:
Wandre! Bleib immer gesund, und ehre die
Eltern des Mannes;
Denn sie sind auch die deinen; und liebe den Mann
wie er dich liebt,
Und beglücken dich soll an jeglichem Tage des Lebens,
Ueb' am künftigen Haus stets milde, fleißige Herr
schaft.
Duld' und sey gut. So hören von dir wir treffliche
Nachricht.
Abermahl drauf zum Sohn, dem frommen, ver
ständigen Jüngling:
Sieh, wir vertraun dir Sohn die einzige, theuer
ste Tochter
Als ein heiliges Pfand, ein Kleinod. Achte sie hoch
denn,
Und betrübe sie nicht. Sie ist sanft und gefällig und
edel.
Segen und Dank nun gab den Schwähern der
scheidende Eidam.
Aber Sara vermochte nur wenig zum Abschied zu
sagen.

Denn sie sann und weint' und schwebt' in trüber Verwirrung.
So doch sprach sie zuletzt zu den Eltern die Lippen entschließend:
Seht, ich scheide; doch bleibt mir zurück die Hälfte des Herzens.
Aber der Vater sprach, und lächelte zwischen den Thränen:
Ganz nimm's mit, dein liebendes Herz; dein Gatte verdient es.
Doch erneut sich das Jahr, dann kehrst mit dem Enkel du wieder
Da sich nun Alle an herzlichen Reden und Thränen gesättigt,
Und sich häufig geküßt mit zärtlichen Küssen des Abschieds,
Und die Kameele die Knie gebeugt, zu empfangen die Reiter:
Stiegen die reisenden Drey empor zu den luftigen Sitzen,
Wünschend und winkend noch viel, und langsam vor der Behausung
Hob sich schweren Gangs zuletzt der unendliche Zug fort.
Und die Ziehenden segneten häufig die Nachbarn und Freunde

Aus den Straßen der Stadt, und wünschten der Rei
se Gelingen.
Und sie verließen die äußersten Häuser im langen
Gefolge.
Schweigend ritten sie erst und traurig. Aber sobald sie
Weiter hinab zu der Ebne gelangt, ins lachende
Thal hin,
Wurden sie Alle der Herrlichkeit froh des blühenden
Jahres,
Welches in üppiger Pracht nun stand und der Fülle
des Frühlings.
Langsam unter dem fallenden Schnee weitschattender
Mandeln,
Unter Orangenzweigen geschmückt mit Blumen und
Aepfeln,
Zwischen der Vögel Gesang und zwischen säuselnden
Palmen
Zogen sie fort, und duftigen Stauden des edelsten
Balsams.
Und es vergaß das Paar der Sehnsucht nach Stadt
und nach Eltern,
Rund umfangen das Herz mit schmeichelnder Wen
ne. Sie winkten
Oft einander, die Liebenden, sich vom Rücken des
Thiere

Zu, und wurden nicht satt des wechselseitigen Anblicks.
Und er reicht' ihr hinüber die Hand und drückte die ihre
Sanft und innig, und sprach vom weitumschauenden Sitz her:
Sara, gelangten wir doch so sicher mit Freuden zum Alter,
Als mir noch nie so himmlische Wonne den Busen beseelt hat,
Wie zur Stund', im Glanze des Jahrs, an der Seite der Gattin.
Wahrlich! schenkte der König sein Land, sein mächtiges Reich, mir,
Welches wir sehn, und den Schatz der siebenmauri-gen Feste:
Wahrlich! ich könnte nicht glücklicher seyn, nicht glücklicher werden.
Ihm antwortete Sara, die liebliche Neuvermählte:
Gatte, wollte der König mich heut zur Königin machen,
Und zur ersten der Fraun, der Keine an Herrlichkeit gleich kommt:

Wahrlich! ich könnte nicht glücklicher seyn, nicht glücklicher werden.
So ergetzten sie sich mit traulichem Wechselgeflüster,
Und der Engel vernahm's und freute sich. Täglich vom Morgen
Zogen sie nun bis nieder das Licht sank, rastend zum Essen,
Bald zu genießen das Mahl, und bald den heilenden Schlummer.
Und nicht darbten sie je der Erquickungen, welche die Fahrt heischt.
Zehn enteilten der Tag' am Himmel über den Wanderern.
Aber am elften erschien im Thal die freundliche Haran,
Gleich von den Höhen der Herrscher entlegen, die Ruhe der Völker.
Und sie ritten hinein und hielten zufrieden den Zug an.
Doch jetzt nahte vertraulich und sagte der Engel zum Ehmarn:
Lieber, denkest du noch, wie daheim du verlassen den Vater,
Hermann im traurigen Dunkel der Blindheit, oder vergaßt du's?

Wisse, nun möchte die Zeit erwacht seyn, Jenem zu helfen,
Und zu erfreun das harrende Paar mit dem Gruße der Rückkunft.
Auf denn! sondre vom Zug zwey schnell entladne Kameele,
Und zwey Knechte dazu, daß voraus wir nach Ninive ziehen,
Du und ich, mit leichterer Eile, vom vielen Gepäck frey.
Doch dein Weib laß drauf so ganz gemächlich uns nachziehn,
Sammt dem Gesind' und Gut. Denn langsam wandeln die Heerden
Und das lastbare Vieh. Auch nimm die Galle des Fisches,
Und verwahre sie wohl; jetzt könntest du ihrer bedürfen.

Sprach's, und Jenem gefiel sogleich der weisliche Anschlag.
Da verkündigt' er seinen Entschluß dem erstaunenden Weibe;
Gab auch die Büchs' im Ranzen am Hals dem Kameele zu tragen,

Daß ihn leicht er zurnahm' und ſtets die Augen bewachten.
Doch als Alles gerichtet nun war, die Thier' und die Knechte,
Und viel weiſer Befehle vertheilt der ſorgliche Ehmann,
Schieden ſie. Aber das Weib umarmte den Scheidenden zärtlich,
Und gezogen von trautem Geſpräch begleitete weilend
Sie der Wanderer Schritt vor's Thor im Gefolge der Mägde.
Aber nachdem ſie das Feld erreicht und den ſtäubenden Heerweg,
Trennten die Gatten mit bitterm Schmerze ſich. Jene beſtiegen
Drauf die Sättel der Thier' und ritten von dannen. Doch Sara,
Blieb, ſah traurig zu, ſah nach dann, und ſah ſie verſchwinden.
Und gezügelten Laufs verfolgten ſie weiter die Reiſe,
Treibend mit Macht die Kamele, und munter umſprang ſie das Hündlein.
Viermahl ſahn ſie den Tag, und viermahl folgte die Nacht ihm.

Doch nachdem die fünfte der roſigen Frühen gekommen,
Hob ſich Ninive fern, die unermeßliche Hauptſtadt.
Aber am Heerweg ſaß hoch oben auf luftigem Hügel
Harrend des trefflichen Sohns, die kluge, fleißige Hanna,
Und ſchon in matter Bruſt verzweifelnd wegen der Heimkehr.
Denn ſchon hatten ſich lange gehärmt die liebenden Eltern
Um ihr ſäumendes Kind, und immer neigte die Sonne
Sich dem harrenden Paar beym innigſten Schmerze der Sehnſucht.
Oft dann zählten ſie nach die Tage des Wegs und des Rückwegs,
Weinten und beteten dann, und zählten und weinten auf's neue.
Manchmahl glaubte die Mutter bey Nacht die Wanderer zu hören,
Hob ſich vom Lager geſchwind und horcht', und ſchloß auch die Thür auf,
Sie aus dem Froſt zu empfangen, die Starrenden, ſie zu umarmen;
Aber umſonſt! Nicht brachten die Stunden des heiligen Dunkels,

Nicht der Tag sie und nicht die schattigen Abende wieder.

Schweren Herzens bedacht' es der Greis oft, sitzend im Finstern,

Und sprach so zu sich; doch ließ er's Hanna nicht hören:

Wehe! was hält mir den Sohn so lang doch, daß er nicht heimkehrt?

Ist wohl Gabel gestorben, der redliche? Keiner auch ist nun,

Welcher das Geld ihm gäb' und ihn entsandte befriedigt?

Oder es hat ihn doch nicht getroffen ein plötzlicher Unfall?

Nicht nach dem Gelde begierig ihn Räuber getödtet auf ödem,

Einsamen Weg im Gebirg, und seinen treuen Gefährten?

O! daß noch ich ihn hätte! Nicht wieder sollt' er mir ausziehn,

Sich in Gefahr zu bringen und uns in nagende Sorgen.

Also sagt' er bey sich in dunkle Trauer versinkend.

Vielfach kam ihm der Schmerz, und machte die Lippen ihm ſtummer.

Hanna nun klagte, ſich neben ihn ſetzend, und rang ſich die Hände:

Ha! verloren, verloren iſt Jener im Nebel des Schickſals.

Schon iſt's allzugewiß. Was, Grauſamer, ſandteſt du den Zarten

In ein fernes Gebiet, wo Gefahr und feindliches Volk iſt?

Sieh, fünf Wochen ſind jetzo dahin und am Ende die ſechſte,

Und nicht ſehn wir die Spur, nicht klingt uns des Kommenden Stimme.

Sohn, ach! Sohn, mein einziger Sohn, warum ließ ich dich wandern?

Meinen einzigen Troſt, mein Herz, mein Erbe? Gewißlich

Laß du fänd'ſt den Tod, den verborgnen, und jämmerlich umkämſt!

Ach! Nichts lag am Kinde den Eltern. Wir hielten es werthlos

Gegen das Geld. O! wär' ich doch lieber ſtatt ſeiner geſtorben,

Daß mich senkten zur Gruft die Hände des Ewig-
geliebten!
So verzweifelte sie, die grauen Locken zerreis-
send.

Aber bergend den eignen Schmerz und weise sie täu-
schend,
Rührte sie an und sprach der blinde, gerechte To-
bias:
Mutter, nicht also, geliebte! Dein Schmerz kann
Kreselung werden.
Harre getrost und fest. Dem Sohn geht's wohl, wenn
Gott will.

Mit ihm wandert ein Andrer auch noch, ein treuer
Gefährte.
Weit ist der Weg, entlegen das Ziel. Auch läßt
sich zur Heimkehr
Oder zur Fahrt nicht immer Tag und Stunde
bestimmen.

Keiner ja weiß, was fest ihm den Fuß hält oder be-
fördert,
Und zum End' ihm hilft und seines Bemühens Ge-
lingen.
Denn so ging es mir oft in frühern Tagen des Le-
bens,

Als ich noch sah, und ein rüstiger Mann in den Ländern umherzog.
Hatt' ich sieben Stunden bestimmt, nach siebenmahl sieben
War ich nicht weiter gerückt als anfangs. Aber was Jahre
Kaum vollbringen zu können mir schienen, das macht' ein Moment aus,
Und vom Himmel gesandt der freundlich wirkende Zufall.
Eins nur kümmert mich noch im Herzen, und heftig bereu' ich's:
Daß ich sie nicht, wenn der Weg je nach Ekbatana brächte,
Hieß zu Raguel gehn, dem Vetter; doch ich vergaß es
Traun! der hätte sie herrlich gepflegt und länger gehalten.
Also strebt' er zu scheuchen den Gram durch muthigen Zuspruch.
Doch nicht wich er vom Herzen der Mutter. Die Worte des Trostes
Glitten der Jammernden stumpf und unnütz neben dem Ohr hin.

Täglich ging sie hinaus zum Heerweg, setzte sich nieder,
Schaut' und wartete dann, bis Nacht schon Alles verhüllet,
Ob sie ihn etwan erspäh' und hörte den kindlichen Zuruf.
Niemahls wollt' er der Armen erscheinen. Da trug sie sich weinend
Heim, und wenig genoß sie vom Mahl und ruhete schlaflos.
Aber da nun mit dem Engel zur Stadt anmahte der Jüngling,
Reitend auf hohem Kamel, umbürzt vom munteren Hündlein,
Und umblickte mit thränenden Augen die zärtliche Hanna,
Ward sie fern des Zuges gewahr und erhob sich betroffen.
Hochgetragen sah sie dort zwey Männergestalten,
Und erkannte die Farbe des Hunds und der gellende Stimme.
Aber die plötzliche Lust verschlang ihr wieder im Zweifel.
Denn sie gedachte wie Jener zu Fuß von dannen gewandelt,

Und nun komm' er beritten, mit Knechten; und wenn sie das Paar jetzt
Gleich dem ersehnten fand, in dustiger Ferne es prüfend,
Wieder machten die Thiere sie irr und die führenden Knechte.
Und ihr wuchs der Drang. Sie sprach zum eigenen Herzen:
Ist er's? ist er's nicht? und täuscht mich ein Lügengesichte?
Zwar zwey Jünglinge seh' ich, zugleich das Dritte, das Hündlein.
Aber sie kommen mir stolzer zurück als von Hause sie zogen.
Doch schon rückten sie näher herbey, da hörte den Laut sie
Ihres Sohns, ein holdes Getön; ihr bracht' es ein Windstoß.
Und sie bemerkte den Gürtel, den rothen, über der Hüfte,
Den sie selber gewirkt, und deutlicher sah die Gestalt sie.
Jetzo klopfte das Herz ihr laut, sie hielt sich nicht länger.

Jugendlich hüpfte sie heim zur Wohnung nahe dem Thore,
Schnell dem Mann zu verkünden des Sohnes stattliche Rückkehr.
Oftmahl straucheltен ihr vor Eile die zitternden Füße.
Aber sie kannte noch nicht das Herrlichste, so ihr beschéert war.
Als nun die Wandrer nahten den ragenden Säulen am Stadtthor,
Oeffnete freundlich der Engel den Mund und sagte zum Jüngling:
Bruder, gelangen wir nun zum lieben Hause der Eltern,
Sey dein Erstes ein stilles Gebet voll Dank zu dem Höchsten.
Dann zeuch ein zu den Alten und küsse sie, Alles verkündend,
Was dir Gutes die Reise gebracht, und wie sie schon annaht
Ihnen, die holde Schnur, umwallt von unendlicher Habe.
Oeffne die Büchse darauf mit den Mitteln, und brich dir ein Bröcklein
Ab von der Gall' in der Größe der Erbse, das leg' in die Linke;

Doch mit dem Finger der Rechten zerreib' es zum öhlichten Teige,
Und beſtreiche damit des Vaters Augen. Zur Stunde
Thun ſie ſich auf, erkennen den Sohn und freun ſich des Lichtes.
Fürcht' auch nicht, ihm werd' in die Aepfel die Schärfe vom neuen
Tagſchein ſchneiden. Und ſtänd' er dicht vor der Sonne, ſo könnt' er
Grad' in's Feuer ihr ſehn. Denn das iſt die Tugend der Galle.
Alles magſt du ſofort von den Mitteln den Eltern vertrauen.
Aber jene bewahr', auf daß ſie Keiner dir raube.

Froh verwundert hörte der Jüngling die neuen Befehle,
Und die Wonn' umhaucht' ihm den Sinn mit verwirrenden Träumen.
Doch als nun durch's Thor ſie gelangt, und wenig des Raumes
Zwiſchen den Wandrern war und dem lieben Hauſe der Eltern,
Sprang das Hündlein voraus, als wären ihm Flügel gewachſen.

Ueber das Pflaſter und über die Schwell' und zum Hof und zum Haus ein
Rannt' es mit Haſt, und fand und umhellte die freilige Hanna.
Dann auch hüpft' es hinauf am alten, blinden Ernährer,
Und ohn' Unterlaß wuchs die Luſt und das Koſen des Thieres.
So erkannten ſie klar des Sohnes fröhliche Heimkunft.
Vor die Pforte des Hofs lief Hanna dem Theuern entgegen;
Auf auch ſtand vom Stuhl im Zimmer der blinde Tobias,
Zu umarmen den Sohn. Allein in vergeſſener Eile
Stieß er ſich mit Gewalt am harten Pfoſten der Hausthür
Wider Schulter und Arm der rechten Seite. Der Stoß that
Heftig ihm weh; da ſtand er und taumelt', und innig betrübet
Rief und gebot er dem Knecht, dem einzigen welcher ihm diente:
Komm, beflügle den Schritt, mich ſchnell zum Sohne zu leiten.

Laß nicht warten im Dunkel allhier den blinden Gebieter.
Jener nun führt' ihn mit Acht in den Hof. Da streckt' er die Arm' aus,
Rufend mit Nahmen den Langersehnten. Es eilte der Jüngling
Von dem Herzen der Mutter herein, und grüßt' und umschlang ihn,
Und sie hingen einander am Busen und weinten vor Freude.
In sanft schmeichelnde Wonne zerlösten sich ihnen die Seelen;
Kaum auch ward des Herzens ein End' und des heiligen Dankes.
Doch nun traten die Wandrer, den Alten führend, in's Haus ein,
Und die Mutter geleitete sie und hieß sie sich setzen.
Da nun begann, zu den Eltern gewandt, der verständige Jüngling:
Höret mich an und merkt mein Wort, ihr lieben Erzeuger.
Billig erfreut euch nun des Sohnes glückliche Heimkunft,
Welche durch Gott ihm ward und diesen trefflichen Führer.

Heil ja komm' ich zurück; auch iſt uns die Abſicht erfüllet.
Aber iſt dieß ein Großes: noch größer iſt, was ich euch ſage.
Ueber die Wohlfahrt des Leibs und über das Goldne hab' ich
Euch die holdeſte Schnur. Sie kommt mit unendlicher Habe,
Jugendlich, lieblich und fromm und gut und edel. Sie wird euch
Tochter und Pflegerin ſeyn und fröhliche Enkel gebären.
Küßt und glaubt' es dem Sohn: ich bin ein glücklicher Ehemann.

Hoch erſtaunt vernahmen es Jene: ſie dachten ein Scherze.
Zweifelnd lächelte ſtill der blinde, gerechte Tobias.
Aber die Mutter fragte mit ungeduldiger Eile:
Sage, wo iſt ſie und wer? wie heißt ſie? wo wohnen die Eltern?
Und es begann zu erzählen der fromme, verſtändige Jüngling,
Wie ihm der Engel erlaubt, und pries bey Allem den Führer.

Erſt die Gefahr mit dem Fiſch, und wie er ihn sieg-
haft bekämpfet,
Und von den Mitteln im Bauch; doch barg er die Tu-
gend der Galle.
Dann von Ekbatanas Glanz, der siebenmaurigen
Feste;
Und wie Jener ihn dort in Raguels Wohnung ge-
führet;
Und von Asmodi dem Geist, was früher den Eltern
bekannt war.
Wie er um's treffliche Mädchen gefreyt, und willig
und furchtsam
Ihm sie der Vater verlobt, des mördrischen Unholds
gedenkend,
Doch gleich schnell sie selbst ihn geliebt mit wechseln-
der Liebe.
Drauf nun wie er den Zauber gelöst, vom Gefährten
belehret,
Und die Ehe begonnen mit Frömmigkeit. Wie ihm
Azarja
Drauf bey Gabel erhoben das Geld, und den Red-
lichen selber
Mit sich gebracht zum Fest der vierzehntägigen Hoch-
zeit.

Und wie auch dann noch nicht ihn lassen wollen der Schwaher,
Aber er fest ihn beym Worte genommen, die Eltern zu trösten.
Und wie endlich die Hälfte des Reichthums Jener ihm abtrat;
Dessen er Einiges habe verausgebracht, aber das Andre
Komm' hernach im Gefolge der lieblichen Neuvermählten.
Und sie erstaunten noch mehr, und sahen Steinen nicht unaleich.
Dann erneute die Lust und der Dank sich zu Gott und dem Andrer
Und es umhalste die Mutter den Sohn und sagte mit Rührung:
Guter, wie hast du uns all das Leid mit Freude vergolten,
Welches durch dich wir erlebt, und dein so langes Verweilen.
Aber sagt' ich dir nicht, noch selbst am Morgen des Tages:
Glücklich werdest du einst noch werden und glücklich uns machen

Durch ein begütertes Weib? Nun iſt das treulich erfüllet.
Aber käme ſie nur, ſie, die ich herzlich im Voraus
Lieb', und lieben noch will, gleich einer leiblichen Tochter.
Sage, wie iſt die Geſtalt, die Größe, die Jahre der Gattin?
Sind auch ähnlich die Sitten den unſrigen, oder ihr eigen,
Viel zu verſchmähn und zu wollen, wie Töchtern begüterter Väter?
Wieder erzählte der Sohn, die Schöne mit Wärme beſchreibend,
Und die Geſtalt und den Sinn und die frommen, häuslichen Sitten,
Daß ſie gänzlich erkannten die Eltern und dreymahl ihr Schickſal
Segneten, ſammt dem Sohn, der ſo verſtändig gewählet.
Und es beſtätigt' ihm Alles der himmliſche Führer mit Nachdruck.
Aber der Vater begann, das Herz verſchloſſen in Wehmuth:
Sohn, wie dank' ich dem Herrn und deinem weiſen, Beſtatter

Für das preisliche Loos, so du im Wege gefunden.
Doch ich beklag' auch Eins, und werd' es noch lange beklagen:
Daß ich die reizende Schnur mit den eigenen Augen nicht sehn kann,
Nur ihr reichen die Hand und hören die Stimme des Mundes,
Und nur fühlen die edle Gestalt und Größe der Schönen.
Halb nur kennst du den Andern doch, und ständ' er auch vor dir,
Wenn dein Aug' ihn nicht mißt, dein spiegelndes, und ihn umfaßt hält.
O! wenn Gott die Gnade mir noch, der allmächtige, schenkte,
Dich einst wieder zu sehn, und sie und künftig die Enkel,
Wahrlich! ich wollte des Glücks mich siebenmahl siebenfach freuen.
Aber dem Jüngling pochte das Herz, er freute des Wortes,
Selber des traurigen sich; er wußte das Mittel der Heilung.
Also begann er, die Hand des blinden Vaters ergreifend:

O! nun hoff' ich, du haſt mir darum, am längſten getrauert.
Da mich der Fiſch anfiel, und ich mit Gott ihn erlegte,
Nahm auch die Gall' ich heraus, dem Geheiß des Führers gehorchend,
Welcher mit weiſem Verſtand die heilenden Kräfte mir kund that.
Zwar kann wohl auch trügen das Mittel; nicht Allen hilft Alles.
Aber damit wir ſchnell erkennen, wie es bei dir wirkt:
Reiche ſogleich mir her dein Geſicht und laß mich's verſuchen.
Heilt dich's dann und entſchließt dir den Blick, die Flecken vertreibend,
Wie ein heiterer Wind die Wolken vom Himmel hinwegtreibt,
Danke dem Herrn alsdann und dieſem heiligen Manne.
Solches redend langt' er die Büchſe, und brach ſich ein Pröbchen
Ab von der Gall' in der Größe der Erbſe, das legt' in die Linke er,
Doch mit dem Finger der Rechten zerrieb er's zu öhlichten Teige.

Und ein bitterer Geruch entstieg der geschmolzenen Galle.

Drauf nun reicht' ihm der Vater das Angesicht, jetzund im Becken,

Und er salbt' ihm den Teig auf Ränder und Ecken und nicht

Zwischen die Wimpern hinein, und fuhr mit dem Finger gelinde

Hin und her an den Liedern. Da biß es den Vater gewaltig

Von der Schärfe des Mittels im Stern. Als aber der Jüngling

Nur so lange geprobt, als im Becken das Wasser Ueber den Flammen schwebet, bis dampfend im Strudel es aufwallt,

Wann den Sud erwartend ihm horcht die geistige Hausfrau,

Plötzlich schuppten die Flecken sich ab aus den Winkeln der Augen,

Und mit den Spitzen der Finger sie fassend zog sie der Alte

Langsam weg, wie ein Häutlein vom Ei, zur Rechten und Linken.

Gleich nun erkannt' er den Sohn und das Weib, erkannt' als den Führer,

Und das feſte Gemach. Doch ſaß er in trunkenem Taumel
Schweigend, und wild umkreiſten die Bilder den Sehenden alle.

Wie wann ein reiſſender Strohm hinſpühlt das entriſſene Fahrzeug
Von dem Pflock am Geſtad', und raſtlos eilend es fortfliegt;
Aber der Schiffende drin vermeint im Wahne des Herzens,
Aufwärts fliege das Ufer dahin, doch es ſelber fliegt abwärts,
Reckt auch ängſtlich die Arme nach Bäumen und Felſen und Menſchen;

Oder wie Einer im Wirbel ſich dreht auf den Füßen im Tanze.
Und ihn Alles umkreiſet in immer bewegterem Zirkel:
Alſo flieſen auch jetzt vorm Auge des alten Tobias
Wänd' und alles Geräth umher und die Bilder der Andern.

Furchtvoll hielt er ſich feſt, er glaubte zu fallen, auch ſitzend,
Drückt' auch die Augen zu, als ſollt' er noch einmahl erblinden.

Doch er bestärkt' ihn und sagte der unterrichtete Jüngling:

Lasse die Augen, sie brauchen sich nicht dem Tode zu bergen;

Sie sind stark der und neu. Denn das ist die Tugend der Wälle.

Und da Jener fand, daß wahr gesprochen der Jüngling,

Fiel er ihm schnell um den Hals, nach ihm dem heiligen Führer,

Welcher das Mittel verschafft, und drauf dem starrenden Weibe.

Jauchzen war ihm vor Freude der Mund, er sprach mit Geberden.

Aber sobald der Rausch sich gelegt vom ersten Vergnügen,

Betet er Gott in heissem Gebet und konnte nicht enden.

Also sank er niedergesunken in der Mitte der Andern:

Herr, so kann ich denn wieder zu deinem Himmel hinaufsehn,

Wieder die Schöpfung sehn, die du so herrlich gemacht hast.

Drängt' ein Leid vordem in peinlichem Wechsel das andre,

So beströhmen mich Segnungen jetzt und wollen
nicht enden.
Sprach's, die ersten Thränen aus sehenden
Augen vergießend.
Lang noch lag er und dankt', und mit ihm danketen
Alle.

Siebenter Gesang.

Die Ankunft der Schnur und des Engels Abschied.

Cap ii, 18 — 12. 13.

Und sie beschworen den Engel, zu weilen bey ihnen bis Sara
Käme mit ihrem Gefolg, und mitzufeyern das Nachfest,
So sie rüsten wollten zur Lust und steten Erinnerung,
Auch dem Höchsten zum Opfer des Danks, und Jener versprach es.
Aber es wurde nicht satt zu sehn und wieder zu sehen
Grosses und Kleines, so viel ihn umgab, der gerechte Tobias.
Stärker ward ihm der Leib zugleich und frischer die Wangen,
Und das entwölkte Gemüth voll Freud' und heiteren Scherzes.
Und ihm dünkt' es ein Traum, was Alles er früher erfahren,
Aber sein jetziges Loos wie stilles Erwachen am Tage.

Doch wie langsam nur erwacht ein leidender Kranker,
Wann ein schwerer Schlaf so Sinn als Körper ihm bändigt,
Und nur einzeln wieder erkennt und wieder bemerket,
Was ihn umringt, und er gestern noch sah und früher er wußte,
Weil ihm Alles entrücket der lebenbetäubende Schlummer;
Doch jetzt siehter, besinnt sich und findet und sammelt ein Ganzes:
So erhob allmählich auch nur zu ruhiger Heitre'
Und zu besonnenem Seyn der langgeblendete Greis sich.
Doch da nun sein Gemüth sich gänzlich wiedererkannte,
Da betrachtet' er oft sein jugendlich munteres Eheweib,
Lang mit heimlicher Freud', und dacht' an die Tage der Liebe.
Aber am längsten betrachtet' er dann den blühenden Jüngling,
Fein vergleichend die reife Gestalt mit den Zügen der Kindheit.

Und es bemerkt' ihn von fern und freute sich mit ihm der Engel.
Und getroffen vom Blick des Genesenen sagte die Gattin:

Lieber, wie scharf ist der Strahl des neuentschlossenen Auges,
Und wie verfolgt er den Sohn und mich von Stelle zu Stelle!
Aehnliches höret man oft erzählen von feindlichen Zaubrern,
Welche die Andern, auch lächelnd wohl, mit dem Blicke verderben.
Ach! verbirg nicht die Lust, wenn warm sie das Herz dir erweitert,
Laß uns theilen die Freudengedanken, die willig sich äußern.
Denn jetzt mein' ich fürwahr, du habest Böses im Sinne,
Oder es welle Dich wieder die vorige Trauer umnebeln.

Ihr antwortete drauf der wiedergenesene Alte:

Schwester, wären mir sieben der Zungen zum Sprechen verliehen,
Jede mit Kräften begabt der nie versiegenden Rede:

Dann auch könnt' ich die Lust nicht nennen der neuen Gesundheit,
Und euch wiederzusehn die herzerwärmende Wonne.
Erblühn hatt' ich euch nicht, ihr wart mir schmählich verloren.
Nur wie von fern ertönten die Stimmen mir, nur aus dem Schatten
Reicht t die Händ' ihr mir, zu leiten mein trauriges Daseyn.
Doch nun ward mir vom Herrn, was stets ich am herbsten vermißte
Laß denn der Freude mich ganz und dem Schweigen. In ruhiger Andacht
Ueberzähl' ich mein Glück und fasse die Gnade des Höchsten.
So enteilte mit fröhlichen Stunden der erste der Tage.
Doch da bald am Himmel erschien die heilige Dämmerung,
Und nun bereitet das Mahl und wohl gerüstet der Tisch war,
Aßen sie Alle vergnügt und tranken des Weines mit Freuden.
Und kaum schöner bedünkte den Jüngling selber die Hochzeit,

Als dieß ſtillere Mahl, da ihm der Vater geneſen.
Aber am innigſten war die Luſt der zärtlichen Hanna.
Und ſie begann und ſprach, und Thränen ſtanden im Aug' ihr:
Gatte, der Herr hat heut uns wunderlich Allen geholfen,
Hat zu Frohen und Reichen gemacht die Langebetrübten
Und nun hab' ich dir viel der Speiſen im Taumel der Freude
Zubereitet zum Mahl; wir können nicht Alles genießen;
Selbſt mit den Knechten nicht, die uns der Geliebte gebracht hat;
Hab' auch mancherlen Vorrath noch in Kammern und Kaſten.
Auf denn! ſenden wir gleich den treuen, redlichen Diener,
Welcher die Dürftigen kennt, und geben ihm alle die Speiſen,
Daß er's vertheil' in billiger Ordnung an Arme vom Volke,
Auch von Kindern des Landes, und ſie ſich ebenfalls freuen.
Und ihr drückte die Hand und ſprach der gerechte Tobias:

Mütterchen, wohl! das thue du bald; ich lobe den Vorsatz,
Und daß nicht allein du magst die Wonne genießen.
Doch am meisten lob' ich dich wahrlich! wegen des Wortes
Von den dürftigen Kindern des Lands. Denn Armuth ist Armuth:
Mensch ist Mensch. Wer hungern den Nächsten läßt wegen des Glaubens,
Weil er dienet dem Höchsten und Jener verächtlichen Götzen:
Der dient nimmer dem Höchsten, er ist der blindeste Heide.
Zwar wird uns nicht gleiche Barmherzigkeit. Aber verletzet
Uns der Hirt und sein Hund, so sollen's die Schafe nicht büßen.

Allen rührte das Herz die weise Rede des Alten.
Und es erhob sich die Mutter alsbald, zu thun das Gesagte.
Aber der Engel ging auch, und hohlte das Silber im Beutel,
Welches ihm Raguel gab und nicht den Empfangenden kannte,

Und vertraut' es dem Knecht, zu vertheilen es; aber ihm ſelber
Schenkt' er den Zehnten davon; da küßt' ihm der Frohe die Hände,
Jedes Gebot auch vollbracht' er mit Fleiß drauf, Segen verbreitend.
Aber da jetzt das Mahl man geendiget, rüſtete Hanna
Neben dem Sohn dem Führer das Bett, und ſie gingen zur Ruhe,
Mit dem Führer der Sohn und mit dem Gatten das Ehweib.
Langſam band der Schlaf die ſehenden Augen des Alten.
Denn lang freuten ſie ſich im Stillen der ſüßen Geſundheit.
Doch nun fielen ſie zu; da ſchlummerte ruhig Tobias.
Aber als drauf am Himmel erſchien die roſige Frühe,
Und ihn ſanft erweckte: ſo fand er mit neuer Verwundrung
Auf dem Bette ſich ſelbſt und ſein Weib ihm zur Seite gelagert.
Und er begrüßte das Licht zum zweyten Mahl, betend gen Himmel,

Hob dann leicht empor vom Lager die ſtärkeren Glie-
der,
Nahm auch die Schuh' und band an die Füße ſie,
immer ſich freuend,
Daß er das Alles nun ſah' und wohl ſich zu helfen
vermöge.
Aber nachdem er gekleidet nun war und fertig zum
Gehen,
Ging mit dem Sohn und dem Engel er aus zu Freun-
den und Vettern,
Daß er wieder ſie ſähe, die lang nicht erblickten
Geliebten.
Und er erinnerte ſich der Straßen, froh der Erinn-
rung,
Auch der Wohnungen dann von Jedem, den er be-
ſuchte.
Doch ſie kannten ihn nicht; ſo täuſchte ſie ſeine Gene-
ſung.
Und nachdem er ſie Alle geſehn und herzlich umar-
met,
Und verglichen der jüngern Geſtalt ihr jetziges Aus-
ſehn;
Kehrt' er nach Haus' und wandert' allein in der
Breite des Herzens

Hin in der Wohnung und her, zu allen gewohnteren Plätzen,
Ob sie ihm auch erschienen wie sonst und er wirklich sie sähe.
Alles betastet' er dann, und ergetzte sich selber am Kleinsten.

Doch nicht ward auch satt zu hören die zärtliche Hanna
Von dem Verstand und den trefflichen Sitzen der jungen Vermählten,
Die sie mit Ungeduld nun erwartete, fast wie den Sohn erst.
Doch mit steigendem Schmerz harrt' ihrer der junge Tobias.
Denn oft eilt' er hinaus auf den Heerweg, wollt' ihr entgegen
Wandern, so weit sie noch wäre, voraus sie bringen zur Heimath,
Oder zum mindesten sehn ob Nichts dem Zuge gebräche.
Aber der Engel verhindert' ihn dran, und dämpft' ihm die Sehnsucht.

So verflossen sechs der Tage dem wartenden Hause.

Aber am siebenten endlich erschien die reizende Sara
Reitend auf hohem Kameel, umwallt von Knechten
und Gütern.
Fern erschien sie im grünenden Thal; da brachte die
Botschaft,
Welcher auf luftigem Hügel geharrt, ein spähender
Diener.
Lust beschwingte den hörenden Jüngling und selber
die Alten,
Und mit dem Engel enteileten sie vor's räumige
Stadttor.
Munter wallte der Greis und allein, in der Rechten
bewegend
Leicht den geglätteten Stab, ein großes Wunder
dem Volke.
Als sie das Thor nun verlassen und nieder zur
Aue gelandet,
Näher nun rückten einander und näher die fröhlichen
Züge.
Doch da wenig des Raums noch übrig war zwischen
den beyden,
Und sie prächtig sich zeigte, und Königinnen vergleichbar,
Auf dem Sitze, die Schnur, im blumigen Feyergewande —

Denn sie hatte sich festlich geschmückt mit Hülfe der Mägde,
Zierlich geordnet das Kleid, das seidene, dann zu den Schultern
Schön vom Haupte gesenkt den Schleier; hatte Geschmeid' auch
Aus dem Kasten gehohlt, und mit goldner Kette den Nacken
Vielfach umwunden, und köstliche Spangen den Ohren gegeben,
Welche der Künstler von Gold und großen Perlen verfertigt,
Jede von einer allein, die weiß'en Ringlein erhängte,
Daß sie spielten rechts und links wie Tropfen des Thaues —
Hoch nun staunten die Eltern dem schlanken Wuchse der Schönen,
Und der leuchtenden Pracht, in der sie langsam heranritt,
Und im holden Gesicht dem frommen, züchtigen Blicke.
Also sagten sie beyde zum Sohn, in der Mitte ihn haltend:
O! wie warst du so weise, daß Jene du innig begehrtest

Dir zu führen nach Haus als liebe Gattin der Jugend!
Traun! wir hätten dir's nimmer versagt und kein Anderer, hättst du
Jahrelang um sie gefreyt und Vater und Mutter vergessen
Und den Jüngling erfüllte die Rede mit stolzem Vergnügen.
Aber da still nun hielt im Zuge die Neuvermählte,
Ließ der Führer knien das Thier, und emsige Knechte
Reichten die Händ' ihr dar, und andere boten die Rücken
Aber es drängte sie Alle hinweg ihr liebender Ehmann,
Hing mit den Armen sie auf, und küßt' ihr die rosigen Lippen.
Und da umfaßt sie sich hielten, vermengten die Seelen sich heimlich.
Gleich nun hießen mit Küssen die Eltern Jene willkommen.
Doch sie küßete beyden die Händ' und sagte mit Anstand:
Fremd zwar komm' ich daher, doch seht mich als lange gekannt an.
Denn ich komm' euch ähnlich dem Sohn an Gesinnung und Wunsche

Beyde zu ehren mit Fleiß, nach Art der leiblichen Töchter.
Und sie freueten sich der holden, verständigen Rede,
Segneten drauf und herzten die Schnur, gar Vieles erfragend,
Von den Beschwerden der Fahrt und Anderm, und Vieles versprechend.
Alle umgaben sie dann und führten sie fröhlich zur Stadt ein,
Und zu der Wohnung, der festlich geschmückten. Doch hinten mit Zögern
Kam das Gefolge nach, so kaum umfaßte der Hofraum.
Da verbreitete sich mit Feuerschnelle die Kunde
Unter den Freunden umher. Es kam Abnehar und Nasbota,
Neffen des Alten, und Andre, und wunderten Glück und Bauten
Ueber die Reize der Schnur und ihre unendliche Anmut.
Aber es hatte das Mahl die kluge, geschickte Mutter
Lange bereitet voraus zum schönen Tage der Ankunft,

Und was Alles die Freude verlangte des stattlichen Nachfests.

Und sie begannen das Fest mit Beten und Danken zum Höchsten.

Sieben Tage lang feyerten sie in dauerndem Jubel,
Nicht vermissend ein Gut, so menschliche Herzen erfreun kann,
Weder Speise noch Trank, noch Scherz, noch Harfen und Lieder.

Aber als nun erschienen die achte der rosigen Frühen,
Rief den Sohn abseiten der Greis und sagte vertraulich:
Lieber, was geben wir nun zum Lohn dem heiligen Manne,
Der so schön dich geführt, und welchem wir Alles verdanken?

Heilig nenn' ich den Mann und groß und göttlich. Denn kennt' er
Ohne Gott wohl ein Jedes so sicher, die Mittel besonders
Geister zu bannen mit Macht und Erblindeter Augen zu heilen?
Ihm antwortete drauf der fromme, verständige Jüngling:

Vater, wir mögen nun um die bleibende Wohlthat vergessen,
Und was an mir und an dir und uns allen der Geber gethan hat!
Wiss', er verweigerte Raguel schon zu nehmen die Gaben,
So Kleinode waren, die höchsten und schönsten des Hauses.
Denn lang konnte der Schwäher nicht finden was irgend gehöre.
Endlich entschied sich sein wankender Sinn. Denn jedes Vaterthum
Hatt' er genau beym Theilen geübt und geschätzt. Nun wählt' er.
Erst den Leibrock nahm er, den besten, mit vielerley Blumen
Ueber und über besät und seltsam gestalteten Thieren.
Dann die Weinkann' hebt' er von Silber, mit goldenem Bildwerk
Herrlich umkränzt, mit zierlich verschlungenem Rebengeranke,
Dessen Trauben und Laub wie wachsend und wehend erschienen.

Aber am Bauch hielt leicht die Enden ein fliegender
Knabe.
Schlangen waren die Henkel und bissen sich oben am
Rand ein.

Beydes nun tragend naht' er Azarja; doch er versagt' es
Anzunehmen, und wir bestaunten Alle den Edeln
Aber nun höre was weiter ich denke. Versagt' er
auch Jenem
Lohn zu nehmen, doch nimmt er von uns ihn, wie der
Vertrag ja
Seiner Führung ergibt, besprochen am Morgen des
Abschieds.

Und als über den Lohn du ein gutes Geschenk ihm
verhiessest,
Ließ er's wohl sich gefallen, bey deinem Versprechen
beruhigt.
Und nun ist mir kein beßrer Rath, nicht kostet's auch
Zwang mich:

Laß uns bieten dem Mann die Hälfte der sämmtlichen
Habe,
Daß sie sein Eigenthum sey, sowohl vom herrlichen
Brautschatz,
Als von dem Pfund aus Rages, dem Geld, so er selber erhoben.

Also sprach großmüthig der Jüngling, aber voll Furcht auch,
Daß sein herzliches Wort dem sparsamen Vater mißfiele.
Doch mit erheitertem Blick antwortete wieder der Alte:

Sohn, wie hast du mir ganz aus meiner Seele gesprochen,
Und wie lieb' ich dich nun, den Denkenden, über die Maßen!
Ja! sein Eigenthum sey die Hälfte vom ganzen Vermögen,
Wenn er von hinnen will ziehn; und mag er ferner verweilen:
Soll er wohnen mit uns und zehren so lang es ihm gut däucht —
Wär' es sein Leben hindurch, noch lieber mir! — soll wie ein Bruder
Soll wie ein Sohn mir seyn, ja theurer, wie ich mir selbst bin.
Ist unendlich die That, so muß auch unendlich der Dank seyn.
Geh' und ruf' ihn herbey, auf daß wir ihm dieses entdecken.

So entsendet' er ihn, und gern vollzog es der Jüngling,
Schnell in die Kammer zum Vater ihn bringend. Sie sagten ihm Alles,
Daß er nähme das Gut, und blieb' auf lang und auf immer
Ihnen ein häuslicher Freund und lieber Genosse der Wohnung,
Wie ihr Gebieter geehrt, und baten ihn herzlich um's Zuwort.

Doch großlächelnd blickte sie an und sagte der Engel:
Lobet den Herrn im Himmel, die Macht des Höchsten bekennend
Vor den Lebendigen allen und seine waltende Gnade.
Schön ist's ja zu verschweigen der Könige Rath und Geheimniß;
Aber Gottes Werk soll laut man mit Preise verkünden.
Drum auch thu' ich die Tiefen euch kund der göttlichen Wahrheit,
Vergend nicht den erhabnen Befehl von Jenem gegeben.
Da du weintest so heiß und betetest, trug ich dein Flehen

Zu des Heiligſten Antlitz empor. Und da du die Todten
Eifernd in Liebe begrubſt und bargſt die Erſchlagnen im Hauſe,
War ich deßgleichen bey dir. Und da du nicht ſäumteſt vom Feſtmahl
Aufzuſtehn und die lieblichen Speiſen der Feyer zu miſſen,
Daß du giengſt zu beſtatten den armen, gemordeten Bruder:
War ich wieder bey dir; ſah mancherley Thaten des Lebens
Dich vollbringen und Gut und Geld an Dürftige ſpenden:
Brocht' auch Alles vor Gott. Doch jetzo ſandte der Herr mich,
Dir zu entnehmen den Staar und der Schnur das böſe Verbängniß.
Sieben ſtehen der Engel am herrlichen Throne des Höchſten
Rings in farbigem Licht, die tragen hinan die Gebete
Heiliger, aus und ein vor des Heiligſten Herrlichkeit wandelnd.
Einer deren bin ich, und Raphael hieß mich mein Schöpfer.

Täglich saht ihr um euch den Engel in menschlicher Bildung,
Essend und trinkend mit euch und schlafend, wie Kinder der Erde.
Aber ihr saht ein Gesicht. Ich hungre nach höherer Speise.

Also sprach er, und beyden befiel ein Zittern die Glieder,
Vorwärts sanken sie hin, mit den Händen die Augen bedeckend,
Stumm erbebend dem Engel und seiner erhabenen Rede.
Aber die Schauer durchklang, die betäubenden, kräftig des Boten
Holder Ton, dem Klange geschlagenen Silbers vergleichbar:

Fürchtet euch nicht! Mit euch wird Friede seyn. Dankt dem Höchsten,
Und verkündet die Wunder des unaussprechlichen Gottes.
Wohl, daß erkenntlich dem Helfer ihr wart! Euch nützt es am meisten.
Darum bleibt euch die Habe gesegnet: es werden die Enkel

Noch im hundertſten Glied empfinden die Großmuth der Ahnen,
Wann das wachſende Gut ſich theilt in lebendige Bächlein.
Und des Schwähers Talent, durch euern Diener verſpendet,
Mehrt ſich allen Beſchenkten zur Stunde plötzlich, wie Pflanzen
Oder Thiere ſich mehren durch heimliche Kräfte des Lebens,
Daß ſie erkennen den freundlichen Herrn und ihnen genug ſey.
Die Kleinodien auch, ſo Noguel dankend mir anbot,
Wirſt du, Jüngling, wann bald nach Medon wieder du ziehſt,
Herrlich verwandelt ſehn: ſie hat mein Zauber gereichet,
Daß der Schauenden keiner ſich irdiſcher Pracht erfreue.
Denn wenn ſchöner als ſonſt das Kleid und die Kanne nun ſchimmert,
Noch weit leuchtender iſt die Schöne des ewigen Himmels.

Viel that ich durch Gottes Gewalt, und Größers vermocht' ich.
Doch nun ruft mich die Zeit; ich scheid' und eile zum Bruder.
Dieß auch sagt' er und schwieg, und da sie nicht länger ihn hörten,
Hoben die Häupter sie auf und staunten dem mächtigen Wunder.
Niemand erschien: an den Wänden nur thaut' unsterblicher Glanz hin,
Und erfüllte die Kammer umher mit lieblicher Klarheit.
Also kniete verwundert das Paar erst. Aber der Greis that
Auf den begeisterten Mund und stimmte das herrliche Lob an:
Groß, Herr, bist du und stark, dein Reich bleibt ewig gegründet.
Siehe, du schlägst und heilst, führst nieder zur Höll' und zum Licht auf.
Niemand mag dir entfliehn, doch nicht um Erbarmung auch zagen.
Lobt den Herrn, ihr Kinder der Frommen, welcher allein herrscht,

Und an der geistlichen Gesang' auch erhabene Dinge.
Singen will ich der Welt sein Werk und seiner mich freuen.
Auf! lobsinget dem Herrn, und heiligt ihm Tage der Feyer!
Denn auslesen wird er euch all aus jeglichem Volke,
Und euch führen zurück zum lieben Lande der Väter.
Salem, Salem, nun auf! Frohlocke du Liebling des Höchsten,
Gottes Stadt! Er züchtigte dich ob deiner Verirrung,
Aber er wird auch dein sich wieder in Gnaden erbarmen.
Sieh, er wird im Herzen der schönen auf's neue sein Zelt baun,
Wird die Gefangnen frey in dir um's Heiligthum sammeln.
Leuchten wirst du von fern gleich seinem glühenden Cherub,
Und die Enden der Welt sich neigen so oft du genannt wirst.
Kommen werden sie dann aus weiten Landen und bringen
Gaben für dich und den Tempel zugleich und den König des Himmels.

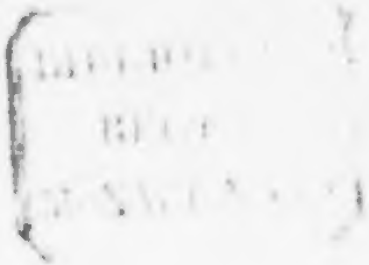
Allerwärts wirſt du den Völkern die reiche, die heilige heiſſen.
Selig mein Samen, und ſelig auch ich, und ſelig ihr Andern,
Die ihr die wiedergeborne ſchaut auf der Herrlichkeit Gipfel!
Denn von Saffir und Smaragd, von Beryll und rothem Karfunkel,
Werden der weithinglänzenden Salem Pforten gebaut ſeyn,
Und die Mauer umher aus köſtlichen Edelgeſteinen,
Marmor von Weiſſe wie Milch wird pflaſtern die räumigen Gaſſen,
Und die Weg' ertönen von feſtlichem Hallelujа.

Bibeldeutungen

von

Johann Friedrich von Meyer.

Frankfurt am Mayn, 1812.
In der Joh. Chriſt. Hermannſchen Buchhandlung.



Den Lesern in Jesu dem Gesalbten Friede!

Von allem was uns zur Beruhigung unsers unsterblichen Geistes angeboten wird, ist nichts einfacher, zuverlässiger und reichhaltiger, als die göttliche Offenbarung. Es gibt keine Weisheit, welche ihr gliche, keine, welche ihres Lichts zur Vollendung entbehren könnte. Sie durchleuchtet alles Wißbare, sie ist Ordnerin und Krone der Erkenntniß. Ihr Trost ist ein ewiger Trost. Der Beweis ihrer Wahrheit liegt in ihren Vollkommenheiten, in dem Bedürfniß des Menschen, und in dem Wesen des Gottes, der die Liebe ist. Wenn die Menschheit einen erbarmenden Vater im Himmel hat, welcher mit ihrer Untugend, Unwissenheit und ganzem Elend Mitleid empfindet: so ist es unmöglich, daß er in den Jahrtausenden der Welt ihr keine nähere Entdeckung von sich und den

Mitteln ihres Heils gemacht haben sollte. That er es aber, so ist es eben so nothwendig, daß jene unläugbare Blindheit und Unart, woran das Menschengeschlecht krankt, sich ihr, in welcher Gestalt sie auch erschien, entgegensetzen, ihr ausweichen und eigene Wege zur Stillung oder Täuschung einer nie ruhenden Sehnsucht einschlagen mußte. Ungeachtet aller Bemühungen, sie nach Form und Inhalt verdächtig zu machen, siegt gleichwohl früher oder später bey Einzelnen, und endlich übers Ganze, ihr fürstlicher Geist. Es ist nicht mein Verdienst, wenn auch ich zu meiner Beseligung von ihm gewonnen und aus den Irrthümern des Verstandes und Herzens zurückgerufen worden bin; aber es ist meine Pflicht, ein dankbares Bekenntniß hievon abzulegen, und was ich von ihm empfangen, sey es wenig oder viel, zu seiner Verherrlichung zu verwenden. Von der Sünde zur Begierde nach Heiligung, von dem Eigenwillen zur gelassenen Hingebung, von der Unruhe des Suchens und des Zweifels zur klaren Empfänglichkeit für den Einfluß höhern Unterrichts erneuert, hat der Mensch billig nur Eine Hauptangelegenheit, nämlich, nicht zurückzubleiben in dem geistlichen Laufe, der ihm ver-

ordnet ist. Auffallend überzeugt von der Gewißheit alles dessen, was die christliche Gotteslehre von achtzehn Jahrhunderten her uns glauben heißt, fand ich es bald für nöthig, die heilige Schrift von Anfang bis zu Ende nach den Grundsprachen durchzulesen, damit ich sowohl für mich selbst einen festen, gereinigten Boden und vollständigen Begriff der geschriebenen Offenbarung bekäme, als auch Andern daran Theil geben könnte. Meine Ueberzeugung hat durch diese Arbeit nichts verloren. Mein Erstaunen über die Tiefen der Wahrheit ist erhöht, und ihre Grundfesten sind mir nur ehrwürdiger geworden. Es ist nun um so unmöglicher für mich geworden, zu den Täuschungen einer falschen Theologie zurückzukehren, welche die Zeit gebracht hat, und die Zeit wieder verschlingen wird. Sehr arm an Kenntniß des Hebräischen, und ohne mündlichen Unterricht, begann ich meinen Weg. Ich hatte fast nichts als den Stab meines Glaubens, da ich über diesen Jordan ging: und siehe, gesegnet kehre ich wieder. Möchte dieses tröstliche Beyspiel Nachfolger erwecken, welche die lebendige Wahrheit nirgends anders als bey ihr selbst, an ihrer Quelle, und im lebendigen

Umgang mit ihr ſuchten, damit auch ich durch ihre Beyhülfe weiter gefördert würde in der Erlernung des Vielen, was mir zu lernen noch übrig bleibt. Sie ſeyen aber gewarnt, wenn ſie zum Unendlichen gehen, es als ein Unendliches, Geheimes und Göttliches zu behandeln, das ihnen Maaß und Ziel ſetzen wird, nicht dem ſie die natürliche Beſchränktheit ihres Vorſtellungsvermögens und ihre ſehr dürftige ſinnliche Erfahrung anpaſſen können.

Ich hatte bey Leſung des Originals, neben den nöthigen Hülfsbüchern, die mit Recht geliebte und gleichſam ewige Ueberſetzung Luthers vor mir liegen, und merkte von Vers zu Vers auf das hindurchgeſchoſſene Papier die Verbeſſerungen an, deren ſie zu bedürfen ſchien, oder die gleichgeltenden, der Grundſprache nähern Ausdrücke, oder die nicht unwahrſcheinlichen Erklärungen andrer Ausleger bey Stellen, deren beſtimmte Auslegung noch zur Zeit kaum möglich ſcheint, oder endlich die mitverbundenen Deutungen, welche der ſinnvolle Ausſpruch myſtiſcher Redner in einer ganz myſtiſch gebauten Sprache, oder dem ihr verähnlichten Griechiſchen, weniger erlaubt als befiehlt. Ob eine hiedurch vorbereitete berichtigte und

mit ganz kurzen Anmerkungen verſehene Bibel Luthers demnächſt ſich öffentlich zeigen, und unter höherm Segen der Welt nützlich werden wird, muß ich dem großen Geber überlaſſen; ich wünſche es, aber ich kann es ohne ihn nicht veranſtalten. Auch will eine jede Saat reifen, und das Feld ſcheint mir ſelbſt noch nicht durchgängig weiß zur Erndte zu ſeyn. Um aber einsweilen den Freunden der Schrift mit meinen jetzigen Einſichten zu dienen, habe ich dieſe Deutungen als Vorläufer vorausſenden wollen, denen ich eine gute Aufnahme wünſche, und zu der guten Aufnahme das eigne Nachdenken der Leſer, indem ich, ſo oft ich auch nothgedrungen Andre ſtrafen mag, im Einzelnen ſelber dem Irrthum unterworfen zu ſeyn willig bekenne; zu dem eignen Nachdenken aber die Verſicherung, daß das Gebäude meines Glaubens im Ganzen, trotz allem Stürmen und Graben der eigenwilligen Vernunft, keiner Erſchütterung, viel weniger des Umſturzes fähig ſey.

Es war die Abſicht, noch mehreres zu dieſem Büchlein hinzuzuthun, worunter einiges von Freunden verlangt worden war; es ſollten auch Proben der berichtigten und commentir-

ten Bibelüberſetzung darin geliefert werden. Weil aber der Umfang und Preis des Buchs zu ſtark geworden wäre, ſo mußte ſolches alles für dießmal zurückgelegt werden. Es würde dem Verfaſſer angenehm ſeyn, in einer Folge von mehrern Bändchen ſich weiter ausreden, und mit nunmehriger Unterdrückung auch der leiſeſten Streitworte ſeine Totalanſichten und ſeine Erklärungen des Einzelnen, einſchließlich der noch fehlenden Erläuterungen der Kunſtalterthümer, ruhig zu einem vollſtändigen Kreis vereinigen zu dürfen.

Der Verfaſſer.

1.

Das goldne Rauchfaß.

Im Brief an die Hebräer C. 9, 2 ff. wird das heilige Geräthe der Stiftshütte folgendermaßen aufgezählt: „Denn es war da zugerichtet das Vordertheil der Hütte, darin war der Leuchter, und der Tisch, und die Schaubrode, und diese (vordere Hütte) heisset die heilige. Hinter dem andern Vorhang aber (denn am Vordertheil hing der erste Vorhang, 2 Mos. 26, 36. 37.) war die Hütte, die da heisset die allerheiligste. Die hatte das güldene Rauchfaß (oder eigentlich ein guldenes Rauchfaß, χρυσουν θυμιατηριον, in dem bey den übrigen Stücken der Artikel dabey steht, hier aber fehlt) und die Lade des Testaments (Bundes) allenthalben mit Gold überzogen, in welcher war die (oder eine) güldene Gelte, die das Manna hatte, und die Ruthe Aaron, die grünende, und die Tafeln des Testaments."

Von diesem goldnen Rauchfaß oder Thymiaterion des Allerheiligsten findet sich sonst in der ganzen Bibel keine Angabe. Die Ausleger sind daher auf allerhand Gedanken verfallen. Mehrere haben nicht ein Rauchfaß, sondern den Rauch

allal darunter verſtanden, und dieſe Meinung hat für ſich erſtlich, daß des Rauchaltars keine Erwähnung geſchieht, hingegen eines Stücks, das wir ſonſt nicht kennen; zweytens daß auch bey Joſephus (Alt. III, 6. 8.) von dem Rauchaltar das Wort Thymiaterion gebraucht wird. Allein was das zweyte betrifft, ſo kommt meines Wiſſens dieſer Wortgebrauch weder in der alexandriniſchen Ueberſetzung des alten, noch im neuen Teſtament, noch in den Apokryphen irgendwo vor, ſondern der Rauchaltar heißt überall, in Gemäßheit des hebräiſchen Ausdrucks, der Opferaltar des Rauchwerks, θυσιαστήριον τοῦ θυμιάματος, ſ. z. B. 2 Moſ. 30, 1. 27. 3 Moſ. 4, 7. 1 Macc. 4, 49. 50. Luc. 1, 11.) Sodann ſtand ja der Rauchaltar nicht im Allerheiligſten, ſondern vor demſelben im Heiligen, 2 Moſ. 30, 6. c. 40, 26. Und wiewohl er gerade vor dem Vorhang ſtand, welcher Heiliges und Allerheiligſtes trennte, ſo kann er doch deßhalb unmöglich mit zu dem Allerheiligſten gerechnet werden. Der Apoſtel wollte wohl nicht ein vollſtändiges Verzeichniß der Heiligthümer liefern, ſonſt hätte er auch der Kannen, des Weihrauchs auf den Broden u. ſ. w. gedenken müſſen, und das ausgelaſſene Hauptſtück, der Rauchaltar, war ohnehin bekannt. Es ſcheint vielmehr nach V. 4. wo er uns beſtimmter unterrichtet, als es ſonſt angezeigt iſt, in der Lade ſelbſt habe ſich neben den Geſetztafeln auch der Mannakrug, und zwar ein goldner Krug (in

Uebereinstimmung mit den Alexandrinern) und der Mandelstab Aarons befunden, daß er gerade für das Ungewisse Bestätigungen und Winke geben wollte. Einer Verwechselung aber halten wir den vom heiligen Geist getriebenen Schriftsteller nach ächten Religionsgrundsätzen für unfähig. Die heilige Schrift enthält öfter scheinbare Widersprüche, die, wenn unser Menschenverstand sie unter göttlichem Beystande näher untersucht, sich da, wo nicht etwa von Ungewißheit der Lesarten die Rede ist, als welchen seltenen Fall wir ausnehmen, endlich in den feinsten Uebereinklang auflösen. Man muß also wohl geforscht haben, ehe man entscheiden will.

Weil nun jene erste Deutung nicht Platz greifen will, so verstehen Andere dasjenige Rauchfaß, mit welchem der Hoheprieſter alljährlich am Versöhnungsfest im Allerheiligsten räucherte, nach 3 Mos. 16, 12. 13. Allein wie kann es davon heißen: das Allerheiligste habe dieses Rauchfaß gehabt, eben wie der goldne Krug das Manna hatte, es sey also immer darin gestanden? Der angeführte Text befiehlt vielmehr, der Hoheprieſter solle ein Rauchfaß hineintragen. Er hatte es am Versöhnungsfest erst herausholen, mit Kohlen vom Altar vor dem HErrn (d. i. dem Brandopferaltar im Vorhof) füllen, und wieder hineintragen müssen; aber dafür findet sich kein Beweis, und es ist unwahrscheinlich. Diesen Knoten lösen Einige so auf: es habe dieser Rauch-

fäßer mehrere gegeben: jährlich am Versöhnungsfeſt habe der Hoheprieſter ein anderes ins Allerheiligſte gebracht, damit geräuchert, und es daſelbſt niedergeſetzt und ſtehen laſſen, das alte vom vorigen Jahr aber beym Herausgehen wieder mitgenommen: ſo ſey alſo daſſelbe Rauchfaß immer ein Jahr lang ſtehen geblieben, und man könnte ſagen, das Allerheiligſte habe beſtandig ein Rauchfaß gehabt. Andere dagegen ſagen: der Hoheprieſter habe an dieſem Feſte zur vollſtandigen Verrichtung ſeines Amts viermal ins Allerheiligſte gehen müſſen, habe alſo beym erſten Eintritt das Rauchfaß hineingetragen, beym letzten aber, nach völlig verrichtetem Dienſt, wieder herausgenommen: davon ſpreche der Apoſtel, wenn er ſage, das Allerheiligſte habe das Rauchfaß, nämlich dieſe Zeit über, gehabt; und man werde dieſes um ſo eher gelten laſſen, wenn man bedenke, daß der Apoſtel ſowohl in dieſem als dem vorhergehenden Capitel von dem Geſchäft handle, welches der Hoheprieſter am großen Suhntag im Allerheiligſten auszurichten gehabt habe, und zu welchem das Rauchfaß beſtandig habe daſeyn müſſen. Dieſes Rauchfaß ſey überdem ein beſondres Rauchfaß von Gold geweſen, dagegen die andern Rauchfäſſer von Kupfer, und ſey nur zum Räuchern am Suhntage gebraucht worden.

Ich geſtehe, daß mir nichts hiervon genügt. Die erſte der beyden Auflöſungen iſt noch am wenigſten gezwungen, aber ſie iſt unbelegt; und ich

weiß nicht, ob sich's mit der Heiligkeit des Allerheiligsten vertrug, daß die verglühte Asche ein Jahr lang vor dem Angesicht des HErrn stehen blieb. Nicht zu gedenken, daß, wenn die Hütte wanderte, von ihrer Wiederaufrichtung an bis zum Versöhntag das Allerheiligste alsdann kein Rauchfaß gehabt haben möchte. Der Brief an die Hebräer aber spricht vom Thymiaterion als einem stets im Allerheiligsten vorhandenen wesentlichen Zugehör, und zwar zu allererst. Es war ein gesetzliches Geräthe des Orts.

Wo soll man aber dieses Geräthe bey Mose finden? Da müßte doch dessen gedacht seyn? Nun kommt es aber in der Ordnung der Stiftshütte nicht vor, ja überhaupt keine goldne Rauchfäßer oder Kohlpfannen, sondern kupferne, 2 Mos. 27, z. Bg. V. 19. Von diesen ehernen Kohlpfannen nahm der Hohepriester am Versöhnfest eine im Vorhof, und füllte sie mit lebendigen Kohlen vom Altar, so wie er beym täglichen Räuchern auch that, wenn er sie unterm Zurichten der Lampen Morgens und Abends zum Verdampfen auf den goldnen Rauchaltar setzte.

Die Stelle aus der Ordnung des Versöhnungsfestes, welche das Räuchern im Allerheiligsten vorschreibt (3 Mos. 16, 12. 13.) heißt nach dem Hebräischen so: Und er soll nehmen einen Napf (Kohlpfanne) voll feuriger Kohlen von dem Altar vor dem HErrn (Brandopferaltar; man könnte zwar möglicherweise auch

verſehen: den Napf voll feuriger Kohlen, den er vorhin am fruhen Morgen auf den goldnen Rauchaltar geſetzt hat; aber dieſe Erklärung hat mehrere Anſtande) und ſeine beyden Fäuſte voll Rauchwerk von Spececrenen, zerriebenes (ketoreth sammim dackah), und hineinbringen hinter den Vorhang. Und das Rauchwerk aufs Feuer thun vor dem HErrn, daß der Nebel des Rauchwerks bedecke den Gnadenſtuhl (Gnadendeckel, Capporeth: das Wort hat allerdings ſeinen myſtiſchen Sinn) der auf dem Zeugniß (auf der Geſetzlade) iſt, daß er nicht ſterbe. Wenn er ſich alſo mit einem Kohlfeuer beym Brandopferaltar verſehen, und (vermuthlich im Heiligen) die beyden innern Hände voll Rauchpulver genommen hat, ſo ſtreut er dieſes, indem er hinter den Vorhang hineintritt, vor dem Gnadenſtuhl auf die Gluth. Ferner heißt es in der Ordnung der Stiftshütte, 2 Moſ. 30, 7. 8. Aaron ſolle alle Morgen auf dem Rauchaltar räuchern zur Rauchwerk, eigentlich Rauchwerk von Spececrenen, Würzen (ketoreth sammim) ſo auch des Abends, und das ſolle das taegliche oder immerwährende Geräuch ſeyn vor dem HErrn. Weiter unten V. 34. werden die Spececrenen oder Würzen (sammim) woraus das heilige Rauchwerk beſtehen ſoll, vorgeſchrieben, und hinzugefügt V. 35. Und mache Rauchwerk daraus, nach Apotheker-

kunſt (Chymiſtenkunſt) gemengt, geſalzen mit reinem heiligen Salz (oder geſalzen, rein, heilig). V. 36. Und zerreibe davon zu Pulver (nicht, wie auch die neueſte Ueberſetzung von Auguſti und de Wette hat, zerſtoße es zu Pulver) und thue davon vor das Zeugniß in der Hütte des Stifts, von dannen ich dir zeugen (oder mit dir zuſammenkommen, mich dir mittheilen) werde; das ſoll euch allerheiligſt (hochheilig) ſeyn. Hier werden offenbar zwey Arten von Rauchwerk unterſchieden. Das erſte, künſtlich zubereitete, aber ganze (etwa gröblich zerſtoßene) Rauchwerk, iſt das gewöhnliche heilige. (Vg. V. 37.) Alsdann wird hinzugeſetzt: zerreibe einen Theil davon zu Pulver, und wiederum davon (zweymal nimmemnah) thue einen Theil vor das Zeugniß im Allerheiligſten; und dieß andre, zerriebene Rauchwerk ſoll allerheiligſt im eigentlichen Sinn ſeyn: wie die letzten Worte hier auch die Alexandriner verſtehen (ἅγιον τῶν ἁγίων ἔσται ὑμῖν θυμίαμα). Denn übrigens ließe ſichs nach Parallelen auch aufs Ganze beziehen, und allerheiligſt oder hochheilig (kodesch kadaschim) heißt ſonſt überhaupt alles, was nur ein geweihter Prieſter berühren darf (daſ. v. 29. C. 29, 37.) Nun wurde, meiner Meinung nach, das erſte oder heilige Rauchwerk zum täglichen Räuchern auf Kohlen gebraucht; das andre oder allerheiligſte Rauchwerk aber, das aus dem heiligen gemacht

wurde, roh kalt von sich selbst, wie unsre Riechtöpfe (pots-pourris) und sollte im Allerheiligsten, wo davon vor die Bundeslade gesetzt wurde, einen beständigen Wohlgeruch verbreiten. Um das Gemenge zu dem Ende aufzuschließen, ward es fein gerieben, und vielleicht kam noch ein und das andre chymische Kunststück (V. 35.) hinzu. Um es aber vor dem Zeugniß beyzusetzen, wie die Stelle ausdrücklich verordnet, dazu gehörte ein Gefäß, ein Thymiaterion, eine offene Riechschale oder Becher; golden war diese Vase unstreitig, wie das übrige innere Geräthe: mithin wäre ja das goldne Rauchfaß oder der Riechnapf des Allerheiligsten, wovon der Apostel meldet, gefunden. Ich wundre mich, nirgends eine Ahnung hiervon gelesen zu haben.

Ob es eben dieses Rauchfaß ist, welches in Form eines Kelchs auf israelitischen Münzen erscheint, oder ob hier ein sonstiges Rauchfaß abgebildet ist, indem sie alle die Gestalt eines antiken flachen Bechers gehabt haben könnten, bleibt dahingestellt. Nun wissen wir aber auch ferner, daß der Hohepriester am Versöhnfest nicht alltägliches heiliges Rauchwerk, sondern von dem allerheiligsten feinen Rauchpulver vor dem Zeugniß verbrannte; denn es hieß oben: er solle auf die Kohlen thun Rauchwerk der zerriebenen Specereyen, oder zerriebenes Specereyenrauchwerk (ketoreth sammim dakah, nicht k. sammim schlechthin) also von der edlern Sorte.

Das Rauchfaß, welches er zu dem Ende mit hinein und wieder herausnahm, hat mit dem kalten Riechnapf, worin beſtändig eben ſolches Rauchwerk von ſelbſt verdüftete, mit dem Thymiaterion des Apoſtels, weiter nichts gemein.

Ich muß jedoch ſchließlich noch anführen, daß der vaticaniſche Codex B. bey Griesbach, aber auch nur er allein, die Stelle im Brief an die Hebräer anders lieſt, und das Thymiaterion in den vorigen Vers wirft, ſo daß es ins Heilige käme, und wirklich der Rauchaltar wäre. Er lieſt nämlich: „V. 2. denn es war da zugerichtet das Vordertheil der Hütte, darin war der Leuchter, und der Tiſch, und die Schaubrode, und das goldne Thymiaterion, und dieſe heiſſet die heilige. V. 3. Hinter dem andern Vorhang aber war die Hütte, die da heiſſet die Allerheiligſte. V. 4. Die hatte die Lade des Teſtaments" u. ſ. w. Da aber durch die oben erklärte moſaiſche Stelle nunmehr ein ſtändiges Gefäß für Rauchwerk im Allerheiligſten unentbehrlich geworden iſt, ſo muß ich um ſo eher dieſe alleinſtehende Lesart für ein Verſehen oder eine willkührliche Verbeſſerung des Abſchreibers halten, welcher ſich ſo wenig wie die neuern hebräiſchen Antiquare in der Sache zurecht zu finden gewußt.

2.

Der Wagen.

Vor dem ersten Theil der Scholien zum Hesekiel des Professors Rosenmüller zu Leipzig — dessen Scholien zum alten Testament überhaupt ich von Seiten ihres gelehrten Nutzens dankbar zu rühmen mich verpflichtet fühle: denn sie haben mir, was die Sprache betrifft, viel zu lernen gegeben, obschon viele aufgenommene Sacherklärungen der Neuern durchaus nicht Stand halten, — steht eine Abbildung des berühmten Wagens (merkabhah, wie die Rabbinen die Schilderung der Erscheinung Gottes im 1ten Capitel nennen, vg. 1 Chron. 29, 18. Sirach 49, 10.) welche ausnehmend falsch ist. Der Gegenstand kann eine Nebensache scheinen, und schon deßwegen müßten wir um so sanfter tadeln, wenn auch der Umstand, daß ich es mit einer namhaften Person zu thun habe, deren Schriften mir zum Unterricht dienten, nicht in Anschlag käme. Was aber das wichtigste ist, so zweifle ich, daß Rosenmüller diese Angabe gemacht hat, sondern der Zeichner wird den Gedanken aus

der Bibel flüchtig aufgefaßt und nach seiner Einbildung entworfen haben, oder der ihm geschehenen Angabe nicht getreu nachgekommen seyn. Damit nun die Lehrlinge sich nicht irre machen lassen, und andre Bibelfreunde genau wissen mögen, wie sie sich das erhabene Gesicht des Propheten vorstellen sollen: so will ich das Gemälde mittelst möglichst wörtlicher Uebersetzung und deren Erklärung hier entwerfen.

---

1. Es geschah im dreyßigsten Jahr, am fünften Tage des vierten Monds, als ich war unter den Gefangenen am Fluß Chebar, da thaten sich die Himmel auf, und ich sah Gesichte Gottes.

Das 30ste Jahr ist wahrscheinlich von der bey den Chaldäern in der Zeitrechnung gebräuchlich gewesenen Aere, vom ersten Regierungsjahr des Königs Naboyalassar an, zu verstehen. Andre nehmen es vom Lebensalter des Hesekiel, Andre anders. Der angegebene Monatstag fällt ans Ende unsers Junius. Der Fluß Chebar oder Chaboras fließt in Mesopotamien und fällt in den Euphrat. Dem innern oder zugleich auch äußern Sinn des Propheten that sich der Himmel oder die höhere Welt auf, daß er göttliche Gesichte oder den Anblick Gottes sah.

2. Am fünften Tage des Mondes; solches war das fünfte Jahr der Gefangenschaft des Königs Jojachin.

Gefangene, Gefangenschaft, heißt bekanntlich so viel wie Weggeführte und Wegführung, eigentlich Auswanderung, gezwungene Emigration oder Deportation. Mit Jojachin (2 Kön. 24, 15.) wurde auch Hesekiel weggeführt.

3. Da geschah das Wort des HErrn zu Hesekiel, dem Sohn Busi des Priesters, im Lande der Chaldäer, am Fluß Chebar, und es kam über ihn daselbst die Hand des HErrn.

Wort kann hier so viel wie Offenbarung heißen, und die Hand des HErrn ist die ihn ergreifende göttliche Kraft der Entzückung, dadurch er sah, V. 4. Die erscheinende Gottheit fängt aber am Ende des Capitels an mit ihm zu reden. Man kann auch anstatt des Priesters übersetzen den Priester.

4. Und ich sah, und siehe, ein Sturmwind kam von Mitternacht, eine große Wolke mit durcheinanderrollendem Feuer, und Glanz war um sie her, und mitten war es wie der Blick des Huldenerzes, mitten im Feuer.

Durcheinanderrollend heißt im Original eigentlich sich selbst ergreifend,

also wirbelnd. Die Wolke verbreitete einen Wiederschein. Mitten im Feuer (welche Worte am Schluß des Verses sowohl von diesem Feuer, als von dem im Feuer geschmolzenen Metall verstanden werden können; das erste begünstigt der Anfang des 5ten Verses, das letztere die Accente) war es, wörtlich: wie das Auge (der Anblick, Schimmer oder Farbe) des Chaschmal, eines unbekannten Metalls; das Wort ist wahrscheinlich so zusammengesetzt, daß es Erzgold bedeutet, daher ich Güldenerz wählte. Bey Johannes, Off. 1, 15. heißt wohl ebendasselbe Chalcolibanon, d. i. Erzweihrauch, oder, wie Andre wollen, Weißerz, Blankerz. Andre übersetzen: „wie glühendes Erz, aus der Mitte des Feuers herausgenommen."

5. Und mitten drinne war eine Gestalt von vier Thieren, und ihre Figur war die: sie hatten Menschengestalt.

Diese vier Thiere oder lebendige Wesen heissen im 10ten Capitel Cherubim; sie hatten aufrechte Menschengestalt, und keinen Thierleib, wodurch sie sich vielleicht von andern Cherubim unterschieden, wie wir etwa ein andermal sehen wollen. Cherubim überhaupt sind geheimnißvolle englische Wundergestalten. Sie bedürfen einer eignen Ausführung.

6. Und vier Angesichte hatte ein jedes, und vier Flügel ein jedes von ihnen.

7. Und ihre Füße waren gerade Füße, und ihre Fußsohlen wie die Fußsohle eines Rindes, und schimmerten wie der Blick von geglättetem Erz.

Ich verstehe diese geraden Füße mit Luther und andern von steifen Thierbeinen (vg. V. 23.) daran waren Rinds- oder Kalbsfüße. Andre verstehen vorhin senkrechte Füße, im Gegensatz der horizontalen Menschenfüße. Allein der Fuß oder das Bein wird von der Fußsohle, oder was im strengern Sinn Fuß heißt, unterschieden.

8. Und Menschenhände unter ihren Flügeln an ihren vier Ecken, und hatten alle vier ihre Angesichte und ihre Flügel.

Die Cherubim standen mit den Rücken so zusammen, daß sie ein Viereck bildeten, dessen Spitze etwa gegen den Propheten gekehrt war. Es konnte scheinen, daß sie eigentlich keine Rückseite gehabt, sondern in vier Richtungen jedes wieder vier Gesichter und mithin gleichsam vier oder doch zwey Vorderleiber; allein V. 10, 12. werden Rücken genannt. Sie hatten Menschenhände: es scheint die Uebersetzer nehmen an, deren vier; allein das Wort steht ohne Beisatz blos im Dualis, und V. 10, 8. gar im Singularis, und es ist hier wissentlich vier Ecken (Luther Orten) übersetzt, was Andre an ihren (eines jeg-

lichen) vier Seiten geben: denn ich verſtehe das Viereck im Ganzen, welches ſie gemeinſchaftlich bildeten, vg. V. 17. Da wo jedes auf ſeiner Ecke ſtand, und ſeine Flügel hervorragten, an ſeinen beyden Schultern, hatte es zwey Arme und Hände, wie jeder Menſch. Die Flügel werden ſich auch vereinfachen.

9. Ihre Flügel rührten einer an den andern. Sie wandten ſich nicht um, wann ſie gingen, ſondern gingen ein jedes gerade vor ihr Angeſicht hin.

Andre: ſie rühreten eines an das andre mit ihren Flügeln, welches eben daſſelbe iſt. Indem die Oberflügel (ſ. V. 11.) eines jeden an die Oberflügel der beyden Nachbarn ſtießen, wurde dadurch das Quadrat geſchloſſen, hingegen konnte dieſes Quadrat nach allen Seiten vor ſich hinwandern, weil allerwärts hin ein Geſicht eines und eines jeden Thieres ſtand. Es kommt darauf an, ob die Geſichter jedes einzelnen Thiers wieder in demſelben Quadrat wie das Ganze, oder im Zwiſchenquadrat ſtanden.

10. Und die Geſtalt ihrer Angeſichte, ein Menſchengeſicht, und ein Löwengeſicht, zur Rechten an ihnen vieren, und ein Stiergeſicht von der Linken an ihnen vieren, und ein Adlergeſicht an ihnen vieren.

Das läßt ſich ſo verſtehen: vorn war an jedem ein Menſchengeſicht, rechts ein Löwengeſicht, links ein Stiergeſicht, und nach innen ein Adlersgeſicht (oder was am vorderſten nach außen ſtand, ſtand an dem auf der entgegengeſetzten Seite nach innen; welches abermals einen Unterſchied in der Zeichnung macht.) In dieſem Fall hätten die vier Geſichter und mithin Köpfe eines jeden in demſelben Quadrat mit dem Hauptquadrat geſtanden, wenn deſſen Spitze dem Propheten zugekehrt war. Oder ſo: ein jedes Thier hatte auf jeder ſeiner beyden Seiten (nach jeder Schulter zu) zwey Köpfe oder Geſichter: rechts ein Menſchengeſicht und ein Löwengeſicht, links ein Ochſengeſicht und ein Adlersgeſicht. So hätten dieſe vier Köpfe im zwiſchenliegenden Quadrat vom Hauptquadrat geſtanden, wenn deſſen Spitze gegen den Propheten gerichtet war. Es iſt ſchwer zwiſchen dieſen beyden Erklärungen zu entſcheiden. Unter den Neuern ſcheint Michaelis die erſte anzunehmen; Roſenmüller und Auguſti und de Wette ſind für die zweyte. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Verſe an ihnen vieren nach dem maſorethiſchen Text das erſte Mal eine männliche, die zwey andern Male eine weibliche Endung haben. Dieſe Abwechſelung der Geſchlechter, welche wohl

nicht

nicht ohne Bedeutung iſt, kommt auch in den folgenden Verſen vor.

11. Und ihre Angeſichte, und ihre Flügel waren von oben getheilt: an jedem zwey rühreten an die andern, und zwey bedeckten ihre Leiber.

Wenn dieſe Ueberſetzung richtig iſt, getheilt auf Angeſichte und Flügel zugleich geht, und daher die Interpunction nach Angeſichte hinwegfallen kann, ſo iſts eine Beſtätigung der vorhergehenden zweyten Vorſtellung: wie die Flügel oberhalb nach zwey Seiten getheilt waren, ſo warens auch die Köpfe. Allein dieſer Idee unbeſchadet ſcheint der Text, und zwar auch nach der maſorethiſchen Interpunction ſagen zu wollen: Dieß waren alſo ihre Angeſichte. Und (ferner aber) ihre Flügel u. ſ. w. Die Oberflügel waren ausgebreitet, und ſchloſſen das Viereck durch Berührung mit den Flügeln der Nachbarn; mit den zwey Unterflügeln aber deckte jedes Thier oder lebendige Weſen ſeinen eignen Leib, ſie waren gleichſam ſein Kleid. — Andre überſetzen: „durch zwey Flügel waren ſie mit ihren Gefährten verbunden“ u. ſ. w., welches daſſelbe.

12. Und gingen ein jedes gerade vor ihr Angeſicht hin; da wohin der Wind war zu gehen, gingen ſie hin; ſie

wandten ſich nicht um wenn ſie gingen.

Wohin der Wind ſtand und ging, oder wohin der Geiſt (denn das Wort iſt daſſelbe) ſie zu gehen trieb. Andre: wohin ihr Sinn ſtand, wohin ihr Wille war, zu gehen. Vg. V. 20. Am Ende kommen alle dieſe Ueberſetzungen auf Eins hinaus: der Geiſtwind, welcher ſie belebte, war auch ihr Wille, und dieſem konnten ſie nach allen Richtungen folgen.

17. Und die Geſtalt der Thiere war anzuſehen wie feurige Kohlen, brennend, wie das Anſehn der Fackeln, und das Feuer ging ſtets um zwiſchen den Thieren, und gab Glanz von ſich, und aus dem Feuer fuhren Blitze.

Glanz, d. i. Wiederſchein, wie oben.

14. Und die Thiere liefen hin und wieder, daß es ausſah wie Wetter leuchten.

Verſtehe, ſie liefen gemeinſchaftlich, ohne ſich zu verlaſſen. Dieß erfordert das Folgende.

15. Und als ich die Thiere ſah, ſiehe da war ein Rad auf der Erde neben den Thieren, nach den vier Angeſichten.

Alſo bey jedem Thier, nach außen zu, ein Rad, an den (wörtlich ſeinen, nämlich

des ganzens Wagens) vier Geſichtern oder Ecken. Auf der Erde, d. i. unten, nach der Erde zu (wo ſie nicht wirklich auf der Erde ſtanden, von der ſie ſich doch zuweilen erhoben, V. 19.) ſo daß die Cherubim etwas höher ſtanden, gleichſam auf einem Wolkenbrett, welches mit den vier darangefügten Rädern einen Wagen bildete, und mit ihm wieder die daraufſtehenden Cherubim einen Wagen für den Thron Gottes.

16. Das Anſehn der Räder und ihr Gemächte war wie der Blick eines Türkis, und die Geſtalt des einen war an ihnen vieren, und ihr Anſehn und ihr Gemächte war als wenn Rad in Rad wäre.

Wie das Auge (ſ. oben zu V. 4.) des Tarſchiſch: ich habe dieß mit Luther Turkis gegeben, es heißt aber wohl eher Chryſolith; Einige denken an Beryll oder Aquamarin und andre Edelgeſteine. Wie Ein Rad ausſah, ſo ſahen alle vier aus, und jedes beſtand aus zwey einander durchſchneidenden Cirkeln und den dazugehörigen Speichen, ſo daß es ſich kugelartig umwälzte.

17. Nach ihren vier Ecken gingen ſie, wenn ſie gingen, ſie wandten ſich, wenn ſie gingen, nicht um.

Die Räder liefen auch ohne ſich zu wenden, weil ſie doppelt waren, nach den vier Ecken

des Quadrats. Vg. V. 8. Auch hier wechſeln im Original die Geſchlechter ab.

18. Und ihre Felgen waren hoch und waren ſchrecklich, und ihre Felgen waren voll Augen ringsum an ihnen vieren.

Man kann auch überſetzen: und ihre Bögen waren voll Augen u. ſ. w. Die Felgen oder Kreiſe der Räder waren hoch, d. i. weit. Andre überſetzen nach Anleitung alter Ueberſetzungen, anſtatt: ſie waren ſchrecklich — ſie ſahen, hatten Sehkraft. Aber dieß wird im Folgenden geſagt. Wie ſonſt die Räder Nägel haben, ſo hatten dieſe ſehende Augen. Nach C. 10, 12. aber, womit Offenb. 4, 6. verglichen werden kann, waren auch die Thiere ſelbſt um und um mit Augen beſaet. Das Schreckliche geht entweder auf die Größe der Radbogen, oder auf die wunderbar fürchterliche Beſetzung mit Augen. Im letztern Fall iſt: und ihre Felgen, ſo viel wie denn u. ſ. w.

19. Und wenn die Thiere gingen, ſo gingen die Räder neben ihnen, und wenn ſich die Thiere erhoben von der Erde, erhoben ſich auch die Räder.

Die Räder folgten den Thieren, wie Wagenräder dem, der auf dem Wagen fährt.

20. Da wohin der Wind war zu gehen, gingen ſie hin, eben dahin der Wind war zu gehen; und die Räder er-

hoben ſich mit ihnen, denn es war ein lebendiger Wind in den Rädern.

Oder: da wohin ſie, die Thiere, der Geiſt trieb zu gehen, gingen ſie hin, und dahin trieb auch der Geiſt die Räder zu gehen; oder: da wohin der Wind ſtund, gingen ſie hin, und dahin (wo die Thiere hingingen) ſtund auch der Wind. Die Stelle iſt in der Conſtruction ſchwierig, doch der Sinn klar. Ueber Geiſt, Wind und Wille oder Gemüth ſ. zu V. 12. Lebendiger Wind kann auch Geiſt des Lebens heiſſen, oder vielmehr der Geiſt des Thiers, d. i. der Thiere (vg. C. 10, 20.) eben der, welcher die Thiere trieb, und derſelbe Wille, war auch in den Rädern.

21. Wenn die gingen, ſo gingen ſie, und wenn die ſtunden, ſo ſtunden ſie; wenn ſie ſich von der Erde erhoben, ſo erhoben ſich die Räder mit ihnen: denn es war ein lebendiger Wind in den Rädern.

Oder vielmehr wie vorhin: „denn der Geiſt der Thiere war in den Rädern.“

22. Und über den Häuptern der Thiere war die Geſtalt einer Veſte, wie der Blick eines erſchrecklichen Cryſtalls, ausgebreitet oben über ihren Häuptern.

Veſte nehme ich aus 1 Moſ. 1, 6. d. i.

Ausdehnung, Boden, Wölbung. Für Crystall übersetzen Andre Eis. Schrecklich, schauerlich, heißt diese Crystallmasse, wegen der Größe, der Ehrfurcht erweckenden, blendenden Durchsichtigkeit und des Farbenspiels. Dieses Beywort fühlt sich am besten.

23. Und unter der Veste waren ihre Flügel gerade, einer gegen den andern; und ein jegliches von ihnen hatte deren je zween, so ihre Leiber bedeckten.

Die obern Flügel standen aufgereckt gegen die Veste oder Wölbung zu, und rührten wechselsweise gradezu an die Flügel der andern Thiere. Die andre Hälfte des Verses läßt sich auch übersetzen: „ein jegliches hatte zween Flügel, die von beyden Seiten ihre Leiber bedeckten," mit gleichem Sinn. Oder: „ein jegliches hatte zween Flügel, auf jener und auf dieser Seite" (des Ganzen) so daß die vier Thiere in zwey Seiten oder Hälften getheilt würden, wodurch eine andre Stellung des Ganzen gegen den Zeher begründet würde, nicht mit der Spitze des Quadrats, sondern daß zwey und zwey Thiere rechts und links, oder gegen ihn und jenseits gestanden hätten.

24. Und ich hörte die Stimme ihrer Flügel, wie die Stimme großer Wasser, wie die Stimme des Allmächtigen, wenn sie gingen, die Stimme eines Getümmels, wie die Stimme ei-

nes Heers. Wenn sie stunden, so ließen sie ihre Flügel ruhen.

Stimme, d. i. Schall, Geräusch. Stimme oder Schall des Allmächtigen, ist der Donner, der auf Hebräisch auch schlechthin Stimme oder Schall heißt, z. B. V. 25. Was ich mit Luther gebe: (es war) die Stimme eines Getümmels, das geben Andre, vielleicht unnöthig, nach der arabischen Wortbedeutung: wie oder es war das Geräusch eines Platzregens. Das Folgende kann auch heißen, wie es die Meisten übersetzen: sie ließen ihre Flügel hängen, ließen sie nieder. Allein wenn dieß zu streng verstanden wird, so steht es mit V. 27. in Widerspruch. Raschi erklärt ganz gut: „so daß sie still waren."

25. Und es geschah eine Stimme oberhalb der Veste, welche über ihren Häuptern war; indem sie stunden, ließen sie ihre Flügel ruhen.

D. i. zuweilen donnerte es auf der Wölbung über ihnen, alsdann stunden sie ehrfurchtsvoll still.

26. Und oberhalb der Veste, so über ihren Häuptern war, war es anzusehen wie ein Sapphirstein in Gestalt eines Throns, und auf der Gestalt des

Throns eine Geſtalt anzuſehen wie ein Menſch, oben darauf.

Die beyden letzten Worte beſagen, daß dieſer ſapphirene Thron hoch (vg. Jeſ. 6, 1.) etwa mit Stufen verſehen war, wo denn obenauf, in des Throns Niſche (ſ. 1 Kön. 10, 19.) das menſchliche Bild ſaß. Sapphir nannten die Alten zweyerley Steine: erſtlich einen undurchſichtigen blauen, oft mit eingeſprengten goldnen oder Schwefelkiespuncten, unſern Laſurſtein oder Lapis lazuli; ſodann unſern durchſichtig blauen Sapphir, welcher letztere unſtreitig in dieſer glorreichen Erſcheinung gemeint iſt.

27. Und ich ſah es wie den Blick des Guldenerzes, wie das Anſehen eines eingefaßten Feuers, von der Erſcheinung ſeiner Lenden und überwärts; und von der Erſcheinung ſeiner Lenden und unterwärts ſah ichs wie das Anſehn eines Feuers; und hatte einen Glanz ringsum.

Ueber Guldenerz oder Chaſchmal ſ. zu V. 4. Wie das Anſehn eines eingefaßten oder eingeſchloſſenen, d. i. mit den Linien einer Menſchengeſtalt umſchränkten Feuers: dieſe von Danz herrührende Erklarung iſt beſſer als die andre, welcher doch die neuern Ausleger folgen: wie das Anſehen eines Feuers innerhalb umher: das

iſt unverſtändlich, und weniger hebräiſch als jenes, der Contexr erfordert auch jenes. Die ſitzende Geſtalt war entweder nur halb bekleidet oder, welches ich vorziehe, oberhalb war vermöge des Kopfes, der Arme und der Bruſt ihr Umriß beſtimmter, obſchon ſie ein Gewand anhatte; hingegen von den Hüften an nach unten bildete der Schooß und Saum dieſes Gewandes eine bloße faltige Feuermaſſe. Daraus entſteht in der ſehr maleriſchen Beſchreibung die Abtheilung: über den Hüften, und unter den Hüften. Es iſt zu verwundern, daß A. und d. W. dieſes ſo wenig wahrgenommen haben. Die Auslegung wird ſelbſt durch den Parallelismus der Worte (בית־לה סביב und נגה לו סביב, da אש commune iſt, und die Geſchlechter in der ganzen Stelle wechſeln) beſtätigt. Rings um die Geſtalt und den Thron flog ein Wiederſchein, der im Folgenden ſeine Färbung erhält; es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſes der äußere Wiederſchein ſey, der V. 4. genannt wird, ſondern ein innerer, den Thron unmittelbar umgebender. So haben auch die Thiere V. 13. ihren beſondern Wiederſchein.

28. Wie der Anblick des Bogens, welcher in den Wolken entſteht am Tage des Regens, ſo war der Anblick des Glanzes umher. Dieß war der Anblick der Geſtalt der Herrlichkeit

des HErrn. Und ich sah es und fiel auf mein Angesicht, u. s. w.

Die Gestalt der Herrlichkeit oder die herrliche Gestalt des HErrn, ist der Sohn Gottes in seiner Majestät, die sich in Menschengestalt, als der Grundfigur vernünftiger Wesen, offenbarende Gottheit.

Das ganze Gemälde ist also dieses. Aus Norden erhebt sich ein Sturm, und führt eine feurige Wolkenmasse daher, welche auf ihrer Bahn rings einen Wiederschein verbreitet; mitten in derselben helle Gluth; in und aus dieser Gluth sich bildend eine längliche Erscheinung von mehrern Schichten über einander. Zunächst am Boden vier lebendige Doppelräder, um und um mit Augen besetzt; etwas weniges höher, nämlich auf der Wagenfläche dieser Räder, vier lebendige geflügelte Gestalten, aus menschlichen und thierischen Formen gemischt, und ins Gevierte mit den Rücken gegen einander gestellt; sie tragen mit den Oberflügeln oder mit den Haupten eine große crystallene Decke; auf ihr steht ein hoher saphirener Stuhl, und auf diesem sitzt das Lichtbild des Ewigen, von einem brennenden Regenbogen umflossen.

Daß hier Gott als der allmächtige König der Welt und Natur nach ihrem Gevierte, d. i. ihrer Ganzheit und ihren Theilen, erscheint, ist für sich selber deutlich. Die Auslegung der gehei-

men Vierzahl und des Einzelnen dieſer Bilder erfodert eine weitläufige Unterſuchung; ich wollte jetzt nur die Zeichnung berichtigen, oder wiederherſtellen. Inzwiſchen kann der Leſer unter höherm Beyſtand ſelbſt in dieſes Heiligthum einzudringen verſuchen. Es iſt ſo wenig hier wie anderwärts in der Bibel leere Poeſie, oder bloßer Anklang menſchlich dunkler Gefühle und pſychologiſch unerklärbares Phantasma, ſondern tiefes, nur zu blendendes Licht; kein Strich iſt ohne Bedeutung.

3.

Minni simchucha,

Pſ. 45, 9.

Deine Kleider ſind eitel Myrrhe
Aloe und Kezia (lauter Wohlgeruch); a
elfenbeinernen Paläſten minni simch
cha (מִנִּי שִׁמְּחוּךָ). — Was ſoll das heiſſen?

Luthers Ueberſetzung: „Wenn du aus den
fenbeinernen Paläſten daherrittſt in deiner ſch
nen Pracht", läßt ſich nicht vertheidigen. D
letzte Wort heißt: ſie erfreuen dich; al
minni hat große Schwierigkeit. Viele Auslege
ja die meiſten und beſten, nehmen es für ei
Praepoſition, und gebens: woher, aus w
den, oder wo ſie dich erfreun. Aber we
die Kleider? oder die Unterthanen? Und w
ſoll nun dieſe ganze Hälfte des Verſes sage
Wenn auch verſtanden werden könnte: in den
fenbeinernen Paläſten, wo ſie dich erfreun:
bliebe der Sinn matt. Andre gebens: „aus elf
beinernen Paläſten erfreuen ſie dich mehr als ich
Cocceius meint es heiſſe: „ſeitdem ſie dich

freuet haben" (ex quo laetificarunt te). Beydes um nichts glücklicher. Minni muß ein Subſtantivum ſeyn: „aus elfenbeinernen Paläſten erfreuen dich Minni." Unter Vortritt des chaldäiſchen Ueberſetzers verſtehen mehrere Neuere hierunter einen Landes- oder Volksnamen, und wirklich kommt der Name Minni (der oder die Minnäer, oder auch Minnäa) im Jeremias, C. 51, 27. vor, wo wahrſcheinlich ein Theil von Armenien gemeint iſt. Sie überſetzen alſo: „aus elfenbeinernen Paläſten erfreuen dich Armenier", armeniſche Fürſten, oder: „aus den elfenbeinernen Paläſten Armeniens erfreuen ſie dich", nemlich mit Geſchenken, gemäß V. 13., bringen dir Vergnügen daher. Nicht zufrieden damit, hat man den Anfang des folgenden Verſes herübergezogen, und überſetzt: „aus den elfenbeinernen Paläſten Armeniens erfreuen dich Königstöchter."

Als ich dieſen herrlichen Pfalm zum erſten Mal im Original las, und auch das Meinige an der Stelle verſuchte, fiel mir von ſelber das Wort men (מן) eine Saite, ein, und Saitenſpiel erfreuet das Herz. Aber die Grammatik mußte damit einverſtanden ſeyn. Ich gerieth auf eine Erklärung, die ich noch nicht aufgeben kann, wiewohl ich bey weiterm Suchen fand, daß Andre, auf dieſelbe Spur mit mir gekommen, vielleicht das Richtigere getroffen hatten. Nemlich ſchon Schmid hielt, wie ich nachher ſah, minni für den verkürzten Plural anſtatt minnim (מנים),

und überſetzte alſo: „aus elfenbeinernen Paläſten erfreuen dich Saiten", Saitenſpiel, Muſik. Mit vollem Recht ſind meines Erachtens Auguſti und de Wette hierin gefolgt: „aus Elfenbeinpaläſten erfreuet dich Saitenſpiel." Meine Anſicht iſt in der Hauptſache dieſelbe; ich glaubte aber in minni Perſonen zu finden, und hielt es für einen Singular, nemlich für ein aus men, Saite, gebildetes Collectivum poſſeſſivum oder agens, mit hinzugefügtem ד, nach Art der Volksnamen, und nach der Analogie von Pelili (פלילי) Richter, Bagli (רגלי) Fußgänger, Ziji (ציי) Wilder oder Gewild, und andrer Wörter, die man in Simonis Arcano formarum S. 588 ff. vergleichen kann; ſo daß alſo Minni, der Saitenſpieler und die Saitenſpieler bedeutete. Und da, wie Kenner wiſſen, bey einem Collectiv im Singular das Zeitwort richtig und häufig im Plural ſteht, daß alſo nur eine halbe oder eine regelmäßige Verwechſelung des Numerus hier anzunehmen wäre, überdem aber die Apokope des Plurals — im in — i überhaupt, oder in andern Stellen, wo ſie vorhanden ſeyn ſoll, von den Grammatikern noch angefochten iſt (obgleich ſie um ſo weniger ſcheint ganz verworfen werden zu können, als auch die Pluralform — ai für — im unbezweifelt vorkommt): ſo glaubte ich auch da nach meinen Gedanken nicht unterdrücken zu müſſen, als ich mit dem Schmidiſchen bekannt geworden war. Denn ich fand, außer der Einzelnheit

des Worts, nichts was meiner Idee widerſprach. Alſo überſetze ich: aus elfenbeinernen Paläſten erfreuen dich Saitenſpieler. Nimmt man nun noch das zu Hülfe, was die Interpreten eine Constructio praegnans nennen, wo ein und das andre Wort aus den Partikeln hinzuverſtanden und die Rede damit gleichſam entbunden werden muß, wie in der hebräiſchen Poeſie, beſonders Hiob und den Pſalmen, gar oft der Fall iſt: ſo entſteht der beſtimmtere Sinn (als wenn es hieße: מן־ההכלי שן יצאו מני וישמחוך) aus elfenbeinernen Paläſten treten Saitenſpieler, dich zu erfreun. Feyernde Chöre mit Geſang und Saitenſpiel gehen aus prächtigen, mit lauter Elfenbein überlegten und ausgeſchmückten Paläſten der Vaſallen des Königs, oder ihm unterworfener fremden Fürſten hervor, wenn ſein Kriegszug, der ein Triumphzug iſt, herannaht; oder ſein Land iſt voll ſeiner eignen Elfenbeinpaläſte, woraus, wenn er als Bräutigam einherzieht, ihn ſpielende Reigen begrüßen.

Die alte Erklärung dieſes Pſalms von der Vermählungsfeyer Chriſti mit ſeiner myſtiſchen Braut, der Kirche, wird ewig aufrecht bleiben, wenn auch der nächſte Sinn des Gedichts auf die Vermählung, oder auch Huldigungsfeyer, eines irdiſchen Kronprinzen geht. Der heilige Hebräer ſingt im Leiblichen zugleich das Geiſtliche, und in der Erde den Himmel. Sein König iſt ihm ein Bild des Königs der Könige, und zwar mit höherer Be-

fugniß: dem Geiſt gefiebte es, in David und Salome einen größern Fürſten vorzubilden. Die neuern Ausleger wiſſen nicht, was ſie wollen, wenn ſie jene Anwendung verwerfen, während ſie ſelber eingeſtehen müſſen, daß nach orientaliſchen Begriffen der König und ſein Reich am Tag der Huldigung oder Thronbeſteigung als Braut und Bräutigam betrachtet werden. Ich berufe mich wegen des letztern Umſtands auf die Scholien Roſenmüllers des Vaters zu Matth. 22, 2. Wenn bey einem irdiſchen König und ſeinem irdiſchen Reich dieſes Bild orientaliſch iſt, warum nicht bey dem himmliſchen König und dem ſeinigen? Warum ſoll es hier einer ſpätern jüdiſchen Deutung zugeſchrieben werden, der auch die Ausdrücke Hochzeit und Braut im neuen Teſtament ihren Urſprung verdankten? — In jener höhern Anwendung nun ſind die elfenbeinernen Paläſte (das Wort ſagt auch ſo viel wie Tempel) die reinen Kirchen, aus denen Saitenſchall und Frohlocken den Bräutigam empfangen wird, den reichlich geſalbten, holdſeligen, den allmächtigen, ſanftgerechten Herzog der Seligkeit, wann er kommen wird, mit dem Schwerdte ſeines Mundes die Feinde ſeines Reichs zu erlegen, und zu feyern mit ſeinen Getreuen die unausſprechbare Hochzeit.

Mid-

4.

Middad-aref,

Hiob 7, 4.

Ein ſchwerer Ort für die Erklärer. Die übrigen Worte des Verſes ſind deutlich. Wann ich mich niederlege, ſo ſpreche ich, wann werde ich aufſtehen? umiddad-aref (ומדד־ערב) und ich ſättige mich mit Unruhe bis zur Dämmerung (Morgendämmerung). Auch aref oder eref, Abend, iſt klar; aber was middad bedeute, bleibt die Frage. Die meiſten Ausleger haben es für den Pihel von madad gehalten: er hat gemeſſen, oder ſich erſtreckt, ausgedehnt, oder iſt geſunken, oder geflohen. Die Alexandriner ſcheinen anders geleſen zu haben, wenn ſie überſetzen: „Wann ich mich ſchlafen lege, ſo ſpreche ich, wann wirds Tag werden? und wann ich aufſtehe, wiederum, wann wirds Abend werden?“ (ἐαν κοιμηθω, λεγω, ποτε ἡμερα; ὡς δ'αν ἀναστω, πάλιν, ποτε ἑσπερα.) Die Vulgata hat: et rursum exspectabo vesperam. Ihr folgend gibts Luther: „und darnach

rechnete ich, wenns Abend wollte werden.“ Hiernach müßte man libi, naphschi, ruchi (לִבִּי, נַפְשִׁי, רוּחִי) mein Herz, Seele, Geiſt, hinzuverſtehen: und meine Seele mißt den Abend, die Zeit bis zum nächſten Abend; welches Andre auch ſo nehmen: der Abend, nämlich die Nacht, wo ich im Bette liege, wird mir lang. Einige ziehens zum Vorbergehenden, Andre nehmens für ſich. Der Engländer überſetzt: When I lie down, I say, when shall I arise, and the night be gone? (wann werde ich aufſtehen, und die Nacht vergangen ſeyn?) In der Randgloſſe: Heb. the evening be measured (der Abend gemeſſen ſeyn). Die Staatenbibel: Wanneer sal ik opstaen, ende hy den Avont afgemeten hebben (und Er — nämlich Gott, welches im Hiob öfter verſtanden wird — den Abend abgemeſſen haben.) Dieſe letzte Erklärung hat ausnehmend viel für ſich. Die Berlenburger Bibel: „Wann werde ich aufſtehen, und der Abend ausgemeſſen ſeyn?“ Piſcator: „Und wann der Abend dahingeflogen iſt, ſo werde ich ſatt“ u. ſ. w. Unter den Neuern Auguſti und de Wette: „Wenn ich liege, ſo denke ich: wann ſteh ich auf, weichet die Nacht?“ In der Anmerkung: „Andre: lange dehnt ſich die Nacht.“ Roſenmüller nimmt mit Andern middad für ein Subſtantivum (von מָדַד) der Abgang, die Flucht, Entweichung: „und (wann wird) die Entweichung der Nacht ſeyn? (die Nacht weichen).“ Die chaldäiſche, ſyriſche und arabiſche

Ueberſetzung kann man bey ebendemſelben finden. Die erſte hat: „ich bin unruhig am Abend" (alſo eigentlich: es iſt Unruhe am Abend, mein Abend iſt unruhig) die andre: „ich meſſe bis zum Abend."

Daß die Interpunction, ſelbſt die maſorethiſche, zweydeutig ſey, wird man aus der Verſchiedenheit der Verbindung bey den ältern Ueberſetzern (die ſich zum Theil ſehr genau an die Maſora hielten) bereits entnehmen können. Der Accent Tiphcha unter akum, und der Athnach unter arek, entſcheiden wenig; beſonders iſt letzterer in den poetiſchen Büchern bekanntlich oftmals nur von untergeordneter Stärke. Auch das Vau im Wort vesafahti (und ich ſättige mich, werde ſatt) kann eben ſowohl einen Nachſatz bilden oder überflüſſig ſeyn, als ein neues Glied beginnen. Für dieſe Schwäche des Athnach als Diſtinction, und die elegante Gleichgültigkeit oder vielmehr nachdrückliche Ueberflüſſigkeit des Vau, Beweiſe anzuführen, würde für Kenner überflüſſig, Nichtkennern unnütz und ſchwer darſtellbar ſeyn. Das Vau (und) ſagt in ſolchen Fällen ſo viel wie unſer wiederholter Artikel in der Redensart: Ein Menſch (d. i. was einen Menſchen betrifft) der kann irren; oder da in: von Nazareth, da kann nichts Gutes kommen. Ich muß vorläufig erinnern, daß hierin das Daſeyn einer Partikel bey dem Hauptwort keinen Unterſchied macht; man ſehe z. B. Cap. 25, 5. Indem nun die Maſora die Interpunction in ſo weit zweifel-

haft läßt, enthält sie noch etwas auffallendes, nämlich das Makkeph (Queerstrichlein) zwischen middad-aref, wodurch oftmals das Genitivverhältniß sich auszuzeichnen pflegt; was zur Erklärung: wann wird die Entweichung der Nacht seyn? mit beygetragen zu haben scheint; denn es wird dadurch in middad ein Substantivum wahrscheinlich.

So wäre also schon voraus, auch nach der Masora (die wir als Tradition so lang wie möglich ehren wollen) die neue Muthmaßung gerechtfertigt, welche ich, falls die Uebersetzung der Staatenbibel von dieser Stelle, als die mir bis jetz vorgekommene natürlichste, und der Sprache Hiobs angemessenste unter den bisherigen, mißfallen und irrig seyn sollte, hiemit vertrage. Es wird dabey kein Punct verrückt oder ausgetilgt, und sie rechtfertigt sich mir so sehr von allen Seiten, daß ich sie für wahr halten will, bis die Orientalisten mir sie gründlich widerlegt haben werden.

Es ist mir auffallend, daß noch Niemand gefragt hat, ob das m in middad radical (zum Wort gehörig) oder servil (ein Präfix, eine Präposition) sey. Ist letzteres der Fall, so ist das Wort selbst nicht middad (מדד) sondern dad (דד). Dieses Wort, welches im ersten Daleth ein Dagesch hat wie in unserm Text, wiewohl das Dagesch hier zugleich durch die Präposition (מ für מן) begründet wird, und in so fern forte ist, heißt eine weibliche Brust. Gewöhnlich steht es zwar im Dualis

daddaim (דדים). Allein daß der Singular möglich ſey, iſt ſchon an ſich gewiß, und das ganz gleichbedeutende (ſ. Ezech. 23, 3.) ja vielleicht nur durch ſprachmäßige Buchſtabenverwechſelung verſchiedene schad, auch schod (שד) kommt öfter im Singular vor: im Hiob ſelbſt C. 24, 9. dann Klagl. 4, 3. Jeſaj. 60, 16. und C. 66, 11. in beyden letzten Stellen in bildlicher Bedeutung, wie ichs hier nehme; in der zweyten Stelle aber ſteht ſogar noch das Zeitwort saſah und die Präpoſition m dabey (ישבעתם משד תנחמיה, „ihr ſollt euch ſättigen aus der Bruſt ihres Troſtes") ſo daß dieſe eine rechte Parallele für unſre Stelle abgibt.

Auf dieſe Weiſe entſteht denn ohne alle Veränderung, und indem der ächthebräiſchen Dichterſprache gemäß das Vau nach dem abſolut ſtehenden Hauptwort den Nachſatz oder Uebergang bildet, folgender Sinn: Wenn ich mich niederlege, ſpreche ich: wann werde ich aufſtehn? und aus den Brüſten (wörtlich der Bruſt) des Abends trink ich mich Unruh ſatt bis zur Morgendämmerung. Ein kühnes Bild, aber nicht kühner, als die Wimpern der Morgenröthe, Cap. 3, 9. und andre Bilder, und für einen Morgenländer ſo treffend wie möglich. Im Orient iſt der Abend oder die Nacht recht die Amme der Natur. Der Thau aus ihren Brüſten erquickt allein die dürre Schöpfung. Die Pflanzen- und Thierwelt ſaugt

Leben und Nahrung daraus; der Mensch erholt sich, und wagt zum freyen Sternhimmel aufzublicken. Nicht so Hiob. Der feuchte Abend, allen andern Geschöpfen wohlthätig, tränkt ihn mit berauschendem Gift. Da fängt seine Jammerzeit an, und dauert bis zur Frühe. Die Nächte der Aussätzigen sind fürchterlicher als ihre Tage. Bey schwachem Schlummer pflegen sie voll wilder Träume zu seyn. So trinkt der Leidende aus ihren Brüsten wohl der Unruhe und des Umherwälzens (נדדים) genug bis der Tag anbricht.

Man könnte noch einwenden erec, Abend, sey ein Masculinum, es könne ihm also keine weibliche Brust zugeschrieben werden. Diese erzängstliche occidentalische Bemerkung wird widerlegt und gänzlich niedergeschlagen, einmal dadurch, daß 1 Sam. 20, 5. das Wort auch als Femininum vorkommt. Sodann hängt bey Personificationen das Geschlecht des Bildes nicht nothwendig vom Geschlecht des Wortes ab. Endlich so ists doch wohl noch stärker, wenn es in der oben angeführten Stelle Jesaj. 60, 16. heißt: „Und du solist saugen die Milch der Heiden, und die Brust (schod) der Könige sollst du saugen", u. s. w. Demnach ist das Bild auf allen Fall correct, nach dem Orientalismus, wo unsre ästhetische Begriffe von Correctheit verschwinden, und wo unter andern Moses (5 Mos. 32, 14. im Hebr.) sogar vom Nierenfett des Waizens, d. i. dem allerfeinesten, besten Waizen, reden darf. Was wir

Correctheit nennen, ist ein Ringen der Logik wider die Phantasie. Allein dieser fliegende Geist läßt sich nicht in steife Linien bannen, und die Cirkel der Convenienz sind ihm vollends widerwärtig. Sie spottet der vor sich selbst bangen Vernunft, und gehorcht nur dem gesunden Menschenverstand, welcher sie auch versteht, obwohl sie ihm zuweilen doch einen Streich spielt, indem sie, das freye, unmittelbare Kind der unbegreiflichen Natur, oft noch ein mehreres hinter sich hat, und zwischen ihrer lauten Rede, dem Sprecher selbst unbewußt, geheime Töne lispelt, an denen sich das Nachdenken versuchen kann. Wäre dieses anders, so würde der Dichter nicht geboren, sondern in der Schule der Logik gemacht. So kann denn die Poesie, unter Umgehung der Logik, auch mit dem göttlichen Geist in unmittelbarer Berührung stehen: darum haben wir in der Bibel Werke der Dichtkunst, die zugleich Werke Gottes sind. Denn die Logik hat Gott nicht gemacht; sondern der Mensch hat in ihr die Gesetze seiner jetzigen Vernunft, nachdem er selbst Urheber ihrer Beengung geworden, verzeichnet; aber die Natur in ihrem unsterblichen, heiligen Grunde, die hat Gott gemacht, und hat sie lieb, als sein Geschöpf.

5.

Ueber die Beſeſſenen.

Es iſt neuerer Zeit, zumal ſeit in Südteutſchland der Beſchwörer Gaßner aufgetreten war, ſo viel über die Beſeſſenen, von welchen Chriſtus Teufel austrieb, vernünftelt worden, daß man gegenwärtig unter nichtgegründeten Chriſten, auch den frömmern, viele Zweifler über dieſen Gegenſtand findet. Die vorſichtigen unter ihnen betrachten ihn als zweydeutig, den abſprechenden iſt er ein entſchiedener Mißverſtand, und die Lehrer halten es häufig für ungelehrt, noch ein Wort darüber zu verlieren. Dagegen gehen die alten Bibelchriſten treuherzig in ihrer Meinung dahin; erſchrecken aber doch zuweilen vor den Gründen des Gegentheils, und vor ihren eigenen ſcheinbaren Bemerkungen bey Leſung der Schrift; ſie fühlen wiederum, daß wenn ſie Einen ſolchen Punct ſich nehmen laſſen, gar viel Andres und endlich das Ganze hinwegfällt, und ſchweben alſo in mancher Unruhe, harrend auch hierin der Dinge die da kommen ſollen. Dieß bewog ſchon vor

einiger Zeit einen würdigen Freund, mich zur öffentlichen Erklärung meiner Meinung über die Teufelsbesitzungen aufzufordern, in Hoffnung, daß ich entscheidende Beweise für den Grund der Sache gefunden hätte. Er nannte sie einen Gegenstand, „den der leichtsinnige Freygeist verlache, der grundlichere Neolog in die Reihe jüdischer Vorurtheile setze, und der dem bescheidenen Wahrheitsfreund immer einige Verlegenheit mache.“ Ich antwortete ihm, wo ich nicht irre, daß, wiewohl ich mit ihm der einfachen alten Meinung zugethan sey, die Erschöpfung dieser Materie doch die Kräfte eines Mannes übersteige, welchem kein wirklicher Blick in die Geisterwelt vergönnt worden; doch wolle ich sehen, ob mir auch außerdem etwas Licht und Kraft dazu in der Folge werde gegeben werden. Seitdem hat auch ein andrer einsichtsreicher Freund mir die angenehme Eröffnung gemacht, er habe mehreres darüber gesammelt, welches er seiner Zeit bekannt zu machen gedenke. Weil dieses aber bis jetzt nicht erfolgt ist, *) und ich bey meiner Bibelarbeit auch über diese Materie nachzudenken drin-

---

*) Es ist seitdem gleichwohl zum Theil geschehen in einem empfehlungswerthen, ächt geistlichen Buche: Religion der Bibel in Abhandlungen über einige Stellen der heiligen Schrift. Zur Erbauung für gebildete Leser, nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Straßburg bey J. H. Silbermann 1813. 8.

genden Anlaß fand: ſo wollte ich einige Wahrnehmungen als Vorläufer lichterer Erkenntniß mittheilen, in der Vermuthung, daß ihre Mangelhaftigkeit ihrer Wahrheit nichts benehmen werde.

Neolog und Palaolog, oder Neu- und Altgläubiger, haben das mit einander gemein, daß an und für ſich ſelbſt keiner klärer ſieht als der andre. Wir ſehen in der Regel alle nur die Sinnenwelt; eine einfache Wahrheit, welche aber von unſern Zeitgenoſſen entweder vergeſſen oder ſchief angewandt wird. Sie ſchließen: „folglich gibt es kein Jenſeits;“ aber ein kleines Kind könnte richtiger ſchließen. Wenn alſo Chriſtus, an den wir glauben, und ſeine Apoſtel, die wir verehren — oder ſeyen ſie von uns nur als verſtändige Leute anerkannt — von einer ihnen bekannten Geiſterwelt reden: ſo iſt jenes Gleichgewicht aufgehoben, und die Wage neigt ſich auf die Seite der Altgläubigen. Das ſogenannte Vorurtheil der Auctorität iſt in allen Dingen rechtmäßig, wo eignes Wiſſen unmöglich iſt. Zunächſt in der Geſchichte, oder dem was vor uns war, und in der Geographie, oder dem was auf der Erde neben uns iſt. Das War und das Iſt überhaupt ſind in dieſen Fächern dringende Vorausſetzungen: denn ſchon ſeit dem vorigen Augenblick iſt ein War, und ſchon im nächſten Zimmer iſt ein Iſt, welches wir nicht ſehen. Wir müſſen alſo glauben; und wir glauben den Glaubwürdigſten. Ich kenne aber keinen glaubwürdigern Menſchen als

den Menſchen Jeſus Chriſtus, und keine glaub-
würdigern Geſchichtſchreiber, als die ſeinigen.

Ja, wirft man ein: die Evangeliſten und die Apoſtel mögen die Sache wirklich geglaubt haben, denn es war ein jüdiſcher Volksbegriff, und Chriſtus, der es nicht glaubte, mußte ſich, um für das Reich des Guten zu wirken, nach den Begriffen ſeines Volks bequemen — Ach nein, lieben Freunde! was hier ausgeſprochen wird, der berühmte Grundſatz der Accommodation, iſt ein recht kläglicher Zeitbegriff des gelehrten Volks, und weiter nichts.

Accommodation alſo, das heißt: Anbequemung des Königs der geiſtlichen Welt an irdiſchen Pöbelwahn. Ich möchte mich in der That nicht beflecken mit dieſer Läſterung, die im gelindeſten Fall keinen andern Zweck haben kann, als die Beſchönigung meiner Blindheit. Jeſus unſer Herr und Meiſter nannte einen Narren, einen Narren, und einen Teufel, einen Teufel. Wenn er etwas nicht deutlicher ſagen will, ſo ſagt ers auch, oder läßt es merken; dann ſind es wahre, poſitive Geheimniſſe, die der ſchwache Jünger noch nicht ertragen konnte. Aber wann hat er je eine Kindertäuſchung in den Mund genommen? wann eine liſtige Mummerey gemacht?

Es gibt ſchlechterdings nur zwey Wege: entweder iſt alles das wirklich vorhanden geweſen und iſt noch vorhanden, was im trocknen Buchſtaben der Worte unſers Heilandes und deren

wirklich geheimen Verstande liegt; oder Jesus war, was auch der Abgrund nicht ohne Zittern betrauren kann. Hinweg also mit dem Rauchfaß, womit die Vernunft sich selber räuchert, und seinem brustbeengenden Qualm, und nieder mit der rarierenen Wand philosophisch seyn sollender Einbildungen, womit man uns den Grund der Dinge verlarvt, und die doch auf gar nichts ruht, ja die ein einziger Funke des Geistes durch und durch zu Asche brennt! Ich schreibe dieses mit kaltem Blut und Unparteylichkeit; ich schelte mich selber damit, welcher einst in Unglauben gerieth, damit sein Glaube desto gewisser würde; und gehässiger Religionshader ist meinem Leben und meiner Feder fremd. Aber innige Wehmuth ergreift mich, wenn ich mit meinen jetzigen Augen sehe, wie das Reich der Finsterniß es so weit gebracht hat, daß unsre Denker selbst nicht das Abc des Denkens können, sobald es auf gewisse Grundsätze ankommt. Und so war es unter andern der listigste Streich der Hölle, daß nachdem sie viele Jahrhunderte lang die Menschheit als ein offener Feind geschreckt und geängstigt hatte, dermaßen, daß man mehr auf ihre Rechnung schrieb als darauf gehörte, und die Unschuld hinmordete, weil sie ihre Anhängerin schien — wer kennt nicht die vielen abscheulichen Hexenprocesse? — sie nun plötzlich sich zurückzog, und den Wahn verbreitete, sie sey gar nicht vorhanden, der Teufel sey ein Hirngespenst, und alles was die

Vorzeit von ſeinen Wirkungen geſagt habe, leere Fabel. So ſtreut ein Räuber und Mordbrenner das Gerücht aus, er ſey gehangen, um unverwahrte Thüren zu finden. Es iſt einer der ſicherſten Beweiſe für das Daſeyn des Teufels und ſeiner Engel, daß der irdiſch geſinnte Menſch nichts mehr davon wiſſen will. Mit der Furcht vor dem Seelenfeind verſchwindet bey ihm auch der Begriff der Sünde, und ſo allmählich der Glaube an alles Geiſtliche. Was kann dem Teufel lieber ſeyn? Jene Läugnung iſt aber zugleich eine recht alberne Thorheit. Ehedem entſchuldigte man ſich mit dem Teufel, und oft ſehr mit Unrecht; nun aber macht ſich der Menſch zum Urheber des Böſen überhaupt, an dem er doch urſprünglich unſchuldig iſt, weil es älter iſt als ſein Geſchlecht; wofern er nicht gar dem Teufel den größern Gefallen erzeigt, es ſeinem Schöpfer zuzuſchreiben. Es wird ſich dereinſt entwickeln, wie viel der Abtrünnige von Anfang, der Vater alles Unheils, damit gewinnt, in ſo ſtrengem Incognito zu handeln. Man wird ſehen, wie er in ſeinem großen Plan auf die Weltherrſchaft folgerechter nicht verfahren konnte, und wie ihm die Vertilgung des Glaubens an ſein Daſeyn zu ſeiner Zeit auf das Beſte dienen wird, den Treuen und Wahrhaftigen, der zu kommen verzeucht, mit lügenhaften Zeichen vorzuſpielen, als käme Gottes Reich, wann das Reich des verſchwundenen Satan kommt.

Aber, ſpricht ein aufgeklärter Theolog, Chriſtus iſt erſchienen, daß er die Werke des Teufels zerſtöhre. So dient ihm zur Antwort: alſo müſſen Teufelswerke und ein Teufel vorhanden geweſen ſeyn. Ein Unding iſt nicht, daß es wirken ſollte, und ſein Werk iſt nicht, daß es geſtöhrt werden könnte. Verſtehſt du aber unter den Werken des Teufels den Glauben daß ein Teufel ſey, und an Teufelsbeſitzungen, Teufelswirkungen und Zauberenen: ſo lügt der Apoſtel Johannes in jener Stelle: denn wo hat Chriſtus ſolchen Glauben zerſtöhrt? Johannes nimmt aber den Teufel für ein wirkliches Weſen, hat alſo ſelbſt den Glauben, den Chriſtus zerſtöhrt haben ſoll, und lehrt den Teufel als den Urheber der Sünde. Denn er ſpricht (1 Joh. 3, 8.) „Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel, denn der Teufel ſündiget von Anfang. Dazu iſt erſchienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels (nämlich die Sünde und alles Uebel) zerſtöhre.“ Was das alſo für eine Theologie iſt, welche den böſen Geiſt läugnet, mögen ihre Anhänger ſehen. Johannes lehrt, wenn kein Teufel ſey, ſo habe auch der Sohn Gottes nicht nöthig gehabt in die Welt zu kommen: denn er ſey eben darum erſchienen, daß er die Werke deſſelben zerſtöhren möchte. Jene Theologie mag alſo einen Chriſtus haben welchen ſie will, den Meiſter des Johannes hat ſie gewiß nicht, auch nicht den Sohn Gottes, als etwa einen titulären. Denn iſt kein Teufel, ſo brauchte der Sohn Got-

tes nicht in die Welt zu kommen, ein weiser Mann war auch genug. Die Verdrehung jener Stelle zur Widerlegung der Teufelsbesitzungen ist mithin ungemein sonderbar.

Wie aber? warum gibt es keine Besessene mehr? sondern nur solche, die sich irrig dafür halten, oder von Betrügern dafür ausgegeben werden. — Welch eine voreilige Frage! Wissen wir so gewiß, daß es keine Dämonische mehr gibt? Wenn wir Wirkungen sehen, die wir ohnedieß zu erklären meinen, haben wir auch nothwendig Recht? Sehen wir nicht etwa bloß die Wirkung ohne die Ursache? das Spiel ohne den Spieler? Haben wir auch alle geprüft, welche wir für Betrüger erklären? Sind wir dazu fähig gewesen, von Seiten der Kenntnisse, des Verstandes, der Unparteylichkeit? Haben wir nicht vergessen, daß der Teufel eben darum Teufel ist, weil es ihm Vergnügen macht, unsrer Eigenliebe zu schmeicheln, und uns nach Maaßgabe der Einbildung zu necken, die wir von uns selber haben? Haben wir nicht vergessen, daß er sich aufs listigste verkriechen und Blendwerke vorschieben kann, wo es ihm beliebt, für uns nicht zu Hause zu seyn? Halten wir ihn für so dumm? Jede Schlange, was sage ich? jede Maus kann unsern Syllogismus beschämen. — „Wir habens untersucht, wir haben nichts gefunden, es ist nichts." — Aber wie oft hast du, Arzt, untersucht, nichts gefunden, und geschworen es sey nichts, und bey der Section zeigte sich, was

du nicht finden konnteſt? Und hier handelte ſichs von körperlichen Dingen: wie, glaubſt du, mag man irren können wo ſichs von Geiſtern handelt?

Alſo hier ſind keine Widerlegungsgründe. Noch mehr, der Sohn Gottes, welcher erſchien, die Werke des Teufels zu zerſtöhren, und zu deſſen Zeit ſich die Hölle fürchterlicher regte, um ihre Herrſchaft über den Menſchen zu behaupten, als vorher, hat auch die dämoniſchen Beſitzungen nicht nur damals zerſtöhrt, ſondern zugleich für alle Zeit vermindert. Wir werden aber bald ein Mehreres ſehen.

Die beliebte Annahme des, unſerm natürlichen Vorſtellungsvermögen ſo anſprechenden und darum ſo verführeriſchen Satzes: daß die Beſeſſenen bloße Wahnſinnige, Raſende, Epileptiſche und ſonſtige Nervenkranke geweſen ſeyen, hat unſtreitig viel für ſich. Was wir von ihnen leſen, kommt in der Hauptſache den Erſcheinungen dieſer Krankheiten nahe. Geben wir nun, wie gewiſſe einzelne Stellen zu befehlen ſcheinen, den Ausdruck: von einem Teufel oder Dämonion beſeſſen ſeyn, einen Teufel haben, für eine jüdiſche Sprechweiſe zu halten, anſtatt: wahnſinnig ſeyn, verrukt ſeyn: ſo wird der alte Begriff mächtig erſchüttert. Ich bin nicht geſonnen, das Daſeyn dieſer Stellen zu läugnen, ſondern ich will ſie hier ſelbſt angeben. Denn die Wahrheit verlangt ſtreng gerichtet und geſchieden zu ſeyn. Sie bedarf keines falſchen Zuſatzes, und es iſt Gewinn für ſie,

das Unhaltbare zu verlieren. Vor allen Dingen aber muß ich eine Sache in Erinnerung bringen, worüber auch wohl anderwärts geſprochen iſt. Falſch und erträumt iſt der Gedanke der Neuern, die Juden hätten die Dämonenlehre, oder die Begriffe von Engeln, Teufeln und andern Geiſtern, erſt aus der babyloniſchen Gefangenſchaft in ihr Vaterland zurückgebracht. Entweder müſſen wir alle, lang vor dieſer Zeit geſchriebene Bücher des alten Teſtaments für ſpätere Erzeugniſſe halten, oder die Iſraeliten, wenigſtens ihre Weiſen, kannten von jeher die Geiſterwelt ſo gut wie die Weiſen der Völker, unter die ſie gefangen geführt wurden. Sie kannten ſie nur zu wohl: denn ſie mißbrauchten dieſe Kenntniß zur Abgötterey und Zauberey; und hier liegt der Grund, warum Moſes und andre Propheten der Geiſterweſen außer Gott und den guten Engeln ſo ſparſam, und beynahe nur ſtrafend erwähnen (z. B. 3 Moſ. 17, 7. 5 Moſ. 32, 17.). Denn abergläubiſche Furcht und Hang zum Böſen hätte den Iſraeliten bewegen können, auch dem oberſten der Teufel zu opfern. Darum erſcheint in der Geſchichte Adams nur die Schlange; der geiſtige Verführer in ihr wird verſchwiegen, jedoch ganz nahe gelegt — denn ich hoffe nicht, daß man dieſes merkwürdige Datum in der Geſchichte der Menſchheit, worüber wir einſt erſtaunen und erſchrecken werden, wenn es uns mit allen noch verborgenen Umſtänden enthüllt wird, vorwitzig genug ſeyn werde zu belächeln.

Er liegt faſt noch näher darin zu Tag, als in dem Tohu vabohu (wüſte und leer) der Schöpfungsgeſchichte. Denn auch ein Chaos ſetzt eine verwirrende Urſache voraus, und Verwirrung entſtand nicht ohne Sünde, und Sünde nicht ohne Willen, der Wille aber iſt geiſtlich: woraus nach der Abſicht des Verfaſſers unwiderſprechlich hervorgehen mußte, daß ein ſündigendes Geiſtweſen, älter als unſre Schöpfung und als der Menſch, dieſe Verwüſtung im reinen, von Gott ausgefloſſenen Element angerichtet habe. Denn aus dem ewigen Guten geht keine Unordnung hervor. Mithin hatte das Geſchöpf ſeinen Schöpfer verlaſſen, eine Urwelt war gefallen. Weil aber ſo zu leſen die Gelehrten aufhörten, ſo konnten ſie natürlich das Verborgene nicht mehr finden, das in dieſen und ſo viel andern Stellen der Geiſt Gottes begraben hatte. Wir müſſen daher wieder anfangen leſen zu lernen, da wir ſchon um vieles weiter ſeyn könnten. Denn es heißt nicht: Gott ſchuf die Erde wüſte und leer — vor dieſem lauterlichen Gedanken wolle der HErr uns bewahren! — ſondern die Erde war oder ward (hajetah) ein Chaos.

Als nun mit der Folge der Zeit das wunderbar geführte Volk Gottes, der Zögling und Züchtling des Höchſten, der Neigung zur Abgötterey ſich allmählich entwöhnte, ſo durften auch die Begriffe von der Geiſterwelt unter ihm öffentlicher werden; es konnte frey mit ihm von ſeinem Erbfeind gere-

det werden, vor dem man es in alter Zeit nur so vorsichtig warnen durfte, wie einen Knaben vor fleischlichen Sünden. Darum zeigt sich diese Kunde in den Tagen Jesu, wo sie zur Gründung der Lehre auch unentbehrlich war, ganz allgemein; Jesus redet vom Teufel und seinen Engeln als von bekannten Dingen; bloß eine Secte, die sadducaische, unterschied sich dadurch von den übrigen Juden, daß sie diese Wahrheiten verwarf. Man bedenke doch, wie widersprechend es außerdem wäre, daß gerade zu der Zeit, wo die Vernunft herrschender und das Volk, wie wir sprechen, aufgeklärter wurde, wo sich ferner das Judenthum auf das ängstlichste von fremdem Wesen schied, gerade diese Begriffe ganz allgemein unter Gelehrten und Nichtgelehrten sich mehrten, anstatt daß sie hätten abnehmen sollen, wenn sie ausländischem blinden Aberglauben ihren Ursprung verdankt hätten. Ich weiß nicht, wie man die Rabbinen und Priester nach dem Exil für so ungelehrt halten kann, daß sie nicht hätten wissen oder entdecken sollen, was unsre Philosophie der Menschheitsgeschichte über ihre Köpfe hinaus jetzo glaubt ausgegangen zu haben. Ich will zwar nicht laugnen, daß das Volk aus dem Exil und aus der chaldaischen oder magischen Religion eine ausgebreitetere Geisterkunde, und zum Theil eben jene öffentliche Behandlung des Gegenstandes, mit brachte, sich seitdem auch mancher heidnische Aberglaube unter ihm ausbreitete, dessen Keim eben

falls von da mitgebracht war. Aber zu dem letzten iſt die öffentliche Dämonenlehre der Kirche gewiß nicht zu rechnen; er ging nur nebenher im Schwang, und wenn z. B. die jüdiſchen Geiſterbeſchwörungen, wovon im neuen Teſtamente die Rede iſt, auch ſelbſt ſuperſtitiös waren, ſo beruhten ſie doch nicht auf Superſtition, ſondern auf einem Dogma, das mit der Bibel in genauem Einklang ſtand, und nicht erſt eingeführt zu werden brauchte. Und ſo iſt es auch mit dem Satan im Buch Hiob beſchaffen, dem zu Liebe bald die hiſtoriſche Einleitung des Buchs von ſpäterer Hand als das nachfolgende Drama ſeyn muß, bald er ſelbſt, dieſer Teufel, der vor Gottes Reichstag tritt, nur ein ſtrenger Kronbeamter, ein Fiſcal, und gleichſam der Embryo des nachherigen dogmatiſchen Satan. Ich laugne nicht, daß der Teufel der Fiſcal und Scherge Gottes iſt. Aber alles andern zu geſchweigen, ſo iſt es doch furchterlich, daß der allliebende Gott einen Fiſcal in jenem quartiaen Sinn der neologiſchen Interpreten Hiobs haben ſollte, deſſen Liebhaberey es iſt, einem Heiligen das Leben zur Höllenmarter zu machen; einen erwählten, beſtallten, ja ſelbſtgeſchaffenen Ammann, der, um dem Herrn zu beweiſen, daß er von einem ehrbaren Bürger weniger geliebt wird, als der Herr meint, ſich erlauben laßt, ihn auf die Folter zu ſpannen. Wendet man dagegen ein: man begreife auch, wenn Satan der alte Satan ſey, den allliebenden

den Gott im Hiob nicht: ſo antworte ich, daß der weiſe Hiob ſelbſt ihn erſt nach der Entwickelung ſeines Schickſals verſtand, Gott aber überhaupt, und was er aus Liebe uns zu tragen auflegen kann, kein Menſch begreift, uns aber eben dieſes Buch gegeben iſt, damit wir in gewiſſen ausgezeichneten Lagen durch Geduld und durch den Troſt der Schrift, Hoffnung haben. Ich bekenne einen unbegreiflichen Gott, und wer wagt mir zu ſagen, ich thue übel? Sie aber machen aus ihm einen unmöglichen Gott, und noch einen unmöglichen Satan dazu, und verdunkeln mithin weit mehr, als ſie erklären.

Doch um wieder auf die Stellen zu kommen, wo Beſeſſenheit und Verrückung gleichnamig erſcheint, ſo heißt es Matth. 11, 18. „Johannes iſt kommen, aß nicht, und trank nicht, ſo ſagen ſie, er hat den Teufel" (oder eigentlich einen Teufel; Griechiſch: ein Dämonion). Wem fällt hier nicht auf, daß dieß ſo viel heiſſen möge als: er iſt ein Narr? Denn nach unſern Begriffen konnte die Enthaltung Johannes des Täufers von gewöhnlicher Koſt, nicht ſowohl für eine Wirkung eines inwohnenden böſen Geiſtes, als für eine Narrheit ausgelegt werden. Wenn wir gelinde reden, ſo ſagen wir in ſolchem Fall: der Menſch iſt melancholiſch, oder ein Schwärmer. — Joh. 7, 19. fragt Jeſus, vom Volk nicht verſtanden, indem er auf die Anſchläge des Sanhedrins gegen ſeine Perſon zielt: „Warum ſuchet ihr mich

zu tödten?“ Darauf antwortete ihm das Volk und ſprach: „Du haſt den Teufel! wer ſuchet dich zu tödten?“ Was iſt natürlicher als der Verſtand: du biſt ein Narr! wer ſucht dich zu tödten? — Joh. 8, 46 ff. ſagt Jeſus: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich aber die Wahrheit ſage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort: darum höret ihr nicht, denn ihr ſeyd nicht von Gott. Da antworteten die Juden: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter biſt, und haſt den Teufel?“ d. h. daß du ein Ketzer und ein Narr biſt. Denn da ſie ſo eifrige Anhänger des väterlichen Gottes und deſſen Tempels zu Jeruſalem zu ſeyn glaubten, ſo kam ihnen dieſe Rede ketzeriſch und närriſch vor. Wenn nun Jeſus V. 51. hinzuſetzt: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: ſo jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich:“ ſo ſagen ſie: „Nun erkennen wir recht, daß du einen Teufel haſt,“ d. h. ein Narr biſt: „Abraham iſt geſtorben, und die Propheten, und du ſprichſt: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht ſchmekken ewiglich. Biſt du mehr denn unſer Vater Abraham, welcher geſtorben iſt? und die Propheten ſind geſtorben. Was machſt du aus dir ſelbſt?“ — Vollends auffallend iſt Joh. 10, 20. „Viele unter ihnen ſprachen: er hat den Teufel und iſt unſinnig; was höret ihr ihm

?" Hier erklärt ein Ausdruck den andern, wie
der paralleliſchen Sprache der Bibel nicht unge-
öhnlich iſt. Ja dazu kommt noch, daß Beſeſſene
usdrücklich als mondſüchtig angegeben werden.
Matth. 17, 18. wo die Cur ſo erzählt wird:
Und Jeſus bedräuete ihn, und der Teufel fuhr
us von ihm, und der Knabe ward geſund zu
erſelbigen Stunde" — hatte der Vater V. 15.
e Krankheit ſo angegeben: „Herr, erbarme dich
ber meinen Sohn, denn er iſt mondſüchtig,
nd hat ein ſchweres Leiden, er fällt oft ins Feuer,
nd oft ins Waſſer."

Was ſollen wir nun dazu ſagen? — Ich ant-
orte: was der Glaube an den göttlichen Urſprung
er heiligen Schrift mit ſich bringt. Um von der
etzten Stelle anzufangen, ſo iſt bey Matthäus
icht ſichtbar, ob der Vater ſeinen kranken Sohn
ür wirklich beſeſſen oder bloß für natürlich mond-
üchtig hielt. (Einige wollen darunter nicht ſo-
ohl wahnſinnig, als fallſüchtig, epileptiſch, ver-
leben.) Wir könnten gar wohl annehmen, ſeine
Meinung ſey auf natürliche Mondſucht gegangen,
enn nicht die Parallelen bey Marcus und Lucas
in andres befählen. So alſo dieſer Menſch aus
em Volk. Und was ſagt die von Gott eingege-
ene Schrift? „Und Jeſus bedräuete ihn, und
der Teufel fuhr aus von ihm, und der
Knabe ward geſund zu derſelbigen Stunde."
Nicht alſo hier iſt eine jüdiſche Redefigur, ſondern
aber in den Worten des jüdiſchen Vaters nach

Matthäus; wiewohl die mögliche Verbindung zwischen dem Mondwechsel und der Besessenheit, die bey der Verrückung keinen Zweifel leidet, sich auch nicht wegwerfen läßt. Die Schrift sagt klar, diese Mondsucht, und, wenn man will, fallende Sucht, habe von einem Damonion hergerührt, welches auf die Bedrohung Jesu von dem Knaben ausgefahren sey. Es gab auch Besessene, die äußerlich, wie es scheint, kein andres Zeichen von unrichtigem Befinden hatten, als gemeine Krankheiten oder Gebrechen, namentlich Stummheit und Blindheit, Matth. 9, 32. 33. C. 12, 22. Und mit Einem Wort: es ist allerdings ein jüdischer Begriff, aber mehr noch ein Bibelbegriff, weil Jesus diesen jüdischen Begriff nirgends widerlegt, sondern vielmehr bestätigt: daß Wahnsinn und Epilepsie, auch indem sie mit einer körperlichen Unordnung, wie das nicht wohl anders seyn kann, verbunden sind, eine Wirkung böser Geister seyn können. Die Bibel verbietet keinem Arzt, seine Kunst an solchen Kranken zu versuchen; aber sie gibt hinreichende Winke, warum der Versuch so oft fruchtlos ausfällt, und warum, wenn die gemeine Heilkunst auch das Symptom curiren kann, sie doch nicht in allen Fällen den Grund des Uebels zu heben im Stand ist. Nun mag immerhin der Ausdruck auch in uneigentlichem Sinn vorkommen, wie auch wir, selbst ohne den Glauben an Besitzungen, von einem Menschen sagen, er sey besessen, wenn wir ihm einen

hohen Grad von Unvernunft im Handeln zuschreiben wollen; und diese Redensart mag, was ich nicht nur zugestehe, sondern behaupte, in Judäa gäng und gebe gewesen seyn: dieser Umstand hebt die Wahrheit des Satzes nicht auf. Sonst müßten alle uneigentliche Redensarten den Grund aufhe ben, aus dem sie entstanden sind. Ja, daß man es in den meisten Fällen ernsthafter mit dem Wor te nahm, und entweder höchst widervernünftige oder sonst auffallende Reden und Handlungen dem Beystand oder der Inwohnung der Dämonien wirklich zuschrieb (wovon die Möglichkeit in der Schrift nicht widersprochen wird, indem auch Jesus Joh. 8, 49. nicht sagt: es gibt keinen Teufel, oder keinen Menschen der einen Teufel hätte, sondern: ich habe keinen Teufel) zeigt eben jene merkwürdige Stelle Joh. 10, 20. 21. „Viele unter ihnen sprachen: er hat den Teufel und ist unsinnig; was höret ihr ihm zu? Die andern sprachen: das sind nicht Worte eines Besessenen. Kann ein Teufel auch der Blinden Augen aufthun?“ Hier ist also V. 20. die Redefigur dem dürren Wort sehr nahe verwandt; denn die Andern nahmen die Beschuldigung im eigentlichen Verstande.

Was die Richtigkeit dieser Ansicht weiter außer Zweifel setzt, ist die berühmte Begebenheit, von welcher sich der Begriff der Sünde gegen den heiligen Geist herschreibt. Jesus selbst wurde mehr denn einmal ein Besessener genannt, und

das in verschiedenem, doch in einander greifenden Sinn. Einmal, wie wir gesehen haben, sofern man ihn einen Verrückten oder Schwärmer und Falschbegeisterten schelten wollte, und hierbey den Ausdruck mehr oder weniger eigentlich nahm. Sodann, sofern er ungewöhnliche Dinge that, welche man nicht für göttlich halten wollte. Es war ausgemacht, wie es noch ist, Wunder oder übernatürliche Thaten seyen Wirkungen einer geistigen Ordnung der Dinge. Nun hatte man die Besessenen oft das auffallendste verrichten sehen. Sie zeigten übernatürliche Körperkräfte, sie weissagten oder redeten geheime Dinge, die kein Mensch wissen konnte. Weil nun die jüdischen Theologen die Grundsätze Jesu nicht für schulgerecht erkennen konnten, so konnten oder wollten sie vielmehr ihn für keinen göttlich begeisterten Propheten erklären, schrieben also seine außerordentlichen Wunderthaten, so wie seine ergreifenden Reden, der Inwohnung des Obersten der Teufel zu, Matth. 12, 22 ff. Dieß ist denn die erschreckliche Sünde in oder wider den heiligen Geist, wenn man nämlich den, der durch den Trieb des heiligen Geistes göttliche Wahrheit spricht, für einen Verrückten und Schwärmer ausgibt, und Wirkungen, welche der heilige Geist durch ihn oder sonst in der Natur hervorbringt, für Wirkungen des Teufels erklärt. Und weil das Gute, das ist Gott selbst, der Mittelpunct ist, um welchen sich nothwendig alles, was Religion heissen soll, dreht, ein solcher Sun-

der aber die gänzlichſte Verkehrtheit der Begriffe, oder vielmehr des Willens verräth, indem er aus verſtocktem Eigenſinn das höchſte Gute bös, und das äußerſte Böſe gut nennt: ſo iſt offenbar, daß, ſo lang er in dieſer vollſtändigſten aller Sünden ſteht, ſie ihm nimmermehr vergeben werden kann. Wer daher ſelbſt wider den Menſchenſohn, d. i. den erniedrigten Meſſias, etwas redet aus Unverſtand, nämlich wider ſeine Perſon in der irdiſchen Erſcheinung, dem wird es vergeben; wer aber den heiligen Geiſt läſtert, in oder außer Jeſu, dem wird es nicht vergeben. Wie weit nun die Urtheile über Jeſum eine Läſterung des heiligen Geiſtes in ſich begreifen, hat man, nicht ſowohl bey Andern, als bey ſich ſelbſt, wohl zuzuſehen, und ſich in jedem Fall höchlich zu hüten, da ein falſches Urtheil über ihn immer eine große Sünde bleibt, und der heilige Geiſt, in den wir getauft ſind, es uns nahe genug legt, was wir von Jeſu denken ſollen. Jeſus zeigte den Phariſäern, daß ihre Läſterung die widervernünftigſte, und ſo geartet ſey, daß ein Menſch mit geſunden Sinnen ſie nur aus wiſſentlicher Bosheit vorbringen könne, weil, wenn Er einen böſen Geiſt habe, er unmöglich gegen das Reich der böſen Geiſter Krieg führen könne; ein Satan werde den andern nicht austreiben wollen. In dieſer öftern Läſterung gegen Jeſum aber verbanden ſich drey Begriffe mit einander, die nur uns auseinander zu liegen ſcheinen, in der That aber verwandt und eins

ſind, wenigſtens nach der Anſicht der Juden. Ein Menſch, der von einem Dämon beſeſſen und regiert umhergeht, kann hiernach erſtlich ſchwermüthig oder verrückt ſeyn, zweytens unwillkührlich und aus unmittelbarer Wirkung des Geiſtes weiſſagen und Wunder thun, drittens, ſofern er mit dem Geiſt einverſtanden iſt (wie vielleicht die weiſſagende Sclavin Apoſt. 16, 16.) auch willkührlich und wiſſentlich zaubern; und dieß alles, oder theilweiſe, in einer Perſon. So liegt alſo möglicherweiſe in den Worten: er hat einen Teufel, dreyerley: er iſt närriſch — er iſt ein leidendes Werkzeug des Teufels zu übernatürlichen Wirkungen — und er iſt ein falſcher Prophet und ſchwarzer Zauberer. Nun ſteht das Geſpräch, welches Jeſus mit den Phariſaern über dieſen Vorwurf hält, in genauer Verbindung mit einem Umſtand, welcher ohne die gegebene Erläuterung wenigſtens in ſo fern unerklärlich iſt, als man nicht abſieht, wie er dazwiſchenkommt. Am innigſten damit verſchlungen erſcheint er bey Marcus, C. 3, 20 ff. deſſen Worte nach einer genauern Ueberſetzung dieſe ſind: Und ſie (Jeſus und die Jünger) gingen zu Hauſe (d. i. wollten gehen in die Wohnung Jeſu zu Capernaum) da kam abermal das Volk zuſammmen, alſo daß ſie (er und die Jünger) auch nicht Raum (Zeit) hatten zu eſſen (wörtlich: auch nicht das Brod eſſen konnten). Und da es die Seinigen (ſeine Mutter und Anver

wandte, V. 31.) höreten, gingen ſie hinaus (an den Ort wo er predigte und heilte) und wollten ihn greifen (und heimführen) denn ſie ſprachen (meinten): Er kommt von Sinnen (oder: er iſt von Sinnen kommen). Und (überdem was ſie hierin beſtärkte, war — das Wort kann aber hier auch ſo viel wie denn bedeuten, nach dem Hebraismus) die Schriftgelehrten, die von Jeruſalem herabkommen waren (mit großer theologiſchen Anmaßung) ſprachen, er hat den Beelzebul, u. ſ. w. Nun folgt die Verantwortung Jeſu gegen dieſe Beſchuldigung, und ſchließt mit den Worten V. 29. Wer aber den heiligen Geiſt läſtert, der hat keine Vergebung ewiglich, ſondern iſt ſchuldig des ewigen Gerichts. Darauf ſetzt Marc. V. 30. als Erklärung hinzu: Denn (dieſe Läſterung beſtand eben darin daß) ſie ſagten: er hat einen unſaubern Geiſt. V. 31. kommt nun der parallellaufende Umſtand wieder zum Vorſchein, und muß ſo überſetzt werden: Da nun ſeine Mutter und ſeine Brüder kamen (V. 21.) ſtunden ſie hauſſen (blieben außer dem Kreis des Volks ſtehen) ſchickten zu ihm, und ließen ihn rufen. Entweder alſo weil er unabläſſig zu thun hatte, fürchteten ſeine Verwandte von ſelbſt, und durch das Urtheil der jeruſalemiſchen Schriftgelehrten beſtärkt, oder erſt durch dieſes Urtheil bewogen

fürchteten sie, er werde wahnsinnig, oder sey es schon. (V. 21.) Denn die Schriftgelehrten hatten die Sage ausgestreut, er sey besessen, habe einen unsaubern Geist im Leibe, ja den obersten dieser Geister. Die Verwandten aber, denen dieß zu Ohren kam, glaubten nicht an seine göttliche oder prophetische Eigenschaft, Joh. 7, 5. die ängstliche Mutter ließ sich auch von ihnen hinreissen, und so kamen sie aus blöder Besorgniß gemeinschaftlich ihn zu holen, indem sie nämlich von jenem pharisäischen Urtheil die gelindeste Auslegung machten, d. h. glaubten, er sey verrückt geworden. Wie kränkend diese unglaubige Liebe der Seinigen für Jesum seyn mußte, ist fühlbar. Darum auch er, der alles wußte, in der Entrüstung über diesen Unglauben, Worte aussprach, die man dem besten Sohn und liebreichsten Verwandten außerdem nicht zutrauen könnte. Das umstehende Volk benachrichtigte ihn, daß seine Mutter und Brüder (d. h. hier und allerwärts, Verwandte, Vettern) ihn suchten; er aber sprach: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? — Siehe, das (diese Glaubigen hier im Kreise) sind meine Mutter und meine Brüder.“

Wenn das, was die Schriftgelehrten sagten, nicht zugleich so viel heissen konnte, als: er ist wahnsinnig, wie doch im Vergleich mit andern Stellen gewiß ist, so ist die damit verbundene Rede der Angehörigen Jesu unerklärlich; heißt es aber nichts weiter als das, so ist die Verantwor-

tung Jesu gegen die Schriftgelehrten zu stark. Denn anderwärts antwortete er im ersten Sinne bloß: Ich habe keinen Teufel.

So gewiß im Ausdruck besessen seyn zugleich der Begriff des Wahnsinns liegt, so wenig können die Besessenen der Schrift bloße Wahnsinnige seyn, so lange wir der Bibel als Gottes Wort glauben. Man sehe nur in eben dem 3ten Capitel Marci den 11ten Vers: „Und wenn ihn die unsaubern Geister sahen, fielen sie nieder, schrieen und sprachen: du bist Gottes Sohn.“ Was wußte ein bloßer Verrückter von Gottes Sohn? während sonst niemand davon wußte? Oder wie kann die Schrift das Urtheil von Wahnwitzigen zur Verherrlichung Jesu aufzeichnen? — Ja, es heißt im 12ten Vers: „Jesus bedräuete sie hart, daß sie ihn nicht offenbar machten.“ Wo bleibt hier die Ehrfurcht vor dem Verstande Jesu, wenn es bloße Unsinnige waren? — Marc. 1, 34. heißt es: „Er trieb viele Teufel aus, und ließ die Teufel nicht reden, denn sie kenneten ihn.“ Doch wohl nicht wie ein Wahnsinniger jemanden kennen kann? Was sollte das heissen? — Oder was sollte es heissen vom Wahnsinn genommen, wenn Matth. 8, 29. erzählt wird, die beyden grimmigen Besessenen im Gergesener Gebiet, welche aus den Todtengräbern kamen, und deren Teufel (nicht sie selbst) nachher in die Säue fuhren, hätten geschrieen: „Jesu, du Sohn Gottes — also das heißt, sie kannten ihn, vg. Marc. 1, 24. — Jesu,

du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du herkommen uns zu quälen eh denn es Zeit ist?" Freylich möchte diese letzte Red eine irre Rede scheinen, weil der Neologen keine sie erklären kann. Es fällt also hier die Frag vor, auf welcher Seite das Irrereden ist. Sagen wir aber — denn dieß ist der neueste Schlupfwin kel der Zeit — die Evangelisten hätten als Juden solche Verrückte und Epileptische wirklich für be sessen gehalten, daraus folge aber noch nichts für die Sache selbst, so wenig wie bey den Wundern welche die Evangelisten als Juden auch geglaubt und als Wunder erzählt hätten: so haben wir nich nur vorhin gesehen, daß, wenn ein Jude al Jude seinen Sohn bloß mondsüchtig nennen konn te, Jesus und der Evangelist als solcher ihn für besessen erklärt; sondern die Bibel ist nun, wie gesagt, nicht mehr Gottes, sondern Menschenwort, und zwar das Wort von Menschen, die mit den thörichtsten Vorurtheilen besessen waren. Wir haben demnach nichts angelegentlichers zu thun als das Evangelium aus den Kirchen und Schu len zu verbannen, und dafür reinvernünftige Bi beln und Lesebücher für Erwachsene einzuführen, weil die Evangelisten unter aller Critik abergläu bische Juden waren, die Jesum und seine Reli gion gar nicht verstanden; dagegen wir einen rei nern Jesum aufstellen können. Ich fühle mich hier versucht, ein wenig über Besessenheit zu scherzen; aber mir fällt Pauli Wort allzuschwer auf

aufs Herz im Brief an die Galater, C. 1, 8. „So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sey verflucht!“

An sich lassen sich zwey Arten von Wahnsinn gedenken (welchen Unterschied auch die Schrift gut zu heissen scheint, indem sie Matth. 4, 24. Besessene und Mondsüchtige besonders nennt) einer, der seinen Grund in bloßer Stöhrung oder Zerrüttung der Denkwerkzeuge hat, und abermals entweder eine Folge innerlicher Krankheit, oder einer gewaltsamen Erschütterung von außen, eines Falls, Schlags und Stoßes, oder einer heftig aufgeregten Leidenschaft seyn kann. Diesen heilt, so Gott will, und die Werkzeuge noch ganz sind, der Arzt. Es ist aber, wenn wir böse Geister und ihren Einfluß auf den Menschen, den die Schrift lehrt, annehmen, auch ein Wahnsinn, und eine Raserey, und eine Fallsucht möglich, die unmittelbar von der Inwohnung eines bösen Wesens herrührt, welches die Denkkräfte lähmt, verwirrt, auf allerhand schreckliche Art mißbraucht, und dann zuweilen ganz wunderwürdige Reden oder Handlungen hervorbringt. Die lichten Zwischenräume und sonstige Erscheinungen bey Verrückten enthalten viel Unerklärtes. Das Denken selbst ist unerklärt, mithin auch das Irrdenken; und nur die Gewißheit in einzelnen Fällen, daß die Nerven und das Gehirn eines Menschen verletzt worden sind, kann als äußerliche Erklärung seines irren Zustandes angeführt

werden. Die ungeheure Stärke der Wüthenden, der scharfe Witz, den Blödsinnige aussprechen, brauchen zwar so wenig, wie die sonderbaren Liebhabereyen des Wahnwitzes, jedesmal dem Spiel eines Dämons anzugehören, da der Mensch in sich selbst verborgene Kräfte genug hat, deren zufällige Entwicklung, da sie ins Gebiet des Wunderbaren hinüberreichen, uns in ein gerechtes Erstaunen setzen kann. Ich will hierzu sogar die entschiedene Wahrsagergabe rechnen, welche man, ganz übereinstimmend mit obigen Bemerkungen von der jüdischen und biblischen vermischten Ansicht, noch in neuern Zeiten an gewissen Wahnsinnigen beobachtet hat. Denn sie ließe sich aus einer Entwickelung des Ahnungsvermögens bey geschwachten Vernunftkräften erklären. Wie aber überhaupt das Ahnungsvermögen den Menschen in Verbindung mit der Geisterwelt setzt, und sobald diese Thür geöffnet ist, sich nicht mehr berechnen läßt, wie viel oder wenig Einfluß letztere auf ihn habe: so kann ich, wenn ich ruhig die Möglichkeiten abwäge, mir auch denken, daß bey einem oder dem andern jener Nervenkranken, Irren und Rasenden, der wahre Treiber oder Agent ein unsichtbarer Inwohner aus der finstern Welt sey. Denn es ist bloß ein körperliches Gesetz, daß ein Ding dem andern den Raum versperrt, oder, wie die Physiker sprechen, daß die Körper undurchdringlich sind; im Geisterreich herrscht eine andre Ordnung, wovon der

Anfang ſchon an der wunderreichen Lichtmaterie wahrzunehmen iſt. Geiſt kann in Geiſt wohnen, und mehrere Geiſter in einem Körper zugleich. Daher wir in der Schrift ſogar von mehrfachen Teufelsbeſitzungen leſen. Richtet nun ein ſolcher böſer Dämon zugleich eine leibliche Krankheit an, was er ſelten unterlaſſen, und was die natürliche Folge ſeiner Wirkung auf die Seele ſeyn wird; oder war umgekehrt die leibliche Krankheit zuerſt da, und zog eine Verfinſterung und Verwirrung der Gemüthskräfte nach ſich, dieſe aber zog durch die Imagination das finſtre Reich an, welches in der Verwirrung ſein Element hat: ſo wäre es ſogar möglich, daß eine zweckmäſſige gemeine Arzney, auf die körperliche Erſcheinung gerichtet, durch Gottes beſondern Willen auch den Grund oder die Folge hebe; der Einwohner könnte ausziehen müſſen, vielleicht auch wollen. Es wäre möglich, aber es wird ſelten geſchehen. So viel im allgemeinen. Es entſteht aber ſofort die Frage, welcher von beyden Arten des Wahnſinns, der natürliche oder der teufliſche, heut zu Tage bey Verrückten Statt haben möge, und ob es ſeit den Tagen Jeſu noch wirkliche Beſeſſene gibt? Iſt ſie an mich gerichtet, ſo bekenne ich gerne meine Unwiſſenheit. Nur ſcheint es mir nicht undenkbar, daß, wenn ein gottgeſandter Prophet und Wunderthäter, oder ein rechter Magus, in eins von unſern Irrhäuſern träte, er unter einer Anzahl unheilbarer Verrückten auch einzelne wirk-

liche Beſeſſene entdecken und heilen könnte, ſey es mit bloßer Beſchwörung im Namen Jeſu, oder mit Beyhülfe phyſiſcher Mittel. Daß nach Jeſu Tod und Auffahrt noch Beſitzungen Statt haben konnten, liegt in ſeiner eigenen Verheiſſung Marc. 16, 17. wo unter den Zeichen, die den Glaubenden folgen ſollen, zu allererſt ſteht: In meinem Namen werden ſie Teufel austreiben. Und Apoſt. 8, 7. findet ſich die Beſtätigung in den Worten: Die unſaubern Geiſter fuhren aus vielen Beſeſſenen mit großem Geſchrey. Ob alſo dieſe hölliſche Seuche noch bis auf dieſe Stunde hier und da vorhanden iſt, muſſen Erfahrenere entſcheiden. Ich wiederhole, daß ich es nicht kann, auch keine ausführliche, noch unbekannte Krankheitsgeſchichte dieſer Art mitzutheilen im Stande bin, doch Perſonen kenne, welche dieſem Erforderniß ein Genüge leiſten können, vielleicht auch werden, und denen ich nicht vorgreifen darf. Die Zukunft wird auch über dieſes Dunkel das gewünſchte Licht verbreiten. Wir haben noch außerordentlich viel zu lernen, und die Vorſehung wird es uns nicht vorenthalten, wenn nur erſt der große öffentliche Beweis vollführt iſt, daß der alte Mündel, Menſch genannt, ohne ſeinen Vormund immer fehlgeht, und ſo gut wie gar nichts weiß. Bis dahin wollen wir uns hüten, einerſeits die mit klaren Worten von unſerm Heiland beſtätigte Lehre von Teufelsbeſitzungen zu verwerfen, als worin

nicht der letzte Beweis für die Göttlichkeit seiner Person und für die allgemeine Kraft seiner Erlösung liegt; und auf der andern Seite, uns mit unverbürgten Mährchen täuschen zu lassen. Ich habe durchaus keine Neigung, einem herumschleichenden gemeinen Exorcisten, der etwa dasjenige seyn mag, was die Schriftgelehrten von Jesu lästerten, ein unwissendes oder wissentliches Werkzeug Satans und Mehrer des Reichs desselben, meinen Glauben zu leihen. Zur Annahme der Sache genügt mir die Schrift. Wäre aber jemand berufen, diese Lehre aufs Leben anzuwenden, und selbst ein Besprecher der Geister zu Dienst des armen Nächsten zu werden: so wird ihm, wenn er nicht vorwitzig dergleichen Abenteuer sucht, sondern wirklich berufen ist, der HErr die Kraft dazu und die nöthige Unterscheidungsgabe verleihen. Wird uns außerdem von Besessenen erzählt, oder fodert unser bürgerlicher Beruf, ihre angebliche Eigenschaft zu untersuchen, wie bey Aerzten, Beamten und Predigern der Fall kommen kann: so lasset uns weder unglaubig noch aberglaubig seyn, sondern mit frommer Wahrheitsliebe, mit gesunder Vernunft und erfahrener Klugheit, als sämmtlich Gottes Gaben, zu Werke gehn, und uns mit Gebet um Licht zu dem rüsten, welcher erschienen ist, alle Werke des Teufels, heissen sie Besessenheit, oder Betrug, oder Irrthum, gründlich zu zerstören.

Ihm zu Ehren habe ich auch dieſen Aufſatz geſchrieben, und ich weiß, daß wenn die Finſterniß darüber grollt, Er den nüchternen Spott ihrer Geſchäftsführer zu Schanden machen wird. Wer den Beyfall der Wahrheit ſucht, den rührt kein menſchliches Urtheil. Es gibt keine feſtere Beruhigung als derjenige hat, welcher ohne Streitſucht ſeine Erkenntniß zum Beſten der wahren Wißbegierigen preisgibt, und den Ehrgeiz überwunden hat, nur Dinge zu ſagen, welche der Zeit gefallen. Die Zeit iſt in ihrer Hauptangelegenheit von jeher irre geweſen; ſollten aber ihre Kinder unheilbar ſeyn, ſo ſind doch die, welche nicht von der Zeit ſind, für eine Stimme aus dem Lande des Verſtandes nicht unempfindlich. Für ſie rede ich, denn ſie haben mir es ſchon bezeugt, daß ſie mich verſtehen; für eine andre Sprache iſt mein Organ verſtimmt.

6.

Er decket den Blitz wie mit Händen,

Hiob 36, 32.

In dem schweren Buch Hiob ist diese Stelle für eine der schwersten gehalten. Man kann sich einen Begriff machen von den Schlingen, in welche sich die Ausleger verwickelt haben, wenn man hört, daß Schultens nicht weniger denn acht und zwanzig verschiedene Erklärungen aufgezählt hat, welche Anzahl sich durch die Versuche der neuern Interpreten noch sehr vermehren ließe. Mir sind diese achtundzwanzig Erklärungen nicht all: bekannt geworden, sondern ich schreibe die Angabe aus einem neuern Commentator ab. Die wenigsten aber können etwas taugen, weil sich sonst ihre Zahl nicht so vermehrt hätte. Luthers Uebersetzung ist unhaltbar. Die Rede Elihu in diesem Capitel enthält eine Schilderung der unbegreiflichen Wege Gottes, seiner Wahrheit, Allmacht, Hoheit, sowohl in der Führung der Welt, als in der Ordnung der

Natur. Von der letztern ist am Schlusse die Rede. Von V. 26. an heißt's bey Luther:

„Siehe, Gott ist groß und unbekannt, seine Jahrzahl kann niemand forschen. 27. Er macht das Wasser zu kleinen Tropfen, und treibet seine Wolken zusammen zum Regen. 28. Daß die Wolken fließen, und triefen auf die Menschen. 29. Wenn er vernimmt die Wolken auszubreiten, wie sein hoch Gezelt, 30. Siehe, so breitet er aus seinen Blitz über dieselbe, und bedecket alle Enden des Meers. 31. Denn damit schrecket er die Leute, und gibt doch Speise die Fülle. 32. Er decket den Blitz wie mit Händen, und heisset's doch wiederkommen. 33. Davon zeuget sein Geselle, nemlich des Donners Zorn in Wolken."

Diese Uebersetzung leidet an mehrern Mängeln. Genauer ist folgende:

26. Siehe, Gott ist groß und unbekannt; seine Jahrzahl kann niemand erforschen. 27. Wenn er Wassertropfen aufzeucht, so gießen sie aus den Regen seines Nebels. 28. Daß die Gewölke fließen, und triefen auf viel Menschen. 29. Ja, mag man verstehen die Ausspannung der Wolken? das Getöse seines Gezelts? 30. Siehe, er breitet um sich sein Licht (seinen Blitz), und bedecket die Wurzeln des Meeres (mit Finsterniß, dicken Wolken. Oder: siehe, er breitet darüber [über das Gewölk] sein Licht, und bedecket [damit auch]

die [enthüllten oder durchſtrahlten] Wurzeln des Meeres. Doch ziehe ich noch vor, in dieſem Vers den Piel כסה für entdecken, entblößen, enthüllen, zu nehmen: und entblößet [durch den Sturm] die Wurzeln des Meeres. Vg. die Redensart Pſ. 143, 9. Auch andre Zeitwörter empfangen im Piel und Hiphil dieſen umgekehrten Begriff, z. B. ירש. אנר). 31. Denn damit richtet er Völker, und gibt Speiſe die Fülle.

Nun folgen aber die betrachten Verſe 32. und 33. Luther iſt unverſtändlich, oder beynahe. Seine Meinung war wohl die: der Blitz verſchwindet und kommt wieder; der nachfolgende Donner, des Blitzes Geſelle, bezeugt noch deſſen Daſeyn. Dieſen Sinn aber mit dem Original zu verbinden, iſt ſchwer möglich, obgleich Luther hierin zum Theil frühern Auslegern gefolgt iſt. Ich will einige der beſten Ueberſetzer mit ihren Meinungen auftreten laſſen; der vielen neuern, die dieſes Buch verteutſcht haben, kann ich nicht einzeln gedenken, ſie fehlen mir auch zum Theil. Auch von jenen hat jeder wieder Andre benutzt.

Der Engländer: 32. With clouds he covers the light, and commands it (not to shine) by (the cloud) that comes betwixt (mit Wolken bedeckt er das Licht, und befiehlt ihm [nicht zu ſcheinen] durch [die Wolke] ſo dazwiſchen kommt). 33. The noise thereof shews concerningit, the cattel also concerning the vapour (das Getöſe davon zeigt in

Betreff deſſen [gibt davon Anzeige?], das Vieh auch in Betreff des Dampfs). Dieß letzte iſt kaum zu verſtehen, man ſehe jedoch das Folgende.

Die holländiſche Staatenbibel: 32. Met Handen bedeckt hy het Licht, ende doet aen het selve Verbodt door de gene, die tusschen door komt. 33. Daer van verkondcht syn Geklater, (ende) het Vee; oock van des opgaenden (Damp).

Piſcator: 32. Er bedeckt das Licht mit Wolken, und gebeut demſelben durch die begegnende Wolke. 33. Es verkündigt vom ſelbigen ſein Gethöne, und das Vieh: ja auch vom aufſteigenden Dampf. — Dieſe drey Ueberſetzer ſind ungefähr einig.

Die Verſenburger: 32. So bedecket er das Licht mit Händen, und gebeut über denſelben (Anm. oder derſelben) um deßwillen, der da bittet. 33. Er zeiget damit ſeine Gunſt an, über das Vieh ſowohl als über das Gewächſe. — Hier iſt hin und wieder beſſer geſehen, aber noch nichts vollſtändiges.

Joh. David Michaelis: 32. Beyde Hände bedecket er mit Licht [Blitz], und giebt ihm Befehle wegen deſſen, der ihm vorkommen wird. 33. Er nennt ihm ſeinen Freund, und gibt Zorn dem Unrecht zum Lohn. — Manches ſchön geſehen, ſofern es möglich bleibt: denn manche Stelle des vielbeſtimmbaren Hebräiſchen behält die Möglichkeit andrer Beſtimmung, wenn auch dieſe weit vom eigentlichen Sinn des Verfaſſers entfernt ſeyn ſollte; und im Ganzen conſequent; aber das Rechte nicht.

Rosenmüller: 32. Ab utraque plaga lucem obvelat, illique obstructae lucere interdicit (von beyden Seiten [Weltgegenden, Morgen und Abend] verhüllt er das Licht, und verbeut ihm durch Verhinderung [Dazwischenkunft von Wolken] zu leuchten). 33. Annunciat, quae decrevit in homines, pecudesque, quaeque emittit terra (Er verkündiget, was er beschlossen hat über die Menschen, über das Vieh und die Erdgewächse). — Im letzten Vers besser als alle Vorigen; den 32sten kann ich nicht billigen.

Augusti und de Wette: 32. In beyden Händen hält er das Feuer, und befehligt es gegen den Empörer (Anmerk. Andre: Bald schließt er den Blitzstrahl ein in seine Hand, bald gibt er ihm Befehl zu treffen seinen Feind. Andre: Auf beyden Seiten verhüllt er das Licht, und verbietet ihm zu leuchten durch Bedeckung). 33. Er thut kund wider die Menschen seine Stimme, die Heerden und wider das Gewächse. (Anm. Andre: Den Freund zeichnet er aus neben ihm, nur Frevler trifft sein Zorn).

Damit genug, und nun meine Meinung. Die ersten Worte des 32sten Verses sind sehr leicht. Sie heissen buchstäblich: auf beyde Hände deckt er Licht, (denn כסה wird auch sonst mit על construirt) er deckt über oder wickelt um beyde Hände Licht: nemlich wie ein König, in hoher Ruhe auf dem Thron sitzend, um die Hände den Purpurmantel schlägt. Es kam nur darauf an, dieses erklä-

rende Bild zu finden, so war die Stelle verstanden. So sagt der 104te Psalm im 2ten Vers: „Licht ist dein Kleid, das du anhast," oder vielmehr nach dem Original: du hüllest dich in Licht wie in einen Mantel. So erzählt auch Jesaias C. 6, 1. „Des Jahrs da der König Usia starb, sah ich den HErrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl, und sein Saum (die mit Lichtstrahlen wie mit Franzen besetzte Schleppe seines Königsmantels) füllete den Tempel."

Also der HErr thront in stolzer Majestät in der Hülle eines unzugänglichen, blitzenden Lichts — dieß stimmt mit der von Elihu schon vorhin gepriesenen Unbegreiflichkeit und Verborgenheit Gottes überein. Fragt sich ferner was das Wort Maphgiah (מַפְגִּיעַ) bedeute, welches, wie wir gesehen haben, bald von dazwischenkommenden Wolken, bald von Empörern, bald von dem, der dem Blitz unterwegs begegnet, bald von Betenden durch die Ausleger verstanden wird. Maphgiah heißt seinem einfachen Sinn nach ein Dazwischenkommender, Begegnender, Intervenient oder Intercedent. Andern Bedeutungen unbeschadet. Dasselbe Particip steht — der sonstigen Stellen, wo das Zeitwort überhaupt vorkommt zu geschweigen, die der Lehrling nachschlagen kann, und worunter ich jedoch 1 Mos. 32, 2. auszeichne — Jesai. 59, 16. „Und er siehet, daß niemand da ist, und verwundert sich, daß niemand sie vertritt (auch: kein Vertreter, kein Vermittler ist). Darum hilft er ihm selbst mit

seinem Arm, und seine Gerechtigkeit erhält ihn.“ Kurz, Maphgiah heißt ein Mittelsmann. Das Wort aléha (עָלֶיהָ) nehme man absolut, für das Neutrum plurale oder eine unbestimmte Rede: darüber, deßfalls, nemlich über die Welt, über die Natur. So kommt der einfache Sinn heraus: „Er wickelt Licht um beyde Hände, und gebeut über Solchem oder über Jenem durch Vertreter.“ Er selbst verbirgt seine Hände, d. i. seine wirkende Kraft, in Licht (verstehe das tiefe Licht seiner Weisheit und Geheimheit) handelt also nicht unmittelbar. Vermittelnde Engel richten die Befehle des Erhabenen in der Natur aus; dienstbare Geister stehen zwischen dem Hochverborgenen und uns.

Sofort V. 33. wo reah (רֵעַ) so viel wie Beschluß, Wille (רִצּוֹן) ist: er erklärt oder verkündigt ihnen (im Orig. ihm, weil Vertreter im Singular als Collectivum stand; und alaiv ist so viel wie lo) sein Gefallen, über dem Vieh (verstehe ex communi: עַל־מִקְנֶה) ja über dem Gewächs. Wobey ich wegen des fehlenden al bey Mikneh nicht abgeneigt wäre, alaiv mit Andern von den Menschen (V. 28.) zu verstehen: „Er erklärt über ihn (den Menschen) seinen Willen, (über) das Vieh, ja über das Gewächs.“ Was ich aber noch vorziehe, ist anzunehmen, daß das Masculinum alaiv hier zur Abwechselung, wie vorher das Femininum, neutraliter steht, also: darüber. „Er erklärt darüber

über die Regierung der Welt und Natur) seinen Willen," nemlich den Mittlern; und diese seine allwissende, allerbarmende Fürsorge geht bis auf das Geringste, auf das Vieh, ja sogar (aph) auf die Gewächse herab.

„Er bedecket die Hände mit Licht, und gebeut darüber durch Vertreter; Erklärt ob solchem sein Gefallen, (ob) dem Vieh, ja ob dem Gewächs."

Daß diese sehr einfaltige Deutung sich in den Zusammenhang wohl schicke, wird niemand läugnen. Daß sie hebraisch sey, brauche ich den Kennern weiter nicht zu sagen. Ist sie es nicht, so bin ich des Beweises gewärtig. Das viele Citiren ist beschwerlich, und da ich zugleich für Leser schreibe, die kein Hebraisch können, so verhüte ich gern ihnen lastig zu seyn. Man muß recht viel, was sage ich? man muß alles Hebräische gelesen haben, was im alten Testament vorhanden ist, um über die Sprache zu urtheilen. Darum will ich hier zum Schluß die Anfänger ermahnen, daß sie doch ja Niemanden aufs Wort glauben (auch mir nicht) sondern nicht ruhen, bis sie nicht bloß die Prosaiker, sondern auch alle poetische heilige Bücher mit Einschluß der Propheten im Original sich eigen gemacht haben, von den Worten an: „Es war ein Mann im Lande Uz," bis zur Verkündigung des neuen Elias. Man glaubt es nicht, welchen Segen dieses schafft. Mit der Grammatik sollen sie sich anfangs nur nothdürftig abgeben, und im Lesen selbst Grammatik lernen, sonst halten sie sich

auf. Auch ſollen ſie ſich nicht quälen ob der Schwierigkeit des Verſtehens der heiligen Sänger, noch ſich ärgern, wenn ſie nicht zurechtkommen können ohne fremden Vorſchub, nemlich ohne Bücher. Denn es hat noch kein Rabbine und kein Profeſſor dieſe Hieroglyphen wie Waſſer geleſen, und ohne Leitung kommt hier kein Sterblicher weiter. Sie ſollen auch nicht ängſtlich ausſuchen was das Leichteſte iſt; ſondern haben ſie das Meer der Proſe durchſchifft, welches zuerſt geſchehen muß, ſo treten ſie nur kühn auf, und durchziehen das göttlich poetiſche Land, den Gan Adonai (Garten des HErrn) von Dan bis Beiſaba! Commentare, Wörterbücher und Ueberſetzungen haben wir genug zur Hülfe — wer mag verlangen, daß ſie vollkommen ſeyn ſollen?*) Ziehet an die Schuhe des Muths, und rüſtet euch mit dem Stab des Glaubens und des Gebets, meine jungen Brüder, ſo wird die Fahrt von Statten gehen, und der HErr wird der Reiſe Gelingen geben; daß euch oft eine Rebecca

*) Einen bedeutenden Schritt vorwärts thut das hebr. Sprachſtudium durch das Handwörterbuch von W. Geſenius, wovon ich erſt neulich den erſten Band habe einſehen können. Kein Lexicon in der Welt aber kann der eignen Forſchung überheben, um ſo weniger, wenn es ſich an die Sachbegriffe der Zeit anſchließt.

mit dem Waſſerkrug aus der Stadt entgegenkommen wird, eben wann ihr ſie finden möchtet, und wird euch und eure müden Cameele tränken, und heimziehen mit euch, dem Sohn des Gebieters zur Braut. Alsdann wird euch offenbar werden der Name des Knechts Abrahams: Mein Gott iſt meine Hülfe.

7.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,

Hiob 19, 25—27.

Herrliche Worte des Troſtes für Chriſten; aber man will ihnen den chriſtlichen Troſt ſtreitig machen. Man tadelt mit Recht Luthers Ueberſetzung; aber man iſt noch nicht dahin gelangt, weder den Wortverſtand gehörig feſtzuſtellen, noch den Sinn des Spruchs im Ganzen aufzuſchlieſſen. Man taſtet und räth, und weiß nicht, ob man trauen ſoll; widerſprechende Meinungen kämpfen um die Stelle; es ſoll bald dieſes bald jenes darin liegen; jeder geht mit hohen Ahnungen davon weg, und keiner iſt gewiß, ſie ergründet zu haben. Bey Erſcheinung neuer Bearbeitungen Hiobs iſt gewöhnlich eine der erſten Fragen: Wie hat er die Stelle gegeben?

Ohne mir anzumaßen, die Auslegung derſelben zu erſchöpfen, will ich verſuchen ihr zu Hülfe zu kommen. Man wird alsdann auch den Grund von jenen verſchiedenen Meinungen entdecken, der darin liegt, daß man nicht wagt in dasjenige einzugehn, was eigentlich den Styl der Bibel ausmacht, ſon-

dern ſich mit der menſchlichen Dürftigkeit auch im Heiligthum ſchleppen will.

Mit nach Anleitung der Vulgata überſetzt Luther: „25. Aber ich weiß, daß mein Erlöſer lebet, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken. 26. Und werde darnach mit dieſer meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleiſch Gott ſehen. 27. Denſelben werde ich mir ſehen, und meine Augen werden ihn ſchauen, und kein Fremder. Meine Nieren ſind verzehret in meinem Schooß.“

Dem zufolge wurden nun dieſe Verſe als ein Beweis für die Auferſtehung des Fleiſches genommen, und zum Theil ſo plump, daß es recht bedauernswürdig war. Man hörte gar das Demonſtrativum wiederholen: „und werde in dieſem meinem Fleiſche Gott ſehen“ — welches in dieſem Sinn doch unmöglich iſt; denn Fleiſch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben. Der 25ſte Vers heißt ſehr deutlich ſo: Ich weiß, daß mein Erloſer lebt, und wird der letzte auf dem Staube ſtehen. Nur J. Dav. Michaelis ſuchte einigermaßen die alte Anſicht der Worte zu retten, und hingegen der groben Idee von der fleiſchernen Auferſtehung auszuweichen, indem er gezwungen überſetzte: „Ein andrer Ich wird dereinſt aus dem Staube auferſtehen.“ — Im gleich folgenden haben ſich die Ausleger ſelbſt unnöthige Schwierigkeiten gemacht, indem ſie das Wort, welches Luther darnach überſetzt, mit dem Wort Haut ver-

bunden haben (achar ori), woraus denn entſteht: nach meiner Haut, nämlich nach deren Zerſtöhrung oder Verweſung. Dagegen nehme ich mit Luthern und der Vulgata das Wort abſolut, aber für nachdem (achar ascher), womit auch der gelehrte jüdiſch-teutſche Ueberſetzer Joſeph Athias übereinſtimmt, welcher die Worte gibt: „und nachdem daß meine Haut dorchfreſſen is.“ Deßgleichen Simonis h. v. Ich überſetze folglich mit umgewandter, aber ganz natürlicher Conſtruction (achar sot nickphu ori): Und nachdem dieſe da (nämlich die Würmer und der Ausſatz, C. 7, 5. C. 13, 28. das Femininum neutraliſch und collectiv mit dem Verbum im Plural) meine Haut durchbohrt haben (Pihel). Roſenmüller gibts: „Und wenn nach meiner Haut dieſes (d. i. auch dieſer übrige Leib) wird zerfreſſen ſeyn,“ (der active Plural für das Paſſ. . es könnte aber auch Niphal ſeyn). Augſti und de Wette: „Und wäre mit meiner Haut all dieß verzehret“ — wo alſo nach für mit, nebſt genommen wird. Die Berlenburger ſieht die Worte ganz anders: „Und nachdem ich werde erwachen, ſo werden dieſe Dinge abgelegt ſeyn.“ J. D. Michaelis greift zu Veränderungen: „Meine Haut, dieſer Eiterfraß, wird eine andre ſeyn.“ Simonis meint im Wörterbuch, sot könne hier überflüßig ſtehen, worin ich ihm in ſo fern nicht widerſprechen will, als ich nun dieſes Wort für allgemein demonſtrativ, ſtatt alſo, auf dieſe Weiſe (בואת oder בואת) nehme: „nachdem ſie meine

Haut also durchbohrt haben," (constr. achar nickphu-sot ori) nämlich die Würmer, oder nachdem meine Haut auf diese Weise durchbohret worden ist, oder seyn wird; wobey ganz derselbe Sinn mit dem oben angegebenen herauskommt. Soll aber achar durchaus nicht nachdem, sondern nach heissen, und ein Nomen oder Pronomen verlangen, so ist auch so geholfen: alsdann fasse ich ori-nickphu-sot als verbundenen Begriff zusammen, wo denn das Ganze auf gut Teutsch heissen würde: nach dieser Durchbohrung meiner Haut, gleich als wenn es auf Hebraisch lautete: achar sot (asher) nickphu ori: „nach diesem (daß) sie meine Haut durchbohret haben," d. h. meine Haut durchbohret ist; immer mit dem nämlichen Sinn, und gewiß immer natürlicher, als mehrere andere Auslegungen. Könnte aber endlich or, die Haut, für ein Commune geachtet werden, was so unmöglich nicht wäre, so gehörte ori und sot zusammen, und es hieße: „und nachdem sie diese meine Haut (wie auch Luther hat) durchbohret haben."

Und jetzt folgt: so werde ich aus meinem Fleische Gott sehen. Diese Uebersetzung halte ich für ganzlich recht, wogegen Andre das min (מ) aus, in der seltnern Bedeutung ohne nehmen: „auch ohne mein Fleisch," mithin entweder als nackte Seele, oder, wie es Augusti und de Wette ausdrücken: „auch als Gerippe," nämlich auch wenn ich zum Gerippe abgezehrt wäre, werde ich Gott sehen, und seine Hülfe erleben. Allein dieser

Gebrauch des min, daß es ſchlechthin für ohne ſtünde, iſt etwas verdächtig; in den Beyſpielen, welche Roſenmüller beybringt, iſt es mit dem Infinitiv verbunden; zwar iſt der Infinitiv auch ein Subſtantivum, und es gibt andre Fälle, wo es in verneinendem Sinn wirklich mit einem Subſtantiv ſteht, jedoch elliptiſch, mit ausgelaſſenem Verbo. Dem ſey aber an ſich, wie ihm wolle, und wenn die Bedeutung auch nebenher (als vom unmittelbaren Leben der Seele nach dem Tode) gelten kann, und „aus meinem Fleiſch" ſo viel ſeyn könnte als: nach abgelegtem Fleiſch, dem Fleiſch entſchlüpft, aus ihm herausgehend (vergleiche das min Jeſaj. 29, 18.), ſo bedürfen wir deſſen nicht; die gemeine Bedeutung dieſer Partikel gibt einen ſehr guten Sinn.

Ich überſetze das Ganze:

25. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und er wird der letzte auf dem Staube ſtehen. 26. Und nachdem dieſe da meine Haut durchbohret haben (oder nachdem meine Haut alſo, oder dieſe meine Haut, durchbohret iſt) ſo werde ich (doch) aus meinem Fleiſche Gott ſehen. 27. Denſelben werde ich mir ſehen, und meine Augen werden ihn ſchauen, und kein Fremder. Meine Nieren ſchmachten in meinem Schooß.

Ob nun dieſe Stelle, auch nachdem die Worte: „er wird mich aus der Erde auferwecken," hinweg gefallen ſind, von der Auferſtehung des Fleiſches

handle oder nicht, darüber ließen sich viele unnütze Streitreden verschwenden, wie bereits geschehen ist. Ja und nein. Bey Hiob selbst kann die trostvolle Gewißheit, welche er sich zuspricht, sowohl von der Wiederherstellung seiner irdischen Glückseligkeit, wie sie nach dem Schlusse des Buchs durch die Heilung seines Aussatzes und gedoppelte Erstattung der verlornen Güter wirklich erfolgte, als, auf allen Fall, und wenn er hier auf Erden nicht wieder glücklich würde, von der Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit verstanden werden; für uns andre, deren Haut nicht im Leben von Würmern und Eiter zerfressen wird, blickt der Sinn über Grab und Verwesung hinaus: wiewohl sich jeder Leidende nach Umständen auch der Wiederbringung seiner leiblichen Gesundheit und verlorenen Eigenthums mit Hiob dabey getrösten kann, als des Schauens Gottes oder der gnadigen Heimsuchung desselben. Diesen schönen Doppelsinn, der aus Hiobs Krankheit selbst so sinnreich entspringt, nehme man wohl wahr, so wird alle Schwierigkeit gehoben seyn. Die Bibel kann und will nun einmal nicht einzeln reden, sondern sie umschließt in allem alles: darum ist sie für jeden, und darum unergründlich, und darum göttlich, und darum von einseitigen Auslegern mißverstanden.

Zuerst aber kommt zu erwägen vor der Ausdruck mein Erlöser. Auf Jesum deutet ihn der einfache Christ; aber der Gelehrte lächelt darüber: im Hebraischen stehe ja mein Goel, mein Blutracher! Das sey ein arabisch israelitischer Be-

griff, und der Erlöser des neuen Teſtaments gehöre nicht in dieſes alte Buch. Nun den arabiſch-israelitiſchen Goel kennen wir aus 4 Moſ. 35, 12. 3 Moſ. 25, 25. 26. u. ſ. w. ganz wohl. Aber daß dieſer vom moſaiſchen Geſetz anerkannte Bluträcher, Ehrenretter, Löſer des verſchuldeten Blutsverwandten, nicht ein Bild auf den Heiland ſeyn könne, da, wo alles voll Bilder iſt, und während kein angemeſſeneres Bild gefunden werden könnte — wer will es beweiſen? Iſt denn der Goel in unſrer Stelle ein menſchlicher Goel? Es iſt ja Gott ſelbſt; wie denn Gott ſich öfter in der heiligen Schrift den Goel oder Erlöſer Israels nennt, in leiblichem und geiſtlichen Sinn, z. B. Jeſai. 49, 7. 26. Welches iſt aber der Gott, der für uns handelt? wie ein Menſch auf dem Staube ſteht? und mit Augen geſehen werden kann? — iſt es nicht der Sohn, die erſcheinende Gottheit? Hat alſo der gottweiſe Hiob, dem das Licht des heiligen Geiſtes heller leuchtete, als die Unverſtändigen begreifen, nicht auch an den künftigen Erlöſer des ganzen Menſchengeſchlechts denken können? an den himmliſchen Blutsfreund, welcher Satans Menſchenmord (Joh. 8, 44.) zu rächen, des Menſchen Ehre zu verfechten, den ſchwerverſchuldeten aus der Knechtſchaft zu befreyen, ihm ſein anerſchaffenes Eigenthum und paradieſiſches Erbgut wieder zu erkaufen und zu erobern gekommen iſt? der allein die Auferſtehung und das Leben geworden? Man hat auch

nicht den gemeinen symbolischen Sinn, wenn man die Wahrheit dieses Vorbildes verkennen kann, dessen Erfüllung das ganze neue Testament predigt, an deren ausschließliches Heil wir uns nicht erst sollten erinnern lassen. Mag aber Hiob immerhin bloß im Allgemeinen sich Gottes als seines Goels getröstet; wir wissen an wen wir glauben, und wer unser Erlöser ist, und daß er wahrhaftig lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wir wissen auch, daß in allen Kämpfen unsers Erdenleidens, und endlich im Todeskampf, er für uns zuletzt auf dem Staube stehen, d. i. als Sieger auf dem Plan stehen, das Feld behalten, oder als Vertheidiger auf dem Gerichtsplatz auftreten wird. Dieß ist Eine Auslegung dieser Worte, die noch mehrere vertragen: auf meinem Staube, also auf meinem Grab, auch auf dem Staube meines Grabes, vg. S. 17, 16. u. s. w. — auf der Erde (das Wort bezeichnet oft Erde, Erdstaub) zuletzt, wenn sonst niemand auf Erden mehr übrig ist, wird er ewig bleiben — wenn alles zerstiebt, wird er noch dasein, über Staub und Trümmern sich erheben — u. s. w.

Wie nun Hiob hoffen durfte, daß wenn die in seinen Eiterbeulen erzeugten Maden seine Haut lange genug durchstochen haben würden, er endlich aus seinem irdischen Fleische Gott, d. i. dessen Hulfe, wiederum sehen werde, ist aus der Entwickelung seiner Geschichte klar. Denn er wurde gesund, und erhielt sein Fleisch wieder.

Wie aber, wenn dieſe Worte auf Tod und Ewigkeit bezogen werden? Was kann es heiſſen: „ich werde aus meinem Fleiſche Gott ſehen?“ — Dieſe Schwierigkeit hat, wie wir geſehen haben, die Ausleger zu einer künſtlichen Sprachercklärung getrieben, wobey die Beziehung auf Hiobs Wiederherſtellung zu Grunde geht, und höchſtens ein Blick in das Seelenleben nach dem Tode eröffnet wird, an die Auferſtehung aber, die doch wahrhaftig und nach dem reinſten Begriff darin liegt, nicht mehr gedacht werden kann. So lange die Interpreten nicht an den myſtiſchen Doppelſinn glauben, werden ſie weder vernünftig noch übervernünftig, weder irdiſch noch geiſtlich interpretiren können. Was nennt denn Hiob im höhern Sinn der Worte ſein Fleiſch? Fleiſch heißt ſehr oft ſo viel wie Leib; ein gewiſſer Ueberſetzer ſchämt ſich ſogar für gewöhnlich Fleiſch zu ſagen, und plagt uns immer mit dem Wort Leib. Nun iſt unſer Leib, das eigentliche Menſchenfleiſch, keineswegs dieſes Thierfleiſch, das Hiob vorhin ſeine Haut, gleichſam den Ueberzug des innern Körpers nannte (vg. 1 Moſ. 3, 21. im Original: „Hautröcke,“ während ſchon V. 2, 21. 23. von Fleiſch die Rede war) ſondern das unverwesliche Lichtfleiſch Adams, welches uns Chriſtus in höherer Klarheit wieder errungen hat, daß wir ähnlich werden ſollen ſeinem verklärten Leibe. Daher er Joh. 6, 54. ſagt: „Ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage,“ nämlich

durch die Mittheilung des himmlischen Fleisches und Blutes, dessen wir schon hier im Genuß Jesu durch den Glauben und das geheimnißvolle Mahl theilhaftig werden sollen. Dadurch wird unser Leib aus dem Staube wieder umgekehrt werden zu seiner ersten Herrlichkeit, und dem seinigen verähnlicht. Wenn Christus in jener Stelle sagt: „wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut — mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise" u. s. w. so meint er offenbar nicht sein irdisches Fleisch, über das man fragen konnte: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? sondern seinen himmlischen oder verklarten Leib, und spricht dennoch: mein Fleisch. Gleicherweise wenn der Glaubige spricht, er werde in seinem Fleische Gott sehen, so redet er von seinem ursprünglichen, eigenthumlichen Leib, und dem ihm geschenkten Leibe Christi, den er anziehen wird, von der himmlischen Hütte, nicht mit Handen gemacht, womit er wird bekleidet werden, wann das Sterbliche verschlungen wird vom Leben, 2 Cor. 5, 1 ff. Die jetzige Staubhulle, der Krankheit und Verwesung unterworfen, ist nicht sein, sondern fremdes thierisches Eigenthum, womit er durch den Fall bekleidet wurde, und wovon er befreyt zu werden herzlich sich sehnt.

In jenem neuen Fleische nun wird der Erlöste seinen Erlöser sich, d. i. zu seinem Besten, als seinen Freund, ja in seinem eignen neuen wahren Ich, in welchem er sich selbst wieder hat, end-

lich für sich allein, und mit Ausschluß aller Fremden, d. i. die nicht in gleichem vertrauten Verhältniß zu Gott stehen, aller Unglaubigen, anschauen. Und die Sehnsucht nach diesem seligen Anschauen ist so stark in ihm, daß sein Eingeweide schmachtet, seine Nieren davon verzehrt werden.

Die nachfolgenden Reime mögen die Empfindung ausdrücken, mit welcher der Christ unsre Stelle auf die Tröstungen seiner Religion anwenden kann, als wozu das Buch Hiob selbst ihm den gegründetsten Anlaß gibt. Denn auch Hiob war ein Christ in Hoffnung.

Ich weiß daß mein Erlöser lebt —
Mein glaubig Herz hat ihn gesehen —
Und wird im Kampf, der mich umbebt,
Der letzte auf dem Staube stehen.

Werd' auch dieß Fleisch vom Wurm entweiht,
Die Haut voll Eiter, Schmach und Grauen;
Aus meinem Fleisch werd' ich verneut,
Gott, meinen Gott und Heiland, schauen.

Mir schau ich ihn, mein Augenlicht
Wird seine süße Nähe spüren.
Den Heil'gen sieht ein Fremdling nicht.
Vor Sehnsucht schmachten Herz und Nieren!

Nicht mein iſt dieſes Wanderzelt,
Das mir des Todes Macht bereitet;
Mir iſt, wann dieß Gebein zerfällt,
Ein bleibend Hüttenhaus bereitet.

Es brachts der Liebe Allgewalt
Mir wieder aus des Grabes Höhle,
Und glänzender umfangt es bald
Auf ewig die erlöste Seele.

8.

Es iſt ſein Engel,

Apoſt. 12, 15.

Der König Herodes Agrippa verfolgte die Chriſten zu Jeruſalem, ließ Jacobus, den Bruder des Johannes, hinrichten, und hierauf auch den Apoſtel Petrus ins Gefängniß werfen. Petrus war aufs ſchärfſte bewacht; er ſchlief zwiſchen zwey Soldaten, an welche er, nach Gewohnheit, an beyden Armen mit Ketten angeſchloſſen war; vor dem Kerker wachten zwey andre. Die Gemeine, im Stillen verſammelt, betete unabläſſig für ihn; beſonders fand ſich eben in der Nacht eine Chriſtengeſellſchaft im Hauſe Mariens, der Mutter des Marcus (wahrſcheinlich des Evangeliſten) beyſammen und im Gebet begriffen. Ihr Flehen ward erhört. Der Kerker wird plötzlich hell, und Petrus von einem Engel geweckt. Die Feſſeln fallen ihm von den Händen; der Engel befiehlt ihm, ſich anzuziehen und zu folgen. Petrus, noch

ungewiß ob er wache oder träume, wird von ihm durch Hüter und verschlossene Thore auf die Straßen geführt, und als er sich besinnt und allein sieht, zugleich auch die wunderbare Errettung dankend erkennt, so denkt er im nahgelegenen Hause der Maria zuzusprechen. Er klopft an, die Magd Rhode geht ans Thor zu horchen, hört seine Stimme, und ist so voll freudiger Bestürzung, daß sie, anstatt zu öffnen, erst hineinläuft und ruft, Petrus sey da. „Sie aber sprachen zu ihr: du bist unsinnig. Sie aber bestand darauf, es wäre so. Sie sprachen: Es ist sein Engel. V. 16. Petrus aber klopfte weiter an. Da sie aber aufthaten, sahen sie ihn und entsetzten sich.“

Was mögen die versammelten Christen haben sagen wollen mit den Worten: Es ist sein Engel?

In unsern Tagen, wo nichts so gehässig ist, als das wahre Wunderbare, und das sogenannte Natürliche allein beliebt, wiewohl man gar nicht weiß was natürlich ist, findet die Auslegung den meisten Beyfall: „es ist ein Bote von ihm, jemand, den er aus dem Gefängniß geschickt hat:“ denn das griechische Wort Angelos heißt ja ein Bote. Daß aber diese Deutung matt ist, und sich keineswegs mit dem Zusammenhang reimt, werden Leser von Einsicht nicht in Abrede stellen. Die Magd besteht darauf, er sey es, sie hat seine Stimme gehört, und wiewohl jene nun der Versicherung glauben oder irgend etwas sagen müßten,

was mit Rhodens Versicherung bestehen könnte, sollen sie dennoch behaupten, es sey Einer, den er aus seiner festen Haft, wohl gar in der Nacht selbst abgesandt habe, ihnen etwas auszurichten. Auch heißt es im Griechischen: es ist der Engel desselben (ὁ ἀγγελος αὐτου ἐστιν), nicht: ein Engel oder Bote von ihm, von ihm gesandt (ἀγγελος τις ἀπ' αὐτου, oder ἐσταλμενος ὑπ' αὐτου). Chrysostomus und Hieronymus verstehen den Schutzengel Petri darunter, indem eben auch aus dieser Stelle das Daseyn der Schutzengel hervorgehe. Allein ohne nähere Bestimmung dieser Idee, scheint auch so die Versicherung der Magd: es sey an dem, sie habe seine Stimme gehört, noch nicht schicklich genug von der Gesellschaft beantwortet. Andre, welche den Engel verstehen, der ihn schon zuvor, C. 5, 19. aus dem Gefängniß befreyt hatte, werden sich noch weniger herauszufinden wissen, wenn man fragt: wie denn Rhode ihn für den Apostel selbst habe halten können, da sie in der That richtig gehört hatte, oder warum dieser Engel sich entweder für Petrus hätte ausgeben oder seine Stimme nachahmen sollen?

Angelos heißt ein Bote, und ein Engel, als Bote Gottes. Dieses Wort ist aber, wie das lateinische nuntius und das hebräische malach (מלאך) einer so weiten Bedeutung fähig, daß darunter einmal Botschaft, Nachricht über

haupt, ohne Rücksicht auf die Person des Ueberbringers (z. B. laetus nuntius affertur) und sodann jede Anmeldung von einer Person zur andern, daher auch die Offenbarung des Unsichtbaren gegen das Sichtbare, mittelst Versichtbarung seiner selbst, gedacht werden kann. In dem letzten Sinn ist im alten Testament so häufig Malach Adonai (מלאך יהוה) der Engel des HErrn (Jehovah), oder der Engel der der HErr ist, nämlich die geoffenbarte, sich mittheilende Gottheit, der Sohn. Wenn also die Christen dort sprechen: „es ist sein Bote, sein Engel:" so scheinen sie damit sagen zu wollen, was wir auf ähnliche Weise durch Anmeldung, Anzeige, auch wenn von Voranzeigen von etwas künftigem, z. B. einer bevorstehenden Todesnachricht, die Rede ist, durch Vorbote ausdrücken; also: „er zeigt sich an, es ist seine Erscheinung, sein Geist." So meinten es wahrscheinlich die frommen Leute, und ob sie hiermit etwas gedacht, was in der Natur nicht Statt hat, sondern Volksaberglaube war, der doch noch nicht ausgestorben und unter allen Völkern vorhanden ist, würde eine andre Frage seyn. Daß der Mensch außer dem Leibe seyn kann, lesen wir nicht bloß 2 Cor. 12. und Hesekiel 8. sondern es werden uns Fälle der Art sogar in den neuesten Zeitschriften von achtbaren Leuten als wahr berichtet, so daß wir also zur Hefe des Pöbels dabey

bey herabzusteigen nicht nöthig haben. Im profanen Alterthum scheint die Idee zuweilen unter dem Ausdruck: der Genius eines Menschen, begriffen zu seyn, der, sofern er mit dem Menschen identisch gedacht wird, am leichtesten durch Zusammenhaltung der wesentlichen Ideen Platos mit dem Feruer der Parsen und dem Sterngeist des Menschen, welchen gewisse neuere Meister lehren, seine Erklärung findet.

Ein erleuchteter Freund, welchem ich obigen Gedanken mittheilte, antwortete mir beystimmend: „Ich glaube, daß diese Stelle unter die Erscheinungen gehört, wenn ein lebender Mensch an einem entfernten Ort erscheint; dieß mußte also die fromme Gesellschaft glauben, und Beyspiele davon wissen; vielleicht aber glaubte man, daß diese Erscheinung durch den Dienst der Engel bewirkt werde.“ Diese letzte Idee ist auch möglich; ich muß sie aber bey der Dunkelheit des Gegenstandes oder meiner Unerfahrenheit in Dingen der Geisterwelt auf sich beruhen lassen. Vielleicht erklärt sich aber aus unsrer Stelle eine andre, Offenb. 1, 1. durch seinen Engel, welches dann so viel wäre, als (Jesus Christus) durch seine Erscheinung, wofern nicht Gott (der Vater) zu verstehen ist, wo aber dessen Engel eben wieder die Erscheinung des Sohns seyn würde. Denn da Christus selbst dem Johannes erscheint, und übrigens in der Apocalypse mehrere Engel vorkommen, die etwas um den Seher verrichten,

ſo haben die Worte außerdem Schwierigkeit; es wäre denn, daß entweder der Singular für den Plural ſtünde: „durch ſeine Engel," oder überhaupt die Entzückung des Johannes als durch einen Engel bewirkt gedacht würde. Vg. auch C. 22, 6. 8. 9. 16. Einige verſtehen die geiſtliche Mittheilung, den heiligen Geiſt.

9.

Isaschar der zinsbare Knecht.

1 Mos. 49, 15.

Und er sah die Ruhe, daß sie gut ist, und das Land, daß es lustig ist. Und er neigte seine Schultern zum Tragen, und ward ein zinsbarer Knecht.

Diese Stelle hat man verunstaltet und verdunkelt, indem man ohne Noth Wortbedeutungen aus der Ferne geholt hat. Es muß also bewiesen werden, daß der alte Sinn der wahre ist. Mit andern Worten heißt die Stelle: Weil Isaschar die Bequemlichkeit eines fetten Landes liebt, so läßt er sich Lasten und Abgaben gefallen.

Im Original sind die Worte ebenfalls einfach, und wenn der Schluß: vajehi lemas - obed (ויהי למס־עבד) zweifelhaft scheinen könnte, so erklärt ihn der Parallelismus, nämlich die vorhergehenden Worte: „er neigte seinen Rücken

zum Tragen." Sie bestätigen voraus den Nachsatz: und ward ein zinsbarer Knecht.

Mas (מס) heißt Tribut, besonders Handfrohnde, Herrendienst, da eine Anzahl von Arbeitern zu einem Werk ausgehoben wird; überhaupt aber Last, Dienstbarkeit: so kommts von unterworfenen, tributären Völkern öfters vor. Nun könnte man verbinden: vajehi obed lemas, er ward dienstbar dem Tribut; allein der Sprachgebrauch (da zuweilen vajehi lemas für sich steht) spricht für die Verbindung mas-obed, dienende oder dienstbare Last, Tribut oder Frohnde der Dienenden, so daß der wörtliche Ausdruck etwa wäre: er ward zur Dienstlast, d. i. zu einem damit beladenen. Diese Art zu reden kann für einen Kenner des Hebräischen keine Schwierigkeit haben, und Luther hats passend gegeben: ein zinsbarer Knecht.

Paßt aber auch die Sache auf Isaschar? — Wenn nicht, und wenn aus Mangel historischer Erläuterung der Ausspruch dunkel wäre, so sollte man darum doch den klaren Buchstaben nicht verlassen. Wo im Wort kein Anstoß liegt, muß man keinen hineintragen, sondern die Ungewißheit der Sache bekennen, oder ihr durch Sacherklärungen abhelfen. Die Regel ist natürlich.

Ein gelehrter Mann, dem des Ansehens halben Andre gefolgt sind, hat sich damit nicht genügen lassen, sondern aus Mas einen Wasserschlauch gemacht, weil das Wurzelwort (נימס

und מסה, wozu man sogar מסך zu Hülfe rief) „zerfließen, wässerig seyn bedeute. Daraus sey wahrscheinlich erst die Bedeutung von Tribut erwachsen, weil man im Alterthum den Tribut in Säcken und Schläuchen gebracht habe. Also Schlauch für Tribut; wozu aber die Bedeutung der Handfrohnde wenig paßt; die Ableitung möchte wohl einen andern, von den Lexicisten, die man nachschlagen kann, besser getroffenen Grund haben. Man hat also übersetzt: Und fröhnet dem Wasserschlauch. Denn das Land Isaschar sey quellenreich, und das Tragen des Wasserschlauchs einem Esel angemessen.

Wozu aber soll der Esel Isaschar Wasser tragen? zum Trinken? oder, wie man will, die Gärten zu wässern? In beyden Fällen wäre das Land eher als trockne Wüste und Sandboden, denn als ein wohlgewässertes bezeichnet. Wo Bäche genug sind, macht man etwa Canäle, Röhren und Schleußen, aber man plagt kein Lastthier mit Wasserfuhren, und siele es wegen der Terrassen in einem Bergland als nöthig vor, so ist es an sich und ohne Beysatz wenigstens ein zweydeutiger Strich in der Schilderung. Die Verneinung: „er fröhnet dem Wasserschlauch nicht," würde eben so gut, und viel mehr ausdrücken, was obige Bejahung sagen soll, nämlich: er hat Wassers die Fülle, durstet nicht, braucht sich deßhalb keine Mühe zu geben.

Dazu kommt aber, daß nur ein Unbewanderter

im Hebräischen diesen Einfall genehmigen kann, der gewiß nicht in der Vergleichung andrer Stellen erzeugt ist. Der Construction obed lemas, die nach Obigem nicht hebraisch genug ist, weiter nicht zu gedenken, so beweisen zwey Stellen unwidersprechlich, daß mas-obed der eigne Ausdruck für tributär, zinsbar, frohndbar ist: dienende Last, Dienstlast, für den der Last dienenden, den Zinsbaren und Fröhndner. Jos. 16, 10. wo Luther sagt: „und wurden zinsbar," steht im Grundtext: vajehi lemas-obed, sie wurden zur Dienstlast. Ferner 1 Kön. 9, 21. „Die machte Salomo zinsbar (auch frohndbar) bis auf diesen Tag," heißt eigentlich: er hob sie aus zur Dienstlast, lemas-obed. An beyden Orten kann wohl kein Wasserschlauch Platz finden. Und daß hier der Ausdruck aus dem Segen Jacobs entlehnt und mißverstanden worden sey von den alten Schriftstellern, unsre Gelehrte aber ihn besser verstehen, wer wird das denken? auch unter denen, die nicht an die Eingebung glauben.

Allein was soll der tributäre Isaschar? Wann hat er vor den übrigen Stammen Tribut bezahlt? oder wo hat er den andern gezinset und gefrohndet? — Zuerst bemerke ich, was man ohnehin begreifen wird, daß, wenn mas-obed auch in der Regel Handfrohnde, körperliche Dienstlast bezeichnen sollte, darunter, wie unter dem Tragen, bildlich auch Abgaben verstanden werden können;

die Bedeutung hat aber überhaupt keinen Anstand. Der knochige Esel, der schwere Bürden trägt, ist also ein schwerbesteuertes Volk; das aber die Steuern auch aufbringen kann, weil es Mark in den Gebeinen hat. Außerdem wäre manches möglich, was die Zeit uns nicht aufbehalten hätte. Man könnte selbst an die drückende Regierung des Ahab und der Isabel gedenken, deren Residenz zu Jesreel in Issaschar war. Aber in dem Sinn von Abgaben, scheint die Erklärung so schwierig nicht. Das Land Issaschar war das blühendste, wie auch der heilige Text mit sich bringt. Es war besonders das herrlichste Getraideland. Arvieux vergleicht seine wallenden Kornfelder, vom Berg Carmel im Maymonat gesehen, mit einem unruhigen Meer. Shaw nennt es das fruchtbarste Stück des Landes Canaan. Die Zeugnisse älterer Schriftsteller stimmen damit überein; man kann sie zusammen in Rosenmüllers Scholien zu unsrer Stelle finden.

Der israelitische Staat hatte, vermöge des göttlichen Gesetzes, die natürlichste, unschädlichste Steuer, nämlich die Einkommensteuer, und zwar als Ackerbauerstaat gab er vom Ertrag seiner Felder: er zehntete. Wer nun darin am meisten Frucht zu erndten hatte, trug der nicht auch die meisten Abgaben? war er nicht vorzüglich der Träger der Zinslast?

Wie treffend ist auch diese Weissagung ihrer nächsten Erfullung nach ausgesprochen! Issaschar,

das markige Lastthier, zinst und frohnbet; aber sein Stand behagt ihm: es hat daneben Rast und Lust. — Wenn falsche Ahnungen, zu gelehrten Wahrheiten erhoben, den Gesichtspunct verrücken, so ist es in der Bibel allemal der Mühe werth, mit Fleiß die richtigere Auslegung zu sichern. Denn in ihr ist nichts unbedeutend.

10.

Die Seiten der Grube.

In der bekannten erhabenen Schilderung vom Sturz des wirklichen und myſtiſchen Königs zu Babel, Jeſaja 14, heißt es V. 13 ff. nach Luthers Ueberſetzung: „Gedachteſt du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel ſteigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Ich will mich ſetzen auf den Berg des Stifts an der Seiten gegen Mitternacht. Ich will über die hohen Wolken fahren, und gleich ſeyn dem Allerhöchſten. Ja, zur Höllen fähreſt du, zur Seiten der Gruben" (zur Seite der Grube). Andre überſetzen vollends buchſtäblich: „an die Seiten (Plural.) der Mitternacht — an die Seiten der Grube." Ich konnte ehedem nie faſſen, was die Seiten der Grube ſeyn ſollten, obwohl die Grube (Bor) als der unterſte Theil der Todtenwelt oder Hölle (Scheol, Hades) keinen Anſtand hatte; und ich glaube, daß niemand einen deutlichen Begriff damit verbunden hat; ja es iſt unmöglich, denn die Ueberſetzung iſt falſch. Sie iſt es aber

nicht bloß hier, sondern auch in andern Stellen, wo daſſelbe Wort, welches man durch Seiten verteutſcht, in andrer Verbindung ſteht, z. B. 2 Kön. 19, 23. „auf den Seiten des Libanon.“ Richt. 19, 18. „bis wir kommen an die Seiten des Gebirgs Ephraim.“ Lange hat man ſo überſetzt, ohne entweder zu fragen, was es heiſſen könne, oder doch unbekümmert, ob es jemand verſtehen werde. In den jetzo gebräuchlichen Wörterbüchern eines Simonis und Coccejus iſt es denn beſſer gegeben; aber den Grund der richtigen Erklärung habe ich nirgends aufgedeckt gefunden.

Das Wort iſt ein Dualis: Jarkatajim (ירכתים) und heißt eigentlich die beyden Hüften, Lenden. Die hebraiſche Sprache iſt lauter Leben. Der Leib eines vierfüßigen Thiers, z. B. eines Rinds, nimmt einen länglichen Raum ein, von ſeinen Hüften oder Schenkeln geendigt, welche das hinterſte an ihm ſind. Alſo heiſſen Jarkatajim an Thieren, auch wohl am Menſchen, die Hintertheile. So hat nun das längliche Viereck eines Gebäudes, in Aehnlichkeit eines vierfüßigen Thiers, vorn ſein Angeſicht, und hinten Jarkatajim, d. i. ein Hintertheil. Sofort heißt der Dualis Jarkatajim an lebloſen Dingen, mit Hintanſetzung der dualen Bedeutung, ſchlechthin nichts weiter als das Hintertheil, das Aeußerſte, auch, in andrer Anſicht, nämlich inwendig genommen, das Innerſte, und von oben herab genom-

men das Tiefſte, Unterſte, ſo wie umgekehrt das Höchſte, kurz das Aeußerſte in allem Betracht. Jetzt ſind alle Stellen erklärt, wo dieſer Ausdruck, zuweilen ſehr ſonderbar vorkommt. An der Stiftshütte oder dem Tempel werden alſo Jarkatajim ſeyn die Abendſeite; an einem Schiff, entweder das Hintertheil oder die Tiefe des Schiffraums; an einem Haus von innen genommen, das Binnenhaus, Hinterhaus (penetrale) oder aber deſſen hintere Wand; an einem Gebirge, deſſen äußerſter, hinterſter Theil; an einer Höhle, der tiefſte Grund derſelben. Dazu mögen die Sprachliebhaber die Belege in der Bibel ſuchen, ſie ſind alle vorhanden.

So ſind nun die Jarkatajim der Mitternacht bey Jeſajas, der äußerſte, fernſte Norden, droben am Pol, auf dem Berg der Zuſammenkunft höherer W[illegible], dem Berge Gottes, dem Urbild des Tem[illegible]ergs — welchen dunkeln Gegenſtand jetzo näher zu unterſuchen der Ort nicht iſt — und die ihm entgegengeſetzten Jarkete'bor, die Hintertheile der Grube, der innerſte, tiefſte Abgrund des Hades. Nun wird man verſtehen das fürchterliche Klaglied, welches wie Hohn lautet, aber den Hohn in der Sache hat: „Wie biſt du vom Himmel gefallen, du Lichtſtern, du Sohn der Morgenröthe" — Aber ehe wir weiter gehn, verſtehen wir auch wirklich dieſe gewichtigen Worte? Man ſpöttelt über den Lucifer, der hierin liegen ſoll, da doch vom König zu Babel die

Rede ſey. Wir wollen das Räthſel mit zwey Worten auflöſen, auf daß man lerne forſchen nach den in einander liegenden Dingen: In dieſen Worten wird der König von Babel, nebſt ſeinen Nachbildern, mit ſeinem Urbild, dem oberſten der gefallenen Engel, und dieſer, als die herrliche Erſtgeburt des ſelbſtändigen, ſchaffenden Lichts oder Wortgeiſtes, mit dem wirklichen Morgenſtern, dem Sohn der Morgenröthe, verglichen. Wer nun dieſes verlacht, kann gewiß ſeyn, daß auch die fernſte Strahlenbrechung des Morgenſterns wahrer Wiſſenſchaft in ſeinem Verſtande noch nicht begonnen hat, und er nicht einmal den Spiegel und das Räthſel, viel weniger das abgeſpiegelte Bild und die Auflöſung ſieht (2 Petr. 1, 19. 1 Cor. 13, 12.)

„Wie biſt du vom Himmel gefallen, Lichtſtern, Sohn der Morgenröthe? Wie biſt du zur Erde gefället, der du die Heiden ſchwächteſt! Gedachteſt du doch in deinem Herzen: ich will in den Himmel ſteigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Ich will mich ſetzen auf den Berg des Stifts, in der hinterſten (äußerſten, höchſten) Mitternacht. Ich will über die hohen Wolken fahren, und gleich ſeyn dem Allerhöchſten. Ja, zur Hölle fährſt du, zur hinterſten (äußerſten, tiefſten) Grube! Wer dich ſiehet, wird dich anſchauen und betrachten und ſagen: Iſt das der Mann, der die Erde zittern, und die Königreiche beben machte?“ u. ſ. w.

11.

Die goldne Rose.

Nicht um Luthers unsterbliche Arbeit zu verkleinern, sondern um ein auffallendes Beyspiel zu geben, wie sehr sie der Berichtigung bedarf, und wie rathsam es ist, wenn besonders mystische Freunde der Schrift im strengern Sinne des Worts, welchen das Original unzugänglich ist, sich nebenher mit einer andern guten Uebersetzung bewaffnen, bis Luther einmahl neugeboren wieder auftritt, will ich hier eine Stelle auszeichnen, wo der theure Mann einer willkührlichen Erklärung einen Ausdruck umgehängt hat, welcher durch seine Kostbarkeit blenden muß, und auch mich eine Zeitlang täuschte. Sie ist Micha 4, 8. „Und du Thurn Eder, eine Veste der Tochter Zion, es wird deine güldene Rose kommen, die vorige Herrschaft, das Königreich der Tochter Jerusalem.“ Diese güldene Rose spielte mir, so lang ich bloß ein Leser der teutschen Bibel war, allerhand liebliche Ahnungen vor, ich freute mich des Bildes. Wie groß war

mein Erſtaunen, als ich, in Leſung des Originals dahin gekommen, weder eine Roſe, noch weniger eine goldne Roſe fand! Sondern die Worte lauten kurz und gut ſo: Und du Thurm Eder (oder Heerdenthurm) du Hügel der Tochter Zion, zu dir wird kommen, ja es wird kommen die vorige Herrſchaft, das Königreich der Tochter Jeruſalem. Wie in aller Welt, dachte ich, gerieth Luther auf eine goldne Roſe? Ich wollte die Veranlaſſung erſt auf einen andern Text ſchieben, aber davon ſuchte ich die Spur vergebens. Auch die Vulgata und die Alexandriner, auf die etwan am erſten zu rathen war, hatten es nach dem angegebenen einfachen Sinn des Hebräiſchen. Ohne Veranlaſſung konnte aber Luther die goldne Roſe auch nicht in den Vers gepflanzt haben; alſo wie kam er dazu?

Nach mehrerm Nachdenken entdeckte ich, daß die Quelle dieſes Bildes eine willkührliche und falſche Punctirung war. Zu heißt auf hebräiſch ad (עד), zu dir heißt adécha (עדיך). Daraus machte Luther mit andern Vocalpuncten als die Maſorethen haben: ädjecha, dein Schmuck, von ädi (עדי) der Schmuck, welches doch ein Masculinum iſt, während das Zeitwort wird kommen im Original in der weiblichen Form, und mithin auf Herrſchaft bezogen, dabeyſteht: ſie wird kommen; und weil man zu Luthers Zeit einen goldnen Zierrath am Frauen-

ſchmuck oder ſonſt, wegen ſeiner gewöhnlichen Bildung, eine goldne Roſe zu nennen pflegte, ſo ſetzte Luther für: dein Schmuck — deine güldene Roſe.

Wohl uns, daß, wenn ein Traum dieſer Art verfliegt, und goldne Roſen verwelken, die edle Myſtik nicht ſelber ſich entblättert. Denn ohne ſie wäre keine Bibel, keine Religion, weil, wo Religion iſt, auch Geheimniß ſeyn muß; es wäre keine Welt und wir ſelber nicht, weil das große All und unſer ganzes Daſeyn allerwärts in Geheimniß eingefaßt iſt. In ihm leben und weben wir, nämlich im Geheimniß der Geheimniſſe, dem unergründlichen Gott, und ſeinem allwaltenden heiligen Willen, und der Tiefe des Reichthums ſeiner Weisheit. Und als wir ihn verließen, hat er aus dem verlorenen Paradies noch eine Blume uns nach und zu uns herüberhängen laſſen, eine wahre goldne Roſe, die mit glühendem Schimmer ſich im Winde des Lebens wiegt, und Edens geſunde Düfte ins Thal der Verweſung ſtreut. Myſtik und Heiligthum heißt ſie; ihre Blätter ſind beſchrieben mit Worten der Ewigkeit, auf ihrem Laub ſtehen die Namen der Geweihten Gottes und ſeines Geſalbten. In ihrem Kelch liegt ihr Saame, herbe von Geſchmack, aber köſtlich wie Bdellion, zwiſchen einem verborgenen Kreuz. Kein Menſch und kein Menſchenverein hat ſie gepflanzt, ſondern der heilige Geiſt. Weh allen, die ſie nicht kennen; ihre Glocke hängt über der Welt, und

iſt ſichtbar allſtündlich, wie Sonne und Mond. Aber ſie wollen die Augenſalbe nicht kaufen, die der ausbietet, welcher geſprochen hat: „Ich bin Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Creatur Gottes.“ Und mögen nicht ertragen was er ſagt: „Welche ich lieb habe, die ſtrafe und züchtige ich. So ſey nun eifrig und thue Buße. Siehe ich ſtehe vor der Thür, und klopfe an; ſo jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“ (Offenb. 3, 14. ff.)

12.

Aussichten der Weisheit.

Zu dieser Betrachtung gibt mir Anlaß das trostreiche 49ste Capitel Jesaja, wo es im 11ten Vers heißt: Ich will alle meine Berge zum Wege machen, und meine Straßen sollen erhöhet werden, oder wie Luther es eben so richtig gibt: sollen gebähnet seyn. Denn die Bähnung oder Bahnung einer Straße geschieht auch nach sonstigem Sprachgebrauch der Schrift, und wie wir aus dem gemeinen Leben wissen, durch Aufschütten und Erhöhen. Berge zum Wege machen aber heißt, sie zugänglich oder gangbar machen. Diese Weissagung ist nun, schon einmal durch die Ausbreitung des Evangeliums erfüllt; sie wird es noch immer durch die fortwährende Bekehrung der Heiden, so daß nach dem 12ten Vers wirklich die fernsten Nationen aller Weltgegenden herzukommen, durch den Segen der Missionsanstalten, wodurch auch wir, die wir einst gleich ferne waren, herzuge-

bracht ſind zu dem heiligen Zion. Es ſteht überdem eine Zeit bevor, wo die Heidenbekehrung ungleich leichter und allgemeiner werden wird; denn es iſt zwar eine groſse Fülle der Heiden eingegangen, aber die ganze Erde, von einem Meere bis zum andern, iſt noch nicht des HErrn und ſeines Geſalbten geworden. Sie wird es werden. Aber auch für die Bekehrten, für die Chriſten, muß obiger Spruch auf eine innerliche Weiſe in eine wichtige Erfullung gehn. Die treue Heerde der Anhanger Jeſu hat ungemein Recht, wenn ſie ſich ihrer Einfalt rühmt, und nichts wiſſen will von der loſen Menſchenlehre, die auf andres als auf Chriſtum den Gekreuzigten abzielt. Sie überläßt deren Unterſuchung und Würdigung ihren Lehrern, oder den Verſtändigen im Volk, von denen ſie vorausſetzt, daß ſie fur das Giſt der vermeintlichen Philoſophie auch ein Gegengift beſitzen. Sie hält ſich demüthig an das Wort, welches ihr göttliche Kraft und göttliche Weisheit iſt. Ein Tag ſagts dem andern, und eine Stunde thuts kund der andern, daß ſie hier volle Genüge für ihr Herz und ihren Wandel habe, ja daß ſie auſser dieſer Bahn zu denken unfahig ſey, ohne ſich in zerreiſſende Zweifel zu verirren, und ohne daß ſie weniger wiſſe, als vorher in ihrer Einfalt. Sie weiß ja auch offenbar mehr Metaphyſik, wenn ſie Gott, Welt und Menſch nach der Bibel weiß, als wenn ſie alle Schulſyſteme der Vor- und Mitwelt verſtünde. Deren Urheber haben

ja alle nur gerathen, nicht gewußt. Ein Christ nur hat die Auflösung des großen Räthsels. Jene Systeme sind wie ein Wald verschiedenartiger Bäume; Blätter fallen, und andre treiben hervor; ganze Stämme sterben ab, und andre sprießen. Aber der Bach des Lebens, der mitten durchfleußt, und von welchem besonders in neuerer Zeit die Wurzeln der philosophischen Waldbäume sämmtlich ihren besten Saft angesogen haben, ohne es erkennen zu wollen — an diesen Bach und das Lebensholz auf seinen Ufern hält sich die demüthige Gemeine des HErrn, und genießt ohne viel zu grübeln. Sie kennt seinen Ursprung, und schmeckt der Früchte Süßigkeit und Stärkungskraft. Was braucht sie mehr?

Doch regt sich hier und da, zumal in unsern Tagen, indem auf der einen Seite die Nacht der todten Vernunft einbricht, auf der andern ein merkwürdiger Trieb nach Erkenntniß, und das Licht der Erkenntniß selbst, unter ganz gemeinen Christen. Wer verschiedene Stände kennt, findet in den geringern derselben Menschen von ausgezeichneten Einsichten in die Wahrheiten der Religion; Leider bleiben sie auch um deßwillen ungekannt, weil andre ihres Gleichen, die es weniger redlich meinen, und deren Herz minder wiedergeboren ist, so sehr sie sich der Wiedergeburt rühmen, als Schwärmer und Wäscher laut werden, und den Gelehrten Anlaß geben zu glauben, in dieser Classe wohne höchstens geistliche

Träumereyen; daher dieſe wieder anfangen es für ein Unglück zu achten, wenn der Laye ſich mit dem Bibelſtudium einläßt. Erkundigten ſich dieſe Gelehrten genauer, ſo möchte wohl einer und der andre unter ihnen beſchämt werden von Stillen im Lande, denen das Geiſteslicht heller aufgegangen iſt, als keinem Wahngelehrten; und die letzten ſcheuen ſich denn auch natürlich vor dieſer Entdeckung. Ich brauche nicht zu beweiſen, daß der heilige Geiſt, wenn die Theologie ſich ſeiner entſchlagen ſollte, ſich zu ungelehrten Leuten wenden und ſie mit allen Schätzen ſeiner Weisheit überhäufen kann. So ging es, als Judäa's unbeſchnittene gelehrte Herzen ihm widerſtrebten, und er ſich zu geringen Fiſchern und Gewerken that, welche darauf das Salz der Erde und das Licht der Welt wurden. Seine Bahn iſt überall, und nicht was hoch iſt vor der Welt, ſondern das Geringe und Verachtete liebt der HErr zu erwählen. Da bleibt nun nichts übrig, als ihm die Ehre zu geben in ſeinen geringen Gliedern, und mit Nicodemus dem Meiſter in Israel, oder mit Paulus dem erweckten Phariſäer, gemeine Sache mit ihnen zu machen, und ihnen mitzutheilen, was ihnen etwa noch fehlt, ſie ſtärken, kräftigen und gründen zu helfen, auch hinwiederum von ihnen zu lernen (wie denn von dem gemeinen Schuſter Jacob Böhm ſogar einige der neueſten Philoſophen lernen wollen) oder ſich wenigſtens an ihnen zu erbauen. Wären es aber für

ſten und Herren, die ihren Schatz auf gleiche Weiſe im Verborgenen bewahrten, wer wollte ſie nicht mit gleicher Liebe und Hochachtung umfangen? ja mit mehr Ehrfurcht? nicht hierin um ihrer Macht und Anſehens willen, als die von der Welt ſind; ſondern weil ſie ihr Herz von der Welt vielleicht mit ſchweren Kämpfen losgeriſſen haben, und in die Armuth des Geiſtes eingegangen ſind, um des Geiſtes Kleinod zu erwerben. Es kommt ja überall nichts darauf an vor Gott, was wir im Aeußern ſind, ſondern was wir innerlich wollen. Geiſtliche Eitelkeit hingegen und Anmaſſung iſt ein widerwärtiges Laſter, keinem Stand anſtändig, und dem gemeinen am wenigſten.

Den Hungrigen und Durſtigen nach Weisheit, welche überzeugt ſind, daß keine Weisheit iſt ohne von Gott, und daß ſie allein in einer gereinigten Seele keimt, auch bisher bey dem in die Koſt gegangen ſind, welcher uns von Gott zur Weisheit gemacht iſt, gibt nun unſer Text einen mächtigen Troſt. Welches ſind doch die Berge Gottes, von denen hier die Rede iſt? Es ſind die Berge des Aufgangs, die ewigen Hügel, die Gipfel voll Klarheit und Licht, auf welchen der Cherub unter glühenden Steinen wandelt. Denn er ſpricht: Ich will meine Berge zum Wege machen, ja alle meine Berge will ich zum Wege machen, und meine Straßen ſollen erhaben werden. Was ſind aber ſeine Straßen? Sind es nicht die niedern Triftwege, wo-

auf bisher die geduldigen Lämmer gingen in ihrer Schwachheit, ihrem guten Hirten nach, zwar sehnsüchtig nach den Höhen, aber zu bescheiden um vor der Zeit mehr zu verlangen, als die blumigen Anger des Thals und seine ruhigen Bäche, und sprachen mit dem 23sten Psalm: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf grüner Aue, und führet mich zu stillen Wassern; er erquickt meine Seele; er leitet mich auf rechter Straße um seines Namens willen; sein Stecken und Stab trösten mich."

Nun diese Straßen sollen doch gebahnet werden, und die Bergwege sollen ihnen von obenher begegnen, daß hinfort nichts hohes mehr sey für das Niedere, und nichts niederes für das Hohe. Die Hügel sollen geniedrigt, und die Thale gehöhet werden. Welche schöne Aussicht für den, der von heiliger Wißbegierde entzündet, zunächst doch nichts andres wissen will als Jesum den Gekreuzigten, weil er glaubt, daß nur Er der Weg, die Wahrheit und das Leben sey! Er beharre auf diesem Pfad, so wird er ihm zur hohen Brücke werden nach den Bergen Gottes im ewigen Osten, wo die Sonne der Erkenntniß nie unter, aber immer herrlicher aufgeht ohne End und Ziel. Er geht einem Zeitraum entgegen, wo endlich die Weissagung vollständig erfüllt wird. Mag es seyn, daß die Höhen auch im Reich der Gnade nicht jedem sobald zugänglich werden; aber doch gewiß denen, welche vorhin

auf den niedern Straßen des HErrn gewandelt sind, und Neigung haben weiter zu kommen. Denn auf das letztere kommt es dann an. Es wird jedem nach seinem Maaß gegeben werden. Freylich, wer bestimmt das Maaß, als der ohne Maaß gibt? Aber das Menschengeschlecht ist und bleibt an Fähigkeiten ungleich. Empfänat jeder so viel er fassen kann, so hat er zur Genüge; er wird keinen beneiden, wird auch mehr nicht begehren, es sey denn daß sein Fassungsvermögen erweitert würde, wo ihm abermal nach seinem neuen Maaß und Begehren die Befriedigung nicht mangeln wird. Also werden sich den Schriftliebhabern die dunkeln Schriftgeheimnisse zu ihrem Erstaunen lichten. Alle wahre Wissenschaft wird siegen, die falsche und unnütze aber vergehen. Denn sie werden alle von Gott gelehret seyn, und mithin die rechte Critik besitzen. Die Dinge des Geistes und die Dinge der sichtbaren Natur, beyde aus einerley Ungrund erboren, werden sich gemeinschaftlich aufbreiten und klar werden, damit den Schöpfer alle seine Werke loben mögen; es wird für den Sucher der Wahrheit kein unvermeidlicher Irrthum, und kein unersteiglicher Fels mehr seyn. Dann werden, um mit Sirach zu reden, der Weisheit Bächlein zum Strohm und ihre Ströhme zur See werden. Daß alsdann auch manches kluge Buch vor Schaam zu Asche werden möchte, und sich möchte auslaugen lassen, um noch als körperliches

Salz zu nützen, nachdem sein geistliches Salz dumm geworden ist. Das von Einigen sogenannte gemeine Christenthum wird hoch leuchten in Majestät, und ihm allein wird gegeben werden das Ungemeine. Denn kein ungemeiner Christ ist noch ein andrer als ein wahrer Christ, wie die gemeinsten, gewesen. Welcher Christ aber dann nicht mehr in der Zeit seyn wird, wird wahrlich! nichts verlieren. Denn in diesem Zeitpunct werden Zeit und Ewigkeit sich begegnen, und wo wir auch seyn werden, wird das Licht des Höchsten uns umstrahlen. Alle redliche Gemüther aber, die außer dem rechten Weg Heil suchen, und entweder in der philosophisch seyn sollenden Moralisirung der Menschheit und ihrer selbst Besserung aus eigner Kraft, mit Hintansetzung der allein bessernden Gnade, und in dem angespannten Denken der Vernunft nach Anleitung der Schulweisheit, mit Hintansetzung der Offenbarung, das Rechte, das Noth thut, getroffen zu haben meinen, oder solche, die bloß in menschlichen Schriften und Ueberlieferungen nach verborgener Weisheit trachten, werden zwar nicht ausgeschlossen seyn von den Sonnenhöhen, wohin ihr brennendes Verlangen steht; ihre ängstlichen Bemühungen können ihnen, sofern Gutes darunter ist, noch nützlich werden. Aber sie müssen erst ihren Begriff vom rechten Weg zernichten lassen, wobey es nicht ohne Schmerzen abgehen wird. Denn er spricht: Meine Straßen sollen

erhaben werden. Also nicht jeder selbstgewählte Steig, nicht die Irrwege; diese werden nicht gebahnet, sondern verschüttet. Sie müssen sich also, wenn seine Berge ihnen zum Weg werden sollen, durchaus zu den Straßen des HErrn wenden. Denn wenn auch verschiedene Zugänge sind zum Hauptweg, und eigentlich so viel als Standpuncte, worauf wir anfänglich stehen, so ist doch immer nur Ein rechter und Hauptweg, nämlich der, welcher zugleich die Wahrheit und das Leben und die ewige Weisheit in selbständiger Wesenheit ist. Alle jene redlich irrende Gemüther wollen mit ihrem Streben und Forschen in der That nichts geringeres, als zu Gott kommen. Den suchen sie, wenn sie Weisheit und Gerechtigkeit suchen; mag auch ihr Bestreben mit vielen unlautern Zwecken vermischt, roh, selbstsüchtig, natürlich ungewaschen seyn; Gott und das Unsichtbare ist immer das Ziel, wonach der bessere Trieb ihres Innern verlangt, und sie zu so ernstlichem Ringen anspornt. Nun sagt aber Christus (Joh. 14, 6.) „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich." Sie mögen also noch so lange zögern, am Ende werden sie sich dennoch entschließen müssen, diesen einzigen Weg zum Vater einzuschlagen. Und das ist auch zur Mehrung des Reichs schon häufig geschehen, und geschieht alle Tage; daß also die blöden Halbchristen sich nicht zu scheuen brauchen nach ihrer wunderlichen

Schüchternheit; sie finden bereits eine ansehnliche Gesellschaft von ihres Gleichen, die bereit sind auch über sie den HErrn zu loben, und ihnen die ersten Tritte zu erleichtern. Man begreift nicht, wie es möglich ist, daß sie, mühselig und beladen wie sie sind, sich so lange der Einladung dessen versagen mögen, der die Mühseligen und Beladenen so liebreich ruft, sie erquicken will, ihnen das leichte Joch seiner Wissenschaft für ihr eisernes pharisäisches anbeut, sie von ihm lernen heißt, und sie wahrlich! nicht umsonst versichert, daß er ein sanftmüthiger und herzlich demüthiger Meister sey. Der dieses schreibt, hat es erfahren, und erfährt es, und bezeuget die Wahrheit, zum Preis dessen, der da ist heute wie gestern und in Ewigkeit.

13.

Wer ſah den heiligen Geiſt bey der Taufe Jeſu?

Der Evangeliſt Matthäus ſpricht C. 3, 16. 17. alſo: Und da Jeſus getauft war, ſtieg er alsbald aus dem Waſſer (läßt ſich auch überſetzen und verſtehen: und Jeſus, getauft, war kaum — oder ſobald er war aus dem Waſſer heraufgeſtiegen) und ſiehe da thaten ſich ihm (oder über ihm) die Himmel auf, und er ſah den Geiſt Gottes herabſteigen gleich als eine Taube, und auf ihn kommen. Und ſiehe, eine Stimme aus den Himmeln ſprach: Dieſer iſt mein geliebter Sohn, an (oder in) welchem ich Wohlgefallen habe. Neuere Erklärer haben damit beweiſen wollen, Jeſus (der bloße Menſch) habe in einer ekſtatiſchen Herzenserhebung dieſe Erſcheinung, wenn es denn auch eine wirkliche Taubengeſtalt geweſen ſey, allein geſehen, und es folge daraus für die Sache nichts.

Vor allen Dingen iſt kürzlich zu zeigen, daß die Worte wie oder gleich als eine Taube von nichts anderm, als einer wirklichen Taubengeſtalt, dem ſchimmernden Umriß des ſanfteſten, unſchuldigſten aller gefiederten Geſchöpfe, dem Gegenbild des Lammes, mit welchem Jeſus verglichen wird, und nicht von einem bloßen taubenartigen Herabfliegen verſtanden werden kann. Denn erſtlich was wäre denn taubenartig herabgeflogen oder herabgeflogen? Der unſichtbare Geiſt? Wie kann etwas unſichtbares dem Flug nach taubenartig ausſehen? Ein bloßer Glanz? Der pflegt nicht wie eine Maſſe ſich ſchiedlich herabzulaſſen, ſondern ſich ſchnell auszubreiten; und wo ſteht ein Wort von einem ſolchen ſchiedlichen Lichtball, oder einem Guß von Feuer, der ſich linde herabgeſenkt hätte? Warum aber ſteht ferner in allen vier Evangelien die Taube dabey? Einer oder der andre Evangeliſt hätte doch ein andres Bild gebraucht, wenn es eine bloße Vergleichung wäre, oder es hinweggelaſſen; ſo aber ſagt Matthaus: wie eine Taube — Marcus: wie eine Taube (C. 1, 10.) — Lucas gar: in körperlicher Geſtalt, wie eine Taube (C. 3, 22.) — und Johannes: wie eine Taube (C. 1, 32.) Wie das wie oder gleich als hieben im Original geleſen wird (ὡς oder ὡσει) iſt ziemlich gleichgültig, eins iſt ungefähr ſo viel wie das andre (Hebräiſch כ) und daß es nicht heißt: in Geſtalt einer Taube

(περιστερας), dabey mag richtig seyn, daß ein guter Grieche vielleicht so gesprochen hätte; ein hebraisirender Schriftsteller aber gabs nach seiner Art (כיונה). Ein himmlischer Glanz wird damit nicht geläugnet, der liegt in der Oeffnung der Himmel, oder schlechthin zu reden: des Himmels; und es ist nicht nöthig ihn aus dem verlorenen Evangelium der Ebioniten hinzuzusetzen, welches die Worte hatte: „und plötzlich umleuchtete den Ort ein großes Licht.“ — Es war als wenn der Himmel sich öffnete, und die Herrlichkeit Gottes aus demselben hervorbrache, in welchem Strahl eine glänzende Taubengestalt auf das Haupt des erhabenen Täuflings, der jetzt mit dem Geist der Taufe gesalbt wurde, herniederschwebte.

Ihm selbst aber that sich auch, das wollen wir nicht läugnen, der innere, geistliche Himmel auf, er ward entzückt, und daher ist ihm, das auch über ihm heissen kann (עלין, אלין, לו) doppelt zu nehmen, wie der hebraisirende Plural: die Himmel (השמים, ein rechter Grieche sagt immer der Himmel) auch auf einen mehrfachen Himmel, hier und anderwärts deutet.

Aber sah denn Jesus allein in seiner Entzückung, was kein Anderer, nämlich Johannes oder einer der Umstehenden sah? Wäre es also wirklich möglich, daß diese himmlische Taube, dieses schwebende Lichtbild, eine bloße Phantasie des menschlichen Täuflings gewesen wäre?

Luther überſetzt ganz anders: „Und Johannes ſah den Geiſt Gottes“ u. ſ. w. Gleichwohl wird dieſer Namenszuſatz durch keine verſchiedne Lesart der geſchriebenen oder gedruckten Exemplare begünſtigt, und iſt eine bloße Interpretation des Ueberſetzers. Damit aber iſt nicht geſagt, daß ſie falſch wäre. Denn einmahl weiß jeder Schüler in den Originalſprachen der Bibel, wie häufig das Subject oder die Perſon, von der etwas geſagt wird, aus dem Zuſammenhang errathen werden muß. Kämen alſo hier nicht andre Umſtände in Anſchlag, ſo könnte dieſes er ſah gar wohl auf den Johannes gehen, und an und für ſich ſelbſt kann dieſes die Meinung des Evangeliſten wirklich geweſen ſeyn. Sodann aber laßt ſich noch weiter das Hebräiſche zu Hülfe nehmen, worin ja das Evangelium des Matthäus urſprünglich geſchrieben geweſen ſeyn ſoll. Da iſt es nun bekannt, daß der Singular des Zeitworts, wenn mehrere in einer Handlung oder Begebenheit begriffen ſind, nicht nur ſo viel bedeuten kann, daß jeder von beyden oder von mehrern dieſes oder jenes gethan habe, wo mithin das: er ſah, wenigſtens auf Täufer und Täufling zugleich gehen könnte; ſondern daß noch weit öfter die dritte Perſon des Singulars im Activ (er) unbeſtimmt für man ſteht (wobey im Hebr. ebenfalls איש verſtanden wird) folglich er ſah (και ειδε, וירא) ohne allen Zwang ſo viel wie man ſah heiſſen kann. Ich will aber hierauf, als auf einer nothwendigen Erklärung, durchaus

nicht bestehen, sondern vielmehr bemerken, daß Marcus, wenn nicht auch bey ihm die Worte auf eyde gehen (da der Täufer gewöhnlich mit dem Täufling ins Wasser stieg, Apostelgesch. 8, 38.) as: er sah, von Jesu sagt, indem er wörtlich richt: „Und alsbald heraufsteigend (sobald r heraufstieg) aus dem Wasser sah er" — Dane en ist jedoch auch nicht außer Acht zu lassen, daß eder bey Matthäus noch Marcus steht: er sah ihn uf sich (εφ' ἑαυτον) sondern auf ihn (επ' αυτον) erabkommen, so daß also er in er sah, eine andre Person seyn müßte. Indessen wollen wir uch hierauf nicht allein bauen, weil diese beyden Pronomina von den Hellenisten oder Judengriechen öfter verwechselt werden. Entscheidend aber ist fol gendes. Lucas, der so gut Gottes Wort schreibt ls ein andrer, erzählt die Sache nicht als eine Vi sion, sondern ganz einfach als eine Begebenheit: „Und es geschah als alles Volk getauft wurde, und auch Jesus getauft wurde (oder war) und betete, daß sich der Himmel aufthat, und herabfuhr der heilige Geist — und eine Stimme geschah aus dem Himmel." Johannes aber, dessen Evange lium nach allgemeinem Eingeständniß von den übri gen vollkommen unabhängig ist, spricht C. 1, 32 ff. von Johannes dem Täufer: „Und Johannes zeu gete und sprach: Ich habe gesehen den Geist herabfahren wie eine Taube aus dem Himmel, und auf ihm bleiben. Und ich kannte ihn nicht (in seiner Eigenschaft als Sohn Gottes, V. 34.).

Aber der mich ſandte zu taufen mit Waſſer, der ſprach zu mir: auf welchen du ſieheſt den Geiſt herabfahren, und auf ihm bleiben, der iſts, der mit dem heiligen Geiſt taufet. Und ich habe es geſehen, und gezeuget, daß dieſer iſt der Sohn Gottes." Folglich hat es auch der Täufer geſehen, und muß es geſehen haben. Die Augen Andrer aber mögen immerhin gehalten geweſen ſeyn.

14.

Ob aus der mosaischen Schöpfungsgeschichte zu beweisen sey, daß Gott gleich anfänglich Schlangen, Gewürm und Ungeziefer geschaffen habe?

Sogar der Parse hält diese Unthiere, die er mit dem Namen Kharfesters auszeichnet, für Geschöpfe des bösen Wesens, des Ahriman, und glaubt vermöge seiner Religion, als Streiter für das Lichtreich des Ormuzd, verbunden zu seyn, sie zu verfolgen und auszurotten. Wenn er auch andre grimmige Thiere, als Tiger und dergl. dahin rechnet, so scheint nach dem eigentlichen System persischer Weisheit nicht sowohl ihr Daseyn, als ihre Wuth und Schädlichkeit dahin zu gehören.

Unser Gott, wie ihn Moses und die Propheten, Christus und die Apostel verkündigen, kann gewißlich um nichts mehr als der persische Ormuzd

oder groſse König der Welt, und das ewige Wesen, das diesen gezeugt hat, Schöpfer des Bösen, Schadlichen, Häßlichen und Unvollkommnen seyn. Alle seine Werke sind Wahrheit, sein Thun ist unsträflich, seine Wege sind lauter Heiligkeit und Gute. Er hat den Tod nicht geschaffen; was böse ist kann nicht vor ihm bestehen, weit weniger von ihm herrühren. Es ist ein groſser Irrthum, wenn Einige dafür Gott loben, daß er ein Thier dem andern zur Speise geschaffen habe, sofern sie von der ersten Schöpfung reden. Wo sagt uns doch dergleichen die Schrift? O ja, sie sagt, daß Gott auch den Raben ihr Futter gebe, daß er sich auch der jungen Löwen erbarme, wenn sie zu ihm nach Nahrung schreien, wiewohl jene von Aas und diese von Raub leben. Der getreue Gott kann auch nicht anders, er erbarmt sich ewig aller seiner Werke. Seitdem ohne sein Zuthun der Tod in die Welt gekommen ist, und alles durch den Tod gehen muß, hat er die Natur so eingerichtet, und lenkt sie mit unbegreiflicher Weisheit und Liebe dergestalt, daß des einen Wesens Tod des andern Leben wird, und aus seinem Leiden so viel Glück entsteht, als irgend möglich ist. Wir denken nicht nach, wenn wir uns sättigen, daß der Vogel, der Fisch, das Rind und das Wild auf unsrer Tafel, die unsern Gaumen vergnügen, den bittern Todesschmerz erfahren haben, und unsre Lust an ihrem Fleisch recht grausam ist. Gleichwohl ist es keine Sünde,

Thiere zu schlachten und zu essen. Denn Gott hat es selbst erlaubt, 1 Mos. 9, 3. und daß er es wirklich gethan, und dieß nicht etwan ein israelitischer Mythus ist, bestätigt sich durch den Erfolg. Nur durch das Jagen und Schlachten der Thiere wird ihre Anzahl so eingeschränkt, daß sie uns, den edelsten der sichtbaren Geschöpfe, auf welche der Hauptrathschluß Gottes geht, nicht nachtheilig wird. Getödtet also muß seyn, und da unser Körper so eingerichtet ist, daß wir Fleisch essen und verdauen können, so hat diese Benutzung des Getödteten weiter keinen Anstand. Man folgere hieraus übrigens weder im Scherz noch im Ernst, daß mithin auch die Verminderung der Menschen durch Kriege nothwendig sey. Unvermeidlich wohl, wie denn auch Gott sogar Ausrottungskriege befehlen mußte. Aber Gott hat nicht befohlen, Menschen zu schlachten, er hat nicht im Allgemeinen befohlen, Kriege zu führen, und die Erde hat so viel unbebautes und dennoch bewohnbares Land, daß der tiefste Friede nie zu viel Menschen erzeugen könnte, weil sie nur sich zu vertheilen brauchten, um einander nicht im Wege zu seyn. Jenes Gebot des Fleischessens selbst aber, setzt eine Zeit voraus, wo der Mensch kein Fleisch aß: und so war es vor der Sündfluth, wo die noch ungeschwächte Erde Kräuter und Früchte trug, welche weit stärkere und reinere Kräfte gaben, als alle blutige Speise uns zu geben vermögend ist. Es ist also bewiesen, daß selbst in der gefallenen

Schöpfung, nämlich nach Adam, ehe die Welt in einen tiefern Fluch versank, noch keine oder sehr wenig Thiere, etwa nur von Cainiten, verzehrt wurden, und unstreitig stand ihre geringere Vermehrung und Unschädlichkeit damit im Verhältniß. Denn hätten die Patriarchen sich gegen sie, wie wir, zu vertheidigen gehabt, ohne Nutzen hievon zu ziehen, so wären sie schlimmern Standes als wir gewesen. Adam sollte zwar die Thierwelt beherrschen (1 Mos. 1, 28.) aber erst nach der Sündfluth heißt es: „Eure Furcht und Schrecken sey über alle Thiere auf Erden" (C. 9, 2.) nämlich über die nun bösartiger gewordenen; und erst nach der Sündfluth finden wir Nimrod, den gewaltigen Jäger. Wenn nach dem ersten Plan Gottes auch die Thiere sterblich waren, was noch sehr die Frage seyn kann, da sie in mäßiger Menge bis zu einer gänzlichen Veränderung des Erdballs fortleben und sich ausbreiten konnten, ohne sich untereinander oder dem Menschen hinderlich zu werden, der ja damals ein ätherisches, nicht an diesen Planeten allein gebundenes Geschöpf war — so dürfen wir doch so viel annehmen, daß keins das andre fraß und würgte, sondern daß der mütterliche Erdboden allen die ihnen zukommende Speise zur Sättigung und zum Wohlschmack schenkte. Wenn Moses hiervon nicht bestimmt genug spricht, so zeigt es uns Jesajas in der umgekehrten Perspective der Zukunft, in derjenigen Wiederbringung, welche

in einem Zeitraum Statt haben wird, wo die Erde noch nicht verklärt seyn, aber unter der Herrschaft des HErrn ihres Daseyns in Heiligkeit froh werden wird. Gewohnt, fabelhafte Schilderungen der Vergangenheit und Zukunft bey heidnischen Dichtern zu lesen, vergessen wir, daß auch ihnen etwas Wahres zum Grunde liegen muß, und anstatt sie aus den Urbildern unsers Glaubens und der ächtesten Philosophie zu erklären, machen wir diese durch jene verdächtig, und streichen mit beyden die Erkenntniß der Geschichte und die Hoffnungen der Folgezeit hinweg. Indessen sagt uns Jesajas in der Schilderung des Reichs der Gnade C. 65, 25. nicht bloß bildlich, sondern so gewiß zugleich im eigentlichen Sinn, als dieser an sich möglich ist: „Wolf und Lamm sollen weiden zugleich, der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind, und die Schlange soll Erde essen (folglich keine blutige Nahrung). Sie werden nicht schaden noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HErr.“

Der Gott nun, welcher den Tod nicht geschaffen, der nicht einmal Gefallen an der Stärke des Rosses, noch an Jemandes Gebeinen hat, der Gott, dem nichts Unreines nahen darf, der nichts denn Heiligkeit, Licht und Wonne ist, der sollte das Eckelhafteste, das Scheußlichste, den Auswurf der Dinge, Nattern und Otterngezüchte, Würmer und Läuse und alles dasjenige ursprünglich erschaffen haben, dessen bloße Nennung Ab-

ſcheu erregt? Es ſollte eine Probe ſeiner Weisheit und Güte ſeyn, daß er das Blut und die Säfte der Thiere dem Ungeziefer zur Nahrung gibt, blühende Landſchaften von ihm verheeren und den Menſchen von ihm peinigen und hinrichten läßt? Es bleiben gleichwohl nur zwey Fälle möglich: entweder iſt Gott ungöttlich, oder es kann ſein Wille nicht geweſen ſeyn, daß dieſe Mißgeburten der Schöpfung zur Wirklichkeit kommen ſollten. Der wunderbare Bau, Inſtinct und Anlagen dieſer Thiere verſchlagen hiegegen nichts. Auch nicht daß Gott ſich ihrer zu Züchtigungen bedient. Wäre der Menſch gut geblieben, ſo ware keine Züchtigung nöthig geweſen: was hätten dann die Landplagen gefollt? Aber ſein Fall zog den Fall oder die Verfinſterung und den Fluch ſeiner Behauſung, der Natur, nach ſich, und er bereitete ſich, wie die Sünde immer thut, ſelber ſeine Ruthe. Daß nun auch dieſe Erzeugniſſe und Gefäße des Fluchs noch ihre wundervolle zweckmäßige Einrichtung, ihre beſondre Geſchicklichkeit, ja ihre Schönheit neben der Abſcheulichkeit haben, das beweiſt weiter nichts als die göttliche Sanction ihres Daſeyns, da denn ſein Finger jedes alſo ſignirt hat, wie es wirken und ſchaden ſollte; es beweiſt, daß, was Gott werden läßt, nicht aufhören kann ſo wunderbar zu ſeyn, als die Natur, vermöge der ihr eingepflanzten Bildungstriebe und — daß ich es ſo nenne — magnetiſchen Imaginationen, überhaupt iſt, daß ſie

us ihrer Totalform oder harmoniſchen Figür-
ichkeit nicht heraustreten kann, und daß Gott
er unendliche auch da noch neue Wunder der
Güte enthüllen kann, wo das Verderben waltet,
und der Abgrund ſein Gift verſchäumt. Gott iſt
auch hier noch, nicht bloß ein Meiſter der Schön-
heit, ſondern ein Helfer und ein Arzt. Ich habe
nicht allein mechaniſche Mittel im Sinn, die aus
dieſem Reich der Dinge genommen werden können;
außer den Wirkungen der Blutigel und Canthari-
den liegen auch im Inſecten- und Gewürmreich
ſo viel ſpecifiſche Kräfte, daß die wiſſenſchaftliche
Arzneykunde nur noch die allerwenigſten kennt,
und ſie ſchwerlich je werden ausgelernt werden.
Und was ſollen wir dazu ſagen, daß die bestaf-
teſten dieſer Thiere die wohlthätigſten ſind? daß
die giftige Viper das Blut verbeſſert und das Le-
ben verjüngt? und ſo fort. — „HErr, wie ſind
deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle
weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner
Güter.“ Pſ. 104, 24.

Was Gott zuläßt, daß es werde, was er mit
dem Siegel ſeiner Allmacht geſtempelt hat zum
Wohl und Weh, das hat er darum nicht ur-
ſprünglich geſchaffen. Der Menſch ſollte anfangs
auch keinen thieriſchen Körper haben; aber ſeit
er ihn begehrt hat und zu ſeiner Strafe und Wie-
derbringung erhalten mußte, hat auch dieſen
Körper Gott geadelt, ja in ſeiner irdiſchen Er-
ſcheinung in Chriſto ſich zu ihm bekannt. Die

Ordnung dieses Menschenleibs wird aufhören, und der erstgeschaffene Leib wiederkommen; so werden auch die übrigen Erzeugnisse des Fluchs aufhören.

Wir meinen größtentheils noch immer, ein Insect oder Würmchen könne nur aus seinem eignen Samen, nämlich von vorhandenen Eltern abstammen, und halten es für Fabel, daß dieser Same auch in andern Körpern liegen oder aus ihrer Fäulniß sich entwickeln soll, wie doch die gemeine Sage geht. Ich fürchte dieser Theil der Naturhistorie ist noch nicht gehörig verstanden. Die Insecten und Würmerklasse möchte wohl hierin der kryptogamischen des Gewächsreichs gleichen. Wer kann Pilze, Flechten und Schwämme saen? Und doch gibt es ein Verfahren, wodurch man sie hervorbringen kann. In einem Beet von Eselsmist wachsen bekanntlich eßbare, schmackhafte Pilze. Die Natur kann nie müßig seyn; in der Fäulniß und Verwitterung regt sich das Leben. Weiche, feuchte Körper treiben das sonderbare Gewächs, den Schimmel; die Oberfläche harter Körper wird grünlich und vegetirt; aus Vegetabilien und Animalien entwickelt sich im beständigen Umgährungsproceß der Keim andrer Animalien, und gewisse Insecten oder Würmer sind gewisser Geschöpfe beständige Begleiter, und ihre angeborene Krankheit. Diese produciren also specifisch aus sich eigne abgesonderte Wesen, die ihnen von außen nicht mitgetheilt werden,

die ſich aber alsdann in gewöhnlicher Ordnung weiter fortpflanzen können. Das Fortpflanzungsgeſchäfte bey dieſen Thieren, beſonders auch bey den Molluſken und Zoophyten, iſt äußerſt mannichfaltig, geſchieht bey einem und demſelben Thier zuweilen auf mehrfache Weiſe, und bald mit bald ohne Paarung. Was ſoll ich von den unzähligen kleinen, dem bloßen Auge unſichtbaren Weſen ſagen, welche die Naturhiſtorie unter dem Namen des animaliſchen Chaos kennt, oder größtentheils nicht kennt, wenigſtens ihre Entſtehung und Fortpflanzung nicht anzugeben weiß? Woher kommt der Eſſigaal in den Eſſig, das Infuſionsthierchen in Laugen und Aufgüſſe, und andres in andres?

Ich würde mich von meinem Zweck verirren, wenn ich mich länger bey dieſen Wundern aufhalten wollte. Ich habe zu zeigen, daß Gott anfänglich keine Schlangen und kein Gewürm geſchaffen habe, ſondern daß die ganze Würmer- und Inſectenwelt eine Folge des Fluchs iſt, und mit ihm wieder vergehen wird, das Gegentheil meiner Behauptung aber aus der Schrift nicht erwieſen werden kann.

Was erſtlich die Schlange, dieſes höchſt ſonderbare Geſchöpf betrifft, ſo ſteht ihre Geſchichte deutlich in der Geneſis, und es liegt nur an uns, daß wir ſie nicht verſtehen wollen. Dieſes erz liſtige und dennoch dumme, höchſtgewandte und doch unbeholfene, dieſes prächtige und doch ſo

häßliche Thier, dieſes äußerlich kalte Weſen, voll der heftigſten Bosheit zugleich und der brennendſten Liebe, dieſes höchſt unbarmherzige Thier, das dennoch Gefühl für Schönheit und Muſik hat, kurz dieſer lebendige Widerſpruch, iſt mehr noch als ein ſtummredender Zeuge der Allmacht, er iſt eine lebendige Urkunde der Schöpfung und der ſtrafenden göttlichen Gewalt. Gott konnte einem ſolchen Unding nicht aus einer heiligen Wahl das Daſeyn geben. Seine Entſtehung oder Verwandlung aber war die Loosung zur Geburt aller mit ihm verwandten unſeligen Geſchöpfe. Seit Adams Fall gab es dieſe jetzige Schlange. Vorher ging ſie, nach den ausdrücklichen Worten Gottes, nicht auf dem Bauch, hatte folglich dieſe Wurmgeſtalt nicht, die jetzt erſt in die Schöpfung kam, war kein gehäſſiges, mit dem Menſchen in Feindſchaft ſtehendes Thier, und kurz, dieſes Thier möchte, ehe es mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft von Gott verflucht wurde, dem jetzigen Menſchen am Leibe und ſogar an den niedern Seelenkräften ſo ziemlich ähnlich geweſen ſeyn. Darüber behalte inzwiſchen jeder ſeine eigne Meinung. Fragt man um den Grund, wie Gott ein Thier, das einer fremden geiſtigen Gewalt nachgab, deßwegen ſo ſchwer verfluchen konnte? ſo muß ich ſchweigen; halte es aber für leichter und verſtändiger zu verſtummen vor dem göttlichen Geheimniß, als dem allerheiligſten Schöpfer den Willen der Hervorbringung eines ſolchen Ungeheuers zuzuſchreiben.

Unsre Schlange ist also nach 1 Mos. 3, 14. nur die Larve eines ehemaligen edeln, menschenähnlichen Thiers, mit welchem die getäuschte Mutter unsres Geschlechts sich unterreden konnte. Die Worte daselbst sind sehr merkwürdig: „Verflucht seyst du vor allem Vieh und vor allem Thier des Feldes" — zahmen und wilden, großen und kleinen Thieren. Ausgezeichnet also vor der ganzen Thierwelt. Diese Auszeichnung bestand insonderheit in dem monströsen Kriechen auf dem Bauch, d. i. der Wurmgestalt, die jetzo zuerst in die Schöpfung eingeführt wurde. Die Thiere der Luft bewegen sich mit Flügeln fort; die Thiere des Wassers sind lebendige Schiffe, und ihre Flossen die Ruder; auch der letztern Thiere Bildung ist vielmehr lieblich als unangenehm, und wo sich in beyden Elementen gehässige Geschöpfe finden, (wie z. B. die Fledermaus) möchten sie wohl auch nicht zur Urschöpfung gehören. Die Landthiere haben Füße; alle Thiere sind nach ihrem Element geformt. Nur dieses einzige Thier muß sich widernatürlich ohne Füße fortwinden, oder in angestrengten Sprüngen sich fortschleudern. Sollte nicht Gott, wenn wir der großen Wahrheit von dem Fall des Menschen vergessen könnten, uns hier ein unwidersprechliches Denkzeichen davon auch in dem Thierreich haben vor Augen stellen wollen?

Die Schlange also war der Erstling des Fluchs, und in der gesunkenen Natur entstanden wohl jetzt schon, doch weit mehr noch nach der Sündfluth,

Gewürme und Ungeziefer, sammt der Raubgier und Bosheit der gutgeschaffenen, schöpfungsgemäßen Thiere. Die Zerrüttung war eingetreten, in Materie, Organisation und Geist, und die steigende Sünde des Menschen brachte sie zur Vollendung. Ich muß hier nur kürzlich bemerken, daß diese nachentstandene Schöpfung um so weniger Anstand hat, als auch die gewöhnliche Naturgeschichte Beyspiele dieser Art kennt. So wird die Finne, der Wurm im Fleische des gezähmten Hausschweins, der sich bey dem wilden Schweine nicht findet, aus dieser Ursache von den Naturhistorikern als nacherschaffen betrachtet. Man sehe Blumenbach.

Wie aber stimmt hiemit überein, wenn wir lesen 1 Mos. 1, 24. „Und Gott sprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach seiner Art, Vieh, Gewürm, und Thier auf Erden, ein jegliches nach seiner Art. Und es geschah also. V. 25. Und Gott machte die Thiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und allerley Gewürme auf Erden, nach seiner Art. Und Gott sah daß es gut war. V. 26. Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürme, das auf Erden kreucht"? — Die Schwierigkeit scheint unauflösbar; aber ich will auch eine Frage thun: ist Gewürm und Ungezie-

fer gut? Es heißt ja: Gott sah, daß es gut war. Maden, Bandwurm, Wanzen, Scorpione, Taranteln u. s. w. müssen also gut seyn; oder Moses begeht einen Widerspruch. — Wohl! höre ich sagen, alles ist verhältnißmäßig gut, und es kommt nur von uns und unsrer Ansicht her, daß uns das, was an sich gut, nützlich, zweckmäßig ist, übel erscheint. Wenn uns die Augen geöffnet würden, so würden wir sehen, daß, und wozu alles gut ist. — Ich antworte: Das ist zum Theil ein Mißverstand, zum Theil nicht hiehergehörig; und folglich hat man meine Frage gar nicht gut beantwortet, und die Sache sehr übel getroffen.

Ungeachtet auch neue Uebersetzer Luthers Erklärung beybehalten, so sagt doch Moses für die, welche die Sache besser verstehen, kein Wort von Gewürm. Der Ausdruck muß nicht Gewürm, sondern Kriechendes gegeben werden; alsdann kommen wir der Wahrheit der Sache und der Zweydeutigkeit des Worts näher. Remes (nach Luther Gewürm) kommt vom Zeitwort ramas (רמש) und dieses ist verwandt mit einem ramas, das mit einem andern S geschrieben wird (רמס) und bestimmt so viel wie treten, mit Füßen treten bedeutet. Folglich ist darin an sich vom Bauchkriechen der Schlange und der Würmer nicht die Rede. Dieses, als etwas ganz eignes, bezeichnet Gott bey Mose hernach mit dem davon sehr verschiedenen monströsen Ausdruck: auf deinem Bauche wirst du gehen. Dieß letzte ist ein verfluchter

Gang; ramas aber wird von gesegneten, guten Geschöpfen gesagt. Wenn wir die Bedeutung des Arabischen zu Hülfe nehmen, so ist vielleicht der gemeinschaftliche Grundbegriff von ramas der der Bewegung, besonders einer schnellen, bebenden, lebhaften. Man wird also in Stellen wie die mosaische eher ein schnelles Laufen oder Trippeln, als ein wurmhaftes Fortwinden darunter denken müssen. Ich läugne nicht, daß ramas und remes auch von Schlangen und Gewürm gesagt werden kann, und wirklich in der Bibel gesagt wird; aber das kann ja doch unmöglich in einer Stelle angenommen werden, wo das Bauchgehen noch etwas unerhörtes war. Die wahre und doppelte Bedeutung des Worts ist auch langst von den Sprachlehrern anerkannt, und es ist in sofern gar nichts neues zu beweisen; nur die Anwendung scheint den Erklärern wenig beygegangen zu seyn. Doch findet sich unter andern bey Joseph Athias: Widmenung, d. i. Wimmelung, Gewimmel, und in der Staatenbibel: kruypende Gedierte, und bey dem Engländer: creeping thing. Remes heißt also Kriechendes, und was wir noch weiter sehen werden, nicht Wurm, wofür die Sprache andre Wörter hat (רמה, תולע). In unserm Capitel selbst wird ramas V. 28. am Schluß von allen Landthieren überhaupt gesagt. Cap. 7, 21. werden darunter sogar die Vögel mitbegriffen. Von beydem kann man sich auch in der teutschen Bibel überzeugen. Cap. 9, 3. sagt Gott

zu Noah: Alles Remes das da lebet, sey euch zur Speise. Luther hats gut gegeben: alles was sich reget und lebet. Da gehören also sogar Ochsen und Mastvieh dazu. Denn die Meinung konnte wohl nicht seyn: „Alles Gewürm und Ungeziefer sey eure Speise.“ Im 104ten Psalm steht das Wort V. 20. von wilden oder Waldthieren und V. 25. von den Seethieren.

Das Nähere von der Sache ist dieses. Mose theilt das Thierreich in fünf Hauptgattungen ein. Zwey, die Geschöpfe des vierten Tags, die Geburten aus dem Element Wasser, Fische und Vögel, gehen zusammen voraus; unter den Wasserthieren aber wird noch einmal unterschieden V. 21. zwischen großen Tanninim, d. i. großen Meerthieren (das Wort heißt sonst auch Drachen) und zwischen allen Remes-Thieren des Wassers, d. i. kleinern Wassergeschöpfen oder Fischen. Die Landthiere, aus der Erde entsprungen (V. 24 ff.) werden eingetheilt in drey Gattungen: 1) Vieh (Behemah) d. i. große Thiere und nützliche Hausthiere, wie Elephant, Kameel, Ochse, Schaaf u. s. w. 2) am andern Ende stehen Thiere der Erde, sonst auch Thiere des Feldes genannt, d. i. was wir jetzo Wild oder wilde Thiere nennen: Löwe, Bär, Hirsch, Reh u. s. w. 3) in der Mitte steht das Remes, d. i. alle kleine Säugthiere, die niedrig gehn, und flüchtiger oder träger über und unter dem Boden (ramas) hinlaufen, kriechen, zap

peln oder trippeln. Die wenigen urſprünglichen Amphibien außer den Schlangen ſcheinen nebſt den unſchuldigen, ſchimmernden Schaalthieren unter den Waſſerthieren begriffen zu ſeyn.

Somit wäre die Urſchöpfung unſers Erdballs ſowohl vom gräulichen Schlangengang, als von allem Gewürm und Ungeziefer gereinigt. Wer an die Bedeutung der Naturſymbole glaubt, und die Analogien des Sichtbaren und Unſichtbaren aus der Natur zu leſen verſteht, dem wollen wir noch ein Wort ins Ohr ſagen. Sollte ſelbſt der holde Schmetterling zu einer Zeit geſchaffen worden ſeyn, wo, weil noch kein Tod war, ſein Larvenſtand, ſeine Verpuppung und ſeine Auferſtehung noch keine Bedeutung haben konnte?

15.

Von dem Rabbinismus der christlichen Ausleger.

Daß die Rabbinen der Juden großes Verdienst um die Interpretation wie um die Critik ihrer und unsrer heiligen Schriften haben, läugnet gewiß kein Mensch, der mit den Schwierigkeiten der Worterklärung der prophetischen und poetischen Bücher alten Testaments, und bey dieser Gelegenheit mit den verschiedenen Erklärungsversuchen einzelner Stellen bekannt geworden ist. Die Rabbinen sind unsre Sprachmeister gewesen; sie commentirten auch den Text lange vor Christi Geburt. Nicht nur aber jene alten jüdischen Gelehrten haben schätzbare Erklärungsbeyträge geliefert, sondern auch ihre Nachfolger während der christlichen Zeitrechnung. Indessen begreift sich von selber, daß hier ein großer Unterschied in Absicht auf Sacherklärungen eintreten mußte. Die Rabbinen vor Christo konnten unbedingt alle messianische Weissagungen, eben sowohl wie wir, auf ihren

zukünftigen Volkserlöser oder Weltheiland anwenden, sofern sie selbige verstanden, und der Beweis wird nicht schwer seyn, daß sie selbige insgemein besser verstanden, als die Apostel Jesu Christi, ehe diesen der HErr das Verständniß geöffnet hatte. Sobald aber der Messias erschienen war, und das jüdische Volk ihn verworfen hatte, so war das Verhältniß umgewendet. Was in den messianischen Weissagungen für die Wahrheit sprach, daß Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, der wahre Messias gewesen sey, konnte von nun an kein rechter Rabbine mehr in diesem Sinn gelten lassen, und mußte folglich Auswege suchen, um den Beweisen, welche das Christenthum daraus zog, zu entgehen und zu begegnen.

Das hier gesagte ist völlig einfach, und von jeher von den Christen erkannt worden. Viele christliche Lehrer scheinen aber jetzo diesen Umstand ganz zu vergessen. Sie erklären die messianischen Weissagungen nicht von Jesu, und zum Beweis, wie man sie verstehen müsse, berufen sie sich — auf die Rabbinen! Sind dieses ältere, und legen anders aus als das neue Testament befiehlt, so waren sie unerleuchtet; sind es neuere, so waren sie Widerchristen. Das Christenthum befiehlt uns es besser zu machen, und wenn wir das nicht wollen, so müssen wir aufrichtig erklären, daß wir keine Christen sind. Sich aber Christen zu nennen, und den Hauptgrund des Christenthums, nämlich die Weissagung, zu

läugnen, ist äußerst unredlich, und beweist die Absicht, das Christenthum heimlich zu Gunsten der philosophischen Nichtreligion aus dem Wege zu räumen.

Es ist fürwahr das Hauptstück aller Erkenntniß, das keinem Christen, geschweige einem Theologen erlassen werden mag, zu wissen wer Jesus Christus ist, und was er uns ist. Wir müssen nicht meinen, daß diese Figur aus dem Reich der Dinge hinwegfallen, und das Ganze doch noch einen Halt und Bestand haben könnte; sondern wir müssen wissen, daß er das Haupt und der Schlußstein der ganzen Welt, und das kräftige Wunderwort ist, womit Gott alle Dinge träget, und daß unter ihn, als das einzige Haupt, alle Dinge zusammengefaßt, und Himmel und Erde, jetzige und zukünftige Welt, mit ihren Fürstenthümern, Herrschaften und Gewalten unter seine Füße gethan sind. (Eph. 1, 10. 21. 22.) Es kommt hier auf nichts geringeres an, als ob wir einen Gott haben wollen oder nicht. Niemand hat Gott je gesehen, sondern der eingeborene Sohn Gottes allein, wenn wir ihn annehmen, und er in unsern Herzen geboren wird, kann es uns verkündigen, wer Gott ist, und was wir von seiner Gerechtigkeit und Vaterliebe zu erwarten haben. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. In Christo wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; ja in ihm allein, der der Abglanz der unzugänglichen Herr-

lichkeit Gottes, und die Figürlichkeit des göttlichen Weſens iſt (2 Cor. 4, 4. Col. 1, 15. Hebr. 1, 3.) ſehen und ergreifen wir den Vater. Welcher Prophet und Freund Gottes auch im alten Teſtament Gott geſehen hat, der hat Ihn geſehen, welcher iſt das Angeſicht Gottes, und der Engel des Angeſichts; wie denn der HErr ſagt: Mein Angeſicht ſoll gehen, damit will ich dich leiten (2 Moſ. 33, 14. 15. Vg. 5 Moſ. 4, 37. Jeſaj. 63, 9. 2 Moſ. 24, 20. u. ſ. w.)

Man irrt ausnehmend, wenn man dieſen letzten Ausdruk für einen bloßen Hebraismus anſtatt Ich (meine Perſon) hält. Gott hat für uns keine Perſon, keine Begreiflichkeit als in Chriſto, ſeiner ewigen Offenbarung, und wenn Gott mitgehet, ſo geht Chriſtus mit; wie denn Paulus ſagt 1 Cor. 10, 4. „Sie trunken alle von dem geiſtlichen Fels, der mitfolgete, welcher war Chriſtus.“ Man leſe doch, wenn man den Rabbinen Gehör gibt, auch was ſie über den Engel des HErrn und über das Angeſicht Gottes zu jenen Stellen bemerken. Sie erklären die Sache gar wohl. Sie erklären auch die meſſianiſchen Weiſſagungen zum Theil völlig richtig. Wollen wir denn wirklich nur den Unglauben aus ihnen herausleſen, und nicht vielmehr nur die Wahrheit?

Die Weiſſagung aber iſt der Grund unſers Glaubens. Denn Chriſtus beruft ſich auf ſie, und das ganze Evangelium ruhet darauf. Mit ihr

ſteht und fällt alles. Ausgenommen die troſtloſe Stimme des Moralgeſetzes, welche dem Menſchen ſagt, was er ſeyn ſollte und nicht iſt, und durch ſich ſelbſt nicht werden kann, und welche auch die Heiden haben, weil ohne ſie der Menſch nicht mehr Menſch wäre. Wenn das feſte prophetiſche Wort hinweggenommen wird, ſo ſteht die Erſcheinung Jeſu abgeriſſen und ohne alle Bedeutung da; er wird ein vorübergehender Morallehrer, deſſen Wort wir hören und es auch laſſen können, nämlich was nicht ſo gar handgreiflich nothwendig iſt, ſeine Wunder aber, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt ſind ganz unnöthig, und folglich falſch, und folglich iſt das Evangelium ein Fabelbuch, und folglich thun wir wohl, es bis auf eine kleine moraliſche Blumenleſe bey Seite zu legen. Dieſes iſt ſo conſequent geurtheilt als etwas. Denn wenn wir z. B. mit gewiſſen Leuten ſeine Auferſtehung für ſich allein vertheidigen wollen, ſo weiß man erſtlich nicht, warum dieſes Eine Wunder aus den übrigen vorzugsweiſe herausgehoben wird: ſind die andern erdichtet, ſo iſt es auch dieſes; und ſodann kann mir Niemand nachweiſen oder nur einigermaßen begreiflich machen, warum Gott in der Abſicht, die Welt ſichtbar von einem Leben nach dem Tod und der Möglichkeit der Auferweckung der Todten zu überzeugen, nur dieſen einzigen tugendhaften Juden Jeſus, und zwar ſo auferweckte, daß nach den Evangelien ſelbſt nur ſeine nähern Freunde ſich von ſei-

ner Wiederbelebung mit eignen Augen überzeugten. Hätte dieses Gott wirklich, und zu dem Endzweck gethan, die Menschen dadurch zu bessern, so stünde es mit der eignen Lehre Jesu im Widerspruch, wenn er erzählt, wie der reiche Mann den Abraham gebeten habe, einen Todten zu seinen Brüdern auf die Welt zu schicken, um ihnen nicht nur von der Fortdauer der Seele, sondern auch von den Qualen des Hades Zeugniß zu geben; Abraham aber habe gesagt: „Sie haben Mosen und die Propheten, dieselben mögen sie hören;" und als der reiche Mann eingewandt habe: „Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun;" habe Abraham schließlich geantwortet: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde." Luc. 16. Da Jesus diese Rede gutheißt, so gibt er damit zu erkennen, daß seine Auferstehung, wenn sie keine weit höhere Gründe gehabt hätte, für den besagten Zweck von wenig Nutzen gewesen wäre. Für die tröstliche Gewißheit von der Unsterblichkeit aber hat sie ebenfalls nur in Verbindung mit der ganzen Lehre von Jesu Person und Amt ihren Nutzen, weil, wie gesagt, außerdem unbegreiflich bleibt, warum nur eben dieser Jesus auferweckt wurde, und wie zweytens er sagen kann: Er werde die Menschen auferwecken am jüngsten Tage. Ist nun Jesus zwar auferweckt worden, kann aber als

ein Menſch die Menſchen nicht auferwecken am jüngſten Tage, wie er doch behauptet: an wen ſollen ſie ſich wegen ihrer Auferweckung halten? So hätte Gott einen falſchen Propheten auferweckt. Oder kann er nicht auferwecken, wie er behauptet, ſo iſt er auch nicht auferweckt. Iſt er aber auferweckt, und kann auch auferwecken alle die da ſchlafen, ſo iſt er der Menſchenſohn, der erniedrigte göttliche Meſſias, dem das Gericht gegeben iſt, und von welchem David vorlängſt geweiſſagt hat: „Du wirſt meine Seele nicht im Scheol laſſen, noch zugeben, daß dein Heiliger die Verweſung ſehe;“ und von deſſen Auffahrt gen Himmel der Vater ſpricht: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“

Dieſe Stelle des 110ten Pſalms wendet Jeſus Matth. 22, 42 ff. vor den verſammelten Phariſäern ſelbſt auf ſich an, und ſagt ſo wenig wie die gelehrten Phariſäer: „Dieſer Pſalm iſt nicht von David, und der Verfaſſer meint unter dem Herrn, zu dem der HErr ſpricht, nicht den Meſſias, ſondern den alten König David ſelbſt.“ Wie iſt es alſo möglich, daß chriſtliche Commentatoren ſo was niederſchreiben können? Wie kann ihre Bibelkritik den berichtigen wollen, der der Gegenſtand und der Urheber der ganzen Bibel iſt? den ſie ſelber bey dem allen noch predigen? Schloß er ſich aber damahls nur an die phariſäiſche Meinung von dem Verfaſſer und der Bedeutung dieſes

Pſalms an: wie konnte er ein ernſthaftes groſſes Argument der Wahrheit auf einen gelehrten Irrthum bauen? Sagt er nicht anderwärts: Ihr forſchet in der Schrift, weil ihr meinet das ewige Leben darin zu haben, und ſie iſt's die von mir zeuget? (Joh. 5, 39.). Er ſchilt ſie alſo nicht, daß ſie zu viel vom Meſſias darin ſuchten, und myſtiſchen Aberglauben damit trieben, ſondern er ſchilt ſie umgekehrt vielmehr, daß ſie das ewige Leben in der Schrift ſuchten, ohne Rückſicht auf den, von welchem die Schrift zeuge, und welcher allein im Stande ſey, ihnen das ewige Leben zu geben. Denn er ſetzt unmittelbar darauf hinzu: Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet. Es iſt wohl nicht möglich, ein ſtärkeres Gegengift gegen die Accommodationslehre zu finden, als ſolche Stellen enthalten. Jeſus erklärt ſich hier erſtlich ganz beſtimmt für den Meſſias: denn von wem ſonſt konnte die Schrift alten Bundes zeugen, als von dieſem? Und er erklärt zweytens, daß dieſes alte Teſtament ſchlechthin von ihm zeuge, d. i. ſolcher Zeugniſſe voll und nichts anders als ein einziges zuſammenhängendes Zeugniß vom Meſſias ſey. Und wie kein Zeuge auftritt, als um ſeines Zeugniſſes willen, ſo iſt auch das alte Teſtament nur um deſſen willen vorhanden, von dem es zeugen mußte, und Gott hätte nie ein Volk erwählt und erleuchtet, ein ſolches Litteraturwerk hervorzubringen, wenn es nicht um deſſen willen geweſen wäre, der in dieſem Volk

zum Heil der ganzen Welt erscheinen sollte. Ihn meinen alle Bücher, alle Gesänge, ihn alle Opfer, ihn alle Symbole der Baukunst, ihn alle Reinigungen und Gebete, ihn alle Gesetze und Geschichten des Volks. Es ist nur Ein Staat Gottes, und nur Ein König, den er eingesetzt hat auf seinem heiligen Zion. Wo dessen Herrschaft sich ausbreitet, da heißt es: Das Himmelreich ist herbeygekommen. Ihm sollen alle Völker und alle Zungen dienen, alle Lande sollen sein werden. Aber zuvor mußte er durch Leiden vollendet werden, und sein ewiges Königreich auch seiner Menschheit nach dadurch verdienen, daß er seines ganzen Volkes Sünde trug. Und hat es nicht fehlen lassen, selbst zu deuten was von ihm geschrieben steht, und uns die Schrift zu öffnen. Wenn wir das 53ste Capitel des Jesajas ohne weiteres auf den Propheten selber anwenden — viel blinder als der Mohrenkämmerer, der doch noch darauf verfiel zu fragen: „Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches, von sich selber oder von jemand anders?" Apost. 8, 34. — und von andern Hauptbeweisen des A. Testaments, daß Er es sey, der in die Welt kommen sollte, und ohne welche uns Christus, der der gefallenen Creatur verheissene Schlangentreter und Herzog unsrer Seligkeit, schlechterdings nicht ist, was er uns seyn soll und will, gleichen unmännlichen Gebrauch machen: so spricht er mitleidig entrüstet: „O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Chri-

ſus ſolches leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit ein-gehen?“ Und möchte gern, der liebreiche, anfangen, wenn wir ihn hören wollten, von Moſe und allen Propheten, und uns auslegen in aller Schrift, was von ihm geſagt iſt (Luc. 24, 25—27.). Und uns öffnen das Verſtändniß, daß wir die Schrift verſtünden, alles was von ihm geſchrieben iſt im Geſetz Moſis, in den Propheten und in den Pſalmen (V. 44 ff.).

16.

Ueber die Namen Gomer und Askenas.

Die Völkertafel im 10ten Capitel der Geneſis iſt die älteſte, zuverläſſigſte und wichtigſte Urkunde über die Verzweigung des Menſchenſtamms nach der allgemeinen Sündfluth. Es iſt für die Sache völlig einerley, ob wir uns vorſtellen, der Schriftſteller habe ſie bloß auf Eingebung des h. Geiſtes entworfen, oder unter deſſen Leitung aus vorhandenen Nachrichten zuſammengetragen. Denn beydes iſt möglich. Es mag ſich aber damit, auf daß wir keine unnöthige Wunder annehmen, die Gott nie thut, immerhin verhalten, wie mit andern heiligen Nachrichten, die längſt ehe ſie in unſern Bibelbüchern niedergeſchrieben wurden, in der Sage lebten, oder wie mit dem Evangelium des Lucas, der nach ſeiner eignen Anzeige C. 1, 2. die Geſchichte, die er beſchreiben wollte, zuvor genau erkundete, aber durch einen beygemiſchten Ausdruck von bekannter Zweydeutigkeit (ἄνωθεν, welches ſo-

wohl von neuem, als von Anfang, als von oben herab heißt, vgl. Joh. 3.) einen Wink gibt, daß diese Forschung nicht ohne die Führung des Geistes der Wahrheit unternommen worden sey.

Die mosaische Völkertafel theilt alle Menschen nach der Sündfluth in drey Geschlechter: in die des Sem, Cham und Japhet, oder der drey Söhne Noah. Diese Eintheilung bewährt sich unter andern durch die allgemeine Sprachkunde, so weit nämlich die Sprachen der Menschheit sich nicht allzusehr von ihrem Mutterland, Asien am Caucasus, entweder dem Raum oder der Volksbildung nach entfernt, das heißt, sofern die Völker nicht entweder in allzu entlegene Weltgegenden verschlagen worden, und sich daselbst ganz anderartig klimatisirt, und von der Urbildung der Noachiden in grobe Verwilderung herabgesunken sind, woraus sich einzelne hernach erst zu einer vernünftigen Cultur wieder hervorgewunden haben. Die große Veränderlichkeit der Natur und des Menschen erklärt alles, was irgend bey dieser Theorie von den drey Menschenstämmen Anstand erregen könnte. Sogar die hin und wieder vorhandene Sage von Ureinwohnern, Autochthonen, Urwilden, aus dem Boden des Landes gewachsenen Menschen, steht, so falsch und unvollständig sie ist, nicht ganz damit in Widerspruch, und kann allerdings ihren historischen Grund haben. Man denke sich, daß bey den Völkerzügen über die Mittelländer und andere Gegenden, gemeine Leute, Jünglinge oder Kinder sich

von der Gesellschaft verirrten, an den Küsten zurückgelassen wurden, ohne Erziehung aufwuchsen, fortlebten, sich fortpflanzten, nichts als Eicheln, Wurzeln und wildes Fleisch zur Nahrung, kein Feuer zu bereiten Verstand und Mittel besaßen: so haben wir hier offenbar die behaupteten ursprünglichen Wilden; aus denen aber nicht das ganze Menschengeschlecht, sondern der allerkleinste Theil desselben bestand, während dessen Hauptmasse sich daneben beständig uralter Bildung, Erkenntniß und Weisheit erfreute, und selbige von Land zu Land reiner oder unreiner forttrug. An dem Ort ihrer Niederlassung gestalteten sich alsdann die Völker nach Himmel und Boden, wichen mehr und mehr von der Urreligion ab, und wandten die Patriarchenweisheit zum Bösen, nämlich zu Zauberey und Abgötterey an. Eins der merkwürdigsten Beyspiele hievon findet sich in der medisch persischen Religion, wo nach dem Zendavesta das erste Gesetz, oder die reine Lehre des patriarchalischen Weisen Hom sich allmählig mit Zauberey, Umgang mit den Dews und Paris (bösen Geistern) und deren Anbetung befleckte, und Zoroaster auftrat, um diesem Unwesen zu steuern und die Lichtreligion des Ormuzd herzustellen. Einige Nationen verwilderten durch den Ort ihrer Niederlassung, durch innere und äußere Kriege, ganz. Anfangs hatten alle die patriarchalische Verfassung. Weite Züge und Unruhen machten einen gemeinsamen Anführer nöthig. War dieser ein bloßer Jäger schädlicher Thiere, wie

Nimrod (1 Moſ. 10, 8. 9.) welcher hierauf, dem gewöhnlichen Gang der menſchlichen Natur nach, die Waffen von den Thieren gegen die Menſchen kehrte, und aus einem wohlthätigen Helden ein Tyrann wurde: ſo entſtand eine natürliche Gegenmacht in der Verbindung der Weiſen oder Prieſter (man kann ſie mit einem allgemeinen Namen Magier nennen, wie denn im Pehlvi Mag oder Mog ſchlechthin ein Prieſter heißt) welche zuweilen in einem beſondern Geſchlecht oder einer erblichen Kaſte beſtanden. War das Oberhaupt ein ſanfter frommer Herr, ſo ſchloß er die Weiſen an ſich, und war ſelbſt einer von ihnen. Oder die Weiſen und Prieſter beſetzten die Regentenſtelle aus ihrem Mittel. Abgöttiſche Prieſter geſtatteten dem entarteten Volk, das Andenken ihrer Könige abgöttiſch zu verehren, oder führten es ſelbſt dazu an, und daraus entſtand der dritte Integraltheil der Mythologie, neben Geiſterkunde oder Zauberey, und verblendeter Symbolik. Durch innere Unruhen, Kriege und Grauſamkeit der Fürſten ging bisweilen die ganze Prieſterkaſte zu Grunde; ein Ereigniß, das meiſtens zugleich als göttliches Gericht über die laſterhaften Beſitzer höherer Wahrheit und gelehrten Beförderer des Böſen angeſehen werden muß. Dadurch wurde aber das Volk auf einige Zeit noch blinder, bis damit gewirkt war, was gewirkt werden ſollte, und etwas andres an die Stelle kam. Doch hievon jetzt nicht weiter.

Bey jener älteſten Völkerwanderung gingen vom Fuß der armeniſchen Gebirge die Züge nach verſchiedenen Richtungen. Einer gerade nach Weſten längs dem mittelländiſchen Meer: der japhetitiſche Stamm Javan oder Jon, welcher Griechenland bevölkerte, und über Italien bis nach Spanien drang. Das wollen die Worte ſagen: Von dieſen ſind ausgebreitet die Inſeln der Heiden in ihren Ländern (1 Moſ. 10, 5.) d. h. ihre Wohnſitze, mit beſondrer Rückſicht auf die Bedeutung des Worts I (Inſel, eigentlich wohl bewohntes Land) da es inſonderheit alle Meerländer, mit ihren Inſeln und Halbinſeln bezeichnet, oder den langen Archipelagus zwiſchen Europa und Africa mit ſeinen Küſten und Zungen. Uebrigens muß man wiſſen: erſtlich, daß der Vater dem Stamm den Namen gibt, dieſer alſo zweyerley, den Stammvater und den Stamm zu bezeichnen pflegt; zweytens daß überdem auch Länder und Städte einen ſolchen Namen erben; drittens, daß ein Name in einer Familie, folglich auch in einer Nation, öfter wieder vorkommt. So iſt der alte Jon oder Javan, Japhets Sohn, nicht derſelbe mit ſeinem ſpätern Nachkommen gleiches Namens, von dem die Jonier in Kleinaſien herrühren. So ſcheint mir in Kithim oder Chittim, das in der Bibel bald Griechenland überhaupt, bald Macedonien, bald Italien bedeutet, der ſpäter auch wieder erſcheinende griechiſche Name Xuthus

zu liegen. Elisa und Dodanim bezeichnen deutlich Elis und Dodona, oder Süd- und Nordgriechenland (denn Elis lag im Peloponnes und Dodona in Epirus) obschon Andre lieber aus Elisa (Elischah) Hellas (d. i. Griechenland) machen wollen, da doch der Name des Stammvaters eigentlich Hellen heißt, und obschon anstatt Dodanim anderwärts Rodanim gelesen wird, worunter Einige Gallien an der Rhone (Rhodanus) Andre die Einwohner der Insel Rhodus verstehen wollen. Im Ganzen ists unbestritten, daß nach dem durchgängigen Gebrauch der Bibel Jon oder Javan den griechischen Menschenstamm und Griechenland selbst andeutet. Zu diesem Stamm gehören nun alle Urvölker am Mittelmeer, selbst die Spanier, die Tarsis oder Tarschisch heissen, daher die Stadt Tarteſſus.

Ein andres Geschlecht Japhets heißt Madai. Das ist der edle Stamm der Meder, die Menschen, die das alte Zend und Pehlvi sprachen; zogen sich unten ums kaspische Meer herum von Aderbidjan bis gen Balkh, und sandten eine Pflanzung südlich an den persischen Meerbusen gen Fars, das wurden die verständigen Perser, die darum in den spätern Bibelbüchern oft mit den Medern zusammen genannt werden, auch nach der Profangeschichte als ihre Verwandte erscheinen, und das anmuthigere Parsi redeten, da die Heldensprache (Pehlvi) und vollends das

Zend

Zend ungemein viel Härte hatten. Dieſer ganze Sprachſtamm aber bezeichnet ſeine Sprecher als unſre, der Teutſchen, rechte Verwandte. Der Stammbaum reicht unmittelbar an Japhet hinauf. Denn ſtarke Sprachverwandtſchaft verräth immer Geſchlechtsverwandtſchaft; Sprachverſchiedenheit aber beweiſt noch keine Geſchlechtsverſchiedenheit. Sprachen ſind wandelbar wie Farben. Vg. 1 Moſ. 11, 6. 7. 8. 9.

Man könnte hier noch viel erzählen und vermuthen. Als namentlich, woher die jetzo ſo alt geprieſenen Hindu oder Indier entſprungen ſind, aus denen Einige ſogar aus Unwiſſenheit das Urvolk der Menſchheit machen wollen; und die man bisher (die Conjectur des J. D. Michaelis ausgenommen, V. 22. Hud oder Hend anſtatt Lud zu leſen) auf der moſaiſchen Völkertafel nicht hat ausfindig machen können? Ob nicht, da Magog für die nordöſtlichen aſiatiſchen oder ſcythiſchen Nationen anerkannt ſind, wohin alſo Indien nicht wohl gehören kann, und da die älteſte bekannte Hinduſprache, das Samſkrit, mit dem mediſchen Sprachſtamm Verwandtſchaft hat, auch gewiſſe alte Schriftſteller die Braminen oder Gymnoſophiſten der Indier von den perſiſchen Magiern ableiten, u. ſ. w. die Hindu eigentlich ein Zweig des Stamms Madai ſeyn möchten? Man könnte mancherley Bemerkungen und Muthmaßungen beybringen über die Bevölkerung von Africa und Aegypten durch Mizraim. Man kann

te noch in die griechiſche Sagengeſchichte ein gehn, und unter andern zeigen, daß der fabelhafte Japetos aller Wahrſcheinlichkeit nach kein andrer als der Großvater des griechiſchen Geſchlechts, Japhet oder Japet iſt, wofür ihn die Mythologen auch langſt gehalten haben. Dieſes und andres bleibe auf andre Zeiten und bis zu weiterer Erkenntniß verſpart. Es iſt gut, wenn wir manches, was wir als wahr erkennen, doch nur für Hypotheſe halten, und das Hypotheſenmachen haſſen, weil wir das Wiſſen vorziehen. Noch über das Wiſſen aber geht die Liebe. Aus dieſen Gründen allen weiß ich nicht, ob ich wohl thue hervorzutreten mit der Angabe meines Glaubens in Betreff eines Namens, und meiner entfernten Muthmaßung in Abſicht eines andern.

Ich habe ſchon oben bemerkt, und es haben auch viele Andre eingeſehen, daß Meder und Perſer unſre Vettern ſind. Von Japhet müſſen wir herkommen. Seine Söhne und Nachkommen blieben dem größern Theil nach in nördlichen oder gemäßigten Landern. Den Zug Jens über die europäiſchen Küſtenländer am Mittelmeer haben wir vorhin geſehen. Thubal und Meſech hält man für die Tibarener und Moſcher, Völkerſchaften zwiſchen dem kaſpiſchen Meer und dem Fluß Phaſis oder dem Pontus Euxinus, vom Caucaſus her über Nordarmenien nach Cappadocien oder Vorderaſien hinein. Von den Moſchern leiten Einige die Moſcoviten in Rußland her.

Thiras sind wahrscheinlich die Thracier, die also nach Nordwest gingen. Magog ging nach Nordost; zu ihnen gehören vermuthlich auch die Chinesen. Nun ist noch Gomer übrig, der scheint den Norden gewählt zu haben. Längst hat man Gomer für die Kymren gehalten, welche die Alten auch Kimmerier (Cimmerier) nannten, und in die neblichten Gegenden des Norden setzten, und welche die Römer zuerst unter dem Namen der Cimbrer und Teutonen, d. i. Teutschen, von einem Geschlechtsahn Teut, Teust, oder Thuisk, persönlich kennen lernten. Sie wanderten über Rußland und Polen nach Scandinavien, und von da westlich und südlich ins eigentliche Teutschland und andre Länder herab. Im Namen Gomer nun finde ich — ich weiß nicht ob auch Andre früher — nicht nur den Namen Kymr, wie sich eigentlich die Celten (Kelten, Gallier) nannten, oder in Wales in England nennen, die aber mit dem teutschen Volksstamm ursprünglich verwandt gewesen seyn müssen: nämlich K — m — r anstatt G — m — r; die Vocalisirung ist gleichgültig, wie denn die Alexandriner Gamer schreiben; sondern auch durch die in den Namen und Sprachen der Welt überhaupt so äußerst häufige Buchstabenversetzung den vielversuchten Grund des Namens der Germanen. G — m — r (Gomer) gibt durch eine leichte Umsetzung G — r — m (Germ) und an, auch en, on, un, ist eine häufige

Nachschlags- und Eigenschaftssylbe. Dieß das erste. Nun sind die Söhne Gomers nach V. 3. Aschenas (Aschkenas), Riphat und Thogarma. Ueber die beyden letztern habe ich auch meine Ideen, die ich doch jetzt noch nicht vorbringen kann. Aschenas aber halten die Juden vermöge einer Sage für die eigentlichen Teutschen, und nennen uns und unsre Sprache im Hebräischen und Rabbinischen mit keinem andern als eben diesem Namen. Man pflegt diese Deutung zu verwerfen. Ich kann aber nicht umhin, dem Gedanken einige Wahrscheinlichkeit zuzugestehen, und, da auch sonst wohl auf dieser Tafel einzelne Namen als Hauptnamen erscheinen, die wir aus spätern Zeiten nur als Nebennamen kennen, die Möglichkeit nicht unterdrücken, daß in Aschkenas der noch unerklärte Name der Sachsen (den man bald für gleichbedeutend mit Tassen hält, bald von einem Messer, Sachs, herleitet) verborgen liege. Wäre dieses nicht, so müßte von uns, die wir offenbar aus Gomer sind, der nähere Ahn verschwiegen geblieben seyn. An die Bedeutenheit der sächsischen Nation brauche ich nicht zu erinnern; sie kann aber später einen nur reproducirten Namen geführt haben, der schon bald nach Noah für den Hauptstamm vorhanden war. Ich wiederhole, daß ich hievon nichts weiß; aber die Vermuthung gehört wenigstens zu den unschädlichen. Daß der Name Aschenas Jerem. 51, 27. in andrer Zusammenstellung steht, ver-

ſchlägt um ſo weniger, als prophetiſche Namen keine geographiſche ſind.

Einige zählen Perſer, Griechen und Römer, vermöge der Verwandtſchaft ihrer Sprachen, auch zu den Germanen. Das iſt nach obigem falſch. Germanen oder Gomeriten ſind wir, ſie nicht. Wir alle aber ſind Japhetiten, und daraus mag man die Verwandtſchaft der Sprachen ſowohl als der körperlichen Bildung erklären.

Ueberreſte von Cimbriern.

Aus dem Correſpondenten von und für Teutſchland, 1803. Nr. 227.

„Hr. Gregoire ſetzt nun ſeine Unterſuchungen über die noch fortdauernde ungerechte Verbannung gewiſſer Menſchenclaſſen außerhalb Frankreich fort, da er ſich im vorigen Jahre nur auf Frankreich eingeſchränkt hatte. In einem Theile Italiens haben ſich faſt unvermiſchte Ueberreſte einer großen kriegeriſchen Nation erhalten, welche jedoch nicht verachtet ſind. Nach der Meinung der vorzüglichſten Geſchichtſchreiber ſtammen ſie von jenen Cimbriern ab, welche von Marius beſiegt wurden. Sie machen 20 Gemeinen von Verona und Vicenza aus, erhalten ihre alten Sitten und ihre alte Sprache. Friedrich IV. König von Dänemark, erkannte im Jahr 1708 ihre Sprache als urſprünglich ſächſiſch. Damit

stimmten auch 1735 kaiserliche Truppen, die da selbst kantonirten, ein. Nach Ptolemäus aber wohnten die alten Sachsen auf der cimbrischen Halbinsel, und Plinius spricht von Cimbriern, die in Sachsen ihren Wohnsitz hatten."

Diese Zeitungsnachricht, welche ich fand, als obiges geschrieben war, und von der ich nicht näher weiß woher sie genommen, ist für obige Ideen äußerst auffallend. Die Stelle des Plinius ist wohl hist. nat. IV, 28. wo er die Teutschen oder Germanen in fünf Völkerschaften oder Gattungen theilt, und spricht: Alterum genus Ingaevones, quorum pars Cimbri, Teutoni, ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno Istaevones; quorum pars Cimbri mediterranei etc. („Die andre Gattung die Ingävoner, wozu gehören die Cimbrer, Teutonen, und die Chaukischen Völker. Zunächst am Rhein aber die Istävoner, wozu gehören die mittelländischen Cimbrer" ꝛc.) Denn die Ingävoner, d. i. wahrscheinlich Innewohner, im innern nordischen Vaterland wohnenden Teutschen, wogegen die Istavoner so viel wie Westenwohner sind, wohnten nach Tacitus (Germ. C. 2.) zunächst am Weltmeer, nämlich an der Nord- und Ostsee, folglich im alten Vaterland der Sachsen. Denn Niedersachsen ist bekanntlich noch im Mittelalter das eigentliche Sachsen. Man muß sich übrigens erinnern, daß die Römer C wie K, folglich, gleich

den Griechen, das Wort Cimbri nie anders als Kimbri oder Kimri sprachen, wo denn die Namensgleichheit mit den Celten Kymren nahe genug liegt. Ich muß es wiederholen, daß die Bemühung, Celten oder Gallier und Germaner oder Teutsche zu zwey grundverschiedenen Völkern zu machen, aller Sprachverschiedenheit ungeachtet, nie auslangen wird. Ferner hieß die dänische Halbinsel, oder Holstein, Schleswig und Jütland, bey den Alten die Cimbrische Halbinsel. Zum Beweis der Wanderung aber hieß die Meerenge bey der Krim (dem Kimrland) die Cimmerische (Kimrische); auch war daselbst das Cimmerische Gebirg und die Stadt Cimmerium, die Einige auf die Landenge der Crim, andre gegenüber auf eine Landspitze von Cuban setzen. Zu bemerken ist auch, daß Plinius mehr denn einen Stamm von Cimbern in Teutschland kennt. Für jene nördliche oder ingävonische Cimbern ist noch klassisch die Stelle bey Tacitus C. 37. Hier werden die Cimbrer als ein damals kleiner, ehedem ungeheuer mächtiger teutscher Staat, und zwar der Beschreibung nach zwischen der Nord und Ostsee, also im Holsteinischen, Lüneburgischen und Lauenburgischen geschildert; und es zeigt sich daselbst hinlänglich, daß die Römer die Cimbrer, die Marius „nicht ungestraft schlug," nie für etwas andres als für ächte Germaner oder Teutsche gehalten haben. Und ihr Wohnsitz am Nordmeer galt immer für das Urland der Teutschen. Daß nun hier eben das Sachsen

land war, wissen wir nicht nur hinlänglich aus einheimischen Nachrichten, sondern es sagt es auch der angeführte Ptolemäus, ein Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts, ausdrücklich. Es ist übrigens möglich, daß die, welche Celten, Galen oder Gallier heissen, sich früher vom cimbrischen Völkerschwarm losrissen, und westlich nach Gallien und von da nach Britannien wanderten, während die teutschen Cimbrer den Umweg über Scandinavien nahmen, und eher Schweden und Dänemark als Südteutschland bevölkerten. Daß alsdann, wie sich endlich die alten Vettern am Rhein wiedertrafen, ihre Sprache sehr auseinandergegangen war, und doch noch gemeinschaftliche Wörter als Siegel der Verwandtschaft behalten hatte (worunter ein sehr merkwürdiges Beyspiel die Benennung der gallischen Druiden, d. i. Weisen, Magier: ein ächtes, teutsches Grundwort) und daß die Sprache der Galen Kimren westlich weich, die der Teutsch-Kimren nordisch hart geworden war, und sie nun, so entstellt, nie wieder zusammenfließen konnten: dieses und andres begreift sich unter solchen Umständen ausnehmend leicht. Was die Stelle bey Ptolemäus selbst anlangt, so steht sie im 2ten Buch seiner Geographie und dessen 11ten Capitel, und lautet so: „Das Land am Meer (Nordmeer) haben inne, über die Busakterer hinaus die Phrisier (Frisen) bis an den Fluß Amisius (Ems). Nach diesen die kleinen Kaucher, bis an den Fluß Wisurgis (Weser). Hernach die großen Kaucher

bis an den Fluß Albis (Elbe). Zofort auf dem Hals (Nacken, ſchmäleren Theil nach dem feſten Lande zu) der cimbriſchen Halbinſel, die Zaronen (Zachſen). Die Halbinſel ſelbſt aber, über die Zaronen hinaus, die Sigulonen von Weſten, hernach die Sabalingier, hernach die Kobander — — — — nördlicher aber als alle die Cimbrer" (Την δε παρωκεανιτιν κατεχουσιν ὑπερ μεν τους Βουσακτερους, οἱ Φρισσιοι, μεχρι του Αμισιου ποταμου. Μετα δε τουτους, Καυχοι οἱ μικροι, μεχρι του Οὐϊσουργιος ποταμου. Ειτα Καυχοι οἱ μειζονες, μεχρι του Αλβιος ποταμου. Εφεξης δε επι τον αυχενα της Κιμβρικης χερσονησου, Σαξονες. Λιτην δε την χερσονησον, ὑπερ μεν τους Σαξονας, Σιγουλωνες απο δυσμων, ειτα Σαβαλιγγιοι, ειτα Κοβανδοι — — — — — παντων δε αρκτικωτεροι Κιμβροι). Das Aeußerſte nämlich, das man nicht näher kannte, belegte man mit dem allgemeinen Volksnamen, der auch als beſonderer Name galt. Noch verdient eine Stelle in demſelben Capitel angemerkt zu werden, welche von den Inſeln des teutſchen Meers handelt und ſo anfangt: „Die Inſeln, welche über Germanien hinausliegen, ſind an dem Ausfluß des Albis (Elbe) die drey ſogenannten Inſeln der Zaronen (Zachſen)" u. ſ. w. (Νησοι δε ὑπερκεινται της Γερμανιας, κατα μεν τας του Αλβιος εκβολας, αἱ καλουμεναι Σαξονων τρεις). Was dieß für drey Zachſeninſeln ſind, und ob Helgoland dazu ge

hört, wie man glaubt, mögen Anbre entſchei den. Der Name der Sachſen kann anfangs ſehr umfaſſend geweſen ſeyn, bis ſich einzelne Natio nen davon trennten, und ſpäter darin wieder un tergingen. Eben wie mit dem väterlichen Namen der Cimbrer. Das iſt der Völker Geſchick.

17.

Ueber der Cherubim auf der Bundeslade Figur und Stand.

Es iſt noch viel zu thun an der Zeichnung und Ausmeſſung der heiligen Kunſtalterthümer, ehe ihre vollſtändige Erklärung erwartet werden kann. Denn wie will man erklären, wenn die Sache nicht gehörig hergeſtellt iſt? Allerdings muß dieſe Unterſuchung eine glaubige Unterſuchung ſeyn; ſonſt wird ſo wenig die Geſtalt, als die Bedeutung getroffen, welche innig zuſammenhangen. Allein was hilft es, wenn unſer Wille zwar fromm, hingegen die Vorſtellung falſch iſt, welche wir uns von der äußern Beſchaffenheit des Gegenſtandes machen? Das heißt Schlöſſer bauen ohne Grund. Nur iſt dieſer oft ſchwer zu legen; wie nachſtehende Abhandlung zeigen wird.

Im Glauben an die Typik und Sinnbilderſprache des alten Teſtaments müſſen die iſraelitiſchen Werke der Baukunſt und Bildnerey, Stiftshütte und Tempel ſammt ihrem Zugehör, zuerſt nach

ihrem körperlichen Wesen, und dieses genau nach dem Buchstaben geprüft werden. Der Geist will uns nicht faul wissen, sondern was menschlich gerichtet werden kann, soll menschlich gerichtet werden. Er hilft aber dabey mit, und man wird nachher desto fester und ungehinderter seyn, um unter seinem Beystande das Meer von Weisheit zu durchgründen, welches hinter jenem Bildwerk sich aufthut.

Was zur Zeit hierüber geschrieben ist, enthält größtentheils mehr Anwendungen als feste Bestimmungen. Am meisten sind um letztere bemüht die in Folio, und am besten zu Hamburg 1738 durch J. Chph. Wolf, herausgegebenen jüdischen Heiligthümer des J. Lundius; ein sehr fleißiges, brauchbares Buch, als Sammlung von Meinungen und Angaben; aber unkritisch, verworren, mit spätern Nachrichten aus den Rabbinen angefüllt, welche oft die gröbsten Anachronismen begehen, oder doch von ganz andern Dingen reden, als man annimmt; und kurz, für die Selbstbelehrung nichtgelehrter Leser keineswegs empfehlungswürdig. Es ist mir bekannt, daß Lundius bereits einzeln berichtigt worden ist: aber vollständiges Genügen hierüber habe ich nirgends gefunden. Und ehe diese Aufgabe völlig gelöst ist, scheint das Licht der äußern Ansicht mit dem der Bedeutung gar verlöschen zu wollen, seitdem man diese Dinge bloß menschlich, wie die griechischen Kunstwerke behandelt, die doch in

ganz andrer Kategorie ſtehen, weil ſie nicht den Zweck geheimer Lehre, ſondern des ſinnlichen Vergnügens der Phantaſie hatten; oder ſeitdem man dieſes hieroglyphiſche Evangelium, und dieſe himmliſche Bilderphiloſophie, höchſtens den ſymboliſchen Darſtellungen Aegyptens gleichachtet, welche man doch faſt eben ſo wenig, und in ihrem älteſten, reinen Grunde gar nicht verſteht. Denn der Geiſt Werkmeiſter, der in Iſrael geſchäftig war, der unter Moſe einen Bezaleel und Ahaliab, und Hiram, den Tyrier, durch oder neben Davids und Salomos Weisheit leitete, kann uns auch den äußern Verſtand ſeiner Werke verſagen, wenn wir ihn darin verkennen.

Ein beſondres Beyſpiel von ungeiſtlichem oder doch unſymboliſchem Eigenſinn liefert die jetzt unter Vielen herrſchende Auslegung des Worts Capóreth. Dieſes iſt bekanntlich die hebräiſche Benennung des maſſiv goldnen Deckels der Bundeslade. Nun heißt das Stammwort caphar (כפר) von welchem Caporeth herkommt, unläugbar zuerſt bedecken, bergen, zudecken. Caporeth iſt alſo vor allen Dingen ein Deckel; und mehr nicht will man jetzo darunter verſtanden wiſſen. Allein es iſt erſtens unerweislich, daß das Wort von irgend einem andern Deckel als dem der Bundeslade gebraucht wird, und in der Stelle 1 Chron. 28 (29), 11. kann ich um ſo weniger mit J. D. Michaelis den Ausdruck: „Das Haus der Caporeth" (בית הכפרת) oder wie

er vielmehr mit eigenmächtiger Vocalveränderung lesen will: das Haus der Kephoreth, d. i. der Decke, Bedeckung, für die unterirdischen Schatzkammern des Tempelgebäudes halten, als der Schatzkammern im folgenden Vers noch ausdrückliche besondre Erwähnung geschieht. Das Haus der Caphoreth, ist das Gemach der Bundeslade, nämlich das Allerheiligste, mit seiner ganzen bedeutenden Einrichtung und Verzierung im salomonischen Tempel. Sodann erkennen die Gelehrten selbst (wie wir auch eben gesehen haben) daß wenn das Wort schlechthin Deckel bedeuten sollte, es mußte mit andern Puncten geschrieben werden, und nicht Kaporeth sondern Kephoreth oder K'phoreth lauten; weil nämlich das Wurzelwort den einfachen Sinn von bedecken nur in der Conjugation Kal hat, wovon die Form K'phoreth abstammen kann (die jedoch gar nicht wirklich existirt), Kaporeth aber von der Conjugation Piel herkommen muß, in welcher das Wort immer Sünden bedecken, Sünden tilgen, versöhnen bedeutet. Nun ist aber nicht der mindeste wahre Grund vorhanden, die uns im masorethischen Text aufbehaltene Ueberlieferung der Wortform Kaporeth zu ändern. Vielmehr bestätigt sie sich durch die griechische Uebersetzung der Alexandriner, welche es nie Deckel schlechthin, sondern Hilasterion (ἱλαστηριον, auch ἱλαστηριον επιθημα, 2 Mos. 25, 17.) gibt, und welche der Brief an die Hebräer

c. 9, 5. als richtig beſiegelt, wo derſelbe griechiſche Ausdruck dafür ſteht. Dieſen hat man im Lateiniſchen Propitiatorium oder Operculum propitiatorium überſetzt, und Luther hat dafür (vielleicht mit aus Bewegung von Hebr. 4, 16.) das Wort Gnadenſtuhl gebildet, welches ein ganz gutes Wort iſt, weil Gott darauf thronte; noch näher aber könnte man es Gnadendeckel oder Verſöhnungsdeckel geben, womit der wahre Begriff dieſes Sinnbilds ausgeſprochen wird. Gar leicht nämlich iſt die Bemerkung des guten Michaelis: daß nirgends dieſem Deckel die Sündenverſöhnung, weder von Moſe, noch von einem andern heiligen Schriftſteller beygelegt werde. Man ſollte ſie fürwahr einem Verfaſſer der typiſchen Gottesgelahrtheit nicht zutrauen, der ja nicht erwarten wird, daß man ihm zu den Typen ihre Bedeutung hinzuſchreibe, ſondern der ſie als Hierophant daraus zu entwickeln verſtehen muß. Ihm müſſen wenige Linien ſo viel wie ein ganzes Buch ſagen. Der beſte Commentar für die Caporeth iſt die althergebrachte Ausſprache des Worts und ſeine Ueberſetzung im Griechiſchen, beſonders des neuen Teſtaments. Michaelis war aber ſchon bey der erſten Ausgabe ſeiner typiſchen Gottesgelahrtheit zweifelhaft, ob der Begriff des Verſöhnungsdeckels nicht einem Mißverſtand der 70 Dolmetſcher zuzuſchreiben ſey (ſ. daſ. S. 108. 109. Ausg. v. 1753.) und ob er ihn für ein beſondres Vorbild anſehen, oder glauben ſolle, daß er bloß zur Be

wahrung und Bedeckung der zwey Tafeln nöthig gewesen sey, und sonst nichts eigenes bedeutet habe. Alles was er typisch zugibt, ist, daß man sich das Gold des Deckels als den Preis der Loskaufung der Israeliten vorstellen, und es als ein Vorbild des für uns im Gerichte Gottes dargelegten Lösegeldes Christi ansehen könnte. Ich will diese Bedeutung des allein massiven Versöhnungsdeckels (denn die Lade selbst war von Acacienholz mit Goldblättern überzogen) keineswegs laugnen; ich will überhaupt keine Fehde führen mit jenem entschlafenen großen Gelehrten, der oft nur allzu gelehrt und allzu scharfsinnig, witzig und vernünftig war; zumahl da seine Typik auch viele vortreffliche, in der Wahrheit gegründete Ideen enthält. Allein was war die Bundeslade? Ein Vorbild des Heilands, allerdings, und ihr Deckel insonderheit ebenfalls; aber zu allernächst war sie ein Behältniß für die Tafeln des Bundes zwischen Gott und Israel, oder des heiligen Grundgesetzes. Diese Tafeln standen nicht offen, sondern sie lagen in diesem Kasten, und zwar mit einem goldnen Deckel bedeckt, welcher der Erscheinung des HErrn, der Schechinah, zum Fußschemel diente. Das heißt in übersetzter Bildersprache: das zürnende Gesetz, wiewohl es der innerste, unvertilgbare Grundstein der göttlichen Ordnung ist, schreit nicht laut um Rache gegen die, welche es nach ihrer gefallenen menschlichen Natur auch bey dem besten Willen allstündlich übertreten; sondern es liegt erfüllt in dem,

dem, der des Gesetzes ganzen Inbegriff in sich darstellt und vollbringt; und er selbst oder sein vollgültiges Verdienst, rein und gewichtig wie das lauterste Gold, bedeckt das Gesetz, tilgt und macht unsichtbar die Sünden, wider welche dieses zeugt; und auf dieser verdienstreichen Bedeckung thront, nicht ansehend mehr Gesetz, Verbrechen und Strafe, die ewige Liebe mit ihrer ganzen Erbarmung, ruhend auf den Flügeln ihrer wunderreichen Geheimnisse und ihres ewigen Rathschlusses, ihrer Wahrheit und ihrer unnennbaren Güte. — Mich dünkt, daß diese Deutung weder unsrer heiligen Religion unwürdig, noch einer reinen Philosophie, noch endlich der symbolischen Sprache des Orients unangemessen sey.

Auf diesem Deckel nun befanden sich zween Cherubim, von denen die göttliche Verordnung 2 Mos. 25, 18 — 20. wörtlich also lautet:

V. 18. Und sollst machen zween Cherubim von Gold; ein dichtes Werk sollst du sie machen aus beyden Enden des Sühndeckels.

Dichtes Werk bezeichnet einmal, daß sie weder hohl oder doch nicht von Holz mit Goldplatten überzogen (s. den Aufsatz von Leuchter), noch aus mehrern Stücken zusammengesetzt seyn sollten; und da statt an beyden Enden, eine Präposition steht, die zwar eben das, aber auch aus bedeutet, so ist wahrscheinlich die Meinung, daß die Cherubim

auch nicht angenietet, sondern beyde mit dem Sühndeckel von Einem Guß seyn sollten, und so aus beyden Enden des Deckels hervorragen. Daher Augusti und de Wette: „Aus dem Ganzen mache sie" (ich denke nicht, daß sie ein Adjectiv mit der Präposition m verstehen? welches doch ungefähr dasselbe wäre) „an den beyden Enden des Deckels." Vg. V. 19.

V. 19. Und mache einen Cherub aus dem Ende von da, und einen Cherub aus dem Ende von da; aus dem Sühndeckel sollt ihr machen die Cherubim auf seinen beyden Enden.

Auch: Und mache einen Cherub an diesem Ende, und einen Cherub an jenem Ende; an dem Sühndeckel u. s. w. Ob aber schon die zweyte Hälfte des Verses so viel sagen kann, als: die Cherubim sollen an dem Deckel befestigt werden: so ist doch wahrscheinlicher die Meinung: sie sollen mit ihm aus Einem Stück seyn.

V. 20. Und es sollen die Cherubim ausbreiten die Flügel überhin, beschirmend mit ihren Flügeln den Sühndeckel; und ihre Angesichte ein jedes zu dem andern; zu dem Sühndeckel sollen seyn die Angesichte der Cherubim.

Oberhalb sollen die ausgespreiteten Flügel

der Cherubim einen Schirm über der Lade oder dem Deckel bilden (das Geheimniß bedeckt die Gnade). Alsdann ſollen ihre Geſichter zu oder gegen einander gerichtet ſeyn, und beyde Geſichter ſollen zugleich gerichtet ſeyn zu, gegen oder auf den Sühndeckel. Die beyden letzten Angaben machen die Ungewißheit aus, von der wir handeln. Uebrigens ſind die Worte C. 37, 7 — 9. wo die Ausführung der Vorſchrift erzählt wird, ganz dieſelben.

Die erſte Frage iſt, wie ſahen die Cherubim aus? Darauf läßt ſich entgegenfragen: Wie ſieht ein Ding aus, das keine beſtimmte Geſtalt hat? Ein Cherub iſt ein Wunderthier, oder eine wunderbar zuſammengeſetzte Figur eines engliſchen Weſens. Er iſt Begleiter, Diener, Attribut und Sinnbild der wunderreichen, geheimnißvollen Allmacht und weſentlichen Herrlichkeit, Symbol der vielgeſtaltigen Schöpfung und ihrer Grundkräfte, Bewahrer und Spiegel des Geheimniſſes. Wiefern der Cherub mit der ägyptiſchen und griechiſchen Sphinx als einem uralten, von den früheſten Weiſen herrührenden Sinnbild, welches nachher verſchiedenerley Anwendung erhalten, in innerm Zuſammenhang ſteht, geht uns hier nicht weiter an; genug daß dieſes Bild durch die beyden Teſtamente Gottes für uns geheiligt iſt, und zum heiligen Schmuck des geöffneten Himmels gehört. Eines Engels, der ſich

in alle Gestalten wandeln kann, ist die Annahme dieser Gestalt zum Preis und Dienst seines Schöpfers nicht unwürdig.

Ich spreche gleichwohl, als ob die Cherubsgestalt uns bekannt wäre, und sie ist es auch im Allgemeinen, insonderheit aus dem oben erklärten Wagen Ezechiels. Ueberall ist sie eine Zusammensetzung aus menschlichen und thierischen Formen. Der Cherub heißt daher auch ein Thier, welches Wort aber im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen überhaupt ein lebendiges Wesen bedeuten kann. Die vier Hauptformen, die von ihnen erwähnt werden, sind die eines Menschen, eines Löwen, eines Ochsen und eines Adlers. Ich kann hier nicht tiefer in diese Bildersprache eingehn; sie hat zwar immer Einen Hauptsinn: Gott und seine Offenbarung in seinen Eigenschaften und den Werken seiner Weisheit; verändert sich aber im Einzelnen mit der Gestalt und Anzahl der Cherubim, welche eine wandelbare Hieroglyphe sind, die dieses oder jenes besondre sagt, je nachdem sie durch Zahl und Ausbildung bestimmt wird. Sie sind immer geflügelt: ein klares Bild, nicht nur der Schnelligkeit der Diener und Wirkungen Gottes nach unsern Vorstellungen, sondern auch der Raumfreyheit. Ihre Füße bey Ezechiel sind thierisch; damit stehen sie aber aufrecht wie Menschen. Bey Ezechiel stehen ihrer vier mit den Rücken gegen einander; und diese vierfältige Erscheinung, we-

die erſt Cherubim in der Mehrzahl heißt, wird hernach C. 10, 2 ff. in der einfachen Zahl ein Cherub und zugleich wieder Cherubim genannt, ſo daß jede einzelne Figur für ſich und wieder die ganze Zuſammenſetzung ein Cherub heißen kann. Im prophetiſchen Tempel Ezechiels kommen C. 41, 18. 19. Cherubim als Bildwerk vor, die ebenfalls aufrecht zu ſtehen ſcheinen, und zwey Köpfe, ein Menſchengeſicht und ein Löwengeſicht haben. Alſo nicht zwey Leiber, ſondern auf einem Leib zwey Köpfe oder Geſichter. Der Cherubim im erſten Capitel aber ſind vier, jeder mit vier Köpfen (V. 6.); dagegen die vier Cherubim der Apocalypſe, C. 4, 7. dieſelbe Form: Menſch, Löwe, Stier und Adler, aber jeder nur Ein Haupt haben. Ob jene einfache Geſtalt mit zwey Köpfen auch die der Cherubim an den Wänden und Webereyen des ſalomoniſchen Tempels und der Stiftshütte war, kann ich nicht ſagen. Die Zahl der Flügel und ſonſtige Zuthaten ſind ebenfalls verſchieden. So daß ſich alſo in der That nicht beſtimmen läßt, wie die Cherubim auf der Bundeslade gebildet geweſen ſind.

Mir ſcheint jedoch folgendes. Mit thieriſchen Formen iſt der Cherub immer zuſammengeſetzt. Geflügelt ſind auch die moſaiſchen Cherubim, und der einfache Ausdruck: ihre Flügel, ja der Dualis, worin dieſes Wort, wie gewöhnlich, alſo auch hier ſteht, und daß nur von einem An-

geſicht eines jeden die Rede iſt, leitet auf eine hierin und ſonſt ganz einfache, doch gemiſchte Geſtaltung. Denn die Miſchung liegt im Begriff des Cherubs. Die meiſten, zumal ältern Ausleger ſtellen ſie aufrecht, wie die Cherubim des Ezechiel. Wir wollen dieſes einsweilen gelten laſſen. Jetzt fragt ſich aber, wie ſie, dieſe geradleibige, thierfüßige, einfach geflügelte und oben mit Menſchenhäuptern und Menſchenkörpern verſehene Cherubim auf der Bundeslade ſtanden?

Den Stand der Lade im Allerheiligſten haben wir uns nach genauen Unterſuchungen ſo vorzuſtellen. Ihre Länge ſtand vor dem, der hineintrat, in die Quere, oder ihre beyden kurzen Seiten ſahen nach Süden und Norden. Denn man trat auf der Oſtſeite hinein, und ſah gegen Weſten. An dieſen beyden kurzen Seiten aber waren die Stangen befindlich, woran ſie getragen wurde, und liefen mithin dem Eintretenden entgegen, von Weſt nach Oſt.

Nach den beyden kurzen Seiten der Lade zu („an beyden Enden") ſtanden auf dem Sühndeckel die Cherubim, einer zur rechten, der andre zur linken, in Süden„ und in Norden. Nun heißt die Vorſchrift: „ihre Geſichter ſollen gegeneinander gerichtet ſeyn, auf den Sühndeckel ſollen gerichtet ſeyn die Geſichter der Cherubim;" oder nach Luther, in Verbindung mit dem vorhergehenden, oder der Stellung der Flügel: „Und die Cherubim ſollen ihre Flügel ausbreiten, oben uber her, daß ſie mit ih-

ren Flügeln den Gnadenſtuhl bedecken, und eines jeglichen Antlitz gegen dem andern ſtehe, und ihre Antlitze ſollen auf den Gnadenſtuhl ſehen." — Sie ſoll n den Deckel mit den Flügeln überſchirmen (ſo iſt der Sinn des Originals), dabey die Geſichter gegen einander richten, und auch auf den Deckel richten. Die gemeine Abbildung hievon iſt die, daß ſie mit den ganzen Leibern gegen einander gekehrt ſtehen, den Rücken folglich nach Süden und Norden wenden, mit etwas gebeugtem Kopf auf den Ladendeckel hinabſehen, und die Flügel überwärts, über den Kopf, oder neben den Wangen hin, gegen einander ausſtrecken, folglich auf dieſe Weiſe den Gnadenſtuhl überſchirmen. Hiebey machen aber die Flügel die größte Schwierigkeit. Wollte man auch dieſe Bedeckung oder Beſchirmung an ſich gelten laſſen, ſo iſt ſie doch höchſt gezwungen, dem anatomiſchen Bau zuwider, und gibt eine ſehr harte Vorſtellung. Fürs zweyte, ſo nöthigt der Text nicht anzunehmen, daß ſie die Häupter vorwärts auf den Deckel oder Gnadenſtuhl geſenkt und ſich gleichſam gegen einander gebückt hätten. Die Meinung iſt zwar gut bey dieſer Auslegung: ſie ſollen ſich ehrfurchtsvoll gegen die Erſcheinung Gottes neigen. Aber in dem Fall würde im Hebräiſchen ohne Zweifel ein bezeichnenderes, mahleriſcheres Wort ſtehen, als das: zu, gegen oder auf (אֵל) den Sühndeckel ſollen ſeyn ihre Antlitze, gleichwie es vorher heißt: zu, gegen oder auf einander ſollen ihre Antlitze ſeyn.

Demnach wäre vielmehr die Vorſtellung den einfachen Worten nach ſo zu vereinfachen: „Sie ſollen einander gegenüberſtehen, und einander anſehn.“ Zur Erklärung aber wurde bloß ausführend hinzugeſetzt: „Folglich ſollen beyde nach der Mitte des Deckels zu, nicht von demſelben ab, nicht nach der Eingangs- oder Morgenſeite, nicht nach der Mittags- oder Mitternachtswand ſehen.“

Wäre dieß der Fall, ſo müßte die Beſchirmung der Flügel in dem eingeſchränkten Sinn genommen werden, daß jeder an der Stelle, wo er ſtand, die Flügel natürlich aufgebreitet und ſo viel Raum damit überdeckt hätte, als er eben überdecken konnte. Zwiſchen beyden aber wäre ein Raum geblieben, und das reimte ſich nicht übel mit dem, was der HErr im 22ten Verſe ſagt: er wolle an der Stelle mit Moſe Zuſammenkunft halten, und mit ihm reden von dem Sühndeckel herab, zwiſchen den zween Cherubim. Es iſt gleichwohl wahr, daß dieſe letzten Worte nicht in dem ſtrengen Sinn verſtanden zu werden brauchen, daß für die Lichtwolke, worin der HErr erſchien, völlig freyer Raum hatte ſeyn müſſen. Entweder dieß letzte, und die Beſchirmung der Flügel iſt eingeſchränkt zu nehmen; oder die Flügel breiteten ſich freyer über den Deckel aus, und der Raum für die Erſcheinung war in etwas beengt.

Mich hat, als ich hierüber nachgedacht hatte, ſpäterhin die Vergleichung der koloſſalen Cherubim im Allerheiligſten des ſalomoniſchen Tempels, unter

deren Flügel die alte mosaische Lade mit ihren Cherubim gesetzt wurde, auf eine andre Spur geführt. Noch läßt sich nichts behaupten; aber große Möglichkeit ist da. Von jenen großen Cherubim heißt es 1 Kön. 6, 23 ff. „Er machte auch im Debir (d. i. entweder Sprachort, wo Gott redete, oder Hinterstes, Hinterkammer, auf allen Fall das Allerheiligste) zween Cherubim zehn Ellen hoch von Oehlbaumholz. Fünf Ellen hatte der eine Flügel eines Cherubs, und fünf Ellen der andre Flügel, daß zehn Ellen waren von dem einen Ende seiner Flügel bis zum andern Ende seiner Flügel. Also hatte der andre Cherub auch zehn Ellen, und war einerley Maaß und einerley Figur beyder Cherubim. Der eine Cherub war zehn Ellen hoch, und so auch der andre Cherub. Und er that die Cherubim mitten ins innerste Haus (ins Allerheiligste) und die Cherubim breiteten ihre Flügel aus, daß eines Flügel rührte an diese Wand, und des andern Cherubs Flügel rührte an die andre Wand; aber mitten im Hause rührete ein Flügel an den andern. Und er überzog die Cherubim mit Golde." — Man vergleiche hiezu 2 Chron. 3, 10—13. Diese giganmischen Bilder waren zehn Ellen hoch, sie sahen, wie es im Chronikbuch ausdrücklich heißt, mit ihrem Antlitz zum hause wärts, d. h. sie standen nicht gegeneinander, sondern waren beyde gegen den Eingang gewandt, nach dem Vordertheil des Tempels zu; wobey ein ähnlicher Ausdruck wie der von den Cherubim auf

der Bundeslade, daß ſie nach dem Sühndeckel ſehen ſollten (ופניהם לבית). Ihre ausgebreiteten Flügel durchſchnitten den ganzen Raum des Allerheiligſten, und bildeten ein zuſammenſtoßendes Dach oder Schirm. Denn dieſer Raum betrug inwendig zwanzig Ellen; jeder Cherubsflügel war fünf Ellen lang; eines jeden Gefieder nahm alſo zehn Ellen ein, und jeder ſtieß in der Mitte mit einer Flügelſpitze an den andern. Könnten die moſaiſchen Cherubim nicht eben ſo ihre Fittige zum Schirmdach längs der Lade ausgereckt und aneinander geſtoßen haben? Dann wären dieſe Worte vollſtändig erklärt, und in ihrem vollen Sinn anzunehmen.

Allein bey den ſalomoniſchen Coloſſen heißt es, ſie ſeyen nach dem Hauſe zu gewandt geweſen, dem Eintretenden entgegen; von den moſaiſchen Cherubim der Lade aber, ſie hätten nach dem Deckel zu und einander angeſehen. Dieſes ſcheint eine ganz verſchiedene Richtung?

Wie aber, wenn die letztern im Ganzen dieſelbe Richtung gehabt, und mit den Leibern gegen den Eingang gewandt geweſen wären, alſo mit ihren Rücken gegen Weſten, und hätten alſo mit den natürlich aufgebreiteten Flügeln ein vollſtändiges Dach über dem Sühndeckel gebildet; hingegen ihre Angeſichter hätten mit einer ſanften Biegung des Halſes ſeitwärts gegen einander und gegen den Sühndeckel zu, auf den Sühndeckel, geblickt? Auch dieſes könnte der Sinn der Worte ſeyn: ihre

Antlitze ſollen gegen einander und gegen oder auf den Sühndeckel gerichtet ſeyn.“

Ueberdem iſt noch nicht ausgemacht, weder daß die moſaiſchen noch daß die rieſenhaften ſalomoniſchen Cherubim aufrechte Menſchenſtellung hatten. Die Neuern ſind ſehr geneigt anzunehmen, und ich kann es nicht widerſprechen, daß ſie den ägyptiſchen Sphinxen glichen, folglich einen vierfüßigen Thierleib hätten mit einem menſchlichen Kopf; wobey nur der Unterſchied wäre, daß der alte ägyptiſche Sphinx, wie er zu Moſes und noch zu Salomos Zeit in Aegypten gebildet wurde, niemals Flügel hat, auch gewöhnlich liegt, nicht ſteht; hingegen die Cherubim Salomos nach der ausdrücklichen Angabe 2 Chron. 3, 13. auf ihren Füßen ſtunden. Welches, im Vorbeygehen geſagt, gar übel zu dem modernen Gedanken paßt, daß Moſes die Cherubim als eine bloße Copie der ägyptiſchen Sphinge aufgeſtellt habe. Aber mit dem Thierleib mag es dabey immer ſeine Richtigkeit haben. Dieſe geflügelten ſtehenden Thierbilder, etwa Löwenkörper, mit Menſchenköpfen, hätten alſo im Ganzen auf der Bundeslade herwärts, dem Eingehenden entgegengeſtanden, die Hintertheile nach Weſten gekehrt, durch eine ſanfte Wendung des Kopfs aber, wie getreue Hüter und gehorſame Knechte, nach dem Sühndeckel und einander angeblickt. Und eben dieſe Kopfwendung könnten ſogar die ſalomoniſchen Cherubim gehabt haben, ungeachtet es von ihnen

heißt, ihre Angesichte oder Vordertheile seyen hauswärts gewendet gewesen. Es fragt sich aber auch bey ihnen noch andres. Namentlich ob ihre Körper selbst zehn Ellen hoch gewesen, welches wahrscheinlich ist, wenn sie aufrechte Menschenstaur hatten; oder ob sie vom Boden bis an die, diagonal hinaufreichenden Flügelspitzen zusammen zehn Ellen maßen, ihr vierfüßiger Thierleib aber seiner eignen Höhe nach weniger; oder ob ihr Thierleib gleichwohl selber zehn Ellen hoch war, und die Flügel sich horizontal aufbreiteten? Alles dieses sind Räthsel, und sie dürfen uns nicht befremden, weil dergleichen Schilderungen in der Bibel aus verschiedenen Gründen nicht ganz vollständig zu seyn pflegen. Vielleicht kommt eine Zeit wo sie uns rein ausgemalt, und zugleich das ganze Licht über ihre Bedeutung ergossen wird. Inzwischen ist es gut, wenigstens das Irrige wegzuscheiden, und die Zweifelsfragen gehörig auseinander zu setzen. — Das Chronikbuch sagt: sie standen auf ihren Füßen. Hätte es die Zahl der Füße hinzugesetzt — welche des etwanigen Duals ungeachtet doch nicht mit Gewißheit zu bestimmen ist — so würde viel mehr entschieden seyn. Aber heißt nicht vielleicht eben dieser Ausdruck so viel als: es waren zwar vierfüßige Thierkörper, die aber nicht wie Sphinxe lagen, sondern standen? Wenn sie zweyfüßig waren, wozu brauchte des Stehens erwähnt zu werden, das sich von selbst begriff?

Für den aufrechten Menschenleib der Cherubim der Lade und des Tempels spricht allerdings die ausdrückliche Angabe im ersten Capitel Ezechiels, daß die, welche er gesehen, aufrechte Menschengestalt gehabt hätten, und sodann, daß sie nirgends ausdrücklich mit vier Füßen vorkommen. So müßten also auch die Riesenwächter im Allerheiligsten des Tempels, als Engelbilder mit Rinderfüßen, zehn Ellen hoch, und mit horizontalen Flügeln gerade gegen den Eingang, die auf der Lade aber in gleicher Bildung einander zugekehrt gewesen seyn. Die Flügel der erstern müßten, wie ausdrücklich geschrieben steht, mit ihren fünf Ellen, die zusammen zwanzig betrugen, den ganzen Raum des Allerheiligsten in dessen halber Höhe (denn es war auch zwanzig Ellen hoch) überschirmt, und dem HErrn auf diesem Dach einen Sitz oder Wagen dargeboten haben, nach dem Ausdruck 1 Chron. 29, 18. dagegen etwa die Flügel der Cherubim auf der Lade nicht dem Eintretenden querüber, sondern umgekehrt, nach Ost und West sich sanft ausstreckten, und nur einen Theil des Deckels an jeder Seite schirmten. Indessen verstehen selbst Rabbinen den Ausdruck Wagen von dem Rücken der Thiere, wie von Reitthieren, und es ist nicht ganz außer Acht zu lassen, wenn Tacitus, der Hasser der Juden, und Bewundrer ihrer erhabenen Religion, einer Sage erwähnt, daß im Tempel ein Eselsbild aufgestellt gewesen; obschon sich nach seiner eignen Anzeige,

als Pompejus mit Gewalt in den Tempel drang, ergab, daß im Innern kein Götterbild ſtehe, und nur ein leerer Geheimort ſey. (Tacit. hist. V, 3. 4. 5. 9.). Natürlich, denn das Allerheiligſte zu Pompejus Zeit hatte weder die Bundeslade, die langſt verloren gegangen war, noch die Cherubim des erſten Tempels, unter deren Fittigen jene ruhte (1 Kön. 8, 6. 7.) und von ihnen überdeckt ward (2 Chron. 5, 8.).

Der wundergeſtaltige wandelbare Cherub muß nicht an einem Ort wie am andern ausſehen. Im Grunde weiß ich auch nicht, ob ſowohl bey den moſaiſchen als ſalomoniſchen Cherubim von wirklichen ſchirmenden, folglich horizontalen Flügeln, die ein Dach und einen Sitz bilden, bey aufrechter Menſchengeſtalt die Rede ſeyn kann. Hier wird ein Flügeldach im ſtrengern Sinn immer einigen Zwang erfordern, dagegen es bey vierfüßigen Thiergeſtalten ſich natürlich und ohne Zwang bilden wird. An Menſchenrücken hängen die Flügel hinten; an Thierrücken liegen ſie oben. Sollte dieſes nicht auch ein Wink für die Auslegung ſeyn?

Wenn die Cherubim der Bundeslade vierfüßige Thierkörper hatten, ſo ſtimmt damit V. 22. nämlich der HErr habe verſprochen, zwiſchen den zween Cherubim zu erſcheinen, beſſer zuſammen, als wenn wir Menſchenleiber mit der Richtung nach dem Eingang und gebogenen Hälſen zum Behuf eines vollſtandigern Flügeldachs annehmen. Denn in jenem Fall war zwiſchen den

beyden oſtwärts oder hauswärts ſtehenden Thierleibern und hinter den ſich begegnenden Flügelſpitzen ein offner Raum für den Fuß der Erſcheinung, der auf der Fläche des Deckels ſelbſt ruhen konnte. Auch konnte die Lichtglorie wohl mitten auf ihren zuſammenſtoßenden Flügeln thronen, und erſchien alsdann ebenfalls zwiſchen den Cherubim, deren einer der Wolke der Schechinah immer zur rechten und der andre zur linken war. Eben aus dem letztern Grunde folgt aber aus dieſen Worten nichts genügendes, weder für eine noch die andre Vorſtellung. Auch iſt noch möglich, daß ſie mit vierfüßigen Thierleibern einander gerade gegenüber ſtehend ſich angeblickt, und folglich dem Deckel und der Schechinah die Antlitze zugewandt, die thieriſchen Hintertheile aber nach Süden und Norden gekehrt haben.

Wo ſich nichts beſtimmt behaupten läßt, iſt es der geſunden Vernunft gemäß, und ein Opfer für die Wahrheit, nur fragweiſe zu Werke zu gehen. Vielleicht beantwortet in Kurzem ein Weiſerer, was ich hier nur in den Nebeln des Zweifels vor Augen ſtellen darf. Auch eine mühſame Beſchreibung eines Bildwerks oder einer Zeichnung, kann nach deren Verluſt Fragen übrig laſſen; wie viel mehr der leiſe Umriß, der uns in den Worten der Bibel aufbehalten iſt? Noch iſt der räthſelhafte Cherub auch der Geſtalt nach bey aller Bemühung ein halbes Räthſel. Und es kommt noch ein Um-

ſtand hinzu, welcher die Dunkelheit vergröſſert, oder ein anderweitiges Licht eröffnet.

Was nämlich Heſek. 1, 10. Stier heißt, das heißt C. 10, 14. ſchlechthin Cherub. Mithin heißt Cherub auch ſo viel wie Stier, und die Stiergeſtalt ſcheint gar die Grundgeſtalt des Cherubs zu ſeyn, oder des ſymboliſchen Bildes, das zur Bezeichnung höherer Kraft, ja der erſcheinenden Gottheit ſelbſt gebraucht wurde, wie der Vorgang 2 Moſ. 32. zu verſtehen gibt, und ſelbſt die goldnen Rinder zu Dan und Bethel beweiſen, ein Bilderdienſt, welcher von dem Götzendienſt genau unterſchieden wird, 2 Kön. 3, 2. 3. C. 10, 28. 29. Weder dieſe Rinder, noch Aarons Rind, waren Götzen und Dämonenbilder wie die Baalim; ſondern verbotene Symbole des wahren Gottes, welche wahrſcheinlich mit dem Opferſtier zuſammenhangen, wie ſchon anderwärts auch von Andern gezeigt iſt. Cherub aber kann aus zwey Gründen ſo viel wie Stier bedeuten; entweder aus demſelben etymologiſchen Grund, weßwegen ein Stier, Ochſe oder Kuh auch bakar (בקר) heißt, oder ſofern das Wort Cherub vielleicht zuerſt ein Bild, eine Hieroglyphe bedeutete, und die Hauptbieroglyphe der reinſten und älteſten Symbolik der Stier war. Wir wollen hieraus gleichwohl nicht ſchlieſſen, die moſaiſchen Cherubim ſeyen geflügelte Stierbilder geweſen; ſie mögen jedoch vier Stierfüße gehabt haben.

Doch

Doch es ließe ſich noch ein Beweis für die vierfüßige Bildung der Cherubim auf der Lade und der ſie überſchirmenden koloſſalen finden, wodurch vielleicht ein noch unverſtändliches Wort erklärt würde. Denn daß die Rieſencherubim Salomos nach den kleinern moſaiſchen gebildet waren, hat um ſo mehr, als beyde im Allerheiligſten ſtanden und Ladenwächter waren, volle Wahrſcheinlichkeit. Es heißt nämlich von den ſalomoniſchen 2 Chron. 3, 10. bey Luther: „Er machte auch im Hauſe des Allerheiligſten zween Cherubim nach der Bildnerkunſt, und überzog ſie mit Golde.“ Die Worte: nach der Bildnerkunſt, ſind noch ſehr ungewiß; es heißt: ein Werk zaazüim (צעצעים). Dieſes Wort iſt darum ſo ſchwer auszulegen, weil die Wurzel wovon es entſpringt, unſicher, und der möglichen Wurzeln Bedeutung an ſich ſelbſt unbeſtimmt iſt. Läßt es ſich von zaah (צעה) herleiten — gegen welche Herleitung im Grunde nicht allzuviel verſchlägt, daß, wie die Grammatiker bemerken, Wörter dieſer duplicirten Form von Quiescentibus und Geminatis abzuſteigen pflegen, indem ja die Irregularia oftmals ihre Form wechſeln, und ſich auch צוץ und צעע für צעה denken läßt — ſo ſind wieder zwey Möglichkeiten. Entweder zaah heißt: ſich beugen, niederhängen; oder es heißt: ſchreiten, wandeln, große Schritte machen. Dieſe beyden Bedeutungen beſtreiten ſich gegenſeitig das Wort; vielleicht ſind ſie beyde

an verſchiedenen Stellen richtig, und vereinigen ſich in einem gemeinſchaftlichen Grundbegriff. In beyden Fällen aber könnten Zaaziim vierfüßige Thiere bedeutet haben: ſofern ſie vorwärts auf ihren Füßen ruhen (prona, depressa), oder ſofern ſie weitaus und mit gedoppelten Schritten ſchreiten (gradientia, ambulantia); dieß letzte auch bey großen Thieren im Gegenſatz von ſchnellaufenden kleinen, und von fliegenden. Der Ausdruck ein Werk heißt aber bey den Kunſtwerken der Stifshütte und des Tempels gar häufig: eben ſo gebildet wie, gleich als wie — mithin hätte es keinen Anſtand, daß maaseh zaaziim ſo viel wäre, wie: gleich vierfüßigen Thieren, in vierfüßiger Geſtalt, wie Vierfüßige. Damit aber träfe wohl zuſammen was nachher geſagt iſt V. 13. und ſie ſtunden auf ihren Füßen. Wenn wir nur der Wortbedeutung ſelbſt vollkommen verſichert wären; da in allen ſolchen Fällen Beſcheidenheit eine größere Tugend als Scharfſinn iſt. Die Auslegung von Zaaziim, der ich ſonſt am liebſten beypflichte, da man es erklärt: aus verſchiedenen Formen gemiſcht, welches der rechte Begriff eines Cherub iſt, ſagt noch nicht genug für den thieriſchen Leib; inzwiſchen widerſpricht ſie ihm auch nicht.

Ich bekenne, daß auch ohne dieſe Etymologie der Gedanke: die Cherubim der Lade hätten als einfache, geflügelte, vierfüßige thieriſche Bilder

mit Menſchenköpfen (etwa wie Sphinxe gebäubt) von Weſten nach Oſten geſtanden, und einander ſeitwärts angeblickt, um deßwillen große Wahrſcheinlichkeit für mich hat, weil er alle Beſtimmungen bequem vereinigt, und dabey kunſtgemäß iſt. Ihnen gleichend hätten denn die Coloſſe ſie überſchattet (2 Chron. 5, 8) und der ſalomoniſche Bund alſo den moſaiſchen umſchloſſen und gehütet.

Auch Joſephus wußte von der Geſtalt der Cherubim auf der Bundeslade nicht mehr wie wir; doch iſt es bemerkenswerth, daß er ſie Thiere nennt. Andre glauben, er habe ſeine Wiſſenſchaft mit Fleiß bedeckt. Er ſpricht (Alt. III, 6, 5.) „Auf dem Deckel waren zwey Bilder: Cherube nennen ſie die Hebräer. Es ſind geflügelte Thiere, an Geſtalt keinem der von Menſchen geſehenen ähnlich. Moſes aber ſagt, er habe ſie am Thron Gottes alſo geformt geſehen.“ Und anderwärts beym Tempel (Ebendaſ. VIII, 3, 3.). „Wie dieſe Cherube ausſahen, kann niemand ſagen noch vergleichen.“

Da die genaue Kenntniß dieſer und andrer verlorenen Geſtalten kein zu dem ernſthaftern Zweck unſrer heiligen Religion, nämlich der Seele Seligkeit, nöthiges Erforderniß iſt, ſo können wir, wenn wir die unterhaltende Erforſchung derſelben bis an den letzten Punct gefördert haben, ſie ruhig aufgeben. Wie aber, wenn auch darum die Decke davor hängen bliebe, weil einſt die Wie-

derfindung mehrerer von dieſen ehrwürdigen Reliquien auf eine Zeit, wo kein Mißbrauch mehr, weder von einer noch andrer Seite zu befürchten iſt, aufgeſpart wäre? auf daß alsdann unſre Freude vollkommen ſey. Des Menſchen Hang, nach den Werken der Zeit und der Väter zu ſuchen, wird nur mit dem jetzigen Zuſtand unſers Planeten aufhören; und es iſt der Vorſehung würdig, dieſe unſchuldige und fruchtbare Begierde auf die edelſte Weiſe zu befriedigen. Und edleres gibt es nichts, als die Urkunden der Verbindung der Menſchheit mit Gott, ihrem Erretter, und die Spuren der himmliſchen Weisheit auf Erden.

Nachtrag.

Als vorſtehender Aufſatz fertig war, bekam ich die gelehrte Abhandlung des Johann Spencer de origine Arcae et Cherubinorum in die Hände, welche ſich in ſeinem Werk de legibus Hebraeorum ritualibus befindet, und die fünfte Diſſertation des dritten Buchs iſt. Wer gern viel Gelehrtes über dieſen Gegenſtand geſammelt ſähe, findet daſelbſt eine reiche Weide. Für unſern Zweck liefert aber der Verfaſſer gleichfalls nichts entſcheidendes. Was mir am wichtigſten ſcheint, ſind ſeine Wahrnehmungen über den Namen der Cherubim, die kürzlich folgendes enthalten:

1) Cherub heißt ein Ochſe oder Kalb, wie aus der Vergleichung von Ezech. 1, 10. mit C. 10, 14. erhellt. Damit ſtimmt überein, daß das Wurzelwort (כרב) auf Syriſch und Chaldäiſch [auch im Arabiſchen, ſ. Caſtell.] ackern bedeutet. Aus gleichem Grunde heißt der Ochſe bakar (בקר) weil die Wurzel im Arabiſchen die Erde aufreiſſen, pflügen heißt. [Bakar und caraf haben den gemeinſchaftlichen Grundbegriff: ſpalten, einſchneiden, graben. Das letzte teutſche Wort iſt mit karaf oder carabh urſprünglich daſſelbe, und karabh und bakar ſind bloße Verſetzungen, nebſt Vertauſchung eines Buchſtabens von gleichem Organ mit dem andern, oder des gelindern mit dem härtern K. Sofort kann karaf auch ſoviel wie einritzen, ſchnitzen, zeichnen und ſchreiben bedeuten. Auch ſchreiben, scribere, γραφειν, ſind immer daſſelbe Wort. Aus dieſer letzten Etymologie läßt ſich die Erklärung von Cherub, daß es ſo viel wie Bild, Figur, Hieroglyphe überhaupt ſey, wohl rechtfertigen. Nach der andern und Grundbedeutung der Wurzel iſt der Ochſe Cherub und Bakar genannt entweder als Ackerthier, oder wegen ſeines ſtark geſpaltenen, großen Hufs.]

2) Das Wort Cherub enthält den Begriff eines mächtigen Weſens; im ſyriſchen Dialect bezeichnet es auch Macht und Stärke [hierüber ſowohl als über die Bedeutung von Bildwerk, ebenfalls nach dem Syriſchen, vgl. Caſtell.] und damit ſtimmt

überein, was Philo, wahrscheinlich aus hebräischer Schule, berichtet: daß durch die Cherubim die Kräfte des höchsten Wesens, nämlich die schaffende und regierende, angedeutet würden. Ferner, daß Gott, wenn er in seiner Macht geschildert wird, der heißt, welcher auf den Cherubim, d. i. den Starken, sitzet, oder bey und zwischen den Cherubim wohnet. [Aus dieser und andern Spuren hat Michaelis seine Hypothese von Donnerrossen geschöpft, welche nach ihm die Cherubim vorstellen sollen, und womit er auf allen Fall zu einseitig war.]

3) Das Wort bezeichnet auch ein Wesen voll Weisheit und Erkenntniß. Die neuern Lexicographen wissen zwar nichts von dieser Bedeutung, aber unter den Alten sprechen viele dafür. Auch verbindet sich damit das durch Versetzung verwandte Chabir im Arabischen (mit Cha geschrieben), welches weise, verständig, klug sagen will. Philo erklärt den Namen Cherubim durch große Erkenntniß und Wissenschaft. Clemens Alexandrinus und Hieronymus behaupten dasselbe. Deßgleichen zwey syrische Schriftsteller. [Schon die geheimnißvolle Bildung der Cherubim leitet auf diesen Sinn ihres Wesens. Ich kann hier nicht umhin, der merkwürdigen Angabe eines bekannten Mystikers, des Marquis v. Marsay, auch Maersius genannt, Verfassers der Zeugnisse eines Kindes u. s. w. zu erwähnen, nach welchem die Seraphim die Engel der göttlichen Liebe

ſind, welche in deren ſanftem Feuer brennen, und es mittheilen; die Cherubim aber die Helden der Erkenntniß, welche die Geheimniſſe Gottes erforſchen und mittheilen. Auch die Ideen von Schrift, Zeichnung, bildlicher Darſtellung der Gedanken und Hieroglyphik, die in der Etymologie des Worts liegen, treffen damit zuſammen.]

4) Der Name der Cherubim wird in der heil. Schrift Engeln beygelegt, wie der Wächter des Paradieſes und Ezechiels Geſichte beweiſen. Daher haben auch Juden und Chriſten unter Cherubim beſtändig Engel verſtanden. Auch ſind dieſe des Namens der Starken und Weiſen wohl werth, Eigenſchaften, welche die Schrift ihnen auch ſonſten beylegt.

5) Cherub hieß bey den alten Hebräern auch eine Figur oder ein Bild, wie die verwandten Dialecte beweiſen, und inſonderheit ein aus Geſtalten verſchiedener Geſchöpfe zuſammengeſetztes und geheimes [darüber iſt ſchon bisher geſprochen]. Aus dieſem und dem vorigen Grund wurden die Cherubim auf der Bundeslade alſo genannt. Wozu noch kommt, daß in ihrer Geſtalt die eines Thiers die vorherrſchende geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo daß das Ganze, wie öfter, von dem herrſchenden Theil den Namen erhielt. Uebrigens heißt die Bundeslade, deren Begleiter ſie ſind, auch die Lade der Macht (Pſ. 132, 8. 2 Chr. 6, 41.) und ſchlechthin die Macht und Herrlichkeit Iſraels (Pſ. 78, 61.)

Spencer erklärt ſich noch mehrmals dahin: die Geſtalt der Cherubim ſey gemiſcht geweſen, in der Miſchung aber habe ſich die Stierform ausgezeichnet, und dem Ganzen die Benennung geliehen. Ueber das Primat unter den verſchiedenen Ordnungen lebendiger Geſchöpfe, welches durch die vier Cherubsgeſtalten gewiſſen Thieren nebſt dem Menſchen zugeeignet wird, bringt er einen Spruch aus dem Talmud bey, den ich hier noch beyfüge: „Viere ſind vornehm in der Welt: der Löwe unter dem Wild, der Stier unter dem Vieh, der Adler unter den Vögeln, der Menſch aber über alles; doch Gott iſt höher denn das Ganze.“

Von den vielfachen wichtigen Bedeutungen der vier Cherubsbilder haben bereits Andre gehandelt, und vielleicht iſt mir verſtattet, künftig noch ein Mehreres hinzuzuthun. An Spencer, deſſen übrige Begriffe zwar manche Sichtung zulaſſen, ſchätze ich unter andern die jetzt ſo ſelten gewordene, ächt myſtiſche Freyheit der Anſicht, welche nie das Einzelne für das Ganze nimmt, ſondern in Einem Vieles ja Unzähliges zuſammenbegriffen glaubt, und mit nüchterner Unterſcheidungskraft Alles in Allem zuläßt. In der That, ohne dieſen großen Sinn für die Sprache des Unendlichen können wir weder den Cherub noch die Milbe deuten.

18.

Der Altar des Brandopfers.

Klärer als über die Cherubim werden wir über dieſes hohe Heiligthum der Iſraeliten ſehen, deſſen Beſchaffenheit jedoch bis jetzt wenig verſtanden iſt. Ein Geräthe, worauf dem HErrn die unzähligen vorbildlichen Opfer ſeines vorbildlichen Volks brannten, worauf ein ewiges Feuer, das Bild ſeiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Macht loderte, dieſer eigentliche Vereinigungspunct des Volks mit ſeinem Gott, verdient beſondre Aufmerkſamkeit.

Nach der Verordnung 2 Moſ. 27. und der Ausführung C. B. war der Brandopferaltar der Stiftshütte innerlich oder im Kern, wie die Bretter der Stiftshütte ſelbſt und andres, von Schittim - d. i. Acacienholz (Mimosa Nilotica Linn.) und mit Kupfer überzogen. Er maß ins Gevierte fünf Ellen, und war drey Ellen hoch. Er hatte auf den vier Ecken Hörner: d. i. wahrſcheinlich gerad emporſtehende Pföſtchen. Er hatte an

den Seiten vier Ringe, wodurch man zwey Stangen zog, um ihn daran zu tragen.

Bey Luther heißt es ferner C. 27, 4. „Du sollt auch ein ehern Gitter machen wie ein Netz, und vier eherne Ringe an seine vier Orte" [nach der Sprache Luthers so viel wie Ecken]. V. 5. „Du sollts aber von unten auf um den Altar machen, daß das Gitter reiche bis mitten an den Altar."

Diese Uebersetzung ist nicht sowohl unrichtig als unvollständig, und daher auch unverständlich. Auch ist sie den Worten nach längst verbessert. Es steht ein Ausdruck da, welchen Luther vermuthlich selbst nicht recht verstand. Wir wollen gleich an die neuesten Erklärer gehen. Augusti und de Wette übersetzen: „Und mache dazu ein Gitter, netzförmig, von Kupfer, und mache an das Gitter vier Ringen von Kupfer, an seine vier Enden. 5. Und setze es unter die Einfassung des Altars unterhalb, so daß das Netz bis an die Hälfte des Altars gehe." Ist im Ganzen recht gegeben; daß es eigentlich heißt: „mache an das Netz," bedeutet nichts, denn Gitter und Netz sind hier dasselbe. Es kommt dabey das Wort zum Vorschein, welches Luther ausläßt, nämlich Einfassung. Im Hebräischen Karkob (כַּרְכֹּב). Gesenius im Wörterbuch übersetzt es ebenfalls Einfassung, Rand des Altars; und sagt hinzu: „Soviel sich aus dieser Stelle [bey Mose] abnehmen läßt, war es ein

Rand, der in der Mitte der Altarhöhe rings um-her oberhalb des ehernen Gitters angebracht war, vielleicht um das vom Altare herabfallende aufzu-fangen.“ Die Angabe iſt abermals recht, nur bey dem vermutheten Zweck iſt noch einiges zu er-innern. Auch J. D. Michaelis gibt es Einfaſ-ſung; Moſes Mendelſohn Ausladung; die Berlenburger Umgang; Athias und die Staa-tenbibel Umlauf (Ommeloop). Auch der Chaldäer erklärts auf letzterwähnte Art. Ueber die Ableitung iſt man ſo weit einig, daß ſowohl die Erklärung: Einfaſſung als Umgang Statt haben kann. Was Geſenius von der Be-ſtimmung dieſer Einfaſſung vermuthet, findet ſich ſchon bey Coccejus, und iſt an ſich nicht verwerf-lich, jedoch nicht das einzige, wie wir ſogleich ſehen werden. Die ältern Vorſtellungen von die-ſer Sache ſind zum Theil äuſſerſt verwirrt, indem Einige gar aus dem Gitterwerk eine durchbroche-ne Altarplatte oder einen netzförmigen Roſt ma-chen, wodurch die Aſche hinabgefallen wäre, fola-lich dieſes Gitter horizontal und nicht ſenkrecht anbringen.

Wenn von einem hölzernen Brandopferaltar mit Kupfer überzogen die Rede iſt, ſo verſteht ſich, daß dieſes nichts anders als ein hohler, offe-ner Kaſten ſeyn kann, der mit etwas ausgefüllt worden, worauf eigentlich das immerwährende Feuer brennen konnte. Denn dieſes auszuhalten, waren weder die Kupferplatten noch das Holz

geeignet. Schon Andre haben dieſes erkannt. Ein rechter Altar des HErrn zur Verbrennung der Opfer mußte nach göttlicher Verordnung (2 Moſ. 20, 24. 25. im Hebr. 21. 22.) entweder von Erde (אדמה) oder von unbehauenen Steinen ſeyn. „Einen Altar von Erde mache mir, und opfre darauf deine Brandopfer und deine Dankopfer, deine Schafe und deine Rinder. An jedem Ort, wo ich meines Namens werde gedenken laſſen, will ich zu dir kommen und dich ſegnen. V. 25. Und ſo du mir einen Altar von Steinen machen wirſt, ſollſt du ihn nicht von gehauenen Steinen bauen: denn wo du mit deinem Schneidezeug darüber fährеſt, ſo haſt du ſie entweiht. V. 26. Und ſollſt nicht auf Stufen zu meinem Altar ſteigen, damit nicht deine Blöße vor ihm enthüllet werde.“

Der Altar alſo, den wir ſchildern, war eine Form oder Faſſung für die dareingeſchüttete Erde, welche oben geebnet, und vermuthlich etwas feſtgedrückt oder eingeſtampft, den Heerd bildete; eine Veredlung des bloßen Erdhaufens, auf welchem man ſonſt auch opfern konnte. Nun glaubt Michaelis dieſer Altarkaſten ſey durch Bretter in zwey Hälften geſondert geweſen, und habe ungefähr die Form eines II gehabt. Der untere Theil ſey hohl und gitterförmig geweſen, um das Blut der Opferthiere da hineinzuſprengen: der Obertheil hingegen ſey mit Erde angefüllt worden. Demnach müßte alſo der Karkob aus den

vorſtoßenden Scheidebrettern entſtanden ſeyn; dieſer Unterſchied hätte an den vier Seiten auswendig einen breiten Rand gebildet. Und dieſes untere Fach des Altars würde in den Worten beſchrieben V. 5. „ſetze das Gitter unter den Karkol des Altars unterhalb, daß das Netz bis an die Hälfte des Altars gehe.“ Allein dieſe Worte ſcheinen, wie man wohl fühlen wird, etwas anders zu enthalten. Noch ehe das Gitter drankommt, wird eine untere Hälfte des Altars vorausgeſetzt. Ueberdem iſt ein Altarkaſten, deſſen Unterhälfte netzförmig, die obere aber undurchbrochen gearbeitet und mit ſchwerer Erde angefüllt iſt, ein unförmliches, übel berechnetes Werk, das durch die Schwere des Obertheils leiden und einbrechen wird, wofern es nicht an den vier Ecken vier tüchtige Pfeiler hat, welche die obere Hälfte ſtützen, und zwiſchen welchen die gegitterten Füllungen müßig und unbeſchwert ſchweben. Von ſolchen Poſtamenten leſen wir aber nichts. Es iſt ein ganz einfacher Kaſten, drey Ellen hoch, bey dem aber allerdings einer Hälfte oder halben Höhe gedacht wird, und bey dieſer einer Einfaſſung oder eines Umgangs. Wir leſen auch nichts von dem ſehr mühſamen Ausſchöpfen der Erde aus dem obern Kaſten, bey Ortsveränderungen in der Wüſte, wo der Gebrauch dieſes Altars aufhörte, bis man wieder an einen Ruheplatz kam, und die Stiftshütte neuerdings aufgeſchlagen wurde; ſondern es heißt nur, ſie ſollten den Altar abäſchern, ehe ſie die

purpurne Decke drüber ſchlügen (4 Moſ. 4, 13.). Endlich findet ſich von den Scheidebrettern, oder dem Zwiſchenboden in der mittlern Höhe, kein Wort.

Ich habe folgende Vorſtellung von dem Werk. Der Altarkaſten von fünf Ellen ins Gevierte und drey Ellen Höhe hatte weder oben noch unten noch in der Mitte einen Boden, ſondern die bloßen vier Wände, die von oben bis unten undurchbrochen waren. In der mitten Höhe, anderthalb Ellen von unten hinauf und von oben hinunter, hatte er eine vorſtoßende Einfaſſung, oder eine um die vier Wände herumlaufende Bank, etwa eine halbe Elle, oder auch eine ganze breit, an die Kaſtenwände von außen feſtgenagelt, und durch den gemeinſamen kupfernen Ueberzug noch beſſer damit verbunden. Unter dieſer Bank befand ſich äußerlich das kupferne Gitterwerk. Auf ihm ruhte die Bank, oder vielmehr es hing an ſelbiger und deren äußerem Rande, ſtand ſelbſt unten auf der Erde auf, gleich dem innern undurchbrochenen Kaſten, und umgab dieſen an allen vier Seiten. Es bildete mit der Bank oder dem Carkof ringsum einen heraustretenden Abſatz, wodurch die untere Hälfte des Altars an allen Seiten breiter als die obere erſchien. Auf den Carkof, Bank oder Umgang, trat der Prieſter beym Opfern, oder wenn er Holz nachlegen, oder ſonſt etwas auf dem Altar verrichten wollte. Denn wenn auch die hebräiſche Elle nicht groß angenommen wird, ſo gaben ihrer drey dem Altarkaſten wohl immer eine Höhe, wel-

che das Arbeiten auf der Altarfläche vom Boden oder Hügel aus, worauf er ſtand, beſchwerlich machte. Wir leſen auch in der oben ausgezogenen Stelle vom Aufſteigen zum Altar, oder gar auf den Altar (עַל). Wir leſen vom Herabſteigen, 3 Moſ. 9, 22. „Und Aaron hub ſeine Hand auf zum Volk, und ſegnete ſie, und ſtieg herab, da er das Sündopfer, Brandopfer und Dankopfer gemacht hatte.“ So ſpricht auch Sirach C. 50, 12. vom Hohenprieſter Simon: „Wenn er den ſchönen langen Rock anlegte, und den ganzen Schmuck anzog, und zum heiligen Altar aufſtieg (Luther: trat)“ — und V. 22. „Wenn er nun wieder herabging, ſo reckte er ſeine Hand aus über die ganze Gemeine der Kinder Iſrael“ u. ſ. w. Das Gitter aber diente, um das an die untern Wände und den Boden, die Grundlage, (יְסוֹד) des Altars geſpritzte Opferblut zu verwahren (ſ. z. B. 2 Moſ. 29, 12. 3 Moſ. 4, 7.) und Menſchen und Opferthiere von dem heiligen Altar abzuhalten. Da die Ringe für die Tragſtangen am bequemſten in der mittlern Höhe angebracht wurden, ſo mußten ſie unter dem Vorſprung oder Carkof an den Ecken des Netzwerks auſſen an zwey Seiten befeſtigt ſeyn. Wenn nun eine Höhe zur Altarſtelle gefunden oder aufgeworfen war, ſo wurde der Kaſten daraufgeſetzt, und von unten bis oben mit Erde, vielleicht auch unten mit Steinen und Kieß, vollgeſchüttet, und die Heerdfläche, vermuthlich mit der reinſten, wohlgeſiebten Erde, geebnet.

Allein wie kam der Prieſter auf den Umgang hinauf? wie die Opferthiere? denn es heißt oben: „Du ſollſt nicht auf Stufen zu meinem Altar ſteigen, damit nicht deine Blöße vor ihm enthüllet werde.“ Es glauben zwar Einige dieſes Gebot ſey noch ohne Rückſicht auf die Verordnung gegeben, wonach die Prieſter unter ihrem Rock Beinkleider tragen mußten (2 Moſ. 28, 42. 43.) indem es älter ſey. Und wirklich finden ſich im prophetiſchen Tempel Ezechiels (worin aber vieles anders iſt als ſonſt) C. 43, 17. Stufen des Altars. So hätte alſo der Brandopferaltar der Stiftshütte und des ſalomoniſchen Tempels Stufen haben dürfen, nachdem durch die Kleidung der Anſtand geſichert war. Doch möchte ich hierauf nicht feſt fußen. Man findet weder bey der Stiftshütte noch beym alten Tempel Altarſtufen. Es iſt alſo am beſten, mit den Rabbinen und nach der Angabe des Joſephus anzunehmen, daß der Prieſter auf einem gelinden ſchragen Aufgang von Sand oder Erde, ohne Stufen, mit langſamen, ehrwürdigen Schritten zum Umgang gekommen ſey. Dieſer Aufgang reichte demnach an der Seite, wo er ſich befand (nach der gemeinen Meinung an der Mittagsſeite) bis an den Sarkof, das iſt, ſeine ſtärkſte Erhöhung war anderthalb Ellen von dem Boden oder der Grundfläche des Altars, über der er aufſtieg. Das Verbot der Stufen oder Treppen ſcheint ſich zum Theil auf heidniſche Höhen und hochliegende Altäre zu beziehen, woran dergleichen befindlich ſeyn mochten;

mochten *); wiewohl auch gewisse heidnische Priester die dadurch entstehende Entblößung, selbst der Schienbeine, vermieden (s. Rosenmüllers Scholien zu 2 Mos. 20, 23). Nun ist es noch ungewiß, ob nicht die Beinkleider der levitischen Priester bloß von den Hüften bis an oder über die Knie reichten, und es ist dieses wahrscheinlich, obschon der Ausdruck (2 M. 28, 42.) etwas unbestimmt ist. Blieben also die Schienbeine bloß, so war noch immer ein klarer Grund jenes Verbots, auch andres abgerechnet, vorhanden. Auch im salomonischen Tempel nimmt man mit Wahrscheinlichkeit einen solchen Aufgang zum Altar an. Wäre aber dieser nicht bis zum Carkof hinaufgelaufen, so würde der und das ringsum befindliche Gitterwerk dem Priester, wenn er bloß auf der Erdhöhe gestanden hätte, die dem Altar zur Grundlage diente, und wenn das Aufsteigen bloß vom Aufsteigen zur letztern verstanden werden müßte, in seinen Verrichtungen auf der Heerdfläche hinderlich gewesen seyn. Er hätte den Vorsprung der Unterhälfte oder des Gitters zwischen sich und dem Altar, und zwar ohne Grund gehabt, da ein jeder geweihter Priester dieses hohe Heiligthum unmittelbar berühren durfte. Lassen wir aber den Carkof nicht so breit seyn, daß er ihn

*) Davon allein erklärt das Verbot und will wenige Stufen zulassen Spencer de legibus ritual. Hebr. l. 2. C. 7.

hindern konnte, so fällt sogar der von Coccejus und Gesenius angenommene Zweck dieser Einfassung hinweg, das etwa von oben Herabfallende aufzufangen: denn so wäre es leichtlich auch hievon herabgeglitten oder weiter gesprungen. Man reiche auch bey einem Gestell, das drey mäßige Ellen hoch, und fünf Quadratellen lang und breit ist, vom Boden aus auf die Oberfläche hinein: man wird nicht weit reichen, vielweniger Holz und Opferstücke nach der Gebühr hoch schichten und zurechtlegen können; zumal wenn noch immer ein Raum für die abhaltende Einfassung draufgeht, und da eben nicht jeder Hoheprieſter großer Statur gewesen seyn wird.

Was endlich das Wiederausschöpfen des Altars beym Aufbruch der Hütte Gottes betrifft, so war dieses, wenn meine Vorstellung gegründet ist, und ich recht sehe, ganz unnöthig; woraus auch das Stillschweigen darüber sich erklärt. Wenn nämlich der Heerzug der Israeliten ankam, so nahm man die Decke vom Gestell oder Kasten, setzte diesen auf eine Erhöhung, machte von Steinen und Erde den Aufgang vom untersten Boden bis zur Erhöhung, und von dieser weiter bis zur Altarbank, und schöpfte und stampfte den ganzen Kasten voll. Sollte man wieder wandern, so räumte man den Aufgang ein wenig vom Altar oder dessen Bank und Gitter ab, um den Kasten frey zu machen, und hob diesen mittelst der Stangen in die Höhe. So blieb der ganze vier-

ekige Erdkuchen ſtehen, der entweder zur Verhütung des Mißbrauchs verſchüttet wurde, oder, gleich andern Altären in der Wüſte, als ein Denkmal ſtehen blieb. Der Pilger, der ſpäterhin durch dieſe Steppen zog, konnte daran erkennen, wo ehedem das Wanderzelt des Heiligen in Iſrael geſtanden hatte, und ſeine Gegenwart ſichtbar geweſen war. Bey ihm konnte auch er des Namens des Höchſten gedenken. Das oben bemerkte abäſchern heißt nun ſo viel als reinfegen von Aſche und Erdſtaub, die auswendig und inwendig daranhingen, abſtäuben, nachdem der Altarkaſten vom Erdhaufen hinweggehoben war.

19.

Der moſaiſche Leuchter.

Nicht von dem Leuchter des Heiligen überhaupt ſoll die Rede ſeyn: denn dieſer iſt mehrmals verändert, ſeine wahre Geſtalt vergeſſen, und die Vorſchrift bey Moſe unrecht verſtanden worden; ſondern von eben dieſer Vorſchrift 2 Moſ. 25, 31 ff. und ihrer Ausführung C. 37, 17 ff. und was wir uns hiernach für ein Bild von dieſem heiligen Geräthe zu entwerfen haben.

Wir beſitzen eine alte Abbildung des ſiebenarmigen Leuchters auf dem Triumphbogen des Titus zu Rom. An deſſen innerer Wand ſieht man den Schaubrodtiſch nebſt den zwey Poſaunen und dahinter den heiligen Leuchter im Siegszug auf Schultern getragen. Hadr. Reland hat ein beſondres Büchlein geſchrieben: de spoliis templi Hierosolymitani in arcu Titiano Romae conspicuis. Darin befindet ſich eine Zeichnung dieſes Leuchters, die ſorgfältigſte, die man erwarten kann. Denn Reland hat ſie nicht nur zuerſt nach zweyen für ihn vom Original genommenen Zeich

nungen verfertigen, sondern hernach noch einmal mit dem Original vergleichen lassen, wobey wieder viele Augen geschäftig waren. Diese Sorgfalt nützt uns so viel, daß wir gewiß seyn können, der titianische oder letzte Tempelleuchter sey dem mosaischen in der Ausbildung und Verzierung sehr ungleich gewesen. Man zweifelt überdem, ob der Künstler dieses, nach Titus Tode vom Senat errichteten Triumphbogens das im Triumph aufgeführte Tempelgeräthe mit Augen gesehen oder sich so genau an dessen Form gehalten habe. Aber dieses auch zugegeben, so war der Leuchter, den Titus bey der Zerstöhrung von Jerusalem wegführte, von den einzelnen Leuchtern schon wenigstens der dritte. Denn im salomonischen Tempel waren ihrer zehn. Bey der Eroberung der Städt durch Nebukadnezar wurde vermuthlich der Leuchter des Moses mit der Bundeslade und der alten Stiftshütte aus dem Tempel geflüchtet, und an einen geheimen Ort gebracht, welcher nach der Angabe des 2ten Buchs der Maccabäer C. 2, 5. für die letztern Stücke eine Höhle des Bergs Pisga gewesen seyn soll, die man aber nie wiederfinden konnte. Unter den von den Chaldäern damals mitgenommenen Heiligthümern wird des Leuchters so wenig als der Lade gedacht (2 Kön. 25.) woraus allein schon die Verbergung derselben zu folgen scheint. Der zweyte Tempel, oder der unter Serubabel und Josua (Esr. 3—6) nach dem Exil gebaute, hatte also einen neuen

Leuchter. Ware unter den silbernen und goldnen Gefäßen, die Nebukadnezar mitgenommen hatte, und Cyrus den Juden wiedergeben ließ, auch der alte Leuchter gewesen, so wäre dieses wichtige Stück in dem Verzeichniß Esr. 1, 9 — 11. gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen worden. Den Leuchter des andern Tempels raubte Antiochus Epiphanes (1 Macc. 1, 23.). Darauf ließen die Maccabäer wieder einen neuen verfertigen (C. 4, 49.) und erst diesen (wenn er nicht noch mehrmals verändert, und anfangs aus geringern Materien, endlich wieder aus Gold gemacht worden, wie der Talmud berichtet) konnte Titus erobern. Mir ists am wahrscheinlichsten, daß der Leuchter des Titus von der Tempelrenovation unter König Herodes herrührte. Salomo hat sich bey seinen zehn Leuchtern ohne Zweifel an die Form des mosaischen gehalten, den er vor sich hatte. (S. davon 1 Kön. 7, 49. 2 Chron. 4, 7.). Diese scheint aber gleich nach der Gefangenschaft schon vergessen gewesen zu seyn, und die falschen Auslegungen ihren Anfang genommen zu haben, wie sie durch die Zeit des Josephus und der Talmudisten bis zu uns herabgewahrt haben. Eben diese Irrthümer beweisen aber, daß der Künstler am Triumphbogen des Titus die Zeichnung nicht nach Gutdünken erfunden, weil sie so ziemlich damit übereintrifft.

Bey Luther liest man also: C. 25. V. 31. „Du sollst auch einen Leuchter von feinem dichten

Golde machen; daran ſoll der Schaft mit Röhren, Schalen, Knäufen und Blumen ſeyn. 32. Sechs Röhren ſollen aus dem Leuchter zur Seiten ausgehen, aus jeglicher Seite drey Röhren. 33. Eine jegliche Röhre ſoll drey offene Schalen, Knäufe und Blumen haben. Das ſollen ſeyn die ſechs Röhren aus dem Leuchter. 34. Aber der Schaft am Leuchter ſoll vier offene Schalen mit Knäufen und Blumen haben. 35. Und je einen Knauf unter zwo Röhren, welcher ſechs aus dem Leuchter geben. 36. Denn beyde ihre Knäufe und Röhren ſollen aus ihm gehen, alles Ein dicht lauter Gold. 37. Und ſollt ſieben Lampen machen oben auf, daß ſie gegen einander leuchten. 38. Und Lichtſchnäuzen und Löſchnäpfe von feinem Golde. 39. Aus einem Centner feines Goldes ſollt du das machen, mit alle dieſem Geräthe. 40. Und ſiehe zu, daß du es macheſt nach ihrem Bilde, das du auf dem Berge geſehen haſt.“ Die Worte C. 37, 17 ff. ſind ungefähr dieſelben.

Wenn die Cherubim das Gepräge des Geheimniſſes an ſich tragen, ſo in ſeiner Art gewiß auch dieſer ſonderbare Candelaber, deſſen Gleichen das ganze übrige Alterthum nicht aufzuweiſen hat. Ein Fußgeſtell, überwärts mit ſieben verzierten Röhren, von unten in rundlicher Fächergeſtalt, oben eine Reihe von ſieben brennenden Lampen. So war er Moſen im Geſichte gezeigt. Er ſollte die Nacht des Heiligthums erhellen; er ſollte vor Gott brennen, und gegenüber auf den goldnen

Brodtiſch und auf den zwiſchen beyden ſtehenden Rauchaltar ſeinen Schein werfen. Gott iſt ein Vater der Lichter. Er bedarf nicht daß man ihm leuchte. Aber uns läſſet er leuchten ſein Angeſicht, und ſeine wunderbaren Lichtflammen. Der ſiebenfache Leuchter iſt ein Bild der Offenbarung des Lichts ſeiner Weisheit, bey welchem das Dunkel des Heiligthums uns hell, und der Einzige von uns erkannt wird, deſſen Namen die ganze Zurichtung des heiligen Gotteszeltes ausſpricht.

Wir wollen ins Einzelne der Schilderung gehn, und ſie nach dem Grundtext würdigen. Das Werk überhaupt war aus reinem Gold, und aus Einem Stück gegoſſen, nicht zuſammengeſetzt, V. 36. Es iſt zwar noch die Frage, ob dieß ſo genau zu nehmen ſey, und ob nicht die Stücke konnten zuſammengelöthet geweſen ſeyn, welches aber der angezogene Vers zu widerſprechen ſcheint. Ferner ob der Ausdruck dichtes Gold nothwendig erfordere, daß die Röhren völlig maſſiv geweſen, oder ob ſie auch hohl ſeyn können. Denn der Gegenſatz kann auch ſeyn: zuſammengelöthet, und: ein hölzerner Kern mit Goldplatten überzogen. 4 Moſ. 10, 1. kommt derſelbe Ausdruck (מקשה) von den ſilbernen Trommeten vor, die natürlich hohl ſeyn mußten. Ich habe gegen die Vorſtellung, daß die Röhren oder Rohre, in deren Namen ſchon dieſes zu liegen ſcheint, hohl waren, um ſo weniger, als dadurch der Fächer deſto leichter von dem maſſiven Fuß getragen werden konnte. Doch laß ich es dahingeſtellt.

Die Theile sind folgende: 1) der Fuß, eigentlich das Bein (Jarech) bey Luther der Schaft. Was dieß sey, ist von selber klar: der eigentliche Fuß mit dem Hauptstamm oder Mittelrohr. Aus diesem sollen 2) zur Seite herausgehen Rohre oder Röhren (Kanim) oder Stengel, oder wie wir sprechen, Arme. Deren sollen auf jeder Seite drey, folglich zusammen sechse seyn: die nämlich in gewissen Zwischenräumen sich über den Fuß aus dem Mittelrohr sanft gebogen emporwinden, und mit letzterm zusammen sieben Arme bilden. Jetzt aber folgen 3) die Zierrathen, und hier geht die große Verwirrung an. Luther nennt sie Schalen, Knäufe und Blumen. Die Vulgata sagt, er solle machen: scyphos, et sphaerulas, ac lilia (Becher und Kügelchen und Lilien); die alexandrinische Uebersetzung drückt sich auf ähnliche Art aus (και οι κρατηρες, και οι σφαιρωτηρες, και τα κρινα). Mit diesen Becherchen, Kugelchen und Blümchen hat man sonderbar geschaltet und ihnen allerley Figur gegeben. Es ist kaum ein Gegenstand, worüber die Nachrichten sich mehr widersprächen; wenn man Nachricht nennen kann, was bloße beliebige Aufnahme der Textesworte nach dem Original oder einer falschen Uebersetzung ist. Im Talmud werden unter andern 42 Stück angegeben: nämlich 22 Schalen, 11 Aepfel und 9 Blumen. Josephus sagt (Alt. III, 6, 7.): „Es waren daran kleine Kugeln und Lilien, nebst Granaten und Becherchen; dieß alles zusammen waren siebenzig."

Niemand weiß, wie er, der auch den alten Leuchter ſo wenig wie die Talmudiſten geſehen, dieſes rechnet. Bey Reland findet man mehrere alte Abbildungen, von denen in jedem Fall nur eine die wahre ſeyn kann. Es iſt es aber keine. Aus der unglücklichen Gewohnheit, ſich immer nur an andre Erklärer zu halten, und nicht vielmehr auf das zu achten, was bey niedern Gegenſtänden die Vernunft und bey höhern der Geiſt gibt, *) hat meines Wiſſens auch in dieſer Sache niemand klar geſehen, bis der ſcharfſinnige J. D. Michaelis ein kleines Meiſterſtück daran machte. Er ſah nämlich ein, daß die drey Dinge, die Luther Schalen, Knäufe und Blumen gibt, nicht drey auseinander liegende ſondern zuſammengehörige Dinge ſeyen. Dieſe Entdeckung gemacht, und der alte Leuchter iſt gefunden. Nach ihrer Anleitung will ich nun die Erklärung fortſetzen. Michaelis hat eigentlich zwey Erklärungen von den Theilen der Blumen, worunter ich die einfachere wähle. — Das erſte was Luther nennt, ſind Schalen: beſſer Kelche (Gebhiim, גביעים). Das Wort bedeutet gewöhnlich einen Trinkbecher, der meiſtens die flache Schalenform auf einem Fuß, doch auch wohl eine

*) Ich bitte dieſen Grundſatz wohl zu beherzigen: er iſt der Fels der Exegeſe. Wer die Vernunft mit Sprach- und Sachkenntniß gewaffnet an der einen, und die Gaben des Geiſtes an der andern Seite vernachläſſigt, der fehlt zur rechten oder zur linken.

liefere hatte. Weil ſich aber das Ganze des Leuchters einem Gewächſe vergleicht, und mit dieſem Wort andre in Verbindung ſtehen, die zur vegetabiliſchen Natur gehören, ſo ſind hier Blumenkelche gemeint, welche Bedeutung ſich auch durch das Arabiſche rechtfertigt. Dieſe Blumenkelche haben einen Beynamen: meschückadim (משקדים), bey Luther offene. Das Wort kommt her von Schaked, der Mandelbaum und die Mandel, und dieſes von der Wurzel schakad, wacker ſeyn, wachen, früh bey der Hand ſeyn. Die orientaliſchen Benennungen der Naturgegenſtände bezeichnen insgemein eine oder mehrere Eigenſchaften derſelben. Unter allen Bäumen iſt der Mandelbaum im Jahr am früheſten wach. In den Südländern blüht er ſchon im Jänner. Daher das myſtiſche Wortſpiel bey Jeremia C. 1, 11. 12. „Und es geſchah des HErrn Wort zu mir und ſprach: Jeremia, was ſieheſt du? Ich ſprach: Ich ſehe einen wackern Stab (d. i. Mandelſtab). Und der HErr ſprach zu mir: Du haſt recht geſehen, denn ich will wacker ſeyn über meinem Wort, daß ichs thue.“ Die Bedeutung des Zeitworts, weil man dabey nicht ſo vollſtändig wie nöthig an Blumenkelche dachte, gab Anlaß, offene, weitgeöffnete Kelche oder Schalen zu überſetzen. Allein das Beywort heißt buchſtäblich: gewackerte, d. i. gemandelte, oder nach Art der Mandelblüthen verfertigte: Mandelblumenkelche. Die Ruthe Aarons und andre Umſtände, die wir hernach betrach-

ten wollen, erlauben wohl dieſe Erklärung. Nur heißt es nicht (und dieſes iſt die lichtbringende Entdeckung des Michaelis): es ſollten am Leuchter ſeyn Kelche und Knaufe und Blumen; ſondern es iſt ſo ausgedrückt: Kelche, Knauf und Blume, d. h. mit Knauf und Blume, oder aus Knauf, d. i. Fruchtknoten (Kaph'or, כַּפְתֹּר) und Blumenkrone (Perach, פֶּרַח) beſtehend. So nennt auch das 1te B. der Könige am angef. Ort an Salomos Leuchtern keinen Zierrath als Blumen ſchlechthin. Wir wollen jetzt wörtlich überſetzen:

V. 31. Und du ſollſt machen einen Leuchter von reinem Golde; dicht ſollſt du machen den Leuchter, ſein Bein und ſein Rohr [entweder hier das Mittelrohr, vergl. V. 34. oder und zugleich die einfache Zahl für die mehrfache: ſeine Rohre]; ſeine Kelche ſeine Knoten und ſeine Blumen *) ſollen aus ihm ſeyn [an ihm herausgehen, doch wohl von Einem Stück]. V. 32. Und [zwar, ſofern vorhin Rohre zu verſtehen] ſechs Rohre ausgehend aus ſeinen Seiten, drey Leuchterrohre aus ſeiner einen Seite, und drey Leuchterrohre aus ſeiner andern Seite. V. 33. Drey Kelche, mandelförmige, an dem einen Rohr, Knoten und Blume und drey Kelche, mandelförmige, an

*) A. u. d. W. haben hier Arme (Rohre) vermuthlich durch bloßes Verſehen: denn C. 37, 17. haben ſie Blumen.

tem einen Rohr [andern Rohr, auf der andern Seite], Knoten und Blume: ſo an den ſechs Rohren, die ausgehen aus dem Leuchter. V. 34. Und an dem Leuchter [d. h. an deſſen Hauptſtamm, Schaft oder Mittelrohr] vier Kelche, mandelförmig, ſeine Knoten und ſeine Blumen. V. 35. Und [zwar? ſ. V. 32.] ein Knoten unter den zwey Rohren aus ihm [die aus ihm gehen, Andre: an ihm], und [abermals] ein Knoten unter den zwey Rohren aus ihm, und [nochmals]-ein Knoten unter den zwey Rohren aus ihm: an den ſechs Rohren [für die ſ. R.] die ausgehen aus dem Leuchter. V. 36. Ihre Knoten und ihre Rohre ſollen aus ihm [aus Einem Stück, Andre: an ihm] ſeyn, das Ganze Ein Dichtwerk von reinem Gold. V. 37. Und ſollſt machen ſeiner Lampen ſieben, und aufſetzen [oder brennen laſſen] ſeine Lampen, daß er [oder eine jede davon] ſcheine gegenüber ſeines Angeſichts [vorwärts, hinaus nach Einer Richtung]. V. 38. Und ſeine Lichtſchnäuzen und ſeine Löſchnäpfe [vermuthlich Näpfchen zum Auffaſſen der Dochtkohlen; Andre: Zangen] von reinem Gold. V. 39. Von einem Talent reines Goldes ſollſt du ihn machen ſammt allen dieſen Geräthen. V. 40. Und ſiehe zu und mach es nach ihrem Bilde, das dir gezeigt worden auf dem

Berge. [Dieſe letzte Erinnerung geht wohl zugleich auf die vorherigen Stücke des Heiligthums.

Die Verzierung iſt alſo die. Der Leuchter ſelbſt, ſofern er über dem Fußgeſtell zu einem Mittelrohr hinaufwächſt und den Schaft bildet, hat an dieſem Mittelrohr vier Knoten mit Blumenkronen, alſo vier vollſtändige Blumenkelche, in gewiſſen Abſätzen. Drey derſelben, von unten hinauf, ſind dazu beſtimmt, daß je zwey Rohre oder Zweige beyderſeits daraus hervorwachſen, folglich unter jedem Paar Aeſte ſich ein Knoten befindet. Ein ſolcher Knoten oder Kelch gibt alſo immer drey Stengel von ſich: einen für jede Seite, und den dritten gradauf als Fortſetzung der Mittelſtange oder des Schafts. Der vierte oder oberſte Knoten des Schafts aber mit ſeiner Blumenkrone, der vierte Kelch, bleibt oben allein ſtehen, und darein wird die mittelſte Lampe geſetzt. Jeder Aſt geht unten aus einem der vorbeſchriebenen Kelche heraus, und hat dann an ſich ſelbſt noch drey Kelche in Abſätzen; aus den beyden erſten wachſt das Rohr oder der Aſt fort, und der dritte ſteht oben wieder ohne Fortſetzung als Träger ſeiner Lampe. So ſind die drey Paar Zweige beſchaffen, deren Blumenkelche an dem äußerſten oder unterſten Paar weitläufiger von einander, am innerſten oder oberſten Paar enger beyſammen ſtehen, und am mittelſten Paar das Mittel zwiſchen beyden Verhältniſſen halten. Der Blumenkelche ſind an jedem der 6 Nebenarme 3, gibt

8, hiezu 4 am Schaft oder Mittelrohr, gibt 22
n allem. Dieſe Vorſtellung, die ich glaube mit
Worten deutlich vorgezeichnet zu haben, hat mir,
eben der Entdeckung des Ritters Michaelis, die
infache Anſicht des Textes gegeben. Denn es iſt
uch bey jener noch eine andre Vorſtellung mög-
ich, namentlich was die Knoten des Schafts
etrifft, die ich aber nicht billigen kann, wie-
ohl auch Rabbinen und chriſtliche Ausleger den
Text ſo verſtanden haben. Heißt nämlich im
35ſten Vers das erſte Und nicht ſo viel als:
und zwar, nämlich, wie es doch nach dem
Hebräiſchen überhaupt, und insbeſondre darum
o heiſſen kann, weil noch ein mehrmaliges Und
amit correſpondirt, welches in den alten Spra-
hen zwey Gedanken gegen einander zu wägen
flegt, und wir durch: ſowohl — als auch,
theils — theils u. ſ. w. ausdrücken: iſt alſo
dieſes nicht die Meinung, wie ich doch glaube:
ſo entſtehen noch drey beſondre Knoten, Knäufe
oder Kugeln ohne Blumenkronen unten am Schaft,
aus welchen die Doppelzweige hervorgehn, und
dann ſtehen die eignen Blumenkelche des Mittel-
rohrs (V. 34.) über denſelben ohne Auslaufer,
außer denen ihres eignen Rohrs, das aus ihnen
fortwächſt. Dadurch werden die Nebenarme we-
niger rundlich, hingegen höher, ſtracker geſchweift.
Die Zahl der Blumenkelche bliebe dieſelbe, 22,
dazu kämen aber noch drey Knoten unten gegen
die Mitte des Schafts in Abſätzen, als Armirä

ger, gabe 25. Man zeichne beyde Vorſtellungen, und ſehe zu, welche man der Schönheit oder Bedeutenheit wegen vorziehen zu können glaubt; groß iſt der Unterſchied nicht. Es wird immer ein dreyfacher Dreyzack. Von der Bildung des eigentlichen Fußes wiſſen die Rabbinen und der Triumphbogen des Titus manches zu ſagen; ich nichts. Die einfachſte Form wird die wahrſcheinlichſte ſeyn. Auch Höhe und Breite des Leuchters ſind unbekannt. Die Rabbinen ſetzen die Höhe auf 18 Palmen oder Handbreit, die Breite des Fachers auf 12.

Da ſteht nun der goldne Wunderbaum, an welchem Blumen aus Blumen ſchießen, dreymal ſieben an der Zahl, und eine blüht allein. Drey elliptiſche Halbkreiſe oder Kränze winden ſich um dieſen Mittelpunct. Oben flammen ſieben heilige Feuer. Die mittelſte Blume, als die Krone, bildet von oben hinab, nach der erſten Vorſtellung, die Spitze einer Blumenpyramide von zehn Blumen, die ſich in drey und ſieben theilen laſſen; nach der zweyten iſt dieſe Eintheilung auch möglich, doch auch die in vier und ſechs. Alsdann ſind noch ſechs Blumen zur rechten, ſechs Blumen zur linken. Der Schaft für ſich hat vier Blumen: dann ſind neun zur rechten, neun zur linken. Jeder von den Kreiſen hat nach der erſten Vorſtellung mit Inbegriff der Schaftblume, durch die er läuft, ſieben Blumen. So ſondre und ordne man ſich die Zahlen, wenn man ein

Liebhaber

Liebhaber der geheimen Zahlenlehre iſt. Was ich mit den zehn Blüthen, oder mit den drey und ſieben ſagen will, das betrifft die zehn Sephiroth, von deren Urſprung man gewöhnlich viel zu junge Begriffe hat. Was dieſe zehn Eigenſchaften, Geiſter oder Weſen bedeuten, und wie ſie in drey und ſieben zerfallen, muß man bey den Schriftſtellern nachſchlagen, die davon gehandelt haben. Der heilige Leuchter iſt zwar in mehr denn einer Anſicht drey und auch ſieben; wir haben aber außerdem noch weitere Deutungen damit vorzunehmen, und wollen wenigſtens einen kleinen Anfang machen, dieſes heilige Geheimbild zu verſtehen.

Erſtlich iſt dieſer Leuchter ein Bild des dreyeinigen Gottes. Gott iſt nach der Bibelſprache ein Licht und ein Feyer, und der Leuchter gibt, wie man ihn auch zeichnen mag, immer ein dreyfaches W, d. i. dreymal den hebräiſchen Buchſtaben Schin, oder für ſich ſelbſt ausgeſprochen Aesch, Esch, welches der Buchſtabe, der Ton und der Name des Feuers iſt: Aeſch heißt Feuer. Wenden mir hier die Gelehrten ein, die jetzige hebräiſche oder chaldäiſche oder Quadratſchrift ſey nicht die moſaiſche geweſen, folglich habe Moſes nicht dieſes Bild eines damals unbekannten Buchſtaben gebrauchen können: ſo wünſche ich zu hören, welches denn die moſaiſche Schrift war? Es weiß es niemand. Wenn aber die ſamaritaniſchen Buchſtaben die älteſten unter den bekannten orientali

ſchen Alphabeten ſind, was ich ſo wenig unbedingt einräume, als daß die Samaritaner das rechte Iſrael nach dem Geſetz waren: ſo betrachte man das ſamaritaniſche Schin, ob es nicht mit dem chaldaiſchen die größte Aehnlichkeit hat? und ob dieſer Buchſtabe ſich nicht auch im Arabiſchen faſt unverändert erhalten? und ob nicht, was man vom phönicischen Alphabet weiß, ja das hetruriſche, eben dieſen Buchſtaben in ähnlicher Form? und ob ihn nicht ſogar das griechiſche, nur eckig und umgeſtellt, noch hat? ja endlich, ob er nicht im ägyptiſchen oder koptiſchen Schei (wenn denn Moſes etwa von den Aegyptern ſchreiben gelernt haben ſoll, und die iſraelitiſchen Vorväter keinen Buchſtaben geſchrieben) ob er nicht ſogar im Aegyptiſchen faſt ohne Veränderung, und immer als ein dreyfaltiges Zeichen übrig iſt? Moſes hat alſo ſicher ein Schin geſchrieben, das dem dreyfachen Schin oder Feuerbuchſtaben des Leuchters glich, mag auch im übrigen ſein Alphabet ſich von der Quadratſchrift einigermaßen unterſchieden haben.

Und weil wir bey den Buchſtaben ſind, ſo will ich ſogleich hinzufügen, daß der Leuchter genau ſo viel Blumen, als das hebräiſche und auch das ſamaritaniſche Alphabet Buchſtaben oder Laute hat: nämlich zweyundzwanzig. Das heißt in der Auslegung: dieſer Leuchter iſt ein redendes Bild, und eine wahre, vollſtändige Schrift, und ein Symbol der lebendigen Rede des Lich-

und des feurigen Worts des Lebens, ja ein Bild desjenigen Geistes, der aller Sprachen und aller Wissenschaften Meister ist. Wie dieser Leuchter die Weisheit selber vorstellt, und die große Harmonie ihrer Schöpfungen, so ist er auch gleichsam das Urbuch und das Grundwörterbuch derselben. An ihm ist viel zu lernen.

Denn der Leuchter zeigt zwar zuerst die Gottheit selbst als ein dreyeiniges Lichtfeuer in ihrer Offenbarung an; er ist aber auch insonderheit ein Bild des heiligen Geistes, und entspricht insofern dem gegenüberstehenden Brodtisch, den ich weiter nicht zu deuten brauche, weil wir wissen, wer das lebendige Brod ist. Drey ist des Geistes Zahl, und das dreyfache Feuer ist die Allgegenwart des Dreyeinigen in den Lichtwirkungen des Geistes der Gnade, durch den alle Dinge wunderkünstlich gebildet sind, Leben und Odem haben, heilig und unsterblich sind, wiedergeboren werden, und ihren ewigen Vater ewig loben. Nicht allein aber ist dieser Geist der Gnaden und der Wahrheit in der Dreyzahl bezeichnet, sondern noch besser deuten ihn die sieben Lampen an. Denn wir wissen ja, daß er in seinen siebenfachen Wirkungen, mit welchen er durch alle Räume des Daseyns waltet, als ein siebenfacher Geist und als ein siebenfaches Feuer vorgestellt wird. Dieses sind die sieben Geister vor dem Thron Gottes, die wie sieben Fackeln mit Feuer brennen, und die auch die sieben Hörner (Kräfte) und sieben Augen (Weis-

heiten) des Lamms ſind, geſandt in alle Lande, und welcher ſiebenflammige Geiſt wieder ſeine wirklichen ſieben Engelgeiſter zu Dienern hat (Off. Joh. 1, 4. C. 3, 1. C. 4, 5. C. 5, 6. C. 8, 2. Vg. Jeſaj. 11, 2. Zachar. 4, 2.).

Und damit ich die zehn Sephiroth in ihrer höchſten Bedeutung kurz erkläre: ſieben ſind ſieben, und drey dazu ſind zehn. Denn der Geiſt iſt ſieben, und iſt außer oder vor dieſer ſeiner Offenbarung in ſieben, eins von dreyen. Wenn ſich Eins zu Drey entfaltet hat, ſo entfaltet ſich weiter das Eine von den Dreyen zu Sieben, und dadurch erſcheint Eins als Zehn.

Wenn vier die Zahl der reinen Engelſchöpfung vor dem erſten Fall der Weſen iſt: ſo iſt dagegen ſechs die Zahl des Menſchen. Und wenn wir die vier am Stamm abziehen, ſo behalten wir von zweyundzwanzig achtzehn übrig, welche ſind dreymal ſechs. Und das iſt eine rechte vollſtändige Menſchenzahl, und eine zwiefache Vollendung in neun, wo nicht zum Guten doch zum Böſen.

Der Leuchter des heiligen Geiſtes, das iſt ſeine Lichtwirkung und ſeine Schule, iſt nur ein einziges vollſaftiges Gewächs, das durch die ganze Welt, ja durch die ganze Natur der Körper wie der Geiſter, ſich milde verzweigt. In ſechs Ranken nahmen achtzehn Bluthen der Menſchheit ihren Saft vom mütterlichen Stamm; aber nur Ein Stamm iſt, welcher auch ausſchließlich oder in beſonderm Sinn der Leuchter heißt, und in

ſignirt mit der heiligen Vierzahl, als dem Inbegriff aller Vollkommenheit, welche auch gleich zehn iſt. Das iſt die Haupt- und Grundſchule des Geiſtes in Iſrael, welches leiblich-geiſtliche Iſrael alle und keine Zahl hat, und beſtimmt iſt, an die Stelle der heiligſten Urwelt zu treten. Achtzehn ſind der Heiden, aber vier iſt Iſrael; aber alle Heiden ſind Iſrael in dem, der der Heiden Licht und des Leuchters Herr iſt.

Und ſieben ſind der Kirchen, das iſt nicht bloß der äußern Chriſtenkirchen, ſondern vielmehr noch der unſichtbaren Herzenskirchen, die doch wieder alle eine ſind, und der Zeitkirchen der chriſtlichen Geſchichte. Und alle ſind eine durch den, der den Leuchter trägt, welcher iſt Chriſtus. Denn erſtlich gibt es eine Anzahl äußerlicher Confeſſionen, die ſich alle zum HErrn bekennen, und in ihren einzelnen frommen Gliedern die große unſichtbare Kirche gemeinſchaftlich enthalten. Die Zahl ſieben aber bezeichnet die Arten und deren Vollſtändigkeit. Zweytens gibt es unter dieſen begnadigten Gliedern des Heilandes wieder Menſchen von verſchiedenem Grad und Farbe der Erleuchtung, des Glaubens und der Gottſeligkeit. Man kann dieſes in der That nicht beſſer als mit den ſieben Farben vergleichen, welche auch ſonſt, nebſt den übrigen Siebenen in der Natur, als den ſieben Tönen, den ſieben Hauptmetallen, den ſieben Hauptkörpern unſers Sonnenſyſtems (deren Einfluß auf unſre Erde beſonders fühlbar iſt) mit

dieſem Leuchter in naher Beziehung ſtehen. Denn der Lichtſtrahl iſt auch ein Leuchter mit ſieben bunten Feuern. Und alle jene Seelen ſind dem HErrn heilig, wenn ſie auch nur Eine Lampe des Leuchters die ihrige nennen können, und auf den rechten Fuß gegründet ſind. Ferner ſo kennen wir ja die Zeitläufe der chriſtlichen Kirche, wie ſie die Apocalypſe in den ſieben Gemeinen Aſiens vorbildet. Mit denen, welche dieſen Verſtand nicht in letztern finden können, den doch alle wahrhaft erleuchtete Lehrer und Gottweiſe darin gefunden haben, rede ich nicht. Sie haben keinen Sinn für das Geheimniß. Sie haben den Schein des Leuchters des Heiligen noch nicht erblickt. Ihr Lächeln bedeutet nichts, als ihre große Unwiſſenheit.

Ich komme nochmals auf die verſchiedenen Herzens- und Geiſtesbeſchaffenheiten der wahren Chriſten. Da gibt es treue Schafe, die nur von der Liebe Gottes in Jeſu und der Vergebung ihrer Sünden verſichert ſeyn wollen. Da gibt es ſolche, die da ſtreben nach der Weisheit im Verborgenen. Solche, die ſich vorzüglich der Liebe fleißigen. Solche die ſich der Lehre und Ermahnung annehmen. Solche die in den Glauben mit der Geduld ihre Stärke ſetzen; ſolche die in den Glauben mit der Thätigkeit. Solche endlich die alles in allem zu ergreifen wünſchen. Und wieder gibt es allerhand Arten unter ihnen, wie es denn einem jeden gegeben iſt. Denn ſo ſpricht der heilige Apoſtel (1 Corinth.

12, 4 ff.) „Es ſind mancherley Gaben, aber es iſt Ein Geiſt. Und es ſind mancherley Aemter (oder Dienſte) aber es iſt Ein HErr. Und es ſind mancherley Kräfte (oder Wirkungen) aber es iſt Ein Gott, der da wirket alles in Allen. In einem jeglichen aber erzeigen ſich die Gaben des Geiſtes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geiſt zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß, nach demſelbigen Geiſt. Einem andern der Glaube, in demſelbigen Geiſt; einem andern die Gabe geſund zu machen, in demſelbigen Geiſt. Einem andern Wunder zu thun, einem andern Weiſſagung, einem andern Geiſter zu unterſcheiden, einem andern mancherley Sprachen, einem andern die Sprachen auszulegen. Dieß alles aber wirket derſelbige einige Geiſt, und theilet einem jeglichen inſonderheit zu, nachdem er will. Denn gleichwie Ein Leib iſt, und hat doch viel Glieder, alle Glieder aber des Einen Leibes, wiewohl ihrer viel ſind, ſind doch Ein Leib: alſo auch Chriſtus" (d. i. ſeine Gemeine). Und ſo vermahnt auch im Folgenden der Apoſtel, daß kein Glied das andre gering achten oder für überflüſſig halten ſoll. Dieſes und die folgenden Capitel ſind ein rechter Commentar des moſaiſchen Leuchters.

Ja dieſe Kirchen und dieſe Arten von Chriſtenſeelen gehen durchs ganze Alphabet und alle ſeine Laute, erſtlich in ihren Beſonderheiten und deren verſchiedenen Namen, zweytens indem ſie in alle

Lauber der Welt und durch aller Welt Zungen reichen, und reichen werden. Ihrer ſind dreymal ſieben, aber ſie vereinigen ſich in Einem Haupt- und Mittellicht, welches ſie umringen: der Lampe, die der Sage nach nie ausgegangen ſeyn ſoll.

„Aber warum doch Mandelblüthen?“ — Warum die wackern Mandelblüthen? Der Verſtand liegt nahe: es ſind die Erweckungen des Geiſtes, von denen durch die ganze Schrift die Rede iſt. Gleichwie der Mandelbaum beym erſten Frühlingswehen ſeine Blumenknospen entfaltet, und mit Blüthen überſtreut iſt, ehe noch Blätter vorhanden ſind: eben ſo iſt ein jeder durch den Geiſt Erweckter, wenn deſſen Frühlingslüfte ihn anwehen. Er merket ſein Säuſeln wohl, und ſteht plötzlich in der Blüthe, aber er weiß nicht, woher dieſer fruchtbare Lebenswind kommt, noch wohin er fähret. Alſo kommen auch alle Erweckungen zum Glauben, alle Ermunterungen zum Guten, alle Eröffnungen und Lichtblicke der Erkenntniß unverſehens. Das Herz erwacht plötzlich aus dem Schlaf und irren Träumen, wie die Mandelknospe aus dem Winter, ohne Laub, das iſt, ohne vorherige Hoffnung und Erwartung. Und nun gehen in zahlloſen Blüthen alle Wahrheiten und alle Tugenden aus dem guten Schatz des Herzens, vom Geiſt hervorgefördert, heraus, mit dem jugendlichen Muthe des Bekenntniſſes, und deſſen ſüßem Geruch des Lebens zum Leben;

abermals durch alle Buchstaben, oder wie sie nur Namen haben mögen. Und so ein wackrer Frühling war es insonderheit, was der Geist anrichtete, als er zu Jerusalem nach der Verheissung ausgegossen wurde auf die versammelten Zwölfe. Das war der Tag, wo der Hohepriester vom Himmel herab den größten geistlichen Leuchter anzündete, und die Mandelblüthen ausschluaen, und gingen gleich auf der Stelle dreytausend Knospen auf. Und von da wehte der gesegnete Feuerwind weiter durch Judäa und alle Heidenländer. Dieses plötzliche Erwachen des geistlichen Reichs bildete auch der Mandelstab Aarons vor (4 Mos. 17.) der in Einer Nacht Blätter, Blüthen und Mandeln bekam, und welcher ebenfalls mit einem Gegenbild von Brod, nämlich dem Krug mit Manna, gepaart war.

Der Leuchter hat aber nicht bloß volle Blumen, sondern an denselben auch schwellende Fruchtknoten. Wer verkennt in der Frucht des Mandelbaums, in ihrem schmackhaften Kern und seinem süßen, nahrhaften, kühlenden Milchsaft, die beseligende Kraft des Evangeliums? in seinem balsamischen Oehl die Salbung des Geistes, womit der Christ als königlicher Priester und Weiser gesalbt ist, gleich seinem Meister, und die lindernde Heilung des Trostes? In einer unansehnlichen, rauhen Hülle, unnütz und von herbem Geschmack, ist dieser süße Kern verborgen, ja er ist noch in ein hartes inneres Gehäuse eingeschlossen, das

zu nichts taugt, als es mit Feuer zu verbrennen. Das iſt alle unſcheinbare und unnütze Aeußerlichkeit der wahren, geiſtlichen Religion und höhern Weisheit, ſammt dem harten Beſchluß des Innern, und dem Kampf, zu deſſen Genuß vorzudringen. Dieſen Kampf geht der Glaube zur Begnadigung, und die Forſchung zum Erlangen. Bitten, ſuchen und klopfen iſt hier die Loſung. Denn die Blüthe verheißt nur, und erfreut plötzlich, und ſtimmt Herz und Geiſt zu einem neuen Daſeyn; aber ſie darf nicht unfruchtbar bleiben. Und von der Frucht wirft, wer den Kern ſucht, alle dicke Hülſe weg, und bricht auch den feſtgeſperrten Kaſten entzwey. — Und wäre des Herzens äußeres Schikſal ungenießbar, und eng ſein Raum, daß man fragen mag: „Wer kann ungeſalzenes eſſen, und genießen das Weiſſe um den Dotter?“ doch hat das erleuchtete Herz im Innern ſeine freudenreiche Süßigkeit. — Und wenn auch der äußere Menſch und die äußere Welt rauh und hart wäre, doch kann der Geiſt in ihnen ausſchlagen den Kern. Und in allen Dingen iſt ein Kern, das iſt das heilige innere, weſentliche Leben, das einſt ausgeſchlagen wird. Und auch die Kirche hat die doppelte Hülle des unnützen Aeußern und der knöchernen, ſinnlichen Menſchlichkeit, aus denen einſt das Genießbare herausgefördert wird, welchem jene bis zur Reife der Zeit, zum Schirm und Mantel und zum Gefaß dienen müſſen. Kurz, Fleiſch und Bein,

Schale und Stein, Wort und Schrift, sind das Wahre, Ewige nicht, sondern die Milch und das Oehl und das Leben des Geistes.

Es ist ein schöner, jungfräulich schlanker Baum, der Mandelbaum, der Zierschmuck Palästinas; ein bräutlicher Baum. Er strebt hoch; sein Laub fällt fein und zierlich. Seine frühwache Blüthe ist wie angeschienen von einem ewigen Morgenroth.

Er blüht am frühesten; seine Frucht aber wird mit am spätesten reif. In Südländern erst im August, in gemäßigten im September und October, in kältern gar nicht. Ist dieses nicht auch die Ordnung im Reiche Gottes und seiner Weisheit? Wird hier nicht ein jedes Herz, ein jeder Geist und ein jedes Geschick in der Regel spät reif? Müssen sie nicht Früchte bringen in Geduld? Ist hier nicht alles Abraham, dem der Sohn der Verheissung geboren wird im Alter, wo keine Hoffnung mehr ist?

Will man mehr von diesem Baum: wohlan, so stehe noch einiges hier, was die Botanik sagt. Vielleicht gehört nicht alles hieher; doch das Wissen ist unschuldig, und harmlos das Spiel.

Die Mandelblume, welche in der Natur gewöhnlich paarweise sitzt (am Leuchter einzeln) hat einen funfspaltigen Kelch und fünf Blumenblättlein; die Befruchtungswerkzeuge bestehen aus zwanzig und mehr Staubfaden zu einem Staubweg (icosandria

monogynia). — Man fängt dieser Tage wieder an, auch in der Schulwissenschaft Zahlenverhältnisse anzumerken, wo sich denn findet, daß die edeln Obstbäume (außer den alleinstehenden Palmen) sich durch das vollendete Verhältniß von 5, 10 und 20 auszeichnen.

Dieser Baum ist ein Freund der Sonne, liebt einen warmen trocknen Boden. Die Bienen schwärmen ihm nach, und schöpfen bey ihm den besten Honig. Die bittere Abart der Mandeln ist in Menge genossen auch dem Menschen schädlich, dem meisten Geflügel und vierfüßigen Thieren ist sie ein tödtliches Gift. Mandelholz ist ein vorzügliches hartes Nutzholz, zu den zierlichsten Arbeiten bequem.

Und noch eines. Es gehört wahrscheinlich unter die verborgenen Eigenschaften der Mandel, daß ihr Saft nicht nur sehr kühlt und beruhigt, welches bekannt ist, sondern daß sie auch in hohem Grade den Geist erweckt oder nüchtern macht. Die Unmäßigkeit hat es gefunden. Plutarch erzählt, daß ein Arzt sich gewöhnlich durch den Genuß einiger bittern Mandeln (die im rohen Zustande diese Eigenschaft wohl nur stärker äußern) heimlich gegen Berauschung beym Schmauß gesichert habe. Die mechanische Wirkung des aufschwimmenden Oehls mag etwas erklären, aber schwerlich alles. Auch ists hier mit einem allgemeinen Namen, wie der eines Reizmittels, nicht gethan. Die Alten haben

von ſpecifiſchen Kräften geſprochen, und die Heilkunde wendet ſie täglich an. Dioſcorides ſoll, wie ich anderwärts leſe, ein Gleiches von der bittern Mandel bemerken. Und auch dieſe Wackerheit, liegt nicht auch ſie im hebräiſchen Wort? Und gehört eine Wackerheit, welche dem animaliſchen Leben gefährlich werden kann, nicht etwa zu den ſeelenentbindenden Wirkungen? — — Wir kennen die Natur mehr im Fluch als im Segen.

„Alle Werke des HErrn ſind ſehr gut. Man darf nicht ſagen: Was ſoll das? Denn er hat ein jegliches geſchaffen, daß es zu etwas dienen ſoll.“ Sirach 39, 21. 26.

Und wann kommſt du mir endlich, hellweißer, lieberöthlicher Mandelfrühling, und du ſiebenfache Anzündung des heiligen Leuchters, über die Welt, o ihr, deren mein Herz wie die einſame Taube in den Felsklüften harrt? Wann kommſt du mir vom HErrn, überraſchende Erweckung unter allen Geſchlechtern und Völkern und Heiden und Zungen? daß ſie alle den Höchſten loben, und der Schall von der Feyer des Geſalbten ausgehe in alle Lande, und ſie alle von Gott gelehret ſeyen? Iſt es genug, daß ich armes, dürres Reis angefacht wurde vom Odem des Lenzes, einen Strahl ſah von den Hügeln des Aufgangs, und zu ſchwachen Blüthen ſchlechte Früchte trage? Oder daß mein trockner Stamm wenige Geſellen in Gottes Garten hat, fruchtbarer als ich, aber doch krank wie ich? Wird

kein Thau des Himmels uns anfrischen, und für alle grüne Hoffnungsblatter, an denen wir uns arm wuchern, uns genießbare Kerne geben, und mit Blüthe beschneien der Menschheit ungemeßnen Wald? Wird kein Ostwind das große Knochenfeld rühren, und ihm Fleisch und Adern, Mark und Seele leihen? Soll jenes Windes leises Gaukeln an uns immerdar für Schwärmerei gelten, weil es noch nicht in der Kraft und im Wunder steht? und sollen noch die Millionen der Erde kalt und fühllos bleiben für ihr einziges, höchstes, süßestes Bedürfniß? Ja soll der zahe Kampf und die Neckerei des Staublebens und die hülflose Sorge immerdar ersticken die geblähete Knospe und die strebende, willenreiche Thatkraft? Geht keine Sonne auf für den, der im Namen des HErrn gesegnet seyn und segnen mochte? — — Höret, ihr Ungeduldigen, höret, was der Geist spricht von ferne: „Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubetest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?" — „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark seyn." — „Ich bin der HErr und keiner mehr. Der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß, der ich Friede gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der HErr, der solches alles thut. Traufelt, ihr Himmel, von oben, und die Wolken regnen Gerechtigkeit! Die Erde thue sich auf, daß allerley Heil sprosse, und Gerechtigkeit wachse mit zu. Ich der HErr, schaffe es. Wehe dem, der mit seinem

Schöpfer hadert, eine Scherbe gleich andern Scherben aus Erde! Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer: Was machst du? Und dein Werk: Er hat keine Hände? Wehe dem, der zum Vater sagt: Warum hast du mich gezeuget? und zum Weibe: Warum gebaresi du?" — „Denn ich weiß, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HErr, nämlich Gedanken des Friedes und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, deß ihr wartet." — „Zur selbigen Zeit, spricht der HErr, will ich aller Geschlechte Israel Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn."

Nun so komm denn, ewige Mutter des Lebens, wann es deiner Weisheit gefällt. Nur du allein weißt Zeit und Stunde; und spät reifen die Früchte des Mandelbaums. Aber wann du die Nationen wiedergebierest und den Erdkreis erfüllest mit deinen Geheiligten, so laß auch uns, die wirs nun glauben, wir mögen im Leibe leben oder dem Leibe nach entschlafen seyn, Theil haben an deinen unverwelklichen Wirkungen, wie wir sie denn geglaubt haben. Dein ist die Kraft, dein ist das Reich allein. Und dein ist alle Herrlichkeit. Als du vorhin die Erde gründetest, und die jungen Morgensterne dich lobten, und jauchzten alle Kinder Gottes: da entfaltetest du sie, deines großen Leuchters Fächer im Weltraum, besetzt mit unzähligen Blüthen und Lichtern. Aber einst, wann auch diese Prachthütte nicht mehr

ſchön genug iſt, und die Himmel veralten, wie die Teppiche des Stiftsgezelts, wirſt du ſogar einen glanzreichern Tempelraum eröffnen, den ewig bleibenden, wo zehn Leuchter für einen flammen, und des Lichtes Maaß und der Seligkeit unendlich ſeyn wird. Und wenn dann die Ewigkeit nach uns fragt: „Wer ſind dieſe mit weißen Kleidern angethan, und woher ſind ſie kommen?“ ſo wird es wiedertönen im himmliſchen Preis: „Dieſe ſind es, die kommen ſind aus großem Trübſal, und haben ihre Kleider gewaſchen, und haben ſie helle gemacht im Blute des Lammes.“

20.

Ueber die Capitäler der Säulen Jachin und Boas.

In der vorhergehenden Abhandlung iſt ein Beyſpiel ſymboliſcher Auslegung der heiligen Kunſtwerke gegeben, deren Winke man auf andre übertragen wolle, auch nicht bey dem Geſagten allein ſtehen bleiben. Denn der Sinn dieſer Hieroglyphen iſt grenzenlos. Nun aber folgt ein Gegenſtand, an welchem noch zur Zeit nichts erklärt, ſondern die bloße Zeichnung herzuſtellen verſucht werden ſoll. Es wird hiemit gleichwohl etwas unternommen, was meines Wiſſens bisher noch kein Menſch mit Glück zu Stande gebracht hat. Wir wollen uns daher auch nicht anmaßen, das allein Statthafte gefunden zu haben. Es handelt ſich hier von nichts geringerm, als von einem wahren Räthſel der Zeichenkunſt, in kurzen Worten hingeworfen, und in mehrern Büchern zerſtreut. Die Schriftſteller ſcheinen ein Räthſel machen zu wollen. Darum haben die, welche den Text für geſund hielten, zuweilen ganz abenteuerliche Beſchreibungen herausgebracht; Andre haben ſich damit geholfen, daß ſie ihn für verdorben ausgaben, und Lücken ver-

mußeten. Man kann gegen das letzte nicht völlig bürgen; indessen wollen wir es wagen, auch ohne diese Unterstellung mit der wunderlichsten aller Angaben auf die einfachste Weise fertig zu werden. Die Deutung mache nachher ein vollkommnerer Meister; uns genüge es für jetzo, das heilige Erz aus dem Schmelzofen Babels nur einigermaßen wieder in seine alte hiramische Gestalt gießen zu dürfen.

Die Säulen Jachin und Boas tragen am salomonischen Tempel die Decke der Halle, über welche auch große Verwirrung herrscht. Sogar dieses ihr Amt ist Einigen unbekannt geblieben. Doch davon jetzt nichts weiter. Daß ihre Namen etwas bedeuten müssen, ist wohl von selber zu vermuthen: denn soll es umsonst seyn, daß die Schrift einer bloßen Säule einen Namen wie einem Menschen gibt? Beyde Namen kommen auch anderwärts als wirkliche Mannsnamen vor. Die Gelehrten sind über die Etymologie nicht ganz einig; doch geht die natürlichste und beste Meinung dahin: Jachin (יָכִין) heißt: er wird befestigen, und Boas (בֹּעַז d. i. בּוֹ עֹז) heißt: in ihm ist Stärke oder Kraft. Nun kann beydes zwar auf Gott bezogen werden; man muß aber zugleich wissen, daß im Hebräischen die Säule (amud) männlichen Geschlechts ist; also geht die Benennung zunächst auf die Säulen selbst: „sie wird befestigen" — „in ihr ist Stärke" — und es sind folglich, wie wir es ausdrücken würden, die Säule Fest und die Säule Stark.

Davon heißt es denn (1 Kön. 7, 21.) „Und Hiram richtete die Säulen auf an der Halle des Tempels; und richtete auf die Säule zur rechten, und nannte ihren Namen Jachin, und richtete auf die Säule zur linken, und nannte ihren Namen Boas.“ Rechts und links müssen nicht nach dem Davorstehenden oder nach der Ansicht, sondern nach dem Tempel selbst genommen werden, folglich umgekehrt. Die rechte Seite des Tempels, dessen Hintergrund in Westen ist, und der gegen Morgen sieht, ist die Südseite; die linke die Nordseite. Also setzte der Künstler Hiram die Säule Fest gegen Mittag, und die Säule Stark setzte er gegen Mitternacht.

Die weitern Nachrichten von diesen künstlichen Pilaren sind folgende: 1) Sie waren sammt ihren Köpfen und deren Verzierungen aus reinem Kupfer gegossen in dicker Erde (Formen von Thon) in der Gegend am Jordan zwischen Schuchoth und Zarthan, wo auch die übrigen ehernen Geräthschaften gegossen wurden (1 Kön. 7, 46. 2 Chron. 4, 17.). 2) Sie waren inwendig hohl, und die Masse daran vier Finger dick (Jerem. 52, 21.). 3) Ihr Umfang war zwölf Ellen (1 Kön. 7, 15. Jer. 52, 21.) folglich ihr Durchmesser vier Ellen, als das Drittheil von zwölf. Denn wenn schon der Diameter zur Peripherie nach genauer geometrischen Rechnung sich beynahe verhält wie 7 zu 22, oder bestimmter, wie 100 zu 314, so läßt sich doch im allgemeinen das Drittelverhältniß annehmen. 4) Ihr

Schaft war 18 Ellen hoch, und das Capital
Ellen (1 Kön. 7, 15. 16. Jer. 52, 21.), mit
hin war die ganze Höhe 23 Ellen. Die 18 Ellen
bekräftigt das 2te Buch der Könige (C. 25, 17)
setzt aber hinzu, der Knauf oder Säulenkopf sey
drey Ellen hoch gewesen; und die Chronik sagt (2
Chr. 3, 15.): „Er machte vor dem Hause zwo
Säulen, fünfunddreyßig Ellen lang, und den
Knauf oben darauf fünf Ellen." Das wären zu
sammen 40. Diesen großen Widerspruch hat man
verschiedentlich auszugleichen gesucht; wer viel darüber lesen will, schlage die jüdischen Heiligthümer des Joh. Lundius nach. Wir wollen aber diesen Umstand in gegenwärtiger Untersuchung ganz bey Seite setzen; es ist ein Aufschluß gefunden, welcher völlig befriedigen wird, er kann aber nur in Verbindung mit der ganzen Tempelmessung angegeben werden. Er könnte weitergreifende Folgen haben; wir wollen also dabey stehen bleiben, daß drey Hauptstellen die Länge des Schafts auf 18 Ellen setzen, zu welcher sich folglich die Dicke wie 4 zu 18 verhielt. Es ist hier viel anderes zu lösen. Denn wie wollen wir sogleich das erste vereinigen, worüber zwischen den beyden Büchern der Könige Widerstreit herrscht? indem das erste Buch den Capital 5 Ellen, das zweyte nur 3 gibt. Und wie wenn wir gar im ersten, bald nach der Angabe von fünf Ellen Höhe, lesen (C. 7, 19.): „Und die Knäufe waren wie die Rosen vor der Halle vier Ellen groß?" — Die neuesten Uebersetzer Augusti und de Wette, bezeichnen in der Anmer

lung dieſe letzten Worte als unverſtändlich. Wir kommen alſo hier endlich 5) auf die Form der Säulenköpfe. Die zuletzt bemerkte Schwierigkeit iſt eine der geringſten. Man muß die vier Ellen nicht von der Höhe, ſondern vom Durchmeſſer des Capitäls erklären: es ſteht weder hoch noch groß dabey, ſondern ſchlechthin: vier Ellen. Da aber, wie wir unter Ziffer 3. geſehen haben, der Durchmeſſer der Säulen überhaupt 4 Ellen betrug, ſo iſt kein Zweifel, daß hievon die Rede ſey. Der Kopf — im Hebräiſchen heißt er die Krone, Chotheroth; wir ſagen Säulenkopf, Knauf, Capital — verhält ſich an dieſen Säulen nach Höhe und Breite zu ſich ſelbſt wie 5 zu 4. Aber auch die Zahlen 3 und 5 vertragen ſich vortrefflich zuſammen, wenn man nur im Sinn behält, daß die Schilderungen der Bibel nicht umſtändlich und ängſtlich genau ſind, wie ein mathematiſcher Zeichner ſie entwirft; ſondern daß der Styl der Sprache, und auch die darin waltende höhere Abſicht, uns das Forſchen Vergleichen und Folgern zur Pflicht macht, womit wir zuletzt immer auslangen. Es iſt ein kleines Buch, die Bibel, aber es will im Kleinen wie im Großen immer mit ſich ſelbſt verglichen und wohl durchgründet ſeyn; und dieſe höchſt weiſe Einrichtung verurſacht, daß ſeine äußere Maſſe uns nie beſchwerlich wird, ſein Inhalt uns ein Leben lang zu denken gibt, und wir durch die beſtändige Wiederholung, nothwendige Ueberlegung und Verarbeitung deſſelben gezwungen ſind, ſeinen Geiſt und Auszug in uns zu behalten.

Damit wir es nun aufs beſte treffen mit den herrlichen Kronen der beyden Säulen Feſt und Stark, deren eine iſt wie die andere (Jerem. 52, 22. 2 Kön. 25, 17.): ſo wollen wir alles, was davon geſchrieben ſteht, nach dem Grundtext herſetzen, und die Erklärung gleich dabey, ſofern ſie zum nächſten Wortverſtand nöthig iſt.

1 Kön. 7.

V. 16. Und zween Knäufe machte er, zu ſetzen auf die Häupter der Säulen, gegoſſen von Kupfer; fünf Ellen die Höhe des einen Knaufs, und fünf Ellen die Höhe des zweyten Knaufs.

V. 17. Flechten, ein Flechtwerk, Fäden, ein Kettenwerk, an die Knäufe, welche auf dem Haupte der Säulen; ſieben an den einen Knauf, und ſieben an den zweyten Knauf.

Das heißt: geflochtene oder netzförmige Flechten, und Fäden oder Bänder wie Ketten gebildet. Ob dieſes zweyerley Dinge ſind, oder einerley durch einander erklärt, wenigſtens eins der Beſtand des andern, kann die Frage ſeyn. Da das Und, womit der Hebräer ſo freygebig iſt, und welches er ſogar zur bloßen Erklärung, ohne zwey abſonderliche Gegenſtände gebraucht, hier in allen Handſchriften fehlt, und wir in der Proſa ſind, ſo nehme ich das letztere an. Alſo: er machte nehat

tige Flechtenbinden, aus kettenförmigen Fäden bestehend. Andre, worunter namentlich J. D. Michaelis, übersetzen so: „Dichtes Laubwerk, so wie in einander geflochtene Zweige und Laubwerk gearbeitet, und Bänder von Kettenarbeit.“ Daß dieses falsch sey, läßt sich nicht ganz scharf erweisen; doch erinnere ich mich keiner Stelle, wo Sebachah Laubwerk bedeutete; wohl aber heißt es ein Netz, und ein Gitter, 2 Kön. 1, 2. Hiob 18, 8. (und daselbst Rosenmüller).

V. 18. Und er machte die Säulen, und (d. h. er machte die Säulen also, und oder nämlich) zwo Riegen umher auf (über oder an, zu) der einen Flechte, zu bedecken die Knäufe, welche auf dem Haupte der Granatäpfel; und also machte ers an dem zweyten Knauf.

Dunkler als dieser Vers und einige folgende, läßt sich wohl nichts denken. Was sind die Riegen oder Reihen (turim)? Wie kommen plötzlich Granatäpfel und ein Haupt der Granatäpfel hieher? — Wenn die Lesart richtig ist, und auch wenn sie es nicht ganz seyn sollte, so merke man, daß es nicht wider den Genius der hebräischen Sprache ist, einen Theil für das Ganze zu setzen, und Ausdrücke zusammen zu vertauschen. Das eine Flechtwerk oder Geflechte (die eine Flechte) kann wohl so viel heißen

als: der eine mit Flechten verzierte Knauf; dem correspondirt ja eben dieser Ausdruck am Ende des Verses; also wäre: die Eine Flechte und der andre Knauf einander entgegengesetzt. Mit gleichem Recht aber, nur mit einem stärkern Tropus, heissen diese Knäufe oder Säulen selbst: die Granatäpfel, d. i. mit Granatäpfeln verzierten Säulen, welches der Schriftsteller aus dem Ganzen vorausnimmt, und in der Folge noch näher angibt. Ja wenn Knäufe kurz vorher in einem eingeschränktern Sinn genommen werden können, den wir bald sehen werden, so läßt sich auch übersetzen: welche auf oder an dem Granatäpfelhaupte, d. i. dem mit Granatäpfeln besetzten Säulenkopf, befindlich waren. Indessen wollen Andre lesen: auf dem Haupte der Säulen (העמודים anstatt הרמנים oder הרמנים). Da dieses dasselbe ist, und nur einfacher sagt, was überhaupt gesagt werden soll, so ist die Lesart wahrscheinlich, und wird es durch die Leichtigkeit der Verwechselung der Buchstaben beyder Wörter noch mehr. A. und d. W. haben sie aufgenommen, geben sie aber als eine Conjectur an. Sie haben also übersehen, daß 27 Handschriften bey Kennikott und 34 bey de Rossi eben diese Lesart: Säulen anstatt Granatäpfel enthalten. Um so

mehr alſo darf man hier von dem maſorethiſchen Text abweichen; obzwar den Regeln der Critik nach die ſchwerere Lesart für die ächtere zu halten iſt. Gegenſeitig lieſt im Anfang des Verſes ein Codex bey Kennikott und einer bey de Roſſi: und er machte die Granatäpfel. Das iſt auch überſehen worden, indem man aus Conjectur das letzte Wort zu dem Wort Riegen hinzuſetzt, und überſetzt: „Alſo machte er die Saulen, und zwo Reihen Granatäpfel" — wie A. und d. W. und J. D. Michaelis wollen. Denn alsdann hieſſe es: „und er machte (die) Granatäpfel und zwar zwey Reihen" u. ſ. w. Allein wir werden wohl zuletzt finden, daß nicht eigentlich von zwey Reihen Granatäpfel die Rede iſt; wiewohl dennoch von zwey Reihen Granatäpfel.

V. 19. Und die Knäufe, welche auf dem Haupte der Säulen, (waren) ein Roſenwerk an der Halle, vier Ellen.

Ueber dieſe 4 Ellen iſt ſchon vorhin geſprochen. Wenn man die Interpunction nach Halle wegnimmt, ſo laßt ſich auch verſtehen: in der Halle vier Ellen, in die Halle hinein gemeſſen, folglich in der Dike, welches unſre Erklarung nur beſtätigen würde. Ein Roſenwerk will ſagen roſenförmig. Daß ich unter Schuschan mit Luther eine Roſe, und nicht, wie die meiſten Andern,

eine Lilie verſtehe, dazu bewegen mich ve
ſchiedene Umſtände. Namentlich daß dieſ
Wort noch jetzt unter den Juden dieſe B
deutung hat, und ſodann deſſen Anwendu
in mehrern Stellen des hohen Lieds. D
welche die Form der Lilie annehmen, erk
ren ſo: das Capitäl ſey, wie ein Lilienkel
ſechseckig, aber mit krummen Linien u
ſchrieben geweſen. Gewiſſes läßt ſich au
hier nichts behaupten.

V. 20. Und (die) Knäufe auf den z
Säulen auch von oben von dicht a
Bauch, welcher am Ufer der Flecht
und die Granatäpfel zweyhundert (
Reihen umher am (oder auf dem) zweyt
Knauf.

Da iſts nun ſtichfinſter! Michaelis hält d
Text für mangelhaft, und gibts: „Auch h
ten die Säulen oben Capitälchen nach d
Inwendigen zu, dem Buſchwerk gegenüb
und der Granatäpfel waren zweyhundert
. . . . Reihen — — um das zwe
Capitälchen herum.“ A. und d. W. „U
die Knäufe auf den beyden Säulen auch ob
halb gerade über dem Bauche, welcher
ben dem Geflechte war . . . . (A n
Lücke), und zweyhundert Granatäpfel
Reihen waren ringsum an dem zwey
Knauf.“ Andre anders. Wir wollen ſe
einmal beſſer überſetzen, vielleicht treten d
Andre auf unſre Seite:

Und die Knäufe auf den zwey Säulen (waren) sowohl oberhalb als dicht am Bauch (d. i. sowohl über dem Bauch als unter demselben, das zweyte neunt er aber schlechthin dicht am Bauch, das erste oberhalb des Bauchs oder schlechthin oberhalb; das zweyte gam muß man hinzu verstehn;) welcher an der Seite (neben) der Flechte (den Flechten, und zwar neben einer jeden Flechte, folglich in der Mitte zwischen den Flechten, war) (verstehe ferner: waren also beschaffen, nämlich mit Kettenwerk und Granatäpfeln besetzt, nach V. 18. und den gleich folgenden Worten) und der Granatäpfel waren zweyhundert in Reihen umher (gleichwie am ersten, also auch) am zweyten Knauf.

Kürzer: „Also waren die Knäufe auf den beyden Säulen, so oberhalb als beym Bauch, der an das oder jedes Geflecht anstieß, und der Granatäpfel waren zweyhundert in Reihen umher, (auch) an dem andern Knauf.“ Das weitere wird sich finden. Könnte Cothereth hier einen speciellen Sinn haben, so ließe sich auch so übersetzen: Und Kränze, d. i. Flechten, waren auf beyden Säulen sowohl oberhalb als u. s. w. Die Sache bliebe aber dieselbe, wie wir unten sehen werden. V. 21. ist oben übersetzt, und gehört nicht hieher.

V. 22. Und auf dem Haupte der Säu-

len (war) ein Rosenwerk. Und es ward vollendet die Arbeit der Säulen.

Die Erklärung ist bey V. 19. gegeben. Die rosenförmige oder nach Andern lilienförmige Gestalt wird als besonders merkwürdig wiederholt. — Folgt sofort:

V. 41. (Hiram machte —) die zwo Säulen, und die Kessel der Knäufe, welche auf dem Haupte der zwo Säulen; und die zwo Flechten, zu bedecken die zween Kessel der Knäufe, welche auf dem Haupte der Säulen.

Das Wort Gilloth geben A. und d. W. mit Michaelis Kugeln. Auch Gesenius ist nicht fest in dessen Auslegung. Wir nennen das, was damit gesagt werden soll, in der Architectur den Kessel des Capitäls. Und so spricht auch der von Gesenius angeführte Chaldäer. Luther gibt es nicht übel: die keulichte Knäufe. Denn die Kessel der Knäufe können auch so viel als die mit Kesseln versehenen Knäufe heissen.

V. 42. Und die vierhundert Granatäpfel zu den zwo Flechten; zwo Reihen Granatäpfel zu der einen (einer jeden) Flechte, zu bedecken die zween Kessel der Knäufe, welche auf dem Angesichte der Säulen.

Man merke aus dem vorigen, daß Flechte so viel wie: mit Flechten verzierter Knauf,

oder das Flechtwerk eines jeden Knaufs im Ganzen bedeuten kann. Ferner merke man, daß bedecken nicht so viel zu heissen braucht, als zudecken, sondern auch überdecken, bekränzen, behängen, und zwar bloß oberhalb; wie der Hebräer sagen könnte: „sein Angesicht ist mit einer Binde bedeckt," anstatt: er hat einen Kopfbund, einen Tulband auf. So ist auch hier Angesicht genannt, was sonst Haupt oder Kopf der Säulen heißt, nämlich das Oberste schlechthin; „oben auf den Säulen." —

Aber woher nun 400 Granatäpfel?

So weit das erste Buch der Könige.

2 Kön. 25.

V. 17. Achtzehn Ellen die Höhe der einen Säule, und ein Knauf auf ihr von Kupfer, und die Höhe des Knaufs drey Ellen; und eine Flechte (auch: und Geflechte) und Granatäpfel auf (oder an) dem Knauf umher, alles von Kupfer: und deßgleichen an der zweyten Säule auf der Flechte (an dem Geflechte).

Diese drey Ellen des Knaufs werden sich finden. Knauf braucht nicht der ganze Knauf, das Capitäl überhaupt zu seyn; gleichwie gegentheilig das Geflechte so viel wie der Knauf überhaupt seyn kann. Man muß diese ironische Sprechweise nie aus dem Auge ver-

lieren. Doch kann hier auch die Flechte ohne Redefigur stehen, und was ich auf der Flechte gebe, kann auch mit, sammt, nebst dem Geflechte heissen. Dieses macht aber in der Zeichnung keinen Unterschied, und mag daher auf sich beruhen. Vgl. unten Jerem. 52, 22.

2 Chron. 3.

V. 15. Und er machte vor dem Haus zwo Säulen, fünfunddreyßig Ellen die Länge, und die Binde (Kopfbund, Bedekkung: ist ein andrer Ausdruck für Capitäl) welche auf ihrem (einer jeden) Haupte, fünf Ellen.

Die 35 Ellen des Säulenschafts — denn von Postamentern lesen wir nichts — sind dasjenige, was in dieser Abhandlung ausgesetzt bleiben soll.

V. 16. Und er machte Ketten im (oder am) Sprachort (oder Hintergemach: ist das Allerheiligste) und that sie auf (an) das Haupt der Säulen —

Diese Angabe ist eine der allerschwierigsten, und kann hier auch nicht näher abgehandelt werden. Darnach müßten Ketten von dem Allerheiligsten bis an die Köpfe der Säulen Jachin und Boas hervorgelaufen seyn. Indessen übersetzen Andre: wie am Allerheiligsten. — Ich halte keins von beyden für wahr —

und machte hundert Granatäpfel und that sie an die Ketten.

Cap. 4.

V. 12. Die zwo Säulen und die Keſſel (Gülloth, auch Bäuche) und die Knäufe (d. i. die Keſſel der Knäufe, oder: die Keſſel und die Kronen, Kränze) auf dem Haupte der zwo Säulen, und die zwo Flechten, zu bedecken die zween Keſſel der Knäufe, welche auf dem Haupte der Säulen.

Doch wohl richtiger ſo: „Die zwo Säulen, und die zween Keſſel und Knäufe, oder: und die Keſſel und die zween Kränze, auf dem Haupte der Säulen.“ Wörtlich: und die Keſſel und die Knäufe (oder Kränze) auf dem Haupte der Säulen, zween (an der Zahl).

V. 13. Und die vierhundert Granatäpfel zu den zwo Flechten, zwo Reihen Granatäpfel zu der einen Flechte, (zu einem Geflechte) zu bedecken die zween Keſſel der Knäufe, welche auf dem Angeſichte der Säulen.

Jerem. 52.

V. 21. Und die Säulen: achtzehn Ellen die Höhe der einen (einer) Säule, und ein Faden von zwölf Ellen umgab ſie (war das Maaß ihres Umfangs) und ihre (einer jeden) Dicke war vier Finger (ſtark an Metall), (denn ſie waren) hohl.

V. 22. Und ein Knauf auf ihr von Kupfer, und die Höhe des einen (eines) Knaufs fünf Ellen; und eine Flechte

(und Geflechte) und Granatäpfel auf (an) dem Knauf umher, alles Kupfer; und gleicherweise an der zweyten Säule und Granatäpfel (d. i. mit Granatäpfeln, oder: und eben so war die zweyte Säule und deren Granatäpfel beschaffen).

V. 23. Und es waren der Granatäpfel sechs und neunzig windwärts, aller Granatäpfel hundert an der Flechte umher.

Windwärts, oder nach dem Winde (ruchah) heißt entweder freyhängend, oder nach jedem Winde, nach allen Weltgegenden. Beydes kann Statt haben. Aber nun haben wir 100, 200, 400 und endlich gar 96 Granatäpfel — wie werden wir uns da herausfinden? Doch ich entdecke so eben, daß bereits Coccejus im Lexicon (unter כתרת) das Geheimniß der 96 Granatäpfel verrathen hat. Er hat auch anderes gut gesehen, ist aber nicht ans Ziel gelangt. Wir wollen uns also nunmehr den Entwurf des Ganzen vor Augen stellen, und nach den vorausgeschickten Stellen im Einzelnen rechtfertigen. Was ich dabey übergehe, bleibt des Lesers eignem vergleichenden Fleiß und Nachdenken überlassen.

Nähere Angabe der Maaße und Verzierungen.

1) Jeder Saulenknauf maß fünf Ellen in der Höhe. Er maß aber auch drey Ellen. Wir haben nämlich

nämlich geleſen, daß er beſtand aus Flechten, die auch Granatäpfelreihen heiſſen, und ſodann aus dem, was im 1ſten B. der Könige V. 20. der Bauch, und V. 41. der Keſſel oder die Kugel heißt. Die verzierende Flechte ſetzt etwas voraus, dem ſie zur Verzierung dient, nämlich einen Reif oder platten Stab. Wenn ich nun den Keſſel, als das Hauptſtück des Capitäls, zu drey Ellen rechne, ſo bleiben mir zwey Ellen für zwey Stäbe; deren einen ſetze ich über und den andern unter den Keſſel, nach Anleitung von 1 Kön. V. 20. Es laſſen ſich jedoch auch beyde Stäbe mit ihren Flechten obenhin bringen; obwohl es ſcheint, daß dieſe Vorſtellung mit der erſagten Stelle (und zwar wegen des gam) nicht gut zu vereinigen ſey; man müßte denn überſetzen: „Und alſo waren beſchaffen die Knäufe der Säulen an dem Theil, welcher der oberſte war, und zugleich an den darauf folgenden Keſſel rührte.“ Oder: „alſo waren die Knäufe beſchaffen, ſowohl an dem obern Flechtenſtab, als an demjenigen unmittelbar darauf folgenden, welcher mit ſeinem andern Rand an den hernach folgenden Keſſel anſtieß.“ Iſt dieſe Auslegung die richtigere, welches ich nicht in Abrede ſtellen will, ſo läßt ſich auch dem Keſſel zwey Ellen, den beyden darüber befindlichen verzierten Reifen zuſammen drey Ellen, mithin jedem anderthalb zutheilen. In jedem Fall wird die Erklärung ſehr erleichtert, wenn man überſetzen darf: „Und es waren Kränze an beyden Säu-

len, sowohl oben als am Bauch, welcher an die Geflechte anstieß.“ Diese Kränze (Kronen, כתרת) wären nämlich eben das, was übrigens Flechten oder Flechtenbinden genannt wird. Das Capitál zerfällt also immer in zwey Ellen und in drey Ellen, welche zusammen die fünfe geben. Nun kommt es drauf an, was als Hauptthei der Verzierung betrachtet wird: der blumenförmige Bauch, oder die Flechtenbinden mit den Granatäpfeln; in einem oder dem andern Fall erhalt dieser Hauptttheil die drey Ellen, der andre die zwey. Die zwey Flechtenstäbe werden aber entweder beyde obenhin über einander, oder einer über, der andre unter den Kessel (zwischen Kessel und Schaft) gesetzt. Das Capitál im Ganzen ist wie ein mit einer zierlichen Binde gekröntes Haupt.

2) Der Umriß des Kessels ist immer blumenförmig. Ist er der einer vielblätterigen Rose, so erhält er mehrere Blätterschichten übereinander, und wird dadurch wahrhaft bauchig oder keulich. Es versteht sich nämlich, daß die Blumenkrone aufwärts gerichtet ist, und der obere Flechtenstab oder die Flechtenstäbe (deren Scheiben) auf ihr liegen. Ist die Gestalt lilien- oder tulpenformig, so zeichne man ihn dieser Form gemäß. Der Kessel hat entweder einen Stab mit Flechten über sich, und den andern unter seinem Bauch (1 Kön. V. 20.); oder er hat beyde über sich und steht mit seinem Bauch auf dem Schaft au

aus welchem die große Blume gleichsam heraus-wächst.

3) Der Kessel ist nicht mit Flechten überzogen, sondern diese Flechten, dieses Netzwerk, befindet sich an den beyden Stäben, die beyde über, oder einer über, der andre unter dem Kessel befindlich sind; und auf diesem Flechtenwerk selbst sind die Granatäpfel in gewisser Ordnung angebracht (s. besonders 2 Chron. 3, 16. am Ende), nehmen also keine besondre Reife für sich ein.

4) Die Flechten heissen auch zusammen das Geflechte oder Flechtwerk: sie bilden eine Art von Netz (welches im Wort liegt) und bestehen aus Faden, die wie Ketten gestrickt oder geflochten sind. Ihrer sind sieben an jedem Knauf, das heißt wahrscheinlich so viel als: sie bestehen an jedem Knauf jedesmal aus sieben solcher geflochtenen Faden oder Bänder; oder näher nach dem Text (1 Kön. V. 17.): dieser geketteten Fäden sieben bilden an jedem Knauf eine solche Flechte; welches dasselbe ist.

5) Der Granatäpfel sind an jedem Flechtenstab 100, an den beyden Flechtenstäben einer Säule zusammen 200, folglich an beyden Säulen zusammen 400. Nicht alle sitzen aber auf dem Gestricke selbst, sondern ihrer vier, vielleicht etwas größer als die übrigen, dienen jedesmal dazu, die Flechte oder Flechtenbinde zu tragen, so daß an jedem Flechtenstab die Flechte in vier Gehängen oder Festons nach den vier Winden (ruchah)

herabhängt. Teilte sie nicht also malerisch über vier Granatäpfeln als Knöpfen hängen, sondern ganz aufgebreitet seyn, so müßten dennoch diese vier Knöpfe an den vier Puncten jedes Flechtenstabs befestigt seyn. Auf jede Weise sitzen auf dem Gestrick jeder Flechtenbinde selbst, nicht 100, sondern nur noch 96 Granatäpfelchen (s. Jeremias V. 23.), die übrigen vier sind Flechtenträger; denn diese malerische Vorstellung von hängenden Festons ist gleichwohl die wahrscheinlichere.

6) Zeichne folglich einen Stab; an diesem bringe an vier Puncten im Quadrat einen Granatapfel als Knopf an; über diese Knöpfe ganz eine Flechtenbinde, so werden davon vier Gehänge oder Festons nach allen Seiten herabfallen. Gib jedem Gehänge (und folglich auch jeder ganzen Flechte) sieben gekettete oder geflochtene Fäden, woraus es bestehe; lege diese Fäden einander breit auseinander, daß sie zusammen den ganzen Stab seiner Breite oder Höhe nach einnehmen, und die Binden ein wenig steif sehen, nach phönicischem Styl. Den untersten Kettenfaden laß daher um ein ziemliches länger seyn als den obersten, und so die übrigen nach Verhältniß. Du wirst auf diese Weise an jedem Gehänge sieben horizontal geschweifte Linien oder Fäden vor dir haben.

7) Wenn jede Flechtenbinde 96 Granatäpfel hat, so hat folglich jeder einzelne Feston 24. Um diese 24 Aepfel auf die sieben Fäden zu vertheilen

so gib vieren von diesen Fäden drey Aepfel, und dreyen davon vier Aepfel: so wirst du durch die Multiplication finden, daß du zweymal 12, mithin 24 Granatäpfel auf 7 Fäden proportionirlich vertheilt hast. Fange vom untersten Faden an, und gib ihm in gebührlichen Zwischenräumen 3 Granatäpfel, dem dritten wieder 3, dem fünften und siebenten jedem wieder drey. Hingegen dem 2ten, 4ten und 6ten jedesmal vier. Hast du nun diese Aepfelchen ordentlich aufgetragen, so wirst du sehen, daß sie in einer schönen Symmetrie gegen einander stehen. Jetzo ziehe Zwischenlinien von einem Granatäpfelchen zum andern; es werden Diagonallinien werden, und zusammen eine sonderliche Figur bilden; und wenn du auch diese Diagonallinien dir als geflochtene Faden denkst, so wirst du einsehen, was der Ausdruck: das Netzwerk, das Gestricke, sagen will. Denn jetzt wird jedes Gehänge ein wirkliches Netz. Die Granatäpfelchen aber bilden die Knoten dieses Netzes. Denn sie sitzen jedesmal da, wo die geschweifte Horizontallinie und die Diagonallinie zusammentreffen, und ihrer vier schließen jedesmal ein rhombisch gestelltes Quadrat ein, mit einem Durchschnitt in der Mitte. — Sollen nun die Flechtenbinden eine über, die andre unter dem Kessel seyn, so kannst du an jeder die vier Gehänge nach den vier Weltgegenden hängen, in die Zwischenpuncte aber die tragenden Knöpfe setzen; sollen sie beyde über dem Kessel seyn, so

hänge ſo die oberſte Binde; oder auch beyde; willſt du aber alsdann die untere in die Zwiſchenpuncte hängen, ſo kann man dir auch nicht widerſprechen.

Und hiermit ſey denn vollendet das Werk der Zaulen.

21.

Beurtheilung der Hirtiſchen Angaben von der Beſchaffenheit der Stiftshütte und des ſalomoniſchen Tempels.

Der Titel der Schrift, von welcher die Rede iſt, heißt: „Der Tempel Salomons. Von A. Hirt. Vorgeleſen in der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin den 1ten December 1809. Mit drey Kupfertafeln. Berlin bey J. F. Weiß 1809. 4.“ Der Verfaſſer erkennt ſelbſt die Schwierigkeiten, welche die Aufgabe für ihn hat, da er des Hebräiſchen unkundig iſt. Die 70, die Vulgata, die teutſchen Ueberſetzungen von Luther und Michaelis, nebſt dem Joſephus, ſind ſeine einzigen Quellen. Irrig zweifelt er, ob das Verſtehen der Urſprache viel helfe. Ihr Beſitz würde ihn eines beſſern belehrt haben. Die aufgeklärte Art, womit er, übrigens nicht ohne Kenntniß der Volksverhältniſſe, von der iſraelitiſchen Nation, ihren heiligen Bauwerken und den Bibelbüchern ſpricht, wer das Göttliche darin von der Hand weiſt, laſſen wir bey Seite liegen, da er hierin nichts eige-

nes hat, sondern ohne der Wahrheit gefährlich werden zu wollen, und vielmehr mit Bescheidenheit, bloß im Tone der Zeit redet. Es kommt hier auf die Richtigkeit von Rissen, Zeichnungen und Beschreibungen an; wir müssen uns mit dem Verfasser männlich, ruhig, freundlich darüber verständigen, vorzüglich ihm Recht geben, wo er Recht hat, und wenden uns daher mit Uebergehung alles nicht hergehörigen und ohne Umschweif zur Sache. In der Architektur wird er uns überlegen seyn: er mag also gegenseitig berichtigen, was in diesem Stück verfehlt werden könnte.

1. Die Stiftshütte. (S. 14 ff.)

„Das Zelt war dreyßig Ellen lang, zehn Ellen breit und eben so hoch. Die beyden langen Wände von Mittag und Mitternacht bestanden jede aus zwanzig vier Finger dicken und anderthalb Ellen breiten Bohlen, welche vermittelst Angeln aneinander gefügt wurden."

Hiegegen ist erstlich zu bemerken, daß Moses die Länge und Breite so allgemein und ausdrücklich nicht angibt, sondern daß sie aus den Maaßen der Bohlen oder Bretter gefolgert werden muß. Zweytens, daß ein Unterschied zu machen seyn wird, zwischen dem äußern Maaß und dem innern oder im Lichten; indem insonderheit drittens die Vierfingerdicke der Bretter sich bloß auf die Angabe des Josephus gründet, der sie nie gesehen hat, wo

zu deſſen Zeit hierüber ſo falſche Sagen als über den Leuchter vorhanden geweſen ſeyn können. Andre jüdiſche Gelehrte, die man bey Lundius findet, geben die Dicke auf eine ganze Elle an, und wenn der Verfaſſer die 70 einſehen will, ſo wird er finden, daß ſie, die um mehrere Jahrhunderte alter als Joſephus ſind, dieſe Bretter auch für ſehr dick gehalten haben müſſen, weil ſie ſelbige beſtändig Säulen (στυλους) nennen. Wenn endlich die Angeln gewöhnliche Thürangeln oder auch Klammern ſeyn ſollen, ſo iſt hievon im Grundtext nichts zu leſen; ſie waren auch unnöthig, da die Bretter von ſelbſt aufrecht ſtanden, wie wir bald ſehen werden, und die Riegelſtangen hinzukamen. Jedes Brett an ſich war übrigens 10 Ellen hoch und 1½ Ellen breit.

„Die Hinterwand nach Abend beſtand aus ſechs anderthalb Ellen breiten Bohlen, und einer Bohle von einer drittel Elle auf jeder Ecke.“

Mit den 6 Brettern hat es ſeine Richtigkeit. Dieſe betrugen folglich zuſammen 9 Ellen. Wenn aber auf jeder Ecke eine Bohle von einer drittel Elle war, ſo gaben dieſe ⅔ Ellen: wie kommen da die angegebenen 10 Ellen der Zeltbreite auch nur äußerlich heraus? Wir haben ja erſt 9⅔ Ellen? — Dieſer Punct mit den Eckbrettern iſt überhaupt ſehr ſchwierig; auf allen Fall hat ſich der Verfaſſer verrechnet oder verſchrieben: denn zu der drittel Elle iſt nirgends ein Grund vorhanden. Unten wollen wir das Weitere ſehen.

„Untenzu war jede Bohle mit zwey silbernen Fußen, gleich Lanzenspitzen gestaltet, beschlagen, um sie desto besser in der Erde zu befestigen."

Dieses ist ganz falsch, wiewohl die Bohlen dennoch Füße und Spitzen hatten. Aber diese Fuße und Spitzen sind zweyerley Dinge. Jedes Brett nämlich hatte unten, in gleicher Entfernung von einander, zween Zapfen, welche in eben so viel silberne Füße oder Stollen eingesenkt wurden, die wir uns entweder rund oder viereckig vorstellen können, in der Mitte mit einem Zapfenloch, und diese waren es, die die Bretter stehen machten (2 Mos. 26, 15 ff.). Die Zapfen waren auch nicht silbern, sondern, wie es der hebräische Ausdruck gibt, an den Brettern selbst herausgeschnitten, und zwar so, daß sie, nebst den tragenden Stollen, unten an der ganzen Hutte hin jeder mit gleich weitem Zwischenraum von dem andern entfernt war (meschüllaboth ischa el - achothah, d. i. gleich weit von einander ausgeschnitten und abgesetzt). Denn wenn A. u. d. W. hier übersetzen: „zween Zapfen soll ein Brett haben, in einander gepaßt, einer in den andern:" so verstehe ich dieses so wenig, als ich die verschiedenen Angaben, die Rosenmuller zugleich macht, zu vereinigen weiß.

„Aeußerlich waren an den Wänden entlang an jeder Bohle fünf Ringe übereinander angebracht, durch welche eben so viele Stangen liefen, um die Bohlen gehörig unter einander zu verriegeln."

Iſt richtig; wiewohl bey den Ringen die Zahl fünf nicht ausdrücklich genannt wird, und es möglich wäre, daß die Bretter abwechſelnd etwa zwey und drey Ringe gehabt hätten. Doch grade das Stillſchweigen ſcheint für die gleiche Zahl der Ringe mit den Riegeln oder Stangen zu ſprechen.

„Inwendig war der dreyßig Ellen lange Raum in zwey Theile vermittelſt vier Pfoſten, deren Zwiſchenraum mit koſtbaren Teppichen verhangen war, abgetheilt. Die Pfoſten hatten ſilberne Füße und goldene Knäufe. Der hintere Raum war zehn Ellen lang, zehn Ellen breit und zehn Ellen hoch, und diente zum Heiligſten, worin die Bundeslade aufbewahrt wurde. Der vordere Raum, zwanzig Ellen lang, diente zum Heiligen, wo der Leuchter, der Tiſch der Schaubrode und der Raucheraltar aufgeſtellt wurden. Vorne am Eingang gegen Oſten ſtanden fünf Pfoſten mit ſilbernen Füßen und goldenen Knäufen, vor welchen gleichfalls Teppiche aufgehangen waren.“

Die vier Pfoſten oder Säulen, welche das Heilige und Allerheiligſte ſchieden, hatten ſilberne Füße, wie die Bretter, waren auch, wie dieſe, mit Gold überzogen, hatten folglich auch goldene Köpfe oder Knäufe. Was aber der Verfaſſer hier goldene Knäufe nennt, das iſt falſch; er hat es von Luther genommen. Das Wort heißt Vavim, das ſind keine Knäufe, ſondern Hacken, gebogene Nägel, an welchen der Vorhang oder Teppich (nicht die

Teppiche) aufgehängt wurde. Dieselbe Bewandniß hat es mit den fünf Säulen des Vorhangs am Eingang und ihren Haken; denen überdem der Verf. unrichtig silberne Füße gibt, da sie sich von den innern Säulen dadurch unterschieden, daß sie kupferne Füße hatten (2 M. 26, 37.). Bey der Bundeslade im Allerheiligsten ist zu bemerken, daß der Verf. auf der ersten Kupfertafel ihr die Stangen an die langen Seiten anlegt, da sie vielmehr, wie in einem andern Aufsatz angezeigt worden, an den kurzen Seiten von Westen nach Osten laufen müssen. Das Ellenmaaß des Raums ist im Ganzen richtig angegeben: ich fürchte aber, daß der Verf. hier mit Andern in der architektonischen Berechnung etwas übersehen hat.

„Das Holz aller dieser Wände, Pfosten und Riegel ward inwendig und auswendig mit Goldblech überzogen. Vier Teppiche, einer über dem andern, machten die Bedeckung der ganzen Hütte. Der erste und kostbarere dieser Teppiche bestand aus zehn Stücken, wovon jedes achtundzwanzig Ellen lang und vier Ellen breit war. Der zweyte war von Ziegenhaaren gewirkt und bestand aus eilf Stücken, jedes dreyßig Ellen lang und vier Ellen breit. Der dritte bestand aus rothem Leder, und der vierte aus Fellen."

Diese allgemeine Beschreibung ist nicht unrichtig. In das Nähere einzugehen, gehörte nicht zum Plan des Verf. Er würde auch auf Schwierigkeiten ge

ſtoßen ſeyn, die er ohne Hebräiſch nicht hätte löſen können.

„Der Vorhof um das heilige Zelt war hundert Ellen lang und funfzig Ellen breit. Die langen Seiten von Süd und Nord hatten jede zwanzig Pfoſten, und die ſchmahle Seite von Abend zehn Pfoſten. Die Höhe derſelben betrug fünf Ellen; von unten waren ſie mit einer erzenen Spitze beſchlagen, um ſie in der Erde zu befeſtigen, und oben ſaß ein ſilberner Knauf mit Ringen, durch welche von Knauf zu Knauf Stricke liefen, um die Teppiche, welche den Vorhof umſpannten, zu befeſtigen.“

Die ehernen oder kupfernen Spitzen ſind wieder falſch; es ſind eherne Säulenfüße oder Stollen, wie die vorigen. Die folgende Beſchreibung der Art, wie der Umhang des Vorhofs befeſtigt war, iſt dem Grundtext entgegen. Dieſe Säulen des Vorhofs waren unſtreitig, wie alles übrige am Verſammlungszelt, von Schittim d. i. Acacienholz (denn bey ihnen nennt Moſes das Holz nicht). Der Schaft ſcheint mit keinem Metall umlegt geweſen zu ſeyn, woferne nicht 2 Moſ. 27, 10. das Wort nechoscheth, Erz, auf Säule und Fuß zugleich geht. In Vergleichung mit den übrigen Stellen iſt dieſes aber unwahrſcheinlich, und da der Umhang des Vorhofs von weiſſem Scheſch oder Muſſelin wider den Säulen lag, ſo hätte das der Sonnengluth ſtets ausgeſetzte, erhitzte Metall ihn ohne ein beſondres Wunder

leichtlich verbrennen können. Was die Knäufe dieſer Säulen betrifft, ſo waren ſie allerdings von Silber. Dieſes zeigt ſich aber nicht da, wo Luther Knäufe hat, im 27ſten Capitel, ſondern C. 38, 17. 28. wo Luther Köpfe hat, und auch im Grundtext das wahre Wort für Kopf ſteht (rosch). Was hingegen der Verf. für ſilberne Knäufe mit Ringen hält, durch welche von Knauf zu Knauf Stricke gelaufen ſeyn ſollen, das iſt ganz was andres. Was hier Luther (C. 27, 11 ꝛc.) gibt: „und ihre Knäufe mit ihren Reifen von Silber," das ſoll heiſſen: „und ihre (der Säulen) Hacken und Querſtangen von Silber." Nämlich von einem Säulenkopf zum andern liefen um den ganzen Vorhof ſilberne Verbindungsſtangen (chaschukim) welche die Säulen zugleich verbanden und auseinanderhielten (vergl. C. 38, 17. Hebr.) und der Umhang war nicht an Stricken, ſondern abermals an Hacken oder gebogenen Nägeln von Silber aufgehangt, welche aber nicht an den Verbindungsſtangen, ſondern wieder an den Säulenköpfen ſcheinen angebracht geweſen zu ſeyn. Wenn an allen Vor- und Umhängen nicht beſondre metallene Ringe angenäht waren, in welche die Hacken eingriffen, ſo waren wenigſtens die Löcher für die Hacken mit Borten verwahrt, daß ſie nicht ausreiſſen konnten.

„An der öſtlichen Wand ſtanden an jedem Ende drey Pfoſten, welche von jeder Seite

den Raum von funfzehn Ellen einnahmen. In der Mitte hatte der Eingang zwanzig Ellen in der Breite, und vier Pfosten, zwischen denen man die Vorhänge auf- und zuschieben konnte. Alle Pfosten waren mit Silberblech überzogen.“

Der letzte Umstand ist schon vorhin abgehandelt, und ist vielmehr im Gegensatz der von Mose angegebenen silbernen Köpfe, Hacken und Querstangen falsch. Man sehe auch S. 26, 27 — 31. wo die Verwendung alles Silbers und Kupfers angezeigt wird, aber von der Ueberziehung der Säulenschafte des Hofs keine Rede ist. Das übrige ist richtig, außer „den Vorhängen, welche man auf- und zuschieben konnte.“ Erstlich ist bey Mose (S. 27, 16. S. 35, 17. S. 38, 18.) nicht von Vorhängen, sondern von Einem Tuch oder Vorhang von 20 Ellen die Rede. Sodann ließ sich dieser Vorhang schwerlich wie unsre Gardinen an Stange und Ringen auf- und zuschieben (falls der Verf. das meint) sondern bloß zur Seite aufheben, wenn man ein und aus wollte. Ob es Zeiten gab, wo er an beyden Seiten aufgeschlagen oder ganz von den Säulenhacken abgenommen wurde, um dem Volk die Einsicht in den Vorhof zu öffnen, darüber sagt der Pentateuch nichts ausdrückliches.

Bis hieher hat der Verf. das heilige Zelt beschrieben, weil dieser bewegliche Bau das Vorbild des festen Tempels zu Jerusalem war, wo-

von seine Schilderung allerdings gründlicher ausfällt. Ehe wir aber zu dieser übergehen, muß noch etwas über die Länge und Breite der Hütte, nämlich des Heiligen und Allerheiligsten gesagt werden, was wir oben ausgesetzt haben. Die Hütte war 30 Ellen lang, 10 Ellen breit; von den 30 Ellen nahm ⅔ oder 20 Ellen das Heilige, ⅓ oder 10 Ellen das Allerheiligste ein. Dieses roh angegebene Verhältniß scheint keinen Anstand zu haben; er zeigt sich aber in der Ausführung. Die 30 Ellen, sind sie von innen, im Lichten, zu nehmen? oder von außen? In einem oder dem andern Fall wird wegen der Bretterdicke ein oder das andre Maaß verschieden ausfallen. Daß die Bretterdicke vier Finger betragen habe, sagt Josephus, aber er macht keinen Beweis. Ferner wie haben wir uns eigentlich die Eckbretter im Westen und ihr Maaß vorzustellen? Alles dieses sind unerörterte Puncte, und man liest hierüber nirgends nichts Genügendes, ungeachtet diese Gegenstände aufs allerwenigste unsre Aufmerksamkeit mit gleichem Recht ansprechen, wie die kleinen architektonischen Umstände an den Tempeln und übrigen Heiligthümern von Griechenland. Zudem wollen wir uns ja nicht den Kopf darüber zerbrechen, oder leere Pedanterey treiben, sondern wir wollen uns ein zeitkürzendes Spiel geben, dessen Gewinn die genauere Erklärung des heiligsten Buchs der Erde ist. Auch ist im Grunde alles so nah gelegt, daß wir nur die

Augen

Augen aufthun und rechnen dürfen. Ist die Aufgabe gelöst, so werden wir gewöhnlich Ursache finden, uns an dem überraschenden Witz zu belustigen, womit die Sache gesagt und nicht gesagt ist.

Folgendes sey ein Vorschlag, um die Abendwand nebst ihren Eckbrettern oder, wie Luther spricht, Ortbrettern, die Bretterdicke und die Maaße der Hütte ins Klare zu setzen. Er ist das wahrscheinlichste, was ich habe entdecken können. Dazu gehört vor allem eine richtige Uebersetzung von 2 Mos. 26, 22 — 25. Hier ist sie: Und an dem Hintertheil der Wohnung gegen Abend sollst du machen sechs Bretter. Und zwey Bretter sollst du machen an die Ecken der Wohnung an dem Hintertheil. Und sie sollen seyn gedoppelt (eigentlich gezwillingt) von unten, und zugleich sollen sie seyn gedoppelt oben am Haupt bey dem ersten Ring; so solls seyn an ihnen beyden; an den beyden Ecken sollen sie seyn. Daß acht Bretter seyen, u. s. w. Das heißt: an jeder Ecke der Abendseite soll ein sogenanntes Zwillings- oder Doppelbrett, ein Winkelbrett stehen, welches von unten an bis hinauf an den obersten Stangenring, oder bis an seinen eignen Kopf (obersten Rand), diese Beschaffenheit eines Winkelbretts hat, und an jeder Ecke das Quadrat mit seinem Winkel schließt.

Ungeachtet nun der andre Schenkel dieser Winkel zu den langen Seiten der Hütte kommt, so werden dennoch diese Eckbretter zu der Abendseite gerechnet, welche folglich mit ihren 6 geraden Brettern zusammen 8 hat. Wie aber nun? jede lange Seite hat 20 Bretter, jedes 1½ Ellen breit; diese geben 30 Ellen für die Länge: was thun wir mit dem überflüssigen, zu eben diesen langen Seiten herüberkommenden Schenkel des Winkelbretts? Dadurch übersteigt das Maaß nicht nur von außen, sondern auch inwendig die 30 Ellen der Länge, und wie wird es mit den 10 Ellen der Abendseite aussehen? — Josephus will, die Bretter seyen vier Finger oder einen Palmen dick gewesen. Die Rabbinen geben eine Elle an. Eine israelitische Elle hat im Durchschnitt 6 Palmen oder 24 Finger. Die eine Angabe scheint zu schwach, die andre zu stark. Ich nehme eine mittlere Dicke an, nämlich eine halbe Elle oder 7 Palmen oder 12 Finger. Dieses ist der dritte Theil der Breite eines Bretts, und das Drittel, verhältniß ist nicht ungewöhnlich, vielmehr in den übrigen Maaßen dieses Heiligthums vorgezeigt. Hierdurch werden auch die Bretter weder zu dünn noch zu unbehelfen. Jedes derselben wäre also 10 Ellen hoch, 1½ Ellen breit, ½ Elle dick gewesen. Die beyden Winkelbretter waren gleichfalls eine halbe Elle dick: die äußere Winkellinie eines jeden maß überhaupt zwey Ellen, d. i. jede Seite des äußern Winkels eine; die innere Winkellinie

eines jeden maß überhaupt eine Elle, d. i. jede Seite des innern Winkels eine halbe. Dadurch hatte jedes dieser Winkelbretter eben so viel äußern und innern Flächengehalt zusammengenommen, als jedes flache Brett. Denn jedes flache Brett hatte außen 1½ Ellen Breite, innen 1½ Ellen, macht 3 Ellen; jedes Winkelbrett hatte außen 2 Ellen, innen 1 Elle, macht gleichfalls 3 Ellen. Acht Bretter zu 1½ Ellen würden 12 Ellen betragen, die auf die Abendseite kämen. Weil aber jedes Eckbrett außen 2 Ellen hat, so würden es im Ganzen 13 Ellen seyn: denn die 6 flachen Bretter geben 9 Ellen, und 4 dazu macht 13. Weil aber das Eckbrett sich bricht, so fällt eine seiner 2 äußern Ellen auf die lange Seite herüber, und die kurze Abendseite behält nur eine Elle davon. Die äußere Länge der Abendseite verliert also jetzt eine Elle von den 12 ihrer 8 Bretter: denn 6 flache Bretter machen 9 Ellen, und auf jeder Seite eine Elle dazu, gibt 11. Die innere Länge der Abendseite (innere Hüttenbreite) bekommt aber nun ganz richtig 10 Ellen, wie sie haben soll: denn 6 flache Bretter machen 9 Ellen, und auf jeder Seite vom innern Winkel ½ Elle dazu, gibt 10. Zehn und elf macht 21. Acht Bretter von 1½ Ellen machen 12 Ellen; doppelt gemessen, nämlich von außen und innen, gibt dieß 24. Das äußere Maaß der 6 Bretter mit den 2 Eckbrettern ist in allem 13 Ellen; das innere in allem 11 Ellen, gibt abermals 24 Ellen. — Jetzt hat aber die

Länge der Hütte, d. i. das Maaß der zwey langen Seiten, nicht nur auswendig bis an die Ecke der Abendseite 31 Ellen anstatt 30, weil die eine Elle vom Eckbrett dazu kommt; sondern, was eigentlich als Schwierigkeit in Anschlag kommt (nachdem ja auch die Abendseite äußerlich 11 anstatt 10 Ellen hat): weil vom Eckbrett auch inwendig im Lichten eine halbe Elle heruberkommt, so hat die innere Länge der Hütte eine halbe Elle zu viel — wo bringen wir die hin? Richtig, diese halbe Elle hat sowohl Lundius, als Hirt, als wen ich noch gelesen habe, hineinzubringen vergessen; wir setzen sie nicht überflüssig hinzu, sondern jene Architekten des Heiligthums geben uns eine halbe Elle zu wenig. Die innere Hütte kann nicht 30, sondern sie muß 30½ Elle gehabt haben. Ist dieß anders, so behält weder das Heilige 20, noch das Allerheiligste 10 Ellen, und doch wollen wir, daß dieses einen vollständigen Würfel (vgl. Offenb. 21, 3. 16.) jenes einen doppelten Würfel oder ein Parallelogramm gebildet habe. — Aber wie das? Zehn und zwanzig machen dreyßig! — Wohl; wir vergessen aber die Säulen zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten, an welchen der Vorhang hing. Moses rechnet mit nichten so roh, sondern er weist einem jeden Ding seinen Raum an. Weniger als eine halbe Elle oder 7 Palmen im Durchmesser, welches auch die Bretterdicke ist, können wir diesen Vorhangssäulen unmöglich geben. Nach dem Maaßstab der ganz

ischen und salomonischen oder tyrischen Säulenverhältnisse müssen auch diese Säulen so viel möglich völlig seyn. Jetzt ist vom Eingang der Stiftshütte (vor welchem auch Säulen standen, die 1 Elle Durchmesser gehabt haben mögen, und die Südseite einnahmen) bis zu den Säulen vor dem Allerheiligsten genau 20 Ellen innere Länge, 10 Ellen innere Breite; hierauf kommt ½ Elle Zwischenraum für die Säulen; hierauf 10 Ellen für das Allerheiligste, und zwar ins Gevierte; hierauf ½ Elle Bretterdicke der Abendwand. Da nun die Höhe des Ganzen wiederum 10 Ellen beträgt, so sind alle verlangte Proportionen in Ordnung, und jegliches Ding hat geometrisch genau seine Stelle gefunden.

Wollten wir nun noch die Teppiche über die Hütte werfen, so würden wir auch hier eine schöne Uebereinstimmung der Maaße unter sich und mit den Verhältnissen der Bretter entdecken. Aber damit wir nicht zu viel auf einmal thun, und die Leser gar ermüden, so bleibe diese längst von uns gestellte Berechnung für die Liebhaber auf die Zukunft verspart.

2. Der Tempel. (S. 21 ff.)

Im Eingang bezweifelt der Verf. daß David bereits einen großen Theil der Materialien zu dem Tempelbau angeschafft habe, (denn daß alles von ihm angeschafft gewesen, wird ja nie

mand behaupten, der 1 Chron. 27, 14. gelesen hat) und daß David seinem Sohn den ihm von Gott vorgezeichneten Riß des Tempels übergeben habe; er hält es vielmehr für wahrscheinlich, daß Salomo bey dem Antritt seiner Regierung noch keine Vorkehrungen zum Bau selbst, sondern bloß den hiezu erforderlichen Metallwerth vorgefunden. Zur Unterstützung dieses Gedankens führt er Stellen an, die nichts beweisen, und am wenigsten den umständlichen Inhalt dreyer Capitel des 1sten Chronikbuchs, nämlich 27. 29. 30. (sonst 22. 28. 29.) umstoßen. Der Briefwechsel Salomos mit Hiram beweist weiter nichts, als daß noch nicht genug Holz zum Bau vorhanden war, wie Salomo ihn anfangen wollte (denn der Holzvorrath konnte zum Theil auch zu sonstigen nöthigen Bedürfnissen verbraucht worden seyn) und daß Salomo verzog, das Holzwerk von den geschicktern phönicischen Zimmerleuten und Tischlern bearbeiten zu lassen. (1 Kön. 5, 6.) Wollte auch Salomo noch kernhafteres Holz und bessere Steine anschaffen, als David hinterlassen hatte, und vieles von diesem Nachlaß ungebraucht lassen, so war hiegegen nichts einzuwenden. Wenn übrigens der Verf. Cedern und Cypressen angibt, so hätte er anstatt der letztern Ueber bey Luthers Tannenholz bleiben sollen; denn diese Uebersetzung von Berosch ist die wahrscheinlichere, wie auch die neuesten Lexicisten anerkennen. — Der Verf. wendet sich nun zum Besondern.

„Das Tempelhaus (inwendig im Lichten) war 60 Ellen lang, 20 Ellen breit und 30 Ellen hoch. Diese Maaße gibt das erste Buch der Könige Cap. 6. in allen bessern Lesarten. Hiemit stimmen auch die Maaße im Ezechiel Cap 41. und in der Chronik (2. 3.). Nur fehlt in den beyden letztern die Angabe der Höhe. Joseph (Alterth. VIII. 3. 2.) welcher dieselbe Länge und Breite des Hauses angibt, bestimmt dessen Höhe auf 60 Ellen, und nimmt über diesem Hause von 60 Ellen noch ein zweytes von derselben Höhe an, so daß nach ihm der Tempel eine Höhe von 120 Ellen erhalten haben soll. Wie Joseph auf eine solche thurmartige Höhe bey einem so wenig langen und breiten Gebäude verfiel, ist schwer zu begreifen. Vielleicht ward er durch die Chronik dazu verleitet, welche dem Vorhause (Pronaos) eine Höhe von 120 Ellen gibt. Diesen 60 Ellen langen und 20 Ellen breiten Raum trennte eine Scheidewand in zwey Theile, wovon der hintere Theil 20 Ellen lang, 20 Ellen breit und 20 Ellen hoch war, und das Heiligste hieß. Dem vordern Theil am Eingange blieb die Länge von 40 Ellen und ward das Heilige genannt. Vorne an das Heilige stieß eine Halle (Pronaos) wovon die Länge nach der Breite des Tempels 20 und die Breite 10 Ellen betrug. Das Buch der Könige gibt

die Höhe der Halle nicht an. Aber in der Chronik wird sie auf 120 Ellen gesetzt. Diese Höhe ist aber gegen alle Wahrscheinlichkeit: erstlich ist keine Spur vorhanden, wozu diese thurmartige Höhe hätte dienen sollen; zweytens geht vielmehr aus andern Umständen hervor, daß diese Höhe (die Dachung abgerechnet) nicht über 20 Ellen betrug. Der Tempel nämlich hatte Fenster, welche in das Heilige Licht gaben, und wie wir nachher sehen werden, nur an der Fronteseite über dem Vorhause angebracht werden konnten."

Diese Stelle hängt innig zusammen, und muß im Ganzen beurtheilt werden. Ein Hauptumstand ist darin, über welchen der Verfasser unstreitig richtig sieht, und ich hoffe ihm die Erklärung dessen liefern zu können, was in der That an sich selbst schwer begreiflich ist. Es betrifft die Höhe des Hauses und der Halle insonderheit. Die Länge und Breite von 60 und 20 Ellen gibt er nach 1 Kön. 6, 2. richtig an. Man muß nämlich wissen, daß der Tempel eine erweiterte Stiftshütte ist. Auch bey ihm findet sich das Drittelverhältniß, aber in doppelter Größe. Das Haus der Stiftshütte war 30 Ellen lang, wovon das Heilige 20, das Allerheiligste 10 erhielt, und 10 Ellen breit, auch 10 Ellen hoch. Ich lasse die halbe Elle in der Länge aus, wenn vom rohen Maaß die Rede ist; auch im Tempel kann man zu der Tempellänge so viel hinzurechnen, als die Scheidewand zwischen dem

Allerheiligſten und Heiligen austrug; im Roben aber iſt das Längemaaß inwendig 60 Ellen und das Breitemaaß 20 Ellen. Hieraus wird aber ſchon von ſelbſt folgen, daß die Höhe auch 20 Ellen im Lichten betragen habe. Denn da die Länge des Heiligen wieder $\frac{1}{3}$ und die des Heiligſten $\frac{1}{3}$ von 60, folglich jenes 40 und dieſes 20 Ellen hatte, ſo iſt die Höhe von 20 Ellen nothwendig, wenn wieder, wie an der Stiftshütte, für das Allerheiligſte die Geſtalt eines Würfels und für das Heilige die eines doppelten Würfels herauskommen ſoll, was von dem Allerheiligſten ausdrücklich angegeben wird 1 Kön. 6, 20. Dieß ſcheint ſich zwar ſehr übel mit der Angabe 1 Kön. 6, 2. zu reimen, wo es heißt: und dreißig Ellen hoch. Aber der Widerſpruch iſt abermals nur ſcheinbar, und wird ſich bey der fernern Meſſung löſen. Wie Joſephus zu ſeiner fabelhaften Höhe von zweymal 60 oder 120 Ellen des ſalomoniſchen Tempelhauſes kommt, erklärt ſich ſo. Die Rabbinen verſichern ſelbſt, daß ihnen zwar die Maaße des durch Hero des vergrößerten Tempels auf das allergenaueſte von ihren Vorgängern überliefert worden ſeyen, hingegen die des ſalomoniſchen Tempels nicht. Salomos Tempel war ein weiſes, künſtliches, prächtiges Gebäude; aber man verſtößt geradezu gegen den Begriff, den Zweck und ſogar gegen die Erhabenheit deſſelben, wenn man auch ein großes Gebäude darunter vorausſetzt. Das Tempelhaus hatte keinen Menſchen aufzunehmen, ſondern es

war die einsame Kammer und Vorkammer der Gegenwart des Gottes Israels. In seinen architectonischen Verhältnissen, in seiner erhabenen Bilderſprache, in der Kostbarkeit der Massen liegt seine Größe, nicht in der Ausdehnung welche es der Fläche und Höhe nach einnahm. Allein der Geſchmack der Hebräer war nach dem Exil schon von der alten Einfalt abgewichen. Was der große Salomo gebaut hatte, dachte man ſich jetzo vor allen Dingen dem Umfang nach groß, zumal da man in Binnenasien gigantiſche Werke der Architektur kennen gelernt hatte. Dieſer Glaube veranlaßte die unförmlichſten Sagen, die von Geſchlecht zu Geſchlecht wuchſen; und ſie ſind es, die Joſephus aufzeichnete, nicht aber die wahre Tempelgeſtalt, die er ja nie geſehen hat. Sie ſind es auch, welche die Renovation des Herodes leiteten, der ein andrer Salomo werden wollte. - Beydes zuſammen beweiſt ſich aus eben dieſem Joſephus. Erſtlich iſt als ausgemacht anzunehmen, daß der Tempel nach dem Exil 60 Ellen hoch war. Dieſes verordnete Cyrus in ſeinem Schreiben an die Satrapen in Syrien, wie es Joſephus liefert (Alterth. XI, 1, 3. Vgl. E. 4, 6.) oder wie wir dieſen Befehl noch authentiſcher leſen Eſr. 6, 3. Die Verordnung dieſes Maaßes ſcheint durch die Angabe der Prieſter im Exil veranlaßt werden zu ſeyn. Ob unter den Königen nach Salomo bereits das Tempelhaus einen Aufſatz von 30 Ellen zu den urſprünglichen 30 (1 Kön. 6, 2.) erhalten,

jene Angabe folglich auch ihren Grund hatte, laſſe ich um ſo mehr dahin geſtellt, als es gewiß iſt, daß der Tempel auch ſonſten unter den Königen nicht unverändert geblieben war. Damit aber nicht zufrieden, hatte man endlich die Sage bis auf 120 Ellen geſteigert. Herodes erwähnt dieſes Maaſſes als einer beſtimmten hiſtoriſchen Wahrheit in ſeiner bey Joſephus (Alt. XV, 11, 1.) aufbehaltenen Rede, die er vor der Tempelerneuerung an das Volk hielt. „Dieſen Tempel, ſagte er, erbauten unſre Väter dem größten Gott nach der Rückkehr aus Babylon. Es fehlen ihm aber in Abſicht der Größe zu der Höhe ſechzig Ellen; denn um ſo viel höher war jener erſte, welchen Salomo erbaut hat.“ Folglich 120 Ellen hoch. Dieſes Fehlende wolle er nun, ſagte er, hinzuſetzen, und hielt nach dem folgenden (§. 3.) auch Wort, obgleich es mehrere Umſtände und Zeugniſſe wahrſcheinlich machen, daß ſein Tempelhaus ſelber eigentlich nur 100, die ſogenannte Halle aber 120 Ellen hatte. Man begreift leicht, daß dieſer hohe Bau oberhalb in mehrere Stockwerke getheilt war. Allein wir kommen hier in Widerſtreit mit der von Hrn. Hirt angeführten Stelle des Chronikbuchs (2 Chr. 3, 4.). „Und die Halle an dem Vordertheil der Länge, vor der Weite des Hauſes her, war zwanzig Ellen lang, die Höhe aber war hundert und zwanzig Ellen.“ Hiernach wäre die Angabe des Herodes eine bibliſche Wahrheit. Hirt ſieht dieſe Stelle nicht ohne Noth an. Es bleibt nur

die Frage, ob die Sage von den 120 Ellen des Tempelhauses, oder auch bloß der Halle, zunächst aus einer falschen Lesart des Chronikbuchs, oder die falsche Lesart des Chronikbuchs (als einer Sammlung ächter alter Nachrichten von verschiedenen Verfassern) aus der falschen Sage entstanden und der Text willkührlich dahin corrigirt worden ist. Beydes ist möglich, das zweyte jedoch am wahrscheinlichsten. Da die abschreibenden Priester den Tempel Serubabels und Herodis vor sich hatten, und diese für ächte Nachbilder des salomonischen galten, so scheinen sie den Text der spät gesammelten Chronikbücher ihnen angepaßt zu haben. Es wird hiemit nichts gefährliches gegen die Wahrheit der Religion behauptet. Denn die Bruchstücke, woraus die Chronikbücher zusammengesetzt sind, behalten daben immer ihr kanonisches Ansehen; wichtige Grundsätze der Heilsordnung werden mit solchen Angriffen gegen die Abschreiber nicht im mindesten erschüttert, weil ein groser Unterschied zu machen ist, wo und aus welchen Gründen diese Critik des Textes angewandt wird; und da nichts ohne die Vorsehung geschieht, so dürfen wir annehmen, sie habe solche Unrichtigkeiten in Nebendingen zugelassen, um unsern Fleiß zu beschäftigen, unsre Unterscheidungskraft auf die Probe zu stellen, und uns zum Preis ihrer wunderreichen Fürsorge in Erhaltung des Hauptsächlichern desto dringender einzuladen. Wenn es auf Veränderung des Bibeltextes ankommt, so pflege ich unter den Langsamen der Langsamste zu seyn. Ich mißbillige daher un

ter andern in hohem Grade den kritiſchen Vorwitz des J. D. Michaelis. Doch kann ich ihm nicht Unrecht geben, wenn er im moſaiſchen Recht §. 27. ſagt: „Die Bücher der Chronik ſind überhaupt ſorgloſer abgeſchrieben, als andre Bücher der Bibel, und in Zahlen, die in ihnen etwas unglaubliches haben, unzuverläſſig.“ Und zu unſrer Stelle: „Dieſe Zahl (120) iſt mir verdächtig, um ſo mehr, da die Hallen niedriger zu ſeyn pflegen, als das Hauptgebäude. Ich glaube, es ſoll zwanzig heiſſen, und ſo finde ich wirklich in Einer Handſchrift und Einer alten Ueberſetzung, will aber doch die Zahl nicht ändern, da ich ohnehin in dieſen Büchern ſo viel erweislich unrichtige Zahlen habe ſetzen müſſen.“ — Ich wünſchte zu wiſſen, wie eigentlich die alte hebräiſche Handſchrift lieſt, denn bey Kennikott und de Roſſi (in der Bibel von Döderlein und Meisner, Leipz. 1793. 8.) finde ich keine Variante. Ehe ich aber die Note von Michaelis las, war ich bereits auf eine Conjectur verfallen, die ich ſogleich angeben will; daher ich zu wiſſen wünſchte, ob ſie ſich auch durch jenen Codex beſtätigt. Die 120 Ellen der Halle ſind an ſich ſelbſt unglaublich: denn Ulam, Halle, iſt kein Thurm, ſondern ein Vorhaus, Vorſprung; ich kann ſogar nicht billigen, daß Hirt die Halle zumauert, weil ich ſeine Gründe nicht entdecken kann. Meiner Meinung nach war dieſe Halle am ſalomoniſchen Tempel ein von allen drey Seiten offener Raum vor der Thür des Tempelhauſes, zu

dem man auf Stufen ſtieg, bedeckt mit einer einfachen verſpringenden Decke (platten Dach), die auf den beyden Säulen Jachin und Boas ruhte. Vermuthlich mauerte man ſie erſt ſpäter bis auf den Eingang zu, und erhobete ſie zu einem wirklichen Thurm von mehreren Stockwerken. Ich halte dafür, die innere Höhe der Halle ſey der innern Höhe des Tempels gleich, nämlich 20 Ellen geweſen, welches auch das Stillſchweigen des 1ten Buchs der Könige über die Hallenhöhe anzudeuten ſcheint; etwas ſo außerordentliches wie eine Thurmhöhe von 120 Ellen wird ſonſt nicht verſchwiegen, weil es ſich nicht vermuthen läßt, und in der Stelle der Chronik ſteht wirklich 20, nur 100 dabey. Ein leichtfertiger Critiker würde die Worte: Hundert und, raſch hinwegſchneiden; es iſt aber eine gelindere Heilung möglich. Anſtatt meah veëſrim (מאה ועשרים) hundert und zwanzig, glaube ich, daß urſprünglich geſchrieben ſtand: ammoth esrim (אמות עשרים) zwanzig Ellen. Dieſe Correctur erfordert 1) die Sache ſelbſt, wie wir geſehen haben; 2) iſt ſie ſo leicht, daß dabey nur ein einziger hebräiſcher Buchſtabe, und zwar in einen ähnlichen verändert, die übrigen bloß verſetzt, kein einziger hinweggethan wird. (Die fehlerhaft ſcheinenden Buchſtaben ſind: מאה ו. Dieſe ſtelle man um: אמוה. Nun verwandle man das ה in ת, ſo iſt alles geſchehen.) 3) Dieſe Correctur erfordert ſelbſt der Styl. Denn ohne ſie würde das Wort am-

moth, Ellen, in dieſem Vers einmal fehlen, da es im vorhergehenden Vers bey jeder Zahl ſteht, auch der Deutlichkeit halben unentbehrlich iſt. Endlich 4) zum Beweis, daß eine Verwechſelung dieſer beyden Wörter auch ſonſt in der Bibel nicht ohne Beyſpiel iſt, ſehe man Heſek. 42, 16. wo das Ketif (der Text) ammoth (אמות) Ellen, und das Keri (die maſoretiſche Variante) meoth (מאות) Hunderte hat. — Alſo die Halle hätten wir von ihrer ſpätern Thurmhöhe auf ihre einfache Geſtalt, als ein bloßes Vordach mit zwey tragenden Pilaren, und auf ihre natürlichen 20 Ellen im Lichten heruntergebracht. Und damit wir auch über die innere Höhe des Tempelhauſes bald klarer ſehen, ſo wollen wir hinzunehmen, was in der Hirtiſchen Abhandlung erſt ſpäter, wiewohl unrichtig, beſprochen iſt, und uns dadurch vieler unnützen Mühe überheben. In der oben ausgezogenen Stelle beſtimmt der Verfaſſer die Höhe des Allerheiligſten richtig auf 20 Ellen. Weil er nun nicht gewohnt iſt, das Reden und Schweigen der Bibel zuſammenzuhalten, (weßwegen er auch nicht bemerken kann, daß der Vers 1 Kön. 6, 20. das Allerheiligſte darum ſo genau als einen Cubus angibt, damit wir, indem wir V. 17. die 40 Ellen Länge des Heiligen leſen, nicht vergeſſen ſollen, auch die Scheidewand in der Berechnung in Anſchlag zu bringen): ſo glaubt er mit Andern, die V. 2. angegebene Höhe des Hauſes von 30 Ellen ſey nothwendig vom

Innern und zwar des Heiligen zu verſtehen, dieſes ſey folglich um 10 Ellen höher als das Allerheiligſte geweſen. Allein hiezu ſieht man nicht den mindeſten Grund, und wenn der Tempel ein Nachbild der Stiftshütte war, ſo müſſen Heiliges und Allerheiligſtes durchaus gleiche Höhe gehabt haben. Dieſer Würfel des Allerheiligſten und der Doppelwürfel des Heiligen haben auch ihre myſtiſche Bedeutung. Dieß im Allgemeinen. Wie aber das Beſondre beſchaffen war, darüber laſſen ſich freylich nur Vermuthungen machen. Was ich mit Wahrſcheinlichkeit glaube annehmen zu können, will ich hier aufrichtig anzeigen; wobey merkwürdig iſt, daß die beyden Säulen Jachin und Boas zu Maaßſtäben der Verhältniſſe dienen. Die 30 Ellen ſind die äußere Höhe des ganzen Tempelhauſes: denn es ſteht nichts vom Lichten dabey; die vorausgehenden Ellenmaaße aber ſind allerdings vom Lichten zu verſtehen. Für einen Kenner der bibliſchen Schreibart hat dieß nichts befremdendes. Dieſes Höhenmaaß macht einen Satz für ſich, und iſt auch durch den Athnach von dem vorhergehenden getrennt. Die Halle lief mit einer Länge von 20 Ellen vor der Breite des Hauſes her, und ihre Länge war folglich der innern Breite des Hauſes gleich, ſo daß an beyden Seiten die Mauerdicke des Hauſes über die Hallenlänge vorſprang. Die Halle trat ferner 10 Ellen weit heraus, und das war ihre Breite. Nun

wurden

wurden die beyden Säulen Jachin und Boas an der Halle oder zur Halle aufgerichtet (1 Kön. 7, 21. Hebr.) d. i. als die alleinigen Träger des einfachen Hallendachs. Ihre Maaße kennen wir aus einem vorigen Aufſatz. Wir ſetzen alſo dieſe Säulen von der Morgenwand des Tempelhauſes 10 Ellen herauswärts ſchlicht auf die Erde, auf den Boden des Vorhofs, ohne alles Poſtament, von welchem nirgends die Rede iſt, und welches bekanntlich bey den freyen orientaliſchen und ägyptiſchen Säulenordnungen nicht erfordert wird. Wir meſſen vom Boden 18 Ellen aufwärts, ſo haben wir die Höhe des Schafts; weiter 5 Ellen, ſo haben wir die Höhe des Capitäls; auf dieſen Punct legen wir das Dach oder die Decke der ganz offenen Halle von einer Säule zur andern. Wir meſſen wieder umgekehrt von der Decke der Halle herunterzu 20 Ellen: dieſes iſt die innere Höhe des ganzen Tempelhauſes und der Halle ſelbſt. Es bleiben 3 Ellen bis zur Erde übrig: dieſe geben die Höhe des Unterbaus oder Sockels unter dem Tempel und der Halle, an welchem, entweder bloß an der Vorderſeite, oder an drey Seiten, Stufen zum Boden der Halle führen. Oberwärts, über den 23 Ellen der Säulen, oder des Sockels und der innern Tempelhöhe zuſammengenommen, bleiben uns von der äußern Höhe des Hauſes von 30 Ellen noch 7 Ellen übrig. Davon erhalte die Decke der Halle nebſt dem damit gleichlaufenden Hauptgebälke des Tempelhau-

ſes (als von welchem Gebalke die Hallendecke ein bleſſer Vorſprung oder Verlängerung iſt) 1½ Ellen; alsdann über dem Tempelhaus, doch nicht über der Halle, welche nicht höher ſteigt, ein Oberbau oder eine Attike 5 Ellen, und endlich über der Attike das Dachgebälke ½ Elle — oder auch jenes und dieſes Gebalke beydes eine Elle — ſo ſind die 30 Ellen beyſammen. Ein ſchiefes oder Giebeldach, wie es Hr. Hirt ſowohl über der Halle als über dem Tempelhaus zeichnet, brauchen wir nicht, weil die orientaliſchen Dächer in der Regel flach ſind. Woher ich aber die Attike habe? Ich würde dieſes, die ganze Anſicht verändernde obere Bauwerk nicht entbehren können, wenn ich auch keinen weitern Beweis dafür hätte, als die Nothwendigkeit gleicher Höhe des Heiligen und Allerheiligſten. Sodann aber ſcheint dieſer obere Stock ſchon in der Sage zu liegen, vermöge deren der Tempel mehrere Aufſätze oder Stockwerke haben mußte. Ich finde aber noch einen ausdrücklichen Beweis dafür in einer Stelle, die freylich auch eine andre Auslegung verträgt, aber doch auch längſt von frühern Ueberſetzern ſo verſtanden worden iſt, namentlich von Luther, der Vulgata und der Berlenburger. Nämlich 1 Kön. 6, 9. 10. heißt es: Und bauete alſo das Haus und vollendete es — — — Und bauete die oder auch eine Bühne über das ganze Haus, fünf Ellen ihre Höhe, und beſchloß, d. h. deckte das

Haus mit Cedernholz. Das Maaß von 5 Ellen Höhe iſt alſo beſtimmt ausgedrückt. Das Wort, welches ich durch Bühne gebe, heißt Jazia oder Jazua (יציע, יצוע) und bedeutet überhaupt Gedecke, Lager, Boden, Stockwerk. Luther hat: „Er bauete auch einen Gang oben auf dem ganzen Hauſe herum, fünf Ellen hoch, und deckte das Haus mit Cedernholz.“ Die Vulgata: Et aedificavit tabulatum super omnem domum quinque cubitis altitudinis, et operuit domum lignis cedrinis. Die Berlenburger Bibel druckt das Wort allzu ängſtlich aus: „Er bauete auch einen gepflaſterten Gang über das Haus her;“ in der Note aber erklärt ſie die Sache ganz gut: „Dieſes war ein ſchöner großer Saal über dem Heiligen und Allerheiligſten, ſo groß in der Weite, als ſelbige beyde zuſammen breit und lang waren.“ Andre Ausleger nehmen an, daß in dieſem Vers wieder von den, mit gleichem hebräiſchen Ausdruck bezeichneten Umgängen die Rede ſey, von denen der 5te und 6te Vers ſpricht, und wir unten das nähere ſehen werden, und überſetzen: „Und er bauete den Umgang um das ganze Haus, fünf Ellen ſeine Höhe, und deckete [auch da] das Haus mit Cedernholz.“ So Auguſti und de Wette, J. D. Michaelis, vorhin ſchon der Engländer und Andre. Ob nun gleich der Ausdruck derſelbe iſt, auch die Partikel welche zunächſt über oder auf heißt (עַל) für an, bey, um genommen werden kann, und die ſupplirte

Erläuterung: auch da, so unmöglich nicht ist: so liegt doch der verlangte Oberstock weit natürlicher in der Stelle, und die Gleichheit des Ausdrucks für zwey verschiedene Dinge hat nicht das mindeste auf sich, da beydes wirklich Bühnen, Gedecke, Stockwerke waren. Ich gebe zu, man könnte ein andres hebräisches Wort erwarten, das von einem Oberstock sonst gebräuchlich ist, nämlich Alijah (עליה) welches besonders eine Oberkammer oder einen Obersaal in einer Privatwohnung, überhaupt aber bezeichnet, was nicht zu ebener Erde ist. Wenn wir aber dieses suchen, so finden wir es in der Chronik, 2 Chron. 3, 9. und die Oberkammern (Alijoth: Luther hat Säle übersetzt, woraus in einigen spatern Ausgaben durch bloßen Druckfehler Säule gemacht worden ist) überzog er mit Golde. Denn daß die bemeldete Bühne in mehrere Abtheilungen neben einander getheilt war, ist schon an sich glaublich; Einige nehmen jedoch bloß eine über der Scheidewand des Heiligen und Allerheiligsten an (s. z. B. die Berlenburger Bibel zu 1 Kön. 6, 10.). Was die Bestimmung dieses Oberstocks betrifft, so glaube ich mit Andern, daß es unter andern der Ort war, wo die Stifshütte aufbewahrt wurde, nach 1 Kön. 8, 4. 2 Chron. 5, 5. Ob aber die in den Tempel bey dessen Einweihung mit der Bundeslade gebrachte Stiftshütte noch die mosaische war, welche seit dem Einzug der Israeliten in Palastina erst zu Gilgal, dann

zu Silo, dann zu Nobe, endlich und zwar bey Davids und Salomos Lebzeiten zu Gibeon ſtand, von erſterm als gottesdienſtlicher Ort beſtätigt wurde, und wo noch Salomo opferte (1 Chron. 17, 39 ff. C. 22, 29. 1 Kön. 3, 4.) oder ob es diejenige Hütte war, welche David der Bundeslade auf Zion errichtete (2 Sam. 6, 17. C. 7, 2. 2 Chron. 1, 4.) — dieſes kann zwar zweifelhaft ſeyn; ich halte aber allerdings dafür die moſaiſche, weil dieſe das wahre, noch vorhandene Heiligthum war, welches nach Errichtung des Tempels aufgehoben werden mußte, das Zelt der Bundeslade auf Zion aber mehr ein Nothbehelf von weit geringerer Würde war. — Jetzt aber möchte es auch endlich Zeit ſeyn, das gegebene Wort wegen des angeblichen Maaßes der Säulen von 35 Ellen zu löſen, wie ſie 2 Chron. 3, 15. angegeben werden. Nach mehrern ältern Vereinigungsverſuchen zwiſchen der Angabe von 18 und 35 Ellen, hält Lundius und mit ihm Andre dafür, 35 Ellen lang ſeyen die Schäfte der beyden Säulen zuſammen geweſen, folglich der Schaft einer jeden 17½, hiezu der Fuß einer jeden ½ Elle, folglich jede Säule 18 Ellen ohne Capitäl. Dieſe Auslegung iſt wohl mehr künſtlich als wahr. Wir wiſſen bereits, daß die Zahlen der Chronik aus zwey Gründen verdächtig ſind: einmal wegen geringerer Sorgfalt der Abſchreiber, zweytens wegen wahrſcheinlich von ihnen begangener Anachronismen. Die 35 Ellen der Säulen gehören mit Einem

Wort zu den 120 Ellen der Halle, und ſcheinen einerley Urſprung zu haben. Ich ſchließe daraus, wie hoch am zweyten Tempel, der 60 Ellen, und an dem herodianiſchen, der 100 oder 120 Ellen in Allem hoch war, die innere Höhe der Halle, d. i. ihres untern Raums vor dem Eingang des Heiligen geweſen: nämlich 40 Ellen: denn jeder Schaft der damaligen neuen Säulen hatte 35, dazu 5 Ellen Capitäl, wie es die Stelle ebenfalls angibt, macht 40; wobey ich nämlich dieſe Säulen nicht auf der Bodenfläche, ſondern auf dem Sockel aufſetze; eben ſo hoch war alsdann das Innere des Heiligen und Allerheiligſten, wofür ſich auch wirklich Zeugniſſe finden, und oben darüber ſtanden noch 20 oder 60 Ellen in Stockwerke abgetheilt. Die Höhe des Hallenthors am herodianiſchen Tempel findet man bey Lundius von Mehrern gleichfalls auf 40 Ellen angegeben, welches immer auf daſſelbe hindeutet. Dieſe ſpätern beyden Hallenpfeiler erproben ſich demnach ebenfalls als Maaßſtabe, und von ihnen hat meiner Meinung nach der Sammler oder ein ſpaterer Abſchreiber des Chronikbuchs die 35 Ellen auf die ſalomoniſchen Saulen Jachin und Boas übertragen, gleichwie dieſelbe oder eine andre unweiſe Hand aus 20 Ellen 120 machte. Wenn jedoch die Frage iſt, ob darum der Text in den Bibeln geändert werden ſoll, ſo widerſpreche ich gänzlich, weil wir dieſe Bücher an ſich ſo laſſen müſſen, wie ſie uns überliefert ſind,

und nur bey wirklich vorhandenen verſchiedenen Lesarten der geſchriebenen Exemplarien den Text nach derjenigen herſtellen dürfen, welche die meiſten und glaubwürdigſten Zeugniſſe für ſich hat. Was in Ueberſetzungen und Anmerkungen geſchieht, iſt ein anderes. — Von den Fenſtern, deren Herr Hirt ſchließlich gedenkt, wollen wir hernach reden.

„Das Tempelhaus war ringsum, das heißt, an beyden langen und an der hintern ſchmalen Seite mit einer Anzahl Zimmer umbaut, welche drey Stockwerke übereinander bildeten, und zuſammen gerade die Höhe des Tempelhauſes von 30 Ellen ausmachten. Die Zimmer des untern Stockes waren 5 Ellen breit, die des mittlern 6 Ellen, und die des oberſten 7 Ellen. Dieſe Erweiterung der obern Stockwerke entſtand daher, weil bey jedem höhern Stocke jede der einſchließenden Mauern um eine halbe Elle in der Dicke abnahm, ſo daß die Balken auf den Mauern frey auflagen, und nicht in dieſelben eingriffen; eine Verfahrungsweiſe, welche ganz den Geſetzen einer guten Conſtruction entſpricht.“

Was der Verf. hier Zimmer nennt, und wovon er dieſe Benennung im folgenden rechtfertigt, heißt bey Luther Umgänge, und im Grundtext Bühnen, Stockwerke, Gedecke (eigentlich ſteht es im Singular, Jazia, יציע) wovon auch oben ſchon geredet iſt. Seine Angabe iſt im Ganzen

wahr; aber erstens ist der Umstand, daß sie zusammen gerade die Höhe des Tempels von 30 Ellen außerhalb eingenommen, aus der Bibel unerweislich, und wenn unsre Attike ihre Richtigkeit hat, auch der Sache unangemessen. Zweytens läßt sich nicht genau behaupten, daß die Tempelmauer immer um eine halbe Elle abgenommen habe: doch widerstreite ich die Wahrscheinlichkeit dieses Maaßes nicht. Der Verf. nimmt also an, diese Corridore oder Zimmerreihen seyen bis unter das Dach hinaufgegangen, und hätten den Tempel von außen so eingeschlossen und umkleidet, daß man vermöge der, sie sammt dem Tempel umgebenden äußern Mauer, äußerlich nichts von letzterm wahrgenommen habe. Nach dieser Meinung sind die beygefügten Risse ausgeführt. In der äußern Mauer, welche die Umgänge umgibt, bringt er sodann die nach innen sich erweiternden Fenster an; einige Fenster jedoch über der Halle an der Fronte, welche, der oben ausgezogenen Stelle seiner Abhandlung nach, „in das Heilige Licht gaben.“ Allein das letzte betreffend, so brauchte das Heilige von außen kein Licht. Alle antike Tempel sind gewöhnlich dunkel; sie erhalten ihr Licht durch die Thür oder inwendig angezündete Lampen (s. unter andern Rambach zu Potters griechischer Archäologie Th. 3. S. 379.). Diese Nacht des Geheimnisses hatte auch das Heiligthum des Allmächtigen. Als die göttliche Wolke bey der Einweihung den Tempel erfüllte, rief Salomo, entzückt über diese

Bestätigung der göttlichen Zusage: „Der HErr hat gesagt, (oder spricht, gedenket) er wolle im Dunkel wohnen! Ja, ich habe ein Haus gebauet dir zur Wohnung, und einen Sitz da du ewiglich bleibest.“ 1 Kön. 8, 12. 13. Die Fenster des Tempelhauses heissen Fenster von geschlossener Aussicht (challone' schekiiphim atümim, C. 6, 4.). Sie sollten also offenbar kein Licht geben, man mag sie sich nun außen eng und innen weit, oder innen eng und außen weit vorstellen. Sie gaben höchstens ein dämmriges Zwielicht, ihre vornehmste Bestimmung aber war, die Luft aus und einzuleiten, und den Dampf der Lampen und des Rauchwerks abzuführen. Es ist möglich, daß das Allerheiligste gar keine Fenster hatte, weil es der wahre Sitz der göttlichen Gegenwart war, und ohnehin durch ein Gitterwerk über der Zwischenthür die Luftverbindung mit dem Heiligen unterhalten wurde. Im Heiligen aber nehme ich nicht bloß Fenster an der Fronte, nämlich in oder unter, nicht über der Halle, sondern auch an den beyden langen Seiten an, weil zum Durchstreichen der Luft ein Zug nöthig war. Sehe ich hierin recht, so können alsdann die Außenkammern oder Umgänge unmöglich das Tempelhaus bis unters Dach verkleidet haben. Ist ferner der oben angeführte 10te Vers von diesen Umgängen zu verstehen, so sagt er uns, wie hoch jeder davon inwendig gewesen sey, nämlich 5 Ellen hoch, folglich die drey zusammen nicht 30, sondern außer ihrem Gebälk

und dem Sockel 15 Ellen; Hr er aber, wie ich annehme, von einer Oberbühne oder Attike auszulegen, so gibt er wenigstens einen Wink, wie hoch auch diese umherlaufenden Bühnen gewesen. Ich gebe daher einer jeden von ihnen 5 Ellen inwendige Höhe, so daß die unterste gleich weit und hoch gewesen, die beyden obern aber mehr weit als hoch, welches einer guten Bauart vollkommen gemäß ist. Wenn nun der Sockel 3 Ellen hatte, wie wir angenommen haben, und auf das dreyfache Gebälke der Umgänge noch 2 Ellen gerechnet werden, so wird man wieder eine sinnreiche Proportion finden. Alsdann messen diese Umgänge zusammen von der Bodenfläche an mit Einschluß des Sockels bis hinauf 20 Ellen, d. i. so viel als die Halle und das Haus im Lichten ohne Sockel mißt; und die drey Ellen, die hier für den Sockel unten bleiben, bleiben über den Umgängen bis unter das Hauptgebälke des Tempelhauses frey; und in diese 5 Ellen setze ich die „Fenster von verschlossener Aussicht," sowohl in Süden und Norden, als auf gleicher Höhe unters Hallendach in Osten (vielleicht gehören auch einige in Westen); von welchen Fenstern aber niemand weder die Anzahl, noch ob sie außen eng und innen weit, oder außen weit und innen eng, oder ob sie gleich enge lange Oeffnungen, und ob sie der Höhe oder Quere nach gestellt waren, mit Gewißheit angeben kann. Ueber diesen Fenstern folgen dann die 1½ oder 1 Elle Hauptgebälke des Tempelhauses, und über diesem lasse

ich die Attike, welche keine so dicke Mauer als das Tempelhaus an sich brauchte, um die Hälfte oder ein Drittel dieser Mauerdicke eingezogen seyn, und einen Absatz machen; d. h. geben wir der Mauer des untern Hauses etwa 3 Ellen, so hat die Mauer der Attike 1 ½ oder 2 Ellen, ihre innere Weite im Lichten aber bleibt darum dennoch dieselbe, wie die des untern Hauses. Wahr ists: wenn wir die Seitengemächer so hoch wie breit setzen wollten, die mittelsten 6, die obersten 7 Ellen, so gingen die 3 Ellen bis zum Hauptgebälke noch vollends auf. Aber wo ist hiezu die Anweisung? und wo brächten wir dann die Fenster an? Wenn dagegen die Umgänge vom Boden nach oben mit Sockel und Gebälk 20 Ellen messen, so fällt die äußerste Linie ihrer Höhe im Aufriß dergestalt auf die Säulencapitäler, daß sie solche gerade in das Maaß von 2 und 3 Ellen scheidet, wovon die 3 über, die 2 unter der Linie liegen. Ob nun hieraus vielleicht etwas näheres für die Eintheilung der Zierrathen an diesen Säulenköpfen folgt, d. h. ob nun mehr der rosenförmige Kessel die 2 Ellen erhalten soll, und die obern 3 Ellen dem doppelten Netzwerk mit Granatäpfeln eingeräumt werden sollen, oder ob die Verhältnisse der Umgänge und der Säulen von einander unabhängig sind, mögen Andre zusehen. Was aber die Structur der Umgänge anlangt, so fällt noch manches Bedenken im Einzelnen vor, und ich vermuthe, daß die Tempelmauer selbst keine Absätze gehabt hat, diese Ab-

ſatze ihr vielmehr angebaut waren; wenn ſodann die Außenwand der Umgänge inwendig auch Abſatze hatte, dann hat der Verf. recht, daß nach 1 Kön. 6, 6. das Abnehmen auf jeder Seite immer ½ Elle betrug; hatte ſie aber keine Abſätze, und dieſe befanden ſich nur an den Subſtructionen der Tempelmauer, ſo mußte das Abnehmen hier jedesmal eine ganze Elle betragen. Ich bedaure, daß es in dieſem Augenblick nicht wohl möglich iſt, zu meinen Anſichten von den architektoniſchen und plaſtiſchen Heiligthümern Riſſe zu liefern; auf Begehren könnten ſie mit einer vollſtändigen Beſchreibung folgen: indeſſen glaube ich fürerſt ſo genau mit Worten gezeichnet zu haben, daß jedermann, der nur irgend Einbildungskraft beſitzt, ſich leichtlich einen Handriß darnach entwerfen kann. Wir wollen jetzt noch den Originaltext leſen, um zu ſehen was für die Wahrſcheinlichkeit meiner Vermuthungen daraus folgen wird. C. 6. V. 4. Und er machte dem Hauſe Fenſter von geſchloſſenen Ausſichten. V. 5. Und er baute an (auch wider, neben) die Mauer des Hauſes eine Bühne (einen Umgang, Umgänge) umher, bey (an, neben) den Mauern des Hauſes umher, am Tempel (Heiligen) und am Sprachort (oder Hinterſten, Allerheiligſten) und machte Wände (oder Sprießen, oder Seitengemächer, zelaoth) umher. V. 6. Die unterſte Bühne, fünf Ellen ihre Breite, und die mittelſte,

ſechs Ellen ihre Breite, und die dritte, ſieben Ellen ihre Breite: denn Verminderungen (Abſtufungen, Abſätze) gab er dem Hauſe umher außerhalb, um nicht zu faſſen (damit das Gebälke der Bühnen nicht einzugreifen brauchte) in die Mauern des Hauſes. Waren dieſe Bühnen bloße offene Galerien, welches der Verf. widerſpricht, und ich nicht behaupten kann, ſo konnten die engen Fenſter des Tempelhauſes auch in ihnen angebracht ſeyn; außerdem bleibt es beym obigen. Was V. 5. Zelaoth heißt, das ſcheinen nach Luther die Außenwände der Umgänge zu ſeyn; das Wort erlaubt aber ſo mannigfache Deutung, daß ſich nichts ganz gewiſſes darüber beſtimmen läßt. Es können Pfeiler mit Vertäfelungen, es können Seitengemächer (wie das Wort vorkommt Heſek. 41, 6. und dieſes iſt das wahrſcheinlichſte, vg. 1 Kön. V. 8.) es können auch die innern Subſtructionen an der äußern Fläche der Tempelmauer ſeyn, welche jedoch ihren eigenen Namen haben, und V. 6. Verminderungen (Migraoth) heiſſen, und welche ich glaube annehmen zu dürfen, da im entgegengeſetzten Fall, wie ihn Hr. Hirt annimmt, die Tempelmauer ſelbſt von unten hinauf an ihrer Dicke verliert. Am Ende iſt es faſt daſſelbe, je nachdem man ſie mit jenem Anbau in eins rechnet, oder nicht. Auf meine Weiſe aber wird buchſtäblicher ausgeführt, was daſteht: er gab dem Hauſe (nicht der Mauer) umher außerhalb

(auch: von außen) Verminderungen (d. i. nach der Hypotheſe: abgeſtufte Tragwände, Subſtructionen) um nicht zu faſſen in die Mauern des Hauſes, oder daß ſie (die Bühnen und ihre Balken) ſich nicht hielten an den Mauern des Hauſes, wie Luther hat. Denn ſo liegen nun die Böden auf äußern Anbäuen auf, und beſchweren die Tempelmauer nicht im mindeſten. Auch ſtimmt hiemit überein Heſek. 41, 6. nach richtiger Ueberſetzung: „Und derſelben Seitengemache (Zelaoth) waren drey und dreyßig, je eins am andern, und ruheten auf der Mauer, die am Hauſe für ſie gemacht war (wörtlich: die am Hauſe für die Seitengemache war; alſo eine beſondere, äußere, abgeſtufte Wand) allenthalben umher, um ſich feſt zu halten; aber an der Mauer des Hauſes hielten ſie ſich nicht feſt.“ Ob nun die Außenwände der Umgänge ebenfalls Abſtufungen von innen (vielleicht ſogar auch von außen, ſymmetriſch) hatten, oder ob es einfache gerade Wände waren, wo in jenem Fall der Abſatz auf jeder Seite ½ Elle, im letztern aber an der innern Seite eine ganze Elle beträgt; ferner ob die Außenwände offen wie an einer Galerie oder geſchloſſen waren, darüber herrſcht große Ungewißheit; der Verf. ſpricht von letzterer Frage im nachfolgenden.

„Alle Beſchreibungen gedenken dieſer in drey Stockwerke eingetheilten Umgebungen. Aber die Ueberſetzer und Ausleger verſtanden den

Sinn davon nicht immer gehörig. Michaelis hält dieſelben für Galerien, welche gleich Arkaden, auswärts offen waren. In andern Ueberſetzungen kommen ſie unter den Namen tabulata, latera, μελαθρα, domunculae, thesauri, coenacula vor. Joſeph, unter der Benennung οικοι, redet beſtimmt hievon. Er eignet denſelben nicht bloß eine Breite von 5 Ellen zu, ſondern er beſtimmt auch ihre Länge nach demſelben Maaße, mit der Anzeige, daß jedes Stockwerk 30 ſolcher Abtheilungen hatte. Dieſe Anzahl ſtimmet genau mit der Länge des ganzen Tempels zu 60 Ellen, und der Länge jedes Zimmers für ſich zu 5 Ellen. Denn da fünfmal zwölf 60 machen, ſo kommen auf jede der langen Seiten zwölf, und folglich auf beyde zugleich vierundzwanzig Zimmer. Die Hinterwand, mit Einſchluß der zwey auf beyden Ecken correſpondirenden Zimmer, gab eine Breite von 30 Ellen, folglich eine Abtheilung von 6 Zimmern, welche mit den 2½ der langen Seiten die Zahl dreyßig vollmachen. Doch will ich nicht unbemerkt laſſen, daß wegen der Dicke der Tempelmauern die Maaße dieſer letztern etwas verſchieden ausfallen. Alle dieſe Zimmer waren durch Thüren mit einander verbunden."

Ich habe gegen die Meinung, daß dieſe Umgänge in Zimmer von 5 Ellen Länge abgetheilt ge

weſen, keine Einwendung zu machen. Vgl. Heſek. 41. Die Zimmer der langen Wände endigt der Verfaſſer gegen Abend mit der Tempelmauer, und laßt an der Abendwand an beyden Ecken ein Zimmer vorſtoßen, wowider ich auch nichts habe. Bey näherer Berechnung wolle man wohl zuſehen, was das verſchiedene Gemäuer austrägt, oder muthmaßlich austragen kann.

„Die Eingänge oder Thüren zu den Treppen, welche nach den höhern Stockwerken führten, waren nicht auswendig, ſondern im Innern, und zwar ungefähr in der Mitte der langen Seiten des Tempelhauſes angebracht. Die Bücher der Könige (1, 6, 8) reden nur von Einer Thüre an der rechten Seite. Wahrſcheinlicher iſt aber die Angabe im Ezechiel (41, 11.), wo zwey Thüren, eine an der Mittags- und die andre an der Mitternachtsſeite angedeutet werden. Hiemit ſtimmet auch die Angabe Joſephs. Die Treppen ſelbſt waren Windel- oder ſogenannte Schneckentreppen, zu deren Anlage ein Theil der Mauerdicke mitgenommen wurde.“

1 Kön. 6, 8. heißt es: „Die Thür zum mittelſten Seitengang (hier ſteht der Singular Zela, ſo daß folglich Zelaoth Seitengänge, Seitenbaue, Seitenkammern, d. i. eben unſre in Gemächer eingetheilte Umgänge ſind, wovon oben geredet) war an der rechten Seite des Hauſes, und auf Wendeltreppen

deltreppen ſtieg man auf den mittelſten, und von dem mittelſten auf den dritten.“ Hier im Süden ſcheint folglich unten auf der unterſten Bühne, zu der man auf ebenen Stufen aufſtieg wie zur Halle, ein offener Platz geweſen zu ſeyn, in welchem man hinten die Thür antraf, wodurch man auf einer Wendeltreppe, vermuthlich in der Mauerdicke, zum Mittelgang und ſo weiter, zuletzt bis auf die Attike und vielleicht noch auf deren Dach gelangte (vgl. den vorhin angeführten Rambach S. 380. Denn auch an griechiſchen Tempeln pflegten in der Mauer Wendeltreppen angebracht zu ſeyn, die aufs Dach führten). Daß aber auch an der Nordſeite eine Thür mit einer Treppe geweſen ſey, glaube ich nicht; man konnte ja mittelſt der erſten überall hin, und es iſt nicht nothwendig, die Beſchaffenheit des ſalomoniſchen Tempels genau nach dem prophetiſchen des Ezechiel zu bemeſſen, der in ſo manchen Stücken ſich unterſcheidet. Nur wo, wie im obigen Beyſpiel mit den Tragwänden, wirkliche Uebereinſtimmung iſt, kann die Einrichtung des einen Tempels aus der Beſchreibung des andern erklärt und beſtätigt werden; unbedingte Schlüſſe aber von einem auf den andern werden leicht falſch ausfallen.

„Da die drey Stockwerke zuſammen gerade die Höhe des Tempels hatten, und dieſer 30 Ellen hoch war, ſo ergibt ſich, daß jedes Stockwerk, mit Einſchluß des Deckenwerks,

eine Höhe von 10 Ellen hatte. Joseph, in der falschen Voraussetzung, daß der Tempel 60 Ellen hoch war, gibt jedem Stock eine Höhe von 20 Ellen. Aber welch ein Höhenmaaß für ein Zimmer, dessen Breite und Länge nur fünf Ellen beträgt! — Die Abgeschmacktheit der Sache springt in die Augen.“

Daß hier nicht bloß Josephus, sondern vermuthlich auch unser Verf. im Irrthum ist, haben wir oben gesehen. Daß die 3 Stockwerke zusammen gerade die Höhe des Tempels, folglich 30 Ellen hatten, ist durchaus nicht zu beweisen, und mit größerer Wahrscheinlichkeit setzen wir die 10 Ellen für jeden Stock mit Einschluß des Deckenwerks oder Gebalks, auf 3 Ellen im Lichten herab. Auch der oberste Umgang und dessen Gemächer sind nur 7 Ellen breit, und nach Hirt nur 5 Ellen lang, gleichwohl sollen sie 10 Ellen Höhe haben! Eine Höhe welche die Weite und Breite übertrifft, ist, wie mir däucht, kein gutes Verhältniß, und mehr gothisch als antik. Bey meiner Annahme hingegen erhalten die untersten Gemächer gerade das vollkommene Verhältniß des Cubus, und noch die obersten sind nicht zu niedrig für ihre Weite.

„Ueber den Zweck und Gebrauch so vieler Zimmer, welche den Tempel umgaben, herrscht kein Zweifel. Sie dienten als Schatzkammern, um die heiligen Geräthe aller Art, die in die tausende gingen, und die kostbaren

Priesterkleidungen, so wie auch das unverarbeitete Gold und Silber, darin aufzubewahren. (1 Kön. 7, 51. 2 Chron. 5, 1.)"

Wenn die Seitenbäue nicht bloß offene Galerien, sondern in Zimmer abgetheilt waren, wie ich mit dem Verf. glaube, so waren ohne Zweifel die von dem Verf. genannten Stücke des Tempelschatzes darin aufbewahrt. Gleichwohl mag der Tempel auch noch unterirdische Schatzkammern gehabt haben.

„Aus der bisher beschriebenen Anlage ergibt sich, daß über dem Heiligsten ein besonderer Raum seyn mußte, so lang und breit, wie das Heiligste, und 10 Ellen hoch. Denn da das Haus 30 Ellen hoch war, und das Heiligste nur 20 Ellen von dieser Höhe wegnahm, so können wir an der Existenz eines solchen 10 Ellen hohen Raumes darüber nicht zweifeln."

Ich zweifle nicht bloß an diesem besondern Raum über dem Heiligsten, oder wie Luther spricht, Allerheiligsten, sondern muß nach dem von mir gefundenen Riß ihn geradezu für einen Traum erklären. Der Verf. hat sich von Vorgängern irreführen lassen. Da nach unsrer Zeichnung die 30 Ellen von der äußern Höhe des Tempelhauses gelten, die innere Höhe des Heiligen und Heiligsten gleich, nämlich 20 Ellen ist, und über beyden eine Oberbühne von 5 Ellen Höhe hinläuft, die übrigen 5 Ellen aber auf den Sockel

und das zweyfache Gebälke gehen, so bleibt kein besondrer Raum über dem Heiligsten übrig.

„Von diesem Raume geschieht aber in keiner Stelle deutliche Erwähnung.“

Dieses Zeugniß ist wichtig. Der Verf. oder seine Vorgänger, auf welche eigentlich die Schuld fallt, haben also die große Regel, daß man die Schilderungen der Bibel durch Schlüsse verstehen müsse, falsch angewandt, und anstatt von der Höhe des Allerheiligsten, wie sie 1 Kön. 6, 20. angegeben wird, auf die Höhe des Heiligen zu schließen, gingen sie umgekehrt zu Werk, und schlossen von der nirgends angegebenen Höhe des Heiligen auf einen besondern Raum über dem Allerheiligsten. Denn V. 2. ist das Haus so wenig das Heilige allein in Absicht der Höhe, als es das Heilige allein in Absicht der Länge ist: weil demnach das Heilige allein 60 Ellen lang gewesen seyn müßte, da es doch nach V. 17. (wo es zwar auch das Haus heißt, aber durch den Beysatz: nämlich der vordere Tempel, näher bezeichnet wird) ausdrücklich nur 40 Ellen lang war; welches alles wir bereits gesehen haben.

„Nur in der Textuaginta finde ich eine Lesart, welche von der Vulgata und den teutschen Uebersetzungen abweicht, und mir diesen besondern Raum bestimmt anzudeuten scheint. In der Chronik B. 2. C. 3. V. 9. wird von der Auszierung des Heiligsten gesprochen, und

unmittelbar beygefügt: „και το ὑπερῷον ἐχρυσωσεν (εν) χρυσιῳ“ Auch überzog er mit Gold das obere Zimmer. Alle andre Dolmetſchungen haben anſtatt der einfachen Zahl — το ὑπερῷον — die mehrere Zahl — Coenacula, die Oberkammern, die obern Säle. — Hierdurch wird aber der Leſer leicht verleitet, die obern Schatzkammern, welche den Tempel umgeben, nicht aber den Raum, der unmittelbar über dem Heiligſten iſt, darunter zu verſtehen. Man ſieht alſo, daß dieſe Ueberſetzung der ſiebenzig allein den wahren Originalſinn aufbehalten hat.“

Dieſe letzten Worte ließen ſich allenfalls dann ſagen, wenn der Originaltext nicht aufbehalten wäre; iſt aber dieſer vorhanden, ſo wird wohl auch in ihm allein der wahre Originalſinn aufbehalten ſeyn. Es iſt die Stelle, die wir ſchon oben angeführt haben, und was die Alexandriner collectiviſch im Singular das Hyperoon, den Söller, den Oberbau nennen (και το ὑπερῷον ἐχρυσωσε χρυσιῳ, nach der einfachſten und richtigſten Lesart) das heißt in der Grundſprache pluraliſch haalijoth (העליות) die Oberzimmer. Ob ſowohl die Alexandriner als der Chronikſammler eine genaue Vorſtellung von der geweſenen fünf Ellen hohen Attike gehabt, wie wir ſie nach dem 1ten Buch der Könige annehmen, weiß ich nicht; ſo viel aber glaube ich, daß wenigſtens mit beyden Ausdrücken, dem hebraiſchen

Pluralis (העליות) und dem griechiſchen Singularis (το ὑπερῷον) unbeſtimmt der Oberſtock oder die Oberſtöcke des Tempelhauſes angezeigt werden ſollen, wie man ſie theils richtig, theils falſchlich annimmt. Alſo liegt allerdings auch unſre Oberbühne darin. Hingegen glaube ich nicht einmal, daß die Alexandriner an einen geheimen Raum über dem Allerheiligſten gedacht haben, ungeachtet ſie im Singular ſprechen, viel weniger der Verfaſſer der Chronik. Man vergleiche, was unten aus Joſephus vorkommen wird, welcher das Obergebäude des Tempels, das er ſich jedoch über alle Gebühr hoch vorſtellt, mit demſelben griechiſchen Worte bezeichnet. Dieſes iſt der einfachſte, gewöhnlichſte Verſtand des Worts in beyden Sprachen, und die Stelle hat überall keine Schwierigkeit, wenn man nicht eine auf irriger Grundlage beruhende Hypotheſe aus ihr erzwingen will.

„Zu dieſem Raume war übrigens keine beſondre Treppe angelegt. Vermuthlich führte in denſelben die Thür aus einer der Schatzkammern des dritten Stockwerks, mit welchem der Raum dieſelbe Planhöhe hatte.“

Da der Raum hinwegfällt, ſo fällt auch das Bedenken über die dahin führende Treppe hinweg.

„Zu welchem Gebrauche dieſer geheimnißvolle Raum beſtimmt geweſen ſey, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Kritiker, welche mit dem Studium des jüdiſchen Alterthums mehr vertraut

ind, als ich, mögen hierüber dreister ihre Vermuthungen äußern."

er gilt einestheils die vorige Anmerkung; an-heils hat der Verfasser in der Note eine nuthung beygebracht, welche so dreist ist, daß ästerlich wird. Wahrlich! der Schöpfer der ricität braucht keine Kammer mit einem ischen Apparat, und noch weniger einen ver-n Leviten mit einer Fackel, um in Lichtglo-nd Wetternacht zu nahen, Opfer anzuzünden, mit den Blitzen seiner Wahrhaftigkeit den rten ins Angesicht zu leuchten. Es wäre über die ganze lange Anmerkung, über die nisse des Moses und das heilige Feuer zu ; indessen wollen wir lieber die ganze An-ung bedecken, bis den Blinden die Augen hen, mit der Versicherung, daß Gott und r einander nie im Wege stehen, und daß n der Kenntniß der letztern auch die Wunder-in einer und derselben Person, und zugleich ebendige Wirksamkeit des Allmächtigen selber hen kann. Das angeführte Schreiben des chen Gelehrten kenne ich nicht, und enthalte daher alles Urtheils, ob derselbe zu den ver-nlich Aufgeklärten gehört, welche so wenig liche Gelehrte als wirkliche Juden sind.

„Das Innere des Tempelhauses war durch schräge Fenster erleuchtet, das heißt durch solche, welche sich einwärts nach einer schrä-gen Linie erweitern (1 Kön. 6, 4.)."

So verſteht auch Luther die Fenſter von geſchloſſener Ausſicht, indem er umſchreibt: „Fenſter, inwendig weit, auswendig enge.“ Ich habe um ſo weniger dagegen, als ein Rauchfang (denn das waren ſie gewiſſermaßen) eben dieſe Einrichtung haben muß; auch iſt es das natürlichſte, den Schluß einer geſchloſſenen Ausſicht an der Außenſeite anzunehmen. Nur ſteht Luthers Ausdruck und die wahrſcheinliche Meinung des Verf. nicht wörtlich im Grundtext.

„Wo waren aber dieſe Fenſter angebracht? — Von drey Seiten war das Haus in ſeiner ganzen Höhe von den Schatzkammern umgeben, und obwohl leicht zu vermuthen ſteht, daß auch jede der Schatzkammern ihr beſonderes Fenſter hatte, ſo konnte doch hiedurch das Innere des Tempels ſelbſt kein Licht empfangen. Die Fenſter konnten alſo nur an der vordern vierten Seite, an welcher die Halle vorgebaut war, angebracht ſeyn, und zwar über der Halle.“

Daß das Tempelhaus ſchwerlich in ſeiner ganzen Höhe von den Schatzkammern umgeben war, daß mithin an allen Seiten Raum für Fenſter war, und daß dennoch das Innere des Tempels kein volles Licht hatte, und auch nicht brauchte, iſt oben dargethan. Man bemerke nur noch, daß es der antiken Bauart überhaupt gemäß iſt, die Fenſter hoch oben an den Wänden anzubringen, weil es häufig bloße Zuglöcher ſind, und der Gebrauch

ferner Fenſterſcheiben weder in den Orient, noch
alte Griechenland und Rom gehört. Auch die
nſter der Umgänge, wenn die Außenwand ge
loſſen und es keine bloße Galerien waren, haben
uns den Tempelfenſtern ähnlich vorzuſtellen.
enn übrigens der Verf. ſagt: „und zwar über
Halle," da ſprechen wir: und zwar in oder
ter der Halle, die ein ganz offener Raum war.

„Auf dieſe Weiſe konnte aber die Vorhalle nicht eine Höhe von 120 Ellen haben, wie die Chronik ſagt, ſondern (ohne die Dachung) höchſtens zwanzig Ellen hoch ſeyn. Dieß iſt auch das Verhältniß, welches am beſten zu ihrer Breite und Länge paßt. Durch welchen Irrthum die Chronik dem Vorhauſe eine in jeder Rückſicht ſo unwahrſcheinliche Höhe zutheilt, weiß ich mir nicht zu erklären. Daß aber im Texte von Fenſtern des Tempels, und nicht etwa von denen der Schatzkammern die Rede ſey, wird dadurch hinreichend deutlich, daß dieſe Fenſter erwähnt werden, ehe noch von den Schatzkammern die Rede iſt."

Das letzte iſt ganz richtig. Ueber die 120 Ellen
r Halle in der Chronik fehlt es nun nicht mehr
anz an Erläuterung.

„Die Mauern des Tempels waren von Quadern aufgeführt, die aufs genaueſte behauen waren, und bey dem Baue keines weitern Abgleichens und Meiſſelns bedurften (1 Kön. 6, 7.). Dieſe Mauern mußten beträchtlich dick

seyn, wie aus zwey Umständen erhellet: erstlich erweiterten sich die Fenster einwärts, welches nur bey dicken Mauern erforderlich ist; zweytens verjüngten, wie wir bey den Schatzkammern bemerkten, die Mauern sich bey jedem höhern Stockwerke um eine halbe Elle. Wir werden daher nicht sehr fehlen, wenn wir die untere Mauerdicke auf 4 Ellen annehmen."

Wir haben oben muthmaßlich die Dicke der Tempelmauer selbst auf drey Ellen gesetzt, ihr aber noch von außen abgestufte Substructionen oder Tragmauern für die Gebalke der Seitenbäue gegeben.

„Von Steindecken und Gewölben kommt in den heiligen Büchern nichts vor, und wahrscheinlich kannten die Phönicier und Juden den Steinschnitt in jener Zeit eben so wenig, als die Aegypter. Die Zedernbalken werden ausdrücklich erwähnt, welche sowohl das Deckenwerk über den Schatzkammern, als über dem ganzen Tempelhause bildeten, und da die Schatzkammern mit dem Tempel von gleicher Höhe waren, so war es natürlich, die Balken, welche den Tempel überdeckten, auch von beyden Seiten über die Breite der Schatzkammern wegreichen zu lassen. Joseph. antiq. Iud. lib. 8. cap. 3. §. 2. Dieß geschah, theils die innere und äußere Mauer desto besser mit einander zu verbinden, theils desto füglicher eine gemeinschaftliche Dachung über das Ganze zu errichten."

r Verf. ſetzt alſo immer voraus, die Schatz-
ern oder Umgänge ſeyen zuſammen mit dem
el von gleicher Höhe geweſen, und zieht aus
unerweislichen Hypotheſe fernere Folgen.
n er ſich aber auf Joſephus beruft, ſo ſagt
Nachſchreiber einer verdorbenen Sage gleich-
faſt das Gegentheil von ihm. Hier ſeine
e: „Er umbaute aber den Tempel ringsum
reyßig kurzen Häuſern (οικους, Kammern,
ächern) welche ein Zuſammenhalt (συνοχη)
Ganzen ſollten ſeyn durch Dichtigkeit (Feſtig-
Andre: Häufigkeit) und Menge, außerhalb
gend. Auch machte er ihnen Eingänge (Thü-
durch einander. Ein jedes dieſer Häuſer hatte
reite fünf Ellen [das iſt nur von dem unter-
Stockwerk wahr, 1 Kön. 6, 6.], an Länge
ſo viel, an Höhe aber zwanzig. Auf dieſe
en oberhalb gebaut andre Häuſer, und noch
andre auf ſie, gleich ſowohl an Maaßen [iſt
ſch falſch, ſ. vorhin] als an Zahl: ſo daß ſie
anze Höhe einnahmen neben dem untern Hauſe
ern Tempelhauſe). Denn der Oberſtock (ὁ
ρος ſc. οικος) war nicht umbaut. Ein Dach
ward auf ſie gelegt von Cedern. Und an ei-
n Häuſern zwar war dieſes (Dach) ein beſon-
für ein jedes, mit den benachbarten nicht zu-
menhängend. Den andern aber diente die ge-
ſchaftliche Deckung, welche durch einander (von
n Gemach zum andern fort) gebaut (gelegt)
mit den längſten Balken, und die durch alle

hinreichten : ſo daß die mitten Mauern von den ſelben Hölzern zuſammengehalten, dadurch deſto feſter würden.“ Eigentlich iſt bey aller Genauigkeit der Ueberſetzung ſchwer zu verſtehen, was Joſephus meint, und ob die gemeinſchaftliche Deckung (ἡ στεγη κοινη) eine ſolche iſt, welche über den ganzen untern Stock ſeines Tempels quer hinreicht, und die Seitenbäue zum Theil mit bedeckt, welches etwa die Idee des Hrn. Hirt wäre; oder ob die Meinung vielmehr die iſt: die wirkliche oberſte Bedachung (οροφος) der oberſten Gemächer („der einen“) war nicht einmal untereinander, viel weniger mit dem Tempelhaus gemeinſchaftlich, jedes oberſte Gemach hatte ſein abgeſondertes Dach (vielleicht Giebeldach); hingegen die andern Gemächer, nämlich die der folgenden untern Stockwerke, hatten gemeinſchaftliches Gebälk oder Deckenwerk (στεγη) untereinander, beſtehend aus ſehr langen Balken, welche über ſie ſämmtlich hinliefen; aber nicht quer über das Tempelhaus her, ſondern längs den Seiten der Tempelmauer; wodurch denn die Zwiſchenwände der Kammern (dieſes wären alsdann die mittlern Mauern, doch vielleicht ebenfalls ſo wie im erſten Fall die von den Gemächern eingeſchloſſenen Tempelmauern) deſto mehr Feſtigkeit erhielten *). Denn die langen

*) Οροφος δ' αυτοις επεβεβλητο κεδρον. Και τοις μεν οικοις ουτος ιδιος ην εκαστω, προς τους πλησιον ου συναπτων. Τοις δ' αλλοις υπηρχεν

Balken liefen alsdann fast wie die mosaischen Riegelstangen an den Seiten der Tempelmauer hin. Josephus, den ich sehr schätze, wo er es verdient, hat überhaupt nicht die größte Gabe der Deutlichkeit. Indessen sey dem wie ihm wolle, so sagt dieser Schriftsteller selbst, die Seitengemächer seyen nicht bis unters oberste Dach des Tempels gebaut gewesen, und der Obertheil des Tempelhauses, der freylich nach ihm wieder 60 Ellen Höhe hatte, worin man aber ohne Mühe durch die verdorbene Tradition hindurch die über die Seitenbäue nackt hervorragende Attike erkennen kann, sey unbekleidet, unumbaut gewesen (ὁ γαρ ὑπερῳος ουκ ην περιῳκοδομημενος).

„Die Art der Eindachung wird nirgends deutlich angegeben. Doch scheint mir in einer Stelle, 1 Kön. 6, 10. ein Hauptumstand der Dachung, nämlich die Giebelhöhe, bemerkt zu seyn. Nur ist der Sinn dieser Stelle in den verschiedenen Uebersetzungen sehr schwankend ausgedrückt. Nachdem in dem vorhergehenden Verse von dem Deckenwerke gesprochen worden, setzt die Vulgata bey: „et aedificavit *tabulatum* super omnem domum quinque cubitis altitudinis, et operuit domum lignis cedrinis.“ Dieser Uebersetzung der

---

ἡ στεγη κοινη δι' αλληλων δεδομημενη μηκισταις δοκοις, και διηκουσαις απαντων· ὡς τους μεσους τοιχους ὑπο των αυτων συγκρατουμενους ξυλων ερρωμενεστερους δια τουτο γινεσθαι.

Vulgata ſind auch Luther und Michaelis gefolgt. Das bedeutende Wort in der Stelle, Tabulatum, überſetzt der erſtere durch Umgang über das ganze Haus, der zweyte durch Galerie um das ganze Haus. Die Septuaginta hebt zwar das Schwankende dieſer Ueberſetzungen nicht vollkommen; doch ſcheint ſie die Sache beſſer zu motiviren. Sie überſetzt: *και ωκοδομησε τους ενδεσμους δι' ολου του οικου πεντε εν πηχει το υψος αυτου, και συνεσχε τον ενδεσμον εν ξυλοις κεδρινοις.* („Und er baute einen Verband über das ganze Haus fünf Ellen hoch, und mit Zimmerſtücken von Cedern hielt er dieſen Verband zuſammen.") Das Wort *ενδεσμος*, welches hier an die Stelle des Tabulatum trit, ſchiebt wenigſtens keinen ſchiefen Sinn unter, als wenn über dem Hauſe noch eine Art Stockwerk angebracht geweſen wäre; vielmehr leitet es den Geiſt des Leſers auf den Sinn hin, daß er hierunter nichts anders, als das Sparrwerk mit den andern zum Dachſtuhl gehörigen Hölzern zu verſtehen habe. Ein Hauptumſtand dabey iſt die Angabe der Höhe von fünf Ellen, welche nur auf die Giebelhöhe gehen kann."

Man ſieht wie viel Mühe es den Verfaſſer gekoſtet hat, ſich ohne den Grundtext in der Sache zurechtzufinden, und wie dieſes allein Urſache iſt, daß er zuletzt mit einigem Aberglauben an einem

Ausdruck der Septuaginta hängen bleibt. Er verdient hier nicht Härte, sondern Belehrung. Was die Alexandriner sich unter dem Wort συνδεσμος gedacht haben, wird niemand mit Gewißheit zu sagen im Stande seyn. Es heißt: Verbindung, Verband, Beschluß, Haft, Einband. Es kann seyn, sie meinen eine zusammengefügte Täfelung oder ein Gedecke, stratum, tabulatum, compagines, und das wäre eben das hebräische Jazia oder Jazua. Es kann auch seyn, sie nennen so die Seitenbäue, darum weil sie, wie Josephus ausführlicher sagt, dem Tempelhaus zum Einschluß, zum Einband, zur Befestigung dienten. Wir haben oben gesehen, daß der Vers sich sowohl von diesen Seitenbäuen oder Umgängen, als von einer Oberbühne oder Attike auslegen läßt, und wir haben vorgezogen, ihn für eine ausdrückliche Beschreibung der letztern zu nehmen, welche uns ohnehin durch andre Umstände wahrscheinlich wurde, und ohne welche wir das Maaß des Hauses nicht herstellen konnten. Der Verfasser wird also wohl nicht mehr Gehör bey uns finden, wenn er ein zweytes Stockwerk des Tempels, nämlich einen Aufsatz von 5 Ellen im Lichten, für einen schiefen Sinn ausgibt, und das Tabulatum (welches ganz richtig aus der Grundsprache übersetzt ist) vom Dachstuhl und dessen Sparrwerk versteht, aus den fünf Ellen Höhe aber eine Giebelhöhe bildet, welche nicht nur nicht näher im Text angedeutet, sondern auch nicht altmorgen

ländiſch iſt. Wir haben allerdings einen fünf Ellen hohen Oberſtock mit einem platten Dach, und die Alexandriner beweiſen ſelbſt dann nichts dagegen, wenn ſie ein ſolches Sparrwerk verſtanden hätten. Weil ſie aber im 5ten und 6ten Vers das nämliche Wort Jazia ganz anders überſetzen (das erſte Mal μελαθρα, Gemächer, wenn ſie damit nicht Zelaoth ausdrücken wollen; das andre Mal ἡ πλευρα, die Seite): ſo bin ich ſogar geneigt zu glauben, daß ſie in unſerm 10ten Vers ein ganz ander Wort (anſtatt יצוע) geleſen haben, wie bekanntlich öfter bey ihnen der Fall iſt, nämlich ein ſolches, das mit ihren ενδεσμοις näher zuſammentrifft (etwa יצור oder יצורה, von יצר, sensu arctandi, comprimendi, colligandi;) gegen welche Muthmaßung doch wieder ſpricht, daß ſie noch einmal in demſelben Vers τον ενδεσμον, oder vielmehr, wie die Römiſche und mit ihr die Halliſche Ausgabe lieſt, τον συνδεσμον, haben, wo im Hebräiſchen bloß das Haus (הבית) ſteht. Wir laſſen daher die Septuaginta nebſt Sparrwerk und übrigem Dachſtuhl auf ſich ſelbſt beruhen.

Von hier an ſpricht der Verfaſſer von der Materie der äußern Eindeckung, und daß ſie möglicherweiſe von Goldblech geweſen, auf der Firſte aber ſpitze goldne Stangen geſteckt haben könnten, wie ſich beydes am Tempel des Herodes befunden, und muthmaßt entfernt von der Beſtimmung dieſer goldenen Spitze zum Gewitterableiter; nimmt

eine

e ähnliche Dachconſtruction und Eindeckung
ch über der Vorhalle an, doch ohne die ſpitzen
angen — über welches alles theils geredet,
ils wegen Stillſchweigens der heiligen Urkun-
nicht weiter zu reden iſt. Er erwähnt einiges
den Thüren, von der Treppe zum Vorhaus
ch Ezech. 40, 49. wo jedoch der maſoretiſche
t nicht acht Stufen hat, wie der Verf. ſie
, wohl aber die Vulgata, und ein Codex bey
nikott, die 70 aber zehn (weil ſie nämlich
nbar anſtatt אשר, wie die Maſorethen ha-
, עשר laſen); und fügt hinzu: „Das Haus
te dergeſtalt auf einem Unterbau, deſſen Höhe
efähr drey Ellen betragen mochte;“ mit wel-
letztern Angabe wir denn aufs vollkommenſte
erſtanden ſind. Die Stufen aber betreffend,
könnten ihrer wohl ſieben geweſen ſeyn, wo
die Höhe einer jeden 2½ Hand breit kommen
de. Ferner ſpricht er von der bekannten in-
n Auszierung mit Schnitzwerk von Blumen,
lmen und Cherubim, mit Goldblech alſo
rzogen, daß ſich darunter das Schnitzwerk deut-
ausdrückte, der gleichen Verzierung der Thür
gel, und dem goldnen Ueberzug der Decken und
böden. Beyläufig von der Bundeslade und
zwey großen Cherubim im Allerheiligſten.
rkwürdig iſt, was er, nicht ohne Wahrſchein-
keit, doch ohne Beleg behauptet: „Die Ge-
er der [dieſer großen] Cherubim waren gegen
Deckel der Bundeslade gewandt.“ Dieß

ſtimmt mit unſrer Meinung überein. „Nach einer Stelle im Ezechiel, ſagt er ferner, C. 41. V. 18. 19. ſollte man vermuthen, daß der eine Cherub die Geſtalt eines geflügelten Löwen und der andre die eines geflügelten Sphinx gehabt.“ Allein genau nach dem Original heißen die Worte aus dem prophetiſchen Tempel des Ezechiel ſo: Und es waren gemacht (an den Wänden geſchnitzt) Cherubim und Palmen, und je eine Palme zwiſchen zween Cherubim, und jeder Cherub hatte zwey Angeſichter. Ein Menſchengeſicht gegen die Palme von dieſer Seite, und ein Löwengeſicht gegen die Palme von jener Seite; ſolches war gemacht am ganzen Hauſe ringsherum. Dadurch hat ſich auch der Verfaſſer bewegen laſſen, an den Wandverzierungen auf der 3ten Kupfertafel einzelne Palmbäume in länglich viereckige Felder zu ſtellen, wo auf jeder Seite ein einfacher geflügelter Löwe oder ein einfacher geflügelter Sphinx ſitzt. Wie er überdem gleichlaufend mit den drey Stockwerken der Umbäue 30 Ellen Höhe des Heiligen annimmt, ſo hat er an der innern Wand des Heiligen drey Reihen ſolcher länglich viereckigen Felder, in Rahmen eingefaßt, übereinander geſtellt: eine Tapete, worin ich weder guten Geſchmack noch wahren Orientalismus finde. Dem Allerheiligſten gibt er nur zwey ſolcher Felderreihen, weil

er an der Stelle der dritten oder oberſten den geheimen beſondern Raum annimmt. Meine Vermuthung über die Art, wie die Cherubim, Palmen und ſonſtigen Zierrathen vertheilt waren — denn es läßt ſich hier kaum etwas mehr als Vermuthungen machen — gedenke ich mit der vollſtändigern Beſchreibung des Tempels zu liefern. Einen großen Cherub ſieht man in demſelben Durchſchnitt Fig. 7. neben der Bundeslade in dem Heiligſten, aber mit dem Hintertheil aufſitzend, wie Thiere pflegen; doch haben wir geſehen, daß das Chronikbuch ſie auf ihren Füßen ſtehen läßt. Auch von den Säulen Jachin und Boas liefert er eine Zeichnung, wobey ich erſtlich und vor allem mißbillige, daß er ſie frey und ohne alles Amt vor die Halle ſetzt, da ſie doch nothwendig die Träger des Hallendachs ſind; ſodann daß er dem Schaft Krinnen (Canelüren) gibt; fürs dritte gibt er dem Capitäl oben und unten eine einfache Reihe Granatäpfel, und zwiſchen denſelben einen hohen Keſſel von Lilien- oder Tulpenblättern mit netzförmigen Diagonallinien überzogen. Wegen dieſes Gegenſtandes verweiſe ich auf obige beſondre Abhandlung. Der Leuchter und übrigen heiligen Geräthſchaften wird auch nur ſummariſch gedacht. Ein eigner Abſchnitt (S. 33 ff.) iſt den Vorhöfen gewidmet, worüber noch etwas weniges zu ſagen iſt.

Am ſpätern Tempel des Herodes, wie er zur Zeit Chriſti war, finden wir viele Vorhöfe, die

ich so gut, als ich sie habe ausmitteln können, meinen Lesern im kürzesten Umriß vorzeichnen will. Wir stehen in der Absicht auf die Tempelhöhe zu steigen gegen Westen gewandt, und haben den Oehlberg und den Bach Kidron östlich im Rücken. Vor uns liegt der Morijah mit mehrern Abstufungen. Wir befinden uns auf der ersten Terrasse dieses Bergs, und treten in die sogenannte Halle Salomos, ein Porticus oder Säulengang, der von Salomos Zeit her noch allein über der Erde übrig gewesen seyn soll, und sehr wohl von der Halle am Tempelhaus mit den Säulen Jachin und Boas unterschieden werden muß. Durch das Thor dieser Colonnade, das Thor Susan genannt, kommen wir in den großen Vorhof der Heiden, eigentlich der Berg des Hauses genannt, wohin alle Nationen gehen und wo sie auch zu dem Gott Israels beten durften. Ihnen war aber eine Schranke gesteckt mittelst einer Scheidewand von Säulen und Stackenwerk, die sie sogar von der Mauer des drauffolgenden Vorhofs abhielt. An den Säulen lesen wir Inschriften, welche dieses Verbot enthalten. Wir kommen also durch diese Umzäunung in einen Zwischenraum oder eine Art von Zwinger, welcher den Vorhof der Heiden von demjenigen absondert, in den wir nun weiter auf Stufen hinauf durch das sogenannte Unterthor eintreten, nämlich in den Vorhof der Weiber: auch die jüdischen Frauen mußten ihre An

dacht in einem äußern Raum verrichten, und durften dem innern Heiligthum nicht so weit wie der männliche Theil des Volks nahen; unverheirathete Mädchen aber durften, wenigstens in spätern Zeiten, gar nicht zum Tempel (denn Tempel heißt das ganze Heiligthum mit seinen Vorhöfen) wiewohl die Bibel es nicht verbietet. Aus dem Vorhof der Weiber gelangen wir durch das Thor Nicanors in den Vorhof Israels oder den Männervorhof, die wahre Stätte der Versammlung, der Anbetung und aller auf die Religion Bezug habenden Dinge, der gleich den andern Vorhöfen mit vielen Hallen und Gebäulichkeiten umgeben ist, und von dem insonderheit gilt, was von Begebenheiten gesagt wird, welche im Tempel vorgegangen. Wenn wir über diesen in immer gerader Richtung fortgeschritten sind, so stehen wir am Fuß der obersten Terrasse, und erheben uns auf Stufen zum innern oder Priestervorhof. Er umschließt Altar und Tempelhaus; in ihm wird geopfert, gesegnet, von Priestern gebetet und von Leviten musicirt und gesungen. In ihm kommen wir zu dem heiligen Brandopferaltar; von da zu dem überaus heiligen Platz zwischen Altar und Halle (vg. Matth. 23, 35.) dann in die Halle, ins Heilige, ins Allerheiligste.

Diese vielen Unterschiede hatte der erste Tempel schwerlich. Wir lesen von nicht mehr als zwey Vorhöfen: dem Priesterhof und der großen

Asarah (Luther: groſser Schranken) Umzingelung, Vorhof des Volks; welche Salomo angelegt und die Thore mit Kupfer überzogen habe, 2 Chron. 4, 9. Im 1ten Buch der Könige C. 6, 36. C. 7, 12. wird zwar nur des inneren Vorhofs gedacht, als von Salomo erbaut, welcher iedoch einen äußern Vorhof voraussetzt. Daß noch zur Zeit Manasses nicht mehr als zwey Vorhöfe waren, scheint klar zu sagen 2 Kön. 21, 5. „Und er bauete allem Heer des Himmels Altare, in beyden Höfen am Hause des HErrn.“ Dieses wird wiederholt C. 23, 12. und 2 Chron. 33, 5. Ob also schon zu Salomos Zeit die Heiden, d. i. Nichtjuden, zum Vorhof des israelitischen Volks hinausgewiesen waren, oder ob, wenn sie als Anbeter des wahren Gottes eintraten, sie mit in den Versammlungsort Israels kommen durften, ist sehr ungewiß, und ich bin geneigt, das letztere zu glauben. Man hat häufig eine ganz falsche Vorstellung von dem was ursprünglich Heiden sind. Dieses sind nicht nothwendigerweise Götzendiener, sondern nur gewöhnlicherweise; es sind Menschen, die nicht zu den auserwählten Nachkommen Abrahams gehörten, und darum nicht zunächst an den Offenbarungen und Verheissungen Israels Theil nahmen, denen aber weder der religiöse Verkehr mit Israel, wenn sie denselben einigen wahren Gott Himmels und der Erde anerkannten, noch selbst der Uebergang zu der Gemeine Jehovahs versagt war. Man pflegt

von der Intoleranz der jüdischen Religion zu reden, und es gibt keine tolerantere, als sie in ihrer reinen, biblischen Gestalt ist. Was der spätere Pharisäismus für Zäune und Scheidewände machte, gehört nicht dahin, und wenn es vielleicht zu seiner Zeit, wo alle Heidenvölker regelmäßig abgöttische Völker waren, nützlich seyn mochte, so kann es doch die wahre Meinung Gottes nicht beschränken. Fremde durften nach dem mosaischen Gesetz mit den Israeliten opfern und das Passah essen, und nichts ist so großherzig, so rührend und so göttlich, als der Befehl: Eine ewige Satzung soll das seyn euern Nachkommen, daß vor dem HErrn der Fremdling sey wie ihr. (Siehe 3 Mos. 22, 18. 25. 4 Mos. 15, 14 — 16. 2 Mos. 12, 48. 49. 4 Mos. 9, 14.) Und so betet auch Salomo zu Gott bey der Einweihung des Tempels (1 Kön. 8, 41 — 43.) „Wenn auch ein Fremder, der nicht deines Volks Israel ist, kommt aus fernem Lande, um deines Namens willen; (denn sie werden hören von deinem großen Namen, und von deiner mächtigen Hand, und von deinem ausgereckten Arm) und kommt, daß er bete vor diesem Hause: so wollest du hören im Himmel, im Sitz deiner Wohnung, und thun alles, darum der Fremde dich anruft; auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen, daß sie auch dich fürchten, wie dein Volk Israel, und daß sie inne werden, wie dieß Haus nach

deinem Namen genannt ſey, das ich gebauet habe.“ Das alte ewige Recht wurde auch nie ganz vernachläſſigt, und wir wiſſen inſonderheit, daß Alexander M., Heliodor, Antiochus Eupator, Vitellius und andre berühmte Männer im Tempel zu Jeruſalem für ſich opfern ließen. Wenn man aber aus eben jenem Gebet Salomos einen beſondern Heidenvorhof beweiſen will, ſo kann ich dieſen Beweis auch in der Grundſprache nicht erkennen. Sie meinen nämlich es ſey ein Unterſchied in den Worten: vor dem Hauſe beten; allein im Hebräiſchen heißts eigentlich: bey oder zu dem Hauſe (אל). Auch die Iſraeliten konnten nicht eigentlich in dem Tempelhauſe beten, ſondern vor, bey und zu dem Hauſe, nach demſelben hingewandt, im Vorhof. Und wenn gleich V. 35. ein Unterſchied in der Präpoſition zu ſeyn ſcheint, ſo ſehe man dagegen wieder V. 33. 38. u. ſ. w. Darauf alſo einen Unterſchied zu gründen, wäre eine leere Spitzfindigkeit. Und ſo habe ich denn bisher einen abgeſonderten Heidenvorhof oder andre Abſonderungen, als die beyden Haupthöfe, am ſalomoniſchen Tempel nicht begründet gefunden. Auch von der Abſonderung der Weiber nichts, welche ſich wenigſtens bey der Stifshütte ohne wirklichen Unterſchied eingefunden zu haben ſcheinen (2 Moſ. 38, 8. 1 Sam. 2, 22. „welche ſich häufig einfanden,“ Andre: „dieneten.“)

Von dieſen beyden Vorhöfen redet nun auch

Hr. Hirt ganz richtig, und indem er aus Josephus (jüd. Krieg V, 5.) die Nachricht anführt, daß Salomo nur die Substructionen und die Mauer an der Morgenseite des Tempelbergs aufgeführt habe, die drey andern Seiten des Bergs aber seyen erst nach und nach in den darauf folgenden Jahrhunderten durch die fortdauernden Beyträge des Volks substruirt und abgeglichen worden (ein ungeheures und sehr kostbares Werk): so bemerkt er, daß es erst vermöge der vermehrten Ausdehnung der obern Fläche möglich geworden, späterhin einen dritten Vorhof zu bilden, nemlich den niedriger gelegenen für Nichtjuden, der aus den Zeiten des Herodes bekannt ist. Von dem innern oder Priestervorhof sagt der Verf. „Drey Reihen Steine bildeten seinen Umfang und seine Erhöhung, zugleich mit einer Reihe Cedernholz, welches wahrscheinlich nichts anders andeuten soll, als was Josephus das Geländer (Θριγκος) welches den Vorhof umgab, nennet.“ Der Verf. scheint hier den Sinn von 1 Kön. 6, 36. im Ganzen sehr gut auszulegen („Und er bauete den innern Vorhof von drey Reihen gehauener Steine und einer Reihe Cedernbalken“). Es bleibt jedoch die Frage, ob, indem drey Reihen Steine die Erhöhung des Hofs oder den Unterfatz und das Pflaster (2 Kön. 16, 17.) bilden, die Cedernbalken einen Fußboden auf ihnen ausmachen, oder eine Art von hölzernem Geländer, oder vielmehr eine auf Pfeilern ruhende flache Deckung, so daß der Hof

mit einem Portico eingeſchloſſen geweſen. Hierüber liegt Dunkelheit. Sofort ſpricht Hr. Hirt von der ungewiſſen Größe des Prieſtervorhofs, und verzeichnet die darin befindlichen Gegenſtände. Er gibt ihm an der Vorderſeite gegen Oſten eine abgerundete Form, welche er theils aus der Schicklichkeit, theils aus den Worten des Joſephus („περιβαλε δε τον ναον κυκλῳ," im Gegenſatz von deſſen Angabe beym Vorhof des Volks „εν τετραγωνῳ σχηματι," viereckig; Alterth. VIII, 3, 9.) folgert. Man erinnere ſich jedoch des viereckigen Opfervorhofs der Stiftshütte. Auszumachen iſt darüber nichts. — Ferner einiges von den Hallen und Gebäuden um den äußern Vorhof. — „Die beyden bis jetzt angezeigten Vorhöfe, fährt er fort, der erſte für die Prieſter, und der zweyte für das geſammte iſraelitiſche Volk, ſcheinen nach der urſprünglichen Anlage und Ausführung Salomos die einzigen geweſen zu ſeyn." Wenn er aber Ezech. 40. noch einen äußern größern Vorhof erblickt, ſo kann ich ihm nicht beypflichten; in dieſem Capitel Ezechiels iſt nur immer von zwey Vorhöfen, einem innern und einem äußern die Rede. — Es folgt noch einiges über die Erweiterungen und Verſchönerungen des zweyten Tempels, beſonders durch Herodes; es wird die Frage erörtert, an welcher Stelle im Vorhof das Tempelhaus geſtanden habe? und, ſo viel ich weiß in Uebereinſtimmung mit allen Schriftſtellern, die davon gehandelt haben, ſolches zwar in gleiche Entfernung zwiſchen

der Nord- und Südseite, aber um ein beträchtliches weiter nach Westen als nach Osten gerückt. Dieses bringt der nothwendige Raum für den Altar, und was sonst im Vorhof gegen Osten war und vorging, natürlich mit sich, und gilt auch vom Stand der Stiftshütte in ihrem Vorhof. Was die äußern Vorhöfe betrifft, so waren sie ohne Zweifel auf der Ostseite ebenfalls am geräumigsten, und es ist nicht durchgängig zu bestimmen, wie weit sie nach Westen reichten. — Es wird bemerkt, daß zwar des abgesonderten Raums für die Frauen nur beym herodischen Bau erwähnt werde; allein da es nicht denkbar sey, daß Herodes irgend eine wesentliche Abänderung in der bey dem ältern Tempel festgesetzten Anordnung vorgenommen habe, so müßten wir glauben, daß schon ein ähnlicher Frauenraum beym ursprünglichen Tempelbau vorhanden gewesen. Dafür kenne ich keine Bestätigung, obschon ich es nicht für unwahrscheinlich halte, daß die Frauen sich in dem großen Volksvorhof des salomonischen Tempels an einer besondern Stelle zusammenversammelt, auf Einem Haufen gestanden, welches nicht nur der religiösen Ordnung und Sittsamkeit gemäß war, sondern wodurch auch die noch ungewissen Worte der angeführten Stellen 2 Mos. 38, 8. und 1 Sam. 2, 22. ihre schließliche Deutung erhalten könnten. Denn es ist da von Weibern die Rede, welche — entweder Dienste thaten, oder welche schaarweise beysam menstan-

den, ſich verſammelten, an der Thür der Stiftshütte (alſo vor dem Eingang des Opfervorhofs, wo alles Volk ſtand.) Weil ſich die dienenden Prieſterinnen nicht vollſtändig erweiſen laſſen, und der Ausdruck dabey auffallend iſt, an der Thür der Stiftshütte, wo eigentlich die Betenden ſtanden: ſo iſt die auf Einen Fleck geſonderte Weiberſchaar keineswegs zu verwerfen.

Zuletzt rechtfertigt der Verf. noch unter andern das kleine Maaß des Tempels mit guten, bereits erwähnten Gründen, und läßt mit Recht ſeiner Goldpracht und andern Schätzen Ehre widerfahren. In mehreres Einzelne einzugehn, würde zu weitläufig werden.

Es iſt verdrießlich, das große Bauwerk des Heiligthums nicht nur in ſo vielen falſchen, oft monſtröſen Modellen der Architekten, Zimmerleute und Zeichner herumgetragen, ſondern auch die Schilderung davon in Bibelüberſetzungen mit ungewiſſer Hand in Nebel geſtellt zu ſehen. Auch iſt mehr daraus für höhere Wahrheit zu lernen, als man zu denken pflegt. Billig ſingen wir mit dem Pſalmiſten in aller Rückſicht: „Wie lieblich ſind deine Wohnungen, HErr Zebaoth! Meine Seele verlanget und ſehnet ſich nach den Vorhöfen des HErrn.“ (Pſ. 84.) Auf daß wir uns aber nicht zu ſehr in den irdiſchen Bau vertiefen, und auch hier alles nach ſeinem wahren Werth ſchätzen, wollen wir uns die Worte des königli-

chen Baumeiſters vorhalten, die er bey der Einweihung ſpricht (1 Kön. 8, 27.): „Sollte wohl Gott auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen Dich nicht faſſen? wie ſollts denn dieß Haus thun, das ich gebauet habe?“ Und was Jeſajas (66, 1. 2.) in des HErrn Namen redet: „So ſpricht der HErr: der Himmel iſt mein Stuhl, und die Erde meine Fußbank: was iſts denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollet? oder welches iſt die Stätte, da ich ruhen ſoll? Meine Hand hat dieß alles gemacht, und ſo iſt dieß alles geworden, ſpricht der HErr. Ich ſehe aber an den Elenden, und der zerbrochenes Geiſtes iſt, und der ſich fürchtet vor meinem Wort.“

Inhalt.

		Seite
1.	Das goldne Rauchfaß.	1.
2.	Der Wagen.	10.
3.	Minni simchucha.	28.
4.	Middad-aref.	33.
5.	Ueber die Beſeſſenen.	40.
6.	Er decket den Blitz wie mit Händen.	71.
7.	Ich weiß daß mein Erlöſer lebt.	81.
8.	Es iſt ſein Engel.	93.
9.	Iſaſchar der zinsbare Knecht.	99.
10.	Die Seiten der Grube.	105.
11.	Die goldne Roſe.	109.
12.	Ausſichten der Weisheit.	113.
13.	Wer ſah den heiligen Geiſt bey d. Taufe Jeſu?	123.
14.	Ob aus der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte zu beweiſen ſey, daß Gott gleich anfänglich Schlangen, Gewürm und Ungeziefer geſchaffen habe?	129.

Inhalt.

Seite

15. Von dem Rabbinismus der chriſtlichen Ausleger. . . . . 145.
16. Ueber die Namen Gomer und Aſkenas . 155.
17. Ueber der Cherubim auf der Bundeslade Figur und Stand. . . . . 171.
18. Der Altar des Brandopfers. . . . 201.
19. Der moſaiſche Leuchter. . . . 212.
20. Ueber die Capitäler der Säulen Jachin und Boas. . . . . 241.
21. Beurtheilung der Hirtiſchen Angaben von der Beſchaffenheit der Stiftshütte und des ſalomoniſchen Tempels. . . . . 263.

Inbegriff

der

christlichen Glaubenslehre.

Nebst der

Geschichte des Israelitischen Volks

und einem Ueberblick

der

christlichen Kirchengeschichte.

Von

Joh. Friedrich v. Meyer.

Dr. d. Th.

Kempten,

Druck und Verlag von Tob. Dannheimer.

1 8 5 2.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Dieſes Buch habe ich auf öfteres Verlangen geſchrieben. Daß ich es nicht ohne Gebet um das Licht und den Beyſtand Gottes verfaßt habe, gereicht mir auf jeden Fall zur Beruhigung. Es kann denen nicht gefallen, welchen ihre Vernunft, noch auch denen, welchen ihre Kirchenſatzungen für Offenbarung oder ihr gleich und höher gelten. Ich laſſe allen Mitteln der Erkenntniß und des Unterrichts ihren verdienten Werth; aber ſollen ſie den, der zur Freyheit in Chriſto berufen iſt, nicht beſchränken und einſeitig machen, ſo bedarf er daneben der Salbung, die in Verbindung mit dem Worte Gottes heute noch Alles lehrt, und des Geiſtes, der über den Sinn des Wortes richtet. Das Recht, das ſie gibt, räume ich dem Leſer auch willig gegen mich ein, vielmehr ich ermahne ihn, ſich deſſen zu bedienen. Es gehört nur Fleiß dazu, um zu ſagen, was dieſer oder jener gelehrt hat; aber es gehören Augen dazu, um ſelbſt das Rechte zu finden, und ſie verleiht nur der Herr den Demüthigen und Unmündigen, die ſich unbedingt ſei-

ner Führung überlassen und Geduld üben. Nicht der ist stolz, welcher um den heiligen Geist bittet, weil er nichts weiß, sondern der zu wissen meint, weil er sich für klug hält, oder weil er weiß, was Menschen gesagt haben. Derselbe Geist aber behütet, die auf einfachem Wege wandeln. Viele hingegen, die ihn ganz haben könnten, läßt er auf halbem Wege stehen, weil sie zu früh glauben am Ziel zu seyn. Sie fallen dann mit geringer Ausbeute sich selbst anheim, bauen Manches was nicht Stand hält, und machen viel Worte über das, was wenig ist. Nicht in uns von Natur, aber in uns durch die Gnade, haben wir die Wahrheit zu suchen. Wir werden dann finden, daß wir niemals fertig sind, aber daß auch nicht ausbleibt, was uns mehr und mehr vervollständigen kann. Das Unendliche kann nie abgeschlossen und die Einheit nie getheilt seyn. Gottes Weisheit aber ist unendlich, und Christus ist nur Einer. Die auf der Reise zusammentreffen, halten einander ihre Pilgerkleider zu gut, und fragen nur nach der Gesundheit; alle Kirchen sind Pilgerinnen nach dem heiligen Lande. Die Andre richten, weil diese andre und tiefere Blicke gethan haben, sind nicht besser, als die Andre verachten, weil sie sich selbst hochachten. Ein Jeder erkenne wo er steht, und richte hiernach sich und Andre im Lichte Gottes und in der Liebe Jesu Christi. Wir sind allzumal Mitschüler von verschiedener Förderung und Aufgabe. Ich habe in der Schwachheit geredet wie mir gegeben war; was dar-

an Gutes ist, muß die Zeit bewähren. Einen bloß menschlichen Richtstuhl scheue ich nicht, und es gibt Tadel, der ein Lob ist. Ganz besonders aber bitte ich, mit scholastischem Wortstreit mich und sich selbst zu verschonen. Ich habe keine Bücher anführen wollen als die heilige Schrift, und empfehle daher hier nur im Allgemeinen denjenigen, welche über einzelne Gegenstände meine Meinung ausführlicher zu wissen wünschen, meine übrigen Schriften, besonders die Blätter für höhere Wahrheit, die zunächst mit der elften Sammlung und einem Register über das Ganze schließen werden, auch die kritischen Kränze, und die berichtigte Bibelübersetzung zweyter Ausgabe, die bey den Citaten zum Grunde liegt, und auf deren Anmerkungen ich zuweilen hingewiesen habe. Dem, der da recht richtet, und der besser lehren kann als ein Mensch, sey dieses kleine Werk und dessen Wirkung befohlen.

M.

Inhalt.

I. Allgemeine Lehren.

Sei

1. Religion 1
2. Glaube 1
3. Offenbarung 1
4. Theologie 1
5. Kirchensymbole 1
6. Kirche 1
7. Bibel 2
8. Kanon 2
9. Kritik 2
10. Auslegung 3
11. Ueberlieferung 3
12. Eingebung 3
13. Geheimnisse 4
14. Weissagungen und Wunder 5

II. Die Lehre von Gott.

1. Das Wesen Gottes 5
2. Die Einheit Gottes 5
3. Die Eigenschaften Gottes 6
4. Die Dreyeinigkeit 7
5. Der Vater 7
6. Der Sohn 8
7. Der h. Geist 8
8. Historische Bemerkungen über die Lehre von der h. Dreyeinigkeit 9

III. Die Lehre von der Welt oder den Werken Gottes.

Seite.

1. Die Schöpfung 97
2. Die Geisterwelt 107
3. Der Mensch 117
4. Die veränderte Schöpfung 128
5. Zur Anthropologie.
   a. Andeutung der Menschheitsgeschichte 131
   b. Leib, Seele, Geist 133
   c. Verstand und Vernunft 135
6. Die unbekannten Geschöpfe 137
7. Die göttliche Vorsehung, Erhaltung und Regierung der Dinge 139

IV. Die Lehre von der Erlösung.

1. Die Sünde 146
2. Die Erblichkeit der Sünde 154
3. Die Freyheit des Willens 160
4. Der Erlöser 167
5. Die Versöhnung 174
6. Das Leiden Christi 183
7. Der Tod Christi 193
8. Die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn . . . 191
9. Das dreyfache Amt Jesu Christi 197

V. Die Lehre von den Rathschlüssen, Anstalten und der Ordnung des Heils.

1. Das Reich Gottes 205
2. Die Gnade 207
3. Die Erwählung 210
4. Die Heilsordnung 215

Seite.

5. Die Gnadenmittel 226
6. Die Sacramente 229
7. Das Gebet 236
8. Die h. Taufe 239
9. Das h. Abendmahl 243
10. Die äußere Kirche 250

VI. Die Lehre von den letzten Dingen.

1. Tod und Hölle 256
2. Das Gericht 262
3. Die Auferstehung 265
4. Die Heiligen und Seligen 270
5. Der andre Tod 272
6. Die Zukunft des Herrn 275
7. Die Wiederbringung der Dinge 278

Anhang.

I. Geschichte des Volks Israel 281
II. Ueberblick der christlichen Kirchengeschichte 302

Erſter Abſchnitt.

Allgemeine Lehren.

1. Religion.

Das Wort Religion, welches aus dem Römiſchen Alterthum durch die Lateiniſche Kirche auf uns gekommen iſt, und welchem einige Kirchenväter die etymologiſche Bedeutung [1]) eines Verbandes mit dem höchſten Weſen oder einer Verbindlichkeit gegen daſſelbe beylegen, umfaßt den Glauben an Gott, ſeine Erkenntniß und Verehrung. Die Bibel gebraucht dafür nach Teutſcher Ueberſetzung der Hebräiſchen und Griechiſchen Ausdrücke: Glaube, Gottesfurcht, Frömmigkeit, Gottſeligkeit, Gottesdienſt u. ſ. w. Die Religion, als dunkles Bewußtſeyn von einer höhern Macht, und als Bedürfniß einer Befriedigung deſſelben (auch Religioſität genannt), iſt dem Menſchen angeboren. Dieſes Bewußtſeyn entwickelt ſich, vermöge der beyden innern Kräfte des Menſchen, Verſtand und Wille, theils aus dem Anſchauen der Natur, theils aus dem Gewiſſen. [2]) Erſteres gewährt den Urſachsbeweis (Cauſalitätsbeweis,

1) Die im Ganzen ungewiß und verſchieden gedacht worden iſt. Die angeführte iſt die wahrſcheinlichſte. 2) Röm. 1, 19. 20. C. 2, 15.

wonach jede Wirkung eine Ursache haben muß), letzteres den sittlichen (moralischen, den Unterschied des Guten und Bösen betreffend) vom Daseyn Gottes, seinen Eigenschaften und Forderungen. Die Befriedigung dieses Bewußtseyns, als eines strebenden, geschieht, sofern es verständlich (intellectual) oder erkennend ist, durch Unterricht und Erfahrung, sofern es empfindend und thätlich (praktisch) ist, durch Andacht oder Anbetung, und durch gute (gewissenhafte) Gesinnungen und Handlungen in eben jenem angeknüpften höhern Verbande. Beyde Hauptbestandtheile der Religion, der theoretische und der praktische, sind in ihrem Wesen so unzertrennlich, als die innere Thätigkeit des Menschen selbst. Jenes mehr oder minder dunkle Bewußtseyn und Gefühl der jetzigen Menschennatur kann zur Ueberzeugung oder zum Glauben fortschreiten, und von da zu einer A·. von Wissen, aber nur mit Unbestimmtheit und Unzuverlässigkeit; es ist die natürliche Religion, und besteht vielmehr in dem Verlangen eine Religion zu haben, als in deren Besitz. Da Gott nur Gutes und Reines schaffen kann, so ist es Urkunde eines Anerschaffenen, das vollkommener war als es ist, und seine Unvollständigkeit nebst dem Trieb zum Fortschritt, beweist die Nothwendigkeit seiner Wiederherstellung und Veredlung durch ein von außen Gegebenes. Die natürliche Religion ist vermöge der verständlichen und sittlichen Trübe und Schwachheit des menschlichen Gemüths so schwankend, daß sie von der graden Linie des Glaubens, Wissens und Thuns, die in ihr angedeutet ist, leicht zum Unglauben und somit zum Nichtwissen, und zum Aberglauben, somit zum positiven Irrthum, zugleich aus beyden Gründen zum Bösen oder zur thätlichen Gottlosigkeit übergeht. Es kommt ihr daher die göttliche Offenbarung im Wissen und Thun zu Hülfe. Das Wissen aber zielt auf das Thun durch das Werden-

nämlich daß der Mensch durch Unterricht zur Quelle neuer Kräfte geleitet, und dadurch sein doppeltes geistiges Bedürfniß und der Wille Gottes, der dessen wahre Befriedigung oder des Menschen Glückseligkeit ist, erfüllt werde. Die Meinung aber, daß es eine vollständige natürliche Religion geben könne, beruht auf einer Täuschung, indem, was man so nennt, vielmehr eine künstliche und der Offenbarung in ihren Hauptsätzen abgeborgte ist.

2. Glaube.

Der Mensch ist jetzt in einem Zustande, welchen wir den sinnlichen nennen, weil er darin zunächst mit seinen leiblichen Sinnen das Leibliche erkennt und begehrt. Er trägt aber zugleich in sich ein dunkles Bewußtseyn und Begehren des Uebersinnlichen oder Unsichtbaren. Dieses ist schon an sich Glaube, als ein Fürwahrhalten von Etwas, das er mit den äußern Sinnen nicht wahrnimmt. »Der Glaube ist eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sichet.« [1]) Wir reden aber hier nicht von dem Glauben an das Daseyn und die Eigenschaften des räumlich oder zeitlich Entfernten und doch eben sowohl Sinnlichen, sondern des Uebersinnlichen, nämlich Gottes und der an sich für uns unsichtbaren Dinge. Dieser natürliche Glaube, dunkel und gebunden, hat die Fähigkeit der Entwickelung und Aufklärung, der Stärkung und Befestigung, die aber nicht von ihm selbst vollbracht werden können, so wenig als der leibliche Mensch sich durch sich selbst ernähren und aufwachsen kann. Das Bedürfniß des Glaubens an das Uebersinnliche ist dabey so allgemein und so stark, wenn auch sich äußernd in mißgestalteten Erscheinungen, daß es mehr als der Sinnenstand und dessen Begierden für wesentlich am Menschen

1) Hebr. 11, 1.

geachtet werden muß. Während sich der Mensch mit stets gleicher Stillung seiner sinnlichen Bedürfnisse begnügen kann, und dafür zuletzt mehrentheils gleichgültig wird und Ueberdruß empfindet, weil Begierde und Gegenstand nichtig sind: so kann er, je nach dem Grade der schon erlangten innern Entwickelung, nie aufhören, nach weiterer Befriedigung seines Glaubens zu ringen, und bezeugt eben hiemit den unsichtbaren Ursprung und die übersinnliche Bestimmung seines wahren Wesens. Die Kräfte seines Verstandes und Willens besitzen auch wirklich ein gewisses eigenes Entwickelungsvermögen, das aber schon darum, weil Keiner von sich selbst erzogen wird, und ohne alle Erziehung zum Thier verwildert, sich nirgends absolut, sondern nur als Fortbildung des bereits Empfangenen darstellt, und nach der eben bemerkten Erfahrung kaum anders darstellen kann. Je weiter aber der Glaube sich auf diese Weise bloß durch menschliche Kraft fortbilden will, desto weiter versteigt er sich, der Erfahrung nach, in Zweifel und Irrthümer, und erlischt endlich, theoretisch oder praktisch, unvermerkt in seinem eigenen Bestreben. — Der Glaube in religiöser Beziehung, und als empfangenes Gut, ist nun entweder ein historischer und historisch-theoretischer, der in der Annahme der überlieferten religiösen Wahrheiten oder Meinungen beruht, auch wohl dieselben weiter ausbildet, oder ein praktischer, der dieselben in That und Leben verwandelt. Der Unglaube ist entweder Gleichgültigkeit gegen die Religion (Indifferentismus), oder er entsteht aus unverschuldeter Unwissenheit, oder aus einem Mißbrauch der verständlichen Kräfte bey kämpfendem Bewußtseyn des Uebersinnlichen, und ist ein superphilosophischer. Der Glaube sucht hier sich selbst durch Trugschlüsse zu tödten, liefert aber damit nur den Beweis seines angeborenen und unzerstörbaren Daseyns, welches bey richti-

ger Entwickelung des Menschen die Oberhand über dessen Aeußerlichkeit, ihre Leidenschaften und Thorheiten gewinnt und gewinnen muß, will der Mensch zu seiner wichtigsten Aufgabe und zur innern Ruhe gelangen. Der Aberglaube hat vor dem Unglauben den Vorzug, daß er ein Glaube ist, folglich das übersinnliche, wesentlichste Bedürfniß des Menschen nicht läugnet; wegegen nur allzu oft, wie jener in das Nichts, so er in die Sinnlichkeit selbst versinkt, welche doch das Widerspiel von dem Gegenstande des Glaubens ist, und so eine unhaltbare, verderbliche Mischung macht. Weil phantastischer Aberglaube und sophistischer Unglaube sich beyde an das Unwesentliche halten oder das nicht Gott ist, der Aberglaube an äußere und untergeordnete Dinge, der vernünftelnde Unglaube an die eigne Vernunft, so sind sie darin gleichen Werths, vereinigen sich öfters zusammen, und lassen sich als positive und negative Schwärmerey besonders dann bezeichnen, wenn sie mit einem gewissen Eifer für ihre vermeinte Wahrheit (Fanatismus) verbunden sind. Der Gipfel des Unglaubens ist Gottesläugnung (Atheismus), und der des Aberglaubens Götzen- und Dämonendienst und böse Zauberey. Zum Glauben dagegen gehört eine gewisse ausgezeichnete Richtung oder Stufe desselben, die man Mystik oder auch Theosophie nennt, und worüber die verworrensten Vorstellungen herrschen. Weil unsere Mitzeit unglaubiger als die Vorzeit ist, wie diese aberglaubiger war als jene, so hat man nicht nur Theosophie und Mystik oder Mysticismus fälschlich unterschieden und mannigfach unrichtig definirt, sondern sie hiemit auch zum Tadel gemacht, anstatt daß sie ehedem ein Lob waren. Mystik ist Geheimnißkunde, Theosophie ist Gottweisheit, das bringen die Ausdrücke mit sich; und da wahre Geheimnißkunde nur göttliche Weisheit und umgekehrt seyn kann, so sind sie in

der That eins. Die heil. Schrift spricht mit Ehrerbietung von der »Weisheit Gottes im Geheimniß« oder mystischen Theosophie (geheimnißvollen Gottweisheit), als den Vollkommenen im Christenthum zuständig [1]). Wohl kann es eine abergläubige Mystik oder Theosophie geben, sogar eine unglaubige, welche die wesentlichsten Lehren des Christenthums läugnet, und beyde haben sich oft beysammengefunden. Die wahre Mystik und Gottweisheit aber hat ihren nächsten Grund in dem, daß nichts in der Welt ohne natürliches Geheimniß und alles Göttliche übersinnlich, folglich verborgen ist. Wird nun in die tiefern Gründe der natürlichen und göttlichen Dinge mittelst des Verstandes oder der Empfindung eingedrungen und damit umgegangen, so ist dieses und nichts anders Mysticismus. Diese mystische Weisheit hat ihre Arten und Grade, und kann nur im Christenthum zur völligen Höhe steigen (wovon der Apostel spricht), scheidet sich aber, wiewohl in der Wirklichkeit kaum scheidbar, nach den natürlichen Theilen oder Vermögen des Menschen, nach Geist und Herz, hauptsächlich wieder in eine theoretische und eine praktische, in Wissenschaft und Leben, oder wie es die Schrift nennt, in »Weisheit und Erkenntniß.« [2]) Hiernach ist es erstlich falsch, den Mysticismus auf das Gefühl, und vollends auf ein unbestimmtes, finsteres, schwärmendes Gefühl zu beschränken, das eine Verirrung einer seiner beyden Hauptarten ist; und zweytens ist es unmöglich, gläubig zu seyn, ohne an der Geheimkunde und Gottweisheit und ihren Erfahrungen mehr oder weniger Theil zu nehmen, weil der Glaube nicht glaubt was er sieht, sondern was er nicht sieht, und seine Gedanken und Empfindungen sich nothwendig mit dem Unsichtbaren, folglich mit Geheimnissen beschäftigen.

---

1) 1 Kor. 2, 6 ff. 2) S. zu 1 Kor. 12, 8.

3. Offenbarung.

Gottes Daseyn und Eigenschaften offenbaren sich in den Werken der Schöpfung und deren Erhaltung; zweytens in dem höhern Bewußtseyn (Gottesbewußtseyn) des Menschen, das natürliche Religion, natürlicher Glaube und Gewissen heißt; drittens in der Lenkung der Dinge oder Weltregierung, mit sichtbaren Belohnungen und Strafen verbunden. Dieses sind ihrer Werkzeuglichkeit nach natürliche oder solche Offenbarungen Gottes, deren der Mensch im Lichte seiner Natur auch jetzo noch mehr oder weniger inne werden kann, und woran alle Völker das Daseyn einer höhern Macht von jeher wahrgenommen oder bestätigt gefunden haben. Sie greifen auch genau in einander. Der Mensch ist hiebey der Mittelpunkt, auf welchem die sichtbare Natur in die übersinnliche fortreicht und die Ergebnisse der letztern sich in der Sichtbarkeit am bedeutendsten äußern. Aber wegen seiner jetzigen Schwäche ist diese Dreyheit, welche viel Räthselhaftes für ihn enthält, nicht vermögend, ihn dahin zu fördern, wohin er gelangen soll, und es muß ihm eine vierte, geistige Offenbarung zu Hülfe kommen, welche zwey Dinge thut. Erstlich entwickelt sie in ihm die anerschaffenen Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften, dem Wesen, der Bestimmung und den Pflichten des Menschen, zur ersten Freyheit, und vervollständigt sie noch weit; zweytens entdeckt sie ihm, was der Mensch in seinem unverderbenen Zustande schon um deßwillen nicht wissen konnte, weil es dafür nicht nöthig war, nämlich die Mittel seiner Wiederbringung und gottähnlichen Vollendung. Ersteres nennen wir mit seinem alten historischen Namen das Gesetz, letzteres das Evangelium. Beydes ist eine wörtliche Verkündigung durch Menschen, die zu diesem Zweck den Geist Gottes und andre, selbst

ſichtbare Mittheilungen von Gott empfingen, und unt
denen der Gottmenſch ſelbſt war, das perſönliche Geſ
und die perſönliche Wiederbringung und Erlöſung d
menſchlichen Natur. [1]) Das Geſetz iſt nichts Andere
als der Spiegel des göttlichen Weſens, zu deſſen Aehn
lichkeit der Menſch erſchaffen und deſſen Tugenden ih
eingeprägt waren. Das geoffenbarte Geſetz unterſche
det ſich daher vom Gewiſſensgeſetz nur darin, daß letzte
res verdunkelt und oft bis zur Unkenntlichkeit entſtel
iſt, obwohl es noch jetzt im Menſchen von Natur liegt
beyde müſſen daher im Grunde völlig übereinſtimmen
Hieraus erklärt ſich der ſchon angedeutete Mißbegriff vo
einer fälſchlich alſo genannten natürlichen Religion, beſte
hend in der Lehre von Gott, Tugend und Unſterblichkei
Denn da der Menſch von Anfang wußte, daß Gott ſey
daß er Aehnlichkeit der Geſinnung mit ihm oder Gehor
ſam fordere, und daß er ſelbſt unſterblich ſey, und d
dieſes eigenthümliche Bewußtſeyn als eine angeerbte Er
innerung in ihm ſchlummert: ſo findet er, wenn ihm da
geoffenbarte Geſetz verkündigt iſt, eine ſo genaue Ueber
einſtimmung deſſelben mit ſeinen innern Anſprüchen, daß
er, gleichſam ſich beſinnend ſeiner erſten Würde, endlich
wähnt, es habe ſolches ein und der andre edle Menſch
aus ſich hervorgezogen, und er ſey ſogar vermögend, es
noch durch eine feinere Moral zu verklären, die auch hin
reiche, ihn aus ſeinem (unbekannt woher) unvollkommenen
Naturſtande zur Göttlichkeit und einem ſeligen Leben zu
fördern. Allein der aus der ſchwachen, wahren Naturre-
ligion entſtandene Polytheismus und Atheismus mit all
ihren gräulichen Abwegen, und das offenbare Verderben
unter denen, die der verkündigten Offenbarung nicht
glauben, führen den Gegenbeweis gegen dieſe Anmaßung

1) Hebr. 1, 1. 2.

der menschlichen Vernunft, und zeigen wie irrig und unheilbringend es sey, keine verständlich-sittliche Offenbarung anzunehmen, als die sich durch die eigene Fortbildung des Menschengeschlechts aus dem Nachdenken entfaltet habe. Zugleich ist nichts unwissender als dieses System, es dreht sich mit mühseligen Schlüssen um wenige Punkte, und kann keine einzige Frage mit Zuverlässigkeit beantworten. Aber auch das Wissen verleiht noch keine Kraft; denn selbst neben theoretischem Offenbarungsglauben kann praktischer Unglaube bestehen, so wie es umgekehrt thätig glaubige Christen ohne große wissenschaftliche Einsicht gibt. Daher erklärt nun das Evangelium in Christo selbst und seinen Boten jene Einbildung für falsch, und bietet der Unwissenheit und Schwachheit das einzige Heilmittel dar in der Welt Heiland, als dem Anfang und Ende aller Erkenntniß, Tugend und Glückseligkeit. [1]) Beyde Offenbarungen, die des Gesetzes und die des Evangeliums, sind in Israel geschehen und von da ausgegangen, während Gott die andern Völker, bis Christus käme oder zu ihnen käme, nur so weit mit Einsichten begnadigte, daß sie das Gewissensgesetz finden und die von den Urvätern des Menschengeschlechts ererbten ersten Erkenntnisse ausbauen und darnach thun könnten, so weit menschliches Vermögen dazu hinreicht, und sein Beystand ihren frommen Wünschen begegnen durfte. [2]) Seitdem aber Christus gekommen ist, hat das Gewissensgesetz, oder auch das Mosaische, keine befriedigende Verheißung des Lohns oder der Nachsicht mehr für den Christen, sondern nur der Glaube, der nach demüthigem Begehren der Sündenvergebung, die Sünde in uns zerstört,

1) Joh. 1, 18. C. 3, 13 — 18. C. 6, 46. 47. Apost. 4, 12. Röm. 8, 3. 4. Col. 2, 3. 10. 11. ꝛc. ꝛc. 2) Vg. Apost. 14, 16. C. 17, 27.

und das geoffenbarte göttliche Gesetz in uns aufrichtet, auch uns selbst göttlicher Offenbarungen oder besonderer Erweisungen der Gnade an Geist und Herz fähig macht.[1] Daher es denn rührt, daß der ungläubige Christ größern Verirrungen ausgesetzt ist, als der außer der Offenbarung oder dem Christenthum lebende Mensch, und daß in der Christenheit nur der noch vorhandene Offenbarungsglaube, als ein Salz der Erde, der Auflösung der Staatskörper Einhalt thut. Das Volk Israel aber ist also unter andre Völker eingeschoben, daß es an deren Verheißungen fürerst Theil nimmt und dadurch mit erhalten wird, indem es, dem verkündigten Heil widerspenstig, für sich nicht bestehen könnte, gegenseitig aber den Nationen in mehrfacher Beziehung nützlich werden muß. Daß nicht aller Welt zugleich, sondern dem kleinen Israelitischen Volk, die eigentliche Offenbarung zuerst geschah, beruht auf der göttlichen Wahl, die dem Menschen schwer begreiflich, ja sinnwidrig (paradox) ist, weil die Denkweise Gottes andrer Art als die seinige ist, ob es gleich einleuchten muß, daß Gott eben an diesem geringen und halsstarrigen Volk seine Größe und Güte um so auffallender beweisen konnte, und daß Gott überhaupt vom Einzelnen aus auf das Ganze, vom Kleinen auf das Große wirkt, während er keinem Geschöpf, und am wenigsten dem abtrünnigen und undankbaren, einige Gabe schuldig ist.[2] Die Israelitisch-christliche Offenbarung nun, in ihren Schriften behalten, ist eine unmittelbare und allgemeine, sofern sie nicht von Menschen, wenn auch durch Menschen, und ihrem endlichen Zwecke nach für die ganze Menschheit geschehen ist. Sie ist in sich unzertrennlich, weil die von Abraham anfangende Erwählung, das

1) Röm. 3, 31. Joh. 14, 21. 2) Vg. 5 Mos. 7, 7. 8. C. 9, 5. 6. C. 10, 14 15.

Mosaische Gesetz und die folgenden Propheten, grade auf Christum weisen, als auf den Erfüller und Vollender, und weil die andre Offenbarung, in Christo gekommen, sich ausdrücklich auf die vorige gründet, und ohne sie keinen Anhaltspunkt hat. So ist das Gesetz (A. Testament) das prophetische Evangelium, und das Evangelium (N. Testament) das vollbrachte (wiedergebrachte) Gesetz, und beyde Eins. Sie ist zugleich eine vollendete Offenbarung, weil nichts Mehreres kommen kann, als daß Gott sich der Natur des gefallenen Menschen selbst einverleibte, ihn der göttlichen Natur theilhaftig zu machen [1]), und hievon der ganze Inhalt des geoffenbarten Worts, an Gerechtigkeit und Weisheit, mit Allem was die Ewigkeit uns enthüllen wird, nur Vorspiel und Folge, die ewige Zukunft sogar schon darin versiegelt ist und dereinst erkennbar werden wird. Es hatte daher diese Offenbarung ihre zeitweise Vervollkommnungsfähigkeit (Perfectibilität), sofern sie aus einem ersten Keim immer vollständiger ausschlug, obwohl in ihm schon das ganze Gewächs enthalten war; aber seitdem ihre Frucht in Christo hervorgetreten und gereift ist, kann von einer Vervollkommnung der christlichen Religion nur in subjectivem Sinne, oder von einem Wachsthum deren die Rede seyn, welche von diesem Lebensbaum essen; die Offenbarung selbst aber, oder der Glaube Israels zum Christenthum gediehen, leidet keine Vervollkommnung mehr, sondern nur Aufschluß ihrer selbst und den Nachweis, wie die drey andern Offenbarungen Gottes mit ihr zusammenhängen und in ihr angedeutet sind, woraus denn eine Wissenschaft von unendlichem und sehr praktischem Gehalt entsteht. Uebrigens unterscheidet die theologische Sprache noch die eigentliche Offenbarung (Apokalypsis, revelatio) und die Kund-

1) 2 Petr. 1, 4.

machung oder Manifestation (Phaneroſis), verſteht jedoch dieſe Ausdrücke nicht immer gleich. Manifeſtation nennt ſie bald die mittelbare Offenbarung durch äußere Erſcheinungen, Engel, Stimmen vom Himmel ꝛc. ꝛc. im Gegenſatz von der unmittelbaren geiſtigen Inſpiration; bald verſteht ſie darunter die drey erſten (mittelbaren oder natürlichen) Arten der Offenbarung, und rechnet dazu, was der Menſch durch Suchen Gottes im Naturlicht finden kann. Dieſer letztere Sprachgebrauch iſt in ſo weit bibliſch, als der Brief an die Römer die Erweiſungen Gottes durch das Evangelium und durch Strafgerichte Offenbarungen, die durch die Natur eine Kundmachung nennt. [1]) Allein was hier im Gegenſatz unterſchieden wird, das wird anderwärts auch vermiſcht gebraucht.

4. Theologie.

Die Lehre von Gott und göttlichen Dingen iſt in ihrem ganzen, unbeſchränkbaren Umfang die vorhin angedeutete Wiſſenſchaft, und vollendet ſich in Ewigkeit. Hier gibt es immer nur Grundzüge derſelben, die nach dem deutlichen Inhalt der heiligen Schrift gebildet ſeyn müſſen. Ihr Abriß und die vorſichtige Ausführung ihrer Nebentheile darf ſich nie von dem bibliſchen Kanon entfernen; denn die Iſraelitiſch-chriſtliche Gotteslehre iſt die allein völlige, die allein wahre und allgemeingültige; und ſie muß zugleich unter der Leitung des heiligen Geiſtes ſtehen, der die Schrift eingegeben hat, und der Allen, die um ihn bitten, verheißen iſt. [2]) Nur dieſes erweiterte Schauen des Gemüths, nebſt Allem was uns irgendwie neu anſchaubar wird, kann eine neue und eine Perfection der Offenbarung heißen. Die Theologie erfordert mancherley menſchliche Wiſſenſchaften, als gleichfalls Gaben,

1) Röm. 1, 10 ff. 2) Luc. 11, 13. Joh. 6, 45.

die zum Dienſte des Heiligthums gegeben ſind, und Arbeit, weil dieſe dem Menſchen überhaupt verordnet iſt. Sie verlangt aber auch einen ſtillen, harrenden Sinn, damit ſie dem Geiſt Gottes nicht vorgreife, ſondern ſich von ihm in die Wahrheit leiten laſſe. Ihre Mittel ſind demnach theils irdiſch, theils himmliſch, obgleich die Quelle der wahren Religion nur eine göttliche ſeyn kann, daher das Irdiſche dem Himmliſchen ſtets untergeordnet bleiben muß; und ihr Inhalt theilt ſich in einen theoretiſchen und in einen praktiſchen. Zu erſterm gehört die Geſchichte des geoffenbarten Glaubens und der alten und neuen Gemeine Gottes auf Erden, oder die Kirchenhiſtorie nebſt der Geſchichte der Lehren (Dogmengeſchichte und Kirchenſymbolik); die Exegeſe (Hermeneutik, Interpretation) oder die Auslegung der Offenbarungsurkunden nebſt der Kritik des Originaltextes; die daraus geſchöpfte ſyſtematiſche Glaubenslehre in engerm Sinn, oder die Dogmatik. Zu dem praktiſchen Theil gehört jede Anweiſung, wie die Theorie ins Leben treten ſoll, und er kann ſowohl die Andacht und das innere Verhalten der Chriſten gegen Gott, als die aus dieſer geiſtigen Wurzel entſprieſſende äußere Sitte (Ethik, Moral), als endlich die Ordnung der Kirche, der äußern Anbetung und des chriſtlichen Unterrichts auch Beyſtands betreffen, welches man in beſonderm Verſtande praktiſche Theologie zu nennen pflegt (Homiletik oder Keryktik, Katechetik, Liturgik, Paſtoralwiſſenſchaft, worunter die Seelſorge und Caſuiſtik). Ihrem innern Charakter nach iſt die Theologie entweder nur gelehrt (hiſtoriſch-grammatiſch), oder zugleich geiſtig und erleuchtet (gottweiſe, ſ. oben); entweder mehr lehrhaft (dogmatiſch, doctrinal), oder mehr ſtreitend und vertheidigend (polemiſch, apologetiſch). Sie hält ſich ferner mehr an den wörtlichen Schriftinhalt (iſt literal), oder entwickelt mehr die bildliche Bedeutung, ſonderlich der Vor-

bilder des A. Teſtaments (Typik und allegoriſche Ausle
gung im allgemeinen Sinn). Eigentlich aber kann ſi
keine dieſer Eigenſchaften zu ihrer Vollſtändigkeit ent
behren, und ſie finden ſich in wahren Gottesgelehrte
beyſammen. [1]) Sie haftet ferner entweder ſtreng an de
Beſtimmungen der chriſtlichen Confeſſionsſchriften (iſt ſym
boliſch in beſonderm Sinn, wodurch denn ſo viele Theo
logien, doch meiſt nur in Nebenlehren entſtehen, als Kir
chen ſind), oder ſie iſt lehrfrey im beſſern Sinne de
Worts (zuweilen kirchlicher Indifferentismus genannt
aber durch die heil. Schrift ſelbſt befohlen) [2]), mit allei
niger Abhängigkeit von dem geſchriebenen Wort (rein
bibliſch), und mit Auswahl des Guten in allen einzel
nen Confeſſionen (eklektiſch). Da es im Weſen nur ein
einziges Chriſtenthum gibt, ſo ſind alle Kirchenſymbol
nur als Beſtrebungen anzuſehen, ſeine Wahrheiten zu be
feſtigen, und bleiben als menſchlich einem erleuchteten
Urtheil nach dem allgemeinen Kanon unterworfen; daher
dieſe ſymboliſche Theologie durch bloß kirchlichen Recht
glauben den Wachsthum in der Erkenntniß (die ſubjective
Perfectibilität des Chriſtenthums) hemmt. Vielmehr iſt
ohne willkührliche Auflö ung des Bandes der geſonderten
Kirchen oder eigenſinnige Abſonderung von ihnen (Sepa
rationsmus), durch gemeinſchaftliche Annäherung und Feſt
halten an der centralen Wahrheit die Einheit des Glau
bens in Liebe zu befördern. [3]) Es gibt endlich eine recht
glaubige (orthodoxe) Theologie, und eine andersglaubige,
irrglaubige (heterodoxe, häretiſche), die man ehedem nach
den Kirchenſymbolen bemaß, billig aber allein nach dem
jenigen bemeſſen kann, was das geſchriebene Wort und
die Uebereinſtimmung der erleuchtetſten Lehrer aller Jahr
hunderte in deſſen Auslegung, und zwar in Betreff der

1) Vg. Matth. 13, 52. 2) 1 Kor. 3. 3) Eph. 4, 13—16

Hauptdogmen mit sich bringt, da eine Gleichheit in allen Lehrpunkten, deren Zahl auch nie geschlossen werden kann, der menschlichen Unvollkommenheit und dem jetzigen Zustand der christlichen Gemeine nicht zuzumuthen und durch äußere Wortbestimmungen niemals zu erringen ist.

5. Kirchensymbole.

Es sind diejenigen Formeln oder Bücher, welche als Vorschriften des Glaubens und dessen Unterrichts den Vereinigungsgrund einer christlichen Gemeinde bilden. Sie sind Lehrstatute dieses Vereins, das gemeinschaftliche Bekenntniß seiner Mitglieder, und ihr Erkennungszeichen unter einander. Ob das geschichtliche Wort Symbolon mehr in letzterm Verstand oder als Uebereinkunft zu deuten sey, kann unentschieden bleiben, da es beydes begreift. Im Anfang als es nur noch eine einzige Christengemeinde gab, war, um zu ihr zu gehören, nicht mehr als das einfache Bekenntniß erforderlich, daß man glaube an Jesum Christum, den von Gott gesandten Erlöser [1]), und es finden sich noch Spuren der ältesten gebräuchlichen Erkennungsformel in den Worten: Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland. [2]) Die einzelnen abweichenden Meinungen und Häresen (Secten), die schon in der Apostelzeit eintraten, scheinen veranlaßt zu haben, daß die orthodoxe Confessionsformel allmählig durch lehrgemäße Zusätze erweitert, und so ein Bekenntniß in drey Artikeln abgefaßt wurde, dessen Feststellung unvordenklich und das noch jetzt das allgemeine wörtliche Band der getrennten Kirchen ist, alles dogmatisch und historisch Wesentliche begreift, und nur von einem bibel-

1) Apost. 8 34—38. C. 16, 30—34. C. 2, 37. 38. 2) Ἰησοῦς Χριστὸς, Θεοῦ υἱὸς σωτὴρ, in Zusammenstellung der Anfangsbuchstaben ἰχθυς (Fisch) auf Ringsiegeln.

glaubigen Christen aufrichtig angenommen werden kann. Es ist unter dem Namen des apostolischen Symbolums bekannt. Eine kirchengesetzliche Erklärung desselben war das Nicänische, besonders zur Befestigung des Lehrbegriffs vom Sohn wider die Irrlehrer. Als in der Folge der Zeit der christliche Glaube und die Kirchenordnung unzählige traditionale Anhängsel erhielt, wodurch endlich die Kirchenverbesserung nöthig wurde, und im Abendland sich drey Haupteonfessionen: die Römisch-katholische und die evangelische oder protestantische, und unter dieser wieder die Lutherische und die reformirte, von einander schieden, so schuf sich jede ihre neuen symbolischen Schriften. Diese Kirchen nahmen zwar ferner gemeinschaftlich das apostolische, das Nicänische und das Athanasische Glaubensbekenntniß, nebst den Concilienbeschlüssen des 4. und 5. Jahrhunderts an, und die Protestanten behaupteten deßwegen standhaft, eben sowohl katholisch (gemeingläubig, nichtsectisch) zu seyn, als die unter dem Pabst stehende Kirche. Letztere aber fügte allen folgenden kirchlichen Decreten zuletzt noch, nach entstandener Reformation, die Beschlüsse des Tridentinischen Conciliums und den Römischen Katechismus bey, als den hauptsächlichsten Inbegriff ihrer Lehre. Die Lutheraner bekamen die Augsburgische Confession, die Apologie derselben, die Schmalkaldischen Artikel, den größern und kleinern Katechismus Luthers, die Formula concordiae; die Reformirten mehrere Schweizerische, eine Französische Confession, die der vier Städte, eine Belgische, und besonders den Heidelberger Katechismus. Diese Schriften erlangten kirchliche Autorität, und sind von denen der einzelnen kirchlichen Schriftsteller und ihren darin niedergelegten Meinungen zu unterscheiden. Sie sind mehr oder minder als zeitgemäße Lehrnormen achtbar, aber der Berichtigung ihrer Lehrsätze nach der heiligen Schrift, auf

die sie gebaut wurden, unterworfen. Denn einestheils ist diese uns zur alleinigen Glaubensregel gegeben, und keine wahre Christenkirche konnte diese verdrängen, sondern nur bestätigen und erläutern wollen. Anderntheils ist zwar der heilige Geist der Kirche als bleibender Beystand verheißen, auch stets in ihr wirksam geblieben, indem sie sonst ihr Leben eingebüßt und keine besondre Erweckung und Erleuchtung der Einzelnen in ihrer Mitte Statt gehabt hätte, die in der Hauptsache auch stets wie von selbst übereintrafen. Allein die Selbstheit menschlicher Vernunft, und die unbewußte Verkennung ihrer natürlichen Schranken, trübte erst durch phantastische Nebel und verdünnte sodann durch scholastische Einseitigkeit, ja unterdrückte durch Wortgezänk, [1]) das volle Licht, und ebendieselbe menschliche Logik, mit Unkunde gepaart, zersplitterte auch seit dem Anbruch der Kirchenverbesserung die Begriffe und verfeindete die Bekenner, indem sie öfters durch eigene Auslegung richten und schlichten wollte, was Geheimniß des Worts und Eigenthum des Geistes Gottes ist. Am Ende aber zeigt sich die allein selbstständige Weisheit Gottes darin, daß sie in den verschiedenen Bekenntnissen durch die Einzelheit in Gegensätzen retten ließ, was nicht ohne größeres Wunder der demüthigungsbedürftigen Gemeinde für die bestimmte Zeit des Streits gediegen offenbar werden konnte.

6. Kirche.

Könnte es ein Christenthum ohne Christus als den Kern des Glaubens geben, so gehörten selbst Juden und Mohamedaner, auch Alle zur Kirche, die ihn als einen außerordentlichen und vortrefflichen Menschen ehren. Solche aber gehören nur etwa dem Namen, nicht dem

1) Vg. 1 Timoth. 6, 5.

Geiſt nach dazu, und es iſt ihnen nur Friſt gegeben, ob ſie auch in der That dazu gehören wollen. Wenn es gegenſeitig wahr iſt: Wo Chriſtus iſt, da iſt eine Chriſtenkirche: ſo hat keine beſondre Gemeine in der Chriſtenheit das Recht, die andre um verſchiedener Nebenanſichten willen von dem großen Körper auszuſchließen, woran Chriſtus das Haupt iſt. Welcher Chriſtus dieſes ſeyn müſſe, zeigt der einfache Verſtand der Lehre in den Apoſtelſchriften und ihre einſtimmige Auslegung von Anbeginn her. Indem nun jede beſondre Kirche ſich auf das Wort Gottes und deſſen kirchlichen Commentar im Weſentlichen gründet, nämlich in derjenigen Centrallehre (dem Fundamentalartikel), welche das Eigene und Auszeichnende des Chriſtenthums ausmacht, der Lehre von der Verſöhnung und Erlöſung durch den Tod und die Auferſtehung des Gottmenſchen: ſo beweiſt ſie hiemit das Daſeyn und den Fortbeſtand einer Geſammtgemeine auf Erden, wenn auch bey mancher Verſchiedenheit ihrer Theile von einander. Sie iſt ſichtbar in ihren Gliedern und Anſtalten, und hierin am verſchiedenſten: ſie iſt unſichtbar nach dem gemeinſchaftlichen, weſentlichen Geiſt aus Gott (dem Paralleten), und hierin untheilbar. Ja ſie iſt durch ihn unfehlbar, und beweiſt ſich alſo, nicht durch ihre einzelnen Beſchlüſſe, in welchen Beſchränktheit und Leidenſchaften nur zu oft ſich als Triebfedern regen und die Wahrheit verdunkeln konnten, auch nicht durch vollkommene Zucht, ſondern durch die Bewahrung des geſchriebenen Worts und ſeiner von der erſten Lehrzeit hergeſtammten Auslegung in der Hauptſache. Denn es iſt Gottes Wille, daß die ſeligmachende Heilslehre allen Menſchen gemein, übrigens aber Mannigfaltigkeit und Stufen der Erkenntniß und der Kräfte bey den Einzelnen ſeyn ſollten. [1]) Dieſe heilige allgemeine chriſtliche Kir-

1) 1 Kor. 12.

che, welche Glaubige aller Arten und Fähigkeiten umschließt, hat zur Folge eine Gemeinschaft der Heiligen, d. i. durch den Glauben und deſſen Gnadenmittel Geheiligten, die in demſelben Geiſt der Wahrheit und der Liebe ſteht, und mit einem ewigen Band beyde Welten, die ſichtbare und die unſichtbare, vereinigt. Vermöge dieſes, weder durch Räume noch Zeiten geſchiedenen Reiches Gottes, iſt der geringſte fromme Chriſt auf Erden ein Mitbürger und Bruder aller Propheten, Apoſtel und Gottesmänner, auf ſo verſchiedenen Stufen der Förderung ſie auch gegen einander ſtehen mögen, und die Heerſchaaren der engliſchen Wächter und Diener Gottes und ſeiner Geliebten gehören mit in den großen Kreis des ewigen Lebens, den der Auferſtandene geöffnet hat. Dieſes iſt die wahre Kirche Jeſu Chriſti, die gewißlich auch eine beträchtliche Zahl von Menſchen guten Willens enthält, welchen hier ſein Heil nicht kund werden konnte [1]; denn es muß Alles unter Ein Haupt, [2] in den Tempel, worin dieſer oberſte Hoheprieſter ſeinem und unſerm Gott ohne Ende Seelen zum Opfer bringt. [3] Es iſt alſo eine irre Anmaßung, wenn eine Geſellſchaft von Sterblichen, die das Wort und den Gottesdienſt hat, ſich zur Kirche im ausſchließlichen Sinn erhebt, und nicht gedenkt des Heiligthums, das nicht von Menſchenhänden gebaut, [4] und das unendlicher iſt, als der ſichtbare Himmel mit allen ſeinen Sternen. Iſt aber die Kirche uns äußerlich abgeſchnitten durch Entfernung oder durch Verderben, ſo ſtehen wir noch immer im Zuſammenhang mit jener ewig lautern und heiligen. Ja unſer Herz iſt unſere Kirche dann und immer, worin wir glauben, lieben und hoffen, danken, anbeten und des Herrn genießen;

1) Vg. Off. 5, 9. 2) Eph. 1, 10. 3) Hebr. 7, 24. 25. C. 8, 3. Röm. 15, 16. Jeſai. 60, 7. 4) Hebr. 9, 11.

denn ohne dieſe inwendige Kirche iſt auch die äuſſere für uns nichts, und die glaubige Seele iſt einzeln des Herrn Braut, wie die Menge der Glaubigen, die aus allen Seelen Ein Herz und Eine Seele iſt und die unvergänglichen Güter gemein hat. [1]) Nun aber bleiben hier, als die Schätze der Kirche, als ihre Ordnung und ihr neues Geſetz, der Glaube, und die Hoffnung, und die Liebe [2]), und die einzige Grundfeſte dieſes groſſen Hauſes, das Geheimniß der Gottſeligkeit: Gott geoffenbaret im Fleiſch. [3]) Von den geſellſchaftlichen Schriften, auf die ſich die ſichtbaren Gemeinen hienieden verbunden haben, iſt im vorigen Capitel geredet, auch von dem Einen, älteſten Bekenntniß, und von dem einzigen Lehrbuch aus vielen Büchern als deſſen Grund und der Schatzkammer des Glaubens. Der aber, der die Schweſterkirchen ſich trennen und geſtalten ließ, wandelt noch immer zwiſchen ihren Leuchtern [4]), und will daß jeder für ſich ſtets heller und wärmer ſcheine, bis die Flamme aller durch Weisheit und Liebe zuſammenwächſt, und aus den getrennten Pferchen Eine Heerde und Ein Hirte wird. [5])

7. Bibel.

Darunter verſtehen wir die heiligen Bücher der Iſraeliten und Chriſten, welche nach und nach von verſchiedenen Schriftſtellern auf göttlichen Antrieb verfaßt und unter Gottes Leitung geſammelt wurden, um durch die darin enthaltene Offenbarung eine ſichere Richtſchnur des Glaubens und Handelns zu geben. Sie theilt ſich in Bücher vor und nach Chriſto, als das alte und das neue Teſtament. Letzteres Wort (Hebr. berith, Griech. diatheke) heißt ſowohl ein Bündniß oder Vertrag, als ein letzter Wille, überhaupt eine feyerliche, rechtliche Hand-

1) Apoſt. 4, 32. 2) 1 Kor. 13, 13. 3) 1 Tim. 3, 16.
4) Off. 1, 13. 20. C. 2, 1. 5) Joh. 10, 16. Eph. 4, 13.

lung, wodurch eine Willensmeinung ein- oder zweyseitig bezeugt wird. Die Bibel ist die Urkunde über diese Bündnisse oder Stiftungen Gottes, die im Wesen eins sind, in Form und Wirkung verschieden. Der erste Bund war von Abraham her durch Moses der des Gesetzes und seiner Vorbilder [1]); der andre ist der der Gnade und Wahrheit oder Erfüllung [2]); beyde Testamente zusammen bestätigt durch den Tod des Mittlers. [3]) Die Bibel oder deren einzelne Bücher heißen in ihr selbst die Schrift, die Schriften, die heiligen Schriften, auch das Buch des Bundes [4]), und in den Kreis dieser heiligen Schriften, welche im Anfang des N. Testaments nur die des alten seyn konnten, traten dann die neutestamentlichen ein, als durch denselben Geist eingegeben oder gleichfalls prophetisch im allgemeinen Sinn. [5]) Sie heißen auch das Wort und die Worte Gottes, nach häufigem Ausdruck ihrer selbst. [6]) Wir gebrauchen eben diese Benennungen, und dazu kam durch die Griechischen Kirchenväter der Name Biblia, d. h. die Bücher, vorzugsweise so benannt, woraus unser Bibel entstanden. Das alte Testament heißt im neuen noch insonderheit das Gesetz, das Gesetz und die Propheten, das Gesetz, die Propheten und die Psalmen. [7]) Dieses letztere bezeichnet näher die herkömmliche Abtheilung der zur Zeit Jesu geschlossenen Sammlung, nämlich in das Gesetz Mosis oder den Pentateuch (Thora), die Propheten, und

---

1) 1 Mos. 17. 2 Mos. 24, 7. 8. G. 34, 27. 28. ꝛc. ꝛc. Jer. 31, 31 ff. Röm. 9, 4. 2) Joh. 1, 17. Gal. 4, 24. Apost. 3, 25, 26. Matth. 26, 28. 2 Kor. 3, 6. 14. Hebr. 7, 22. G. 8, 6 ff. 3) Hebr. 9, 15 ff. 4) 2 Mos 24, 7. Matth. 22, 29. Joh. 7. 15. G. 19, 28. 36. Röm. 1, 2. 2 Tim. 3, 15. 2 Petr. 1, 20. 5) Röm. 16, 26. Vg Eph. 3, 5. 6) z. B. Ps. 119. Hebr. 4, 12. ꝛc. ꝛc. 7) Joh. 10, 34. G. 12, 34. G. 15, 25. Matth. 5, 17. G. 7, 12. Luc. 24, 44.

zwar die vordern oder historischen, und die hintern, nachherigen, oder was wir insonderheit Propheten als die Zukunft verkündigende Schriftsteller nennen, und in die übrigen oder heiligen Schriften, Schriften schlechthin. [1] Wir unterscheiden gewöhnlich historische, prophetische und poetische oder Lehrbücher, ohne daß diese Eintheilung ganz zureicht, weil jeder Theil wieder Eigenschaften des andern hat. Das neue Testament hat seinen Namen aus den oben angeführten Stellen erhalten, hieß auch wohl überhaupt das Evangelium (die frohe Botschaft von dem gekommenen Messias oder Erlöser und der göttlichen Gnade in ihm), und zerfällt in historische Bücher, nämlich Evangelien und Apostelgeschichte, in Lehrbücher oder Sendschreiben der Apostel, und in das prophetische Buch, die Offenbarung Johannis. Was die Aechtheit (Authentie) aller dieser heiligen Bücher betrifft, wovon zugleich deren äußere Glaubwürdigkeit (Accopistie) eine Folge ist: so spricht erstens für die Schriften des A. Testaments es selbst vermöge seiner Beziehungen [2] und seiner sorgfältigen Aufbewahrung [3], sodann die Apokryphen, das N. Testament, und die mit diesem gleichzeitigen und spätern Jüdischen Gelehrten. Die Zweifel, welche man besonders gegen den Pentateuch aus dem jüngern Alter der Schreibkunst erhoben hat, zerfallen in Nichts, wenn man bedenkt, daß der Zeitpunkt der Erfindung dieser Kunst gar nicht mit Sicherheit historisch nachzuweisen ist, daß die Angaben darüber vielmehr unrichtig sind, und die Buchstabenschrift als ein sehr naheliegendes Erzeugniß des Nachdenkens, vermuthlich so alt als die Menschheit, auch daß Moses bey den Aegyptern erzogen war, die seit un-

1) Vgl. hier und zum Folgenden die Einleitungen des Bibelwerks. 2) z. B. Jos. 1, 8. 8, 31. Ex. 23, 1. 1 Kön. 2, 3. 2 Kön. 14, 6. Ex. 22, 8 ff. Esr. 3, 2. Neh. 1, 7. Ex. 8, 2. Dan 9, 2. 3) 5 Mos. 31, 9 ff. 24—26. Jos. 24, 26.

vordenklicher Zeit mit Buchstaben schrieben, endlich daß seiner Versicherung, geschrieben zu haben, und der Voraussetzung der Schreibkunst bey ihm, so viel Zutrauen gebührt, als allen Berichten der Thora, die demnach nicht bloß erfunden sondern auch lügenhaft wäre. Wenn nun die sogenannte höhere Kritik die Aechtheit der wichtigsten Schriften des A. T. häufig ansicht, sie namentlich durch Esra nach dem Exil stark verändert oder gar neu geschaffen nennt, ihr Alter und die Namen ihrer Urheber bestreitet: so mögen diese Untersuchungen ihren kritischen oder dialektischen Werth, meist aber zur Widerlegung der Einwände selbst haben, zumal da so viel innere Gründe der Aechtheit und Glaubwürdigkeit sich entgegensetzen lassen. Vorzüglich aber ist der Grundsatz festzuhalten, daß das N. Testament, als die nächste heilige Urkunde für die Christen, auch hierin ein entscheidendes Ansehen behauptet; und da es die bey seiner Entstehung längst geschlossene Sammlung des A. T. im Ganzen als ächt und zuverläßig bestätigt, und sich durchgängig darauf beruft, so wird hiedurch für Alle, die ihm wahrhaft Glauben beymessen wollen, jener Streit am sichersten geschlichtet. Was die Aechtheit der Schriften des N. Testaments betrifft, wie wir sie gesammelt besitzen, so spricht dafür das Zeugniß der ältesten Kirchenväter, selbst der Häretiker und der heidnischen und Jüdischen Gegner, der alten Urkunden und Uebersetzungen, und der ganzen neuern Geschichte. Beyde Testamente und ihre Bücher aber hängen nach Inhalt, Geist, Styl, und dessen wirklicher Eigenheit und Verschiedenheit vermöge der Zeitalter und der Charaktere, so wahr und genau, treffend, meisternd und lichtend, in sich, gegenseitig unter sich, und mit Allem was die Welt sonst Wissenschaftliches darbietet, zusammen, und stimmen so sehr mit Allem befriedigend überein, was das wahre und ewige Bedürfniß des Menschen erheischt, daß

ſie nicht nur alles Glaubens würdig, ſondern auch als ſolche Schriften erſcheinen, in welchen die Gottheit wie ſonſt nirgends zu der Menſchheit geredet hat. Unzählige Herzen beſtätigen ihren einzig beſeligenden Einfluß, und die vollſtändige, wahre Cultur, Bildung und Aufklärung, die wenigſtens ſeit Chriſto allein in der Chriſtenheit zu finden iſt, ſo viel Edles auch anderwärts wohnen mag, und die ſie nur durch Vernachläſſigung jenes Worts und durch übermüthigen Unglauben daran wieder einbüßt, bezeugen eben ſo praktiſch deſſen Kraft und Göttlichkeit. Die Bibel hat ſonach als Urkunde nicht nur erweisliches menſchliches Anſehen, zu welchem noch gehört, daß die Verfaſſer als Augenzeugen oder Empfänger gewiſſer Nachrichten die Wahrheit wiſſen konnten, und daß ſie nach der Beſchaffenheit ihrer Erzählungen, Schreibart und Schickſalen, ſie offenbar ſagen wollten, ſondern auch erwieſenes göttliches Anſehen.

8. Kanon.

Kanon heißt Regel, Richtſchnur, Norm. Im N. T. kommt dieſes Wort von der chriſtlichen Lehre ſelbſt vor.[1]) Nachdem es nun mehrere Bedeutungen angenommen hatte, beſonders auch des Verzeichniſſes der zur gemeinſchaftlichen Erbauung und zum Vorleſen beym Gottesdienſt gehörigen Schriften, und der entſchieden von Gott eingegebenen: ſo verſtehen wir jetzo darunter die beyden Sammlungen, deren Bücher die Kirche, oder jede Kirche inſonderheit, als Religionsurkunden und Vorſchriften des Glaubens und Lebens bey ſich zum Grunde legt. Sind nun dieſe, wie ihre Annahme nothwendig mit ſich bringt, göttlichen Urſprungs, ſo werden ſie praktiſcher Lehrkanon ſo weit, daß nach ihrem Inhalt Alles was für gut und wahr gehalten werden ſoll ohne Unterſchied, ſey

1) Gal. 6, 16. Phil. 3, 16.

es vermöge näherer oder entfernterer Uebereinstimmung oder auch bloßer Verträglichkeit damit, beurtheilt werden muß. Der Kanon des A. Testaments besteht aus denjenigen heiligen Büchern, welche Hebräisch, in einigen Capiteln des Daniel und Esra Chaldäisch auf uns gekommen sind. Die Meinungen über seine Entstehung sind verschieden; glaubhafter Ueberlieferung zufolge hat ihn Esra nach dem Exil neu redigirt, und der Hohepriester Simon, Onias Sohn, mit dem Beynamen der Gerechte [1], 300 Jahr vor Christo ihn geschlossen. In gleiche Zeit fällt die Alexandrinische Uebersetzung (die Siebenzig, septuaginta interpretes), und in den Tagen Christi war er daher längst als Sammlung angenommen. Jener Griechischen Version wurden die Apokryphen, d. i. diejenigen Bücher, welche nicht als authentische Prophetenschriften oder heilige Bücher zur öffentlichen und allgemeinen Erbauung der Synagoge dienten, auch theils von unbekannten Verfassern herrührten, aber weisen und frommen Inhalts zu seyn schienen, allmählig beygefügt, von den Hellenistischen Juden erst mitgebraucht, von den Hebräischen oder Palästinischen aber und endlich von allen Juden als nichtkanonisch verworfen. Nach mancher Verschiedenheit der Ansicht unter den Christen, in den verschiedenen Kirchen und deren Beschlüssen, wurden sie von der Tridentinischen Kirchenversammlung zu den kanonischen gezählt, durch die Reformation aber davon geschieden, und ihnen ein untergeordnetes Ansehen beygelegt, als solchen, »so der heil. Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind.« Die Abschließung des Kanons N. Testaments ist gleichfalls ungewissen Ursprungs. So viel ist erweislich, daß vor der Hälfte des zweyten Jahrhunderts die meisten Bücher des N. T. be-

1) S. sein Lob im 50. Cap. Sirachs.

kommt, und wenigstens von dessen Ende an als göttliche Glaubens- und Sittenregel angenommen waren, bis nach fortwährender Meinungsverschiedenheit über einige Briefe und die Apokalypse [1]), zu Ende des vierten Jahrhunderts auf den Concilien zu Hippo und Carthago in Afrika der Kanon des N. T. so, wie wir ihn noch haben, festgesetzt wurde. Die sonst vorhandenen Schriften, die sich dem Kanon des N. T. anreihen sollten, blieben als demselben nicht zugehörig und mußt [2]) ausgeschlossen, und gelten der Tradition im allgemeinen Sinn anheim. Was aber nun sowohl das kirchliche als das göttliche Ansehen dieser Bücher anlangt, so wurden schon früh die apostolischen Schriften als protokanonisch (erstnormal) und die andern erbaulichen als deuterokanonisch (zweytnormal) unterschieden, diese Wörter aber mit der Zeit verschieden angewandt. In unserm N. Test. gibt es in der That keine deuterokanonische Schriften und weder kann einzelner ungegründeter Widerspruch gegen etliche derselben, noch der Umstand, daß einige von Aposteln, andre von Apostelschülern herrühren, zu dieser Bezeichnung berechtigen. Wohl aber erlaubt das A. Testament eine solche Unterscheidung, nicht nach dem Dafürhalten Einzelner, sondern nach ihrem offenbaren Inhalt und nach Anleitung der Redaction selbst. So sind die Bücher der Chronika, ganz am Ende des Hebräischen Kanons gestellt, nachexilische Supplemente aus frühern historischen Schriften, und verdienen in Fällen der Verdunklung und ihres klaren Widerspruchs mit den ältern noch vorhandenen, nur ein untergeordnetes oder kein Zutrauen; die Bücher des Esra und Nehemia sind mehr reinhistorischer als prophe-

1) Ueber die Benennung: homologumena (einstimmig angenommene) und antilegomena (theilweise widersprochene). 2) Notha (falsche), die dritte Gattung.

tischweiser Natur, d. h. sie erzählen mehr, als daß sie buchstäblich oder bildlich offenbaren, obwohl sie allen Glauben verdienen; und die Esther trägt in dem Umstande, daß in ihr kein Name Gottes und kein Gebet erscheint, das muthmaßliche Gepräge einer in der Hauptsache annehmbaren, aber erst später von einem Juden aufgezeichneten Ueberlieferung, für deren durchgängigen Grund keine Gewähr geleistet werden könne. [1])

9. Kritik.

Diese theilt man in die höhere und niedere ein, und versteht unter jener die Beurtheilung der Aechtheit der Bücher oder ihrer Theile überhaupt, unter letzterer die der Lesarten des Textes, welche auch die diplomatische (urkundliche) heißen kann. Sie fließen besonders dann zusammen, wann die Urkunden, bestehend in Handschriften des Grundtextes, ersten Drucken, alten Uebersetzungen, Citaten der Kirchenväter, größere oder kleinere Stücke des Textes weglassen oder zusetzen; denn alsdann muß noch ein höheres Kriterien (Maaßstab des Urtheils) hinzukommen, als das Alter, die allgemeine Correctheit und andre Eigenschaften der Urkunde darbieten. Daß aber dieser Urtheilsgrund verschieden abgeleitet werden kann, ist einleuchtend. Nimmt man ihn aus der bloßen Vernunft her, so verstößt man wider den Begriff und die Rechte einer Offenbarung; holt man ihn aus der kirchlichen, symbolisch-traditionalen Annahme allein, so verfällt man leichtlich (wie schon die Apokryphen beweisen) einer menschlichen Autorität, wird einseitig und prüft gar nicht. Es muß uns also die Bibel selbst in ihren einbekannt ächten Theilen und mittelst der daraus einfach und

1) Verborgen steht, wie man bemerkt hat, der heilige Name zweymal in den Anfangsbuchstaben: rückwärts C. 1, 20, und vorwärts C. 5, 4.

klar entſpringenden Glaubenslehre hiebei leiten, und hier werden wir folgende Grundſätze als unumſtößlich anerkennen müſſen. 1) Was das neue Teſtament, wenigſtens in ſeinen nie widerſprochenen Theilen anerkennt, iſt wahr, daher z. B. die Aechtheit des alten Kanons im Allgemeinen ſich erweist [1]), die des Propheten Daniel [2]) u. ſ. w. 2) Was mit jenen Homologumenen übereinſtimmt, zu ihrer Erläuterung und Vervollſtändigung dient, ſich ſogar als unentbehrlich im Kanon zeigt (z. B. die Apokalypſe als Weiſſagung auf die Kirchenzeit bis zur Zukunft des Herrn, der Brief an die Hebräer als Anleitung zur typiſchen Theologie u. ſ. w.), iſt authentiſch und wahr. 3) Was die Jüdiſche Kirche oder Synagoge und was die chriſtliche Kirche als ächt und richtig überliefert hat, oder von der überwiegenden Mehrheit ihrer glaubigen und erleuchteten Glieder dafür erkannt iſt, muß ſo lange gelten, bis durch entſcheidende, der glaubigen und weiſen Mehrheit einleuchtende Gegengründe das Widerſpiel dargethan iſt. 4) Widerſprüche, die der Hauptſache keinen Nachtheil bringen, ſind zu dulden, und es bleiben manche unſchädliche Zweifel fürerſt unerledigt übrig nach Gottes Willen für die Zeiten der Unvollkommenheit; aber die Lehre von der Vorſehung und ihrem verheißenen Walten über der Gemeinde und über dem Wort, nöthigt uns anzunehmen, daß der Kanon nicht ohne ihre Mitwirkung geſammelt, kein ganz unzugehöriges Buch hinzugethan, kein unentbehrliches hinweggeblieben, und die einſtimmig-kirchliche (katholiſche) Tradition aller Gemeinden über die Authentie im Ganzen und Einzelnen, oder doch die überwiegende, unſers Zutrauens würdig ſey. Dieſe Grundſätze gehen zunächſt die höhere Kritik an, haben aber auch Einfluß auf die urkundliche der Lesarten, die eben ſo

1) Luc. 24, 44 ꝛc. ꝛc. 2) Matth. 24, 15.

wohl wie jene zuerſt den chriſtlichen Glauben im Allgemeinen vorausſetzt, weil ſie vom Unglauben oder der Rationaliſtik ausgehend, ſtets geneigt ſeyn wird, denjenigen Text vorzuziehen, der ihrem zernichtenden Syſtem zuſagt, das wohl für ſich beſtehen, aber in der Chriſtengemeinde nicht einheimiſch werden kann, ſofern dieſe keinen andern Grundſtein als den Glauben ſelbſt hat, wie er aus den unbeſtrittenen Documenten einfach und klar hervorſpringt, und theils dem menſchlichen Verſtand und Gefühl auffallend angemeſſen, theils im Gegenſatz mit der ſinnlichen Vernunft, den Menſchen zu höhern Begriffen fortleitet, und ihm die Räthſel und Bedürfniſſe ſeines Daſeyns (die jene nie löſen noch befriedigen wird) aufſchließt und gewährt. Im Ganzen ergibt ſich nun aus den Bemühungen der niedern Kritik über die Integrität des Textes der Bibel, daß zwar im Laufe der Zeit viele Veränderungen durch die Abſchreiber darin vorgefallen ſind, wobey es nicht immer möglich iſt, zur Gewißheit und unwiderſprechlich richtigen Lesart zu gelangen, jedoch kein einziges Buch unſers doppelten Kanons ſo verfälſcht iſt, daß es für die Hauptwahrheiten unbrauchbar oder der Sinn des Verfaſſers ganz verdunkelt worden, und daß diejenigen Ungewißheiten, wo die Wage völlig einſteht, allermeiſt minder bedeutend, im Uebrigen ſolche ſind, an denen ſichtbarlich der menſchliche Fleiß und Scharfſinn geübt und der Glaube und gute Wille nach göttlichem Rath geprüft werden ſoll. Daher gibt es noch zur Zeit, und bis Gott weitere und übernatürliche Mittel darreicht, keine durchgängig kanoniſche Recenſion des Textes, ſondern diejenige wahrt allein deſſen Integrität, welche die Varianten, oder doch die wichtigern Abweichungen darunter, aus den beſten Exemplaren nach kritiſchen Regeln daneben ſtellt, um den Gläubigen die Auswahl, Allen aber die Ueberzeugung zu verſchaffen

daß des störenden Unkrauts in der Saat des Worts (denn auch dieser Acker unterlag auf irdischer Seite der allgemeinen Drohung) höchst wenig, der gesunden und fruchtbaren Ähren aber wider alle List des Feindes genug sey. Mit der höhern Kritik und mit der niedern, steht auch in Zusammenhang die Betrachtung der Harmonie, nämlich der Evangelien unter sich, der alttestamentlichen Bücher und ihrer Stellen gleichen Inhalts, und der beyden Testamente unter einander. Sie muß aber als Kritik, und wie alle Kritik, gemeinschaftlich mit der Auslegung angestellt werden, und man muß wissen, daß Christus und die Schrift absichtlich an verschiedenen Stellen sich verschiedener Worte bedienen, die einander erläutern und ergänzen.

10. Auslegung.

Für sie gelten ungefähr dieselben Grundsätze, die vorhin bey der Kritik vorgetragen wurden. Das N. Testament enthält das Gesetz der Exegese für die Christen. Ohne die Methode der Auslegung, welche Christus und die Apostel befolgten, nennen wir uns vergeblich ihre Nachfolger. Wenn wir diese Behandlungsart aus der eigenen Vernunft berichtigen wollen, weil wir sie nur für zeitmäßig und accomodatorisch halten, für unsere Aufgabe aber die Rationalisirung der Lehre: so löschen wir alle Offenbarung aus. Nun ersieht Jedermann, daß der Herr und seine Boten 1) die grammatisch-historische Interpretation in der Art gebraucht haben, daß sie das A. Testament buchstäblich und sachlich verstanden, nicht aber, wie das ganz fälschlich mit jenem Ausdruck vereinigt werden will, dabey Rücksicht auf die unklare Denkweise der Vorzeit oder auch ihrer Zeitgenossen genommen, wonach alles Wunderbare und die Offenbarung selbst, als Begriffe des kindlichen Sinnenmenschen, in gemeine Vernunftvor-

ſtellungen für uns umzuſetzen ſeyen; daß ſie vielmehr 2) in Uebereinſtimmung mit der Weisheit ihres und andrer alten Völker den Wortſinn und die geſchichtlichen Thatſachen zugleich geiſtig und allegoriſch (ſymboliſch, typiſch) gedeutet haben; und zwar 3) da die Worte vermöge der Eigenheit des Hebraismus oft mehr denn einen Sinn, und die Perſonen und Begebenheiten mehr denn eine Anwendung zulaſſen, welche alle in verwandtſchaftlichem Verhältniß zuſammen ſtehen, ſie hierin mit großer und weiſer Freyheit verfahren, und Anleitung gegeben, die verſteckten Winke des alten Prophetenworts zu erkennen, dabey von der gewöhnlichen Ueberſetzung zuweilen abgewichen ſind. Wogegen 4) höchſt verwerflich iſt der Grundſatz der Accommodation oder Herablaſſung, nicht nur zu der gewohnten oder faßlichſten Lehrmethode (formale Accommodation), die ihre Richtigkeit [1]), aber dann zugleich ihre Allgemeingültigkeit hat, oder ſofern ſie diejenige (negative) iſt, welche verſchweigt, was man nicht tragen kann [2]), ſondern die (poſitiv-materiale), [illegible] aus Schonung die Vorurtheile und Irrthümer der Zuhörer als Wahrheiten behandelt, billigt und beſtätigt. Für letztere, ſofern ſie Chriſto und den Apoſteln zugeeignet werden, ſpricht durchaus nichts im N. Teſtament, als ſolche Stellen, wo die Anbequemung gleichgültige Dinge, die Schonung des Gewiſſens ſtrenger Chriſten, oder die Fortſetzung der altgeſetzlichen Ordnung unter den Juden betraf, ſo lange der Tempel noch ſtand [3]), welches Alles einen poſitiven Grund hat; nicht aber weſentliche Dogmen, durch deren ireniſches Stehenlaſſen die Religion der göttlichen Wahrheit zur Täuſcherey und Lüge geworden wäre, und uns nichts mehr angehen würde,

1) Marc. 4, 33. 2) Joh. 3, 12. C. 16, 12. 3) Apoſt. 16, 1 ff. C. 21, 17—26. Röm. 14. 1 Kor. 9, 20 ff.

die wir doch Chriſten zu ſeyn behaupten. Sagt man, mehrere Vorſtellungen des N. T. ſeyen unverträglich mit dem Geiſte des Chriſtenthums und den reinen Vernunftbegriffen, könnten alſo nicht aus göttlicher Offenbarung herrühren, Jeſus habe als ein kluger Lehrer, zur Erreichung ſeiner menſchenfreundlichen Abſichten, der Zeit die weitere Aufklärung überlaſſen müſſen: ſo iſt dieſes ein ſehr beſchränktes und anmaßliches Urtheil, das alle Offenbarung zernichtet, weil es ſie nach menſchlichen Vorſtellungen bemißt; es verkennt den auszeichnenden Sinn und Geiſt des Chriſtenthums, der in der Erlöſungslehre enthalten iſt, und macht den Erlöſer zu einem politiſchen, ſogar unmoraliſchen Moraliſten. Dazu ſeine Klugheit zur Thorheit; denn er mußte um der Begriffe willen ſterben, die er geſchont haben ſoll. Endlich ſein Thun zu einem Widerſpruch; denn er mußte auch um der Begriffe willen ſterben, die er nicht geſchont hat. Die Moral aber iſt das Geſetz, und nicht das Evangelium, und die wahre Aufklärung iſt nicht die Verneinung des Poſitiven, ſondern das geiſtige Licht aus Gott. Uebrigens iſt erſte Regel, die Bibel aus ihr ſelbſt durch Zuſammenhaltung der harmoniſchen und ſogenannten Parallelſtellen zu erklären, und zwar ohne äußern Unterſchied des A. u. N. Teſtaments, und beyde zuſammen in die gehörige, wahre hiſtoriſche Verbindung zu ſetzen, wobey nur Alter der Natur und des ihr gegebenen Geſetzes, und Alter der Gnade und ihrer Freiheit zu unterſcheiden iſt; dahin weiſt die neuteſtamentliche Lehrmethode ſelbſt. Die dunklern Stellen und Lehrſätze ſind jedesmal aus den deutlichern zu erklären; wobey man inne werden wird, zumal wenn man den eben bemerkten Unterſchied beobachtet und die Relativität der Ausdrücke zu würdigen weiß, daß zwiſchen den Ausſprüchen der heil. Schrift nicht nur kein Widerſpruch vorwaltet, ſondern daß ſie einander vielmehr erläutern und

vervollständigen. Dieses Verhältniß nennt man die Analogie der heiligen Schrift, und die Analogie des Glaubens oder die Uebereinstimmung der Glaubenssätze ist ein Theil davon, welcher sich dann zur Glaubensregel (regula fidei) systematisch verbindet. Die zweyte Vorschrift, welche zu beobachten ist, kann die historisch-grammatische oder wissenschaftliche, wie jene die dogmatische heißen, nämlich sich der Sprachkenntnisse und aller menschlichen Gelehrsamkeit so viel zuzueignen, als die Interpretation dieser alten orientalischen und Griechischen Urkunden erfordert, einschließlich der allgemeinen Auslegungskunst (Hermeneutik, ars interpretatoria, des Gegenstücks der kritischen Kunst), mit der Mäßigung jedoch, daß durch die Menge des Wissensmaterials der Geist nicht erdrückt werde, oder der Verstand eine schiefe Richtung bekomme, wie durch Mißbrauch in der Exegese und Kritik nur zu oft geschehen ist. Die dritte Hauptlehre endlich ist, weil wir nicht menschliche Schriften, sondern das Wort des Geistes Gottes vor uns haben, sich unablässig zu erbitten den heiligen Geist, welcher in alle Wahrheit leitet und vor allem Irthum bewahrt, und welcher die Siegel seines Buchs allein zu lösen vermag. Er ist der wahre, authentische Erklärer, der dahin reicht, wo menschlicher Verstand und Wissenschaft nicht kommen kann. Die Erhörung dieses Gebets aber setzt die oben vorgeschriebene Arbeit voraus, so weit wir solche zu übernehmen im Stande sind, und sie geschieht denen, welche keine gelehrte Kenntnisse besitzen, nach dem Maaß ihrer sonstigen Fähigkeit, aber auch nicht ohne Fleiß in Lesung und Vergleichung des Wortes Gottes. Es gehört ferner dazu für Gelehrte und Ungelehrte das Zurückziehen des eigenen Geistes und die Unterwerfung der Vernunft in Dingen, die sie ihrer Natur und Bestimmung nach nicht richten kann, worin derselbe Geist aus Gott uns das rechte Verhalten, daß

wir in der Selbstvernichtung weder zu viel noch zu wenig thun, wissen wird, nebst geduldigem Harren auf Licht bey Dunkelheiten, daß wir nicht eigenwillig verzichten der uns zugesicherten Gnade, die wir nicht erlangen ehe sie uns nützlich und für Andre nöthig ist. Gebet und Uebung, wenn diese uns auch erst schwer ankommt und die Dämpfung des Verwitzes Mühe kostet, verschaffen uns diesen kindlichen Sinn, mit welchem wir auch in dieser Beziehung das Himmelreich empfangen müssen. [1]) Sein Besitz bringt große Ruhe und Erleichterung der Arbeit mit sich, und wir erkennen endlich, besonders wenn die ersten Schwierigkeiten überwunden und die Erdgebirge überstiegen sind, in der That, daß die Wege der himmlischen Weisheit liebliche Wege und alle ihre Steige Friede sind. [2]) Aber sie verlangt unser Herz und die Verläugnung des Eigenwillens, damit sie allein uns leite. [3]) Sind wir zu einer gewissen Stufe der interpretatorischen Einsicht gediehen, so wird es uns nicht schwer werden, im Ganzen und Einzelnen über die Richtigkeit der uns eigen gewordenen umfassenden Methode und über andre, einseitige Behandlungsarten mit Bestand zu urtheilen; worunter die sogenannte philosophische, oder der Versuch, die geoffenbarte Religion mit der Vernunftreligion in Uebereinstimmung zu bringen, je verschiedener sie wiederum ist, manchmal sehr unglücklich, zuweilen und bis zu einer gewissen Grenze (nach dem oben Gesagten) zweckmäßig ist; die grammatisch-historische nie für sich allein hinreicht, und nur den Boden des Gebäudes legen kann, außerdem aber geistig blind ist; die dogmatische, wenn sie die hergebrachte Kirchenlehre zur Schranke setzt, die Ordnung umkehrt und sich aller rechtmäßigen Freyheit beraubt; die allegorisch-mystische ohne Zügel und festen Grund in ein

1) Matt. 19, 15. 2) Spr. 3, 17. 3) E. 25, 20.

verderbliches Schweben und Eigenmacht geräth, und so alle abgesonderte Methoden, die zuweilen noch durch sectische Richtungen manirirt sind, für sich allein und ohne gänzliche Abhängigkeit von der göttlichen Führung, die denn recht frey und weise macht, keinen vollkommenen Menschen Gottes [1]) und Ausleger seiner Geheimnisse herzustellen geschickt sind.

II. Ueberlieferung.

Ueberlieferung oder Tradition kann Alles heißen, was uns in Religionssachen von frühern Glaubensgenossen mitgetheilt worden ist, und in so fern gehört selbst die Bibel dahin. In besonderm Sinn aber wird die Tradition diesem geschriebenen Wort entgegengesetzt, und unter ihr verstanden, was mündliche Nachrichten, Herkommen und schriftliche Denkmähler außer der Bibel uns zugebracht haben. In der Bibel selbst sind vorherige Ueberlieferungen enthalten, und dadurch kanonische Schrift geworden, daß die Aufzeichner mit dem Geist Gottes begabt und fähig waren, die Wahrheit zu unterscheiden. Schrift ist ursprünglich nur das auf Gottes Befehl von Mose geschriebene Gesetzbuch; aber die folgenden prophetischen und heiligen Werke sind auf dessen Grund fortgeführt und ähnlicher Würde geworden. [2]) Daneben hatten späterhin die Pharisäer ihre mündliche Ueberlieferung, welche die Sadducäer und Karaiten verwarfen. Im N. T. waren die Evangelien erst mündliche, auch wohl fragmentarische schriftliche Erzählungen, und wurden hernach unter göttlichem Einfluß, und, sofern die Schriftsteller nicht selbst Augenzeugen waren, mit kritischem Fleiße gesichtet und niedergeschrieben. [3]) Die Apostel selbst nannten ihre Mittheilungen, Lehren und Vorschriften, Ueberlieferungen

1) 2 Tim. 3, 15—17. 2) Luc. 24, 44. 3) Luc. 1, 1—4.

(Paradoſen). [1]) Es wird aber auch von falſchen und bloß menſchlichen Ueberlieferungen geredet. [2]) Nachdem Gott den zwiefachen Kanon hat ſchließen laſſen, ſo iſt alles Uebrige, was im Schooß der Kirche ſich auf den Glauben bezüglich aus alter Zeit verfindet, im Gegenſatz Tradition. Folglich gehören dahin die Apokryphen des A. und N. Teſtaments, die Schriften der Kirchenväter, die Symbole der Kirchen, die kirchlichen Gebräuche, ſofern ſie nicht in dem göttlichen Worte vorgeſchrieben ſind, endlich die Sagen und ſogenannten Legenden. Man unterſcheidet auch Lehrüberlieferungen (traditiones dogmaticae, doctrinales) und überlieferte Gebräuche (trad. rituales). Unter der mündlichen, wiewohl theils aufgeſchriebenen Tradition verſteht die Römiſche und Griechiſche Kirche dasjenige, was auſſer der Bibel die Apoſtel aus dem Munde Jeſu gehört, oder unmittelbar von dem heil. Geiſt empfangen, und von ihnen her durch weitere mündliche Ueberlieferung unter der Leitung des h. Geiſtes fortgepflanzt worden, daher dem geſchriebenen Wort gleich zu achten ſey; auf ſie gründen dieſe Kirchen alle nicht in der h. Schrift enthaltene Lehren, Gebräuche und diſciplinariſche Anordnungen, die aber doch auch gegenſeitig verſchieden ſind. In den kirchlichen Schriften überhaupt aber, und in dem lebendigen Daſeyn der Kirchen, iſt von dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß her die traditionale Erklärung der Schrift enthalten, die dann, wann ſie uralt, ſtandhaft und einſtimmig iſt, als ein Werk des verheißenen Geiſtes [3]) alle Hochachtung und Annahme verdient, und alsdann auch mit der h. Schrift, ſofern ſie Auslegerin ihrer ſelbſt iſt, übereinſtimmen wird, ſich aber nur auf

---

1) Apoſt. 16, 4. 1 Kor. 11, 2. 23. C. 15, 3. 2 Petr. 2, 21. Jud. 3. 2 Theſſ. 2, 15. C. 3, 6. 2) Matth. 15, 1 ff. Coloſſ. 2, 8. 3) Joh. 14, 16 ff. C. 15, 26. C. 16, 13.

Hauptsachen beziehen kann. In so fern ist die Ueberlieferung allerdings Auslegungsquelle und Norm. Was nun in aller Tradition dem Kanon widerspricht, ist verwerflich; was ihm gemäß ist, bestätigt sich mit ihm wechselsweise; was sich mit ihm verträgt, ist, wenn gleich unwesentlich doch nützlich, zu dulden und selbst zu achten. Unter letzteres gehört die Kindertaufe, die eheliche Einsegnung, die Feyer der Sonn- und Festtage (denn die Feyer des ersten Wochentags ist wenigstens nicht vorgeschriebenes Gesetz des N. T.) Sehr verunreinigt ist die Ueberlieferung im Lauf der Zeiten worden; sie zu reinigen, steht der kirchlichen Reformation und der Kritik der Verständigen zu, die unter dem Beystand des heil. Geistes die Schrift als oberste Richterin zu gebrauchen, dabey die Geschichte und sonstige sichere Wissenschaft zu Hülfe zu nehmen wissen. Der Schrift gleichgeordnet kann sie im Ganzen wegen ihrer Unlauterkeit, und weil Gott uns für das Ungeschriebene jenen schriftlichen Prüfstein gegeben hat, nicht seyn. Endlich aber gebührt sich hier noch von der mündlichen Geheimlehre (disciplina arcani) zu reden, welche die ersten Christen besessen haben sollen. Es ist nicht zu läugnen, daß bereits den Schriften des A. T. eine mündliche Lehre zur Seite ging, das Eigenthum der Propheten und Weisen Israels, die in inniger Verbindung mit der Thora stand, die, auch in den Apokryphen angedeutet, unter den Juden stets fortwährte, und von der ritualen oder talmudischen, womit sie anfangs eins war, als mystische Ueberlieferung (Kabala, d. i. Tradition, Aufnahme ꝛc.) sich schied, aber zuletzt sehr verunstaltet wurde. Sie enthält jedoch noch in ihrer spätern schriftlichen Aufzeichnung Vieles, das mit dem Christenthum klar übereinstimmt, und als Ausfluß eines alttestamentlichen geheimen Commentars angesehen werden darf. Was hierin Wahres lag, war den Aposteln, z. B. einem Paulus und Je-

haunes zugänglich, obwohl sie dessen nicht bedurften, vermöge des Lichts, das in Christo voll aufgegangen war, und der Salbung, die sie Alles lehrte. Sofort hatten die Apostel unter sich weise Gemeinschaft, und hatten mit den Mündigen von Geheimnissen zu reden, welche die Anfänger noch nicht faßten, und statt deren die Stolzen erst den Gekreuzigten gepredigt erhalten mußten. [1]) Die Apostel mußten auch für sich geheimnißreiche Erfahrungen machen, die sie nicht aussprechen, [2]) wenigstens nicht schreiben durften. [3]) Sie redeten ohne Zweifel Vieles zu ihren Gemeinden oder deren Vorstehern mündlich, das uns nicht behalten ist und nicht öffentlich mittheilbar war. [4]) Zu dem, was noch uns in ihren Schriften räthselhaft ist, verweigerten sie vermuthlich den weiter Beförderten nicht die Erklärung, wie auch der Herr mit ihnen in den vierzig Tagen viel vom Reiche Gottes redete. [5]) Aus diesen mündlichen Schätzen christlicher Weisheit mochte dann wohl Einiges entstellt auskommen, und sich mißbilden durch falsche Sucher, die den wahren Geist verschmäheten, und in Verbindung mit den verdorbenen Geheimlehren der Juden und der Heiden jene Afterweisen [6]) sammt ihren Ungeheuerlichkeiten erzeugten, während unter denen die reines Herzens und demüthigen Geistes waren, sich Wahrheiten mündlich fortpflanzen konnten, die der Menge zu wissen unnöthig und selbst schädlich waren. [7]) Wir entbehren aber nichts an dem scheinbar Untergegangenen; denn das Wort und die Salbung können uns jetzt noch Alles gewähren, und die Leitung des Höchsten hat nicht aufgehört lebendig zu seyn. [8])

---

1) 1 Kor. 2, 1 ff. Hebr. 5, 12—14. C. 6, 1 ff. 2) 2 Kor. 12, 4. 3) Off. 10, 4. 4) 2 Thess. 2, 5. 6. 5) Apost. 1, 3. 6) Vgl. 1 Tim. 6, 20. 7) Vgl. Matth. 7, 6. 8) Vgl. daf. V. 7 ff.

12. Eingebung.

Auf ihr beruht das göttliche Ansehen der Schrift, und durch sie allein ist sie Gottes Wort. Die Inspiration ist von der sonstigen Offenbarung oder Manifestation nicht ganz zu trennen; denn den Propheten geschah bald innere Einsprache, bald sichtbare Eröffnung. Wir wollen daher hier Inspiration und andre übernatürliche (die gemeine Wahrnehmung übersteigende) Offenbarung zusammenfassen, und sagen, die Kundmachung aus der übersinnlichen Welt sey verschieden 1) nach ihrer Quelle: es gibt unmittelbare göttliche Mittheilungen, sodann durch Engel, Geister, Seelen, auch von ihnen aus ohne göttlichen Befehl, selbst teufliſche, daneben sonstige Entbindungen des eigenen innern Lichts des Menschen. 2) Ihrem Grade nach: subjectiv: dunkler und heller, reiner und unreiner; objectiv: höher und niedriger, umfassender oder beschränkter in ihrem Betreff. 3) Ihrer Art nach: wachend oder bey äußerm Bewußtseyn, und hier mit mehr oder weniger eigenem Nachdenken, auch merklicher Begeisterung oder nicht; schlafend und ohne äußeres Bewußtseyn: in erinnerlichen oder nicht erinnerlichen Träumen, bey welchen letztern etwa bloß das Ergebniß ohne dessen Ursprung hernach ins Andenken tritt (als Einfall gefunden wird), oder aber mit Entzückung (Ekstasis), in mehr oder weniger schlafähnlichem Zustand, selbst durch eine Trennung der Seele vom Leibe oder Entrückung. [1]) 4) Nach dem Gegenstand rücksichtlich des Zeitverhältnisses, auch des Raums: sie betrifft Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. 5) Nach der Form des Sehens und daher des Ausdrucks des Sehers: sie ist buchstäblich und abbildlich, oder tropisch und sinnbildlich. Diese mancherley Arten vermengen und vermischen

1) 2 Kor. 12, 2. ff.

sich in der Schrift unter einander; hauptsächlich aber treten folgende hervor: die unmittelbare Einsprache des heil. Geistes oder eigentliche Inspiration, und das Schauen im Gesicht. Moses hatte noch besondern Vorzug. [1]) Wenn vom Worte Gottes oder dem Kanon die Rede ist, so ist ein verschiedener subjectiver Grad von Reinheit der Begeisterung bey den Schriftstellern nicht anzunehmen, weil sie sonst auch Irrthum lehren könnten, wohl aber ein verschiedener gegenständlicher Grad. Hingegen mag die subjective Stufe die Apokryphen oder einen Theil derselben, und manche gar sehr, von den kanonischen Büchern unterscheiden, wie auch die oben als deuterokanonisch bezeichneten Schriften des A. Testaments, doch bey einigen vielmehr als Folge des gegenständlichen Gehalts ohne Abbruch der Wahrheit. Die Kinsim oder Hagiographa können aber nicht im Ganzen dem Grade nach herabgerückt werden, da sich z. B. in den Psalmen hohe Weissagungen finden. Es ist mithin sowohl hier als bey den besonders also genannten Propheten oder Schauern der Zukunft göttliche Weissagung, und dieselbe war den Geschichtschreibern als Erzählern des Vergangenen, wenn sie unfehlbar seyn sollten, auch da unentbehrlich, wo sie Anzeigungen der Begebenheiten waren, oder vollends, wo sie solche aus mündlicher Ueberlieferung und geschriebenen Nachrichten zusammenstellten, wie Lucas. Darum geben die Hebräer ihren Geschichtbüchern gleichfalls den Namen von propheusiben, und dasselbe gilt von den Evangelien und der Apostelgeschichte. Eben so schreibt der Apostel in Lehrbriefen nicht aus sich, sondern aus dem Geist der ihn begleitet, ihm die Dinge wovon er reden soll, was von ihnen zu sagen ist, und selbst die Worte an die Hand gibt, ohne Ausschluß bewußter Meditation und wissentli-

---

1) 4 Mos. 12, 6—8.

der Auswahl. Ein gleiches Verhältniß fand Statt bey den Hagiographen, z. B. dem Hiob und den Salomonischen Schriften. Die besonders also genannten Weissagungen aber, z. B. bey Jesajas, wurden dergestalt eingegeben, daß der Prophet als bloß leidendes Werkzeug des h. Geistes die Aussprüche eingesagt bekam, denn er verstand sie selbst nicht ganz und mußte darin forschen [1]; und dieß ist es, was die Juden sagen: die Propheten hätten durch Nebuah (Weissagung) geredet, die andern heiligen Schriftsteller aber durch den heiligen Geist. Wie weit aber diese höchst willenlose Offenbarung auch bey den meditirenden Aposteln sich einmischte, läßt sich unmöglich unterscheiden, da der Geist der Weissagung in vollem Maaße ja selbst über andre Christen ausgegossen war. Was aber z. B. Moses von der Schöpfung erzählt, das mußte ihm, wenn er es etwa aus Sagen und Urkunden gehabt hätte, gleichwohl noch im Geist vorgehalten werden, damit er das unfehlbare Original der Vergangenheit mit der überlieferten Copey vergleichen könnte, nicht minder als dem Evangelisten Johannes das Wesen des Logos, da er die alten Philosopheme von ihm aufhellen und bestätigen sollte. So mit den Historiographen der Bibel überhaupt. Auch frage man, ob z. B. das Buch der Weisheit, das den Geist der Weisheit preist, und das Buch Sirachs, der alle Weisheit von Gott herleitet, ohne den Einfluß eben dieses Geistes entstanden seyn können, wiewohl sie nicht allerwärts das Erhabenste von den Wegen Gottes behandeln, und manchmal schwer verständlich sind. Man wird hiernach die wichtigern Apokryphen eben so sehr zu ehren und der Kirche als Gemeingut zu erhalten wissen, als die Reden älterer oder neuerer Kirchenlehrer, die nicht ohne die Salbung des

1) 1 Petr. 1, 10. 11. Vg. Joh. 11, 50. 51.

Gottes entstanden seyn können, und es liegt an unserm Unglauben, daß wir nicht mehr eigene Erfahrung von dieser machen, um über das, was Inspiration ist, keiner weitern Verständigung zu bedürfen, obgleich Alles was dafür gehalten werden soll, den Kanon zum unfehlbaren und unausweichlichen Probierstein behält. Von jeher haben die Erleuchteten von den Unerleuchteten hierüber Anfechtung erlitten. [1]) Es kann jedoch nur Thorheit seyn, wenn mir zu nehmen befohlen ist, und ich die Hand zurückziehe; es ist hingegen Anmaßung und Lüge, wenn ich die Hand meines Eigenen voll habe, und sage, es sey des Geistes Gottes. Dieses Unächte hat außer dem Kanon auch noch die Zeit zum Richter. [2]) Daß aber die heiligen Schriften des Kanons von Gott eingegeben und durch besondere göttliche Offenbarung entstanden sind, bekräftigen sie selbst [3]), wir müssen ihnen dieß mit dem Uebrigen glauben, oder sie ganz verwerfen, und es ist nicht gesagt, daß nur i n ihnen das Wort Gottes enthalten sey, wo man ungewiß seyn müßte, was nun dahin gehöre, und wie weit solches reiche oder nicht. Denn wenn z. B. auch Böses als Gottes Wille dargestellt zu werden scheint, so liegt es an unserer Einsicht, die sich zur Erklärung an Gottes Heiligkeit und oft unbegreifliche Weisheit, wie sie dasselbe A. T. überschwänglich lehrt, zu halten hätte, und wenn Sünde berichtet wird, so wird sie nicht empfohlen, sondern als Gott verhaßt uns zum Spiegel des menschlichen Herzens nach seiner alten Natur und zur Warnung hingestellt. Wenn aber Paulus erklärt, er habe Einiges nach dem Befehl Jesu, Anderes als von sich geschrieben,

1) Vgl. 1 Petr. 4, 14. Matth. 5, 11. 12 ꝛc. 2) 1 Kor. 3, 11 ff. 3) 2 Petr. 1, 21. 2 Tim. 3, 16. Joh. 6, 45 ꝛc. nebst Allem was im A. T. von Offenbarung und Weissagung gesagt wird. Vgl. unten.

so sagt er dieß nicht ohne der Gaben der Barmherzigkeit zu gedenken, und setzt am Ende ausdrücklich hinzu: »Ich halte aber, ich habe auch den Geist Gottes.« [1]) Hiernach legen die neutestamentlichen Schriftsteller allerdings auch ihren Schriften göttliches Ansehen bey [2]), um so mehr, da schon nach der alttestamentlichen Verheißung jeder Christ den heiligen Geist empfangen kann, [3]) und ihr Meister ihnen denselben ausdrücklich verheißen hatte. [4]) Sollten die Apostel weniger begnadigt gewesen seyn, als die gläubigen Knechte und Mägde, da sie sogar dessen Erstlinge empfangen hatten? Wessen sie aber voll waren, aus dem redeten und schrieben sie. Sieht man jedoch den Beweis der Göttlichkeit, der aus dem eigenen Zeugniß der heiligen Schrift geführt wird, für unzulänglich (petitio principii) an, besonders weil auch andre heilige Bücher ihren Ursprung von der Gottheit ableiten: so tritt der ihrer einzigen allgemeinen Angemessenheit und allseitigen Vollkommenheit, das der Geschichte, ja die tägliche Erfahrung und die fortwährende Erfüllung ihrer Aussprüche hinzu; und ist dieses Mitzeugniß der ganzen Welt nicht hinreichend, so ist an aller Wahrheit, also auch dessen was die Bibel sonst enthält, zugleich aber unsers eigenen Urtheils zu zweifeln. Die Inspiration, Eingebung, Einhauchung, Eingießung nun des A. und N. Testaments konnte, ja mußte sich, wie schon bemerkt, auch auf die Worte erstrecken jedesmal, wo sie entweder Geheimnisse und Bezeichnungen noch unbekannter Wahrheiten in sich

1) 1 Kor. 7, 10. 12. 25. 26. 40. 2) Vg. Tit. 1, 3. 1 Kor. 2, 10. G. 11, 27. Gal. 1, 12. Ephes. 3, 3 ff. 1 Thess. 2, 13. G. 4, 15. Röm. 16, 26. 1 Tim. 4, 1. 3) Luc. 11, 13. Apost. 2, 17. 38. 39. G. 8, 15. G. 9, 17. 1 Kor. 12 ꝛc. Vg. Jesai. 44, 3 ꝛc. 4) Joh. 14, 16. 17. 29. G. 15, 26. G. 16, 7—15. Vg. Matth. 10, 19 20 ꝛc.

ſchloſſen, oder ihre Auswahl überhaupt nicht gleichgültig war. Indem die Bibel ſelbſt dieß zu glauben befiehlt, [1]) beſtätigt es ſich durch erleuchtete Prüfung gegenüber von der gemeinen Rede, indem das Geiſteswort mit Wenigem unendlich viel, das gewöhnliche Menſchenwort mit Vielem wenig ſagt; daher denn über kein andres Buch mehr Commentare nöthig befunden und mehr und wichtigere Wahrheiten daraus entwickelt worden ſind und täglich werden. Sollte nun für das N. Teſtament aus den angeführten Gründen dieſes zugegeben werden, ſo iſt deſſen durchgängiges Zeugniß für die Göttlichkeit des A. Teſtaments überhaupt entſcheidend; letzteres aber hat vermöge ſeines Idioms und als der Zeit nach verhüllter, als gleichſam erſt Knoſpe der Offenbarung, jene Eigenſchaft der Prägnanz und Wortgewichtigkeit meiſt noch in höherm Grade als das aufgeſchloſſene Buch Gottes im neuen Bund, obgleich auch deſſen eigene Sprache der des alten Bundes verähnlicht iſt; und wie der offenbarende Geiſt nicht die Gedanken allein eingeben, die Worte aber, d. i. die Form, gleichgültig der menſchlichen Schwachheit überlaſſen konnte zur Entſtellung der Gedanken: ſo hat auch die Welt nicht andre Schreiber von ſolchem Styl über ſolchen Stoff, und nicht ſolche Ungelehrte getragen, die in der Bedeutſamkeit des Ausdrucks alle gebildete Redner übertreffen. Wie aber der Geiſt der Natur nicht einerley Pflanzen oder Thiere ſchafft, ſich vielmehr ihrer zahlloſen Mannigfaltigkeit zu freuen ſcheint: ſo geliebte es dem Geiſt der Gnade und Wahrheit, die Naturcharaktere der Schriftſteller nur ſchonend zu veredeln, um ſich deſto vollſtändiger, faßlicher und anmuthiger auszuſprechen, und ſich auch dann in deren verklärte Form zu kleiden, wenn er

1) 2 Moſ. 4, 12. Jer. 1, 9, und die vorhin angeführten Stellen.

ie buchſtäblich reden ließ, was ſie für ſich nie ahnden konnten.

13. Geheimniſſe.

Eine Religion ohne Geheimniſſe iſt nicht möglich, denn ſie betrifft ſtets das Unſichtbare. Eine Offenbarung enthüllt das Verborgene, kann aber nicht Alles offenbar machen, ſondern bringt wiederum Geheimniſſe mit. Sie verkündigt Gott, und dieſer iſt ein unendliches Geheimniß. Je mehr er uns von ſich entdeckt, deſto mehr Verborgenes finden wir an ihm. Schon der Unterſchied des Geſchöpfs vom Schöpfer überhaupt hindert deſſen vollkommene Erkenntniß, mehr noch der Abſtand des gefallenen Menſchen; was aber die Offenbarung deutlich ſagt, das ſagt ſie doch nur denen deutlich, die den Verſtand dazu haben, und ſtufenweiſe nach der Fähigkeit der Andern redet ſie dunkel. Verſchiedene Augen ſehen auf verſchiedene Entfernung, und wenn uns eine Thür aufgeht, ſo ſchauen wir wohl in ein Gemach, aber noch nicht in Schrein und Kaſten, in Fächer und Bücher, am wenigſten den Bewohnern ins Herz. Noch Niemand hat die Natur unerklärbarer gefunden, als der ſie kannte und ihre Verborgenheiten belauſchte; die Nichtkenner fragen nicht, und halten darum Alles für klar. Was gibt es überhaupt das wir erklären könnten? Jede Erklärung iſt nur ein neues Räthſel. Wir ſtoßen ſtets an Grundbegriffe, die uns gefangen halten. Man kann weder die Kraft noch die Neigung, weder Feuer noch Waſſer definiren, als mit ſich ſelbſt. Und wer das fühlt, und Geheimniß im Göttlichen findet, den ſchmäheſt du? Was weißt du von dem morgigen Tag? Darum beuge dich vor dem verborgenen Gott und Heiland. [1]) Die Geheimniſſe ſind aber nicht gegeben, daß wir ſie bloß nach ihrem Namen glauben

1) Jeſaj. 45, 15.

sollen: denn so wären sie todte Gedächtnißsache und unfruchtbar. Wir sollen sie auch nicht vorwitzig von uns aus erklären nach dem eigenen Geist, sey es übernatürlich, denn dann entstellen wir sie, oder natürlich, denn dann zerstören wir ihre Natur. Sondern wir sollen als die Unmündigen, d. i. als gelehrige Kinder, ihr wahres Verhältniß uns offenbaren lassen durch den Geist Gottes, der alle Dinge, auch die göttlichen Tiefen erforscht [1]; und Lesen ist für uns meist Sache der Zeit und Erfahrung, selten des Augenblicks, der nur mit der Zeit einzeln und allmählig eintritt, weil wir die Fülle der Wahrheit nicht auf einmal zu fassen vermögen, weder nach der Ausdehnung des Ganzen, noch nach der Tiefe des Einzelnen (extensiv und intensiv). Wachsthum ist hier wie im ganzen Christenthum die Losung. Wir sollen dabey nicht unthätig seyn, sondern zur Selbstthätigkeit ist uns nächst dem Gebet verordnet das Lesen im Wort und das Lesen in der Natur, einschließlich unser selbst, als der edelsten und bedürftigsten Creaturen. In der Natur liegen die Typen des Uebernatürlichen, Geistigen, die sinnlichen Abdrücke des Uebersinnlichen und Unsichtbaren; und die Schrift hat darauf hingewiesen und eine Anzahl derselben besonders zusammengestellt, uns das Verhältniß des Menschen zu Gott und den Rathschluß der Wiederbringung zu versinnlichen. Sie hat das im alten Bunde gethan, und im neuen es geistig durch That und Wort angedeutet, aber zugleich auf den dritten Bund, nämlich den der Ewigkeit (wesern es ein verschiedener ist) hingewiesen, da Alles in die Erfüllung und Vollendung geht, Natur und Gnade, Leib und Geist, [2] sich in Eins verschlingen. Die Natur bewahrt uns vor der Mißdeutung des Worts, und das Wort vor dem Mißbrauch der Natur. Die Schö-

1) Matth 11, 25. 1 Kor. 2, 10. 2) S. 1 Kor. 15, 44 ff.

pfung iſt voller Geheimniſſe, und es ſind eben keine andre, als die der Neuſchöpfung und des Reichs Gottes; denn ſie fließen von da aus, und ſind äußerlich wie die Käſtlein, darin man die Edelſteine trägt. Wer nicht Bilder deuten kann, ſey es in den Werken Gottes überhaupt, ſey es in dem geſchriebenen Buche der Natur und Gnade Iſraels, der kann die Gotteslehre nicht leſen und nicht beſchreiben; denn er weicht von des Meiſters Regel ab, die da heißt: »Nehmet ein Gleichniß!« Dieſes iſt der Naturalismus, der offene Augen hat, und iſt dadurch Supranaturalismus, daß er durchſchaut durch die Naturhülle in das vollkommene Geſetz (Ordnung) der göttlichen Freyheit. [1]) Der falſche Naturalismus ſieht nur die Oberflähe der äußern Werke an, und der ſogenannte Rationalismus ſieht gleich oberflächlich nur in ſich ſelbſt hinein, ohne ſich ſelbſt zu erkennen. Der todte Buchſtabenglaube endlich (die vermeinte Orthodoxie) redet von dem, was er gar nicht ſieht. Jene Bilder ſind nicht die Blumen, womit Mancher ſich von auſſen beläbt; die Bilderkunſt iſt nicht ein Einwickeln in Schmuck, ſondern ein Auswickeln der inwendigen Herrlichkeit. Die Geheimniſſe werden durch Weiſſagung erkannt, wie geoffenbart. [2]) Es gehört ſtets ein gewiſſer Grad von ihr, ein Schimmer innern Lichts, zum Erkennen, welches daher der Apoſtel mit ihr paart. [3]) Ein Erkenner muß ein Erleuchteter ſeyn. Die Erkenntniß theilt ſich aber wieder in zwey verbundene Aeſte: in die Weisheit oder das Theoretiſche von göttlichen Dingen, und in die Erkenntniß inſonderheit oder die praktiſche Erfahrung. [4]) Erſtere gehört mehr ins Reich des Verſtandes, letztere mehr in das der Empfindung.

---

1) Jak. 1, 18. 2) Vg. den zweyſinnigen Ausdruck 2 Petr 1, 20. 3) 1 Kor. 13, 9 ff. 4) S. zu 1 Kor. 12 8. Vg. oben das 2. Cap.

Für beyde, die einander leiten und im wagerechten Stand halten müssen, gibt es Geheimnisse, für jenen das Wesen der Dinge, für diese ihr geistiger Genuß. Die Vernunft aber, sofern sie den innern Menschen mit der äußern Wirklichkeit verbindet und deren Gesetz in sich trägt [1], ist das Bleygewicht, das beyder Flug niederhält und ordnet. Für sich kann sie nicht mehr thun, sie kann die Geheimnisse für sich nicht fassen oder finden; sie kann sie aber, wenn sie ihr zu treuer Hand überliefert werden, zurechtlegen eben darum, weil das Gesetz der äußern Dinge, das sie erkennt, ein Spiegel des Geistigen, aber in der Art ist, daß darin die Dinge ihrer Kraft und Würde nach gegen das Geistige in umgekehrtem Verhältniß, wie im Focus des Hohlspiegels, erscheinen. Ist sie dieser Autonomie, dieses Widerstreits zweyer Gesetze, inne geworden, so nimmt sie dann an der Erleuchtung Theil, und erzeigt sich nach aussen erst wahrhaft vernünftig, im Innern aber vergeistigt. Sie versteht z. B. was Gewicht oder Schwerkraft heißt aus der nächsten Erfahrung, obgleich der Grund auch dieses Gesetzes ihr verborgen ist; sie sieht, als sinnliches Vermögen, daß es eine Eigenschaft der Körper ist; sie leiht aber dem Verstand eben dieses Wort zur Bezeichnung einer geistigen Eigenschaft, wonach z. B. das Sinnliche unwichtig, das Uebersinnliche und Göttliche allein wichtig ist. Hat sie sich das und was dazu gehört von dem erleuchteten Geist sagen und erklären lassen, so ist sie wahrhaft frey, und dadurch fähig, in Glaubenssachen ein Urtheil zu fällen, für sich aber ist sie, im irdischen Normalstande, dessen unfähig, weil sie zunächst nur das mechanisch-organische Gesetz der Sichtbarkeit erkennt, und das Gesetz des freyen Lebens des Geistes sich nur wie

1) Was Vernunft und Verstand ist und eigentlich so heißen sollte, s. unten III, 5, c.

ein dumpfer Wiederhall in ihr vernehmen läßt. Hier richtet sie das Uebersinnliche sinnlich, in jener Vergeistigung aber das Sinnliche sinnlich, das Uebersinnliche übersinnlich, [1]) vergleicht aber beyde nach umgekehrter Harmonie. Der Verstand findet, und sie ordnet unter ihm, nicht nach ihrem Gesetz allein, sondern zugleich nach des Geistes Gesetz. Der Verstand bleibt immer Meister der Geheimnisse, sie aber wird ihre Dienerin, da sie sonst derselben Feindin war. Alle göttliche Geheimnisse gehen über die Vernunft, und scheinbar wider die Vernunft nach dem antinomischen Verhältniß; wird sie aber durch Vermittelung des Verstandes erleuchtet, so findet sie nichts mehr, was wider ihr wahres Wesen stritte. Es sind aber der Geheimnisse der heil. Schrift vielerley. Denn einige waren es bloß im alten Bunde, die seit dem Evangelium offenbar geworden sind, wie die Zeit und Person des Messias, die allgemeine Erwählung der Völker [2]), worin aber wieder besondre Geheimnisse uns zu erforschen bleiben, und theils hienieden unerforschlich sind. Andre sind es an sich und fortwährend, wie das Wesen Gottes, seine unbegreiflichen Schickungen, und Alles was in der Zukunft verhüllt liegt. So entstehen dogmatische, historische, prophetische, praktische Mysterien, die nicht nur über die Vernunft, sondern auch über den Verstand gehen, die er ohne Offenbarung nicht wissen und in die er nur durch Erleuchtung allmählig eindringen kann. Auch die Bilder oder Typen heißen Geheimnisse [3]), auch die Namen und Ausdrücke sind oft geheimnißvoll, besonders in den eigentlichen prophetischen Schriften. Die Typen lassen sich eintheilen in persönliche Vorbilder (wie Adam und Andre, Christi), und in sachliche Abschattungen des Geistigen (die Beschnei-

1) Vg. 1 Kor. 2, 13 14. 2) Eph. 3, 1 ff. 3) Matth. 13, 11. Off. 1, 20. Pf. 119, 18.

die Speisegebote ꝛc.). [1]) Alle höhere Geheimnisse in Menschen von Natur unbegreiflich, werden durch Offenbarung und Erleuchtung nach Gottes Willen verständlich, und sind vor Gott allein ewig offenbar. [2]) Die Engel selbst wissen nicht, was ihnen nicht kund gethan wird, und lauschen ehrfurchtsvoll der verborgenen Weisheit Gottes. [3]) Und das Stückwerk unserer Erkenntniß kann sich nur dadurch in Vollkommenheit verwandeln, [4]) daß der Mensch mit Gott vereinigt und seiner Natur wird.

14. Weissagungen und Wunder.

Die Geheimnisse werden durch die Weissagung kund gemacht und erkannt. Weissagen heißt überhaupt von innen hellsehen, außersinnliche Wahrnehmung haben oder begeistert seyn und in Begeisterung reden [5]) Das Auge der natürlichen Weissagung gehört der Seele an, das der göttlichen, ohne Ausschluß der Seele, dem Geist des Menschen [6]); der Mensch ist hiebey wahrhaft im Geist. [7]) Aber dieser Ausdruck deutet an, daß er dann auch im heiligen Geist ist; denn der menschliche Geist kann nicht Göttliches weissagen, er werde denn freygemacht und durchdrungen vom Geiste Gottes. Das Weissagen kann betreffen was ist, was war und was seyn wird. Nach der Schrift heißen alle Hellsehende oder Inspirirte, alle die Offenbarung haben, Propheten. [8]) Auch die äußern Manifestationen oder Erscheinungen Gottes und von Gottes wegen gehören zu dem Prophetenthum. Prophezeihung oder Weissagung wird auch gleichbedeutend mit Wunderthun gebraucht. [9]) Denn die Weissagung ist die

---

1) S. meine Typik. 2) Vgl. 5 Mos. 29, 29. 3) 1 Petr. 1, 12 Eph. 3, 10. 4) 1 Kor. 13, 10 ff. 5) S. zu Apostelg. 11, 27. 6) Vgl. Luc. 1, 46. 47. 7) Off. 1, 10. 1 Kor. 14, 2. 8) Auch alle Apostel und Begeisterte des N. T. s. Röm. 16, 26. Eph. 3, 5. 9) Hesek. 37, 4.

Freyheit des Wiſſens oder Sehens, das Wunder die Freyheit des Wirkens, und beyde entſpringen aus demſelben Glauben, nämlich der feſten Ueberzeugung, daß man Wiſſen und Wirken könne, ſind alſo nur verſchieden in der Aeußerung des Wunderglaubens, der ein beſonderes Geſchenk iſt. [1]) Man kann ſich von dieſen Gaben nicht leichter einen Begriff machen, als wenn man ſich in Gedanken in die göttliche Natur der Freyheit und Kraft verſetzt. Unſer Nichtwiſſen und Nichtkönnen iſt Gebundenheit, Blindheit, Ohnmacht. Dieſer Verneinung muß eine Bejahung gegenüber ſtehen, wie ſchon die Schöpfung als die Wunderthat eines höchſt weiſen Urhebers zeigt. Die Schöpfung iſt jedoch ſelbſt gebunden, und in ihr der Menſch ein Gefangener. Der ſie band, kann ſie entfeſſeln, kann den Menſchen ſeiner Freyheit theilhaftig machen. Thut er dieß, ſo kommt Weiſſagung, ſo geſchieht Wunder. Die Weiſſagung iſt ein Sehvermögen des urſprünglichen Menſchen, das Wunder iſt eine Aeußerung der anfänglichen Naturkraft in und auch außer ihm. Beydes kann in ſeiner Fülle nur durch den heiligen Geiſt wieder verliehen werden, durch den die erſte Natur in ihrer Freyheit beſtand. Er iſt die Quelle und das Geſetz der Urſchöpfung, er iſt auch deren Wiederbringer. Auch die Freyheit hat ihr Geſetz, wonach z. B. keine Miſchung von Gut und Böſe, wie jetzo, Statt finden kann, denn das wäre Freyheit mit Gebundenheit; wonach auch die Grundform der Dinge nicht verändert werden, ſondern nur ihre Zufälligkeiten verſchwinden können, die eben das ſind, was die Freyheit und deren Geſetz hindert. Chriſtus hat gezeigt, was das Sehen und die Macht des urſprünglichen Menſchen war, wollte darum nur als Menſchenſohn Wunder thun [2]), und verſicherte, daß nach ſeiner

1) 1 Kor. 12. 2) Daher ſ. Matth. 13, 58. Marc. 6, 5. 6. Vg. Matth 9. 8.

Erhöhung noch eine stärkere Wundermacht, als die er jetzt übe, auf seine Glaubigen herabkommen werde. [1]) Denn des Hauptes Vollendung fließ auf die Glieder. Die Propheten thaten mehrentheils Wunder, und bekräftigten damit ihre Weissagungen, doch nicht alle; beyde Gaben, obgleich aus Einer Wurzel, waren in der ersten Christengemeinde nicht immer beysammen, und von Johannes dem Täufer werden keine Wunder erzählt, wiewohl er größer als ein Prophet heißt. [2]) Wenn Gott selbst Wunder thut, ohne ein menschliches Werkzeug, wenn er den Sinai erschüttert, Christum auferweckt, den heiligen Geist ausgießt, Zeichen in der Natur geschehen läßt, so ist noch weniger an der Möglichkeit einer solchen Wirkung zu zweifeln, indem hiebey nicht das Gesetz der wahren Natur, das in Gott selbst liegt und ewig ist wie er, sondern nur ihre zufällige Ordnung, ihr gebundener Lauf, aufgehoben wird. Der Grund der Weissagung ist die Allwissenheit, der Grund der Wunder die Allmacht Gottes. An beydem erhielten die reinen, mit Verstand und Willen begabten Geschöpfe mehr oder minder Antheil; daher ist auch den Engeln etwas davon eigen, und in der Wiederbringung, wo wir göttlicher Natur werden sollen [3]), wird für uns das Maaß der Gaben groß und ungleich größer werden, als Adams. Noch jetzt äußern sich Spuren des doppelten ersten Eigenthums, die übernatürlich heißen können im Gegensatz der gemeinen Naturschranken, an sonst unwiedergeborenen Menschen. Sie rühren darum nicht vom Teufel her; aber auch dieser mit seinem Heer, weil er dem sinnlichen Gesetz nicht unterworfen wurde, sondern im geistigen steht, hat englische Kräfte

1) Joh. 14, 12. Luc. 24, 49 ꝛc. 2) 1 Kor. 12, 10. 29. Matth. 11, 6. 11. Die Juden unterscheiden Nabih roëh, schender Prophet, und Nabih poël, wirkender Prophet Wunderthäter. 3) 2 Petr. 1, 4.

übrig, kann weissagen und Wunder verrichten, ist aber, weil er ganz Sünde ist, verhältnißmäßig noch weniger jetzt als der Mensch unter dem Sinnengesetz, betrogen und Betrüger, und kann das, was jetzt dem Menschen unmöglich ist, genau nur nach göttlicher Zulassung üben, und ist viel schwächer, seitdem Christus ihm die Macht genommen hat für Alle, die an Christum glauben. Die biblischen Wunder sind auf das glaubwürdigste erzählt; sie waren nöthig zum augenscheinlichen Beweis der Wahrheit [1]), auch für die Zeiten, wo sie aufhören sollten; sie werden wiederkehren, und endlich ewige Ordnung seyn. Auch heute noch können Wunder und Weissagungen geschehen, selbst göttliche. Die auf unbekannten Gesetzen der gemeinen Natur beruhenden Erscheinungen oder Wirkungen sind in so fern Wunder, als sie ungewöhnlich, neu und Gegenstände der Verwunderung sind; hierhin lassen sich viele physische Entdeckungen rechnen. Beruhen sie nicht auf geheimen Gesetzen der Materie, sondern sind geistigerer Art, und gehen namentlich vom innern menschlichen Vermögen aus, so gehören sie zu einer mittlern Dynamik, und können hier noch gut und böse von Ursprung und Wirkung, wahrhaft und trügerisch, wohlthätig und verderblich seyn. Was aber die Bibel eigentlich Wunder nennt, ist Wirkung und Gabe des heil. Geistes, und hier pflegt man Naturwunder, d. i. die sich in der äußern Natur ereignen, und Gnadenwunder, die eine geistliche Wohlthat in sich fassen, Wunder der Allwissenheit, d. i. göttliche Weissagungen, und Wunder der Allmacht, zu unterscheiden, die Weissagungen aber nach ihrem Gegenstand in politische, messianische, kirchliche, allgemeine, besondre u. s. w. einzutheilen. Daß mehrere oder gar alle Weissagungen der heil. Schrift erst nach dem Erfolge

1) Joh. 14, 11 ꝛc.

gemacht werden, ist eine Behauptung, die nicht nur dem Glauben und der wahren Wissenschaft, sondern auch allen historischen Zeugnissen Hohn spricht; und daß die biblischen Schriftsteller die Wunder selbst für Wunder gehalten, uns aber freystehe, sie natürlich zu erklären oder zu bezweifeln, ist ein sehr schwacher Behelf blinder menschlicher Anmaßung, gleichwie das Erlügen von Weissagungen und Wundern teuflisch und mit dem »frommen Betrug« schwer zu entschuldigen ist.

Zweyter Abſchnitt.

Die Lehre von Gott.

1. Das Weſen Gottes.

Ob man von Gott einen Begriff (Definition) geben könne, iſt öfter die Frage geweſen. Da wir Gott nicht vollkommen erkennen, und ſein Weſen ſich nicht in menſchliche Vorſtellung faſſen läßt, ſo können wir ihn auch nicht vollſtändig bezeichnen. Indeſſen iſt jedes abſolute Prädicat, welches wir ihm beylegen, für uns hinreichend, um ihn mit keinem andern Weſen zu verwechſeln. Reicht eines Menſchen Verſtand nicht aus Unbedingte, ſo denkt er ſich unter Gott eine unſichtbare Macht, oder auch mehrere, die Gewalt über ihn und die Welt haben, und vermiſcht ſie häufig mit dem vielgeſtaltigen Geiſt der ſichtbaren Natur oder deren wirkſamſten Erſcheinungen. So entſteht Polytheismus, beſonders auf dem Wege der Symbolik, wo die göttlichen Kräfte und ihre Aeußerungen aus Attributen und Repräſentativbildern Götter werden, und ihnen ein oberſter Gott vorgeſetzt wird oder auch nicht. Sobald aber wir »das allerhöchſte, das allmächtige, das ewige, das unendliche Weſen ſagen«, ſo behaupten wir hiemit ſchon ſeine Einheit und Alleinigkeit, die Unmittheilbarkeit ſeiner Prädicate, ſelbſt wenn wir von dieſen einen unvollkommenen Begriff haben. Wie wir nur Eine Luft verſtehen, wenn wir »die Luft« nennen, ſo verſtehen wir auch unter »der Gottheit« nur Eine, unſichtbare, über die ſinnliche Unſichtbarkeit der Luft weit erhabene Gewalt, welche, wie die Luft die Erde, ſo den Kreis aller Dinge geiſtig durch-

dringt und beſchließt; eine zwar nur analoge und um ſo ſchwächere Idee, als wir vom Geiſtigen überhaupt keine anſchauliche (intuitive) Vorſtellung haben. Inzwiſchen hat die Offenbarung ſolche Bilder für das Weſen genehmigt, indem ſie die Gottheit als Licht, Wind, Feuer darſtellt, iſt aber dabey unſerm Bedürfniß noch um einen Schritt weiter zu Hülfe gekommen. Gott hat die Urelemente, die erſten Hauche der menſchlichen Sprache gebraucht, um ſich nach der Grundidee des menſchlichen Bewußtſeyns das Seyn (oder was etymologiſch gleich iſt, das Weſen) zu nennen, und zwar das ewige, unveränderliche Seyn, das da war, iſt und ſeyn wird, und das ſtets ſeyn wird wie es iſt. Dieſe Bedeutung liegt in dem Namen, womit er ſich dem Moſe nennt [1], nemlich Ejeh (Ich werde ſeyn) und Jehova (Jehovah). [2] Iſt er denn das abſolute, ganz ſelbſtſtändige Seyn [3], ſo iſt alles Andre Seyn ein zufälliges, von ihm abhängiges, ihn als nothwendig vorausſetzendes; er iſt dann das Weſen der Weſen, nämlich ihrer aller Grund und Urſprung. In jedem Seyn iſt er auch ausgeſprochen. Von hier aus kommen ihm alle Kräfte, alle Tugenden, alle Vollkommenheiten im höchſten Grade zu, die wir in ihren Ausflüſſen und Abſchattungen zu erkennen vermögen. Mit ihnen wird er auch benannt, z. B. die Majeſtät oder Herrlichkeit [4], die Liebe. [5] Ganz beſonders aber wird er im A. Teſtament als der Urquell aller Dinge, als der Schöpfer, Erhalter und Lenker der Welt, im neuen als der Vater der Menſchen dargeſtellt, weil dort die Natur, hier die Gnade waltet. Sonſt heißt er noch in ſeinem Wort: der All-

1) 2 Moſ. 3, 14. 2) Daß dieſes die wahre, bedeutungsvolle Ausſprache ſey (nicht nach den Punkten von Adonai geſetzt), hat Daub in der noch nie mit Grund widerlegten Vorrede ſeiner Grammatik gezeigt. 3) Vgl. Joh. 5, 26. 4) 2 Petr. 1, 17. Hebr. 1, 3. 5) 1 Joh. 4, 8. 16.

mächtige, der Höchste, der Heilige, der Lebendige, der allein Weise, [1]) der allein Unsterbliche, [2]) der starke Gott, der Gott der Götter, [3]) der Herr, der Gott der Heerhaaren (Zebaoth) u. s. w. Dieses Alles im unbeschränktesten, eigensten und einzigen Sinn. Der Name Gott im Teutschen aus gut, im Hebräischen El, Eloah, Elohim, so viel als stark, ehrfurchtswürdig) ist kein ausschließlicher (incommunicabler) wie der obige. Darum ist der wahrhaftige und eigentlich namenlose, unaussprechliche Gott (er gebe uns denn selbst ein Wort, womit man ihn nennen soll [4]), wie das Wesen der Wesen, so der Gott aller Götter, das höchste unter allen erhabenen Wesen, durch deren vermittelnden Begriff wir den seinigen auffassen, und ihn mit ihrem Namen Gott oder der Gott (absolute) bezeichnen. In diesem Betracht steht auch der weise Mensch nur in einer repräsentativen Anschauung Gottes, daher wir auch von seinen Eigenschaften nur analoge Vorstellung haben. Seinen höchsten Repräsentanten aber hat er uns selbst durch seine Offenbarung, nämlich im Sohn dargeboten, welchem folglich der Name Gott nicht nur in der niedern sondern auch in der höchsten Bedeutung zukommt, und in welchem, als dem Wort, erst der hochheilige Name Jehova sich ausspricht. Denn der Vater, an sich unnennbar, keiner Wortbezeichnung fähig, heißt also durch den Sohn, und gleichfalls analogisch. Daher denn auch jene berühmte räthselhafte Stelle im Evangelium: „Ihr seyd Götter« ꝛc. [5]) Weil er der Anfang und das Ende aller Dinge, ja vor deren Anfang und nach deren Ende ist, der nach dem Zeitbegriff alles beschließende Unendliche, so nennt er sich den Ersten und

1) Röm. 16, 27. 1 Tim. 1, 17. 2) 1 Tim. 6, 16. 3) Ps. 136, 2. Vg. Jos. 22, 22 mit d. Anmerk. 4) S. 2 Mos. 3, 15. 5) Joh. 10, 34.

den Letzten [1]), und eben so der Einheit wegen der Sohn, mit der Buchstabenbezeichnung A und O [2]), weil er das Wort, und in ihm das All (als ein Alphabet) ausgesprochen ist. Als der Unendliche nach dem Raumbegriff nennt er sich den, der Himmel und Erde erfüllet [3]), und den dennoch alle Himmel nicht fassen mögen. [4]) Daß er gleichwohl ein geistiges und unsichtbares Wesen sey, brauchte nicht erst im N. Testament geoffenbart zu werden [5]), sondern wird, als im A. Testament stets anerkannt, ja als Begriff der Naturreligion vorausgesetzt. [6]) Als der Unendliche der Kraft nach ist er der Allmächtige, und daß er der Vollkommene sey, ist ebenfalls ein nothwendiger, daher anerkannter Begriff seines Wesens. [7]) Einen Beweis für das Daseyn Gottes führt die Schrift methodisch nicht, indem sie als Offenbarung die Existenz des Offenbarenden voraussetzen muß, und für überflüssig hält zu beweisen, was das natürliche Bewußtseyn jedes Einzelnen heischt und die Uebereinstimmung Aller mit sich bringt. Sie sagt nicht zuerst: Gott ist, sondern sie fängt sogleich mit seinen Werken an, und ist sofort überall durchdrungen von dem sogenannten kosmologischen oder physikotheologischen, auch teleologischen Beweis (aus der Schöpfung und zweckmäßigen Einrichtung der Welt), und von dem psychologisch-moralischen (aus dem Verstandesbedürfniß und Gewissen des Menschen), welche im Grunde sämmtlich eins sind oder in einander greifen. Sie macht dann auf beyde, sofern sie schon im Lichte der Natur gefunden werden können, ausdrücklich aufmerksam. [8]) Indem sie nun Gott als die geistige Ursache der Dinge darstellt,

---

1) Jesaj. 44, 6. C. 41, 4. 2) Offenb. 1, 8. 11. 3) Jer. 23, 24. 4) 1 Kön. 8, 27. 5) Joh. 4, 24. 6) Röm. 1, 20. Ps. 5. Mos. 4, 15. 7) Matth. 5, 48. 8) 1 Röm. 1, 19. 20. C. 2, 15.

ſchließt ſie den Materialismus (Natur ohne Gott), den Pantheismus (Natur ſelbſt Gott), den Hylozoismus (Gott die Weltſeele, eine Verwechſelung Gottes mit den geiſtigen Naturkräften) und den Idealismus (Gott ein Gedanke, nur real in ſubjektiver Vorſtellung), mit allen ihren Unterarten, nothwendig aus. Er iſt ihr verſchieden von ſeinen Werken [1]), unbegreiflich und Alles begreifend, unerforſchlich und Alles durchdringend [2]), unveränderlich während ſich Alles verändert [3]); zeitlos, raumlos, da Alles in Zeit und Raum liegt [4]); das einzige wahrhaft Reale, wogegen alles Andre wie Nichts iſt, und der weſentliche objective Grund auch jedes Gedankens von ihm. [5]) Ihr gegenüber erſcheint als Thorheit, was die Klügſten über Gott vernunftet haben [6]), und die Erfahrung ſpricht ihr Ja dazu.

2. Die Einheit Gottes.

Nach unſern Offenbarungsurkunden war der Glaube an Einen Gott (Monotheismus) der urſprüngliche des Menſchen; denn Gott hatte ſich ihm alſo geoffenbart. Erſt die falſche Culturtheorie hat ohne alle hiſtoriſche Begründung den Satz behauptet, die Menſchen ſeyen in wildem Zuſtand erſchaffen worden, hätten ſich vor den unbekannten Naturkräften gefürchtet, ſie vergöttert, und hierauf allmählig bey zunehmender Aufklärung ihrer Vernunft aus den vielen Einen Gott abſtrahirt. Man baute dieſe Lehre theils auf Griechiſche Mythen von erdgebornen Ureinwohnern (Autochthonen), theils auf die Beſchaffenheit neuentdeckter verwilderter Völker, die doch mehrentheils in ihren Sagen und Denkmahlen einen Stand ur-

1) Apoſt. 14, 15, Röm. 11, 36. Hebr. 11, 3. 2) Pſ. 139. Apoſt. 17, 28. 3) Pſ. 102, 25—28. 4) Jeſaj. 45, 15 ꝛc. 5) Jeſaj. 40, 12—17. 6. 42, 5. 16. Hiob 37, 23. 6) 1 Kor. 1. 19. 20.

ursprünglicher Bildung verriethen. So wurde die wahre Geschichte umgekehrt, und die geistige Erziehung des Menschengeschlechts im Ganzen mit dem Schicksal Einzelner, in Rohheit versunkenen, spätern Stämme verwechselt. Auch ist das Hebräische Wort Elohim (Gott), weil es Pluralform hat, nicht für ein Ueberbleibsel der Vielgötterey anzusehen, so wenig als unser Gottheit einen weiblichen Begriff nöthig macht; sondern es ist der Plural der Vollkommenheit und Würde (pl. majestaticus), daher äußerst häufig mit Jehova verbunden (»Gott der Herr«), und hier zugleich geeignet, eine wirkliche Mehrheit anzudeuten. [1]) Eines Beweises für die Einheit Gottes außer seiner Offenbarung bedürfen wir nicht. Sofern aber diese zwischen polytheistische Völker schon von Abraham her trat, war sie zugleich verbietend für die Anbetung von mehrern oder Untergöttern, und hierauf Grundlage des Dekalogs. [2]) Ein berühmter Denkspruch wurde dann die Stelle: »Höre, Israel, Jehova unser Gott ist Ein Jehova.« [3]) Dieses Daseyn des höchsten Wesens schließt das Daseyn vieler hohen Wesen nicht aus; und diese alle, als über den sterblichen Menschen erhaben, heißen in der heil. Schrift Elohim, Götter, Unsterbliche. In so weit ist die Bibel selbst polytheistisch. Außer vielen Beweisen dafür im A. Test. [4]) gehören die Worte des Apostels hieher: »Und wiewohl da sind, die Götter genannt werden, es sey im Himmel oder auf Erden; wie denn viel

1) Daß in der Genesis erst Elohim allein, hernach mit Jehova verbunden steht, wird füglich einer Zusammensetzung verschiedener Urkunden zugeschrieben. 2) 2 Mos. 20, 2—6. 3) 5 Mos. 6, 4. Mit Unrecht wollen Einige den Sinn hervorziehen: »J. ist unser Gott, J. allein;« was jedoch recht verstanden dasselbe ist. 4) 2 Mos. 18, 11. 3 Mos. 24, 15. 5 Mos. 3, 24. C. 4, 7. 19 m. d. Anm. Ps. 82, 1. 6. Ps. 95, 3. Ps. 96, 4. 5. Ps. 97, 7. Jesaj. 8, 19 ꝛc.

Götter und viel Herren sind: so haben Wir doch nur Einen Gott« ꝛc. [1]) d. h. das nachbildliche geistliche Israel ist, wie das vorbildliche, nur dem höchsten Wesen unmittelbar unterworfen, und der stellvertretende Dienst der andern Völker, wenn auch an sich gut gemeint, ist für dasselbe ein Verbrechen an der höchsten Majestät, die sich ihm kund gemacht hat. Denn wer z. B. das Griechische, das Römische, das Aegyptische, das Indische, das Persische Alterthum kennt, wer selbst auf die dahingehörigen Winke der Bibel achtet [2]), der weiß, daß diese Völker theils mit wirklicher Frömmigkeit höhere Wesen ehrten, theils ihnen eine oberste Gottheit in Gedanken vorsetzten, von der ihnen nur der wahre Begriff mangelte, und daß bloß die Verwilderung jener Particulardienste das Verderben der Abgötterey war, worin nicht nur ohnmächtigen Dämonen, sondern auch bösen Wesen göttliche Ehre widerfuhr. [3]) Und hier erweist sich recht der unschätzbare Werth der Offenbarung, die wir aus Selbsttäuschung, wider alle geschichtliche Erfahrung, für gleichbedeutend mit den Fortschritten der Vernunftbildung und bey dieser für entbehrlich halten. Nie, nie hat die Vernunft den wahren Gott aus sich erkannt, wohl aber geläugnet. Könnte aber die Vernunft die geoffenbarte Einheit Gottes nicht anerkennen, sie nicht übereinstimmend mit ihren eigenen Gesetzen finden, so wäre sie umsonst geoffenbart. Darum konnten schon die alten Kirchenväter auch Vernunftgründe dafür anführen. Es gibt keine geoffenbarte Bibellehre, die sich nicht am Ende der wahrhaft reinen oder richtigen Vernunft empfiehlt, und durch ihre Vermittelung gehen alle Apologien des Glaubens. Auch das

---

1) 1 Kor. 8, 5. 6. 2) S. 1 Mos. 20, 3 ff. C. 41, 38. C. 14. 18. 19. Dan. 2, 47. C. 3, 32. 33. C. 4, 31 ff. 2 Chron. 36, 23 ꝛc. 3) Vg. 1 Kor. 10, 20. 21.

unscheinbare Weltsystem des Kopernikus, nachdem es wieder entdeckt worden, finden wir höchst vernünftig, ohne diese Revelation einer unbekannt gewordenen physischen Wahrheit aber fand auch diese die Vernunft für sich selber nicht, sondern mußte durch mathematische Erfahrungssätze und Spuren aus dem weisern Alterthum darauf geleitet werden. So ist nun für uns Christen, für die Juden, für die Mohamedaner als Anhänger eines verunstalteten Christenthums, die Einheit Gottes vermöge der Offenbarung der h. Schrift über allen Zweifel erhaben; beyde letztere sehen sogar, weil sie das Wesen des Sohnes nicht erkennen, die Christen für abgöttisch an. Die verständigern Polytheisten aber, wie noch die Hindu, fühlen mehr oder weniger die Nothwendigkeit der Anerkennung einer höchsten Gottheit, woven sie, gleich andern Völkern des Alterthums, die nachher verdunkelte Gewißheit aus den Offenbarungen der Urväter des Menschengeschlechts erhalten hatten; und diese höchste Gottheit wird nur der Form nach bey ihnen götzenartig, was ja auch in der Christenheit zuweilen geschehen ist. Nun also die Elohim oder Untergötter der Bibel im Gegensatz von »Gott dem Herrn« sind Wesen, denen nach ihrer Güte und der Vollkommenheit ihrer Eigenschaften Achtung, und sofern sie an Gottes Stelle stehn, Ehrfurcht gebührt; aber ihre Anbetung in dem Sinn der Anrufung einer selbstständigen Macht, ist denjenigen, welchen sich die höchste Macht selbst geoffenbart hat und ihre unmittelbare Verehrung gestattet, eben deßwegen streng untersagt. Unter ihnen werden besonders die Engel und selbst Mächtige der Erde, Richter u. s. w. verstanden, jene als unsterbliche, jetzt übermenschliche Wesen, diese als Repräsentanten Gottes in ihrem Amt. [1]) Auch der Mensch an

1) S. die oben angeführten Stellen u. 2 Mos. 18, 15. C. 21, 6 ꝛc.

ſich iſt Elohim, aber jetzt unter die Elohimsnatur erniedrigt, die er nur in ſeinem Haupt Chriſto wieder erlangen kann. Durch dieſen wird er höher als alle Engel. [1]) Als überſinnliches Weſen und dadurch der Gottheit verwandt [2]), iſt er eben das, was der Name Elohim mit ſich bringt. Zu der ſo häufigen Benennung »Jehova-Elohim« im A. T. gehört als Erklärung unter andern noch dieß, daß durch den erſten Namen der zweyte emporgerückt, durch den zweyten aber der erſte demjenigen zugeeignet wird, und ſich gleichſam geſtaltet in den, welcher die Verbindung zwiſchen dem Urgrunde der Weſen und den Geſchöpfen göttlich vermittelt.

3. Die Eigenſchaften Gottes.

Die nähere Erkenntniß des Weſens Gottes hängt von ſeinen Eigenſchaften ab, nämlich von der Betrachtung ſeiner einzelnen Vollkommenheiten, welche zuſammen den Begriff des höchſten Weſens ausmachen und ihm nothwendig zukommen. Von dieſen weſentlichen Attributen laſſen ſich die Prädicate unterſcheiden, die Eigenſchaftsgeſtalten oder Handlungen anzeigen, z. B. daß Gott Schöpfer und Erhalter der Welt ſey. In Gott ſelbſt ſind jene Eigenſchaften nicht unterſchieden, ſondern bilden, als abſolute Vollkommenheit, ein verbundenes Ganze; ſie ſind es nur nach unſerer, Alles vereinzelnden Vorſtellungsart. Wir können uns hievon überzeugen, wenn wir z. B. erwägen, daß Ewigkeit und Allgegenwart, vermöge der zuſammengehörigen Schranken von Zeit und Raum, die dabey an Gott geläugnet werden, eins ſeyn müſſen, oder daß ſelbſt in der Sichtbarkeit Licht und Wärme, die moraliſchen Eigenſchaften Liebe und Barmherzigkeit, oft auch Liebe und Zorn, vereinigt und nur gegenſeitige Um-

1) Joh 10, 34. Hebr. 2, 5 ff. 2) Apoſt. 17, 29.

gestaltungen sind. Diese Betrachtung überzeugt uns zugleich von der nothwendigen Fülle und Allseitigkeit des geoffenbarten Worts, das an der Vollkommenheit seines Urhebers Theil haben, ihm ähnlich seyn muß. Weil wir aber das Wesentliche in Gott weder wahrhaft fassen noch bezeichnen können, so thun wir es unserm Vermögen nach theils positiv durch Erhöhung der Tugenden der Geschöpfe ins Unbedingte, indem wir sie im höchsten und umfassendsten Grad auf Gott übertragen, z. B. Allmacht, Allwissenheit, auch wenn die Sache uns am wenigsten vorstellbar ist, z. B. Allgegenwart; oder wir läugnen die Unvollkommenheiten der erschaffenen Wesen in Absicht auf Gott, und bestimmen also negativ das in Gott liegende Positive, das wir als unvorstellbar nicht mit Worten ausdrücken können, sagen daher, Gott sey unendlich, unveränderlich, unerforschlich, ohne Gleichen u. s. w. Ja weil alles Unsichtbare oder Uebersinnliche unser Vorstellungsvermögen übersteigt, so sind auch die reinsten Prädicate, wie: »Gott ist ein Geist,« nur von dem Vorstellbaren und der Ausdruck von sinnlichen Erscheinungen hergenommen, indem es keine übersinnliche Menschensprache gibt (Geist = Wind u. s. w.) Wir kommen also bey den Begriffen von Gott nie über die Schranken und Formen der uns umgebenden Natur ganz hinaus, und können hierin die Haupterklärung der Abgötterey finden, die uns zur Billigkeit ermahnen soll, wie Gott selbst nachsichtig ist. [1]) Unsere Vorstellung von Gott ist stets eine bildliche (symbolische) und auf Aehnlichkeit beruhende (analoge), also uneigentliche, mag der Mensch sich selbst oder andre endliche Wesen und deren Eigenschaften dabey zu Vergleichungsmitteln nehmen. Auch der Weiseste muß, wenn er Gott unabhängig von aller Form denken will,

1) Apost. 14, 16. C. 17, 30.

ſtillſchweigend hinzudenken: »wohin mein Sinn nicht reichte,« und ſo im Anſchauen ſelbſt wieder erblinden. Wenn wir nun, was demnach unvermeidlich iſt, Gott mit dem Menſchen, als dem vollkommenſten der ſichtbaren Geſchöpfe vergleichen, und ihm deſſen Verſtand, Willen, Affecte, Handlungen, ſelbſt Geſtalt und Glieder beylegen, ſo nennt dieß die Lehrſprache Anthropomorphismus (Menſchenförmigkeit) und Anthropopathismus (Menſchenleidenheit). Erſterer beſteht mehr in Vergleichung des Aeußern, letzterer des Innern. Aber ſelbſt mit Thieren und andern Geſchöpfen wird Gott und ſeine Eigenſchaften verglichen, z. B. Löwe, Fels. So nähert ſich nicht nur unſer Verſtand dem höchſten Weſen auf der Leiter der Schöpfung, ſondern auch ſein Wort kommt uns darauf entgegen; denn es redet menſchlich zum menſchlichen Begriff. Anders konnte eine Offenbarung nicht ohne Aenderung der Menſchennatur geſchehen, und mußte auf dieſe Weiſe alle Offenbarungen in ſich vereinigen. Ja im Sohne nimmt Gott ſelbſt Geſtalt an, und zeigt ſich als das Urbild des Menſchen. Es läßt ſich ſchon aus der anthropomorphiſchen Sprache der Bibel folgern, daß die menſchenförmigen Theophanien keine Mythen ſind, ſondern Herablaſſungen in der Form denkender Weſen. Dadurch wird auch der Streit geſchlichtet, ob dieſen die Menſchengeſtalt vorzugsweiſe zukomme. Die Gottheit hat in ihr die höchſte Form ihrer Erſcheinung ausgedrückt. Deſſen ungeachtet bleiben dabey diejenigen Eigenſchaften dem Geſchöpf unmittheilbar, welche ausſchließliche Merkmahle des Begriffs vom höchſten Weſen ſind, nämlich alle Qualitäten in der Unbedingtheit, z. B. die Ewigkeit ohne Anfang, die Unendlichkeit. Mittheilbar ſind ſie nur einem Theil oder dem Grade nach, wie Unſterblichkeit, Weisheit, Allmacht oder Wundermacht. Es gibt übrigens eine Menge ſcholaſtiſcher Eintheilungen der Eigenſchaften Gottes, die keinen

besondern Nutzen gewähren. Selbst die einfache Abtheilung in physische und moralische Eigenschenschaften ist unvollkommen, weil uneigentlich, und weil auch die letztern unzertrennlich zur Natur Gottes gehören. Nöthigenfalls kann folgende Zusammenstellung genügen. Gott ist seinem Daseyn nach selbstständig, ewig, unendlich, unermeßlich, unveränderlich, geistig, allgegenwärtig, selig, herrlich; der Kraft nach allmächtig, frey und unabhängig; dem Verstande nach allwissend und allweise; dem Willen nach und in seinem Thun gerecht, heilig, wahrhaftig, gütig, Alles im vollkommensten Grade. Doch gehört Manches hievon wieder unter die andre Ueberschrift, und fließt unter sich zusammen. Selbstständig ist Gott, als der von keinem Andern das Leben empfangen hat, sondern selbst der Urgrund alles Seyns ist. [1]) Hievon hängt seine unbedingte Ewigkeit ab, wonach er ist ohne Anfang in der Zeit und ohne Aufhören [2]), nämlich auf eine uns unfaßliche Weise, da wir kein unanfängliches Seyn und nur eine unaufhörliche Zeitdauer, keine göttliche Ewigkeit, uns denken können. Eben dieses ist die Unendlichkeit in der Dauer, und die Unveränderlichkeit oder beständige Gleichheit mit sich selbst. [3]) Seine Geistigkeit, die man auch Einfachheit und Unsichtbarkeit nennt, bedurfte keines Beweises, als zum Behuf des Glaubens an den Unsichtbaren; daher wird ihrer namentlich gedacht [4]); im A. T. aber wird vielmehr der Geist Gottes genannt, als Gott der Geist, nicht darum, weil man Gott an sich eine Körperlichkeit beygelegt hätte, sondern nur bildlich und nach

1) Joh. 5, 26. Apost. 17, 24. 25. 2) 1 Mos. 21, 33. Ps. 90, 2. Jesaj. 40, 28. C. 41, 4. C. 43, 13. C. 44, 6. C. 48, 12. Hiob 36, 26. Joh. 17, 5. 24. 1 Tim. 1, 17. C. 6, 16 ꝛc. 3) Ps. 102, 26–28. Jak. 1, 17. Röm. 1, 23. 4) Joh. 4, 24. Röm. 1, 20. Col. 1, 15. 1 Tim. 1, 17. C. 6, 16. Hebr. 11, 27 ꝛc.

einen Erscheinungen, die auch außer der Sinnenwelt Statt haben, und vielmehr deswegen, weil alles Wirken seiner unsichtbaren Kraft durch den von ihm ausgehenden Geist bis in die Körperwelt herab geschieht, wovon im Zeitalter der Natur besonders die Rede ist. Geist kann nur aus Geist kommen. Israel wurde sogar ausdrücklich gewöhnt, Gott als ein unsichtbares Wesen zu denken. [1]) Die räumliche Unendlichkeit, d. i. Unabhängigkeit von Raum, die Unermeßlichkeit, welche Einige die substantiale Allgegenwart nennen, wonach Gott Alles beschließt und durchdringt, aber von nichts beschlossen wird, und seine wirksame (operative) Allgegenwart fließen in einander. [2]) Nicht nur bey den Kirchenvätern, sondern auch bey den spätern Hebräern, findet man Gott selbst den Raum genannt [3]) weil Alles in ihm auf unbegreifliche Weise ist und lebt. [4]) Gottes Herrlichkeit in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, als gleichsam den äußern Zustand des ewigen Königs, rühmt die Schrift allerwärts, und er heißt nach seinem innern Zustand ausdrücklich der Selige [5]), weil seine Gottheit zur ununterbrochenen Wonne sich selbst genügt. Gottes Allwissenheit folgt schon aus seiner Allgegenwart, oder daraus, daß Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges allzumal ihm gegenwärtig ist. [6]) Hiezu gehört auch, daß er allein sich selbst und seine Rathschlüsse kennt. [7]) Das Wissen Gottes ist daher ein anschauliches, klares und untrügliches, auch da, wo der Erfolg von der Entschließung der Menschen abhängt, welchen Gott vorhersieht, und zu seinen heiligen Absichten gebraucht. Innig hängt damit

---

1) 5 Mos. 4, 12. 15. 2) 1 Kön. 8, 27. Ps. 139. Jer. 23, 24. 3) τόπος τῶν ὅλων, makom. 4) Apost. 17, 28. 5) 1 Tim. 6, 15. 6) Ps. 139. Ps. 147, 4. Apost. 15, 18. Hebr. 4, 13. Ps. 7, 10. 1 Kön. 8, 39. Jer. 17, 10. G. 32, 19. 1 Joh. 3, 20 ꝛc. 7) Joh. 1, 18. Röm. 11, 34. 1 Kor. 2, 11.

seine Allweisheit zusammen, vermöge deren er allein das Wahre und Gute vollkommen erkennt und durch die rechten Mittel ins Werk richtet [1], und welche dem Menschen unbegreiflich und sogar thöricht erscheint. [2]) Seine Allmacht, oder das Vermögen zu thun was er will [3]), ist in der Ausübung bedingt durch seine Weisheit und durch seine Güte [4]), welche sich wiederum betrachten läßt als Gerechtigkeit, Heiligkeit, Wahrhaftigkeit oder Treue und Barmherzigkeit, und wovon das Gesetz nur in seinem höchst vollkommenen Wesen liegt. Als heilig ist er abgesondert von jedem Bösen und Unreinen und demselben unzugänglich [5]), daher höchst ehrwürdig und unverletzlich. Als gerecht bringt er das Gesetz seiner eigenen Heiligkeit nach außen zur Anwendung, ist Gesetzgeber und Richter aller mit Verstand und Willen begabten Wesen, und zwar ohne Ansehen der Person. [6]) Als treu und wahrhaftig hält er seine Drohungen und Verheißungen, und ist höchst zutrauenswürdig [7]); und als gnädig und barmherzig thut er allen seinen Geschöpfen aus freyer Liebe wohl, und beweist an ihnen unverdiente, langmüthige Nachsicht, Gelindigkeit und Hülfe. [8]) Wie nun alle diese Eigenschaften aus einerley Grund, nämlich aus der göttlichen Vollkommenheit entspringen, daher im Wesen eins sind, und wir sie nur als

---

1) Röm. 11. 33. C. 16, 27. Hiob 12, 13. C. 28. Dan. 2, 20—22. Jesai 40, 13, 14. Spr 3, 19. C. 8, 22—31. Ephes 3, 10. ff. Col. 2, 2. 3 ꝛc. 2) 1 Kor. 1, 21 ff. C. 3, 19. 20. 3) Ps. 115, 3. Ps. 33, 9. Matth. 19, 20. Luc. 1, 37 ꝛc. 4) Ps. 25, 8. 5 Mos. 32, 4 ꝛc. 5) 2 Mos. 22, 31. 3 Mos. 11, 44. 45. Jesai. 6, 3 ff. Ps. 15. 1 Petr. 1, 15. 16. 6) Ps. 145, 17. Ps. 119, 142. 144. Eph. 6, 9. Col. 3, 25. 1 Petr. 1, 17. Röm. 2, 2 ff. 7) Ps. 33. 4. 4 Mos. 23, 19. 1 Thess. 5, 24. Tit. 1, 2. Ps. 7, 12—14. 8) 2 Mos. 34. 6. Ps. 103, 13. Ps. 145, 8. 9. Matth. 5, 45. Tit. 3. 4. Röm. 2, 4. C. 3, 23 ff.

Farben eines gebrochenen Strahls verschieden sehen: so sind sie auch nicht trennbar in ihren Wirkungen nach außen, oder verlieren durch deren Verschiedenheit von der Einheit ihres Wesens nichts. Geschieden betrachtet stehen sie unter einander in einem gegenseitig bedingenden, harmonischen Verhältniß, und verwandeln als eins ihre Gestalt nur nach dem Gegenstand ihrer Aeußerung. So ist Liebe und Zorn in Gott eins, wie Licht und Feuer in der Natur, und es ist ein großer Mißverstand, den Zorn Gottes wider den klaren Buchstaben der Schrift A. u. N. Testaments [1]) darum zu läugnen, weil Gott die Liebe sey. Beyde Wörter sind anthropopathische Bezeichnungen; theopathisch genommen (als Affecte Gottes) sind sie nicht verschieden, denn Gott zürnt aus Liebe. Die Liebe ist sein Wesen, der Zorn ist ihre Aeußerung an dem, was für sie unempfindlich ist, damit es, wo irgend möglich, ihr ähnlich und für ihre Wohlthat empfänglich werde. Gott kann den Sünder als solchen nicht lieben, er liebt ihn aber als sein Geschöpf, und erbarmt sich sein als eines Unglücklichen. Weil nun die Sünde einen Unterschied der Aeußerungen in die Liebe brachte, den Gott nach seiner Einheit und Heiligkeit nicht bestehen lassen konnte, so fand er ein Mittel, die Gnade und das Recht mit einander zu vereinigen. Denn des harmonischen Gleichgewichts ungeachtet sind alle göttliche Eigenschaften absolut, und erheischen absolute Befriedigung. Indem die Liebe nicht lieben kann ohne Weisheit, so erscheinen in ihrer göttlichen Uebung beyde absolut vollkommen, ohne daß eine die andre im mindesten beschränkt. Weil daher die Liebe nicht lieben konnte ohne zu hassen oder zu zürnen, eins aber das andre als absoluter Gegensatz der Aeußerung aufhob, so mußte die Ausgleichung durch die

1) Ps. 90. 7. Röm. 1, 18 ꝛc.

Weisheit in einem Dritten gefunden werden. Alle wirken die göttlichen Eigenschaften relativ im Einklang mit einander zu ihrer gemeinschaftlichen absoluten Darstellung, so lange sie zusammen verträglich bleiben; tritt aber durch den Gegenstand ihrer Aeußerung ein solcher Widerstreit unter ihnen ein, der eine oder die andre zernichten würde: so muß derselbe sich um der Unverletzlichkeit willen der göttlichen Einheit in einem Dritten auflösen, damit beyde erfüllt werden. So hebt die Gerechtigkeit im Sünder (als Object) die Barmherzigkeit auf, und diese hebt jene auf; im Erlöser aber wird ihr Widerspruch aufgehoben. [1] Und weil dieses der Mittelpunkt aller Aeußerungen der Eigenschaften Gottes ist, nämlich ihre Erweisung am sündigen Menschen, als dem wichtigsten und unglücklichsten aller Geschöpfe: so werden von hier aus alle Widersprüche, die in ihnen zu liegen scheinen, und gewissermaßen liegen müssen bis auf seine Zeit, ausgeglichen, Alles was in der göttlichen Weltordnung uns unvollkommen erscheint, was Fragen und Zweifel, wo nicht Lästerung erweckt, endlich ins offenbare Licht der Vollkommenheit geführt werden.

7. Die Dreyeinigkeit.

Ob die Dreyeinigkeit eine Eigenschaft oder ein inneres Verhältniß im Wesen Gottes sey, ist unnöthig zu fragen, weil es hiebey nur auf die Bedeutung ankommt, die man mit den Worten verbindet. Ueber keine Lehre hat in der Kirchenzeit mehr Streit und Mißverstand geherrscht, als über dieses hochheilige Geheimniß. Die Vernunft wollte die Sache wissenschaftlich für sich verstehen, stieß daher allerwärts an ihren Gesetzen wider, gebrauchte dennoch ihre Begriffsformen zu unpassenden Exponenten dessen, was über ihnen lag, und ließ dem be-

1) Röm. 3, 25. 26.

ſcheidenen Glauben nichts anders übrig, als ſie zu achten und ſchweigend anzubeten. Ihr Amt wäre ſen, dem Verſtand jene Bilder vorzuführen, die zu ſeinem Unterricht in göttlichen Dingen in der Natur ausgeprägt ſind, und an denen er kindlich zum Ueberſinnlichen emporklimmen ſoll, wie der Meiſter die Anleitung gegeben. Die Schöpfung iſt im Ganzen und Einzelnen ein Spiegel der Gottheit, ſelbſt wo deren Eigenſchaften nur zerſtückelt in ihr wiederglänzen; das Werk der ewigen Weisheit muß die Geſtalt ſeiner Bildnerin in ſich tragen, wäre es auch in trüben Schatten; denn ſie hat nichts anders als ſich ſelbſt in ihm geoffenbart. Ein Künſtler ſtellt insgemein dar, was nicht er ſelbſt iſt, und doch theilt er dem Kunſtwerk ſeinen Charakter, ſein geiſtiges Ebenbild mit; aber was war darzuſtellen im Werk der Welt, als das, außer welchem nichts war? So erſcheint alſo der Gottheit eignes Abbild in der Schöpfung. Nun finden wir in allen Dingen dreyerley: Weſen, Form und wirkende Kraft. Das Wort, das wir ausſprechen, iſt erſt formloſer Gedanke, und von dem geformten Wort geht eine Wirkung aus, die geiſtig iſt, wie der Gedanke war. Der Menſch beſteht aus Geiſt, Seele und Leib in Einem. Iſt dieß nicht genug, ſo zeigen ſich in jedem Naturkörper drey innig verbundene Hauptbeſtandtheile: ein ſpiritueſer, ein oleoſer und ein materialer, welcher letztere ſeine Kräfte, Farben, Gerüche, vom mittlern, wie dieſer ſein vegetatives und formendes Vermögen vom erſten empfängt; im Pflanzenreich kann dieß am leichteſten erkannt werden. Tragen wir dieſe und andre Bilder mit beſcheidener Annäherung auch auf die Gottheit über, welche 1) iſt, 2) erſcheint, 3) wirkt: ſo möchte uns klar werden, daß ſie dreyfach ſie ſelbſt ſeyn kann, ohne ihre Einheit zu verlieren, und wir werden vom falſchen Unitarismus wie vom Tritheismus gleich fern bleiben. Man nehme nicht An-

ſtoß daran, daß das, was ſich dem Geiſte Gottes vergleicht, in der Sinnenwelt das Wägbarſte, die Materie iſt; denn hier ſetzt ſich die wirkende Kraft in die Schwerkraft um, dieſe iſt der mechaniſche Geiſt oder Wirker in der mechaniſchen Ordnung, und was hier Dunkelheit und Schwachheit iſt, das iſt jenſeits lichte, lebendige Herrlichkeit. In den Körperſtoffen aber liegt zugleich das wägbare Salz ihrer innern Kraft. Man werde auch nicht irre an dem Erſcheinen; das Seyende muß offenbar werden um zu wirken, wenn auch erſt vor ſich ſelbſt, als ſein ihm anſchauliches Selbſtbewußtſeyn. Wendet man ein, der Menſch oder ein andres Geſchöpf ſey, erſcheine und wirke auch, ohne daß ihm deßwegen eine reale Dreyeinigkeit zukomme, ſondern nur eine dreyfache ideale Beziehung: ſo iſt dieſes richtig, aber in der Gottheit verhält es ſich anders. Die Dreyheit Gottes enthält die Principien alles Seyns, alles Erſcheinens oder Offenbarwerdens, aller Wirkung; und dieſe können ſich ſogar ſchiedlich darſtellen [1], gleichwie im Menſchen Geiſt, Seele und Leib trennbar und im unterſten Typus die Principien der Körper einzeln darſtellbar ſind, und wie jedes Element (man verſtehe darunter hier die vier Formen der Materie) ſich ſogar in unzähligen Geſtalten darſtellt. Jedes Princip in der Gottheit aber verleiht ſein Eigenthümliches dem folgenden [2], und nimmt von ihm wieder das Seinige an, wenn es deſſen bedarf. [3] Die Völker der Vorwelt haben dieſes innere Verhältniß der Gottheit von den Urvätern her im Schatten der Natur wiedererkannt, und daher rührt bey ihnen allen eine oberſte Dreyheit (z. B. die

1) Matth. 3, 16. 17. 2) S. Joh. 5, 26, C. 6, 57. C. 16, 13—15. 3) Joh. 20, 22. So iſt auch die beſondre Erſcheinung des Vaters (z. B. Dan. 7, 9. 13) im Sohn begründet.

Trimurti der Hindu), deren Vorstellung allerdings zur Dreygötterey wurde, wie auch wohl durch die kirchliche Kunst. Gehen wir aber in die alte Offenbarung Israels seit Mose, so können wir uns überzeugen, daß auch hierin die Trinität angezeigt, aber zur Verhütung des heidnischen Irrsals verschleiert liegt, bis sie im N. Testament nach Namen und Wesen frey enthüllt werden konnte. Wir wollen jedoch zuerst die spätern kirchlichen Ausdrücke und Vorstellungen kürzlich betrachten. Hiernach werden gelehrt in Einem göttlichen Wesen (Substanz) drey Personen (Hypostasen), nicht wesentlich (essential) von einander verschieden, oder einander untergeordnet, weil sie gleiche göttliche Essenz oder Substanz mit einander gemein haben, noch auch bloß dem Namen nach unterschieden (als verschiedene Beziehungen oder Offenbarungen einer und derselben Person), sondern real durch gewisse eigenthümliche Charaktere und Thätigkeiten, so jedoch, daß, weil die Gottheit untheilbar, jede für sich eine unvollständige Subsistenz besitzt. Ob diese Definition den Grund der Sache trifft oder umgeht, bleibe dahingestellt, mit der Warnung jedoch, daß sie wenigstens nicht möge für unfehlbar gehalten, überdieß gewaltsam ausgesponnen und zergliedert werden mit Menschenworten. Das gebrauchte Wort Person ist, wenn auch nicht biblisch, und das Wort Dreyeinigkeit (trias, trinitas, triunitas, man sagte auch Dreyfaltigkeit, triplicitas, d. i. Dreyfachheit, Dreyheit), wenn auch so nicht biblisch, doch ein unschuldiger Nothbehelf für das, was man sonst nicht nennen kann. Versteht man unter Person eine menschliche Gestalt, so kommt sie nur dem Sohn, endlich nur in seiner irdischen Erscheinung zu. Versteht man darunter etwas Wahrnehmbares nach außen, Gestaltung überhaupt, so kommt das Prädicat zuerst dem Sohn und dann dem heiligen Geist zu, weil der unendliche Vater an sich un

vorſtellbar irgend einem Geſchöpf iſt. Und in dieſem Sinn iſt Perſon auch wirklich ein bibliſches Wort, ſchon im Geſetz genannt. Es iſt durchaus nicht zufällig, daß der Segen, der über Iſrael geſprochen werden ſoll [1], dreyfach iſt, dreymal den höchſten Namen Jehova nennt, das erſte Mal ohne, das zweyte und dritte Mal mit dem Wort Angeſicht (Panim, Gr. Proſopon, Lat. Perſon). Dieſes iſt alſo der erpenute Name, die Bezeichnung des wahren, dreyeinigen Gottes, die Theologie (Lehre von Gott) in beſonderm Verſtand; »denn«, heißt es von den Prieſtern, »ſie ſollen meinen Namen auf die Kinder Iſrael legen, daß Ich ſie ſegne«. [2] Es iſt anderwärts Folgendes hierüber geſagt: »Die göttliche Dreyeinigkeit erblicken wir unter andern im Moſaiſchen Segen, wo dreymal der Herr genannt wird, der Gott Iſraels, der doch nur Einer iſt, und zwar zuerſt als der unbegreifliche Urſprung alles poſitiv und negativ Guten (der da ſegnet und der da behütet), ſodann zweymal mit einem Angeſicht, als der offenbarenden Form, und hier erſtlich als die Quelle des Lichts und der Gnade, nämlich als der Sohn, wie ihn Johannes darſtellt, und hierauf als der ewige Geiſt des Friedens und der Vollkommenheit. [3] Wenn man die dreymalige Wiederholung nur für einen Nachdruck hält, welche dem Segensſpruch dadurch beygelegt werden ſollte, wie noch heute gewiſſe Ausrufungen dreymal geſchehen, und hiemit die Erklärung verbindet, daß die Zahl drey, wie auch die Zahl ſieben, bey den Hebräern und andern Völkern heilig geweſen ſey: ſo iſt erſteres zu flach und gemein für das Wort Gottes, und letzterer Erklärung

1) 4 Moſ. 6, 24–30. 2) Vg. 27. 3) Vorrede zum Bibelwerk, 1r Theil. Dem Verf. war bey Entdeckung des Sinnes dieſer Stelle unbekannt, daß längſt Andre ſie vor ihm gemacht hatten, z. B Joh. Arnd.

mangelt die Erklärung ihrer selbst oder die Angabe der Ursache einer so alten und weitverbreiteten Erscheinung, die, als dem Heiligen eigen, in dem höchsten Heiligen ihren Grund haben muß, wenn wir nicht in den Religionen überall nur Phantasie und Aberglauben sehen; es bleibt aber auch die auffallende Verschiedenheit der dreyfachen unzertrennlichen Segensformel dabey unerklärt, und ihre wahre Erklärung unwiderlegt. Wenn wir den traditionalen Commentar der Hebräer nicht verschmähen, der unter dem unschuldigen Namen der Kabala [1] (Ueberlieferung) seiner Mißgeburten wegen verrufen ist, so müssen wir uns überzeugen, daß man in Israel aus und neben den hiehergehörigen Stellen des A. Testaments stets um die Dreyeinigkeit gewußt habe. Viele Rabbinen wollten nach der Zeit Christi von dieser Lehre nichts mehr hören, oder legten ihre Volksüberlieferung anders aus als Recht war. Die Weisen Israels sagen: Gott an sich ist ein unendliches Wesen (An-soph), unvollstellbar und unbegreiflich; er offenbart sich zunächst in dem Kanal des Lichts, welcher auch der Urmensch (Adam-kadmon) ist, und von diesem fließt aus der Geist in zehn Zahlen (Sephiren), deren drey oberste das dreyeinige Wesen Gottes ausdrücken, wie es in den Offenbarungen des Geistes den Geschöpfen erkennbar geworden ist, die untern aber die sieben Eigenschaften oder Kräfte, in denen die Gottheit durch den Geist nach außen wirkt. »Drey sind Eins, das steht allein«, sagt die älteste kabalistische Urkunde [2], und die spätern Schriften reden immer in gleichem Sinn. Was von den göttlichen Zahlen so eben gesagt ist, findet sich mehr oder weniger ähnlich in allen Lehren weiser Völker wieder, und dessen Daseyn daselbst läßt sich allein

---

1) Man spreche die mittlere Sylbe lang. 2) Das Buch Jezira (Leipzig b. Reclam 1830) S. 9, 3.

aus dem wahrhaftigen Licht erklären, welches die h. Schrift uns darüber in Zusammenhaltung mit der Natur anzündet. Fernere Stellen nun des A. Testaments, gegen deren Beweiskraft für die Trinität es zumal in unsern Tagen nicht an Einwand gefehlt hat, sind folgende. Die dreymalige Wiederholung: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!« [1]) Die Stellen, wo Gott von sich in der Mehrzahl spricht: »Lasset uns Menschen machen« ꝛc. [2]) Wo Gott neben Gott, der Herr neben dem Herrn (Jehova neben Jehova) genannt und von ihm unterschieden wird. [3]) Wo die drey Personen ausgesprochen sind. [4]) Ein Mehreres unten bey der Abhandlung vom Sohn und vom Geist. Daß alle diese Stellen auch anders erklärt werden, rührt daher, weil ihr wahrer Sinn ein Geheimniß ist, und wer dieses nicht kennt oder kennen will, eine Auskunft suchen muß, die um nichts richtiger zu seyn braucht, als so unzählige flache und falsche Erklärungen, die täglich von Worten und Begebenheiten gemacht werden. Am unpassendsten ists, wenn man sich dabey auf die Rabbinen beruft, welche nach Christo dessen Gottheit aus dem alten Wort zu entfernen suchten. Man schützt auch vor, diese oder jene Stelle sey zu dunkel, um etwas zu beweisen, und beweist hiemit, daß man nicht tiefer in dasjenige eingehen will, was im A. T. nach der Natur der Verhältnisse noch verborgen geredet gewesen. Man nimmt endlich frevelhaft seine Zuflucht zu einem Mythus. Was ist also nicht Mythus in der heiligen Schrift? Im N. Testament aber wird nun die Wolke vor dem Heiligthum gelichtet. Gleich bey der Taufe Jesu offenbart sich die hochheilige Dreyheit unterschieden: über dem Sohn Got-

1) Das Trisagion (Dreymalheilig) Jesaj. 6, 3. vgl. Off. 4, 8. 2) 1 Mos. 1, 26. C. 3, 22. C. 11, 7. Jesaj. 6, 8. 3) 1 Mos. 19, 24. Ps. 45, 7. 8. Ps. 110, 1. 2 vgl. Matth. 22, 42 ff. Hebr. 1. 2. 4) Col. 1, 2. 4) Ps. 33, 6. Jesaj. 48, 16. C. 61, 1.

tes und des Menschen schwebt der Geist, und die Stimme des unsichtbaren Vaters ertönt aus dem Himmel. [1]) Und was beym Eintritt Jesu in das öffentliche Leben erschien, was seiner Mutter schon vor der Empfängniß genannt war [2]), das bestätigte er bey seinem Abschied von der Welt, indem er befahl zu taufen im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, mit fühlbarem Rückblick auf die Begebenheit bey seiner eigenen Taufe im Jordan durch Johannes. Dazu kommen in den Evangelien die vielen Stellen von seiner Einheit mit dem Vater, und von dem Geist, welchen er senden will; in den Episteln nicht weniger deutlich Hiehergehöriges; die apostolischen Grüße [3]), der Segenswunsch von der Gnade Jesu Christi, der Liebe Gottes und der Gemeinschaft des heil. Geistes [4]); die Zusammenstellung des Geistes, des Herrn und Gottes bey den geistlichen Gaben [5]); so daß diese geheime Wahrheit allerwärts bald völliger hervorbricht, bald vorausgesetzt wird, bald leise angedeutet, letzteres z. B. im Zeugniß der drey Hypostasen, auf die sich der Brief an die Hebräer beruft. [6]) Das ausdrückliche im 1. Brief Johannis: »Drey sind die da zeugen« ꝛc. [7]) ist das berühmte Kreuz der Kritik; aber trotz aller Versicherung, daß die Worte: »im Himmel« ꝛc. untergeschoben seyen, die jetzt beynahe zur standhaften Tradition der Schule geworden ist, ziehen viele Kenner des Bibeltextes mit Recht vor, eine zuverläßigere Entscheidung abzuwarten, da die Gründe für die Aechtheit noch bey weitem nicht widerlegt sind, und besonders der Zusammenhang für sie redet, ja eine Dreyeinigkeit von Geist, Wasser und Blut unbestritten daselbst übrig bleibt,

1) Matth. 3, 16—17. 2) Luc. 1, 26—35. 3) z. B. Röm. 1. 1—5. 1 Petr. 1, 2. 4) 2 Kor. 13, 13. 5) 1 Kor. 12, 4—6. 6) V. 10, 15 verbunden mit V. 5 u. V. 5, 5. 7) 1 Joh. 5, 7. 8. S. daf. d. Anmerk.

welche in Zuſammenhaltung mit dem, was oben von den Naturbildern geſagt iſt, ſchon für ſich als ein Wink auf ein höheres Urbild von Dreyen in Einem gelten kann. Aller Unterricht unſerer heiligen Bücher in den höchſten Wahrheiten geſchieht winkweiſe, nicht durch ein ſyſtematiſches Dogmatiſiren; das erfordert die Natur dieſer Lehren, die Verhütung ihres Mißbrauchs, die Ordnung welche dem Glauben und der Forſchung vorgeſchrieben iſt. Hat Gott etwa mit dem, was in die Sinne fällt, und gleichfalls zu ſeiner Erkenntniß dient, mit ſeinen ſichtbaren Werken, es anders gemacht? Iſt uns das Heer der Sterne ſo nah, daß wir nicht ſtets neue durch Erfindung optiſcher Mittel entdeckten, oder iſt unſer Auge ſo ſcharf, daß wir uns auf den Weltkörpern damit umſehen könnten? Haben wir ſtets die Grundſtoffe der Körper erkannt wie heute, und wird hier, oder in der Analyſe und Vergleichung der Organismen, in der Petrefactenkunde, in der Bereicherung der exotiſchen Thier- und Pflanzenkunde, nichts mehr zu thun übrig bleiben? Kein verlachtes Alte mehr beſtätigt werden? Es fehlt manchem Wohlmeinenden aus Abgeſchloſſenheit ſeiner Studien an dieſem beſchämenden Blick, den doch ſchon das weiſe Buch Hiob eröffnet. Iſt denn Gottes Weſen und lebendiges Wort weniger als der träge Stoff zu unſern Füßen, daß wir darüber hin treten wollten und ſprechen: Wir wiſſens? Das thun wir dem Thon und dem Kieſel ja nicht, noch dem Würmlein in den Waſſern; wie ſollten wir es dem Höchſten thun, der in ſeinem Wort, wie in der Schöpfung, uns das Nöthigſte gar nahe gelegt hat, aber was über daſſelbe zu ſeiner Ehre und zu unſerer Veredlung gereicht, weit und weiter ins Verborgene? Von den Entdeckungen der Väter im Wort ſind wir nicht vorwärts ſondern zurück geſchritten, und geben wider uns ſelber Zeugniß, da wir das Geſchöpf mehr ehren und ihm dienen als dem

Schöpfer. Denn unſere theologiſchen Entdeckungen, die wir dafür halten, ſind verneinend, ſie lehren das Nichtwiſſen, und führen uns wieder da hin, wo die vernünftigen Heiden geſtanden haben. Sollte denn dafür keine Verantwortung ſeyn?

5. Der Vater.

Der Vater iſt der Urgrund der Gottheit, welchen kein Geſchöpf unmittelbar erkennen kann, ſondern nur durch den Sohn [1], nämlich durch die Offenbarung ſein ſelbſt im Sohne. Der Vatername bezeichnet erſtlich überhaupt die Urſache des Daſeyns, und in ſo fern iſt Gott an ſich der Vater aller Weſen, ja der Gottheit ſelbſt, als der ſein ſelbſt Urſprung, der Zeugende des Sohnes und der Ausſender des Geiſtes iſt. Darum ſagt der Apoſtel, daß alle Vaterſchaft von ihm den Namen trage. [2] Hiemit wird in der Gottheit keine Reihenfolge nach der Zeit angenommen, weil der Zeitbegriff in Gott keine Statt findet, noch eine ſolche Unterordnung, welche das gleiche Weſen deſſen aufhöbe, was zeugt, gezeugt iſt und ausgeht. So wenig dieſes uns vorſtellbar ſeyn mag, ſo gewiß liegt es in der Einheit der drey Hypoſtaſen. Der Sohn ſagt zwar: Der Vater iſt größer als ich [3]; und das nicht bloß nach ſeiner Menſchheit, ſondern ſofern das Unendliche größer iſt als das Faßliche, das ſelbſtſtändige Leben als das abgeleitete Leben [4]; aber er ſagt auch: Ich und der Vater ſind Eins [5]; der Vater ſey in ihm, und er ſey gleich dem Vater zu ehren. [6] Der Vater iſt zunächſt Vater des Gezeugten ohne Anfang, der ihm gleich und mit ihm Eins iſt, ſeines ewigen Ebenbildes, dann durch ihn Aller, die ſeit dem Anfang ihm ähnlich

1) Joh. 1, 18. C. 6. 46. Matth. 11, 27. Vgl. 1 Tim. 6, 16. 2) Eph. 3, 15. 3) Joh. 14, 28. 4) Joh. 5, 26. 5) Joh. 10, 30. 6) Joh. 10, 38. C. 5, 18. 23. C. 14, 9. 10.

waren, sein Bild und seine Natur an sich tragen, und die darum Götter oder göttlich heißen [1], wie die Kinder des Vaters Namen führen. Der Mensch insonderheit war auf diese Weise Gottes Kind [2]; aber durch den Fall verlor er die Kindschaft Gottes, ward unächter Geburt, und bedurfte daher eines Mittels der neuen Anerkennung und Vergöttlichung. Da Israel Typus dieser neuen Erstgeburt seyn sollte, so ward nun Gott prophetisch und schon als Bildner (Schöpfer, Constituent) dieses erwählten Volkes der Vater Israels, und führt allerdings auch im A. T. diesen Namen, klagt aber, daß sie dennoch Bastarte und nicht seiner Art seyen. [3] Diese Neuschöpfung ging nothwendig durch den Sohn, wie die ursprüngliche, der darum selbst Vater, ewiger Vater oder Vater der Ewigkeit heißt; [4] weil er aber Mensch wurde, so konnte er den Menschen sich gleichstellen, von seinem und unserm Vater und von uns als seinen Brüdern reden [5]; ja weil er uns eben dadurch göttlicher Natur in höherm Sinn als anfangs theilhaftig machte, so setzte er uns auch in ein unmittelbareres Verhältniß zu dem Vater, der nun wieder ganz und mehr wie je unser Vater wurde, dieses Alles nämlich dem Vermögen nach, oder wie Johannes sagt: »Er gab ihnen Macht, Gottes Kinder zu werden«. [6] Diese Vorstellung haben wir uns von dem Vater in Rücksicht unser zu machen, der aber immer nur unser Vater durch den Sohn, und jetzo dergestalt ist, daß wir in diesem als dem Haupt (das zunächst an den Vater reicht) den Einen großen, göttlichen Menschen, den

---

1) S. oben Cap. 2. 2) Luc. 3, 38. 3) 5 Mos. 32, 5. 6. Jesai. 63, 16. C. 64, 8. Jer. 31, 20. Mal. 1, 6. C. 2, 10. Ps. Ps. 68, 6. Ps. 103, 13. Jesai. 49, 14. 15 ꝛc. 4) Jesai. 9, 6. 5) Joh. 20, 17. Matth. 25, 40. Hebr. 2, 10. 11. 6) Joh. 1, 12.

Sohn selbst ausmachen sollen, [1]) wie schon im A. T. Israel vorbildlich Gottes erstgeborener Sohn hieß. [2]) Verschieden davon ist das ursprüngliche Verhältniß zum Sohn in der Gottheit, welches wir nicht anders als mit dem geoffenbarten Ausdruck der Zeugung benennen können, vermöge deren der Sohn vom Vater sein Leben und dessen Natur empfängt. Der Vater ist an sich, und außer Verhältniß mit den andern Hypostasen, das in sich selbst beschlossene, nur auf sich beruhende, reine Wesen der Gottheit, an welches der Gedanke zu reichen strebt, ohne daß wir ihm eine Vorstellung beymischen dürfen. Mit den Eigenschaften seiner höchsten Vollkommenheit, als mit Buchstaben, sucht unser Gemüth seinen unaussprechlichen Namen auszudrücken; er ist die Allmacht, die Liebe, die Barmherzigkeit: und doch ist er nur durch die Offenbarung seiner selbst so anschaubar. Er ist von unserm Standpunkt aus die nothwendige Grundursache des Sichtbaren, und darum nennen wir ihn den Schöpfer Himmels und der Erde, ungeachtet er es nicht unmittelbar, nicht ohne den Sohn und den Geist ist. Wir würden, wenn wir dieses dächten, wirklich drey Götter machen, und dem Vater eine eigene Schöpferform beylegen, während er nur der ist, von dem die Schöpferkraft und der Schöpferwille ausgeht. Je höher sich unser Denken zu erheben und zu läutern vermag von allen Bestimmungen außer der des absoluten Seyns, um so wahrer wird es ihn erfassen, und schon die Prädicate der Macht und Güte versetzen uns in Begriffe, die in ihm ihren Ursprung, aber nicht ihren ausgesprochenen Bestand haben. Indessen wird diese schöne Vereinzelung am wenigsten denen auferlegt, welchen er wirklich eine geistige Gestalt von sich,

1) Eph. 4, 15—16. C. 5, 23. 1 Kor. 12, 12. 15. Ps. 80, 9. 16. 18. Matth. 2, 15 ꝛc. 2) 2 Mos. 4, 22. 23.

einen Namen gegeben hat, bey dem wir ihn nennen sollen, und dessen Bildlichkeit der Milde seines Gegenstands und unserm Bedürfniß entspricht. Er ist Vater, nicht bloß des göttlichen Sohnes, sondern auch unser und aller Wesen Vater, und zwar aufs neue im vollesten Umfang, den dieses Wort je für ihn hatte, seit ein Wesen ward. Im alten Bunde ist er der Ewige, der Allmächtige, der Gerechte, Wahrhaftige und Getreue, nicht ohne barmherzige Vaterliebe; im neuen ist diese voll hervorgetreten, und verschlingt für Alle, die an den Sohn glauben, und in ihm Kinder seyn wollen, alle andre Begriffe in der Art, daß sie nur unsre Ehrfurcht erhöhen, uns aber nicht mehr schrecken oder nöthigen können, ihn ängstlich im Dunkel seines Wesens aufzusuchen. Denn er ist zwar ein Geist, und ist unerforschlich, aber er ist unser Vater und ist die Liebe. Allein man merke sehr wohl: »für Alle die an den Sohn glauben«; denn »wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht.« [1])

6. Der Sohn.

Der unbegreifliche Urgrund alles Seyns hat sich aus Liebe selber dargestellt im Sohn, und zugleich in ihm aller Dinge Grund gelegt. Er hat ihn gezeugt von Ewigkeit, vielmehr er zeugt ihn; denn in der Ewigkeit ist kein Vergangenes. Darum spricht er in der Schrift: »Heute habe ich dich gezeuget.« [2]) Man hat öfters diese Bedeutung der Stelle bestritten, die sich doch durch das N. Testament erweist. Mag man das »Heute« immerhin auf gewisse Punkte in der Zeit anwenden und von dem Menschgewordenen verstehen; der wichtigste Sinn liegt im Hintergrund. Als die Zeit erfüllet war, wo der Erstgeborene eintreten sollte in die sterbliche Welt, so zeugte [3]) ihn die schaffende Kraft Gottes im Leibe der Jungfrau zum Men-

1) 1 Joh. 2, 23. 2) Ps. 2, 7. Hebr. 1, 5. 3) Matth. 1, 20.

schen; das war das Heute der Zeugung ins Fleisch. Als der Mensch Jesus, durch den Tod gegangen, ein Kind der Auferstehung wurde, so ward er gezeugt in den Geist zum ewigen Leben, erwiesen in Kraft als Sohn Gottes, und neu eingesetzt zum Könige Zions [1]); hier fing das Heute der ewigen Zukunft an. Seitdem ist er auch der ewige Hohepriester [2]); aber er ist es nach der Weise Melchisedeks, der weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens hat. [3]) Er ist also nicht erst als Mensch Priester-König geworden, sondern er ist es von Ewigkeit und in Ewigkeit. Und diese außerzeitliche Würde und Sohnschaft bezeichnet der Psalm durch das Wort Heute, das in absoluter Bedeutung so viel wie ewig ist. [4]) Denn die spätere Zeugung in sein Amt hing von der ewigen Zeugung ab, indem es sich von keinem bloßen Geschöpf handelt, sondern von dem göttlichen Sohn, der nicht mehr werden konnte, als er war, ehe denn die Welt ward. [5]) Wer diese Tiefen der Schrift nicht erkennt, ist schnell bereit, Erklärungen zu machen, die so unpassend wie möglich sind, z. B. der Psalm sey ein Krönungslied auf einen irdischen König, der, als Statthalter Gottes, Gottes Sohn genannt werde, oder ganze Stücke für untergeschoben zu halten, wie den Eingang zum Evangelium Johannis. Aber was die Weisen längst gesagt hatten, das wird hier vom heiligen Geist bestätigt, klärer bestimmt und angewandt. »Im Anfang« — das ist der ewige Anfang, der außer der Zeit liegt, und so viel wir das Heute des Psalms — »war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort«; d. i. wiewohl das Wort bey Gott war, so war es doch nicht wesentlich

1) Apost. 13, 33. Röm. 1, 4. Luc. 20, 36. 2) Hebr. 5, 5. 3) V. 6, 6. 7, 3. 4) Vg. zu hajôm 2 Petr. 3, 18, Griech. den »Tag der Ewigkeit. 5) Joh. 17, 5.

verſchieden von Gott, ſondern Gott ſelbſt war das Wort (mithin das Wort auch Gott). Was das Wort des Menſchen für den Gedanken ſeines Geiſtes iſt, nämlich die Faſſung und das Mittel, wodurch der Gedanke dem Menſchen ſelbſt anſchaulich wird und von ihm nach außen geht, und iſt dennoch derſelbe Gedanke, der Gedanke aber bleibt gleichwohl unabhängig vom Wort für ſich beſtehen: das iſt das ewige Wort für den Unendlichen, der ſich in ihm erkennt und hinausſpricht, ohne darum aufzuhören für ſich zu beſtehen. Man merke, daß auf ſolche Weiſe weder der Sohn mit dem Vater vermiſcht, noch dem Weſen nach von ihm unterſchieden wird. Doch gibt dieſes nur ein ſchwaches Bild für die Gottheit, deren Verhältniß zu ſich ſelbſt ein höchſt vollſtändiges und unbeſchränktes iſt, und nothwendig für uns geheimnißvoll bleibt, wenn wir auch durch erläuternde Aehnlichkeiten uns von ſeiner Wahrheit und von ſeiner Art überzeugt haben, und in annähernder Erkenntniß der letztern ſtehen. Das Geſagte beſtätigt ſich allerwärts in der Schrift. Philippus will den Vater ſehen; »Jeſus ſpricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kenneſt mich nicht? Philippus, wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater. Wie ſprichſt du denn: Zeige uns den Vater?« [1]) Und ſchon zuvor hatte er geſagt: »Wer mich ſiehet, der ſiehet den, der mich geſandt hat.« [2]) Und damit wir nicht meinen, der Menſch Jeſus ſage dieß nur von ſeiner geiſtlichen Stellvertretung, wie er anderwärts ſagt: »Wer euch höret, der höret mich« ꝛc. [3]) oder: »Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet — — das habt ihr mir gethan«; [4]) obgleich die Inwohnung Chriſti in ſeinen Gliedern auch hier mehr als eine bloße Redefigur bildet: ſo ſagt der Apoſtel von

1) Joh. 14, 9. 2) C. 12, 45. 3) Luc. 10, 16. 4) Matth. 25, 35 ff.

ihm als von vor der Schöpfung her: »Welcher ist das Ebenbild, (Bild, Abbild, Eikon) des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Creatur. Denn in ihm ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seyen Throne, oder Herrschaften, oder Fürstenthümer, oder Gewalten; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor Allem, und es bestehet Alles in ihm.« [1]) Eben so redet er anderwärts »von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes«, und von der Klarheit Gottes in dem Angesicht (od. der Person) Jesu Christi«. [2]) Und ferner heißt es von dem Sohn: »Welchen er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welten gemacht hat; welcher ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Bild seines Wesens (Gr. der Charakter oder Ausdruck seiner Substanz), und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort.« [3]) Damit kommt überein, was Johannes ferner sagt: »Alle Dinge sind durch dasselbige (Wort) geworden, und ohne dasselbige ward nichts, was geworden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.« [4]) Und Paulus ferner: »So haben Wir doch nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir zu ihm, und Einen Herrn, Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn«. [5]) Gehen wir rückwärts ins A. Testament, so lesen wir: »Die Himmel sind durch das Wort des Herrn gemacht, und alle ihr Heer durch den Geist seines Mundes.« [6]) Und bey der Schöpfung: »Gott sprach« ꝛc. Nur unsere Mißbegriffe vom poetischen Ausdruck, der seinem rechten Gebrauch nach eine symbolische Bezeichnung des Wesentlichen und in so fern buchstäblich, d. h. sehr scharf zu

1) Colos. 1, 15—17. 2) 2 Kor, 4. 4. 6. 3) Hebr. 1, 2. 3.
4) Joh. 1, 3, 4. 5) 1 Kor. 8, 6. 6) Ps. 33. 6.

nehmen ist, machen daß wir die wichtigen Winke der Schrift verkennen. Das Wort (dabhar) im Psalm ist in seinem Hintergrunde nichts anders als der Logos bey Johannes. Christus, derselbe der als Mensch auf Erden erschien, ist die ausgesprochene Figürlichkeit (Anschaubarkeit) Gottes, in welcher der Grund aller Form, in welche die Ideen aller Gestaltung, die Kräfte der ganzen Schöpfung gelegt sind. Daher heißt es: »In ihm ist Alles geschaffen« — »durch ihn ist Alles geschaffen« — denn er ist der Vermittler aller Creatur. Der Sohn ist die Begreiflichkeit des Unendlichen, er ist die erscheinende Gottheit. Daher sagt der Apostel ausdrücklich, daß Christus mit den Israeliten in der Wüste gewesen sey. [1]) Er war der Engel (der Gesandte, die Erscheinung) Gottes, der Engel des Herrn, der selber der Herr (Jehova) ist, von dem wir häufig im alten Bunde, nämlich allerwärts lesen, wo von Erscheinungen Gottes die Rede ist. [2]) So ist nun Alles geschaffen vom Vater durch den Sohn, als durch sein anderes Selbst, als durch das Werkzeug seiner Allmacht, das hinausreicht zu der Welt, die geschaffen werden sollte, und sie bildete, trägt und erhält. Ihm kommen daher die Eigenschaften Gottes, die wir analogisch und anthropomorphisch auffassen, in diesem faßlichern Sinne zu, werden in ihm zur objectiven Wahrheit. Besonders aber wird er gedacht als die persönliche Weisheit Gottes, von der Salomo in den Sprüchen als von dem Werkmeister der Schöpfung redet, [3]) und mit deren Namen sich der Erlöser selbst bezeichnet. [4]) Und wie in ihm das Licht und das Leben geoffenbart ist, so liegt auch in ihm, als der ewigen Urform, das Gesetz der göttlichen

1) 1 Kor. 10, 4, 9. 2) 1 Mos. 16, 1. 13. 17. 25. C. 22, 11. 12. 14—18. 2 Mos. 3, 2 ff. C. 13, 19. C. 23, 20. 21. C. 33, 14. 15. 11. Vg. Jesaj. 63, 9 ꝛc. 3) C. 8, 22 ff. Vg. Sirach 24. Hebr. 1, 10. 4) Luc. 11, 49. vg. V. 51. Matth. 23, 34.

Ordnung, und Leben, Licht und Geſetz gehen wieder von ihm auf das All der Dinge bis ins Einzelne aus. Sein Abdruck iſt Alles was wir ſehen und was wir denken, und die Geſetze unſers innern und äußern Wahrnehmens und unſers Urtheils ſind ihrem reinen Urſprung nach ein Ausfluß von ihm. Was er aber im Anfang war, das Wort und die Weisheit Gottes (beydes kann Logos bedeuten), der allmächtige König, und welche Prädicate ihm ſonſt zukommen mögen, das hat er nicht aufgehört als Menſchenſohn zu ſeyn, außer daß er zu ſeiner Erniedrigung unter ſich ſelbſt und die Elohimswürde [1]) ſich der Gottheit entäußern mußte [2]), um die menſchliche Natur neu mit dem Leben, Licht und Geſetz Gottes zu durchdringen, und mit ſich zur Herrlichkeit zu führen. Denn er iſt die Auferſtehung und das Leben. [3]) Und wie in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte [4]), ſo tritt er auch als verklärter Menſchenſohn mit den ſymboliſchen Attributen der göttlichen Dreyheit auf, wo er dem Seher des neuen Bundes die Schickſale ſeines Reichs offenbaren will. [5]) Sein Ausgang iſt von Anfang und von Ewigkeit her [6]), und er iſt ſelbſt der Aufgang aus der Höhe [7]), oder das Urlicht von dem höchſten Gott ausgefloſſen. Wenn es nach dem Allen noch fernerer Beweiſe für die Gottheit Chriſti bedürfen kann, ſo werden ſie da zu finden ſeyn, wo er der Sohn Gottes in einem Sinne genannt wird, welchen, wenn wir nicht alle Unterſcheidung bey Seite legen, kein Sterblicher mit ihm gemein haben kann, und den ſelbſt die Juden begriffen [8]), und wo ihm göttliche Eigenſchaften [9]), göttliche Werke [10]) und gött-

1) Pſ 8, 6 mit d. Anm. Hebr. 2, 7. 2) Phil. 2, 6 ff. 3) Joh. 11, 25. 4) Col. 2, 9. 5) Off. 1, 13—16. 6) Mich. 5, 1. Vg. Matth. 2, 5. 6. 7) Luc. 1, 78. 8) Matth. 26, 63 m. d. Anm. Joh. 10, 33. 9) Matth. 11, 27. Joh. 6, 46. C. 8, 58. C. 17, 2. 5. 10) Joh. 1, 3. 1 Kor. 8, 6. C. 4, 5. Joh. 5, 20 ff. Matth. 25, 31 ff.

liche Verehrung [1]) zuerkannt werden. Und wiewohl er nie ausdrücklich sagte: Ich bin Gott; so sagte er doch: »Ich und der Vater sind Eins« [2]); weil er ohne den Vater nicht Gott zu seyn begehrte, und ließ auf mancherley Weise verlauten, daß und wiefern er Gott sey, wenn wir nur Ohren haben zu hören, was sein Wort uns sagt; so daß, wofern wir uns nicht willig taub und blind machen, wir mit dem zweifelnden Thomas ausrufen müssen: Mein Herr und mein Gott! [3])

7. Der heilige Geist.

Gleichwie der lebendige Mensch, ungeachtet seiner innern Thätigkeit, unvollständig bleibt und kaum gedacht werden kann, ohne daß er nach außen wirkt oder zu wirken Macht hat, das Wirken unzertrennlich von seinem Wesen und Erscheinen ist, und er erst in demselben erkannt wird, als in der geistigen Ausprägung seiner selbst: so erweist und bezeichnet die Gottheit sich selbst in dem heiligen Geist und seinen wirkenden Kräften. Der Sohn ist der Gottheit Gestaltung, der Geist ihre allmächtige Aeußerung, ihr Ausspender und Erklärer. Im Wesen des Sohnes wirkend verherrlicht er den Vater, und ist der thätliche Ausleger des wesentlichen Worts. Obgleich auch ein Ausfluß des Vaters, steht doch der Geist mit dem Wort oder Sohn in dem nächsten Zusammenhang und in besonderer Einheit [4]), wie der Sohn mit dem Vater. Sohn und Geist sind auch im engern Sinn des Ausdrucks die beyden Personen (Panim, Anschaubarkeiten) der Gottheit [5]), und wie der Sohn der ewige Mensch

1) Joh. 5, 23. Phil. 2, 10. 11. Hebr. 1, 6. 2) Joh. 10, 30. 3) Joh. 20, 28. S. noch Röm. 9, 5. 1 Tim. 3, 16. Tit 2, 13. Apost. 20, 28. Ps. 45, 7. 8. Hebr. 1, 8. 9. 2 Sam. 7, 19 ꝛc. 4) 2 Kor. 3, 17. 18 ꝛc. Ps. 33, 6. 5) S. oben Cap. 4.

und Vater ist, so zeigt sich der Geist als die ewige Gehülfin und Lebensmutter, in den erschaffenen Uraltern der Menschheit nachgebildet [1]). In so fern geht der Geist vom Sohne und durch den Sohn aus (wie selbst vom buchstäblichen Wort); der Sohn wirkt durch ihn [2]), er haucht ihn aus [3]), er sendet ihn [4]), er gießt ihn aus [5]). Aber weil die Hypostasen sämmtlich in inniger Einheit und Gemeinschaft stehen, und stets gemeinschaftlich handeln [6]), was die Untheilbarkeit der Trinität ausmacht, so geht der Geist auch vom Vater unmittelbar aus [7]), und er ist der Geist des Vaters wie des Sohns [8]). So ist ja auch der Sohn als Mensch empfangen von dem heiligen Geist [9]), und wir müssen die Gottheit und ihre Hypostasen, um uns keine vergebliche Zweifel zu schaffen, stets in ihren verschiedenen Beziehungen und Aeußerungen betrachten, worin große Freyheit herrscht; wie der Vater zwar der ewig verborgene Gott ist, und doch nahe und faßlich geworden [10]), besonders durch das Kommen des Sohnes ins Fleisch; wie ferner der Sohn zugleich Vater ist [11]), und der Geist sowohl zeugt als gebiert. Es finden hier keine solche Scheidungen Statt, wie die menschliche Wissenschaft so gerne macht, und die Kirche zum Nachtheil der Wahrheit und Liebe nur zu oft gemacht hat, sondern nur verschiedene factische Stellungen, abgeänderte Bestimmungen der Verhältnisse, die wir allerdings im Auge haben müssen, ohne daß wir jedoch auch dann das Geheimniß zu durchdringen vermögen, welches gleichsam die innere Oekonomie der Gott-

1) Vg. die Typik. 2) Matth. 12, 28. 3) Joh. 20, 22. 4) Joh. 15, 26. 5) Apost. 2, 33. 6) Joh. 5, 17. 6, 10, 15—15. 7) Joh. 15, 26. 8) Gal. 4, 6. Röm. 8, 9. 10 ꝛc. 9) Matth. 1, 18. 20. Luc. 1, 35. 10) Dan. 7, 9. Matth. 3, 17. 6. 17, 5. Joh. 12, 28. 2 Petr. 1, 17. 11) Jesaj. 9, 6. Röm. 5, 14.

heit ausmacht. Es ist daher bei diesen Betrachtungen die nöthige Bescheidenheit nicht genug zu empfehlen, um nicht in Laugnung der geoffenbarten Wahrheit oder in Grübelei zu verfallen. Der heilige Geist wird als ein besonderes Wesen, verschieden vom Vater und Sohn, häufig angegeben, und von ihm als von einer wirklichen Person geredet, was nur in dem Sinne figürlich ist, daß unter ihm kein persönlicher Mensch verstanden werden kann, ausser wo er durch einen solchen spricht [1]). Auf der andern Seite ist er mit dem Wesen Gottes eins und gleicher Würde [2]). Christus aber verheißt ihn als Beystand unter dem Namen des Parákleten, der gleich einem menschlichen Anwald, Helfer, Vertreter, Lehrer, Ermahner und Tröster, mit seinen Boten und Glaubigen sein werde [3]). Er ist nach eben diesen und andern Stellen der Geist der Wahrheit, der Weisheit und Erkenntniß [4]), der Geist der Offenbarung, der Weissagung und Wunder [5]), der Geist der Heiligung und neuen Natur, die er an dem Menschen Jesus in dessen Auferstehung wirkte [6]), und an dessen Gliedern durch die Wiedergeburt wirkt [7]). Wort und Weisheit oder Sohn und Geist stehen in dem innig verbundenen Dualismus zusammen, welcher sowohl schaffend als erleuchtend in der h. Schrift erscheint, und sich als Weisheit und Erkenntniß oder Verstand, Klugheit u. s. w. offenbart [8]). Als ein übersinnliches, göttliches Licht bricht sich sein Strahl in sieben Farben, wie das Licht der sichtbaren Schöpfung, das sein entfernter

1) z. B. Apost. 13, 2. 4. C. 20, 23. C. 28, 25. 2) Apost. 5, 3. 4. 1. Kor. 3, 16. 17. 2. 10. 11. Matth. 28, 19. 2 Kor. 13, 13. 3) Joh. 14, 16. 17. C. 15, 26. C. 16, 7. 13. 14. 4) Ephes. 1, 17 ꝛc. 5) 1 Kor. 12 ꝛc. 6) Röm. 1, 4. 7) 1 Petr. 1, 3. Joh. 3, 5—8. Tit. 3, 5. 8) Sprichw. 8, 1 u. d. Anm. Röm. 11, 33. 1 Kor. 12, 8. Hiob 28, 28. Col. 1, 9. Jer. 51, 15.

Ausfluß und sein Abbild ist; und diese Farben oder verschiedenen Kräfte werden mit besondern Namen belegt, wie sie insonderheit auf dem Messias ruhen sollten [1]), und zeigen sich auch getrennt als sieben Geister oder Flammen [2]), und als sieben Augen (Lichter, Verstandeskräfte) [3]). Er ist der Geist der Herrlichkeit Gottes [4]), und wie er sich als solcher hier in den Wundern der schweren Körpernatur offenbart, so in dem größern Bau der verklärten Schöpfung, in der geistigen Welt, die schon wirklich von jeher in seinem Glanze strahlt, und in die nur den Propheten Blicke vergönnt werden. Daselbst wird dieser Geist, derselbe der sich in Taubengestalt und in Feuerzungen zur Erde herabließ, ein Mutterschooß der Seligen, eine heilige Stadt, das himmlische Jerusalem, der Sitz der ewigen Gemeine [5]). Durch diesen Geist-Wirker, Geist-Schöpfer, Geist-Verneuerer, kommt Alles, was von Gott aus mittelst des Sohnes zum Werk und Wort, zur That und Kraft, zum Leben und Wesen werden soll, es sey geistlich oder leiblich, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige, und es besteht Alles in ihm und durch ihn, oder durch die von ihm ausgehenden Kräfte. Er ist auch der Geist der Strafe und Züchtigung [6]). Er ist das feurige Richtschwert, das aus dem Munde des Herrn geht [7]), und wie die Gnade, so der Zorn Gottes [8]). Er kann betrübt [9]), ihm kann widerstanden [10]) und gegen ihn gesündigt werden [11]); aber seine Gemeinschaft ist mit den Glau-

---

1) Jesaj. 11, 2. 2) Off. 1, 4. C. 3, 1. C. 4, 5. 3) Off. 5, 6. Sacharj. 3, 9. C. 4, 10. 4) 1 Petr. 4, 14. 5) Jer. 33, 16. Off. 5, 12 ꝛc. Gal. 4, 26. Eph. 2, 22. 6) Joh. 16, 8 ff. C. 3, 20. 1 Kor. 14, 24. 25. Jesaj. 4, 4. 7) Off. 1, 16. C. 19, 15. 21. 2 Thess. 2, 8. 8) Vgl. zu Jer. 25, 38. C. 46, 15 ꝛc. Hiob 4, 9. 9) Eph. 4, 30. 10) Apost. 7, 51. 11) Matth. 12, 31. 32.

bigen [1]), ſein Troſt, ſeine Erleuchtung und ſeine Kraft mit Allen die um ihn bitten [2]), und die er ſich zu Werkzeugen ausrüſten will. Er wirkt durch das geſchriebene Wort, durch die Predigt und andere Heilsanſtalten der Kirche [3]), und iſt daneben in den Seelen auch unmittelbar geſchäftig, ſo weit es ihr Bedürfniß erfordert und Gottes weiſer Rath für gut findet [4]). Er entzündet die Liebe Gottes in den Herzen [5]), tödtet die Sünde in uns, und ſchenkt das Gefühl und Vertrauen der Kindſchaft [6]). Im alten Bunde verlieh er Kräfte der ſinnlichen Natur [7]), im neuen ſpendet er Gaben der Gnade. Er war aber dort wie hier Führer der Seelen und Reiniger der Gewiſſen [8]), und der alten Propheten wie der Apoſtel Geiſt, nur, ſeit Chriſtus mit dem heiligen Geiſt ohne Maaß geſalbt war [9]), viel allgemeiner und ſtärker [10]), und der feurige Eifergeiſt verwandelte ſich durch den Verſöhner in den Geiſt der Liebe und Sanftmuth [11]). Er iſt nun die volle Quelle der Heiligung [12]), die Stärke des inwendigen Menſchen [13]), das Pfand und Siegel der Hoffnung des ewigen Lebens [14]). Er iſt der Geiſt des Gebets [15]), in welchem wir beten [16]), und der in uns betet und unſer ſchwaches Seufzen vertritt [17]). Wenn er wirklich in uns wohnt, und wir daher geiſtliche Menſchen ſind [18]), ſo ſind wir durch ihn, wenn auch unter der Schwachheit der alten Natur, voll eines neuen Lebens [19]);

---

1) 2 Kor. 13, 13. 2) Luc. 11, 13. 3) Apoſt. 10, 44. Gal. 3, 2 ꝛc. 4) 1 Kor. 12, 7. Eph. 3, 16 ꝛc. 5) Röm. 5, 5. 6) Röm. 8, 15—16. 7) Richt. 6, 34. C. 14, 6 ꝛc. 8) Pſ. 51, 12—14. Pſ. 143, 10. 9) Joh. 3, 34. Pſ. 45, 8. 10) Apoſt. 2, 17. 18. Matth. 11, 9—11. Heſek. 36, 26. 27. 11) Luc. 9, 54—56. 12) 1 Kor. 6, 11. Röm. 15, 16. 13) Gal. 5, 16—25. Eph. 3, 16. 14) Eph. 1, 13. 14. 17. 18. Röm. 15, 13. 15) Sach. 12, 10. 16) Jud. 20. 17) Gal. 4. 6. Röm. 8, 26. 27. 18) Röm. 8, 9. 19) V. 10.

und gleichwie dieſes ein Leben der Gerechtigkeit iſt, ſo kann es nicht fehlen, daß es nicht zugleich von einer Klarheit der Erkenntniß zur andern führen ſollte, indem dieſer Geiſt der Freyheit vom Irrthum wie von der Sünde frey macht. [1]) Und ſo ſchafft der heilige Geiſt, deſſen Verheißung kein Ziel hat, noch heute weiſe, erleuchtete Freunde Gottes und Propheten [2]); die Stufe ihrer Erleuchtung macht hierin ſo wenig Unterſchied, daß die Erkenntniß Jeſu Chriſti überhaupt nur von dem heiligen Geiſt gewirkt ſeyn kann [3]), und Alle die dieſer Geiſt treibet, Gottes Kinder ſind [4]; und wir genießen auch nach dem Allen, als in denen das Reich Gottes wirklich angefangen hat, Friede und Freude in dem heiligen Geiſt. [5])

8. Hiſtoriſche Bemerkungen über die Lehre von der h. Dreyeinigkeit.

Wenn ein Irrthum, liege er im Ausdruck oder im Begriff ſelbſt, uns nicht binden kann, wäre er auch in der Kirchengeſellſchaft hergebracht, in welcher wir uns befinden, ſo dürfen um ſo weniger ältere Meinungen über den Verſtand der geoffenbarten Wahrheiten uns beſchränken oder irreleiten, ſondern wir haben eben deßwegen den Zugang im Geiſt zum unmittelbaren Lichte, um als Geiſtliche zu richten, was des Geiſtes Sinn iſt. Der Geiſt ohne den Anhalt am Wort verfliegt, und das Wort ohne den Geiſt erſtirbt im Buchſtaben. Die Dogmengeſchichte iſt theils auf die Weiſe gemißbraucht worden, daß man alte Irrlehren wieder aufgegriffen und ſich zugeeignet hat, weil ſie beſondre Aufklärung zu gewähren ſchienen; theils hat man ſie in zernichtender Abſicht betrieben, die Unſicherheit der Glaubenslehre aus den kirchlichen

1) 2 Kor. 3, 17. 18. G. 4, 6. 1 Kor. 2, 15. 2) Eph. 1, 17. 18. G. 3, 18. Weish. 7, 27. 3) 1 Kor. 12, 3. 4) Röm. 8, 14. 5) Röm. 14, 17.

Widersprüchen darzuthun gesucht, und indem man bey oberflächlicher Behandlung die Thatsachen überdem schief ansah, das Lehrgebäude so lange seines Zubehörs entkleidet, bis, weil dieses allzumal erst in der Zeitfolge sich zu bleibenden Glaubensartikeln gestaltet habe, ein vermeintes Urchristenthum übrig blieb, das von einer heidnischen Vernunftreligion sich höchstens durch die Bestimmtheit unterscheidet, mit welcher seine wenigen deistisch-moralistischen Sätze, vereinzelt aus der Offenbarung genommen, vorgetragen wurden. Nicht die Geschichte, die ohnehin so häufig dunkel und lückenhaft, so sehr dem Misverstand und parteyischer Ansicht unterworfen ist, sondern das Wort und der Geist sind unsere Lehrmeister in Glaubenssachen, und erst wenn wir in deren Schule den nöthigen Grund gelegt haben, können wir die Ergebnisse der Glaubensgeschichte würdigen. Man halte sich bey deren Studium auch nicht an neuere Darstellungen, die kaum frey von den Eigenheiten des vermittelnden Bearbeiters bleiben konnten, sondern gehe möglichst nah an die Quellen, wo man nicht selten finden wird, daß diese ungleich besser hätten begriffen werden sollen. In einer geheimnißvollen Lehre, wie die Trinität, wovon sich schwer in menschlichen Worten reden läßt, werden um so eher die Aeußerungen der Kirchenlehrer oder ihr Stillschweigen gemißdeutet; sie haben aber überhaupt nicht über den Sinn desjenigen zu entscheiden, was vor ihrer Zeit für alle Zeit gegeben war, sofern sich Particularmeinungen bey ihnen zeigen, und können hiedurch die standhafte Uebereinstimmung der Lehransicht bey der Mehrheit nicht beeinträchtigen. Je künstlicher überdieß die Theorien der Geheimnisse bey den Schriftstellern ausgesponnen, je schärfer ihre Umrisse gezogen sind, desto bedenklicher sind sie, und fordern um so mehr zur Prüfung im Lichte des Wortes Gottes auf, dem es nicht an Bestimmungsmitteln, aber auch nicht an der

Freyheit fehlt, welche das Unaussprechliche, oder dessen nackter Ausspruch die Sache gefährden konnte, dem Wachsthum der Mündigen überläßt. Es redet eben deßwegen mannigfach von einerley Sache, und wenn statt dessen Kirchenlehrer einseitige Systeme daraus gebildet haben, so beweisen sie hierin ihren menschlichen Unterschied von der Lehre aus Gott. Je unbestimmter die Trinität in der ersten Kirchenzeit angenommen wurde, desto mehr waltete noch der apostolische Geist der Freyheit, und man wird bei genauer Untersuchung finden, daß das, was für Heterodoxie der Kirchenväter angesehen worden, wenigstens oft in seinem wahren Zusammenhang betrachtet, biblisch, nur in der Darstellungsform abweichend, und eine Folge eben jener rechtmäßigen Ungebundenheit war. Hiedurch blieb zwar, während das Geistesleben mehr und mehr von der Gemeinde wich, dem Irrthum und dem Zank die Thür offen; jedoch beweisen die Arianischen Streitigkeiten selbst, in welchen die Nicänische Kirchenversammlung (325) entschied, und die frühern Noetianischen, Sabellianischen und andre, den ununterbrochenen Glauben an eine göttliche Dreyeinigkeit und an die Gottheit Christi, so verschieden er sich auch im Verstande der Einzelnen gestalten mochte, und man wird nimmermehr einen Zeitpunkt nachweisen können, wo diese Wahrheiten, augenfällig in den Apostelschriften ausgedrückt, nicht von der Gemeinde wären angenommen gewesen. Ihre Linie läuft von dem Worte Christi: »Ich und der Vater sind Eins«, und von seiner authentischen Taufformel, unmittelbar bis auf uns herab. Welche Vorstellungen sich auch nach dem Nicäischen Concilium gäuserirt haben; der sehr vergebliche Streit, welcher nach dem Constantinopelitanischen (381) und seit der Synode von Toledo (589) zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche ausbrach und ihre Trennung veranlaßte, indem erstere wollte, der heil. Geist gehe nur vom Vater, letztere,

er gehe auch vom Sohn aus; Alles ferner was die Scholastik des Mittelalters erklügeln oder als Ketzerey verdammen, oder was der Socinianismus dogmatisch und der Rationalismus historisch-kritisch der Lehre von dem dreyeinigen Gott entgegengesetzt haben mögen: all dieses Menschenwerk vermag den Schriftgrund nicht umzustoßen: Gott geoffenbaret im Fleische [1]), das Geheimniß der Gottseligkeit, welches sich an Geistern und Herzen ohne Zahl bis daher erprobt hat, und wie man auch davon, und von der innig damit zusammenhängenden Trinität, ohne Widerspruch mit dem klaren Worte der Offenbarung, reden oder lallen mag, stets unzerstörbar bleiben wird. Was oben davon gesagt worden ist, ist nicht als bindend gesagt für die, welche etwas Besseres zu sagen haben sollten: könnte es irgend einem Glaubigen anstößig seyn, könnten die wesentlichen, in der Gottheit liegenden Anfänge alles Seyns, Erscheinens und Wirkens, für dasjenige nicht gelten, was sie der Absicht nach ausdrücken sollen: so nehme man auch an ihnen nur ab, was der eigenen Vorstellung oder einer andern Bezeichnungsart dienlich seyn kann, hüte sich aber, indem man darin die Dreyheit nicht scharf genug ausgeprägt glauben mag, nicht in eine Dreygötterey zu verfallen, die das Loos vieler Bilderdiener geworden ist. Wer aber, weil die Idee von Dreyen in Einem der Vernunft widerstreite, die Trinitätslehre verwirft, der frage sich nur, ist er dessen fähig, ganz kindlich, ob er der nächsten regelmäßigen Figur nach dem Cirkel, dem Dreyeck, die Einheit oder die Dreyheit absprechen könne?

1) 1 Tim. 3, 16, nach der auch kritisch noch unwiderlegten, ja selbst nach der andern Lesart.

Dritter Abſchnitt.

Die Lehre von der Welt oder den Werken Gottes.

1. Die Schöpfung.

Indem das ewige Wort oder die göttliche Urform der Weſen ſich offenbarte durch den wirkenden Geiſt [1]), ſo entſtand eine uns unbegreifliche Welt unſichtbarer Ideen und Kräfte, die Mutter alles deſſen, was in fernerer Abſtufung bis in dieſe Sichtbarkeit geworden iſt [2]). Die Schöpfung des Etwas das nicht war [3]), iſt eine nothwendige Wahrheit; die Schöpfung des Etwas aus Nichts kann damit gleichbedeutend verſtanden werden [4]), und einen richtigen Gegenſatz machen mit der vermeinten Ewigkeit der Materie, iſt aber in anderm Sinn, eben ſo wie dieſe, eine Unmöglichkeit. Vielmehr iſt das große Etwas, das aus der ſchöpferiſchen Bewegung des Wortgeiſtes ausfloß, nur das Nichterſcheinende, welches der Grund auch des jetzt Sichtbaren geworden [5]). Und mit dieſem Anfang des Erſchaffenen entſtand auch deſſen Seyn außer Gott, mithin Raum, und ſeine Fortdauer außer der Ewigkeit Gottes, mithin Zeit; obgleich beide Begriffe abermals nach Verhältniß der Geſchöpfe ihre Stufen haben (wie wir z. B. die unſichtbare Welt im Gegenſatz der ſichtba-

1) Joh. 1, 3. 4. Pſ. 33, 6. Hebr. 1, 2. G. 2, 10. Hiob 33, 4. Weish. 1, 7. G. 12, 1. 2) Hebr. 11, 3. 3) Röm. 4, 17. 4) Vg. 2 Marc. 7, 23 m. d. Anm. Die Vulg. hat daſelbſt ſoepe ex nihilo. Man muß auch wiſſen, daß die Hebräer den erſten unſichtbaren Ausfluß aus Gott (ſ. unten) das Nichts (Ajin) nennen, ſ. das Buch Jezira. 5) Hebr. a. a. O.

ren die Ewigkeit nennen), und ſowohl Zeit als Raum, die Gott ſelbſt nicht zukommen, unbegreiflicherweiſe in dem unendlichen Weſen Gottes ruhen [1]). Ohne hier allzu tief in die Zahlen jener überſinnlichen Geneſis einzugehn, wollen wir nur anführen, daß die Vierzahl oder das Quadrat den wirklichen Beſtand jenes Schöpfungsgrundes, oder wenn man will, den unvergänglichen Raum und die unvergängliche Zeit bezeichnet, als gleichſam den Syſtem des Gewordenen, und ſich dann im Sichtbaren in den vier Weltgegenden, in den vier Elementen, Jahreszeiten u. ſ. w. ausſpricht, unter den Bibelbildern aber namentlich in den vier Cherubim, als Repräſentanten der Natur und ihrer Kräfte. Indem ſich damit eine Dreyzahl der Urſtoffe verbindet, die rückwärts zur Zwey wird, ſteigen wir endlich zu dem Einen lebendigen Strom des erſten Ausfluſſes hinauf, der als Feuer oder Waſſer vom Thron des Ewigen ausgeht [2]), dem Geiſt des Geiſtes und dem Wort des Worts [3]). Wir verirren uns nicht, wenn wir dieſe gegebenen Andeutungen ruhig betrachten, und können auch immerhin die Ausdrücke: ſchaffende Kraft, erſte Bewegung u. ſ. w. für das gebrauchen, was eigentlich, in der Aehnlichkeit Gottes, ſeinen Namen hat [4]). Dieſer Strom des erſten Ausfluſſes war höchſt einfacher, geiſtiger Art, und in ihm lagen die Kräfte der einfachen verſtändigen Weſen, mit welchen ſich der erſte, unermeßliche Raum bevölkerte. Die Urſchöpfung, die aus ihm hervorging, mußte ihre Geſtaltung und Ordnung haben, und konnte als ein Abdruck der ſchaffenden Gottheit nur gut und heilig, nur Geiſt und Licht ſeyn. An eine chaotiſche Maſſe iſt hier noch nicht zu denken. Dieſe, die Mutter der materialen Welt, iſt mit ihr das Nichtigſte, das Ver-

1) Apoſt. 17, 28. 2) Dan. 7, 10 m. d. Anm. Off. 22, 1 u. 3) 1 Moſ. 1, 2. Hebr. 1, 3. 4) Vg. noch Weish. 7, 25. 26.

gänglichſte, nur die Hülle der unvergänglichen Urſtoffe. Was nun das Geiſtig-ſtoffliche der erſten und ewigen Natur betrifft, ſo heißt es bey Moſe: »Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.« Im Allgemeinen bedeutet dieſes ſo viel, als daß Himmel und Erde ihren Urſprung von Gott haben und nicht anfangslos vorhanden waren, der Materie alſo, auch der geiſtigſten, keine abſolute Ewigkeit zukommt. Es bezieht ſich auch auf die nachfolgende Schöpfungsgeſchichte. Es enthält aber, wenn die Worte ſtreng genommen werden, noch mehr, in Rückſicht auf die Urſchöpfung, nämlich: »Im Anfang brachte Gott hervor die Subſtanz des Himmels und die Subſtanz der Erde,« d. i. eine Dyas des geiſtigen Stoffs, deſſen einer Theil Himmel, d. i. feuriger oder flüchtiger, der andere Erde, d. h. wäſſeriger oder ſirer Art war; und aus dieſer Zweyheit, als dem vegetativen Leben und der beſchließenden Form, beſteht noch die ganze Körperwelt mit mehr oder weniger Gebundenheit. Zuerſt den Himmel; denn dieſer Himmelsſtoff war ſelbſt ein wäſſeriges oder fließendes Feuer (Aeſch-maim) [1]), und trug die zweyte Potenz, die ſirere, als eine Gerinnung ſeiner ſelbſt bereits in ſich, die dann aus ſeinem Eins offenbar wurde, und mit ihm den Zwilling der geiſtigen Urmaterie bildete. Daher iſt in ihr, die man auch das Untere nennen kann, dasſelbe was im Obern oder Himmel iſt, d. i. alle dunkle Körper beſitzen ein eingeſchloſſenes Licht, ein verhülltes Feuer, wie jede Verbrennung als eine Anzündung brennfähiger Stoffe, und jede Klärung als eine Ausſcheidung des lichtverwandten Stoffes zeigt; und ſo unterliegt die dereinſtige Verklärung der Leiber und der Welt um ſo weniger Bedenken, da ſie nur zum Urſtande der Dinge zurückgebracht werden. Wenn wir alles Licht und beſon-

1) Vg. Dan. a. a. O.

ders das Sonnenlicht in seinen Wirkungen betrachten, so läßt sich nicht zweifeln, daß es eine feine Materie sey, nicht nur weil es uns sichtbar ist oder durch die Atmosphäre uns sichtbar und fühlbar wird, sondern auch weil es sich einleibt und einmischt allen Körpern, wie es am bemerkbarsten im Pflanzenreich, Wachsthum, Färbung, Kraft, Reife, Süßigkeit hervorbringt. Auf der andern Seite hat es Eigenschaften, die von denen der groben, selbst durchsichtigen Körper sehr verschieden sind; denn während diese undurchdringlich sind, d. h. denselben Raum, den ein schwerer Körper einnimmt, nicht zu gleicher Zeit ein andrer einnehmen kann, ist das Licht nicht nur vom Lichte durchdringbar (Kerzenlicht von Kerzenlicht, Mondlicht von Sonnenlicht), sondern es durchgeht auch die schweren Körper, und zwar die härtesten und darum durchsichtigen schneller, als die lockern und undurchsichtigen. Es ist unwägbar und unsperrbar (gehört zu den Imponderabilien und Incoercibilien), lauter Eigenschaften, die es als geistig bezeichnen; und so hätten wir in ihm (wie auch in der ihm verwandten magnetischen, elektrischen und galvanischen Flüssigkeit) einen geistigen Körper und einen körperlichen Geist. Wie weit nun das Licht der Fixsterne geistiger sein mag als das unserer Sonne, so viel höher haben wir uns noch das Licht der Urwelt, so viel geistiger zu denken, also daß selbst dessen freyer Theil gegen unser flüchtiges, geistiges Licht Geist und jenes Körper ist, jene Erde noch Himmel, und unser Himmel noch Erde. Der geistige Lichtstoff selbst ist unsichtbar, und wird nur sichtbar in seinem Zwillingsspiegel, welches für unser Sonnenlicht die Erdatmosphäre ist. Eben so wird der Vater nur sichtbar im Wort; denn Gott selbst ist das allergeistigste, allerverständlichste Licht [1]).

1) 1 Joh. 1, 5.

Und er wohnt in einem unzugänglichen Licht [1]), von welchem das erſchaffene Urlicht der erſte Ausfluß iſt. Im Sommer, wo die Sonne näher nach unſerm Scheitelpunkt rückt, und länger bei uns verweilt, erfüllt ihre Lichtkraft (das Oxygen aus ihr) auch nach ihrem Untergang die Luft, und es gibt balſamiſche Zeiten, wo dieſer unſichtbare Lichtgeiſt ungehindert und reichlicher als ſonſt aus dem kosmiſchen Raum zu uns hernieder ſchwebt, und Alles mit Saft und Fruchtbarkeit erfüllt. Er mehrt hier die Naturwärme und fette Feuchtigkeit in den Körpern; denn das Licht iſt Leben, und er iſt der Zündſtoff auch in jedem Brand, iſt das Leben der Flamme, die Flamme aber ſeine Form. Aus dieſer Beobachtung des ſogenannten Sauerſtoffs, der nur durch den Waſſerſtoff ſichtbare Geſtalt erhält, können wir auf das höchſte geſchöpfliche Licht und ſeine urſprüngliche Wunderkraft ſchließen. Weil alles Licht zuſammen verwandt und von einander ausgefloſſen iſt, weßwegen auch Gott der Vater der Lichter heißt [2]), ſo zeigen ſich alle Lichterſcheinungen aus der unſichtbaren Welt in Form der niedern, beſonders der elektriſchen, ob ſie gleich nicht ſtets Jedermann, ſondern nur denen ſichtbar ſind, welchen ſie geſchehen, weil ſie nicht für die gemeinen Sinne ſind; woraus daher weder auf ihre gemeine Natürlichkeit noch auf bloße ſubjective Einbildung zu ſchließen iſt. So bey Ausgießung des heil. Geiſtes »erſchienen ihnen (den Apoſteln) wie zertheilte Zungen Feuers« [3]), die ſich auf ſie ſetzten, und es iſt die Frage, ob es Andere wahrgenommen haben würden, wenn ſie zugegen geweſen wären, obgleich das Brauſen des Windes Jedermann hörbar war. Die Begleiter des Saulus, nachherigen Paulus, ſahen das Licht,

1) 1 Tim. 6, 16. 2) Jak. 1, 17. 3) Apoſt. 2, 3.

das ihn zu Boden warf [1]), nur die Gestalt nicht [2]). In prophetischen Gesichten ist es offenbar, daß nur der entzückte Seher das für den gemeinen Sinn Unsichtbare sieht; er sieht aber etwas Wesentliches, das urkreatürliche Licht, in dessen gestaltendem Vermögen alle himmlische Manifestation ihre Form gewinnt. Dieser uns unsichtbare Lichtstoff also war im Anfang der Schöpfung das Wirkende, in Kraft des zusammennickenden göttlichen Wortes und Geistes, und war das Geistwort zweyter Ordnung; und sein Leidendes, worin er sich ausprägte, war das was bey Moses im höchsten Sinn Erdsubstanz (Wasserstoff) heißt, aus beydem aber entstand das für die Bewohner der geistigen Welt sichtbare Licht, woraus sie selber bestanden. Wer diese Lichtgeschöpfe waren, werden wir unten sehen, und gehen hier zu dem folgenden Vers über, wo es heißt: Und die Erde war« (von einem gewissen Zeitpunkt an, nicht gleich von Anfang, auch: ward) »wüste und leer,« oder eine wilde chaotische Masse. Dieses Chaos war nicht der Samen des Weltalls, sondern letzteres war längst in seinem jetzten Bau vorhanden; ja es fragt sich, ob die uns sichtbaren Fixsterne, die in ungeheurer Entfernung und Größe über unserm vereinzelten Sonnensystem schweben, nur aus dem Chaos entstanden seyen, und es wird wahrscheinlich aus Allem, was über ihre sehr feinkörperliche Natur, über ihre mehr denn solarische Reinheit, und über den unvorstellbaren Abstand zwischen den nächsten unter ihnen und dem äußersten Grenzplaneten unserer Region, hat beobachtet werden können, daß sie vielmehr, gegen uns zu, den untersten Ring und Boden des ewigen leeren Raumes einnehmen, und als erstgeschaffene Sterne mit ihren Bewohnern dem Bau der Welt zusahen, die später im Schooß

1) Apost. 22, 9. 26, 13. 9, 7.

ihres Kreises aus dem Chaos aufstieg [1]). So wäre denn dieser Fußschemel des Ewigen uns noch ein sichtbares Zeugniß der ersten Welt, von der wir mit unsern leiblichen Augen nur diesen ihren nächsten Saum wahrnehmen können, während sich von da ihr Licht, ungefaßt in sichtbare Sterngefäße, aufwärts ins Unendliche, d. h. dahin erstreckt, wo der unberechenbare Raum in die Gegenwart Gottes auf eine unvorstellbare Weise übergeht. Denn wir begreifen so wenig die Unendlichkeit als das Ende des Raums, und was dann jenseits liegen mag (nach einigen alten Philosophen, die sich eben so wenig dabei denken mochten, die große Leere). Das Weltall ist ein unermeßliches Räthsel. Der Durchmesser unsers Sonnenreviers, nämlich der nur wenig excentrischen Uranusbahn, beträgt über 800 Millionen Meilen. Die Entfernung der Fixsterne, selbst deren, die uns am nächsten zu stehen scheinen, ist zu groß, um durch die Parallaxe mit Sicherheit gefunden zu werden. Der Abstand des Polarsterns von der Sonne, der unter die nächsten gerechnet wird, soll 4310 Halbmesser der Uranusbahn betragen, d. i. diesen Halbmesser zu 400 Millionen Meilen angenommen, eine Billion, siebenmal hundert und vier und zwanzig tausend Millionen Meilen. Hievon die 400 Millionen Meilen des Halbmessers der Uranusbahn abgezogen, bleibt ein leerer Zwischenraum zwischen unserm Sonnensystem und der Fixsternwelt von der Breite einer Billion, siebenmal hundert und drey und zwanzig tausend sechshundert Millionen Meilen ringsum nach allen Richtungen gemessen übrig. Dieser ungeheure, unser Sonnensystem umschließende Kanal, wird wohl keineswegs ganz leer seyn, sondern in ihm rinnen die Wasser über der Veste [2]), nämlich über unserm Himmel oder Planetenfirmament,

1) Ps. 93. 4 – 7 ꝛc. 2) 1 Mos. 1, 7.

der Okeanos, der unsere Weltinsel von jenem ewigern Festland abscheidet. Hier bei uns, in diesem jetzt abgesonderten Raum von 800 Millionen Meilen und darüber hinaus, stand einst eine Lichtwelt, und ihr Fürst war jener große Lichtträger, von dem weiter die Rede seyn wird. Ihre Form war nothwendig höhere Erde, höhere Leiblichkeit, und diese Erde ward wüst und leer. Vom Licht geht nur Licht, von Gott nur Göttliches aus. [1]) Ein entgegengesetzter Wille verdunkelte das heilige Erzeugniß des Schöpferwillens; der Tempel der Urwelt ward verunreinigt. Es lag nun Finsterniß auf dessen Trümmern, auf den entstandenen chaotischen Abgrund, und über dieser zerfallenen, verworrenen Masse Wasserstoffs wehete und webete, als zur Wiedergeburt anregend, ein göttlicher Geistwind, nämlich nicht unmittelbar der h. Geist-Schöpfer, sondern sein schöpferischer Lebensausfluß, wie noch jetzt über den verdorbenen Erdwasserstoffen der verwandelnde Luftgeist unsers Dunstkreises schwebt. Und das Wort sprach die Gestaltung der Ungestalt aus; denn Gott sprach: Es werde Licht. Und eben dieses gute Licht, welches nun wieder ward oder aus dem Chaos hervorschien [2]), war der Werkmeistergehulfe, das Agens des schöpferischen Willens des Wortgeistes. Gott verwandelte nicht Alles wieder in das vorige Licht, sondern er schied das Licht von der Finsterniß, und die Welt, die da werden sollte, ward nur halb Licht, halb Finsterniß, kam unter das Gesetz von Tag und Nacht. Nun spannte sich auf Gottes Geheiß der Raum der Luft oder des Himmels aus, die Veste, und die obern feurigern Lichtwasser stiegen, als ein ätherisches Fluidum, hinauf über diese unsere Veste, als den Unterschied zwischen den Wassern, in jenen großen Kanal; die trägen irdischen Wasser aber blieben in der Tiefe liegen, mit der Erde,

1) Jak. a. a. O. 2) 2 Kor. 4, 6.

und zwar dieses unsers Planeten, vermischt. Von ihr wurden sie dann wie durch Rinnen abgeleitet, gesondert und in Meere gesammelt; ihr selbst aber wurde durch die Triebkraft, die in ihr lag, und durch den Einfluß des äußern Lichts und der obern Wasser, als Gott sprach oder sein Wort ferner wirkte, ihr blühendes, fruchtreiches Gewand von mancherley Pflanzen; dieses Alles in Zeitabschnitten, welche Tage heißen, und allerdings unsern Tagen und Nächten an Dauer gleich gewesen seyn können, da Licht und Finsterniß einander gegenüber standen, und schon diese Erde sich umdrehen, und so Tag und Nacht, Abend und Morgen werden konnte, auch, wie jeder krystallische Anschuß zeigt, es zur Bildung der Natur keiner langen Reise bedarf, und »so Er spricht, so geschiehets, und so Er gebeut, so stehets da.« [1]) Aber dasselbe ausgeschiedene Licht wurde nun in Verbindung mit dem Erdwasser der großen (300 Millionen Meilen weiten) Veste (denn die Luft ist reich an sirern Theilen) zu Lichtkörpern geformt, und zwey Coagula hievon wurden unserer Erde insonderheit wichtig, ihr näherer Begleiter der Mond, und die entferntere, doch viel größere Sonne; dazu auch Sterne oder die Sterne, nämlich wenn obige Darstellung ihre Richtigkeit hat, die Planeten unsers Sonnensystems außer der Erde, deren wir im Ganzen zehn, einige mit mehrern Monden zählen. In der That scheint es, daß nur diese Wandersterne und ihre Trabanten gemeinschaftlich mit Sonne und Mond aus den Stoffen unsers Chaos entstehen konnten. Die Mosaische Schöpfungsgeschichte aber hat ihr Hauptabsehen auf unsere Erde, verläßt jene Lichter, sagt nur noch von ihnen, sie sollten Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre geben, und wendet sich zu der weitern Ausstattung unsers Planeten. Wir müssen daraus ab-

1) Ps. 33, 9.

nehmen, daß sie überhaupt geocentrisch redet, und das auch darum, weil unser Erdball, obgleich der dunkelste, ja mit der kleinste, doch der wichtigste Weltkörper in der neuen Schöpfung war und werden sollte. Er wurde Gefängniß, und wurde Stätte der größten Offenbarung. Daher darf es uns nicht irren, daß wir nicht bloß den Mond, sondern auch die Sonne gleichsam allein auf ihn bezogen sehen, da sie doch ganz gewiß auch dem Mond und den Sternen leuchtet. Dieses und die wahre Ordnung unserer Welt (das sogenannte Kopernikanische System, im Gegensatz der scheinbaren (des Ptolemäischen), wurde als zur Sichtbarkeit gehörig dem menschlichen Fleiß zu entdecken, oder, da es längst im Alterthum bekannt war, wiederzufinden überlassen, und es ist unrecht zu glauben, die Bibel stehe hierin mit der menschlichen Wissenschaft in Widerspruch und schelte die letztere. Die im Mittelpunkt stehende Sonne wird wirklich von jenen neuerschaffenen Sternen umkreist, und in deren gemäßigterm Gürtel wendet sich die Erde um die Sonne und um sich selbst. Nun gingen auch beseelte Wesen hervor im organischen Ueberzug aus Erdwasser und Wassererde, Thiere der Luft und des Gewässers, und Thiere des Landes, größerer, mittlerer und kleinerer Gattungen, und so war das Haus des künftigen Menschen mit allerley Vorrath und mit dienstbaren Geschöpfen angefüllt. Von ihm reden wir nachher besonders. Es war aber Alles, obgleich nicht Licht, wie die erste Schöpfung, doch gut. Denn die schwere Materie an sich ist willenlos und unschuldig: und durch die Lichtkraft, die in ihr wirkte, auf eine mittlere Stufe gehoben, erfüllte sie in den verschiedenen Creaturen, denen sie zum Kleid und Werkzeug diente, die Bestimmung, die sie von der göttlichen Weisheit erhielt. Mit ihr waren auch erst die Organismen, die Mechanismen und Chemismen der sinnlichen Natur als neue Geburten

entstanden, in denen sich das Spiel der Weisheit [1]) wiederum gefallen konnte, da sie Alles nach ihren ewigen Ideen auf einen neuen Grund abschattete. Und diese untere Welt, an sich in harmonischen Gängen wandelnd, wie das Triebwerk eines ungeheuern Automats, nicht ohne die Kräfte der lebendigen Anziehung, war neu eingefügt in den Zusammenklang der obern Sphären, die alle in steter Ordnung beharrend ihre Lichtbälle sich um einander bewegen sehen, von denen Samenstoffe des Lebens und der Gestalt wohlthätig hinabthaueten auf den niedern Reigen der Gesellen der Sonne.

2. Die Geisterwelt.

Ein Geist im Sinne der Persönlichkeit ist ein einfaches Wesen mit Bewußtseyn, oder ein verständiges Licht. Wie der Himmel das Prinzip der Erde in sich trägt (s. das vor. Cap.), ja wie Gott in sich nothwendig die Potenz der Form besitzt, so muß auch ein Geist einer Gestaltung fähig oder sie anzunehmen im Stande seyn, und darunter die Form der Formen, die menschliche; denn es war Gottes Wille, daß in seinen Geschöpfen auch die Schönheit wohnen sollte. Die geistige Gestalt ist nicht starr wie die körperliche, sondern wandelbar kraft der Freyheit der ewigen Natur, nach welcher die Gottheit und die Engel in verschiedenen Bildungen wahrnehmbar geworden sind, selbst bis auf das Fleisch des Menschen herab, wie bey Abraham [2]), und bis auf thierische oder Figuren lebloser Dinge oder Naturerscheinungen, wie in der Taube, in den Cherubim, in den Rädern, [3]) in Feuer und Wind. Dem Geist dient alle Form nach seinem Willen. Solcher edeln Geschöpfe nun war die Welt alsbald voll, in Aehnlichkeit des plötzlichen Entstehens einer sichtbaren Thierwelt bey der zweyten oder Erdschöpfung,

1) Sprichw. 8, 30. 31. 2) 1 Mos. 18. 19. 3) Hesek. 1.

und das um so gewisser, als ihr Daseyn bestimmt und häufig, aber keine Zeit ihrer Erschaffung angegeben wird. Dieses Stillschweigen sagt so viel als: sie waren von jeher, d. h. nicht wie Gott, aber von Anfang der Zeit vorhanden. [1]) Es ist daher vergeblich zu fragen, wie Einige thun, an welchem Schöpfungstag die Engel erschaffen worden seyen; sie sind die unsterblichen Vorfahren der Schöpfungswoche und ihrer Erzeugnisse. Die Benennung Engel, d. i. Bote, Gesandter (Hebr. Mal'ach) ist die gewöhnlichste in der Bibel für diese reinen Geister, und bezeichnet sie als Diener Gottes überhaupt, und hernach insonderheit für die Menschen. Sie heißen auch Elohim oder Götter [2]), und weil sie eine große Zahl, ein Volk ausmachen, Elohimskinder, Götterkinder (B'ne Elohim), d. i. Göttergeschlecht, Götter schlechthin (der Plural von Elohim als Singular gedacht, wie Kinder Adams, d. i. Menschen, Kinder Israels, d. i. Israeliten), worunter aber überhaupt alle gute und höhere Wesen außer Adams Geschlecht verstanden werden. [3]) Sie heißen auch die Heiligen, [4]) die Wächter [5]), Gottes Heere [6]), Geister. [7]) Ihre Natur wird geschildert durch Vergleichung mit Winden und Feuerflammen [8]), ihre Kraft und Bestimmung als der starken Helden, die Gottes Befehle ausrichten und ihn verherrlichen. [9]) Sie erscheinen, wenn Gott besondre Beweise seiner Wirksamkeit geben will, wie bey dem Grabe des Heilandes [10]), bey seiner und Johannis des Täufers Empfängniß [11]), bey Christi Geburt [12]), Versuchung [13]), Leiden [14]), in der Geschichte

1) Vgl. Hebr. 7, 3. 2) Pf. 82, 1. Pf. 136, 2. Pf. 138, 1. 3) Hiob 1, 6. 38, 2, 1. S. 38, 7. Dan. 3, 25. 1 Mos. 6, 2. 4) Dan. 8, 13. Pf. 89, 6. 8. 5) Dan. 4, 10. 14. 6) 1 Mos. 32, 2. 7) Hebr. 1, 14. 8) Pf. 104, 4. Hebr. 1, 7. 9) Pf. 103, 20. 21. 10) Matth. 28, 2 ff. 11) Matth. 1, 20. Luc. 2, 15. 19. Luc. 1, 11. 20 ff. 12) Luc. 2, 9 ff. 13) Matth. 4, 11. 14) Luc. 22, 43.

der Apostel [1]), und an vielen Orten mehr. Daß die Juden den Begriff der Engel und dessen nähere Bestimmungen erst aus dem Exil mitgebracht hätten, ist überaus falsch, da sie in den unbestreitbar ältesten Büchern des A. T. vorkommen, und von der Genesis an ihrer so oft gedacht wird, daß die Anführung der Stellen überflüssig ist. Wohl aber wurde durch die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch die Verbindung zwischen der Welt der Engel und der Menschen mehr wie zuvor eröffnet, wie er selbst bezeugt [2]); auch konnte die Kenntniß von ihnen sich mehr ausbilden und in der Maaße öffentlicher werden, als der Hang der Israeliten zur Abgötterey abnahm. Sie haben das Geschäfte, die Anliegen und Gebete der Frommen vor Gott zu bringen, [3]) die Menschen zu hüten, [4]) ihnen oder der Gnade Gottes an ihnen zu dienen, und ihnen zur Seligkeit behülflich zu seyn. [5]) Sie freuen sich ihrer Bekehrung. [6]) Sie waren geschäftig bei der Gesetzgebung auf Sinai, [7]) sie waren es, wie wir gesehen haben, bey der Offenbarung des Evangeliums, sie werden es bey den künftigen Gerichten seyn. [8]) Es zeigt sich an ihnen besonders, daß der Gott der Liebe, der Alles unmittelbar thun könnte, ein Geschöpf dem andern durch die Liebe dienen läßt, [9]) um sie alle dieser seiner Grundeigenschaft mit der That theilhaftig zu machen. So erhellt auch aus einem Wink des Heilandes, daß es besondre Schutzengel gibt, seyen es eigene und beständige, oder auf gewisse Zeit zugeordnete, vornehmlich für die Hülfs-

1) Apost. 5, 19. 6. 10, 3 ff. 6. 12, 7. 6. 27, 23. 24. 2) Joh. 1, 51. 3) Off. 6, 3. 4. 1 Kor. 11, 10. Tob. 12, 12. 4) Ps. 91, 11. 12. Ps. 34. 8. 5) Hebr. 1, 14. Matth. 4, 11. Luc. 16, 22. 6) Luc. 15, 10. 7) Apost. 7, 53. Gal. 3, 19. Hebr. 2, 2 ꝛc. 8) Matth. 13, 41. 49. 6. 24, 41. 6. 25, 31. 1 Thess. 4, 16. 2 Thess. 1, 7. 9) Vg. Gal. 5, 13.

bedürftigsten, wie Kinder und die ihrer Art sind. [1]) Die Zahl dieser heiligen Geister wird als überaus groß mit Legionen, Myriaden und Millionen angedeutet. [2]) Es gibt gewisse Ordnungen oder Classen derselben, indem von Erzengeln, Thronen, Herrschaften u. s. w. unter ihnen die Rede ist [3]); die Bibel enthält jedoch keine nähern Angaben über diese himmlische Hierarchie. Ihrer aller Haupt aber ist Gott selbst im Sohne [4]), der darum im A. T. der Engel (die Erscheinung) Gottes und der Gott-Engel heißt, welcher selbst der Herr (Jehova) ist, [5]) und als der Gebieter über ihre Heerschaaren der Gott Zebaoth. Mithin kann Christus, das Haupt der Menschen wie der Engel, nicht für einen bloßen Engel gehalten werden [6]); auch tragen die Engel nicht gleich dem Menschen das anerschaffene göttliche Ebenbild, und sind nicht zu gleicher Würde bestimmt. [7]) Sie sind Herren vermöge ihrer Macht, aber dennoch dienstbar Gott und denen die ihm in Christo zunächst verwandt werden. Die Anbetung, die dem allein allmächtigen Wesen gebührt, wird ausdrücklich von ihnen abgelehnt. [8]) Wir haben uns mit unserm Gebet nicht an die Diener, sondern an den Herrn zu wenden; er gibt ihnen Befehl über uns [9]), und wir dürfen ihn um den Beystand seiner guten Boten bitten, sie dürfen ihn für sich nicht übernehmen. Die Engel wissen auch von den Rathschlüssen Gottes nur so viel als ihnen eröffnet wird; sie stehen ganz im Verhältniß der Knechte zu

1) Matth. 18, 10. 2) Matth. 26, 53. Luc. 2, 13. Pf. 68, 18. Dan. 7, 10. Hebr. 12, 22. Off. 5, 11. 3) Col. 1, 16. Eph. 1, 21. C. 3, 10. Röm. 8, 38. 1 Theff. 4, 16. 1 Petr. 3, 22. Jud. 9. 4) Col. 2, 10. 5) Mal. 3, 1. 1 Mof. 16, 7 ff. vg. V. 13. C. 31, 11. vg. V. 13. 2 Mof. 3, 2 f. Vg. 1 Mof. 18, 19. 6) Hebr. 1 u. 2. 7) Hebr. 2, 16. Röm. 8, 23. Jak. 1, 18. 8) Off. 19, 10. C. 22, 9. 9) Pf. 91, 11. 12.

rem Gebieter. Ihre Religion oder ihr Gottesdienst ist
r einfachste; er besteht im Lobe Gottes und im Thun
ines Willens. [1]) Sie erkennen dann Gott jeder in der
rt, wie er sich ihm besonders offenbar macht, aber nicht
der Vollständigkeit, zu welcher der Mensch berufen ist. [2])
Sie müssen z. B. im Spiegel der Erlösung erst Gottes
Geheimnisse lesen, und sind nur in so fern weiser wie wir,
ls sie Vieles im Lichte Gottes schauen, was uns, die
m Glauben wandeln, jetzt verborgen ist; der Rathschluß
mit der Menschheit in Christo war ihnen bis auf seine
Zeit unbekannt, [3]) und seine Folgen sind ihnen theilweise
noch unbekannt, bis sie zu Werkzeugen der Erfüllung
gebraucht werden. Sie handeln endlich auch als Werk-
zeuge der göttlichen Strafgerechtigkei. [4]) Ihre Namen
betreffend, so werden in den kanonischen Schriften nur
der Erzengel oder große Fürst Michael [5]) und Ga-
briel [6]) genannt, in den Apokryphen noch Raphael [7])
und Uriel [8]), und es wird gesagt, daß dieser nächsten
Erz- oder Thronengel sieben sind. [9]) Sonst sind noch
zwey Klassen von Engeln namhaft gemacht, die Cheru-
bim [10]) und die Seraphim [11]), in deren Gestalt auch
ausdrücklich Flügel vorkommen. Aus ihren Namen und
Verrichtungen will man schließen, daß die Cherubim der
göttlichen Weisheit und Wundermacht, die Seraphim der
göttlichen Liebe und Gerechtigkeit insonderheit, als Diener
und Sinnbilder eigen sind: Ein Mehreres kann aus den
deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift über alle diese

---

1) Ps. 103, 20. 21. 2) 1 Kor. 13, 12. 3) Eph. 3, 10.
1 Petr. 1, 12. 4) 2 Sam. 24, 15—17. Ps. 35, 5. 6.
Off. 12, 7 ꝛc. 5) Dan. 10, 13. 21. C. 12, 1. Jud. 9. Off. 12, 7.
6) Dan. 8, 16. C. 9, 21. Luc. 1, 19. 26. 7) Tob. 3, 25.
C. 12, 15. 8) 4 Esr. 4, 1. 9) Tob. 12, 15. Off. 8, 2.
10) 1 Mos. 3, 24. 2 Mos. 25, 18. Hesek. 1, 5 ff. C. 10, 1 ff.
Vg. Off. 4, 6 ff. ꝛc. 11) Jesaj. 6, 2. 6.

guten Geiſtweſen nicht entnommen werden. Was an verborgenen Andeutungen noch darin enthalten ſeyn mag und ſpätere Schriften angeben, gehört nicht weiter hieher. Aber eine bibliſche Lehre iſt, die, daß nicht alle Engel in ihrer anerſchaffenen Reinheit verblieben ſind, ſondern ein großer Theil derſelben von ihrem Schöpfer abgefallen iſt, und ein eigenes Reich des Böſen geſtiftet hat. Da die Engel auch mit Sternen verglichen werden [1]), ſo will man aus einer Stelle ſchließen, der Abfall habe den dritten Theil ins Verderben gezogen [2]), zwey Theile ſeyen in der Prüfung beſtanden. Die Thatſache dieſes Engelfalls wird in den älteſten Büchern verſchleiert vorgetragen, weil in Zeiten, wo die feindliche Macht noch ſtärker und ihre Ueberwindung entfernter war, nur die Verſtändigen um ſie wiſſen ſollten. Denn wie die guten Engel verweigern ſich anbeten zu laſſen, ſo wollen die böſen angebetet ſeyn [3]), und wurden es wirklich. Wir leſen daher in der Geneſis von einem Chaos, wir leſen von einer redenden Schlange. Der flache Erklärer macht hieraus hypothetiſche Philoſopheme und Mythen: der weiſe Erklärer ſieht, wie ſie es in Iſrael und in der erſten Chriſtenheit ſahen, was unter dieſen Räthſeln verborgen iſt. Ein Chaos iſt eine zerſtörte Lichtſchöpfung; in ſeinen Banden lagen die Abtrünnigen gefangen, die allein eine ſolche Verwüſtung, ein ſolches Babel der Verwirrung hervorbringen konnten; denn von Gott geht keine Verwirrung aus, noch weniger kann ſie von Ewigkeit her ſeyn, wie er iſt. Aus dieſem Begriffe Babels [4]) erkennen wir auch ſogleich, was der Prophet im Nachbilde vom König von Babel ſagt: »Wie biſt du vom Himmel gefallen, du heller Morgenſtern!« [5]) d. h. nie biſt du gleich dem er-

1) Off. 1, 20. 2) Off. 12, 4. 3) Matth. 4, 9 10. 4) 1 Moſ. 11, 9. 5) Jeſaj. 14, 12. Vg. d. Anm. u. Luc. 10, 18.

sten Lichtträger gestürzt! und daß es auf keinem Irrthum beruht, wenn die ältere Theologie das Haupt der gefallenen Engel mit dem Namen Lucifer benannte. Dieser »Lichtstern« oder Helel, »der Sohn der Morgenröthe«, der jetzt seine Pforte (d. i. Residenz nach Art der orientalischen Monarchen) in dem Babel der Hölle hat [1]), war der Erstgeborene der Frühe, d. i. der ersten Geisterschöpfung [2]), und war der Fürst der Engelwelt. Er empörte sich aus Hochmuth, im Anschauen seiner Kraft und Herrlichkeit, wider seinen Schöpfer und Herrn, wider den unerschaffenen Morgenstern [3]) oder Erstgeborenen. [4]) Er »ist nicht bestanden in der Wahrheit«, sagt von ihm der Herr [5]), und es heißt ferner: »Er sündigte von Anfang.« [6]) Jede wissentliche Sünde ist Verläugnung des bessern Bewußtseyns, mithin Unwahrheit, und ein Frevel gegen Gott; sie verunreinigt das Geschöpf, macht es unlauter und zur Lüge, da es ein Abbild seines Urhebers darstellen sollte. Der Engelfürst mußte wissen, daß er von seinem Schöpfer abhängig sey; er setzte sich aber mit ihm in Widerspruch, und kündigte ihm den Gehorsam auf, von dessen Pflicht er überzeugt seyn mußte. Diese Freyheit, Gott oder sich selbst zu wollen, gehörte zu den Vorzügen der geistigen Wesen von Anbeginn; der Ungehorsam aber, das Nichtbestehen in der Ordnung des göttlichen Rechts, ward ihr Verderben; die Widerspenstigen belegen sich selbst. Daher heißt auch der Ungehorsam in der Schrift eine Zaubereysünde, d. i. eine teufliſche. [7]) Nun lesen wir ferner, Gott habe die Engel, welche gesündiget, mit Ketten der Finsterniß in den Höllengrund (Tartarus) verstoßen, um zum Gericht behalten zu werden [8]), und, die Engel, die ihr Fürstenthum oder ihren

1) Matth. 16, 18. 2) Vg. den Ausdruck Pf. 110, 3. 3) Off. 22, 16. 4) Col. 1, 15. 5) Joh. 8, 44. 6) 1 Joh. 3, 8. 7) 1 Sam. 15, 23. 8) 2 Petr. 2, 4.

ersten Stand nicht bewahret, sondern ihre Behausung verlassen, habe er behalten zum Gericht des großen Tages, mit ewigen Banden in Finsterniß. [1]) Wir lesen auch stets von der Hölle oder dem Tartarus und der feurigen Gehenna, als im Abgrund unsers Planeten befindlich, [2]) und sie muß daher gleichzeitig mit diesem entstanden seyn. Während nun das oberste Haupt der gefallenen Geister mit einem Theil derselben dort verschlossen ist, so finden wir dagegen andre von ihnen in freyerm Zustand, ja als Fürsten und Gewaltige, als Weltherren, die in der Finsterniß dieser Welt, die in der Luft herrschen, als die bösen Geister unter dem Himmel. [3]) In den Tagen des Heilandes übten ganze Schaaren derselben Gewalt an Menschen durch Besitzung (eine Thatsache, deren Läugnung ins Lächerliche fällt), und der Satan erscheint sogar als Verkläger vor Gott. [4]) Man hat verschiedene Perioden des Begriffs vom Satan nachweisen wollen, weil man die geistige Einheit der Bibel verkannte, und nicht wahrnahm, daß, wie der Mensch, also auch das böse Geisterreich durch freye Ueberzeugung geführt, und nur überwiesen des Unrechts seiner selbstständigen Herrschaft immer tiefer gestürzt wird. [5]) Es sind also vielmehr verschiedene Perioden seiner Macht und Unseligkeit zu denken. Auch die noch freyern bösen Engel haben ein zweytes Haupt über sich, welches insonderheit der Satan (d. i. Widersacher) heißt, auch der große Drache, die alte Schlange, der Teufel [6]), und nach diesen Benennungen wahrscheinlich selbst der Verführer der ersten Eltern und der Versucher Christi war. Ihm oder einem andern Gewaltigen gehört auch der Name Beelzebub an, der

1) Jud. 6. 2) S. s. B. Luc. 8, 31. 3) Eph. 6, 12. 1. 2, 2. 1 Petr. 5, 8. 4) Hiob 1, 2. Off. 12, 7—10. 5) Vg. die Einleitung zum A. T. bey dem Buch Hiob. Matth. 8, 29 ꝛc. 6) Off. 12. 9.

als ein Oberſter der Teufel genannt wird [1]), deſsgleichen Belial. [2]) Jenen Namen führte ein Götze der Philiſter zu Ekron [3]); denn das Reich des Böſen ſchlich ſich ein in den ſymboliſchen Bilderdienſt, und daher ſagt der Apoſtel: »Was die Heiden opfern, das opfern ſie den Teufeln« oder Dämonien. [4]) Dieſes Wort Dämonion wird als Diminutiv von Dämon (Geiſt) im verächtlichen, böſen Sinne gebraucht. Schon das alte Teſtament kennt Dämonen, denen die Heiden Opfer bringen, [5]) und es iſt überall nicht zu zweifeln, daß Moſes und alle Propheten die gute und böſe Geiſterwelt eben ſo wohl kannten, als die Zeitgenoſſen und Apoſtel des Herrn. Ein »böſes Princip« aber, das Niemand definiren oder herleiten kann, an die Stelle des perſönlichen Teufels und ſeiner unſaubern Geiſter zu ſetzen, iſt eben ſo viel, als ein gutes Princip mit gleicher Unbeſtimmtheit an die Stelle Gottes ſetzen; und entweder beſteht die ganze Bibel aus Zeitbegriffen und Accommodationen, bis höchſtens auf das Sittlichkeitsprincip, oder auch jener Begriff iſt göttlich beglaubigt und geoffenbart. Das Böſe liegt im Willen, Wille aber kommt einem perſönlichen Weſen zu, und nicht einem bewußtloſen, wie etwa das phyſiſch Böſe der Luft. Mit dem Fall des böſen Engel iſt jedoch zugleich alles Böſe, auch das phyſiſche als Folge des geiſtigen, in die Schöpfung gekommen, und konnte ſich von da an entwickeln. Die dämoniſchen Beſitzungen machen dadurch einen ſehr wichtigen Theil der evangeliſchen Geſchichte aus, daß ſie uns den zeigen, der die Macht über alle Gewalt des Feindes hat [6]), dem ſichtbare und unſichtbare Welt unterthan iſt. [7]) Der

1) Matth. 10, 25. 6. 12, 24 ꝛc. 2) 2 Kor. 6, 15 ꝛc. 3) 2 Kön. 1, 2. 4) 1 Kor. 10, 20. 5) 3 Moſ. 17, 7. 5 Moſ. 32, 17. Pſ. 106, 37. 6) Luc. 10, 19. 20. Joh. 12, 31. 1 Joh. 3, 8. Col. 2, 15. 7) Matth. 28, 18. 1 Petr. 3. 22.

Teufel hatte von jeher, so wohl wie die guten Engel, großen Einfluß auf die menschlichen Dinge; er und seine Untergebenen werden uns dargestellt als Feinde des Menschen, als Mörder und Lügner [1]), als Verführer zu Irrthum, Unglauben und Sünde [2]), als Quäler und Verderber des Leibes und der Seele [3]). Sie sind in Allem das Widerspiel der menschenfreundlichen guten Geister. Vermöge des Zusammenhangs des Sichtbaren und Unsichtbaren halten sie sich gern an wüsten und unreinen Orten auf. [4]) Wir sollen ihren Versuchungen und Eingebungen widerstehen, und da Christus gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, in seiner Kraft mit vorsichtigem Wandel, festem Glaubensmuth und Gebet wider unsern listigen Feind kämpfen; wir haben uns vor dem Reich des Bösen als Gläubige nicht zu fürchten. [5]) Alle Gewalt, welche ihm noch gelassen ist, muß früher oder später aufhören [6]), und wenn sie ihm auch aufs neue eingeräumt würde [7]), so wird doch endlich der Teufel und seine Engel in das ewige Feuer geworfen [8]). Die guten Engel aber, die in der Wahrheit und in der Prüfung bestanden, sind und bleiben ewige Bewohner des Himmels, Mitbrüder und Diener der Seligen. [9]) Es ist noch zu erwähnen, daß die Engel, als auf einmal erschaffen, geschlechts-

---

1) Joh. 44, 8. Weish. 2, 24. 2 Kor. 11, 14. 2 Thess. 2, 9. 2) Matth. 13, 25. 39. Marc. 4, 15. Luc. 22, 31. Joh. 13, 2. 27. Apost. 5, 3. 2 Kor. 2, 11. 1 Tim. 4, 1. 1. 5, 18. 3) 2 Kor. 12, 7. Hiob 1. 2. 1 Chron. 21, 1. Luc. 13, 16. Matth. 10, 1. Apost. 5, 16 ꝛc. 4) Matth. 12, 43. 45. 8, 28. 31. 32. Luc. 8, 27. Off. 18, 2 ꝛc. 5) 1 Joh. 3, 8. 5, 18. Hebr. 2, 14. 1 Petr. 5. 8. 9. Jak. 4, 7. Eph. 6, 10 ff. Luc. 22, 31. 32. Off. 2, 10. 12, 11. 6) Matth. 8, 29. Röm. 16, 20. Off. 12, 12. 20, 2. 7) V. 7. 8) V. 10. Matth. 25, 41. 9) Hebr. 12, 22. Off. 19, 10. 21, 12. 22, 9.

los sind, und von Fortpflanzung bey ihnen nicht die Rede seyn kann. [1]) Sie sind rücksichtlich ihrer alsbaldigen Entstehung oben mit den Thieren der zweyten Schöpfung verglichen worden, und in der That erscheinen die Cherubim nicht nur in thierischen Formen, sondern werden auch Thiere genannt [2]), was zwar überhaupt die Bedeutung eines lebendigen Wesens haben kann. Es liegt jedoch darin ein Wink für die Wiederbringung auch der Thierwelt, indem die seufzende Creatur frey werden soll von der Knechtschaft des Verderbens zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes [3]).

3. Der Mensch.

Als ein Theil der Geisterwelt gefallen war, und eingeschlossen in den Mittelpunkt des Reviers, das er beherrscht hatte, ja in den Bauch dieser Erde: so setzte Gott auf sie unter vielen neuen Geschöpfen zuletzt ihren Herrn, den Menschen [4]); und es ist erlaubt zu schließen, daß der Mensch an der sichtbaren Welt lernen sollte, in der Aehnlichkeit Gottes zu regieren, um nach erlangter Reife eine höhere Aufgabe zu erhalten, nämlich die Unterwerfung der geistigen Empörer. Denn da er zu früh der Mündigkeit begehrte, und darüber selbst in Ungehorsam, von da in Schwachheit und Elend fiel, so mußte Christus an seine Stelle treten, und ein Herr über alle Welten werden [5]), in dessen Gemeinschaft auch die gläubige Menschheit wieder zu der ihr bestimmten Würde gelangen [6]) und eine Richterin der Engel werden soll [7]). Der Mensch ist daher seiner Bestimmung und neuen Aussicht, ja seinem ursprünglichen geistigen Wesen nach,

1) Luc. 20, 34—36. 2) Hesek. 1, 5 ff. C. 10, 15. Off. 4, 6 ff. 3) Röm. 8, 21. 4) 1 Mos. 1, 26—28. 5) Matth. 28, 18. Eph. 1, 21. 22. 1 Petr. 3, 22. 6) Hebr. 2. 7) 1 Kor. 6, 2. 3.

höher denn alle Engel. Denn was von keinem Geschöpf gesagt wird, das lesen wir von ihm. Als eine völlig neue Natur ward er gebildet aus Staub der Erde, der Allmächtige selbst hauchte ihm den Geist des Lebens ein, und so ward er eine lebendige Seele oder die Seele in ihm lebendig [1]); d. h. gleichwie die Seele der zuvor aus Wasser und Erde hervorgegangenen Thiere von dem Lebensgeist der Natur erwachten, so weckte die Seele des Menschen, als eines von dem Schöpfer selbst aus den feinsten Theilen des Elements durch sein Wunderwort aufgebauten Thieres (animalischen Wesens), der eigene Hauch Gottes zum Daseyn auf, und so war der Mensch dreyfach zusammengesetzt, aus dem feinirdischen Leib, der höhern Lebensseele, und dem Geist aus Gott. Die Engel heißen Geister, als ganz einfache Geschöpfe; ihr Wesen ist ungefähr der unsterblichen Seele des Menschen gleich; den unmittelbaren Geist aus Gott, wie der Mensch, haben sie nicht empfangen, sondern sind aus dem großen Strom seiner Kräfte aufgetaucht. Hierin besteht schon von der Schöpfung her des Menschen Vorzug, der aber durch die Erlösung noch weit höher steigt, indem dadurch selbst sein Leib sich zuletzt vergeistigt [2]). War aber schon der Leib des neuerschaffenen Menschen unsterblich, wie aus dem Gegensatz des angedroheten Todes erhellt [3]), so kann er nicht gleich dem unsrigen, nicht schweres Fleisch wie dieses gewesen seyn. Es war auch eine Eigenheit dieser zweyten Schöpfung, welche des Feindes Neid schon allein erregen konnte, daß die lebendigen Wesen fruchtbar seyn, sich mehren, eine Zeugungskraft haben sollten, als einen Schatten der göttlichen Ausstrahlungs- und Schöpferkraft; und diese Gabe ward auch dem Menschen

1) 1 Mos. 2, 7. 2) 1 Kor. 15. Phil. 3, 21. 3) 1 Mos. 2, 17. E 3, 19. 22.

verliehen [1]). War sie aber gleich der jetzigen Fortpflanzungsart des Menschen, welche gleich der der geistlosen Thiere ist: so ist zu verwundern, wie doch dasjenige, was erlaubt, was nothwendig, was nach Umständen Pflicht [2]), was zu verbieten teuflisch ist [3]), nämlich die eheliche Vermischung der Geschlechter, anderwärts mit seinem ganzen Zubehör als Verunreinigung [4]), als voller Leiden [5]), als eine Art Hinderniß für das Reich Gottes [6]), ja als Correlat des Todes erscheint, und den Auferstandenen darum, weil sie unsterblich geworden sind, abgesprochen wird [7]). Aus diesem Widerspruch geht unstreitig hervor, daß zwar die jetzige Ehe und ihre Beywohnung zur Ordnung Gottes mit dem jetzigen Menschen gehört, und ihre Beschwerden ertragen werden müssen, als zu dieser gefallenen Welt gehörig, daß aber der Mensch von Anfang zu einer solchen Vervielfältigung, die er mit den Thieren gemein hat, nicht bestimmt war. Nur so erklärt sich die Schrift, nur so erklären sich die Leiden der Natur. Wie dennoch das Gebot: »Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde« [8]), konnte zum Vollzug kommen, damals in seiner Art; wie jetzt in der jetzigen, das ist eine Frage, deren Beantwortung uns nicht zuzumuthen ist, so wenig wir wissen können, wie dieses oder jenes in der gemeinen Vorwelt zugegangen, ob wir gleich wissen, daß es geschehen und dagewesen ist. Aber von der Schwachheit des sterblichen Lebens auf die Kraft des unsterblichen im Gegensatz zu schließen, so muß die Vollziehung nicht nur eine schmerzenlose, sondern auch sonst eine sehr verschie-

---

1) 1 Mos. 1, 28. Weish. 2. 24. 2) 1 Kor. 7, 2 ff. 3) 1 Tim. 4, 1—3. 4) 3 Mos. 12. C. 15. 2 Mos. 19. 15. 1 Sam. 21, 4. 5. Off. 14, 4 ꝛc. 5) 1 Mos. 3, 16. 1 Kor. 7, 28. 40. 6) Matth. 19, 12. 1 Kor. 7, 32 ff. 7) Luc. 20, 34—36. 8) 1 Mos. 1, 28.

dene, eine heilige und göttliche gewesen seyn, da der himmlische Vater selbst den Sohn gezeugt hat, das nächste Abbild hievon jetzo fehlt, und der Begriff gleich auf die thierische Zeugung überspringt, weßwegen wir von jener ewigen so mangelhafte Vorstellung haben. Wem diese anschaulich wäre, der könnte uns auch die urmenschliche nennen; denn der Mensch war Gottes Ebenbild. Aber auch in den geist- und bewußtlosen Geschöpfen geht die Fortpflanzung auf mehrerley Weise zu, und im vegetabilischen Reiche zeigt sich eine Erscheinung, die uns noch weiter führen kann. Es ist nämlich in neuern Zeiten behauptet worden, die beyden ersten Capitel der Genesis seyen unabhängige, einander widersprechende Fragmente zweyer Verfasser; nach dem ersten Capitel seyen zwey Menschen verschiedenen Geschlechts auf einmal erschaffen worden, nach dem zweyten sey zuerst der Mann aus Erde und hernach das Weib aus einer Rippe des Mannes gemacht worden. Nach der Oberfläche scheint das also zu seyn. Aber man hält die vermeinten Sammler des Pentateuchs für gar so thöricht, daß sie an die Spitze ihrer Geschichte einen unvereinbaren Widerspruch gestellt haben sollen, und begreift nicht, daß wenn Moses durch den heiligen Geist der Verfasser der ganzen Genesis war, und da das N. Testament nach dem Munde des Herrn keinen kritischen Unterschied zwischen diesen beyden Capiteln lehrt [1], es sehr sachgemäß war, im ersten Capitel die Erdschöpfung überhaupt einschließlich des Menschen, im zweyten aber die des Menschen insonderheit mit näherer Ausführung zu erzählen, so daß beyde einander vervollständigen. Wir haben also in der Anthropologie zuerst an das zweyte Capitel zu gehen, und finden hier den

1) Matth. 19, 1–8. Der erste Vers bezieht sich auf das erste, der andere auf das zweyte Capitel.

Menſchen, Adam, anfangs allein. Dieß iſt auch übereinſtimmend mit dem, was im 1. Capitel geſagt iſt: »Laſſet uns Menſchen (den Menſchen) machen in unſerm Bilde, nach unſerm Gleichniß (Aehnlichkeit)« [1]; denn in Gott iſt, wie wir geſehen haben, Ein und nur Ein ewiger Urmenſch, der Sohn, nach deſſen Bild und Aehnlichkeit Adam erſchaffen wurde [2]. Wie wir aber ebenfalls geſehen haben, ſo iſt zugleich innig mit ihm vereinigt der Geiſt (Ruach, im Hebr. oft weiblich), die Aehnlichkeit des Bildes und das göttliche Princip der Mütterlichkeit, wie er der Vaterſchaft an des Vaters Statt; und ſo werden wir verſtehen, was es bedeutet, nicht bloß im Allgemeinen genommen, wo der ganz richtige Sinn iſt, Gott habe zweierley Geſchlecht erſchaffen, ſondern im tiefern Wortgrund, wenn geſagt wird: »Und Gott ſchuf den Adam ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn; Mann und Weib (männlich und weiblich) ſchuf er ſie,« d. h. eine Mehrheit in der Einheit [3]. Eben ſo drückt ſich unſer Heiland in obiger Stelle nach dem Grundtext aus, nicht: »er ſchuf einen Mann und ein Weib« [4], ſondern: »Männliches und Weibliches machte er ſie« [5], und beweiſt daraus (man merke wohl!) die Einheit des Fleiſches. Nehmen wir dieſe tiefe Wahrheit nicht an, wie wollen wir den Kritikern begegnen, die ſich an der vermeinten Verſchiedenheit beyder Capitel ſtießen? wie wollen wir den gottbegeiſterten Erzähler rechtfertigen? wie andere Bibelſtellen erklären? [6] Jetzt aber leſen wir das Nähere von der Sache im Folgenden: Gott hatte den Menſchen allein erſchaffen, »und ſiehe da, es war

1) V. 26. 2) Vg. 1 Moſ. 5, 3. Col. 3, 10. 11. 3) V. 27. 4) Ἄνδρα καὶ γυναῖκα. 5) Ἄρσεν καὶ θῆλυ ἐποίησεν αὐτούς, wie auch die Alexandriner haben. 6) 1 Kor. 11, 8. 1 Tim. 2, 13.

ſehr gute [1]). Wie aber dieſer einzelne Menſch in göttlicher Kraft fruchtbar ſeyn und ſich vermehren konnte, das können wir, auch ohne eine anſchauliche Vorſtellung davon zu haben, wenn wir ſtatt auf die Gottheit, lieber auf die ſichtbare Schöpfung ſehen wollen, analogiſch an den meiſten Pflanzen abnehmen, deren Blüthen das Princip der Zeugung und der Empfängniß zugleich in ſich tragen, und in deren wahrer Unſchuldswelt die Weſen mit getrennten Geſchlechtern (die Monöcie und Diöcie) die ſeltenern ſind. Es iſt jedoch hier nur an Kräfte, nicht an Werkzeuge gleich denen der Pflanzenbegattung zu denken, die nur Symbole von jenen ſind, und deren auch Gott, nicht bedarf. Man irre nicht, und man ſcherze nicht mit dem Ehrwürdigen. Aber Adam fand es nicht gut, allein zu ſeyn, weil er ſchon hier ſich ſelbſt verkannte, als er (vermuthlich nach vergangenem Schöpfungsſabbath) die Thiere nach ihren Eigenſchaften benennen ſollte, und jedes von einer ſichtbaren Gehülfin begleitet fand [2]). Gott erkannte das Nichtgute an, das nicht von ihm, ſondern aus Adams abwegigem Verlangen entſtanden war (denn ſein Wille war frey), und ließ in einem tiefen Schlaf dem Adam ſeine andre Grundkraft (Seite, nicht nothwendig Rippe), die weibliche, entſteigen, und bauete das Weib daraus, daß es von nun an ſichtbar um ihn wäre [3]). Vermuthlich nicht das Weib wie es iſt. Denn man verſteht nicht, wie Adam und Heva vor dem Fall ſolche Leiber wie wir gehabt haben ſollten, ſchon darum weil ſie erſt nach dem Fall Kleider bedurften, alſo ſelbſt wenn man die Stelle, die im tiefern Sinn den jetzigen Fleiſchrock anzeigt, nur von äußerer Bedeckung erklärt [4]).

---

1) G. 1, 31. 2) G. 2, 18 ff. 3) Vgl. obige Stellen, 1 Kor. 11, 8. 1 Timoth. 2, 13. 4) 1 Moſ. 3, 21. Exp. 2, 25.

Obschon Adam einen Leib aus Erdstaub hatte, der nicht der geistige Leib Christi war [1], so muß er doch eine irdische Klarheit gehabt haben, die sogar das todte Steinreich uns zeigt, und es kann bey einem unsterblichen Fleisch unmöglich an die Gährungsprocesse und unsaubern Ausscheidungen des unsrigen zu denken seyn. Irrt es uns etwa, daß der unsterbliche Adam vegetabilische Kost der Erde genießen sollte [2] (wiewohl wir von der damaligen Vortrefflichkeit der Pflanzen und Früchte keinen Begriff haben), so muß es uns auch irren, daß Christus, als er schon durch die Verwandlung gegangen war, Fisch und Honig aß [3]. Wer wollte doch diese unsere jetzige thierische Oekonomie allein für möglich halten? Wir reden hier nicht umständlicher von der Größe und andern Verhältnissen des Adamischen Leibes; aber selbst unsere Zwerggestalt ist schwer dem ersten Menschen beyzulegen, da sie sehr übel zu den kosmischen Maaßen paßt, von denen oben die Rede war, und die der Mensch, sey es auf welche Art es wolle, noch einmal zu durchwandern hat [4]. Adam selbst aber, und hernach sein Weib mit ihm, hatten Stätten zu besuchen, die sie an der Scholle klebend nicht wohl erreichen konnten; also muß ihr Leib auch einen gewissen Grad von Leichtigkeit gehabt haben, und konnte wohl hierin von keinem Thier übertroffen werden, das sie beherrschen sollten; denn sonst war der Adler mächtiger als sie. Was uns das N. Testament verheißt für die Zukunft [5], das möchte in seiner Art auch anfangs vorhanden gewesen sein. Dieses Alles soll nur dazu dienen, uns zu überzeugen, daß wir über die Gebühr gering von dem ersten Menschenpaare denken,

---

1) 1 Kor. 15, 47. 2) G 1, 29. 3) Luc. 24, 42. 43.
4) Ps. 8, 4. Vg. den merkwürdigen Wink Off. 21, 17.
5) 1 Thess. 4, 17.

wenn wir darunter uns selbst und unsere Schwachheit denken, und es etwa in gemüthliches Schäferleben setzen, nach dessen Träumen die modernen Dichter das Paradies gemodelt haben. Dergleichen Ansichten sind keineswegs gesunde, wie man meint, sondern sehr gebrechliche Ansichten. Erschrecken wir doch ein wenig, und machen gröbern Vorstellungen Platz, indem wir uns erinnern, was die Worte gekostet haben: »Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!« und an das Unaussprechliche, was der Apostel im Paradies erfahren [1]. Zwar wird gerne zugegeben, das es mehr denn ein Paradies gibt, aber keins, das nicht mit den andern in Verbindung stände, worüber treffende Abbilder aus der h. Schrift beizubringen wären. Zunächst auf der Erde lernen wir kennen ein Land Eden, das noch der gefallene Mensch bewohnen durfte, und das einer gesegneten Hirtenflur ähnlich gewesen seyn und die glückseligsten unserer Länder weit übertroffen haben mag [2]. Ferner heißt es, und zwar schon vorher [3], Gott habe gepflanzt einen Garten in Eden, gegen Morgen; und ferner, von Eden sey ausgegangen ein Strom zu wässern den Garten, und habe sich von dannen in vier Ströme gespalten [4]. Daß nun die eigentliche Quellkammer Eden von dem Garten in Eden und von diesem Land Eden zu unterscheiden ist, liegt wohl vor Augen. Wir dürfen also wirklich an ein vorsündfluthliches glückliches Land im Morgen Asiens (ostwärts dem Erzähler) denken, in dessen Höhe das nächste oder indische Paradies lag, von welchem vier Flüsse ausgingen, die nach der Fluth, vielleicht mit etwas verändertem Lauf, wieder erschienen, indem sie (ihrer sonstigen etwanigen Bedeutung unbeschadet) mit Namen bezeichnet werden, die zu Moses Zeit bekannt waren, wodurch das Urlocal der Menschheit

1) 2 Kor. 12, 4. 2) 1 Mos. 4, 16. 3) C. 2, 8. 4) V. 10.

angedeutet wird; und ist dieses richtig, so lag es in der That auf einer Hochebene zwischen Indien und Persien, in der Gegend der jetzigen Gebirge Tibets, wodurch viele Völkersagen Licht erhalten, die man aber ganz falsch auf die Menschheit nach der Fluth anwendet, und diese, anstatt vom Ararat, von Indien abstammen läßt. Hier stehen wir aber zugleich an der Pforte der Räthsel, worüber nur der Blödsinn spottet, ohne selbst zu wissen, was die Fragen lösen könnte. Die Stufen, die der erste Mensch von hier aus beschreiten sollte, das Band der ersten Ehe nach hervorgetretenem, noch unschuldigen Verhältniß beyder Geschlechter, die reine neue Art der Vermehrung, die Macht über die Erde und ihr Gebrauch, die vorgehaltene Prüfung und das Nichtbestehen in derselben, der Stand der Unschuld überhaupt und seine Kräfte, sind Geheimnisse, an die unser Wissen noch weniger reicht, als an die Gestalt, welche Salem zu Melchisedeks Zeit hatte, oder was sonst Begreiflicheres das Alter der Welt im Andenken der Menschheit verwischt hat. Man frage also lieber als daß man antwortet, aber man scheue sich nicht zu behaupten, daß es anders war als jetzt. Zwey Bäume stehen gepflanzt mitten im Garten; der Baum des Lebens führt aufwärts zum Leben, der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen führt abwärts zum Tode. [1]) Die Schlange versichert, der letztere verleihe den höchsten Götterstand, die Menschen glauben ihr und fallen. Furcht, Schaam der Nacktheit, Fluch über die Theilnehmer an der Versündigung, über die Erde selbst tritt ein; das Weib soll von nun an mit Schmerzen fruchtbar seyn; die Gatten werden aus dem Garten Edens [2]) verstoßen und hütende Cherubim davor gelagert; erst nach der Vertreibung wird Heva gleich den jetzigen Müttern schwan-

1) 1 Mos. 2, 9. 17. C. 3, 5. 2) C. 3, 23. 24.

ger, und gebiert, den verheißenen Helfer erwartend, vielmehr den ersten Todtschläger. Waren es wahre, wesentliche Bäume, wie die so noch auf Erden Frucht tragen? ist es ein Bild? ist beides zusammen richtig? darauf wird derjenige antworten können, welcher zu sagen vermag, was das Holz des Lebens im Paradiese Gottes ist, wovon der verklärte Menschensohn den Ueberwindern zu essen geben will. [1]) Wer uns aber mit dem Vorgeben von orientalischen Mythen abzuspeisen gedenkt, der hüte sich, daß er nicht von jenem köstlichen Genuß ausgeschlossen werde. So viel ist gewiß: Adam ist der einzige Vater aller seit dem Fall erzeugten Menschen, Heva die einzige Mutter aller Lebendigen. [2]) Es hat keine gleichzeitige Schöpfung mehrerer Menschenpaare und Menschengeschlechter gegeben. Eben so wenig lehrt uns die h. Schrift eine gleichzeitige Erschaffung aller Menschengeister oder gar Menschenseelen; sondern die Seele geht vom Vater durch die Zeugung auf die Frucht über, und der Geist kommt noch jetzt einzeln von Gott in sie. [3]) Bey Allem nun was oben angedeutet ist (weil wir nach dem Apostel [4]) in solchen Dingen nur wie in einem trüben Spiegel schauen), haben wir bloß unvollkommene Vorstellungen von dem Urstande des Menschen, welcher der Stand der Unschuld und das Ebenbild Gottes im umfassenden Sinne, nicht wie es sich jetzt noch an uns in gewissem Betrachte zeigt, genannt wird. Sein Leib war unsterblich, und eben so voll von uns unbekannten Kräften, als der unsrige voller Schwachheit und Gebrechen ist; seine Seele war sündlos, rein von Trieben, zum Guten allein geneigt, für die göttliche Liebe offen, sie besaß eine hellsehende Vernunft für die Eigenschaften der natür-

---

1) Off. 2, 7. Vgl. C. 22, 14. 2) 1 Mos. 3, 20. C. 5, 1 ff. Apost. 17, 20. Vgl. Weish. 7, 1. C. 10. 1. Sir. 49, 18. Tob. 8, 9. 3) Pred. 12, 7. 4) 1 Kor. 13, 12.

lichen Dinge [1]), und ſein Geiſt einen klaren Verſtand für das Göttliche. Alles im Keim, denn er ſollte wachſen und ſich entwickeln. Die Glückſeligkeit ſeines Zuſtandes wird durch den Namen ſeines Wohnorts Eden (d. i. Wonne) ausgedrückt. Wäre er nicht gefallen, ſo hätte Kraft, Erkenntniß und Glück ſich ſtets erhöhen müſſen, und er wäre geworden, was wir in Chriſto zu werden beſtimmt ſind, außer ſofern durch dieſen unſer Loos noch herrlicher geworden, da die Gottheit ſelbſt ſich mit der Menſchheit vereinigt hat. Man merke alſo, daß der Menſch gleich anfangs aus Leib, Seele und Geiſt beſtand, wie keine Creatur vor ihm. Der Name Adam, den ihm Gott ſelbſt gab, [2]) und der dann überhaupt Menſch bedeutet, hängt mit Erde (Adamah), mit roth, und mit Schimmer und Schönheit zuſammen, und bezeichnet ſeine Herkunft, [3]) ſeine Geſtalt und ſein Eigenthum. [4]) Das Weib nannte Adam erſt Männin (Iſcha, von Iſch, Mann), als das erfreuliche Gleichniß und einen Theil ſeiner ſelbſt [5]), hernach Heva oder Chava, als das Leben oder die Lebengeberin der Nachkommen. [6]) Adam war in ſeinem einſamen Zuſtande der Gott der Erde [7]), er ward es hernach zugleich in einer Mitregentin, und ſtellte auch ſo das Ebenbild Gottes dar. Und zu dieſem glücklichen Zuſtand gehörte noch der unmittelbare Umgang mit der Gottheit, deſſen ſo wie alles Zubehörs des göttlichen Ebenbildes die Nachkommenſchaft um ſo gewiſſer theilhaftig geworden wäre, als ſich Beweiſe dieſer beſeligenden Herablaſſung Gottes wieder bey Hanoch, Abraham, Moſes und andern

1) 1 Moſ. 2, 19. 20. 2) 1 Moſ. 1, 25. C. 5, 2. 3) 1 Moſ. 3, 19. 23. 4) C. 1, 28. 5) C. 2, 23. 24 Eph. 5, 28. 6) C. 3, 20. Wenn der Name noch ſonſtige Beziehungen hat, ſo kann doch die Bedeutung Begierde und Unheil nur entſtehen, wenn das Ch in H (Havah) verwandelt wird. 7) Vg. 1 Kor. 11, 7.

Altvätern finden. Man führe nicht den Umstand zur Widerlegung an, daß alle Völkersagen von Theophanien, einem anfänglichen Götterstande des Menschen und einem goldenen Weltalter voll sind, sondern da man sie in andern Stücken so gern zu Hülfe nimmt, wo sie nicht anwendbar sind, so lasse man sie in diesem als Bestätigungen der geoffenbarten Wahrheit reden.

4. Die veränderte Schöpfung.

Wir haben schon vorhin die Veränderung gesehen, die in der ersten geistigen Schöpfung durch den Abfall eines Theils der willensfähigen Creaturen eintrat, und wobey der Stoff dieser materiellen Welt entstand. Mit dem Fall des Menschen sank Alles, was so gut gemacht war, unter den Fluch der Sünde. Der Mensch wurde sterblich, in dieses dunkle, vergängliche Fleisch gekleidet, Mühe und Schmerzen wurden sein Loos, und das irdische Feld, auf das er aus dem Garten Edens verstoßen wurde, wurde verflucht um seinetwillen [1]). Der Herr der neuen Schöpfung wurde abhängig von ihr; das Ebenbild Gottes war verloren. Blindheit des Verstandes, Trägheit und Bosheit des Willens, Unbehelfenheit und Gebrechlichkeit des Leibes traten an die Stelle der Gottähnlichkeit, und äußerten sich schon auffallend genug in den nächsten Geburten, aber bey fernerer Entwickelung der Menschennatur mehr und mehr. Die Sinnlichkeit, d. i. die Herrschaft der mit dem verdorbenen Fleisch verketteten Seele über das bessere Bewußtseyn und über die Klarheit und Stärke des Geistes, ist nunmehr der Charakter des gefallenen Geschlechts, eine Art von Thiercharakter mit schwachem Denkvermögen verbunden. Das Bestreben wird selbstisch und niedrig, alle Leidenschaften, die auch an den Thieren erst jetzt sich verwilderten, er-

1) 1 Mos. 3, 16 ff. Röm. 5, 12 ff.

wachen in Aehnlichkeit mit ihnen an dem herabgesunkenen Götterstamm. Und in der Thierwelt, welche mit unter den Fluch gerieth [1]), wurde vornehmlich von ihm das Werkzeug der Verführung, die Schlange getroffen, der Cherub der Erde, der um seiner hochbegabten Vernunft willen zurechnungsfähig seyn mußte, als er den Feind aus sich reden ließ [2]). Eine neue Thiergestalt, abweichend von allen frühern Formen, die mehr oder weniger an den menschlichen Organismus reichen, erschien ein Geschöpf das auf dem Bauche wandelt, und mit ihm zuerst das Gewürm [3]), wohl auch das ganze Insectenreich, das durch die Fäulniß besteht. Irre man doch nicht, und betrachte nicht, was war, von dem aus, was ist; es sind hier keine Mythen. Wie aber der Schlange Kinder, so des Menschen Kinder; Art kommt von Art; wir haben nicht selbstständig mit und neben Adam gesündigt, [4]) sondern wir sind sündige Geburten des Sündigen und elende des Elenden. Ein Baum kann keine andre Früchte bringen, als die seiner Natur sind. [5]) Aber nicht genug; die Erde war noch zu edenisch, um nicht die Verdorbenen, sofern sie der Sünde den Willen ließen, anstatt über sie zu herrschen [6]), zu einer Lebensweise zu verleiten, welche ein verwüstendes Strafgericht nach sich ziehen mußte. Der giftige Same, in den Menschen gesät, wucherte über die ganze, unstreitig stark bevölkerte Erde. Die Menschen erreichten nach den mächtigen Kräften jener Natur ein Alter von nahe an tausend Sonnenjahren; auch hier ist kein Irrthum in der Geschichte, denn ein zweyhundertjähriges Alter ist nach sichern Beispielen noch jetzt für Einzelne erreichbar. Aber die Bosheit wuchs,

1) 1 Mos. 3, 14. Röm. 8, 19. 20. 2) 1 Mos. 3, 1 ff. 3) S. zu 1 Mos. 1, 24. 4) Röm. 5, 14. 5) Matth. 12, 33. 34. 6) 1 Mos. 4, 7.

und eine allgemeine Fluth vernichtete das ganze, große Menschengeschlecht außer acht Seelen, und die meisten Thiere des Erdbodens; Länder brachen ein, neue Meere entstanden, und was Meer war, wurde hernach zum Theil Trockenes. [1]) Es war der erste, aber ein zerstörender Regen; denn zuvor wurde die Erde von reichlichem, fruchtbarem Thau benetzt. [2]) Nun aber erschien, als Noah aus der Arche getreten war, zum ersten Mal der Regenbogen, ein nie gesehenes Wunder der Natur, an das sich die göttliche Verheißung knüpfte, daß keine Sündfluth mehr die Erde verderben soll. [3]) Inzwischen war die Atmosphäre und alle Kräfte der Erde geschwächt; es wurde Fleischnahrung nöthig für den Menschen, deren Erlaubniß mit einer größern Verwilderung des Thierreichs zusammenhing; denn anstatt daß Adam die Thiere beherrschen sollte, hieß es nun: »Eure Furcht und euer Schrecken sey über alle Thiere auf Erden ꝛc. [4]); auch wurde ein neuer, stärkender Trank im Wein bereitet. [5]) Dieses zweyte Menschengeschlecht, das Noachische, verbreitete sich wieder über die veränderten Länder der Erde, die noch manche Zertrümmerung in Folge der großen Fluth erfahren zu haben scheinen, und seine Lebensdauer sank allmählig bis auf unser kurzes Maaß herab. [6]) Das ganze Erdklima erlitt allen Anzeigen nach, wie die Erdoberfläche, große Veränderung. Thiere der Urwelt liegen im Gestein begraben, Ungeheuer von Größe und Wundergestalten, welche verkündigen, daß vorhin eine andre Welt gewesen ist. [7]) Aber das erste Menschengeschlecht hat man noch nicht wiedergefunden, wahrscheinlich weil es zuerst mit dem Boden versank, und daraus irrig geschlossen, jene versteinerten animalischen Bruchstücke seyen älter als Adam.

1) Vgl. 1 Mos. 6, 13. Hiob 22, 16. 2) 1 Mos. 2, 5. 6. 3) 1 Mos. 9, 12—17. 4) V. 2—4. 5) V. 20. 21. 6) Ps. 90, 10. 7) 2 Petr. 3, 5. 6.

5. Zur Anthropologie.

a. Andeutung der Menschheitsgeschichte.

Gleich in den nächsten Söhnen Adams, Kain und Seth, schied sich der Urstamm in zweyerley Zweige. Die Wissenschaft und Beschäftigung dieser patriarchalischen Welt war unter den Kainiten mehr sinnlich künstlicher, unter den Sethiten mehr geistlicher, göttlicher Art. [1]) Inzwischen steckte die irdische Cultur der Kainiten, zur Unordnung fortgereift, worunter die erste Polygamie als friedestörend angemerkt ist [2]), in der Folge auch die Sethiten an; denn nur der fromme Noah mit seinem Hause konnte aus der damaligen verderbenen Gesammtmasse gerettet werden durch die Arche, welche zugleich den Stamm der jetzigen Thierwelt aufnahm. [3]) Die Nachkommen Noahs bevölkerten von Armenien aus die Erde aufs neue, und es entstanden jetzt erst eigentliche, durch Sprachen unterschiedene Völkerschaften. [4]) Aus dem abermals verderbenen zweyten Menschengeschlecht wurde Abraham ausgesondert, neue Offenbarungen und Verheißungen des Herrn zu empfangen, die sich auf seine Nachkommen und den erhabensten derselben, den schon nach dem Fall Adams verheißenen Wiederbringer, bezogen. [5]) Forthin war Abrahams Geschlecht das auserwählte Volk der nähern göttlichen Mittheilung. [6]) Durch seinen Enkel Jakob oder Israel und dessen zwölf Söhne, gestaltete es sich, erst unterthan und bedrängt in Aegypten, dann in einer Anzahl von mehrern Millionen wunderbar ausgeführt in der Arabischen Wüste, wo es durch Mose das göttliche Gesetz vom Sinai empfing, und endlich in Kanaan, wohin Josua es einführte. Während es unter Richtern, Hohen-

1) 1 Mos. 4, 17 ff. V. 26. C. 5, 22. 24. 2) 1 Mos 4, 19. 23. 3) 1 Mos. 6 ff. 4) C. 10. 11. 5) C. 12 ff. Gal. 3, 16. 6) Röm. 9, 4. 5.

prieſtern und Königen lebte, beſtanden umher viele Staaten, älter und gröſſer als es ſelbſt war, fort; ſie heißen im Gegenſatz von ihm, dem ſo ausgezeichneten, aber der unmittelbaren göttlichen Führung nur allzu oft ungetreuen Iſrael, die Völker oder Heiden, womit ſich in Folge ihrer Verirrungen der Begriff der Anbetung anderer Götter, als des einzigen Schöpfers, verband, obgleich auch unter ihnen weiſe und fromme Menſchen lebten, und ihr ſinnlicher, polytheiſtiſcher Dienſt nur durch ſittliche Verkehrtheit und offenbare Laſter verdammlich wurde. Als der Jakobiten getheiltes Reich durch inneres Verderben und wirkliche Abgötterey zu Ende ging, bildeten ſich gröſſere Weltmonarchien, welche in dem cultivirten Mittelſtrich der Erde von Zeit zu Zeit die kleinern Staaten und einander ſelbſt verſchlangen. [1]) Deren erſte war die Aſſyriſch-Babyloniſche (Chaldäiſche), die das Volk des Herrn nach und nach gefangen wegführte; die zweyte die Mediſch-Perſiſche, die es wieder in ſein Land ſetzte, obgleich nur die Stämme Juda und Benjamin nebſt Prieſtern und Leviten heimkehrten, Jeruſalem und den Gottesdienſt herſtellten; die dritte die Macedoniſch-Griechiſche mit ihrer Verzweigung; die vierte die Römiſche, erſt (nach den Königen) eine Volks-, dann eine Alleinherrſchaft. Nach dem Anfang dieſer letztern wurde in Judäa der längſt verkündigte Heiland geboren, und mit ihm begann ein geiſtliches Reich Gottes auf Erden, die Monarchie des himmliſchen Geſalbten, welcher zu huldigen aller Welt Enden eingeladen waren. Sie ging von den Juden, deren verhältnißmäßig wenige glaubig wurden, zu den Heiden über, und verbreitete ſich trotz dem grauſamſten Widerſtand in viele Länder und zu den Thronen der Mächtigen, ſo lange bis Mißbräuche und Verfinſterung in der

1) Vor Daniel in Geſichten vorgeſtellt.

Christenheit selbst überhand nahmen, und zu deren Züchtigung eine ganz neue geistlich-weltliche Macht durch Mohamed aufwuchs, die ihr sogar mehr Seelen und eine größere Länderfläche abstritt, als sie zu gewinnen vermochte. Von nun an bestehen, über beyde Halbkugeln hin vertheilt, Staaten christlichen Glaubens, zerstreute alttestamentliche Juden oder Israeliten ohne eigenes Oberhaupt, Reiche des Islam, alle drey Anbeter des einigen Gottes, und verschiedene Völker und Herrschaften dem Dienst anderer Gottheiten zugethan (Heiden, unter ihnen besonders die Brahmanen und die Buddhisten), neben einander. Unter den Christen allein wohnt, wenn auch viel verkannt und gemißbraucht, wahres geistliches Licht und umfassende Bildung, und sie allein, das neue auserwählte Volk haben nicht aufgehört, für ihr Evangelium, als das Reich Gottes, Eroberungen im Großen zu machen, indeß die andern Religionen der Erdbewohner allmählig in sich selbst zu wanken anfangen. Dadurch bereitet sich, wiewohl unter vielen äußern Stürmen, ein Ziel der Dinge vor, auf das alle Creatur zu harren scheint, nämlich der in der Israelitisch-christlichen Offenbarung verheißene Sieg des wahren Christenthums in Weisheit und Liebe über die ganze Menschheit, welchen es auch, trotz allem Widerstreben von nah und fern, zur allgemeinen Herstellung der göttlichen Ordnung und zur Beseligung der Welt erlangen wird. Hiemit schließt sich, durch Gottes langmüthiges Erbarmen und unwiderstehliche Macht der erste Kreislauf der Menschengeschichte, und das Ende geht dann wieder in den Anfang ein, zu erfüllen den Zweck, wozu Menschen geschaffen wurden.

b. Leib, Seele, Geist.

In dieser Folge entsteht und erkennt sich der Mensch nach seinen Theilen, deren drey und nicht zwey sind. Um

gekehrt werden ſie nach der Stufenordnung ihrer Würde zuſammengeſtellt, wenn es heißt: »Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und ganz müſſe euer Geiſt, und die Seele, und der Leib, unſträflich behalten werden auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti.« [1]) Deßgleichen heißt es, das Wort Gottes ſey »durchdringend bis daß es ſcheide Seele und Geiſt.« [2]) Sobald ſich der Keim des körperlichen Lebens entfaltet, ſo entwickelt ſich auch die Seele, deren Leben im Blute wohnt, [3]) folglich bey den Menſchen wie bey den Thieren ein Erzeugniß der Fortpflanzung iſt, vom Vater der Frucht mitgetheilt [4]); was aber die Seele des Menſchen, die an ſich ſchon edler als die Thierſeele iſt, zum wahren menſchlichen und höhern Leben erweckt, das iſt der Geiſt, welcher als ein Funke der Gottheit ihr bey ihrem Entſtehen von dem Schöpfer unmittelbar zufließt, und dadurch den Menſchen ſchon von Natur gottverwandt macht. [5]) In der Oberherrſchaft des lebendigmachenden Geiſtes, welcher Seele und Leib durchdrang, lag beſonders das jetzt verdunkelte göttliche Ebenbild; es gehört aber zu dieſem die Dreyheit des menſchlichen Weſens ſelbſt, in Aehnlichkeit der Dreyheit Gottes. Dieſe drey Theile ſcheiden ſich im Tode, um, da der Leib ſelbſt den Keim der Unſterblichkeit in ſich trägt, bey der verklärten Wiedererweckung unſcheidbar für immer vereinigt zu werden, und ſo das wahre Bild Gottes darzuſtellen, in einem Geiſt welcher dem Vater der Weſen, in einem Leben welches dem Lichtleben des Sohnes, und in einem Leibe, welcher der Herrlichkeit des Geiſtes entſpricht; alſo daß, gleichwie in Chriſto die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, [6]) ſie

1) 1 Theſſ. 5, 23. 2) Hebr. 4, 12. Vgl. 1 Kor. 15, 45. Jud. 19. Luc 1, 46. 47 ꝛc. 3) 3 Moſ. 17, 11. 14. 4) Vgl. Joh. 1, 13. Apoſt. 17, 26. 5) 1 Moſ. 2, 7. Pred. 12, 7. Apoſt. 17, 28. 29. 6) Col. 2, 9.

ſich auch in denen darſtellt, welche er als der andre Adam zum neuen Leben gezeugt hat, Gott in Chriſto, und Chriſtus in ihnen. [1]) Inzwiſchen liegt die Seele von Natur in den Banden des Fleiſches, und der Geiſt iſt beſchränkt von der getrübten und mit Fleiſchestrieben verunreinigten Seele, die ſammt ihrem Geiſt nur der Geiſt Gottes ſelber in Chriſto lebendig machen kann. [2]) In dieſem fleiſchlichen Leib aber liegt ein geiſtiger Leib eingeſchloſſen, den Chriſtus durch ſeine Kraft verneuen und ſeinem verklärten Leibe ähnlich machen will, ja ſelbſt unſern nichtigen (eigentlich erniedrigten) Leib oder deſſen Staub verwandeln zu derſelbigen Klarheit. [3])

c. Verſtand und Vernunft.

Geiſt und Seele ſind ſo innig mit einander verknüpft, daß ſie ihre Verſchiedenheit ſchwer gewahr werden. Indeſſen pflegt man dem innern Weſen des Menſchen zweyerley Vermögen zuzueignen, welche mit verſchiedenen Namen benannt werden, bald Verſtand und Gemüth, bald Vernunft und Empfindung, bald auch werden Verſtand und Vernunft, als Unterabtheilungen eines Vermögens, der Empfindung, Phantaſie u. ſ. w. als den niedern Seelenkräften, entgegengeſetzt. Obgleich die Wörter unſerer Sprachen oft gleichgültig ſind, ſo iſt es doch am angemeſſenſten, dem Geiſte den Verſtand und der Seele die Vernunft zuzueignen. Mittelſt ihrer vernehmenden Kraft ſteht die Seele einestheils in Verbindung mit der Sinnenwelt, anderntheils mit ihrem Geiſt und den göttlichen Einflüſſen auf denſelben; der Geiſt aber, ihr vorgeſetzt, verſteht und erklärt ſowohl ihre Regungen und was ſie aus der Sinnenwelt ihm zuträgt, als die Wahrheiten und Wirkungen, die ihm, oder auch beyden gemeinſchaftlich, aus der verſtändlichen und göttlichen Welt zuſtrömen.

1) Joh. 17, 21 ff. 2) 1 Kor. 15, 45. 3) Phil. 3, 21.

Wie man ehedem die Wörter Geiſt und Seele in umgekehrter Bedeutung gebraucht hat, ſo iſt es auch mit Verſtand und Vernunft gegangen, ſo daß man nur von verſtändigen, aber nicht von vernünftigen Thieren geſprochen und dem Menſchen die Vernunft als Auszeichnung beygelegt. Auch dieſer Sprachgebrauch hat ſeinen Sinn; weil man aber doch von Gott nicht ſagen kann, er habe Vernunft, indem er nichts Höheres vernehmen kann als ſich ſelber, wohl aber als ſelbſtändig Alles verſteht, und der Geiſt im Menſchen ſich wie der Gott dieſer kleinen Welt verhält: ſo iſt, richtiger zu reden, der Geiſt das Verſtändige (intelligens), die Seele aber das Vernünftige (percipiens) darin. Wo aber Geiſt und Seele gemeinſchaftlich handeln, ohne daß der Menſch ihren Unterſchied gewahr und dadurch auch oft verführt wird, die Vorſtellungen der ſinnlichen Seele für Begriffe des Geiſtes zu halten, da redet man insgemein von Vernunft (ratio). Denn beyde haben ihr begreifendes Vermögen, ihr Urtheil und ihren Willen; die Seele aber ohne die vorherrſchende Stimme des Geiſtes, von den Banden der Sinnlichkeit beſchwert, urtheilt nur nach den Geſetzen der Sinnenwelt, und zieht den Geiſt in dieſe herab, um, wie er ihr für die Sinnenwelt in den niedern Aufgaben des Menſchen behülflich ſeyn muß, ihr nach denſelben ſinnlichen Regeln das Ueberſinnliche auslegen zu helfen, deſſen Ordnung ſie vielmehr von ihm zu vernehmen hätte. Daraus entſteht nun eben jener Vernunftverſtand, welcher im Geiſtlichen und Göttlichen irrt, weil die Ordnung der Herrſchaft im Menſchen umgekehrt wird; gleichwie auch die Seele nicht einmal ihr reines Urtheil und ihren eigenthümlichen Willen übrig behält, wenn das Fleiſch darüber Gewalt erlangt, und ſo die ganze Unterordnung umgeführt, eine wahre Empörung im innern Reich des Menſchen angerichtet wird, und der entthronte Fürſt, der

Geist, als solcher nicht mehr vorhanden ist. [1]) Im wiedergeborenen Menschen wird dieses Alles erkannt, weil die Ordnung in ihm hergestellt ist; in dem natürlichen Menschen ist lauter Verwirrung.

6. Die unbekannten Geschöpfe.

Wer eine Ahnung haben will von der Allmacht und Größe Gottes, der denke nur an die vielen unbekannten Creaturen und Räume, welche Natur und Schrift uns andeuten. Wenn die Engel zu den bekanntern Wesen gerechnet werden können, so wenig uns auch von ihnen eröffnet ist; so gibt es im Sichtbaren und Unsichtbaren desto mehr, was der Mensch noch nicht gefunden hat, und wobey alle Spur für seine Forschung erlischt. Auf der Erde leben in Ländern und Wassern Vierfüßer, Vögel, Fische, Amphibien, zahllose Insecten und Pflanzen, gibt es Steine und Metalle, die sammt ihren Wohnstätten und Fundorten erst von Jahr zu Jahr kund werden; manche Wald-, Gebirgs- und Seestrecken sind unzugänglich; in die Abgründe der Erde und in die Tiefen des Oceans steigen wir nicht, um sehen zu können, was dort für Dinge hausen. Aus den Gräbern der Urzeit, den Erdlagern, gehen stets neue Knochen von Unthieren und seltsame Formationen hervor, die unsere Welt nicht mehr lebendig aufweist. Auch ungekannte Völker und Ueberbleibsel von untergegangenen werden entdeckt. Die Bibel erwähnt Riesengeschlechter und andre Wesen, von denen unsere Zeit und Wissenschaft nichts weiß. [2]) In allen Fächern der Naturwissenschaft hört man nicht auf, Neues zu finden, und die optischen und mikroskopischen Untersuchungen scheinen ihr eigenes Ende nicht absehen zu können. So weit auf unserm kleinen Globus. Erheben

1) Jud. 19. 2) 1 Mos. 6, 1—4. 4 Mos. 13, 34. 5 Mos. 3, 11 ꝛc.

wir uns in Gedanken zu Mond, Sonne und Planeten, so ist über ihre eigenthümliche Natur und über die Ordnung dieses Weltgebäudes wohl viel, und doch noch wenig, mit Hülfe der vortrefflichsten Sehwerkzeuge und der scharfsten Berechnung gefunden worden; ihre Kräfte und Wirkungen auf die Erde sind oft zweifelhaft, und durch Verwitz und Aberglauben noch mehr ins Dunkle gerückt worden; wir streiten wohl gar darüber, ob die Sonne oder die Erde sich umwälzt. Lebendige Wesen dürfen wir auf ihnen allen voraussetzen, weil Gott nichts Leeres schafft, aber wir haben nicht einmal eine Vorstellung von ihnen und ihrer Verschiedenheit. Es schwindelt uns, wenn wir mit dieser Betrachtung auf das unzählbare Heer der Fixsterne übergehen, deren Größe so sehr wie ihre Entfernung die der Kugeln unsers Sonnensystems übertrifft. Außer den mit unbewaffnetem Auge unterscheidbaren vielen Tausend Sternen, wurden durch die verbesserten Fernrohre die Sternhaufen, die Milchstraße, die Nebelflecken, in Millionen einzelner Sternkörper für das Auge aufgelöst. Was sind diese, theils vielfarbigen und einander umtanzenden ungeheuern Weltenbälle von höchst feinem eigenen Licht, und wer wohnt auf ihnen? Aber hinter aller Sichtbarkeit, über, neben, unter ihr, was sind da für geistige Räume, von der untersten Hölle an bis in die Himmel der Himmel des Anbeginns? [1]) und mit welchen und wie vielen Geistern und Seelen sind sie bevölkert? Wo wohnen die Tausende von Millionen der Abgeschiedenen? Was umgibt uns schon körperlich hinter dem Verhang der uns umfließenden Luft, die für sich durchsichtig ist, und doch Elementartheile aller Art in sich birgt, welche sich zur Sichtbarkeit verdichten, ja als schwere metallische Massen durch elektrische Explosionen gerinnen

1) Ps. 68, 34.

und herausfallen können? Man leſe die letzten Capitel des Hiob, man höre was Phyſik und Metaphyſik ſtammeln, und ſteige auf und nieder in dem großen Weltall, und blicke im Geiſt nach den vielen Wohnungen, die im Hauſe des Vaters ſind, [1]) und frage ſich dann, wer wir ſind, und ob dieſer Gott ein Gott iſt?

7. Die göttliche Vorſehung, Erhaltung und Regierung der Dinge.

Es iſt uns geſagt, daß Gott von ſeinen Werken geruht, [2]) d. h. nach der Erſchaffung unſerer Welt aufgehört habe, ihr neue Zuthaten zu geben. Denn es war Alles ſehr gut und vollſtändig. Dieſes ſchließt nicht aus ein fortwährendes Handeln Gottes, ein Handeln in Ruhe, ohne neues Geſchäfte. Denn es beſteht Alles nur durch die lebendig fortwirkende Kraft des höchſten Lebensgrundes, gleichwie die Sonne ruht, und ewig im Ausſtrahlen ihrer Kräfte thätig iſt. So ſetzt auch Gottes wirkender Wille das ganze große All ununterbrochen in Bewegung. Umſonſt würde es Kräfte empfangen haben, wenn die geiſtige Kette zerſprünge, womit ſie alle von ſeiner ewigen Urkraft abhängen, [3]) wie alle Kraft unſers Planeten verloren wäre, wenn das lebengebende Licht im Mittelpunkt unſers kosmiſchen Raums erlöſche. Diejenigen irren alſo, welche glauben, Gott habe einmal für immer die Schöpfung zu ihrer Selbſtſtändigkeit ausgeſtattet, und ſeyere ſeitdem. Nein, er wirkt fort und fort, [4]) er trägt, und zwar im Sohn, als dem geiſtigen Grundſtein, alle Dinge mit dem Worte ſeiner Kraft [5]), er ſchläft und ſchlummert nicht. [6]) Ein unthätiger Gott wäre kein Gott, weil er kein lebendiger ſeyn könnte. Seine Seligkeit leidet da-

1) Joh. 14, 2. 2) 1 Moſ. 2, 2. 3. 3) Vg. Hiob 31, 14. 15. 4) Joh. 5, 16. 17. Eph. 1, 11. 5) Hebr. 1, 3. 6) Pſ. 121, 4.

durch keinen Abbruch, sondern wäre ohne Thätigkeit so wenig möglich als die der Engel und die unsrige. Hiedurch ist sogleich die Idee von einer blinden Nothwendigkeit (Fatalismus, Mechanismus) widerlegt, indem das allsehende Auge eines weisen und gütigen Gottes nur auf eben solche Zwecke gerichtet seyn, auch die Freyheit willensfähiger Geschöpfe nur denselben gemäß beschränken kann. Daher ist sein Rath zwar stets unabänderlich für das Gute, aber er läßt sich voraussichtlich bedingen von der veränderlichen Wahl der Creatur, damit er desto vollkommener erfüllt werde. Hierin liegt der Begriff der göttlichen Vorsehung, als einer vollständigen Kenntniß des Allwissenden von dem Verhältniß der Dinge, den Erfordernissen und Mitteln ihrer Erhaltung und Leitung, ohne Schranken des Orts und der Zeiten, also besonders in Absicht auf das, was für das Geschöpf Zukunft ist, und als sorgfältige Anordnung und Ausführung dessen, was zum Wohl des Ganzen gereicht. Weil aber das Ganze aus den Einzelnen besteht, so muß schon um deßwillen jedes der letzten in diesen wohlthätigen Rathschlüssen Gottes mit begriffen seyn, und es kann auf keine andre Weise dem übrigen Ganzen aufgeopfert werden, als zu seinem eigenen Gewinn. Es gehört aber auch zu dem Begriff eines allwissenden und allgütigen Gottes, daß er alles Einzelne und zwar besser kennt, als es sich selber kennt, und gleichwie das körperliche Licht Alles durchdringt, ohne daß wir es merken, also das Licht seiner Weisheit bis ins Kleinste lebend und mit Wohlthat geschäftig ist. Hieraus folgt, wenn wir nicht das Wesen Gottes aufheben wollen, die allerbesonderste Vorsehung, die alle menschliche Vernunft und die Einsicht der weisesten Geschöpfe übersteigt; und eine bloß allgemeine ist nur eine von der menschlichen Ohnmacht abgenommene, aber keine göttliche und wahrhaftige Vorsehung. Dieses

hindert nicht, daß je nach den Stufen der Unterordnung der Geschöpfe sie die Vorsehung in reicherm Maaß erfahren, oder zu erfahren scheinen, wie ihnen ein reicheres Maaß der Gaben zu ihrem Wesen geschenkt ist. Denn je nach dem letztern Maaße sind sie, und was in ihnen zu bevorsichtigen ist, des Maaßes der Vorsehung auch bedürftiger. Wenn uns daher der Herr sagt, auch unsere Haupthaare seyen alle gezählt (was um so buchstäblicher wahr seyn muß, sofern es darauf ankommt, als die blinde bewußtlose Naturkraft ihrer doch immer eine gewisse Zahl und nicht mehr noch weniger hat wachsen lassen, die Naturkraft aber ohne den allwissenden Gott nichts ist), und wenn er damit die Versicherung verbindet, wir seyen besser denn viel Sperlinge: so lehrt er dennoch zugleich, keiner dieser geringen Vögel falle auf die Erde ohne unsern Vater [1]; das heißt, die leibliche Erhaltung des Menschen, der eine größere Aufgabe, namentlich für das Reich Gottes hat, wovon in jener Stelle die Rede ist, und worauf endlich Alles zum allgemeinen Wohl aller einzelnen Geschöpfe abzielt, sey weit wichtiger, als die des gleichwohl nicht vergessenen Sperlings: denn sonst wäre es auch unmöglich, daß der Mensch Thiere schlachten dürfte zu seiner Erhaltung, oder Einer für den Andern Last tragen und sich aufopfern müßte. Und hier begegnen wir sogleich dem Einwand wider die göttliche Vorsehung aus dem sogenannten Schicksal, dessen Widersprüche mit unsern natürlichen Vorstellungen besonders im Buch Hiob und im Prediger Salomos abgehandelt werden. Ist das jetzige Leben Zweck unsers Daseyns, so finden sich zwar sehr auffallende Spuren einer eingreifenden höhern Gerechtigkeit und Erbarmung, es ist sogar nicht zu läugnen, daß die meisten Geschöpfe auf Erden

1) Matth. 10, 29—31.

sehr viel Gutes genießen; aber es verschwindet wiede
Alles hinter dem räthselhaften Elend unserer kurzen Fris
hinter den unsäglichen Unordnungen, und läßt sich an
als ob der Weltregent Mißgriffe gemacht [1]), ja als o
ein mechanisches Muß, ein bloßes Gewaltrecht, aber kei
Gott vorhanden wäre. Dieses Urtheil ist kein andere
als das einer denkenden Thierheit, welche keine ewig
Aussicht kennt. Die Zwecke Gottes können nur ewig
Zwecke seyn, und dort, nicht hier, haben wir die Theodice
zu vernehmen. Das Glück der Lasterhaften und da
Unglück der Tugendhaften [2]) ist weder wahr noch ble
bend, verhält sich vielmehr umgekehrt im Wesentlichen
und das besonders seitdem in Christo das Erdenleide
sich sogar gemehrt [3]), hingegen die Glückseligkeit de
ewigen Reichs sich aufgethan und unendlich erhöht ha
Sind wir aber der Meinung, daß die Gottheit mächt
genug sey, um jede Sünde und jeden Schmerz von ihre
Geschöpf abzuhalten, und es als Unvollkommenheit an i
erscheine, wenn sie die geringste Creatur nur einen A
genblick fehlen und leiden lasse: so verkennen wir d
Ursprung des Bösen, suchen ihn in Gott, anstatt i
Willen des dafür verantwortlichen Geschöpfs, und bede
ken nicht, daß die Willensfreiheit (moralische Selbstst
digkeit) des Werks seine, mithin des Werkmeisters Vo
kommenheit ist, und diese sich überaus hoch dadurch ve
klärt, daß, nachdem der Wille sich von dem einzigen G
ten ab und auf die eigene Macht und Begierde (dynam
sche Selbstständigkeit) gerichtet hat, der Meister sein We
aus dem nothwendig erfolgenden Elend wiederum i
selber zukehrt, und durch die Erfahrung, ja durch eige
Hin- und Hineingabe an und in das Geschöpf, es so

1) Pred. 10, 5. 2) S. das Buch Hiob u. die Einleitu
3) Matth. 5, 4. 4) Röm. 8, 17. 1 Kor. 15, 19. 2 K
5, 12. 1 Petr. 4, 13 ꝛc.

um mit deſſen eigenem freyen Willen unablöslich von ſeiner Glückſeligkeit macht, deren Dauer ſich gegen die Zeit größer verhält, als das Weltmeer zum kleinſten Tropfen. Dieſe nicht theilweiſe ſondern ganz allgemeine Folge wird endlich jene Rechtfertigung Gottes ausmachen, die wir ſchon vorklingen hören in den Liedern Zions: »Der Herr iſt gerecht in allen ſeinen Wegen und heilig in allen ſeinen Werken«; »der Herr iſt Allen gutig, und erbarmet ſich aller ſeiner Werke [1]); »Amen, Lob und Ehre, und Weisheit, und Dank, und Preis, und Kraft, und Stärke, ſey unſerm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!« [2]) Wenn alſo die göttliche Vorſehung Einigen gar mit der Freyheit der Geſchöpfe zu ſtreiten ſcheint, ſo iſt dieſe vielmehr der Grund, warum jene ſich oft ſo unbegreiflich äußert; und die in der phyſiſchen Welt herrſchende Nothwendigkeit iſt abermals nur ein Geſchöpf und ein Werkzeug, aber nicht eine Meiſterin Gottes, durch den ſie ja beſteht, und von deſſen höchſt freyem Willen ſie abhängt. Nach unſerer ſinnlichen Anſicht halten wir für ein ſtarres, ſelbſtſtändiges Geſetz, was eine fortwährende Handlung der Gottheit iſt; worin aber auch Zulaſſungen vorkommen, die uns mit den göttlichen Eigenſchaften zu ſtreiten ſcheinen, und doch nur Folgen von dieſen vermöge deſſen ſind, was ſich ihnen entgegenſtellt. Daher werden wir auch die gewöhnliche Vorſehung, wo nämlich Gott mittelſt der Natur und nach ihrem geordneten Laufe wirkt, nicht allzu ſtreng von der außergewöhnlichen oder wunderbaren Wirkungsart unterſcheiden, weil der Wirkende frey iſt, beyde zu vereinigen; und wir werden auch erkennen, daß die natürlichen und die geiſtlichen Mittel, da nur Ein Wirker iſt, der ſie gebraucht, vielfach in einander greifen müſſen, ja daß überall eine

1) Pſ 145, 17. 9. 2) Off. 7, 12.

Menge von verschiedenen und stufenartig verwandte Kräften zusammenwirkt. Denn indem Gott nie ande als ins Ganze handelt, auch durch das Einzelne, so ha delt er auch nur mit dem Ganzen, d. i. so daß von de angeschlagenen Laut seines Willens Alles wiedertönt u zusammenstimmt. Daß nun aber Gott, der Schöpfe auch der Erhalter und Regierer der Welt sey, und sei Vorsehung sich auf Alles erstrecke, lehrt die ganze Schr vielfältig und in vielen besondern Beziehungen; sie müss nur immer nach Verhältniß verstanden werden, oder u sie durch andre biblische Gegensätze bedingt sind. S soll zwar keine allgemeine Sündfluth mehr kommen u der Wechsel der Jahrszeiten nebst ihren Erzeugniss nicht mehr aufhören [1]); aber einzelne Ueberschwemmu gen, andre verderbliche Unregelmäßigkeiten des Natu laufs und Verwüstungen, kommen und sind als Stra gedroht [2]); und wenn das Erdreich gegründet ist auf se nen Boden, daß es nicht wanken soll immer und ewi lich [3]), so soll doch die Erde, die der Herr gegründet ha und die Himmel seiner Hände Werk, vergehen und si verwandeln. [4]) Denn er erhält das Zeitliche, und u in ihm, so lange als nöthig, bis zum Uebergang in wahrhaft Ewige. Die ganze Schrift ist ein zusammen hängendes Zeugniß von der steten Fürsorge und Einw kung Gottes auf den Gang der Dinge, von seinem Schu und Beystand, seiner väterlichen Ernährung und Hülf seiner Lenkung der Schicksale und Handlungen der Me schen in leiblicher und geistlicher Hinsicht, seiner Gü gegen Alles was Odem hat. Diese Güte ist so allg mein, daß sie sich auf die Bösen wie auf die Guten e streckt, und hierin eben ihre Vollkommenheit und ih

---

1) 1 Mos. 8, 21. 22. C. 9, 11 ff. 2) Ps. 29, 10. Jes 29, 6. Joel 1, 4 ꝛc. 3) Ps. 104, 5. 4) Ps. 102, 26. 2

große Klugheit besteht [1]), gleichwie Gott auch als ein gerechter Richter keine Personen ansieht. [2]) Daß er aber besonders frommer Menschen Fürsorger und Tröster ist, die ihn suchen und seiner Hülfe begehren [3]), gründet sich auf seine Verheißungen und auf ihre größere Hülfsbedürftigkeit, da eben für sie das irdische Leben nicht dasjenige ist, wo sie ihr Gutes empfangen, und nur allzu oft die sichtbare und unsichtbare Welt wider sie verschworen scheint, aber bloß um sie zu höhern Stufen der Lauterkeit und Glückseligkeit zu fördern. Weitere biblische Beweise für alles Gesagte werden sich im A. u. N. T. hinlänglich finden. [4]) Den größten Beweis aber seiner Vorsehung und Regierung, ja ewigen Erhaltung des Wesentlichen dessen, was er geschaffen, hat Gott in der Anstalt zur Wiederbringung des gefallenen Geschöpfs gegeben; und in diesem Sinn lobt ihn die Ewigkeit, wenn sie singt: »Herr, du bist würdig zu nehmen Preis, und Ehre, und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen!« [5])

1) Matth. 5, 44—48. Röm. 2, 4. 2) 5 Mos. 10, 17. 18. Eph. 6, 9. 3) Ps. 91, 14—16 ꝛc. 4) Eph. 1, 11. Ps. 33, 13—15. Ps. 73, 24. Ps. 104—107. Ps. 145. 13 ff. ꝛc. 5) Off. 4, 11.

Vierter Abſchnitt.

Die Lehre von der Erlöſung.

1. Die Sünde.

Ueber den Sündenfall des Menſchen bleibt bibliſch, auch nach dem N. Teſtament, ſo viel feſt ſtehen, daß das erſte Weib, von dem Satan, dem erſten Sünder, in der Schlange verführt [1]), einen verbotenen Genuß dem Geſetze Gottes vorzog, den Mann in ihre Uebertretung verſtrickte, und daß dieſer Ungehorſam den angedrohten Tod nach ſich zog, nämlich einen Zuſtand von Erſtorbenheit (Gebundenheit) des Göttlichen und Himmliſchen, und die Sterblichkeit und endliche Auflöſung des Irdiſchen am Menſchen. Es geſchah in ſeiner Art (die uns nicht mehr ganz erklärbar iſt, weil wir von dem Urmenſchen und ſeiner Lage keine genaue Vorſtellung haben), was wir eine Vergiftung nennen, woraus auch im jetzigen geſunden Normalzuſtand Lähmung der äußern und innern Kräfte, körperliche Unordnungen, falſche Begierden und Sinnloſigkeit entſtehen können. Krankhafte Luſt und Grimm, Betäubung und Läſterung, ſind mögliche Folgen von Genüſſen und ſchädlichen Subſtanzen an zuvor wohlbeſchaffenen, beſonnenen Menſchen, bis ihrem Siechthum und ihrer Verkehrtheit, ihrem lebendigen Tode, das wirkliche Verſcheiden ein Ende macht. Nach der Analogie dieſer Erfahrungen haben wir uns den zweyten Menſchen im Verhältniß zum erſten, jedoch ſo zu denken, daß die göttliche

1) 1 Timoth. 2, 14. 2 Kor. 11, 3.

Barmherzigkeit ihn in einen Zustand sezte, worin er noch einigermaßen glücklich seyn, seinen Schöpfer erkennen und verehren, die Sünde, die in ihn gekommen war, beherrschen [1]) und so an der Herstellung seiner selbst arbeiten konnte; eine zweyte Gesundheit, ähnlich der halben Neuschöpfung der gefallenen Vorwelt, aus Licht und Finsterniß gemischt. Inzwischen wurde es wahr: »Des Tages, wo du davon issest, wirst du des Todes sterben.« [2]) Die Möglichkeit einer solchen Prüfung lag eben in jener gemischten äußern Natur, die Nothwendigkeit in der hohen Absicht, die Gott mit dem Menschen hatte, und selbst in der Gerechtigkeit gegen den Feind, eine Sache, worauf man allzu wenig achtet, und worüber doch die Offenbarung deutliche Winke gibt; denn die sichtbare und die unsichtbare Welt werden stets neben einander fortgeleitet, und bleiben in unzertrennlichem Zusammenhang. So wird auch heute noch dem Menschen in einer Welt voll verführerischer Reize Leben und Tod vorgelegt, und sein Begehren, seine Treue und Standhaftigkeit, müssen auf die Probe gestellt werden, will er anders zu dem, was die allerwenigsten Menschen werden zu sollen ahnden, wiewohl es ihre Bestimmung ist, zum Mitherrscher Gottes reifen. [3]) Aber sehen wir das Menschengeschlecht an, wie es ist und wie es die Geschichte hindurch war, und zweifeln wir, wenn wir können, daß es sündig, daß es höchst verdorben und thöricht sey. Besinnen wir uns über uns selbst, befühlen wir unser Herz. Grade seit der Zeit, wo man anfing den Menschen für natürlich gut zu halten, lieferte die wachsende Neigung Gesetze zu geben ein thätliches Anerkenntniß seiner natürlichen Gesetzlosigkeit. [4])

1) 1 Mos. 4, 7. 2) 1 Mos. 2, 17. 3, 3. 3) 1 Kor. 6, 2. 3. 2 Tim. 2, 12. Hebr. 2, 5 ff. Off. 3, 21. 4) Vg. 1 Tim. 1, 9, 10.

Aber der Mensch ist vergiftet, nicht das Gift selbst; er ist krank und böse, aber nicht der Urheber des Bösen. Es ist zwischen Satan und dem gefallenen Adam der Hauptunterschied, daß jener aus Hochmuth von sich selbst ein wissentlicher Rebell, dieser aus Lüsternheit durch Täuschung von aussen ein ungehorsames Kind wurde; und obgleich die Sünde sich im Menschen so sehr verschlimmern kann, daß sie mit der satanischen zusammentrifft, so liegt doch grade in ihrem materiellen Ursprung, gegen die Geistigkeit jener, die leichtere Möglichkeit ihrer Heilung. [1]) Der Mensch fiel in die Sinnlichkeit heraus als ein Betrogener, Satan fiel in die unbedingte Feindschaft Gottes als ein Betrüger. Darum wie die Geister selbst die Verfinsterung und Verdammniß traf, so am Menschen mehr seinen äußerlichen Theil, als Ableiter des eingesogenen Sündengifts [2]); denn es wird ihm nach dem Fall nicht die Verdammniß der Teufel, sondern leibliche Schmerzen, Noth und Tod angekündigt, sogar der Erretter verheißen, vorausgesetzt, daß sein inneres Verderben sich nicht zum teuflischen steigern und so die Kinder Evas viel ärger werden würden, denn ihre unglückliche Mutter, wie sie denn nur allzu oft geworden sind. So viel von dem Ursprung der Sünde, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß die Sünde Adams an sich seinen gleichgearteten Nachkommen nur eben dieses zeitliche Leiden und einen unerfreulichen Zustand nach dem Tode, aber nicht die Höllenqual der Verfluchten zueignen konnte, daher die Frage sehr vergeblich ist, ob die ersten Eltern selig oder verdammt, und ob wir schon als Adamiten (was denn jedes Kind in seiner doch verhältnißmäßigen Unschuld ist) dem ewigen Feuer geweiht seyen. [3]) Denn jedes Kind trägt allerdings die

1) Vg. Matth. 21, 31. Joh. 8, 6. 8. Luc. 15, 11 ff. 2) Vg. 1 Petr. 4, 1. 3) Vg. Matth. 19, 14.

Sünde als Keim in sich, der früh sich regt, aber erst mit den Jahren ausschlägt und erstarkt; und in so weit sind die Kinder unschuldig oder auch nicht. In ihrer Entwickelung aber trug die Sünde so entsetzliche Früchte, daß nur die Verbrennung des Baumes würdig ist. [1]) Von nun an war nämlich dem Menschen eigen die Sündhaftigkeit, oder der Hang zur Abweichung von dem Gesetze Gottes und zur Vollbringung der eigenen, auf Sinnlichkeit und Selbstliebe gerichteten Begierden, anstatt der Liebe zu Gott und seinem Gebot. Wie zuvor der Geist in Verbindung mit dem Ursprung der Wesen stehend die Seele und diese den Leib regierte, so wurde nun die Seele dem thierischen Fleisch und ihr der Geist natürlich unterthan. Daher heißt nunmehr die Sündigkeit auch Fleisch und fleischliche Gesinnung. [2]) Sie heißt auch Tod, oder steht in innigem Zusammenhang mit dem Tode, und es ist von einem Leibe der Sünde und des Todes, im Gegensatz des Geistes, des göttlichen Lebens und dessen was dieser Leib war und werden soll, die Rede. [3]) Nicht also, daß dieser Leib als Stoff sündig wäre, denn sonst hätte Christus keinen Menschenleib annehmen können, und dem Stoff kommt kein Wille zu, sondern vermöge der natürlichen Verflechtung seiner verderbenen und dem Menschen eigentlich nicht angehörigen Triebe mit der ihn belebenden Seele, deren Wille verkehrt wurde und durch jene noch sündiger wird, zugleich aber den Leib in Wechselwirkung sündig und elend macht. Die Sünde liegt im Willen; von dessen Verirrung wurde der Geist verfinstert, die Seele selbst vergiftet, und der Leib

---

1) Matth. 3, 10. 12. 2) 1 Mos. 6, 3. Röm. 7, 5. 14. 18. C. 8, 1 ff. Gal. 5, 19. 16—24. Jud. 23. 3) Eph. 2, 1. 5. Röm. 6, 6. 12. C. 7, 24. 25. C. 8, 6. Jak. 1, 15.

erniedrigt. Der Mensch ist nun in einem Verderben [1], wonach, ungeachtet des guten Grundes, der nicht von ihm hinausgewichen seyn kann, sondern nur in ihm verschlossen und verwildert ist, auch noch täglich gute Früchte an ganz natürlichen Menschen gleichsam wie an edeln Thieren hervorwachsen läßt, sich doch eine solche Unklarheit des eingeschriebenen Sittengesetz und eine solche Abneigung, Unfruchtbarkeit und Unbeständigkeit in dessen Befolgung, und so viel des Gegentheils äußert, daß es wohl heißen kann, der Mensch sey böse [2], und es sey nichts Gutes noch Gesundes an ihm. [3] Einen guten Wein, der vergiftet ist, nennen wir Gift, und doch ist der edle Trank noch darin; gleich also ist der Mensch böse, ungenießbar; der Stand der Unschuld und das Ebenbild Gottes in Weisheit, Gerechtigkeit und Kraft ist verderben. Die Sünde im Menschen aber ist das Unrecht oder die Gesetzlosigkeit [4], nämlich der Widerspruch mit dem göttlichen Willen; und da dieser Wille ihm von Natur noch eingeprägt [5] und von der Sünde nur verdunkelt ist, so wird derselbe Widerspruch im Menschen gegen ihn selbst rege, wenn die Schrift des Gesetzes und dessen Liebenswürdigkeit in ihm aufgehellt wird, und er fühlt sich sehr unglücklich, einen solchen unnatürlichen Widerstreit zweyer Naturen, eine Antinomie des Gesetzes im verständigen und durch den Glauben geheiligten Gemüth, und des Gesetzes in den Gliedern, als den Gefäßen der Sünde, in sich tragen zu müssen. [6] Der Namen jener Gesetzwidrigkeit, die wir Sünde nennen, sind in der h. Schrift viele, und deren Bedeutung nach den Grundsprachen: Irrthum, Verirrung, Abweichung, Bosheit, Unrecht,

---

1) 1 Mos. 6, 5. 12. 2 Petr. 2, 12. 19. Ephes. 4, 22. 2 Kor. 11, 3 Ge. Marc. 7, 21—23. 2) 1 Mos. 8, 21. Matth. 7, 11. 3) Röm. 7, 18 ff. 4) 1 Joh. 3, 4. 5) Röm. 2, 14. 15. 6) Röm. 7, 21 ff.

Verkehrheit, Abfall, Uebertretung, Gottlosigkeit, Ungerechtigkeit, Fall, Schuld, Gottesfeindschaft u. s. w. Gleichwie aber das Gesetz geistlich ist, so ist auch die Sünde geistlich, d. h. sie liegt in der Gesinnung, oder wie schon gesagt, im Willen, sie kommt aus dem Innern [1]), und ist außerdem nicht Sünde, nicht zuzurechnen; ihre Begehung ist nur ihre äußere Gestalt, beweist jedoch mehrentheils eine reifgewordene Gesinnung, und macht sie vollends für den Sünder und für Andre verderblich. [2]) Man unterscheidet zwischen dem Materiellen der Sünde, als der Uebertretung eines göttlichen Gesetzes, und dem Formellen, als der wissentlich und mit Freyheit geschehenen, daher zurechenbaren Uebertretung. [3]) Allein diese Kunstwörter lassen sich auch umgekehrt gebrauchen, da im letztern Fall erst eine wesentliche Sünde, eine Materie oder Substanz derselben, im erstern aber nur deren Form vorhanden ist. Die sündliche Gesinnung oder That, mit Zurechnungsfähigkeit begangen, hat zur Folge, was im besondern Sinn Schuld oder Strafwürdigkeit heißt, und diese hat, wie Alles, ihre verschiedenen Grade nach den dabey eintretenden objectiven und subjectiven Rücksichten [4]); jedoch ist keine Sünde so gering, die nicht eine Verletzung des untheilbaren göttlichen Gesetzes enthielte, dessen Abdruck der Mensch, als nach dem Ebenbild Gottes erschaffen, in sich vollständig darzustellen schuldig ist. [5]) Da nun kein Mensch ohne Sünde ist [6]), so stehen sie alle unter dem Zorne Gottes [7]), den die Schrift so häufig nennt, und der die nothwendige Aeußerung des Gegensatzes ist, welchen die Heiligkeit Gottes, die in seiner Welt

1) Marc. 7, 21. 22. Matth. 5, 29 f. 2) Jak. 1, 15. 3) Vgl. Röm. 4, 15. 5, 13. 6, 1, 32. 4) Luc. 12, 47. 48. 1 Joh. 5, 16. 17. 5) Jak. 2, 10 ꝛc. Eph. 4, 23. 24. 6) Röm. 3, 23. 1 Kön. 8, 46 f. 7) Eph. 2, 3. Joh. 3, 36.

nichts Unlauteres duldet, mit der Sünde macht. Wo aber diese göttliche oder geistliche Gerechtigkeit in Aehnlichkeit ihres Urbildes im Menschen herrscht, da wird ein solcher nach deren Maaß ein Geliebter Gottes, und seine Eigenschaft heißt Frömmigkeit, Gottesfurcht, Gottseligkeit, Heiligkeit, auch Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Tugend. Wenn diese letztern Ausdrücke nicht bloß von äußern Wandel, der oft mit unlautern Beweggründen gepaart ist, sondern von der Gesinnung selbst verstanden werden, von der Liebe zum Guten und der Ehrfurcht gegen Gott, woraus die guten Handlungen fließen, so kommen sie dem Menschen ebenfalls als Aehnlichkeiten mit Gott selber zu, und namentlich ist die Tugend so viel als eine gewohnte Tüchtigkeit oder Tapferkeit im Wollen und Vollbringen des Guten, welche denn ursprünglich eine Grundkraft der göttlichen Natur ist. [1]) Man theilt nun ferner die Sünden systematisch mannigfach ein. Es gibt zuerst eine natürlich inwohnende Sünde oder Sündhaftigkeit, und durch deren Ausbruch wirkliche Versündigungen. Diese sind Begehungssünden oder Unterlassungssünden [2]); Sünden die es an sich, und Handlungen, die nur nach Verhältniß der Umstände sündlich sind; Sünden gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst. Ferner innere Sünden oder böse Neigungen und Begierden, und äußere oder sündliche Thaten. [3]) Sünden die mit Wissen und Willen begangen werden (muthwillige), oder unvorsätzliche und ohne deutliches Bewußtseyn, Sünden der Unwissenheit, der Uebereilung, der Schwachheit [4]). Ausgezeichnet sind nach der Schrift: die Todsünder oder Sünden zum Tode [5]), die himmelschreienden [6]), und die Sünde wider den hei-

1) Phil. 4, 3. 1 Petr. 2, 9. 2 Petr. 1, 3—5. 2) Jak. 4, 17. 3) Matth. 5, 28. Röm. 7, 7. 13, 9. 12. 4) Matth. 20, 41. 5) 1 Joh. 5, 16. 17. 6) 1 Mos. 4, 10. 18, 20. 21. 19, 13. 2 Mos. 3, 7. 9. 22, 23. 5 Mos. 15, 9. Jak. 5, 4.

hgen Geiſt [1]). Die Todſünden haben die Theologen ſehr verſchieden verſtanden; es ſcheint aber klar zu ſeyn, daß der Apoſtel zunächſt von der Erhaltung des leiblichen Lebens durch die Fürbitte der Gläubigen redet (»ſo wird er ihm geben das Leben, nämlich denen die da ſündigen nicht zum Tode«); dagegen aber ſolche ſchwere Sünden verſteht, welche das Schwert der weltlichen Gerechtigkeit treffen muß, wie Mord [2]), oder die, weil der weltliche Arm dahin nicht reicht, oder weil das Verbrechen nicht unter die Straffälle des bürgerlichen Geſetzes gehört, von Gott ſelbſt mit unheilbarem Siechthum oder plötzlichem Tode beſtraft werden [3]). Weiter können auch im geiſtlichen Sinn ſolche Sünden dahin gezählt werden, welche den ewigen Tod zur Folge haben müſſen, wie die gegen den heiligen Geiſt. Die Sünden, die in den Himmel ſchreien, ſind nach den angeführten Stellen nicht ſowohl eigene Fälle, als überhaupt große Schandthaten, offenbare Laſter und Bedrückungen, ja Alles was vor dem Allwiſſenden ſich ſelber rügt, oder worüber der Gekränkte ſeine Klage vor Gott bringt. Die Sünde wider den heiligen Geiſt muß aus ihrer hiſtoriſchen Benennung erklärt werden. Sie heißt Läſterung des heiligen Geiſtes. Chriſtus hatte geſagt, er treibe die Teufel durch den Geiſt Gottes aus [4]), während die Phariſäer ſagten, es geſchehe durch Beelzebub [5]), durch ſchwarze Zauberey. Wird nun auf dieſe Weiſe gegen den klaren Augenſchein, und mit muthwilliger Unterdrückung des beſſern Bewußtſeyns, das Göttliche für teufliſch erklärt, und ein Lehrer oder Wirker in der Kraft Gottes hiernach behandelt, ſo ſteht der Läſterer in der abſoluten Verkehrtheit des Teufels ſelbſt, der Gott

---

1) Matth. 12, 31. 32. Marc. 3, 28—30. Luc. 12, 10.
2) Vg. 4 Moſ. 35, 31. 3) 1 Kor. 5, 5. Apoſt. 5, 1 ff.
4) Matth. 12, 28. 5) V. 24.

für ungerecht, ſich aber für gerecht, ja für Gott ausgibt, und muß demnach das Loos deſſen theilen, dem er nachhandelt. Er kann, indem er Gutes und Böſes, Gott und Satan, empöreriſch vertauſcht, und in dieſer Geſinnung beharrt, als ein auch nach dem Tode Unheilbarer nur mit den Teufeln dem ewigen Gericht anheimfallen. Dieſes Verbrechen iſt nur aus einer Verſtockung oder Verhärtung in der Sünde zu begreifen, die jedoch auch außer demſelben Statt findet [1]). Iſt Verſtockung mit Heuchelei verbunden, ſo wird das Wahre und Gute nur ſo weit äußerlich anerkannt, als Andre es dafür halten, und die Lüge der Scheinheiligkeit macht das Uebel noch ſcheußlicher [2]). Auch das iſt Heuchelei oder Unlauterkeit, wenn kleine Pflichtübungen größere Sünden bedecken ſollen. Die meiſten Menſchen aber leben leider! in einem Zuſtande der fleiſchlichen Sicherheit, worin ſie ſich und ihre Entfremdung von dem göttlichen Leben und Geſetz nicht erkennen [3]), und das in ſteigendem Maaße, bis die göttlichen Gerichte ſie aus ihrem ſinnlichen Taumel aufſchrecken und hinwegraffen [4]). Endlich ſo wird der Menſch zwar durch das ihm inwohnende Böſe zu Sünden verleitet [5]), aber das Reich des Böſen außer ihm iſt geſchäftig, den Zunder der Sünde in ihm zu benutzen, und ihn durch mancherlei Verſuchungen in ein tieferes Verderben zu ſtürzen, denen er mit Wachſamkeit, Gebet und feſtem Glauben zu widerſtehen hat [6]).

2. Die Erblichkeit der Sünde.

Entweder müſſen wir annehmen, daß Gott die beyden

---

1) Matth. 13, 15. Röm. 2, 5. 6. 11, 7. 2 Kor. 3, 14. 2) 2 Tim. 3, 5. Tit. 1, 10. 2 Pet. 2. Matth. 6, 2—5. 16. 6. 7, 5. 15 f. 6. 23, 25 f. 3) 1 Joh. 5, 19. Eph. 2, 1 f. 6. 4, 18. 4) Matth. 24, 38. 39. 5) Jak. 1, 14. 6) Jak. 4, 7. 1 Joh. 5, 18. Eph. 6, 12. 6. 6, 12. 1 Petr. 5, 8. 9. Matth. 26, 41. Luc. 22, 31. 32.

ersten Menschen, oder auch viele zugleich, so thöricht, schwach und zum Bösen geneigt, wie wir sind, erschaffen habe, und mit dieser Idee, welche der Schrift höchst fremd ist, würdigen wir den Schöpfer herab; oder wir müssen den Menschengeistern, abermals wider das Zeugniß der Schrift, ein Vordasein (Präexistenz) zuschreiben, in welchem sie mit Adam gesündigt hätten, wo aber die sündigen Geister hätten Teufel werden müssen, auch ihre Theilnahme am Fall Adams, der nicht durch den Geist, sondern durch seinen sinnlichern Theil fiel, unfaßlich ist, wie denn auch von einem Daseyn desselben vor seiner Erbauung aus Erdstaub und von einer frühern Versündigung kein merklicher Wink zu finden; oder endlich, wir müssen der Offenbarung glauben, daß die Sünde in den Seelen der ersten Eltern von außen her Wurzel gefaßt, und sie den Samen derselben auf ihre Nachkommen durch die Zeugung eben so vererbt haben, wie das übrige Zubehör ihrer Natur, wie ein jedes Thier seine Eigenheiten forterbt, eine jede Pflanze ihre heilsamen und schädlichen Kräfte. Etwas Natürlicheres als diese Ansicht gibt es nicht, und wenn sie von den Klugen der Erde verworfen wird, so liegt wohl die einzige Entschuldigung darin, daß sie so unglaublich einfach ist. Eben deßwegen setzt sie die Bibel mehr voraus, als daß sie sie ausdrückt, und gebraucht allerdings nicht das Wort Erbsünde, das nur ein Hülfsterminus ist, wie viele andre; aber sie sagt gleich anfangs, Adam habe Kinder nach seinem jetzigen Ebenbild gezeugt, wie zuvor er nach Gottes Ebenbild geschaffen war [1]), und beydes war sehr verschieden. Stimmen nun sogar die Sagen der Völker damit überein, und sind Autochthonen im Sinn der pilzartigen Menschengewächse bloß der jüngern Fabel eigen, wo denn doch

1) 1 Mos. 5, 1. 3.

von da an Pilz aus Pilz mit allen Unarten kommen muß; so ist es zwiefach erlaubt, sich bey demjenigen zu beruhigen, was noch nie einen bessern Ersatz gefunden hat, auch nicht finden kann. Daß aber der Mensch vom Weibe geboren durch die Adamische Zeugung ins Fleisch ein natürlicher Sünder sey, hat Paulus, ohne erst unnöthigerweise die Erbsündigkeit darzuthun, in der Vergleichung der beyden Väter des Menschen, dessen der zum Tod und dessen der zum Leben zeugte, sehr deutlich ausgesprochen [1]. Er sagt Folgendes: 1) Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und 2) durch die Sünde der Tod; 3) auf diese Weise ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, nämlich 4) indem sie alle sündigten (d. h. sündig wurden und natürlicherweise werden mußten, auch nicht anders als thätlich sündigen konnten, und nur um deßwillen auch alle unter der Herrschaft des Todes standen), 5) ob sie gleich weder die Uebertretung Adams selbst mitbegangen hatten, noch das Mosaische Gesetz so früh gegeben war, daß es sie besonders zurechnungsfähig gemacht und seinem tödtlichen Fluch unterworfen hätte. 6) So sind denn an des Einen Menschen Viele gestorben oder dem Tod untergeben worden, um des Einigen Menschen willen und durch diesen Einen hat der Tod geherrscht, und ist über alle Menschen die Verdammniß gekommen; denn 7) durch Eines Menschen Ungehorsam sind viele Sünder geworden. Wer nun eben bemerkt hat, was der Tod ist, nämlich die geistliche und leibliche Gestorbenheit und ihr Ende das trostlose Verscheiden, und in welcher ursachlichen, ja Einheitsverbindung er mit der Sünde steht, gleichwie das Leben, das nach dem Apostel durch Christum der Menschheit geschenkt ist, ein geistliches und ein himmlisch leibliches,

---

1) Röm. 5, 12—21.

Unschuld, Heiligung, Kraft und Seligkeit ist: der wird nicht zweifeln, daß Paulus sagen will: Auf die Nachkommen Adams hat sich von Natur die Sünde, und mit ihr hat sich, als auf geborene Sünder, der Tod vererbt. »Siehe, in der Schuld bin ich geboren,« singt David, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen« [1]); »das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf,« spricht der Herr [2]); »wo gibt es einen Reinen aus einem Unreinen?« ruft Hiob [3]); »was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch,« sagt des Menschen Sohn [4]); »Kinder des Zorns von Natur« nennt der Apostel die Menschen [5]), und kein biblischer Schriftsteller hat jemals an dieser sonnenklaren, von der täglichen Erfahrung bestätigten Wahrheit gezweifelt. Von einer Strafe der Unschuldigen, als einer Ungerechtigkeit, Gottes (welches ferne zu denken sey!), kann hier nicht die Rede seyn; denn sie sind allzumal schuldig; sie sind aber, wie der Apostel bezeugt, überschwänglich glücklich, und für ihre unglückliche Geburt unendlich entschädigt, durch die Gnade in Christo. Wir müssen dagegen die »Verdammniß« im Brief an die Römer nur nicht von der ewigen Höllenqual auslegen; Adam wurde durch seinen Fall zu dieser nicht verurtheilt, wie wir gesehen haben; er konnte daher seinen Kindern ein so schreckliches Erbstück unmittelbar nicht zuwenden. Sogar wurde der erste Todtschläger Kain, der doch gewarnt war, und zu spät erkannte, daß das Vergeltungsrecht seiner That gebühre, als ein Unwissender geschont. Der Mensch hat noch heute einen Ueberrest des Vermögens, sich vor einem eigenen tiefern Fall und dessen ewiger Strafe zu schützen, und findet durch göttliche Veranstaltung Aufforde-

1) Ps. 51, 7. 2) 1 Mos. 8, 21. 3) C. 14, 4. 4) Joh. 3, 6. 5) Eph. 2, 3.

rungen und Hülfe dazu; obgleich dadurch der beſſere Naturmenſch weder dem leiblichen Tode, noch den äußern und innern Gebrechen, noch der Hölle, d. i. dem unentſchiedenen Todtenleben der Seele, fürerſt entgeht, welches der Grund iſt, warum nicht nur unter den Heiden, ſondern auch im A. Teſtament, als unter dem Reich der Natur und des Geſetzes, die Seelenwelt (Scheol, Hades) als troſtlos, als ein trübes Gefängniß, als ein wahrer Tod geſchildert wird, mit nur durchblickenden Strahlen prophetiſcher Hoffnung. Aber der Sündigkeit Adams und ihren nächſten Folgen kann kein Menſch entgehen, weßwegen dieſer ſchlechthin ein Sterblicher bei allen Völkern heißt, nämlich ein in ſeinem erſten Ahn entadeltes Weſen. Dieſe folgentreibe Degradation iſt es, die Chriſtus aufzuheben, und den gezüchtigten und hülfebegehrenden, jedoch auch den größten Sünder zu einem noch höhern Rang zu befördern gekommen iſt. Man denke nicht, daß dergleichen Bilder willkührlich und unanwendbar ſeyen. Das ganze Daſeyn iſt analogiſch gebaut, und in der Sichtbarkeit, ſelbſt in menſchlichen Einrichtungen, als geiſtigen Naturgewächſen, ſoll ſich uns die überſinnliche Welt und ihre Verhältniſſe zu unſerm Unterricht abſchatten. Glauben wir aber, der Apoſtel ſage, nur darum, weil alle Menſchen ſelbſt geſündigt hätten, ſey der Tod über ſie gekommen, es müſſe alſo ein Vorzuſtand geweſen ſeyn, worin jenes geſchehen ſey: ſo ſagt er zugleich wegkehrt, ſie hätten nicht mit Adam geſündigt; und ſo iſt es wirklich: ſie haben nicht und haben doch mit d. h. in Adam geſündigt, ſofern ſie als ſein Stamm ſündig wurden und fortſündigten, und es iſt in dieſem Widerſpruch kein Widerſpruch. Glauben wir aber endlich, Gott könne kein Geſchöpf ſündig und unglücklich werden laſſen, es habe es denn ſelbſt, unabhängig und mit voller Freyheit, ſich zugezogen und verdient, und

wollen daraus die Nothwendigkeit einer Präexistenz herleiten: so muß auch das wahr sein, Gott könne kein Geschöpf gerecht und selig machen, es habe es denn selbst verdient. Nun hätten wir uns sündig und unglücklich gemacht; versuchen wir denn auch, uns gerecht und selig zu machen! Oder: haben wir es verdient, daß wir sündig und sterblich wurden, so müssen wir es auch zuvor verdient haben, daß wir gerecht und unsterblich erschaffen wären, was ja unmöglich ist. Macht uns hingegen Gott in Christo gerecht und selig aus Gnaden, so haben wir es nicht verdient, so thut aber Gott in dieser Gnade auch der Gerechtigkeit Genüge, indem er den Theil der Schuld, an dem wir persönlich unschuldig sind, in Christo tilgt, und den andern, da wir die Sünde Adams persönlich vermehrt haben, noch dazu, ja uns überaus reichlich, durch ein weit herrlicheres Loos als Adam selbst hatte und uns anerben konnte, entschädigt und begnadigt. Man merke also: wir sind unschuldig, indem wir nicht mit Adam gesündigt haben; wir sind aber schuldig, indem wir fortsündigen und die Sünde Adams mehren. Ferner: wie wir auf diese Weise die Sünde Adams mit Wahlfreyheit, obgleich in der Schwachheit, wiederholen und vergrößern, so können wir sie auch aus derselben Wahlfreyheit in der Schwachheit an uns mindern; wie wir persönlich Böses verdienen können, so können wir auch persönlich Gutes verdienen, denn sonst wäre kein Unterschied zwischen Schuld und Unschuld, zwischen guten und bösen Menschen; sonst könnte in der Schrift nicht von Lohn die Rede seyn. Aber dieses unser Verdienst des Guten ist in der Wirklichkeit so äußerst unbeträchtlich, daß wir dabey nicht aufhören Sünder zu seyn, oder doch von uns aus gewesen zu seyn, und daß es nicht einmal von uns allein, sondern zugleich von äußern Umständen, mithin jedenfalls von der Gnade Gottes abhängt,

auch wenn die innern Gnadenwirkungen noch nicht in Anschlag gebracht werden. Durch die Lehre von Präexistenz (die überdem den Wegen der Natur zuwider ist) wird die von der Erbsünde aufgehoben, welchem aber der Apostel entgegen ist, welcher lehrt, durch Einen Menschen sey die Sünde in die Welt gekommen, nicht durch jedes Menschen Sünde in einem Vordaseyn für sich. Hätte aber Adam als Geist (vor dem leiblichen Dasein) seine Mitgeister zur Sünde verleitet, wahrlich! so wäre dieser Rädelsführer so verdammlich wie der Satan; und davon kann unmöglich die Rede seyn, ist es auch nirgends in der Schrift.

3. Die Freyheit des Willens.

Ein Gott ist frey, zu thun was er will; der Ewige aber wollte in den verständigen Wesen Götter und Könige, nicht Knechte schaffen. Denn die Liebe theilt sich selbst und all ihre Seligkeit mit. Das ists, was geschrieben steht: »Ihr seyd Götter und allzumal Kinder des Höchsten« [1]), d. i. als Kinder seiner göttlichen Natur theilhaftig. War das Geschöpf nun frey, wie konnte es zugleich abgehalten werden, sich selbst anzubeten? Und wenn der Zweifler einwirft: Der allmächtige Gott kann Alles was er will; so ist die Antwort: Er will aber nur was göttlich ist, nur was er als allweiser Gott für gut erkennt, und dieses übersteigt unser Urtheil [2]). Außer dem herrlichen Ausgang der Dinge aber sieht unser blöder Verstand schon so viel ein, daß es der Heiligkeit ziemte, nicht einzugreifen in die Angelegenheit (das Interesse) des freyen Geschöpfs, damit es nicht ihre eigene schiene; denn die Ichsucht, des Teufels Laster, wirft der lästernde Empörer der Gottheit vor [3]). Sind doch der

1) Ps. 82, 6. 2) Hiob 36, 2. C. 42, 3. 3) 1 Mos. 3, 4. 5. Vg. Hiob 1, 9.

Wesen so viele in der Prüfung bestanden und dadurch unabänderlich selig! So war denn der Lichtstern als ein freyer Gott erschaffen, und wollte freyer seyn als Gott, welcher an sein eigenes Gesetz der Freyheit [1]) gebunden ist; und als er über diese Schranke hinabgestürzt war, so suchte er sein Streben nach Unabhängigkeit auch dem neuen Geschöpf einzuimpfen. Der Mensch, im Bilde Gottes erschaffen, hatte eine ganz neue Wahl, und freyes Vermögen darnach zu handeln [2]); war er ein Kind, so konnte es den Vater fragen. Zudem er der Schlange und seinem eigenen Rath gefolgt ist, ist seine Erkenntniß noch schwächer als zuvor, sein Wille gebundener, sein Thun kraftloser. Satans Denken, Wollen und Thun ist schlechthin verkehrt, es ist in die geistliche Finsterniß, das menschliche ist in das Fleisch gekettet, ist Nacht und Tag, Krankheit und Gesundheit, schwankend zwischen Gott und dem Teufel. Denn der Mensch hat Gutes und Böses erkannt, es in sich genommen und sich ihm eingegeben. Man fasse den Begriff wohl auf: die wahre Freyheit ist die göttliche, d. i. die volle Kraft zum Guten; die Scheinfreyheit ist die Kraft zur Vollbringung des eigenen Willens. Beydes Vermögen besaß der Mensch, weil nur Gott nichts anders als sich selbst, nämlich das höchste Gute wollen kann, das Geschöpf aber Gott oder sich selbst ohne Gott. Jetzt aber liegt der Mensch dadurch in der Knechtschaft, daß er die erstere Freyheit nicht mehr besitzt, sondern nur noch einen Schimmer derselben, eine kaum nothdürftige, schwankende Kraft, die Ausbrüche der Sünde zu unterdrücken und äußere Tugend zu üben; und er liegt sogar in doppelten Banden, indem er auch vom Gebrauch der zweyten abgehalten wird. Will er nun wieder wahrhaft

1) Jak. 1, 25. 2) Vg. Sir. 15, 11. 17.

frey werden, und soll die Freyheit des eigenen Willens mit der göttlichen zusammenfließen, so muß er zum Gesetze Gottes zurück, und dieses erscheint ihm, dem Sinnenknecht, zuerst als eine neue Knechtschaft, bis er aus einem Knecht des Gesetzes durch die große Vermittelung ein Kind der Freyheit geworden ist. Der kleine Theil, den er von wahrer Freyheit übrig hat, begründet die Möglichkeit der Wahl, wenn sie ihm von außen oder innen vorgelegt wird; er kann und muß den Ausschlag geben, und so erst durch seine Einwilligung in das ihm vorgehaltene Heil, durch dessen Anlegen eben auch sein Wollen gewirkt wird [1], den Bund der Freyheit aufrichten, in Folge dessen ihm die Kraft derselben zuwächst. So liegen nun alle Menschen von Natur unter der Knechtschaft der Sünde, begeben sich mehrentheils noch tiefer hinein, anstatt über sie zu herrschen [2], und fühlen auch als Gebesserte noch den Druck ihrer Gewalt oder den doppelten Zug in sich. [3] Denn das Gesetz ist nur ein Bild, nicht das Wesen der Freyheit; es ist eine knechtische Fessel für die Ungerechten, kann uns nur Erkenntniß der Sünde gewähren, und erregt sogar die Lust zum Verbotenen. [4] Und hiebey ist es gleich, ob dieses, jedenfalls von Gott herstammende Gesetz geschrieben gelesen, oder als Moral im Herzen gefühlt [5] und durch den Verstand entwickelt wird; ein Gebot bindet, aber es kann nicht wie die Ihorheit wähnt) frey machen. Die Freyheit des menschlichen Willens ist also kein Irrthum, aber sie muß dem Grade nach verstanden werden, der wieder verschieden bey Verschiedenen ist. Es ist ein fürchterlicher, bibelwidriger Gedanke, daß der Mensch Alles was er

---

1) Phil. 2, 13. 2) 1 Mos. 3, 7. 3) Joh. 8, 31—36. Röm. 6, 12 ff. 7, 14 ff. 8, 2. 2. Gal. 5, 17. 4) Röm. 3, 20. 6, 7, 7 ff. 1 Tim. 1, 9. 5) Röm. 2, 14. 15.

denkt, will und thut, nur maschinenmäßig verrichte, Gott also auch Urheber der Sünde sey. Es ist eben so falsch, daß Gott ganz allein, ohne Zustimmung des Menschen, ihn bekehre; denn dabey wäre das Automat nicht mehr als dort ein Mensch. Es ist aber endlich auch falsch, daß der Mensch aus eigner Kraft wieder frey werden solle; denn dadurch würde ihm das Unnatürliche zugemuthet und Gott genommen was sein ist.

4. Der Erlöser.

»Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!« [1]) Was Hiob hier von seinem Goel nur sehr vorbildlich ausspricht, das bleibt gleichwohl das Freudenwort Aller, die sich nach der wesentlichen Freyheit der Kinder Gottes sehnen. »Denn was dem Gesetz unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt ward, das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und für die Sünde, und verdammte die Sünde im Fleisch; auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllt würde, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.« [2]) Ein vollständigeres Evangelium, als diese wenigen Worte enthalten, kann nicht gepredigt werden, und wer bey solchen Stellen nicht fühlt, daß sie der heilige Geist geschrieben hat, möchte überhaupt keinen Schriftsteller zu würdigen im Stande seyn. Das Gesetz (die Moral) enthält zwar die Vorschrift zur Wiedererwerbung der Freyheit, aber es scheitert an der sinnlichen Natur des Menschen; auch in uns angefrischt, wird es wieder entkräftet vom fleischlichen Gegendruck. Da trat Gott ins Mittel, verdammte zur Pein, Tödtung und Zernichtung, nicht das Fleisch, sondern die Sünde im Fleisch, indem er seinen Sohn in der Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches zum genugthuenden Sündopfer sandte, damit

1) Hiob 19, 25. 2) Röm. 8, 3 f.

seine Gerechtigkeit in denen hergestellt und erfüllt werden könnte, die dem Fleisch und seiner Sünde das geistliche, göttliche Leben vorziehen. Die Person des Erlösers heißt Gottes Sohn, der, einem sündigen Menschen gleichsehend, vollbracht habe für den Menschen und an dem Menschen, was dem Gesetz unmöglich gewesen sey. Es ist hier fürerst noch zu bemerken, daß es zwar geschichtlich und förmlich, aber nicht nach Wesen und Inhalt, verschiedene Gesetze Gottes gibt. Denn das natürliche Sittengesetz ist im Mosaismus uns wieder klärer ausgedrückt, und dieses, auf welches sich Christus selbst allerwärts bezieht [1]), ist im N. T. nur vollständiger ausgelegt; das ceremoniale aber verhält sich zum biblisch-moralischen nur wie Hieroglyphe und Schrift zu einander, sie reden gleichlautend von einerlei Gegenständen und sind innig verwoben, der bildliche Schatten aber mußte wegfallen, als das volle Wesen in Christo gekommen war. Dieses Wesen bestand denn nicht nur in praktischer Darstellung der für alle Menschen geschriebenen Gebote, sondern auch in Erfüllung der in Bildern versiegelten Geheimnisse, die theils moralisch, theils dramatisch sind, in ihm aber zu Sind werden. So ist nun Christus im Gesetze selbst schon gleichsam stillschweigend geweissagt, als vollkommenster Thäter der Gebote oder als das persönliche Recht, und zugleich als die Auflösung aller figurlichen Räthsel des Gesetzes. Aber er ist auch ausdrücklich, wenn gleich noch so leise, im Gesetz und in den Propheten, als eine zukünftige Person verkündigt, und stets deutlich genug für uns, die wir der Hinweisung des N. T. trauen. [2]) Hier gehen wir zurück auf die erste Sünde des Menschen, die

---

1) Matth. 5, 17. 18. V. 19, 17. V. 22, 36—40. V. 23, 23. Luc. 10, 26—28 ꝛc. 2) S. überhaupt Matth. 11, 13. Joh. 5, 39. Col. 2, 17 ꝛc.

ihn in die Knechtschaft der Natur stürzte, und in einen endlosen Tod, und lesen in geheimnißvollen Worten die Zusage des göttlichen Mitleids und sein Schelten: »Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zerknirschen, und du wirst ihm die Ferse zerknirschen.« [1]) Die erste Mutter glaubte wirklich den verheißenen Samen im Kain zu gebären; denn sie sprach: »Ich habe gewonnen den Mann, den Herrn!« [2]) Irrte sie nun zwar, so schauen wir doch viel weniger hell wie sie, wenn wir jenes erhabene Orakel gemein und mährchenhaft vom Haß zwischen Menschen und Schlangen deuten, und die zweyte Stelle eben so flach grammatisiren. Warum denn heißt es nicht: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Menschen, und zwischen deinem und Adams Samen? Das Weib muß also wohl noch mehr als Heva, und der Samen des Weibes mehr als Adams Samen, auch der Samen der Schlange mehr als das Gewürm der Erde seyn. Ist nun schon hier der Schlangentreter verheißen, und erwarteten ihn die Patriarchen allzu früh und mit sehr dunkeln Vorstellungen von seinem Wesen [3]), so geht die verschleierte Weissagung ferner durch die Geschichte des Abraham [4]) und Moses [5]) zu David [6]) und den folgenden Propheten [7]) über, deren Aussprüche und Anspielungen zu häufig sind, um sie alle anzuführen; der ganze alte Bund sieht auf den einzigen Christus. Nur wer die heil. Schrift in diesem Sinne

1) 1 Mos. 3, 15. 2) C. 4, 1. 3) 1 Mos. 5, 29. 4) 1 Mos. 22, 18. C. 26, 5. C. 28, 14. Gal. 3, 16. 5) 5 Mos. 18, 15. Apost. 3, 22. 6) 2 Sam. 7, 19. 1 Chron. 17, 16. 17. Ps. 2. Ps. 8. Ps. 10. Ps. 22. Ps. 40. Ps. 45. Ps. 72. Ps. 110 ꝛc. 7) Jesai. 7, 14. C. 9, 6. 7. C. 11. C. 42. C. 49. C. 52, 13—55. 12. C. 60. Jer. 23, 5. 6. C. 31, 22. C. 33, 14 ff. Mich. 4, 1 ff. C. 5, 1 ff. Dan. 7, 13 ff.

lieſt und vergleicht, behandelt ſie apoſtoliſch als Gottes Wort; eine andre Theologie iſt eine ſelbſtkluge und keine. Sie ſpricht nicht: Es ſteht geſchrieben; ſondern: Ja, ſollte Gott geſagt haben? — Als nun die Zeit erfüllt war, wurde im Hauſe Davids der Engel zu der demüthigen Königstochter geſandt, mit der Verkündigung, daß der erwartete Meſſias (Maschiach, Chriſtus, der Geſalbte) [1]) von ihr ſollte durch die Wirkung des heiligen Geiſtes geboren werden als ein ewiger König, und Jeſus heißen, d. i. Heiland, weil er werde ſein Volk (Iſrael und alle Glaubige) ſelig machen von ihren Sünden. [2]) Sie gebar ihn, und die himmliſchen Heere verherrlichten ſeine Ankunft in die Welt [3]), ferne heidniſche Weiſen kamen ihn anzubeten. [4]) Wer er aber geweſen, das beſiegelt Johannes, indem er ſpricht: »Das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.« [5]) Alſo derſelbe Sohn, den wir oben als zweyte, oder in andrer Beziehung als erſte, oder in noch andrer als einzige Perſon der Gottheit kennen gelernt haben, nahm durch die Kraft des Geiſt-Schöpfers im Schooße der Jungfrau menſchliche Natur an, und wurde hiedurch der Weibesſamen und der Menſchenſohn [6]), d. h. der zum Menſchen erniedrigte Sohn Gottes. Denn hörte Chriſtus durch dieſen Namen den Glauben an ſeine Gottheit abwehren wollen, ſo war er der ungeeignetſte dazu, weil er als individuell, faſt verſtändlich ſagen, einen einzigen Menſchen ausdrückt, an dem die Menſchheit ſelbſt etwas Ungemeines und Fremdes iſt, und welcher den collectiven

---

1) Matth. 2, 4—6. 2) Luc. 1, 28—35. Matth. 1, 18—21.
3) Luc. 2, 8—14. 4) Matth. 2, 1 ff. 5) Joh. 1, 14.
6) Joh. 1, 1—3. 6) Matth. 8, 20 ꝛc.

Menſchen, Adams Geſchlecht, in ſich darſtellt, und weil er daneben, daß er der Sohn Gottes ſey, für eine göttliche Wahrheit erklärte [1]), ſogar beſchwor. [2]) So iſt er folglich der Gottmenſch, wahrer Gott und wahrer Menſch, und zwar ein vollſtändiger Menſch, mit Leib, Seele und Geiſt [3]), in welchem zugleich die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte [4]), nur deren Gegentheil die Sünde nicht [5]), und eben deßwegen auch die Nothwendigkeit des Todes nicht [6]); und dieſes iſt die übernatürliche, uns unbegreifliche Menſchwerdung, Einleibung, Incarnation, Vereinigung Gottes mit der Menſchheit, von welcher die ganze Seligkeit des Menſchengeſchlechts abhängt. Er hatte die Schwachheiten, die allen Menſchen außer der Sünde gemein ſind [7]); er mußte das ganze menſchliche Loos als Kind heranwachſend auf ſich nehmen [8]); er ward wie ein andrer Menſch, und erniedrigte ſich zum Zuſtande der gemaßten, Andern unterwürfigen Sterblichen [9]), ja er wurde in allen Stücken als Menſch geprüft, wie andre Menſchen, doch ohne Sünde. [10]) Wie das in einem ſündloſen Weſen, wie es in einem Gottmenſchen möglich war, iſt nicht leicht zu faſſen; allein da die Gottheit ſo wenig verſucht werden als leiden kann [11]), ſo iſt nothwendig, daß die göttliche Natur ſich auf die Augenblicke der Verſuchung im Menſchen Jeſus zurückzog, ihm gleichſam entwich, daß er das Bewußtſeyn derſelben verlor [12]), in der Art wie das, was jeder Menſch Göttliches oder Himmliſches in ſich trägt, nämlich der Geiſt, auf Augen-

---

1) Matth. 16, 15—17. 2) S. 26, 63. 64. 3) Röm 1, 3. 4. 1 Joh. 4, 2. Luc. 24, 39. Hebr. 2, 14. Matth. 26, 38. Luc. 23, 46. 1 Petr. 3, 19 u. d. a. m. 4) Col. 2, 9. 5) Joh. 8, 46. Hebr. 7, 26—28. 2 Cor. 5, 21. 1 Joh. 3, 5. 1 Petr. 1, 19. 2, 22. 6) Joh. 10, 17. 18. Röm. 6, 23. 7) Matth. 4, 2. 8, 24. 26. 8) Luc. 2, 52. 9) Phil. 2, 7. 10) Hebr. 4, 15. 11) Jak. 1, 13. 12) Matth. 27, 46.

blicke und ſelbſt auf längere Zeit [1]) von ihm weichen kann, ſo daß man es nicht an ihm wahrnimmt, und er in einen thieriſchen, wie Chriſtus durch jene Verlaſſung in einen bloß menſchlichen Zuſtand gerieth. Warum aber Chriſtus, ſollte er ohne Sünde ſeyn, von keinem menſchlichen Vater gezeugt werden und die Gottheit ſich nicht mit einem ſolchen gewöhnlichen Menſchen vereinigen konnte, wird uns offenbar ſeyn, wenn wir wiſſen, daß die Seele im Blut und in der Seele die Sünde wohnt, ſich alſo vom Vater (per traducem) Seele und erbliche Sünde zugleich der Frucht mittheilt; weßwegen auch von den Wiedergeborenen geſagt wird, daß ihre neue Zeugung nicht von dem Geblüt oder dem Willen des Mannes, ſondern von dem Geiſt oder dem Samen des Wortes Gottes herrühre. [2]) Darum heißt er ſchon in der Geneſis, nicht der Samen oder Nachkomme Adams, ſondern der Samen des Weibes, und das noch in höherer Bedeutung. Uebrigens hat ſich die Scholaſtik in der Lehre von der Einheit und Verſchiedenheit der beyden Naturen in Chriſto auf eine Weiſe erſchöpft, bey der nur das fromme Beſtreben, aber nicht die Kühnheit und Spitzfindigkeit zu loben iſt, womit die menſchliche Vernunft ein ſo hohes Geheimniß zu zergliedern und in unzulängliche Formeln zu faſſen unternommen hat. Daß die Gottheit ſich mit dem Menſchen Jeſus ſchon von ſeiner Geburt her vereinigt hatte (weßwegen ſeine jungfräuliche Mutter in der alten Kirchenſprache auch Gottesgebärerin und Mutter Gottes d. i. der eingeleibten Gottheit, genannt wurde), möchte nicht nur analogiſch daraus hervorgehn, daß Johannes der Täufer ſchon im Mutterleibe mit dem heiligen Geiſt erfüllt werden [3]), ſondern auch, daß Ma-

1) Joh. 16. 2) Joh. 1, 12. C. 3, 3—8. 1 Joh. 3, 9. Jak. 1, 18. 1 Petr. 1, 23. 3) Luc. 1, 15.

riens Frucht das Heilige [1]), und der neugeborene Heiland Christus der Herr [2]), vermuthlich in demselben Sinne heißt, wie Heva den Mann den Herrn (Jehova) geboren zu haben glaubte. Die innige Gemeinschaft beyder Naturen in Christo (communio naturarum), und daß hiedurch eine Mittheilung der Eigenschaften (communicatio idiomatum) erfolgte, d. h. die Gottheit Mensch («das Wort Fleisch») und die Menschheit göttlich oder von der Gottheit durchdrungen wurde, in Christo selbst und vermöge der wunderbaren Blutsverwandtschaft auch in dem Menschengeschlecht, sofern es an ihm Theil nimmt [3]); daß daher Christus nun als verklärter Menschensohn wie als ursprünglicher Gottessohn lebt und herrscht in Ewigkeit [4]) und das daraus wunderbare Gegensätze entstehen, wie die Entfernung des Menschen Jesus von der Erde, und seine Allmacht und Allgegenwart als des Gottmenschen [5]): diese Wahrheiten mögen, als biblisch, in Verbindung mit obigen Bemerkungen statt aller weitern Bestimmungen genügen, bis einem Jeden auf einzelne bescheidene Fragen die nöthige Antwort von oben geschenkt wird. So ist nun aber der, welcher uns von Gott aus großer Liebe gegeben ist [6]), wirklich der Erlöser des sündigen Menschen, und das in doppelter Beziehung: sofern er die Schuld gebüßt (Christus für uns), und sofern er die Herrschaft der Sünde und des Todes aufgehoben und so dem Menschen die in Adam verlorene Freyheit wieder erworben hat (Christus in uns) mit der Hoffnung auf eine ewige Herrlichkeit. [7]) Darum heißt er auch der andre Adam, oder der Vater eines neuen, himmlischen

---

1) V. 38. 2) V. 2, 11. Vg. Phil. 2, 11. Apost. 2, 36.
3) Joh. 1, 12. 2 Petr. 1, 4 4) Hebr. 13, 8. Off. 1, 6. 17. 18. 1 Kor. 15, 24. 25. 5) Matth. 28, 18. 20. m. d. Anm. Phil. 2, 9—11. 6) Joh. 3, 16. 7) Col. 1, 27.

Menschengeschlechts. 1) Der Name Jesus ist Griechische Form des Hebräischen Jeschua (hinten mit kurz nachschlagendem A und vorn zwey langen Sylben), der als zusammengezogen angesehen werden kann aus Jehoschua (Josua), und für sich Heil oder Heiland, in letzter Exposition aber Jehovas Heil oder Jehova-Heiland bedeutet. Er war zuvor unter den Israeliten nicht ungewöhnlich. 2) Mit auszeichnendem Amtsnamen heißt der Erlöser daher Jesus Christus oder der Messias, auch der Sohn Gottes, und sehr häufig der Herr, welche Benennung um so bedeutender ist, als sie das beständige Griechische Ersatzwort ist für den hochheiligen Namen Jehova, den man im Griechischen nicht einmal schreiben kann, wie die Juden selbst ihn nicht aussprechen, sondern dafür Adonai (Herr) sagten und noch sagen. Die Juden hatten den geweissagten Messias schon lang und immer angelegentlicher um der Zeitverhältnisse willen erwartet. 3) Sie hatten undeutliche und verschiedene Vorstellungen von ihm 4), und seine Jünger selbst hatten anfangs keinen Begriff von einem leidenden Messias 5), was bey ungelehrten Leuten natürlich war, indem damals die allgemeine Hoffnung des Volks den Erwarteten als einen von Gott gesandten weltlichen Monarchen ansah, der mit prophetischen Gaben ausgerüstet das Reich Israels durch Unterwerfung der Heiden herstellen und erweitern, die Ordnung der Religion verbessern, so eine neue Welt, ein Reich

---

1) Röm. 5, 12. 1 Kor. 15, 15 ff. 2) 1 Chron. 25, 11. Esr. 2, 2. 40 ff. 3) Matth. 2, 4—6. C. 3, 1 ff. C. 11, 3. C. 16, 16. [illegible] Joh. 1, 20. 21. 25. 32—34. 45. C. 4, 25. C. 7, 26. 31. 41. C. 9, 22. C. 10, 24. C. 11, 27. Marc. 15, 32. Luc. 3, 15 [illegible] 4) Joh. 7, 27. C. 12, 34. C. 6, 15 [illegible] 5) Matth. 16, 21. 22. Luc. 18, 31. C. 24, 17 [illegible] Marc. 9, [illegible]

Gottes auf Erden, schaffen, und ewig herrschen werde. [1]) Die Erleuchteten und Bußfertigen aber erkannten außer seiner göttlichen Natur noch besonders die Schuld des Volks und der Welt, welche er auf sich nehmen und ein Reich der Heiligkeit stiften müsse [2]), wenn ihnen gleich die Art und Weise dunkel war. Ja es deutet unläugbar auf alte, gegründete Begriffe der Weisen in Israel, daß im Talmud und sonst bey den Rabbinen von einem doppelten Messias die Rede ist, einem, dem Sohn Josephs, welcher leiden und sterben, und einem zweyten, dem Sohn Davids, welcher in Herrlichkeit kommen und ewig regieren werde; und es wäre unbegreiflich, wenn die klaren, prophetischen Zeugnisse von einem zweifachen Stande des verheißenen Gesalbten hätten übersehen werden können. Wie war es z. B. möglich, nicht zu lesen im Propheten Daniel: [3]) »Nach den zwey und sechzig Wochen wird der Messias ausgerottet (umgebracht) werden und nichts mehr seyn«? Wie war es möglich zu verkennen die Worte bey Zacharja: [4]) »Sie werden mich ansehen, welchen sie zerstochen haben, und werden ihn klagen, wie man klagt um ein einiges Kind, und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübt um einen Erstgebornen«? Man kennt die Art der Forschung und Auslegung der Hebräischen Schriftgelehrten nicht, wenn man denkt, sie hätten dergleichen Stellen nur oberflächlich angesehen. Aber um so auffallender ist die dem Volk spätehin widerfahrene Blindheit, und je mehr die Juden lange vor der Geburt Christi äußerlich lieben, oder auch zu leiden wähnten, desto mehr wurde nur an irdische Größe gedacht. Desto eifriger waren aber auch die Apostel

1) Ps. Matth. 24, 3. Luc 19, 11. Apost. 1, 6. 2) Matth. 5, 5—12. Luc. 1, 73—79. C. 2, 30—32. Joh. 1, 29. 3) C. 9, 26. 4) C. 12, 10.

bemüht, den Gekreuzigten nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt als den wahren und einzigen Messias zu verkündigen [1], und fanden denn bey den Juden und Heiden denselben Anstoß, den sie früher selbst genommen hatten [2], obgleich aus der Schrift sehr deutlich zu erweisen war, daß der Messias ohne Leiden nicht zu seiner Herrlichkeit eingehen, und die Theokratie, die in geistlich belebten Seelen anfangen müsse, seiner Zeit auch sichtbar errichtet könne. [3] Daß Jesus sich selbst als den Messias und Stifter des Gottesreichs erkennen ließ und dafür erklärte, ist nach den angeführten und andern Stellen gewiß [4], und um so gewisser, als er bestimmt aussprach, er sey ein König, sein Reich sey aber nicht von dieser Welt, es sey für jetzt kein äußerliches, daher sich denen entzog, die ihm die Krone des irdischen Israels geben wollten [5], und ihm eben deßwegen hernach eine Dornenkrone aufsetzten. Betrachten wir nun Christum, dessen göttliche Natur wir kennen, bloß nach seiner menschlichen, so ist er der reine und eigentliche Mensch, obwohl in das schwache, dunkle Fleisch des jetzigen Menschen gehüllt, aber in ihm mit den Kräften des wahren Menschen über die sichtbare und unsichtbare Natur begabt, die er allerdings vermöge seiner Gottheit und von dem mitwirkenden Vater hatte [6], aber nur in den Grenzen der reinen Menschennatur gebrauchen sollte [7], bis ihm in der Verklärung die Allmacht zugeeignet und noch höhere Ga-

---

1) S. besonders Matth. 1, 1. Marc. 1, 1. Joh. 1, 6. 20, 31. 1 Joh. 5, 1. Apoſt. 2, 36. 6. 9, 22. 18, 5. 28.

2) 1 Kor. 1, 22. 23. 3) Luc. 17, 20 ff. 6. 19, 12. 6. 24, 44—47. Apoſt. 1, 6 ff. Matth. 24, 30. Apoſt. 1, 11. 4. 2. noch Joh 17, 5. Matth. 4, 17. Marc. 1, 14. 15. 5) Joh. 18, 33—37. Luc. 17, 20. Matth. 20, 20 ff. Joh. 6, 15. 6) Joh. 5, 19. 21. 30. 6. 10, 25. 37. 38. 7) Matth. 13, 58. Marc. 6, 5. 6. Vgl. Matth. 17, 20. 6. 21, 21.

ben selbst für seine Boten verliehen würden [1]; und schon im sterblichen Fleische einer lichtvollen Verwandlung fähig [2], die auch auf des ersten Menschen paradiesischen Zustand ihren Abglanz wirft. Der Sünde oder des Ungehorsams gegen Gott war Christus als Mensch allerdings fähig, ohne den anererbten Reiz dazu mitzubringen; er hätte außerdem nicht versucht werden können wie wir [3] und wie Adam; und zu eben dem Ende mußte sich Christus, wie schon erwähnt, von der Kraft der inwohnenden Gottheit verlassen fühlen bis zur äußersten Menschenschwachheit leiblicher Bedürfnisse [4], doch daß ihm ihr Beystand zur Ueberwindung, wenn sein reinmenschlicher Wille fest blieb, so wenig fehlte, als er dem ersten Menschen fehlen konnte, der auch rein erschaffen, in der Prüfung nicht bestand. Es liegen in dem angedeuteten Hunger merkwürdige Gegensätze mit dem Genuß der Frucht des Erkenntnißbaums und mit dem nachherigen Wundervermögen des Geprüften, nicht nur sich, sondern Tausende mit Brod zu sättigen. Es liegt in der Versuchung sich hinabzustürzen (um sich etwa als den vom Himmel kommenden Messias zu zeigen) eine Parallele mit dem Wagstück, das den Fall brachte, und in der angebotenen Weltherrschaft mit dem Begehren zu seyn wie Gott. Nehmen wir nun noch zum Schluß dieses Artikels folgende heilige Worte vor uns: »Du Bethlehem Ephrata — aus dir soll mir kommen — deß Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.« [5] — Im Anfang war das Wort — und Gott war das Wort — und das Wort ward Fleisch.« [6] — »Aus welchen (Vätern) Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist

1) Matth. 28, 18. Joh. 14, 12. 2) Matth. 17, 2. 3) Hebr. 4, 15. C. 2, 17. 18. 4) Matth. 4, 2. 5) Mich. 5, 1. 6) Joh. 1, 1. 14.

Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit.« [1] — »Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe.« [2] — »Ob er gleich in Gestalt Gottes war — ward er gleich wie ein andrer Mensch.« [3] — »Das Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleisch.« [4] — »Ein jeglicher Geist, der da bekennet Jesum Christum in das Fleisch gekommen, der ist von Gott.« [5] — »Aber von dem Sohn: Dein Stuhl, o Gott, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit« — »und: Du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werke.« [6] — »Denn ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet; der aber Alles bereitet, ist Gott.« [7] — So ist denn Jesus Christus, der Erlöser, der Heiland, Mensch und Gott.

3. Die Versöhnung.

Die sündige Natur des Menschen steht nothwendig im Verhältniß der Feindschaft gegen Gott. [8] Auf Gottes Seite ist diese Feindschaft nicht; denn der eigentliche, sittliche Kern liegt in der Sünde, kommt folglich Gott nicht zu. Nur das Böse haßt das Gute; das Gute, weil gut, haßt den Haß, und trägt Mitleid mit dem, der ihn trägt. Aber der Eifer um das Gute kommt dem Guten zu, und daher der Zorn, welcher ist das vergeltende Feuer der Liebe gegen die ihr unnatürliche Eigenheit. [9] Daher ist der Zorn des Lammes [10] und der Grimm der Liebe [11], sittliche Widersprüche, welche die Sache richtend bezeichnen. Die Aufhebung der Heilig-

1) Röm. 9, 5. 2) Gal. 4, 4. 3) Phil. 2, 6. 7. 4) 1 Tim. 3, 16. Ueber das Wort s. oben. 5) 1 Joh. 4, 2. 3. 6) Hebr. 1, 8. 10. 7) 1 C. 3, 4. 8) Röm. 5, 10. 8, 7. 7, 8. Gal. 4, 24. Jak. 4, 4. Eph. 2, 16. 9) Hebr. 10, 27. 28. 12, 29. 10) Of. 6, 10. 11) Jer. 23, 19 u. d. Anm.

keit Gottes im Zornsener hat ihren Grund im Wesen Gottes, ist aber diesem Wesen an sich fremd. Physisch zu reden, so ist der Zorn Gottes das abstossende Princip, seine Liebe das anziehende; beyde sind Eins, und fliessen in der allein ewigen Anziehung wieder zusammen. Aber so lang die Liebe Gottes das Geschöpf: das Kind des Zorns von Natur [1], nicht anziehen kann mit dessen Willen, so lang bleibt dieselbe Liebe als Zorn über ihm [2], wie eine Wolke, die der warme Sonnenstrahl zusammenzieht und nicht aufzulösen vermag. Den Grund der Zornäußerung nun im Geschöpf aufheben, hieß das Geschöpf mit der ewigen Liebe versöhnen. »Gott hat uns mit ihm selber versöhnet durch Jesum Christ«, er hat seinen Dienern »das Amt gegeben, das die Versöhnung predigte«: »Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet (oder: uns aufgetragen) das Wort von der Versöhnung — so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.« [3] Welches war aber nun das Mittel der Versöhnung? Unstreitig Christus, der Vermittler in Allem. Aber war es genug, daß Christus, Gottes Sohn, die menschliche Natur mit seiner Gottheit durchläuterte, dadurch die Gewalt der Sünde in ihr, und zwar in durchdringendem Uebergang auf Alle, die vermöge des Fleisches mit ihm zusammenhingen und dafür im Geist mit ihm eins seyn wollten, zerstörte, seine reine Menschheit aus allen Kämpfen der Versuchung und der Schmerzen, mit verdienstlicher Wirkung auf seine Brüder, siegreich durchtrug, seinen vollkommenen Gehorsam gegen den Willen des Vaters bis zum Kreuzestod bewährte, und nun zum Lohn in ein verklärtes Geistesleben versetzt wurde,

1) Eph. 2, 3. 2) Joh. 3, 36. 3) 2 Kor. 5, 18—20.

dessen Strahlen mit verstärkter Kraft in die Gläubigen einfließen und sie zu Kindern Gottes, ihm ähnlich, umgestalten konnten: war dieses genug? Der Apostel antwortet zur nöthigen Erklärung des Vorhergehenden: »Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.« [1]) Wir mußten der Versöhnung halben nothwendig werden Gerechte oder als solche betrachtet vor Gott, ja wesentlich »die Gerechtigkeit Gottes«, d. h. neugeboren zu dem, was unbedingt recht und sittlich ist, und zwar in Christo, in seiner innigen Gemeinschaft es werden, nachdem uns die begangene Sünde vergeben, wir von ihrer Schuld losgesprochen wären. Dazu gehörte aber als Bedingung, daß er, der Sündlose, »für uns gemacht wurde zur Sünde.« Das heißt einmal dem Sprachgebrauch nach so viel als zum Sündopfer, und sieht auf die vorbildlichen Opfer des A. T. zurück; es heißt aber noch mehr: wie wir die göttliche Gerechtigkeit persönlich und wesentlich werden mußten, so mußte Christus als die persönliche Ungerechtigkeit betrachtet, er mußte die Sünde selbst werden. Unmöglich eben so wesentlich, wie wir jenes: denn wir können wohl vollendete Gerechte werden, der Sündlose aber konnte nicht zugleich ein Sünder seyn, sondern darauf kam es an, daß er, sündlos für die Sünde geachtet würde. Wie das unschuldige und wandellose Sündopfer die Sünde selbst vorstellte, so auch Christus, der für die Sünde Gekreuzigte, und so wird der doppelte Sinn des Ausdrucks »zur Sünde« eins. Die Sünde sollte zernichtet, die Gerechtigkeit wiedergebracht werden; so stehen nun einander gegenüber: wie Sünder, durch sein Sündopfer für gerecht geachtet, und er, der Gerechte, um un-

1) V. 21.

ſertwillen für die Sünde geachtet, keines von beyden we-ſentlich, ſondern in der Zurechnung; mehr aber kann ein-ander nicht gegenüberſtehen, denn in ihm fließen wir mit ihm zuſammen zu dem, was allein weſentlich werden ſollte, nämlich zur Gerechtigkeit Gottes. Jenes in der Zurechnung iſt Chriſtus für uns, dieſes im Weſen iſt Chriſtus in uns und wir in Chriſto. So heißt es nun ferner ganz übereinſtimmend: Gott »ſandte ſeinen Sohn in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches, und für die Sünde (zum Sündopfer), und verdammte die Sünde im Fleiſch, auf daß die Gerechtigkeit — in uns erfüllt würde« ꝛc. [1]). Und: »Chriſtus hat uns losgekauft von dem Fluch des Geſetzes, da er ward ein Fluch für uns — auf daß wir den verheißenen Geiſt empfingen durch den Glauben« [2]). So iſt denn Alles, was oben von Chriſto geſagt wurde, zwar wahr und verdienſtlich, aber das Hauptverdienſt, der Schlußpunkt des Ganzen, liegt (allem vernünftig ſcheinenden Einwand zum Trotz) in der blutigen Genugthuung des Heilandes, ohne die ihm, dem Menſchen, für die Menſchheit das himmliſche Leben nicht geſchenkt werden konnte; er mußte bezahlen was er nicht geraubt hatte [3]). Satan und Adam hatten der Menſchheit die Unſchuld und Unſterblichkeit geraubt; ſie mußte er erſtatten, nicht bloß als ein wunderthätiger Verwandler des Menſchen, als Gott, ſondern zuerſt durch Verdammung des Todes und der Sünde an ſeinem menſchlichen Leibe, dieſer war das Löſegeld. Unbegreiflich ſcheint uns dieſes Erforderniß auf den erſten Augenblick. Wie? weil das Unheil des Todes gekommen war, ſo müßte ein zweytes Unheil kommen? der Unſchuldige für die Schuldigen büßen? und das um des Gottes der Liebe willen? Allerdings: aber das zweyte Unheil war kein anderes als das

1) Röm. 8, 3. 4. 2) Gal. 3, 13. 14. 3) Pſ. 69, 5.

erste, und verwandelte dieses in Heil. Durch den Tod wurde der Tod aufgehoben, weil der Fürst des Lebens ihn, und zwar freiwillig übernahm. Frage man sich ferner: Sollte Gott nicht auch gerecht seyn? War es nun gerecht, daß Gott dem schuldigen Menschen ohne Entgeld, ohne Ausgleichung verzieh? eine angedrohte, eine vollzogene gerechte Strafe ohne Grund erließ? War es gerecht, daß er ihn plötzlich verwandelte? daß er ihn ohne und wider seinen Willen verwandelte, da der Mensch Lust an der Sünde hat? Könnte die Vernunft hiezu Ja sagen, so wird die Offenbarung, so wird der Feind Gottes Nein sagen. Wir achten viel zu wenig auf diesen und das Recht, das der höchst gerechte Gott auch ihm einräumt. Es handelt sich hier mit von seiner Streitsache. Der Fürst dieser Welt rechtet um den Menschen als sein; denn der Mensch hat in sein Gesetz gewilligt. Sollte er überwunden werden, so mußte dem Gesetze Gottes, und zwar durch den Menschen, die strengste Genüge geschehen, nicht nur aufs Neue und von nun an, sondern auch für das Vergangene; der Mensch mußte dergestalt wieder in das Gesetz Gottes willigen, daß er ihm nie abtrünnig geworden wäre, was denn ein lebendiger Widerspruch ist außer in dem Menschen, der ewig unschuldig das Gesetz Gottes im Herzen, in sich selber trug [1]. Die Wahrheit Gottes erforderte dieß schon für sich, und Gott verachtet den Anspruch seines Wesens [2]. Der Mensch war durch seine erste Uebertretung einem bleibenden Tode geweiht, er fiel durch seine wachsende Sünde vollends dem anheim, dem er sich gleichstellte; beyden gebührte endlich gleiches Loos. Wer hob nun die Verdammniß für den Menschen mit Recht auf, ohne für den Satan auch? Wie konnte aber dem die Freyheit werden, der kein Knecht Gottes werden

1) Ps 40, 9. 2) Hiob 36, 5.

wollte? So mußte nun die Gottheit selbst ins Mittel treten, und ihr Ebenbild loskaufen vom Gesetz, von der Sünde und vom Tode, durch Uebernahme des Gesetzesfluchs in einem neuen, dem Menschen geschlechtsverwandten Geschöpf, dem sie sich einverleibte, in der demüthigsten Herablassung, die dem Stolzesten der Stolzen ein Abscheu, und in der Liebe, die ihm ein Erstaunen und ein Spott ist. So war Gott gerecht und machte gerecht [1]), und so war der Fürst dieser Welt gerichtet [2]). So hat Christus, in der Menschenkinder Fleisch und Blut, durch seinen Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel, und erlöset die, so durch Furcht des Todes ihr ganzes Leben in Knechtschaft seyn mußten [3]). So werden nun auch Alle, die Theil haben wollen an seiner Erlösung, die willig in die Aehnlichkeit seines Todes als Samenkörner gesenkt werden, die sich mit ihm kreuzigen lassen nach ihrer alten, der Sünde dienenden Natur, nach Recht und nicht ohne Recht gerechtfertigt von der Sünde und in ein neues Leben versetzt [4]). Dieses ist dann in Christo Verdienst, in Gott Gerechtigkeit, am Menschen Gnade, an der Welt ihre Versöhnung, dem Tode ein Gift, der Hölle eine Pestilenz [5]), und der Triumph der unendlichen Liebe. »Ohne Blut,« spricht die Schrift schon im Vorbilde, »geschieht keine Vergebung« [6]). Christus aber spricht selbst, er gebe sein Leben zur Erlösung, zum Lösegeld, zur Bezahlung für Viele [7]), und sein Blut werde vergossen für Viele zur Vergebung der Sünden [8]). Diese Viele sind Alle nach der Möglichkeit, er sagt aber »für Viele« nach

1) Röm. 3, 26. 2) Joh. 16, 11. C. 12, 31. C. 14, 30. 3) Hebr. 2, 14. 15. 4) Röm. 6, 5 ff. 5) Hos. 13, 14. 6) Hebr. 9, 22. 3 Mos. 17, 11. 7) Matth. 20, 28. Marc. 10, 45. 8) Matth. 26, 28. Marc. 14, 24. Luc. 22, 20.

der Wirklichkeit. Ihr seyd, sagt Petrus, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber losgekauft, sondern mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes [1]). Und so ist Blut nicht etwa ein bloßes Sprachbild, sondern ausgezeichnet unter den alten Vorbildern, und nun das höchste Kleinod im Schatze der Erlösung; denn es bezahlt und macht lebendig. Fassen wir dessen Begriff wohl auf. Blut ist Leben, denn die Seele wohnt im Blut [2]). Das Recht aber spricht: »Seele um Seele« [3]); nämlich das Leben des zweyten Adam wird gefordert für das Leben des ersten und seiner Kinder, jenes Tod für dieser Tod. So wird die Sühne entrichtet, so geschieht die Genugthuung für die begangene und vorhandene Sünde. Denn Adam, der sich und seine Nachkommen Gott schuldig war, hat sich und sie getödtet, und konnte das Leben nicht herstellen. Darum muß aber dasselbe Blut auch als Heilmittel eingehen in die Seelen der durch die Zurechnung gerechtfertigten Sünder, und das neue und wahrhaftige Leben, das in ihm liegt [4]), das ihrige reinigen und verwandeln; und diese doppelte Wirkung ist ausgedrückt in den Worten: »Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde« — denn »Gott ist treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt, und reinigt uns von aller Untugend« [5]). So sind wir nun durch ein göttliches Blut erkauft, geweihet und neugeschaffen [6]), und sind versöhnt mit Gott, weil wir seiner Natur geworden sind, und angenehm in dem Geliebten, in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung

1) 1 Petr. 1, 18. 19. 2) 3 Mos. 17, 11: »die Seele des Fleisches ist im Blut.« 3) 2 Mos. 21, 23. 3 Mos. 24, 17—20. 4) Joh. 6, 53. 5) 1 Joh. 1, 7. 9. 6) Apost. 20, 28. Off. 1, 5. E. 5, 9. Hebr. 9, 14. E. 10, 22. E. 12, 24.

der Sünden [1]). Sollen wir nun noch sagen, Gott sey ungerecht, daß er den Gerechten für die Ungerechten habe leiden lassen? [2]) Das sey ferne! wir sagen vielmehr, daß Gottes Barmherzigkeit nicht anders mit seiner Gerechtigkeit habe bestehen können, als durch diese wunderbare, von ihm selbst übernommene Vermittelung. Wenn wir uns aber erinnern, was Adam durch die Sünde eigentlich verwirkt hatte, nämlich den Tod: so wird uns offenbar werden, daß die Verdammniß der Sünde im Fleische des Sündlosen [3]) auch nur im leiblichen Tode und in dem Todeszustande der Seele nach dem Leibesleben bestehen konnte, nicht in ihrer höllischen Qual. So bezog sich also die stellvertretende Genugthuung zunächst auf die Erbsünde. Indem aber aus der bloß menschlichen Sünde, als aus einem Keim, unter den fernern Einflüssen Satans, teuflische Sünde erwuchs: so konnte selbst nach der strengsten Gerechtigkeit aus dem rein menschlichen Verdienst, durch die gleich ursprüngliche herablassende Theilnahme Gottes an demselben, eine göttliche Versöhnungskraft erwachsen, die mit ihrer Gnade Alles umfaßte. Denn war Satan, der Verdammte, im Adamischen Menschen zur Sünde, so war Gott, der ewig Selige, im Menschen Christus zur Gerechtigkeit. Dieses ist, was St. Paulus sagt: »Das Urtheil ist gekommen aus Einem Thun zur Verdammniß; die Begnadigung aber hilft aus vielen Missethaten zur Gerechtigkeit — wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel überschwänglicher geworden« [4]). Und St. Johannes: »Derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt« [5]); so daß ohne alle Rücksicht auf Glauben

1) Eph. 1, 6. 7. 2) 1 Petr. 3, 18. 3) Röm. 8, 3.
4) Röm. 5, 16. 20. 5) 1 Joh. 2, 2.

und Gesinnung, auf das was Geschöpf jetzo ist und gethan hat oder thut, ihm die Rechtfertigung des Lebens zuerkannt ist, und ihm in Wirklichkeit zu Theil werden kann durch seine Bekehrung zu Gott in Christo. Wir können demnach in der Versöhnungslehre »von Gnade und Recht singen« [1]), ohne den mindesten Abbruch des einen oder des andern; wir sehen den Proceß der Welt im Ganzen und Einzelnen zwar aus dem freyesten Willen Gottes, und ohne irgend ein Werkverdienst des Geschöpfs [2]), aber nachdem die Gnade den Rechtsstreit an unserer Statt aufgenommen, nach den strengsten Rechtserfordernissen geschlichtet, »auf daß Gott Recht behalte in seinen Worten, und rein bleibe, wenn er gerichtet wird« [3]). Seine Gerichte sind heilig und unsträflich, und seine Gnade selbst muß es seyn. Die Vergleichung Gottes mit einem menschlichen Vater oder Fürsten, der ohne Genugthuung für das Vergangene, vielleicht ohne alle Strafe, bloß auf Besserung verzeiht, ist hierin ganz unpassend, erstlich weil da nicht ein Gott, sondern ein Sünder verzeiht, welcher sogar den Befehl hat, ohne Entgeld zu verzeihen, damit auch ihm verziehen werde; und zweytens weil der eigentliche Richter im Himmel wohnt, welcher noch das Herz und selbst den äußern Menschen strafen kann, und nur um Christi willen vergibt, aber niemals aus einer blinden, schwachen, parteyischen Liebe. Allerdings erbarmt er sich wie ein Vater über seine Kinder [4]), seine Barmherzigkeit ist brünstig, und er ist auch in so fern Gott und nicht ein Mensch [5]), d. h. über menschliche Leidenschaften erhaben; er hat Lust an der Liebe und nicht am Opfer [6]). Aber eben deßwegen hat er nicht gewollt, daß

1) Ps. 101, 1. 2) Jak. 1, 17. Röm. 9, 11. Eph. 1, 8—10. 3) Ps. 51, 6. 4) Ps. 103, 13. 5) Hos. 11, 8. 9. 6) Hos. 6, 6.

Menſchheit ein Opfer ſeiner Gerechtigkeit bliebe, die doch ewig unvertilgbar bleibt, ſondern hat ſich ſelbſt t entäußernder Demuth im Sohne dahingegeben, und n Menſchen Chriſtus die freye Wahl gelaſſen [1]), ob als Stellvertreter und neuer Vater des Menſchenge- lechts es vom Fluch erlöſen wolle oder nicht, und hat deſſen freywilligem Opfer [2]) dem Bürgen (Schuld- ernehmer) ſogar in der Strafe die größte ewige Wohl- t erwieſen [3]). Wenn die Schrift ſagt, der Unſchuldige le nicht für den Schuldigen büßen, Jeder ſolle für ne eigene Miſſethat ſterben [4]), ſo iſt von gegenſeitiger tellvertretung gemeiner Menſchen die Rede; dieſe Ge- htigkeit würde auch an uns erfüllt werden, und es unte kein Bruder den andern vom Geſetz des Todes y machen [5]). Nun aber hat uns Gott ſelbſt durch n freywilligen Träger der Schuld frey gemacht: wo iſt ne Gerechtigkeit, und wo eine Gnade, die dieſer gliche?

6. Das Leiden Chriſti.

Zu dem Mittlergeſchäfte Jeſu Chriſti gehört ein dop- lter Stand, nämlich der Erniedrigung und Erhöhung [6]); ſterer begreift ſein ganzes menſchliches Loos und Leiden, n der Geburt bis zum Eingang ſeiner Seele ins Tod- nreich [7]), der zweyte ſein Aufſteigen zur Auferſtehung t allen ihren ewigen und glorreichen Folgen. In bey- n Ständen war und iſt er, und zwar als Menſch, un- r Mittler [8]). In der Niedrigkeit ſelbſt war er zwar hen erhöht über andere Menſchen, vermöge ſeiner Hei- gkeit, Weisheit und himmliſchen Kräfte; aber er mußte

1) Joh. 10, 17. 18. Pſ. 40, 7—9. 2) Hebr. 10, 9. 10. 1 Tim. 2, 6. 3) Hebr. 12, 2. Phil. 2, 9—11. 4) 5 Moſ. 24, 16. Heſek. 18, 2 ff. 5) Pſ. 49, 8. 9. 6) Phil. 2, 6—11. 7) Eph. 4, 9. 8) 1 Tim. 2, 5. Hebr. 7, 25. 9, 15. Röm. 8, 34. 1 Joh. 2, 1.

den Gipfel des vollkommenen Willens ersteigen am Kreuz, das als Schlüssel der Herrlichkeit, aber auch in diesem geistigen Betracht, wie im gemeinsten, eine Erhöhung mitten in der tiefsten Schmach und Erniedrigung heißen kann [1]). Seine vielen Beschwerden [2]), seine Armuth und Unstätheit während seines Amts [3]), waren bloß das Vorspiel der Leidentaufe, die über ihn kommen sollte [4]), und die mit seinem Zagen in Gethsemane begann. Bey diesem Leiden am Oelberg [5]) müssen wir ihn im Zusammenhang mit der ganzen Menschheit, ja mit aller Welt, als deren Haupt und Vertreter denken. Seine Angst war keine bloße Furcht vor Schmerzen und Tod, auf die er längst gefaßt war [6]); doch mußte er auch hierin der menschlichen Schwachheit überlassen werden, er mußte uns gleich werden, die Schrecken des Todes für uns tragen, und sie allen nachfolgenden Schlachtopfern der Sünde Adams oder der menschlichen Bosheit leicht, segensreich und verdienstlich machen. Denn alle Erdennoth wird uns verdienstlich um seinetwillen, wie alle gute Werke. Ferner aber lag alle Strafe auf ihm, das ganze verdammende Gewicht der Sünde aller Zeiten; und hier sprach er: »Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir vorüber.« Er denkt nicht bloß an seine eigenen bevorstehenden Kämpfe mit Tod und Hölle, er erkennt, wie sein Verdienst für so Viele seines Geschlechts verloren, wie Sünde und Elend noch unabsehbar dauernd seyn und der Jammer noch unaussprechlich viel größer werden müsse; er stellt es sich als möglich vor, daß durch seinen bisherigen Gehorsam, daß durch die Allmacht des Vaters,

1) Joh. 3, 13. 14. 8, 28. 12, 23. 24. Vgl. Apost. 8, 33. 2) Marc. 3, 20. Hebr. 12, 3 ff. 3) Matth. 8, 20. Luc. 9, 58. 2 Kor. 8, 9. 4) Luc. 12, 50. 5) Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. Joh. 18. 6) Matth. 16, 21. 17, 22. 20, 18. 19 ff.

von nun an die ganze Creatur aus Erbarmen könne begnadigt, verneut und das Erlösungswerk für vollbracht angenommen werden [1]), ohne Kreuz für das Haupt und für die Glieder, ohne ewige Marter für die Verworfenen, die durch seine Tödtung das Maaß ihr Gräuel erfüllen würden; daß irgend ein andres Mittel noch zu finden sey, damit der große neue Menschensohn von Stunde an zur Verklärung ginge [2]). Wäre dieses bey dem »gerechten Vater« [3]) möglich, so möge er ihn und seine Brüder des Kelchs überheben; wo nicht, so solle der Wille seiner Gerechtigkeit geschehen. Es war also nicht ein Zagen für sich allein, sondern für die Millionen Wesen, die dem Menschensohn fortan innig angehörten, deren ganzes Elend er plötzlich fühlte, und so das Verderben als eine ungeheure Bürde auf seinem Rücken trug. Die Antwort fiel in so weit verneinend aus; doch kam ein Engel und stärkte ihn [4]), vermuthlich auch durch die eröffnete Aussicht auf die herrlichen Folgen für das Ganze [5]). Aber sein Zagen war für uns in jedem Betracht. Und wenn wir ihn nun als Gefangenen durch das Synedrium und das Richthaus des Landpflegers nach Golgatha begleitet haben, und ihn ans Kreuz geschlagen sehen, den Gegeißelten und Verhöhnten, den mit Dornen gekrönten König des Weltalls, blutend zwischen Himmel und Erde schweben, dürften sehen und zu seinem Gott rufen hören: so werden wir schwerlich nur von einer Prüfung des Gehorsams ohne andern Zweck, oder allein von der Verneuerung der menschlichen Natur, oder gar von einem bloßen Heldentode zur Bestätigung des Moralideismus reden können, sondern, gewiß daß hier ein übernommenes, stellvertretendes Strafleiden Statt hatte, wie die ganze

1) Ex condemnatione mera vel dimidia. 2) Joh. 17, 1. 2.
3) V. 25. 4) Luc. 22, 43. 5) Vg. Luc. 9, 31. Hebr. 5, 7.

Schrift bezeugt, mit dem Propheten sprechen: »Er ist um unserer Missethaten willen verwundet, und um unserer Sünden willen zerschlagen; die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet« [1]. Denn wenn gleich Christus der Märtyrer seines Evangeliums war [2], wenn gleich durch seinen Tod die Gewalt der Sünde für uns getödtet [3], wenn gleich der Gehorsam dadurch erst vollendet wurde [4], so ist doch noch ein Mehreres dabey, wie wir oben dargethan haben, und dieses heißt: Die Sühne des Rechts. Eine Sühne aus Gnaden, eine Büßung uns geschenkt aus und zur Theilnahme, eine Löschung des Zorns durch die Liebe im Recht. Denn daß es ein freyes Geschenk war, erkennen wir schon aus unserm Unvermögen ein solches Mittel zu ersinnen; daß aber Christi martervoller Tod eine Handlung der ewigen Strafgerechtigkeit war, fühlen wir an uns selbst, wenn wir mit ihm gekreuzigt werden und unserm ganzen alten Menschen und seinen Neigungen absterben müssen, wobey eine scharfe Selbstprüfung uns mehrentheils zeigen wird, daß und was an uns gestraft wird, und daß auch wir (was wir ohne den Erfüller niemals vermöchten) hierin dem Recht wirklich genugthun müssen [5]. Warum aber nicht bloß eine einfache Tödtung, etwa eine natürliche, hinreichte, den Heiligen Gottes für uns zu opfern, warum der Mensch sich mit dieser scheußlichen Gewaltthat beflecken mußte, um erlöst zu werden: darin liegen Räthsel, deren wenigstens zu lösen uns hier zusteht. Der Mensch mußte nicht, aber die Sünde war so hoch ausgewachsen, und ist es noch [6];

---

1) Jesaj. 53, 5. 2) 1 Tim. 6, 13. Off. 1, 5. 3) Röm. 8, 3. E. 6, 6. E. 7, 24. 25. 4) Phil. 2, 8. 5) Röm. 6, 6. 7. Col. 3, 3. 5 ff. 1 Petr. 2, 24. Gal. 5, 24. 6) Hebr. 8, 9. Phil. 3, 18.

es war deßwegen auch nicht bloß die Sünde Adams gutzumachen; indem aber Christus nicht verdammt werden konnte zu allen unseligen, ewigen Todesfolgen dieses ersten Falls (denn sonst wäre keine Erlösung geschehen, und aus der unschuldigen Büßung der Adamischen Sünde erwuchs gegenseitig im Uebermaaß fruchtreich die Tilgung aller): so hat er dennoch die Marter der Hölle am Kreuze selbst geschmeckt, auf daß das Opfer der Gerechtigkeit in allen Stücken vollkommen wäre. In dem Augenblick, wo der Herr am Kreuze rief: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« war er in einem Zustande derjenigen Verlassenheit von Gott, welche der Verworfene erfährt, er rang mit den Mächten der Finsterniß, er war verzückt in den Ort der Qual, wie Paulus in das Paradies [1]; das deutet sein Ausruf an, und als er noch auf wenige Augenblicke ins Sinnenleben zurückkehrte, sein Gluthgefühl in dem Wort: »Mich dürstet« [2]. — Man findet bey den Evangelisten zerstreut sieben Worte Jesu am Kreuz, welche in folgender Ordnung gesprochen zu seyn scheinen: 1) Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun [3]. 2) Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn [4]. 3) Weib, siehe das ist dein Sohn — das ist deine Mutter [5]. 4) Eli, Eli, lama, sabachthani? [6] 5) Mich dürstet [7]. 6) Es ist vollbracht [8]. 7) Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist [9]. Hier erscheint die Verlassenheit in der Mitte, als der Gipfel der Noth. Ueber die Art der Kreuzigung verdient angemerkt zu werden, daß höchst wahrscheinlich nicht bloß die Hände sondern auch die Füße mit Nägeln durchbohrt wa-

1) 2 Kor. 12, 2—4. 2) Joh. 19, 28. 29. verb. mit Matth. 27, 40. 48. Marc. 15, 34. 36. 3) Luc. 23, 34. 4) Daf. V. 43. 5) Joh. 19, 27. 6) Matth. 27, 46. Marc. 15, 34. 7) Joh. 19, 28. 8) V. 30. 9) Luc. 23, 46.

ren [1], und über den Essigtrank, daß bey Johannes zwar gewöhnlich unter Ysop verstanden wird, was anderwärts Rohr heißt, daß aber wohl der Schwamm mit Essig, dergleichen man dem Gekreuzigten zur Linderung reichte, um ein Büschel Ysop, als ein stärkendes, aromatisches Kraut gelegt und beydes zusammen auf ein Rohr befestigt seyn konnte. Was Alles von diesem einzig schrecklichen Tag der Weltgeschichte, an dem die Sonne sich wunderbar beym Vollmond schwärzte, in den Weissagungen verkündigt war, haben zum Theil die Evangelisten erinnert. Was aber »vollbracht« war, das war nicht das kurze Leben oder Leiden selbst, sondern das große Werk der Genugthuung, der Versöhnung und Erlösung der sündigen Welt [2].

7. Der Tod Christi.

»Vater, in deine Hände befehle (übergebe) ich meinen Geist!« Nach diesen Psalmworten erzählt Lucas, hauchte er den Odem aus [3]. Hievon ist nicht verschieden, was Johannes berichtet: »Er sprach: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt, und übergab den Geist« [4]. Der Geist des Menschen Jesus, mit seiner Gottheit verbunden, ging zu Gott, der ihn gegeben hatte [5], seine Seele aber trat in den Zustand oder unsichtbaren Raum des Todes, in die Entblößung von Leib und Geist, und dieses ist die sogenannte Höllenfahrt Jesu, oder deren Anfang. Er mußte hierin vor allen Dingen das menschliche Schicksal erfüllen, den Tod durch sich selbst weihen und unschädlich machen. Es war die Ruhe des Gemar-

1) S. Luc. 24, 39, 40. Joh. 20, 20. 25. 27. und Ps. 22, 17 (über dessen Lesart und Auslegung ein bekannter Streit ist). 2) 3 Mos. 16, 20. 30. 33. 34. Joh. 4, 34. C. 8, 30. C. 17, 4. Hebr. 10, 14. 3) Luc. 23, 46. Ps. 31, 6. 4) Joh. 19, 30. 5) Pred. 12, 7.

erten, und iſt es für die Seinen [1]. Die, welche die Höllenfahrt nach der Auferſtehung ſetzen, wiſſen nicht was ſie iſt, und lehren dem apoſtoliſchen Symbolum zuwider, welches in folgender Ordnung ſagt: »gekreuzigt, geſtorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferſtanden von den Todten« ꝛc. Dieſer Eintritt in die Todtenwelt, als der wahre Tod, war zugleich die tiefſte Stufe ſeiner Erniedrigung, wodurch die Demuth des Sohnes Gottes ſich dem Stolz des Feindes beſchämend gegenüberſtellte, und ihn ſo durch die Probe vollends überwand; denn erſt wenn er überwieſen iſt, wird er gerichtet. Da der Hades mit ſeinen geiſtigen Räumen in die Tiefe der Erde hinabgeht, ſo ſagt deßwegen der Apoſtel, Chriſtus, der Aufgefahrene, ſey zuvor hinuntergefahren »in die unteren Oerter der Erde« [2]. Eigentlich nicht: in die unterſten; denn dieß ſind die Regionen der Verdammten, denen er gleichwohl ſichtbar werden mußte [3]. Es heißt aber von ihm bei Petrus, er ſey »im Geiſt hingegangen« [4], und dieß bedeutet unter andern: mit dem in die Hände des Vaters befohlenen Geiſt ſofort wieder begabt; denn es heißt ferner, er habe gepredigt den Geiſtern im Gefängniß (Todtenbehälter), worunter die Sünder aus Noahs Zeit ausgezeichnet werden, »die einsmals nicht glaubten,« folglich nun für die Verkündigung der Gnade durch den Glauben an den Erlöſer (zu welchem Ende auch ſie wieder geiſtbegabt ſeyn mußten, daher Geiſter heißen) empfänglich waren und zum Frieden gelangen konnten [5]. Und dieß war der Anfang der Verkündigung des Evangeliums an die Todten [6], das aber als ein Geruch von zwiefacher Wirkung: des Lebens zum Leben und des Todes zum

1) Off. 6, 11. C. 14, 13. Jeſaj. 26, 20. C. 57, 2. 2) Eph. 4, 9. 3) Vgl. Luc. 16, 23. 4) 1 Petr. 3, 18—20. 5) S. B. 21. 6) C. 4, 6.

Tode [1], je nach seiner Aufnahme verschiedene Folgen haben mußte, den Glaubenden zum Heil, den Verstockten und bösen Geistern zur tiefern Verdammniß gerieth. Inzwischen gingen auf der Oberwelt andre Wunder vor. Die Sonne hatte schon ihren Schein verloren, eine Sympathie der Natur mit ihrem Herrn. Jetzt, da dem Heiligen das Herz brach, und das Band des Fleisches sich löste, zerriß übereinstimmend auch der Vorhang im sichtbaren Heiligthum [2]; die Erde, die das Blut des Gottessohnes getrunken hatte [3], bebte, die Felsen spalteten sich, und die Gräber thaten sich auf. Schon begann die Kraft der ersten Auferstehung zu wirken, wovon unten ein Mehreres. Aus der geöffneten Seite der Leiche am Kreuz quoll ein Strom von Blut und von Wasser hervor [4]; der Tod war gewiß, und sein Segen floß wunderreichlich [5]. Aber die Seele des Heiligen wurde nicht in der Hölle gelassen, und er erfüllte dem begnadigten Schächer, seinem Begleiter, das Wort: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Denn von nun an, nachdem er abgestiegen war, und sein Amt in der Tiefe vollendet hatte, stieg er auf, und führte die Gefangenen mit [6], und befand sich in den friedlichen Räumen der Seelen, die schon das Paradies heißen, aber noch nicht die Auferstehung zum Leibesleben sind. Er weilte bey den glücklichern Todten; er schritt durch den Tod und seine Stufen hinüber zu den Orten des Lebens, aus welchen der erste sündige Mensch, weil er sie verunreinigt hatte, vertrieben war, um sie neu zu weihen, uns zum lebendigen Wege [7]. So war an ihm wahrhaft der Leib todt um der Sünde willen, der Geist aber Leben um der Ge-

---

1) 2 Kor. 2, 16. 2) Matth. 27, 51—53. Vg. Hebr. 10, 19. 20. 3) Vg. 1 Mos. 4, 11. 4) Joh. 19, 34. 5) Vg. 1 Joh. 5, 6. 6) Eph. 4, 8. 7) Hebr. 10, 19. 20.

rechtigkeit willen; und hierauf sieht Paulus, wenn er von den Gläubigen ein Gleiches sagt, sofern Christus in ihnen sey, und gleich darauf von der Auferstehung redet [1]. Denn, sagt er anderwärts, ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott [2].

8. Die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn.

Wenn Christus im Tode blieb, wiewohl der Seele nach lebendig, so war er und wir nicht gerechtfertigt. Der ganze Mensch mußte hergestellt werden durch die Kraft und zum Lohn seiner Erlösung. Wir haben viel zu geringe Vorstellungen von der Wichtigkeit und Bestimmung unsers Körpers. Christus selbst verbindet den Begriff der Unsterblichkeit mit dem der Auferstehung [3]. Denn der Mensch ist ohne sie lebendig todt. In diesem ewigen Tode, nämlich nicht im andern [4], sondern im ersten, im Stande des Hades und der Verwesung des Leibes, hätte auch der kindlich-unschuldige Nachkomme Adams mit dem Menschen Jesus bleiben müssen, wäre dieser nicht auferstanden. Aber Gott hat ihn auferweckt, »nachdem es unmöglich war, daß er sollte vom Tode gehalten werden,« wie schon David zuvor von ihm gesprochen hatte: »Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe« [5]. Denn er war nicht bloß der Fürst des Lebens [6] als Vorgänger zum Leben, sondern er selbst nennt sich die Auferstehung und das Leben [7], und zwar weil der Vater ihm ein selbstständiges Leben aus sich verliehen habe, wodurch er der wahre Todtenerwecker sey [8]. Als

1) Röm. 8, 10. 11. 2) Col. 3, 3. 3) Matth. 22, 31. 32. Marc. 12, 26. 27. Luc. 20, 37. 38. 4) Off. 20, 14. 5) Apost. 2, 24 ff. 6) Apost. 3, 15. 7) Joh. 11, 25. 8) Joh. 5, 25. 26. C. 6, 54. 57.

dieſes perſönliche Leben, als Sohn Gottes erwieſen in der herrlichen Kraft des Alles heiligenden und verneuenden Geiſtes durch die Auferſtehung von den Todten [1], mußte er auch vornehmlich als der Auferſtandene gepredigt werden [2]; nicht bloß zum Beweiſe ſeiner unſchuldigen Hinrichtung, ſondern der vollendeten Erlöſung, die in Tod und Auferſtehung Chriſti zerfällt. Jener iſt die Tilgung und Tödtung der Sünde, dieſe iſt die Herſtellung des neuen Lebens, die in jene hinübergreift, alſo ohne ſie die Erlöſung kaum halb. Wie Chriſtus für uns ſterben mußte, ſo mußte er uns auch das Leben wieder erwerben; wir erlangen es nur in Folge ſeines Wiederauflebens, im Zuſammenhang mit dem Gottmenſchen, durch die Einflüſſe ſeiner neuen Natur auf uns, und ſo daß es im Geiſt bei uns anfängt [3]. Darum verdroß es die Sadducäer ganz beſonders, »daß ſie an Jeſu verkündigten die Auferſtehung von den Todten« [4]. Darum ſagt St. Paulus, es ſolle uns zugerechnet werden, wenn wir glauben an den, der Jeſum unſern Herrn auferweckt hat von den Todten, »welcher iſt um unſerer Sünden willen dahingegeben, und um unſerer Rechtfertigung willen auferweckt« [5]. In der Auferweckung Jeſu liegt die Beſtätigung und die Kraft ſeiner und unſerer Gerechtigkeit vor Gott, und es gibt keinen andern beruhigenden Beweis dafür, es gibt auch kein andres Vermögen, als das in ihr liegende, uns innerlich und dann äußerlich von Sünden und Tod lebendig zu machen [6], und uns alſo in der Heiligung weſentlich zu rechtfertigen und als gerechtfertigte Gotteskinder darzuſtellen nach dem Geiſte der Heiligung [7]. Daher ſagt Paulus das ſtarke Wort: »Iſt

1) Röm. 1, 4. 2) Apoſt. 1, 22 ꝛc. 3) Röm. 8, 11. 4) Apoſt. 4, 2. 5) Röm. 4, 25. 6) Eph. 2, 5. 6. Gal. 2, 12. 13. Röm. 6, 4 ff. 7) Röm. 1, 4. C. 6, 4. 10. C. 10, 9.

Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seyd ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren« [1]; und setzt hinzu, denn durch einen Menschen komme der Tod, durch einen Menschen die Auferstehung von den Todten, und wie in Adam Alle sterben, so müssen in Christo Alle lebendig gemacht werden [2]. Das ist denn »die Kraft seiner Auferstehung,« zu der wir entgegenkommen sollen [3]; denn die Riegel der Pforten des Todtenreichs hat er zerbrochen, er hat den Tod verschlungen in den Sieg [4], und den Weg zum ewigen Leben, der aber in der Erkenntniß des Glaubens angetreten werden muß [5], frey ausgebahnt. Sind wir nun von der Nothwendigkeit der Auferstehung Jesu überzeugt, so werden wir auch an der (ganz vergeblich kritisirten) Thatsache nicht zweifeln, daß er, der todt war, wirklich erstanden und lebendig sey von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel (allein die Macht aus- und einzulassen) der Hölle und des Todes [6]. Alle Evangelisten und Apostel bezeugen sie; und wie die Erde zitterte, da der Menschensohn in ihre untern Oerter fuhr, so erzitterte sie auch, da er im lebendigen Leibe auf sie zurückkehrte [7]. Wir wollen aber hier nachholen, daß seine Erlösungskraft sich schon gleich bey seinem Verscheiden erwies, indem damals viele Leiber der entschlafenen Heiligen »erwachten« [8]; denn diese Frommen des A. T. waren schon reif zur Auferstehung; aber sie standen jetzt eigentlich noch nicht auf, das neue Leben glimmte nur noch in diesen Leichnamen [9], sie gingen erst nach seiner Auferstehung aus den Gräbern, und kamen in die heilige

1) 1 Kor. 15, 17. 18. 2) V. 21. 22. 3) Phil. 3, 10. 11. 4) 1 Kor. 15, 55—57. 5) Joh. 17, 3. 6) Off. 1, 18. 7) Matth. 28, 2. 8) Matth. 27, 52. 53. Das Wort bedeutet sowohl **aufwachen** als **aufstehen**. 9) Vgl. 2 Kön. 13, 21.

Stadt, und erschienen Vielen. Denn Christus mußte in Allem den Vorgang haben, Er ist der Erstling, der Erstgeborne von den Todten [1]). Mit welchem Leibe er aber auferstanden sey? wenn darüber Streit seyn kann, so verständige man sich doch nach des Apostels Lehre [2]). Es gibt, saat er, einen sinnlichen, und gibt auch einen geistlichen Leib; dieser geistliche Leib der Auferstehung ist unverweslich, herrlich, kraftvoll; und weit entfernt, daß der auferstandene Christus ihn nicht gehabt haben sollte, ist vielmehr dieser andre Adam der lebendigmachende Geist dieses Auferstehungsleibs selbst [3]). Durch die Verwesung ist sein Leib nicht gegangen, sondern durch die Verwandlung [4]), ob er gleich, weil todesfähig, auch verwesungsfähig war, eben deßwegen aber das Unverwesliche nicht erben konnte, er verwesete oder verwandelte sich denn [5]). Wie aber, wenn der Auferstandene selbst sagt, er sey kein Geist, er habe einen groben Körper? »Sehet meine Hände und Füße, ich bin es selber; fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.« [6]). Er muß ihnen aber doch erschienen seyn wie ein Geist [7]), und nicht anders erzählen alle Evangelisten sein Auftreten unter den Jüngern, nämlich als plötzlich, unerwartet. Wandelte er stets unter den Lebendigen wie zuvor? war er irgendwo zur Herberge? Aber die himmlische Leiblichkeit [8]), welche er nun anhatte, ist ein Wunderleib, ein Leib der Herrlichkeit [9]), nicht bloß nach der Klarheit, sondern auch nach dem Vermögen [10]); er ist ein Geist und kein Geist, wie das Licht ein Körper

1) Col. 1, 18. 1 Kor. 15, 20. 23. Off. 1, 5. 2) 1 Kor. 15, 35. ff. 3) V. 42—45. 4) V. 51. Apost. 2, 31. C. 13, 37. 5) 1 Kor. V. 50. 6) Luc. 24, 39. Vg. Joh. 20, 25—27. 7) Luc. V. 37. 8) 1 Kor. 15, 43. 49. 9) Phil. 3, 21. 10) Vg. Joh. 1, 14. C. 11, 40. Luc. 9, 43.

und kein Körper ist, und wird mit Recht ein unzerstörbarer, ätherischer, ja überätherischer Lichtkörper genannt, unsichtbar und sichtbar, wie Christus wollte, glänzend oder dunkel, leicht oder schwer, auch mit den Nägelmaalen und Wunden, wenn er sie zeigen wollte. Er war ein vollständiger, und nach Gefallen wieder der gekreuzigte Mensch; er war kein bloßer Geist. Er konnte auch mit ihnen wirklich essen und trinken [1]). Es waren aber immer nur Erscheinungen, Offenbarungen [2]), seinen Jüngern geschehen, der Welt nicht, der er nicht mehr angehörte [3]). Aber wo weilte er denn während der vierzig Tage bis zu seiner Auffahrt? Da, wo der neue Mensch wohnt, in Eden [4]). Werden wir nun einigen Begriff von dem Zustand Adams im Paradiese haben? obgleich der des verklärten Mittlers alsbald höher war, als in ihn der erste Mensch bei seiner Erschaffung trat. Wie können wir auch sonst verstehen die Verklärung Christi auf dem Berge, wie können wir verstehen, daß der allvermögende Wundergeist einen Menschen schon in diesem Leibe fernhin versetzen kann? [5]) Und nur so fassen wir endlich seine sichtbare Auffahrt gen Himmel und über alle Himmel der Sichtbarkeit, an der bloß Unglaube und Unwissenheit zweifeln können. Marcus und Lucas erzählen sie, letzterer doppelt [6]); er selbst hatte sie nach Johannes vorausgesagt [7]); ohne irgend einen Zweifel bestätigen sie und gründen sich auf sie alle Schriften des neuen Testaments und selbst die Weissagungen des alten [8]). Petrus

1) Luc. 24, 43. 2) Joh. 21, 14. Apost. 1, 3. 3) Joh. 14, 19. 22. 4) Vgl. Off. 2, 7. 5) Apost. 8, 39. 1 Kön. 18, 12. 2 Kön. 2, 16. Hesek. 3, 14. 15. 6) Marc. 16, 19. Luc. 24, 51. Apost. 1, 9. 7) Joh. 3, 13. C. 6, 62. 8) Ephes. 1, 20. C. 4, 8. Ps. 68, 19. Ps. 47, 6. Apost. 7, 55. C. 9, 5. Röm. 8, 34. Col. 3, 1. Hebr. 1, 3. C. 5, 14. C. 7, 26. C. 10, 12. C. 12, 2.

aber [1]), welcher Augenzeuge der Begebenheit gewesen war, der Lehrer des Marcus, nachdem er vom Leiden, vom Tod, von der Lebendigmachung (erst der geistigen oder des innern Menschen), von der Höllenfahrt, dann von der Auferstehung Jesu Christi geredet hat, spricht mit einem sehr körperlichen Ausdruck, demselben dessen sich Lucas und die Männer daselbst bedienen [2]), und Christus selbst [3]), also: »Welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren (eigentlich gereiset), und sind ihm unterthan die Engel, und die Gewalten, und die Kräfte.« Aber nicht genug; mitten unter den Elfen und als ihr Wortführer sagt derselbe Petrus [4]): »David ist nicht gen Himmel gefahren; er spricht aber: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten« ꝛc. So muß also doch Petrus und die Elfe wissen, daß Christus gen Himmel gefahren ist und zur Rechten Gottes sitzt. So haben's also alle Apostel bestätigt. Wie käme sonst Petrus auf die Himmelfahrt Davids, wenn er nicht sagen wollte, Christus sey gen Himmel gefahren? Die Andern aber standen dabey. Ist dem nicht also, wohlan so fällt der ganze Bau unserer Hoffnung zusammen, oder Christus lebt noch wirklich in einem Winkel der Erde. Denn daß er auferstanden sey, räumen selbst die Halbglaubigen ein; wo er aber geblieben, wissen sie uns nicht zu sagen. Er kann nicht noch einmal gestorben seyn [5]); auf allen Fall müßten wir fragen, wo sie unsern Herrn hingelegt haben [6]); denn sein Grab hat Niemand erfahren bis auf den heutigen Tag [7]), und es haben ihn doch viele Juden und Heiden gekannt, und hätten ihm wohl nachspüren mögen. Ist aber der Auferweckte auch leiblich aufgefah-

---

1) 1 Petr. 3, 18—22. 2) Apost. 1, 10. 11. 3) Joh. 17, 28. C. 16, 28. 4) Apost. 2, 34. 5) Röm. 6, 9. 6) Joh 20, 13. 15. 7) Vg. 5 Mos. 34, 6.

nen gen Himmel und ſitzet zur rechten Hand Gottes, ſo ſtimmt Alles, und beſonders das dringende Bedürfniß unſers Glaubens überein, bey dem ſehr viel darauf ankommt, ob und wie der Herr, der zwar noch immer unter uns und in uns wohnen will, von uns genommen worden. Der nicht auferſtandene Gekreuzigte iſt nicht Chriſtus, und der nicht gen Himmel gefahrene Auferſtandene auch nicht.

9. Das dreyfache Amt Jeſu Chriſti.

Hierunter verſteht man das, was der Herr, als Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen [1]), in verſchiedenen Beziehungen zu verrichten hatte und noch verrichtet, das ihm aufgetragene große Werk [2]) in ſeinen Theilen. Dazu gehört nun das *prophetiſche* oder Lehramt, das *hoheprieſterliche* und das *königliche* Amt. Es liegt hierin eine auf die Geſchichte ſeines Lebens gegründete Stufenfolge. Als Prophet tritt er auf, ſichtbar geſalbt mit dem heiligen Geiſt [3]), lehrend, Wunder wirkend, weiſſagend. Er iſt aber nicht ein gemeiner Lehrer [4]), oder ein gewöhnlicher Prophet, ſondern er nennt ſich ſelbſt das Licht der Welt [5]), den Weg, die Wahrheit und das Leben [6]), und nicht bloß die Annahme ſeiner Gebote, ſondern die Erkenntniß ſeiner Perſon, gleich der Erkenntniß Gottes, das ewige Leben [7]). Er iſt uns von Gott gemacht zur Weisheit [8]); in ihm und ſeiner Lehre liegt die vollkommenſte Richtſchnur der Geſinnung und des Han-

---

1) 1 Tim. 2, 5. 2) Joh. 4, 34. C. 10, 18. C. 12, 49. 50. C. 14, 31. C. 17, 4. 3) Joh. 1, 32 ꝛc. C. 3, 34. Apoſt. 10, 38. Luc. 4, 18—21. 4) Matth. 7, 29. 5) Joh. 8, 12. C. 9, 5. C. 12, 46. Vg. C. 1, 4. 5. 9. Matth. 4, 16. 6) Joh. 14, 6. C. 8, 31. 32. Vg. C. 1, 17. 7) Joh. 17, 3. C. 5, 24. 8) 1 Kor. 1, 30. Col. 2, 3.

delus [1]). Er wird genannt und nennt ſich Lehrer und Meiſter [2]), er nennt ſich auch Prophet [3]), ja die göttliche Weisheit ſelbſt [4]), und beruft ſich auf ſeine Wunder [5]), als die Beglaubigung eines Gottgeſandten, und zwar ſo daß der Vater ſelbſt in ihm ſey und die Werke wirke. Wie er dieſes Lehramt geführt, davon zeugen alle Evangelien, und wie er es noch führe, die Herzen deren, die ſeine Stimme hören und ihm nachwandeln. — Sein Amt als Hoherprieſter, nicht mehr des leiblichen Iſraels allein, deſſen Fürſt im Hauſe Gottes ſein Schatten war, ſondern der ganzen Welt, haben wir ſchon kennen gelernt. In dieſer Beziehung heißt er inſonderheit Mittler [6]), und wird als der Hoheprieſter des N. Teſtaments angeſehen, Aarons Nachbild [7]). Zu dieſem Amt eines Vermittlers oder Vertreters gehört die Verſöhnung und die Fürbitte, wozu Einige auch noch den hoheprieſterlichen Segen rechnen [8]). In der Verſöhnung, die wir bereits betrachtet haben, unterſcheidet man den thuenden und den leidenden Gehorſam. Jener beſteht in der ganzen Erfüllung des Geſetzes, dem er ſelbſt in deſſen äußerer levitiſchen Form unterworfen wurde [9]). Denn weil (wie wir eben erinnert) Ritual- und Moralgeſetz im Grunde eins und zuſammen unverbrüchlich und göttlich ſind, ſo mußte er auch alle Gebote des erſtern übernehmen, wie ſie in ſeinen Volksverwandten, den Trägern

---

1) Eph. 4, 20 ff. Col. 2, 8 ff. Phil. 2, 5 ff. Röm. 15, 11—13. 1 Petr. 1, 15 ff. Col. 2, 6. 1 Joh. 1, 6 ff. Col. 3, 5 ff. 2) Matth. 23, 8. 10. Col. 3, 16. Joh. 11, 28 ꝛc. 3) Luc. 13, 33. Matth. 13, 57. 4) Luc. 11, 49. vg. V. 51. Matth. 23, 34. 5) Joh. 10, 32. 37. 38. Col. 14, 10. 11. Col. 15, 24. 6) Hebr. 8, 6. Cap. 9, 15. Col. 12, 24. 7) Hebr. 3, 1. Col. 3, 1 (wo er zugleich Apoſtel, Geſandter heißt, vg. Offb. 1, 20). Col. 5—10. 8) Marc. 10, 16. Luc. 24, 50. Apoſt. 3, 26. 9) Gal. 4, 4. 5.

der Offenbarung, insgemein vorgeschrieben waren, so daß er sie für uns und alle Welt getragen und ihr Dienstjoch hinweggenommen hat [1]). Und weil auf das Gesetz und die Propheten als erster neuer Gesandte Gottes Johannes mit seiner Taufe folgte, so mußte er auch durch sie, die so gut wie das alte Gesetz vom Himmel war [2]), alle Gerechtigkeit erfüllen [3]) für uns, denen in ihm Alles zugeeignet wird. Er mußte aber auch besonders den moralischen Theil des Gesetzes und den moralischen Sinn des ritualischen durch vollkommene Heiligkeit als Mensch für die sündigen Menschen ins Werk setzen, damit es uns, als ob wir es selbst vollbracht hätten, zugerechnet werden könne, zugleich uns die Kraft hiedurch erwerben, in seiner Nachfolge ihm ähnlich zu werden [4]). Der leidende Gehorsam (der jedoch vom thuenden nicht genau zu scheiden ist) bestand in der freywilligen Uebernahme der Sündenstrafen durch Leiden und Tod, um an der Menschheit Stelle der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten, so daß wir nun von Gott um seinetwillen so angesehen und behandelt werden, als ob wir selbst die Strafen unserer Sünden erduldet hätten, zugleich aber um die Leiden und den Tod, welche der Mensch noch immer auszustehen hat, ihm in seiner Gemeinschaft heilsam, zur Tödtung der Sünde behüflich und zum ewigen Leben förderlich zu machen [5]). Dieses Alles zusammen macht das stellvertretende Verdienst Jesu Christi aus, das als einzig oder allein hinreichend [6]), als ewig wirkend [7]), und als

1) Gal. 5, 1. 2) Matth. 21, 25. 3) Matth. 3, 15. 4) Auf dieses Alles geht Matth. 5, 17. 18 ff. Vgl. Röm. 3, 31. C. 8, 3. 4. 5) Jesaj. 53, 4. 5. Joh. 1, 29. Matth. 20, 28. Röm. 5, 6 ff. Gal. 3, 13. Phil. 2, 9 ff. Tit. 3, 7. Hebr. 9, 14. 15. 26 ꝛc. 6) 1 Petr. 3, 18. 1 Tim. 2, 5. Hebr. 9, 26 — 28. C. 10, 10 — 14. 7) Hebr. 7, 25. C. 10, 14.

allgemein für alle Menſchen und Zeiten [1]), auch die bis auf Chriſtum vergangen waren, zu betrachten iſt. Die Wirklichkeit aber der Zurechnung hängt von dem Glauben an den Verſöhner ab, nämlich daß wir nicht um unſerer Werke oder Geſinnungen, ſondern um ſeines Verdienſtes willen allein, Gnade bey Gott ſuchen [2]), zugleich aber dieſen Glauben werkthätig werden laſſen [3]) in der uns von Chriſto erworbenen Kraft [4]), durch Leiden und Thun, alſo daß, gleichwie den Ungläubigen das Verdienſt Chriſti nicht zu gut kommen kann, und den Gottloſen nur Strafe bevorſteht [5]), der Gläubigen ein Lohn wartet, weil ihr Leiden und Thun, als praktiſcher Glaube an Chriſtum, ihnen zur Gerechtigkeit, d. i. zum Verdienſt gerechnet wird, keineswegs aber als ein Selbſtverdienſt, noch auch die bloße Beobachtung äußerer religiöſen Handlungen [6]). Auf dieſe geſtiftete Verſöhnung nun, die in Chriſto weſentliches und unabhängiges Verdienſt iſt, wogegen das ſeiner Glieder, als ſtets ungenügend an ſich, durchgängig von ihm abhängt, gründet ſich ſeine Fürbitte, gleichwie der Hoheprieſter A. T. für das Volk nur bitten konnte in Bezug auf die nach dem Geſetz vollkommen dargebrachten vorbildlichen Opfer, d. i. um des zukünftigen großen Verſöhnopfers willen, das der Verſöhner, der Hoheprieſter des N. T., in ſich ſelbſt darbringen

---

1) Joh. 3, 16. 1 Tim. 2, 6. 2 Petr. 2, 1. 2 Kor. 5, 14. Röm. 3, 23—26. Col. 1, 20. 1 Joh. 2, 2. 2) Tit. 3, 5. Röm. 2 ff. Eph. 2, 8. 9. 3) Matth. 7, 21. Jak. 2, 17. 1 Joh. 3, 3. 4) 2 Theſſ. 1, 11. 12. Röm. 1, 16. 1 Kor. 1, 18. Gl. 2, 8. 2 Kor. 4, 7. Eph. 1, 19. 20. Gl. 3, 16. 17. 20. Col. 1, 11. 2 Tim. 1, 8. 2 Petr. 1, 3. 5) Hebr. 10, 26. 27 ꝛc. 6) Matth. 6, 1. 2. G. 10, 41. 42. Luc. 6, 22. 23. 35. Off. 11, 18. G. 22, 12. Röm. 6, 22. Jak. 2, 20 ff. Gal. 3, 3. Col. 1, 24 ꝛc.

erde. Eben ſo iſt auch unſer Gebet und unſere Für-
tte nur angenehm und erhörlich um Chriſti willen, und
ieſes heißt in ſeinem Namen bitten, was er ſelbſt auf
inen bevorſtehenden Erlöſungstod bezieht [1]). Er ſagt
war, daß ſeine Fürbitte für die Seinigen gewiſſermaßen
nnöthig ſey, weil um ihres Glaubens willen an ihn der
ater ſie ohnehin liebe [2]). Dennoch bittet er für ſie
ſonderheit, nämlich für alle Glaubige [3]); und dieſe hohe-
riesterliche Fürbitte ſetzt er im Stande ſeiner Erhöhung
ort [4]), und ſie erſcheint um ſo allgemeiner, wenn wir
ns erinnern, daß er auch für ſeine Mörder gebetet hat [5]).
Was aber in die unſichtbare Welt gehört, werden wir
ach ſeiner Art und Weiſe ſchwerlich näher zu beſtim-
en unternehmen. — Das königliche Amt Jeſu Chriſti
ndlich beſteht darin, daß er auch als Menſch, durch ſeine
rhöhung, an Gottes Statt nicht nur Herr ſeiner Ge-
einde, ſondern allgemeiner Weltregent geworden iſt [6]).
n dieſer Ausſicht und nach ſeiner göttlichen Abkunft,
omit ſich die irdiſche Abſtammung verbindet, heißt er in
enden Teſtamenten allerwärts ein König, und inſonder-
eit König Zions oder Iſraels [7]), als des Vorbilds der
laubigen Menſchheit, und wird ſelbſt von den heidniſchen
eiſen ſo betitelt [8]). Es wird hiebey der Ausdruck des
itzens zur Rechten Gottes gebraucht, welches die Mit-
egentſchaft bezeichnet [9]), die von Ewigkeit her eine im

1) Joh. 16, 19—24. 2) V. 26. 27. 3) Joh. 17, 9. 20. Vg. Luc. 22, 32. 4) Röm. 8, 34. 1 Joh. 2, 1. Hebr. 7, 24 ff. 5) Luc. 23, 34. Vg. E. 13, 6—9. 6) Matth. 28, 18. Joh. 17, 2. 10. 1 Kor. 15, 24. 25. Phil. 2, 6—11. Eph. 1, 20—23. 6 5, 23. 24. Col. 1, 17. Hebr. 1, 2 ꝛc. 7) Pſ. 2, 6 ff. Sachar. 9, 9. Matth. 21, 5. Joh. 12, 15. Jeſaj. 9, 6. 7. Joh. 1, 49. 8) Matth. 2, 2. 9) Pſ. 110, 1. Apoſt. 2, 34. E. 7, 55. Marc. 16, 19. Matth. 20, 21. Hebr. 1, 3. E. 8, 1. E. 12, 2. Vg. zu Weish. 9, 4.

Wesen Gottes selbst gegründete Stellvertretung [1], in dem erhöheten Menschen Christus aber eine wirkliche Theilnahme der verklärten Menschheit an der Herrschaft über das Weltall ist. Denn der Mensch hatte die Welt beherrschen sollen; Satan, der gestürzte Herrscher, suchte, und sucht noch, ihm diese Herrschaft zu entreißen, und sie durch ihn selbst an sich zu bringen; Christus ist neuer Adam, neuer Weltherr, und hiernächst die Seinigen mit ihm [2]. Wenn Jesus sich zwar einen König nennt, aber sich nur ein geistiges, unsichtbares Reich der Wahrheit zueignet, welches nun nicht von dieser Welt sey [3], so liegt in der Vergänglichkeit der letztern der beste Beweis für die dereinstige Offenbarung derjenigen Gewalt, welche er für jetzt im Unsichtbaren auch über das Sichtbare fortführet [4], und welche endlich alles Irdische verschlingen muß [5]. Das Judenthum war darin irre, daß es durch Vertrocknung des geistlichen Sinnes den verheißenen König für einen bloß nationalen, und für einen alsbald irdischen Gewaltherr nahm; wir aber sind es darin, daß wir uns mit den geistlichen Anfängen seiner Herrschaft unter dem neuen Offenbarungsvolk, der jetzigen Christenheit, begnügen, und nicht daran denken mögen, daß sie allgemein werden, und auch nothwendig aus ihrer Verborgenheit endlich hervordringen müsse. Die Juden dachten beschränkt und egoistisch nur an die Erde, und wußten die Bilderdecke nicht mehr auszulegen; wir denken nur an den Himmel, den wir doch nicht kennen, und sehen aus eignem Wahn auch im Buchstaben lauter Bild, ohne zu fragen, was aus dem Ganzen denn endlich werden soll.

1) Pf. 2, 7. 2) 1 Kor. 6, 2. 3. 2 Tim. 2, 12. Hebr. 2, 5 ff. Off. 3, 21. Dan. 7, 27 ꝛc. 3) Joh. 18, 33—37. Vg. Luc. 22, 25 ff. 4) Col. 1, 16. Ef. 3, 3. 4. Eph. 1, 10. 21. 5) Dan. 2, 44. Ef. 7, 12—14. 27.

Fünfter Abſchnitt.

Die Lehre von den Rathſchlüſſen, Anſtalten und der Ordnung des Heils.

1. Das Reich Gottes.

»Dein Reich komme!« lehrt uns der Heiland beten: ſein erſtes Lehrwort nach ſeiner Taufe war: »Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeygekommen« [1]), und ſeine erſte Predigt: »Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr« [2]). Daß hierunter nicht bloß die Seligkeit in der unſichtbaren Welt gemeint iſt, erhellt ſchon aus dem bald folgenden Vers: »Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen« (im Gegenſatz der Tyrannen und Eroberer). Das Reich der Himmel oder Gottes iſt die Herrſchaft Gottes und ſeines Geſalbten in Gnade und Wahrheit, ſammt Allem was dazu gehört, in dieſer und in jener Welt, wovon die Iſraelitiſche Theokratie mit ihrem Zubehör der bloße prophetiſche Schatten, und deren Wiederaufleben unter einem vom Himmel kommenden Monarchen die dunkle, ſinnliche Hoffnung war. Darum konnte Johannes und Chriſtus ſagen: Das Reich Gottes kommt nun wirklich, bereitet euch durch Sinnesänderung darauf, weil es ein Reich der Gerechtigkeit ſeyn wird, an welchem grobe Sünder und die es bleiben keinen Theil haben können. Da dieſes Reich Gottes nun mit ſichtbarem Gepränge erwartet wurde, ſo widerlegte Jeſus dieſe Meinung thätlich und wörtlich, indem er ſagte: Es iſt inwendig in euch [3]); es

1) Matth. 4, 17. 2) C. 5, 3. 3) Luc. 17, 20. 21.

ist im bekehrten Herzen zu suchen. Man wird, spricht er, nicht sagen: Siehe hier, oder, siehe da ist es. In so fern ist die Benennung, da das geistliche Reich in Christo gekommen und in der thätigen Erkenntniß des Heilandes besteht, gleichbedeutend mit Evangelium und Christenthum [1], es ist dessen herrschender Geist in den Gemüthern, der Schatz der wahren Religion, und indem der Gläubige sich in einem andern Bekenntniß ausspricht, welches in Ländern und Gesellschaften herrschend ist, die Christenheit und die christliche Kirche oder Gemeinde [2]. Weil aber das Reich Gottes auf Erden wirklich vom Himmel, aus dem unsichtbaren Gottesstaat gekommen ist, seine Regierung dort ihren Sitz hat, es auch daselbst in voller Kraft steht von Anbeginn her, und die Welt durch das Evangelium berufen ist in dieses heilige Land einzugehen [3]: so bleibt dieses unsichtbare, selige Reich jederzeit die Grundbedeutung, welche sowohl die Gegenwart als die Zukunft umfaßt. Wir bitten daher: »Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel,« so daß wir die Herrschaft Gottes dort in ihrer vollen Anerkennung voraussetzen, und durch ein fortwährendes Kommen des Reichs ihre Wirkung auch hier mächtig erscheinen zu sehen wünschen. In Bezug auf die Erde ist also das Reich jetzo nur der Anfang desselben, in dessen Licht wir den Weg zum Himmelreich selbst finden und darauf weiter schreiten sollen, wodurch es eben immer wesentlicher zu uns kommt, indem die gegenseitige Annäherung eigentlich von ihm und nicht von unsern schwachen Pilgerkräften ausgeht. Weil nun jeder Mensch, weil die Gemeinde, weil

1) Z. B. Matth. 13, 11. 24. 37. 41. 43. 52. C. 21. 43. C. 22, 2. C. 24, 14. Col. 1, 13. C. 4, 11. Luc. 9, 60. 2) Matth. 13, 38. 41. C. 25, 1 ꝛc. 3) Matth. 13, 43. C. 25, 34. Luc. 12, 32. C. 22, 29. C. 18, 16. 17. 2 Petr. 1, 11. 2 Tim. 4, 18.

die Erde eine Frucht iſt, welche nur allmählig reifen kann, ſo gibt es auch gewiſſe Zeitläufe und Zeitpunkte, worin das Reich wächſt und immer voller heraubricht. Der erſte Zeitpunkt ſeines Kommens war die Erſcheinung Chriſti im Fleiſch, und ſeit der Ausgießung des heiligen Geiſtes und der Zerſtörung des Jüdiſchen Staats, welche an ſich ein Kommen des Reichs in Kraft heißt [1], wuchs es mächtig unter den Völkern. Nach allen Weiſſagungen der Schrift aber muß es endlich in ganzer Fülle dergeſtalt kommen, daß die Reiche der Welt Gottes und ſeines Geſalbten in Geiſt und Wahrheit werden [2], und zu den Bitten, die der Herr uns gelehrt hat, ein vollſtimmiges Amen geſprochen wird [3]. Die leiblichen Wohlthaten desſelben ſind alsdann eine bloſſe Zugabe [4], und der ewigen Schätze des wahren Himmelreichs nicht werth. Daher nachdem der Herr die Phariſäer verſichert hatte, das Reich Gottes komme nicht mit äußern Geberden, ſprach er dennoch zu ſeinen Jüngern, die geiſtlich ſchon Kinder des Reichs waren, auf eine Weiſe, welche einen ſichtbaren Anbruch oder mehrere derſelben deutlich verheißt [5]. Denn zu ihnen war es gekommen und in ihr Inneres eingegangen; die Phariſäer harrten auf den Schein des Meſſiasreichs, ſein ſeligmachendes Weſen war ihnen fremd. Wir können alſo unterſcheiden ein Reich des Geſetzes, das aber noch nicht für das wahre Reich Gottes gilt, vielmehr für ein Reich der Natur, ihrer Gewalt und ihrer Feſſeln; dann ein Reich der Gnade oder des Geiſtes, und endlich ein Reich der Herrlichkeit oder des Sieges Chriſti und ſeiner ſtreitenden Gemeine über alle Feinde, der ſich in gewiſſen Zeitabſchnitten immer

---

1) Matth. 16, 28. C. 26, 64. Marc. 9, 1. 2) Off. 11, 15. C. 5, 10. 3) Off. 3, 14. 21. C. 7, 12. 4) Matth. 6, 33. 5) Luc. 17, 22 ff.

mehr erweitert. Der Feind, welcher jetzo die Herrschaft hat unter den Kindern des Unglaubens [1]) und das Reich der Welt an sich reißen will, ist der Teufel, und da er durch die Sünde im Tode herrscht [2]) so ist ihm das Reich Gottes als ein Reich der Gerechtigkeit und des heiligen Geistes [3]) entgegengesetzt, und bleibt, indem das Reich der Finsterniß von Zeit zu Zeit tiefer zu Grunde geht, unbeweglich stehen [4]). Daß aber Christus, nachdem er von hinnen genommen ist und den heil. Geist uns zum Beystand zurückgelassen, wiederkommen werde, sein Reich auch sichtbar zu errichten, ist uns mehrmals von ihm und seinen Boten verheißen, und er deutet es klar in dem merkwürdigen Gleichniß an, wo ein Edler (eigentlich: edelgeborner Mensch) in ein weites Land verreist, um ein Königreich zu empfangen und dann zurückzukehren [5]). Niemand kann mit Grund zweifeln, daß hier der Herr sich selber meint, welcher vom Vater auf den Herrschersthron gerufen [6]), endlich in seinem Reiche kommen wird, alle Unordnungen des jetzigen Weltreichs (aber keine wahre Ordnung) aufzuheben [7]); und dieses heißt der Tag oder der Tag der Offenbarung des Menschensohns [8]). Inzwischen warten wir, das Reich im Herzen, auf dieses Reich und seinen Tag [9]). Daß man ihn für den jüngsten Tag hält, rührt von der Aehnlichkeit der mit beyden verbundenen Gerichte und glückseligen Entscheidungen für die Frommen her, auch von den Mißbegriffen, welche alte Häretiker mit dem irdischen Reich verbanden. Das jetzt geistliche Reich Gottes auf Erden ist Vorbereitung auf das sichtbare, und begreift die ganze Anstalt der Gnade

---

1) Eph. 2, 2. C. 6, 12. 1 Joh. 5, 19. 2) Röm. 5, 21. Hebr. 2, 14. 3) Röm. 14, 17. 4) Hebr. 12, 28. 5) Luc. 19, 12 ff. 6) Apost. 2, 34. 7) Matth. 13, 41. 8) Luc. 17, 22. 24. 30. 9) 1 Kor. 1, 7. 8. 1 Thess. 1, 10 ic.

Gottes, getroffen nach seinem Rathschluß in Christo Jesu [1].

2. Die Gnade.

Das Reich Gottes, von dem wir so eben geredet haben, ist ein Gnadenreich, worin jedem Abtrünnigen die göttliche Erbarmung entgegenkommt, ihn in ihre Mutterarme wieder aufzunehmen. Dieses ist die frohe Botschaft vom Reich [2]. Es war der ewige Rathschluß Gottes [3], und diese Gnade ist schon als solche unverdient und völlig frey [4]. Der Mensch muß aber nothwendig noch einige Fähigkeit der Einsicht und einige Freyheit des Willens übrig haben, um, wenn die Gnade ihm begegnet, sie erkennen und ergreifen zu können, und anstatt einzelner guten Handlungen, wozu seine Natur ihn unwillkührlich neigt, oder einer bloß äußern und schwankenden Tugend, sich durch göttlichen Beystand gründlich zu bessern. Dieses aus eigener Kraft zu thun, hat er das Vermögen so sehr verloren, daß er sein Verderben und seine Hülflosigkeit oft erst wahrnimmt, wenn er sich eine Zeit lang groben Sünden dahingegeben, und es hiedurch der Gnade, die nie zwingt, an ihm möglich wird, ihm die Augen über seinen Zustand zu öffnen [5]. Hier kommt nun der heilige Geist dem Verstand und Willen des Menschen zu Hulfe, schenkt ihm Erkenntniß seines Sündenelends, treibt und zieht ihn zu dem verkündigten Heiland, zu welchem Niemand wahrhaft kommen kann, ohne diese von der väterlichen Liebe ausgehende übernatürliche Gnadenwirkung [6]. Denn sie geschieht zwar in Gemäßheit und mittelst des Wortes Gottes [7]; aber dieses ist todt für uns, wenn der

1) Eph. 1, 10. 11. 2) Matth. 4, 23. 3) Eph. 1, 4. 4) Röm. 3, 23. 24. Jak. 1, 18. Gal. 3, 18. Tit. 3, 5. 5) Vg. Marc. 2, 17. Joh. 9, 41. Matth. 21, 31. 32. 6) Joh. 6, 44. 7) 2 Tim. 3, 15. 16.

lebendige Lehrer es uns nicht einspricht [1]). Es gibt wohl mancherley Gnade Gottes; wir reden aber hier von der Heilsgnade [2]), die sich wirksam beweist in Christo Jesu durch den heiligen Geist. Dieser straft oder überführt den Menschen von seiner Sünde und seinem Unglauben [3]), er belehrt ihn über das in Christo dargebotene Mittel der Sündenvergebung und Verneuerung des Herzens [4]), ermahnt und bewegt ihn, aus Liebe zu Gott und seinem Erlöser auf dem Wege des Heils fortzuwandeln [5]), tröstet ihn in der Schwachheit und in jedem Leiden [6]), richtet selbst Alles an ihm aus [7]), und bekehrt ihn also völlig von dem ungebesserten Stande der Natur und des Zorns zu dem der göttlichen Kindschaft [8]). Diese Gnade des Geistes kommt dem Menschen zuvor, bereitet ihn allmählig und von ferne zur entscheidenden Wirkung, die sie an ihm vollbringen will, und bleibt bey ihm, wenn er endlich selbst an sich ein Mitwirker des Geistes durch die erlangten neuen Kräfte wird [9]). Diese Gnade ist allgemein [10]); aber der Mensch kann ihr widerstehen [11]), sie auch wieder verlieren [12]). Schon das A. T. lehrt die Abhängigkeit des Menschen von Gott in seinem Thun und Lassen [13]), und schreibt Weisheit, Reinheit des Herzens und Kraft zum Guten der Einwirkung des Geistes Gottes zu [14]). Aber im neuen Bunde kam diese Gnade

1) Joh. 6, 45. 2) Tit. 2, 11. 3) Joh. 16, 8. 9. Tit. 2, 12. 4) Joh. 16, 13. 14. Tit. 3, 5—7. 1 Kor. 6, 11. 5) Röm. 8, 14. 6. 5, 5. Gal. 5, 25. 6) Röm. 6, 14. 6. 8, 10. 26. Apost. 9, 31 ꝛc. 7) Phil. 2, 13. Hebr. 13, 21. 8) Eph. 2, 2. Röm. 8, 15 ꝛc. 9) Joh. 1, 13. Apost. 10, 1 ff. Eph. 2, 10. Phil. 2, 12. 6. 3, 12. 2 Petr. 1, 5. 10 ꝛc. 10) 1 Tim. 2, 4 ꝛc. 11) Apost. 7, 51 ꝛc. 12) Hebr. 6, 4—6. Gal. 5, 4. 13) Jer. 10, 23. 14) Hiob 33, 14 ff. Ps. 51, 8 ff. Ps. 119, 12. 19. 27. 33 ff. ꝛc. Ps. 130, 25. 31. Ps. 143, 10. Spr. 2, 6. Jes. 32, 15. 6. 44, 3. 6. 51, 17. Jer. 24, 7. 6. 31, 18. 33. 34. 6. 32, 39. Hesek. 11, 19—21. 6. 36, 26. 27. Joel 3, 1. 2. Sir. 1, 10. Weish. 7, 7.

für Verſtand und Willen, ſelbſt nach den angeführten Verheißungen des alten, weit reichlicher, ja ſie kam erſt eigentlich für die ganze Menſchheit, und hier, als im Reiche der Gnade, d. i. nicht bloß der Vergebung begangener Sünden, ſondern auch der Aufhebung der Gewalt und Folgen der Sünde am Menſchen, wird nun das Werk Gottes, das er im Menſchen mittelſt des Glaubens an Jeſum Chriſtum durch den heil. Geiſt verrichtet, als wirklich erſchienen, um ſo offenbarer bezeugt, und das ganze N. T. iſt voll von dieſer Erklärung und der Ermahnung, die Wirkung Gottes als ſolche dankbar zu erkennen und zu benutzen [1]). Und obgleich der Lehre oder dem gepredigten Worte Gottes dieſe Wirkung zugeſchrieben wird [2]), ſo erſcheint ſolches doch ſo innig eins mit dem weſentlichen Wort [3]), und der Geiſt mit ihm ſo nothwendig verbunden [4]), daß einestheils keine Lehre, die nicht aus dem Evangelium fließt, und ſich nicht auf deſſen Heilswahrheiten gründet, ſolchen Segen zur Verklärung haben kann [5]), anderntheils nicht abzuſehen iſt, wie nicht mit und neben dem geſchriebenen oder gepredigten Worte der Geiſt der Gnade und Wahrheit unmittelbar wirken müſſe, um den Glauben und deſſen Kräfte im Menſchen zu beleben [6]). Daher iſt es durchaus falſch, daß der heil. Geiſt aufgehört habe, die Menſchen unmittelbar zu beſſern und zu erleuchten [7]), und daß daher nicht um ſeine Gaben zu bitten ſey [8]), wie doch täglich

1) Joh. 6, 29. Röm. 6, 14. Phil. 2, 13. Apoſt. 16, 14. 1 Kor. 1, 4—9. Eph. 1, 17. C. 2, 10. C. 3, 16. Col. 1, 9 ff. 1 Petr. 1, 17—23 ꝛc. 2) Joh. 3, 31. 32. C. 15, 3. Röm. 1, 16. C. 10, 17. 1 Kor. 1, 18. C. 4, 15. 3) Hebr. 4, 12. 13. 4) 1 Theſſ. 2, 13. Gal. 3, 5. 5) Joh. 16, 13. 1 Kor. 2, 1—5. Col. 2, 2 ff. 2 Tim. 4, 3. 4. 6) 1 Kor. 12, 3. 1. Joh. 5, 6. Vgl. die obigen Stellen. 7) Jeſ. 11, 17. 1 Joh. 2, 20. 27. 8) Luc. 11, 13. Jak. 1, 5—8.

die Liebe noch thut; es wäre denn, daß darunter verstanden würde, er wirke die christliche Erkenntniß und Erneuerung nicht ohne das Wort vom Glauben, welches nie ein Apostel widersprochen hat. Uebrigens sind die Gnadengaben des heil. Geistes theils ordentliche, allgemeine oder seligmachende, nämlich der, jedem Menschen nöthige Glaube an Jesum Christum und dessen Früchte [1], theils außerordentliche oder Wundergaben [2], wiewohl beyde nicht ganz rein von einander zu scheiden sind, letztere aber hauptsächlich zur Beglaubigung und Beförderung der ersteren gegeben wurden [3], und auch noch immer, wo nöthig, gegeben werden können.

3. Die Erwählung.

Die Wahl der Gnade [4] besteht darin, daß Gott aus der ganzen sündigen Masse der Menschheit nicht nur Völker auswählt, um ihnen äußerlich seine Offenbarung kund werden und sie auffordern zu lassen, sich zu seinem Gesetz zu bekehren und seine Erlösung zu ergreifen, sondern auch unter diesen und allen Völkern vielen Einzelnen sich durch besondere Berufung und innerlich näher offenbart, also daß sie seiner Wahrheit fest glauben, sie suchen, ihn lieben, in seinen Geboten unverrückt wandeln, und auch Andere zu ihm zu führen bemüht sind. Hierhin gehören alle frommen Menschen, selbst die Gottesfürchtigen unter den Heiden und deren Tugendlehrer, welche erweckt, d. i. wach werden durch göttliche Hülfe zur Selbsterkenntniß und zum Verlangen nach ihrer und Anderer Besserung, so daß auch an ihnen Christus als der Heiden Licht sich kund gibt, ob sie ihn gleich nicht kennen [5]. Denn gleichwie die Sonne auch hinter Wolken Tag macht, und wer

1) Gal. 5, 22. Eph. 3, 9. 2) 1 Cor. 12. C. 14. 3) 1 Cor. 12, 7. C. 14, 26. 4) Röm. 9, 11. C. 11, 5. 5) Luc. 2, 32. Apost. 10, 1 ff. Matth. 3, 11.

sie selbst nie erblickt hätte, doch sehen könnte, so leuchtet die Sonne der Gerechtigkeit über alle Welt, und enthüllt sich früher oder später Allen, die im Licht einhergehen. Aber es sind Andre, denen sie sich wirklich zeigt, und die dennoch die Finsterniß mehr lieben als das Licht [1]). Nach demselben Bilde ist es richtig, daß Gott nur an den Völkern der Offenbarung sich unmittelbar durch den heiligen Geist erzeigt, welchen erst Christus in vollem Maaß erworben hat; wer will aber das Geschäfte deren abschneiden, die ausgesandt sind zum Dienst um solcher willen, die erwerben sollen die Seligkeit? [2]) Allein auch jenem stets geschäftigen Erwecker, der ihm den Heiland sofort vor Augen hält, kann der Mensch widerstreben [3]), und so ist die Gnadenwahl immer durch die gegenseitige Einwilligung des Menschen bedingt; wogegen der Mensch von sich aus niemals anfangen kann, sie zu erlangen oder zu verdienen, so wenig wie Jemand in finsterer Nacht, oder ein Gebundener, oder ein Schlafender, sich frey zu bewegen und zu handeln im Stande ist. Denn wer schläft, weiß nichts vom Handeln, und wir schlafen alle von Natur, jede Regung des Gewissens aber ist ein Gnadentrieb, schon dadurch, daß die äußern Umstände, von der Vorsehung gefügt, sie hervorrufen. Die Gnade kommt zuvor, fragt und prüft den Menschen, ob er sie annehmen wolle [4]). Ja sie verhält sich so, daß sie weniger die natürlich Tugendhaften als die Sünder, ja die Verworfensten ergreift [5]), um sich an ihnen theils als unverdiente Gnade zu erweisen, theils um durch derselben dankbares Zeugniß desto gewisser diejenigen gründlich zu er-

1) Joh. 3, 19. Matth. 8, 12. 2) Hebr. 1, 14. Apost. 10, 5. 3) Apost. 7, 51. Eph. 4, 30. 2 Tim. 3, 8. Matth. 12, 31. 32. C. 23, 27. Hebr. 3, 8. C. 4, 1. 4) Gal. 1, 16. 5) Matth. 9, 13. Luc. 19, 10. C. 7, 47.

leuchten und auserwählt zu machen, die der Buße weniger bedürften und dennoch Sünder sind [1]). Gott erbarmt sich aller seiner Werke [2]), und hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme [3]); er will daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen [4]); Christus ist für der ganzen Welt Sünden gestorben [5]). Die Gnade ist daher allgemein, aber die Wahl der Gnade im Einzelnen ist als besonderer Rathschluß Gottes uns verborgen; wir wissen nicht, wann, wo und wie sie sich äußern wird, warum so und nicht anders. Wir dürfen aber glauben, daß Gott sich an jedem Menschen die rechte Zeit ersieht, wo dieser unter dem allgemeinen Abfall der Creatur Mitbefangene oder Dahingegebene aus dem Verderben errettet werden kann [6]), dessen Gewalt aber so stark ist, daß nach dem göttlichen Grundsatz, das Geschöpf nur durch freye Ueberzeugung zu leiten, selbst unter den Berufenen verhältnißmäßig nur Wenige als Erstlinge der Auserwählung sich zeigen [7]). Diese sind dann vermöge des Vorherwissens Gottes vorausbestimmt und zum ewigen Leben verordnet [8]). Sie haben vor allen Dingen demüthig zu erkennen, daß ihre Erwählung kein Verdienst, sondern lautere Gnade Gottes ist [9]). Sie haben sich ferner, nach dem Vorbilde der ersten Boten Christi, zu bemühen, ob sie durch ihr Bekenntniß und Beyspiel Etliche selig machen und so den Rathschluß Gottes zur Wiederbringung der Welt auch an ihrem Theil ins Werk setzen können; aber sie haben keiner Seele Gewalt anzuthun, die ohnehin

1) C. 4. V. 1 Tim 1, 13. 14. Eph. 3, 8. 9. 1 Kor. 15, 9. 2) Pf. 145, 9. 3) Röm. 11, 32. 4) 1 Tim. 2, 4. 5) 1 Joh. 2, 2. 6) Vg. Hes. 13, 14. 7) Matth. 20, 16 ꝛc. Röm. 11, 16. C. 8, 23. Jak. 1, 18. Off. 14, 4. 8) 1 Petr. 1, 1. 2. Apost. 13, 48. Röm. 8, 29. Vg. 1 Mos. 18, 19. 9) Röm. 11, 6. Eph. 2, 3—10. C. 1, 4. 2 Thess. 2, 13. 14.

vergeblich wäre, sondern der Langmuth Gottes nachzuahmen, auch Niemanden zu verdammen [1], und gewiß zu seyn, daß nichts Gutes verloren ist, was durch Wort oder That aus Liebe von ihnen ausgeht [2]. Wir dürfen sogar glauben, daß die einzelnen geistlichen Gnaden Gottes, an Völkern und Personen sich offenbarend, stets Einfluß auf das Ganze haben, und dem Ganzen gegeben sind, obgleich sie an Verschiedenen verschiedene Wirkung äußern [3]; auf daß wir ja nicht meinen, Gott habe die allergrößte Anzahl Menschen durch unbedingten Richterspruch (absolutum decretum praedestinationis) einer endlosen Qual geweiht, ja in dieser Absicht zu seiner Ehre erschaffen (welches lästerlich zu sagen ist), indem er vielmehr diejenigen, die der Gnade widerstehen, lange mit großer Geduld trägt, ehe er sie der Verdammniß übergibt, welche sie sich zugezogen haben, hingegen die so ihre Herzen nicht verstocken, wenn sie seine Stimme hören [4], aus derselben Erbarmung, durch die er sie beruft, auch zur Herrlichkeit zubereitet [5]. Denn sein Verordnen zur Seligkeit ist ein Zuvorerkennen, worin der freye barmherzige Wille Gottes mit der freyen Wahl des Menschen zusammentrifft und beyde in einander greifen, so doch daß ersterer letztere möglich macht, obwohl beyde einander nach einander bedingen. Daher hüte man sich zu urtheilen, ringe nur selber durch die enge Pforte einzugehn [6], und befleißige sich, seine Berufung und Erwählung [7] zu machen [8]. Denn es ist ein einziger Richter, welcher selig machen und verdammen kann [9], aber nicht Gefallen hat am Tode des Gottlosen [9], und nicht will daß Jemand verloren werde,

---

1) Matth. 7, 1. Luc. 6, 37. 2) Jesaj. 55, 10. 11. 3) 2 Kor. 2, 15. 16. 4) Hebr. 4, 7. 5) Röm. 9, 22. 23. 8, 3, 29. 30. 6) Luc. 13, 23. 24. 7) 2 Petr. 1, 10. 8) Jak. 4, 12. 9) Hesek. 33, 11.

sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre [1]). Dieses aber wäre nicht möglich, wenn neben der Gnadenwahl auch eine Wahl zur Verdammniß bestünde, die keineswegs aus jener folgt. Denn wenn Gott sich Freunde auswählt, so will er darum nicht, daß die Andern seine Widersacher und dadurch unselig werden sollen, sondern er sucht durch erstere auch noch die natürliche Feindschaft oder Abneigung in ihnen zu besiegen, und sie dem sanften Joch seiner Liebe zu unterwerfen, welche denn allein niemals aufhört. Zu besondern Gaben und Aemtern werden wohl Einzelne ausschließlich von Gott berufen; denn darin besteht nicht das allgemeine Heil. Zu diesem aber sind Viele, Alle berufen, jedoch allerdings Wenige, als die Gehorsamen, auserwählt [2]). Daß diese Berufung allgemein sey und seyn soll, sagt der Herr ausdrücklich vor seinem Abschied von der Welt, indem er alle Völker zu lehren oder zu Jüngern zu machen und zu taufen befiehlt [3]), und drückt es in eben dem Gleichniß von der königlichen Hochzeit aus, worin er obige Worte ausspricht. Die Geladenen wollten nicht kommen [4]), überdieß war unter den Gästen ein Mensch, der statt des angebotenen Festkleids sein eigenes anhatte [5]), er war aus Mangel an Demuth so wenig wie jene auserwählt. So sind denn fürerst in der Christenheit und durch die Missionen lauter Berufene, die für diesen Beruf und ihre Erwählung, zu der sie allerdings beytragen müssen, verantwortlich sind, und die, wenn sie neben dem äußern Beruf auch auf den innern des heiligen Geistes hören, solche Berufene werden, wie die Apostel in ihren Briefen vor sich haben [6]), und die auch Auserwählte heißen [7]). Die Weise übrigens,

1) 2 Petr. 3, 9. 2) Matth. 20, 16. C. 22, 14. 3) Matth. 28, 19. Vgl. Apost. 17, 30. 4) Matth. 22, 3. 5) S. das. d. Anm. z. V. 11. 6) Röm. 1, 7. 1 Kor. 1, 2. 7) 1 Petr. 1, 1.

wie die innere Berufung geschieht, welche auch, wie bei St. Paulus, mit außerordentlichen Begebenheiten begleitet sein kann, diese Erweckung zum Glauben, ist sehr mannigfaltig. Dieß aber ist die wahre biblische Lehre von der Prädestination.

4. Die Heilsordnung.

Hierunter versteht man die Art, wie der Mensch mit Hülfe der Gnade des durch Christum erworbenen Heils theilhaftig wird, oder was er thun und an sich erfahren soll, damit er selig werde. Sofern die Veränderung, die mit ihm vorgehn muß, von der Gnade eingeleitet und vorbereitet wird, so rechnet man auch die Berufung dahin; es lassen sich aber alle hiehergehörige Lehren nur unbequem scheiden, sie fließen, wie die ganze Gotteslehre, in einander, können daher unter verschiedene Rubriken gebracht, und wenn man sie sondern muß, Wiederholungen schwer vermieden werden. So werden auch die Ausdrücke in verschiedenem Sinn gebraucht. Das erste Stück, und auch das Ganze, ist die Bekehrung; sie geschieht durch die Erleuchtung; die Folge der Bekehrung ist die Rechtfertigung, deren Folge die Wiedergeburt und Heiligung, mit welchen Namen aber auch der Anfang der Erneuerung des Menschen bezeichnet wird, gleichw. die Erleuchtung in anderm Wortverstand nicht den Anfang machen kann, ja eine Rechtfertigung der Bekehrung vorangeht, und wieder deren Gipfel ist; welchem Allen nach man sich aufs Aeußerste vor bloßen Wortdistinctionen zu hüten hat, und zwar in der ganzen Theologie. Wenn nun der heilige Geist uns auf äußern oder innern Wegen, oder auf beyden zugleich, die Augen unsers Gemüths aufthut, uns aufklärt über unser Verderben, Gottes Gerechtigkeit, Heiligkeit, und die Hülfe in Christo: so ist dieses ein Erbringen und Empfangen im Gegensatz unserer natürlichen

Verfinsterung, welche der Satan und Alles, was zum Reich der Finsterniß gehört, an uns zu erhalten und zu mehren trachtet, wogegen uns nun der Weg zum Reiche des Lichts durch das Licht gezeigt wird [1]. Dieses Licht straft an uns zuerst und macht uns sichtbar den Gräuel der Sünde, wenn er auch noch so tief in uns schlummerte, und gewährt uns die heilbringende Erkenntniß Christi [2]. Wir wünschen jetzt umzukehren und suchen diesen einzigen Heiland, welcher uns der Schuld entledigt, und uns liebevoll die Hand reicht, um uns dem Verderben zu entwinden. Wir wünschen Kinder des Lichts, ja ein Licht im Herrn zu werden, im Lichte zu wandeln, und zum Erbtheil der Heiligen im Lichte zu gelangen [3]. Diese erste Erleuchtung heißt auch Erweckung, weil wir durch sie vom Schlaf der Sünden und der Sicherheit aufwachen [4]. Mit der wirklichen Umkehr aber ist zuerst verbunden die Reue über unser bisheriges Verhalten und der Vorsatz der Besserung, welches auch Buße oder Sinnesänderung heißt [5], jene göttliche Traurigkeit [6], welche verschiedene Grade nach Verhältniß und Bedürfniß des Menschen hat, und oft eine wahre Zerknirschung oder Zermalmung des Herzens und selbst der äußern Glieder, ein Verzagen an allem Trost und ein Ermatten jeder Kraft und Hoffnung wird [7]. Hier kommt aber unserm Verzweifeln am eigenen Vermögen der beseligende Glaube zu Hülfe, dessen Ergreifung uns die nähere Erkenntniß und Gewißheit des dargebotenen Heils, und die beruhigende Zuversicht auf die allvermögende Erbarmung Gottes ver-

1) Joh. 3, 19—21. C. 8, 12. C. 12, 35. 36. 46. Apost. 26, 18. 23. Eph. 5, 6. Hebr. 6, 4. C. 10, 32. 2) 2 Kor. 4, 6. Eph. 5, 13. 3) Eph. 5, 8. 1 Joh. 1, 5—7. Col. 1, 12. 4) Eph. 5, 14. 5) Matth. 3, 6. 8. C. 4, 17. Röm. 2, 4. Apost. 3, 19. C. 11, 18 ꝛc. 6) 2 Kor. 7, 10. 7) S. die Bußpsalmen. Luc. 7, 37 ff. C. 18, 13.

schafft [1]). Jene Bußtraner und die Bekehrung zu Christo mit in der Wirklichkeit auf sehr verschiedene Art und in verschiedener Reihenfolge, und ihre Aeußerungen bald plötzlich und zugleich, bald allmählig und nach einander an. Es kann z. B. geschehen, daß erst dem Laster abgesagt und ein äußerer Tugendwandel geführt, in der Folge aber nicht für hinlänglich zur Beruhigung gefunden wird [2]), und so von der vorbereitenden Sittlichkeit ein Uebergang zu dem Lamme Gottes geschieht, welches der Welt Sünden trägt [3]). Umgekehrt wird der Sünder wohl mitten in seinem verdammlichen Leben ergriffen, erschüttert und zu Boden geschlagen, und mit Erfolg befragt, wie lang er der langmüthigen Gnade Gottes widerstehen wolle? Auch gehen ihm wohl durch besondere Gnadenerweisungen die Augen über sich selbst auf [4]). Aber mit dieser Bekehrung von der offenbaren Bosheit oder Trägheit zu einem christlichen Verhalten ist es noch nicht genug. Zwar erfolgt nun alsbald diejenige Rechtfertigung, welche nicht bloß in Christo für alle Welt begründet und dem Vermögen nach vorhanden ist, sondern diesem bußfertigen Sünder jetzt wesentlich zugeeignet wird [5]); seine Buße und sein Glaube an Christi Verdienst wird ihm als Gerechtigkeit angerechnet, d. i. er wird nun so angesehen, als ob er nie gesündigt und vielmehr dem göttlichen Gesetze, gleich Christo, von jeher Genüge geleistet hätte [6]). Alle Schuld ist erlassen, ihrer soll nie mehr gedacht werden [7]), wenn gleich die Folgen oft noch lange zur wohl-

1) Luc. 15. Röm. 3, 21—25. G. 5, 8—11. G. 6, 33. 34.
2) Matth. 19, 16 ff. 3) Joh. 1, 35—37. 4) Luc. 19, 1—10.
5) Luc. 17, 13—19. 6) Röm. 3, 21 ff. G. 4, 25—25.
G. 5, 1. 10 ff. G. 8, 33. 34. G. 10, 10. Luc. 16, 14 u.
7) Jesaj. 43, 25. Jer. 31, 34. Hesek. 18, 21—23. G.
33, 16. Ps. 103, 3. 4. 10—13. Ps. 32, 1—5. Mich. 7,
18. 19 u.

thätigen Zuchtruthe und Befestigung dienen müssen; ja seine vorigen Versündigungen erscheinen in Christo nun gleichsam ein nothwendiges Uebel, unter welchem seine sündige Natur erliegen mußte, damit er schmerzhaft erweckt und zum Schreyen nach Hülfe getrieben würde, was ja auch der Grund ist, warum der gerechte Gott sein Unrecht zugelassen und so lange mit Geduld getragen hat [1]). Und diese Zulassung erstreckt sich, wie auf Einzelne, so auf die ganze Welt [2], indem sie Alle zuerst sehen müssen, wie weit der Mensch durch eigene Kraft kommt. Allein auf die erste Bekehrung und zurechnende Rechtfertigung muß eine immer gründlichere folgen, welche nicht, wie etwa jene, das Werk weniger Stunden oder Tage, sondern einer längern Erfahrung an uns selbst, ja des ganzen irdischen Lebens ist, welches überhaupt die Absicht hat, die Unbekehrten zur Buße, die Bekehrten aber zur Heiligung zu leiten. So erfolgt dann eine gänzliche Umwandlung des Gemüths und des äußern Lebens zur Ordnung des Gesetzes Gottes in Christi Aehnlichkeit, und ohne das Bestreben darnach kann Niemand selig werden oder Gott schauen [3]), weil es die Bewahrheitung der Zusagen unserer ersten Bekehrung, die Erfüllung des neuen Bundes mit Gott in Christo geschlossen [4]), von unserer Seite ist. Diese gründliche Heiligung des Willens ist allerdings nur ein Bestreben nach Heiligkeit und ein beständiger Fortschritt, nicht ohne Wanken, Fehlen und Irren, vermöge der Schwachheit [5]), die uns zu unserer Demüthigung und zur gewissern Erreichung des vorgesteckten

1) Röm. 5, 20. G. 6, 17. 1 Kor. 6, 11. Die Verdrehung dieser s. Röm. 7, 8. 2) Apost. 14, 16. G. 17, 30. 3) Hebr. 12, 14. 2 Kor. 7, 1. Eph. 4, 23. 24. G. 5, 16. 17. 1 Thess. 5, 23. Röm. 6, 19. 1 Petr. 1, 15. G. 2, 21. Col. 3, 10. 2 Kor. 5, 17. Gal. 6, 15. 4) 1 Petr. 3, 21. 5) Jak. 3, 2. Hebr. 4, 15.

Ziels gelassen wird, ohne daß wir uns der Vollkommenheit rühmen dürfen [1]. Es ist eine anhaltende Förderung, die der heil. Geist unserm standhaften Flehen schenkt, und uns auf diese Weise heiligend rechtfertigt, so daß wir nun nicht bloß durch Zurechnung, sondern wesentlich durch das Leben Christi in uns und unser in Christo [2]) mehr und mehr vor Gott als Gerechte erfunden werden. Es ist die Frucht und rechtfertigende Kraft der Auferstehung Christi [3]), das neue Leben, der neue Mensch, die neue Creatur, wie es in den oben angeführten Stellen heißt, die nur in Christi neuem Leben, da wir ohne ihn nichts zu thun vermögen [4]), ihren Ursprung haben können. Dieses neue Leben zum Wohlgefallen Gottes an uns, zur Gnade vor Gott, heißt auch ein Bleiben, ein Stehen, ein Wandeln in der Gnade [5]); denn es ist sammt seinen Kräften lauter Gnade, aus Christo geflossen, und nicht von uns. Seine Nothwendigkeit, um vor Gott gerecht zu seyn, ist nur durch ein großes Mißverständniß geläugnet worden, indem man die Zurechnung des Verdienstes Christi zwar mit Recht für genug hielt, damit der bußfertige Sünder Gnade erlangte, selbst in der Stunde des Todes, wie jenem Schächer geschah, aber nicht gehörig bedachte, was nach Vergebung der Sünden nun erfolgen, und daß durch dieselbe Gnade die Gerechtigkeit Christi in uns aufgerichtet und zur That werden müsse, wollen wir anders gerecht bleiben und Gott nicht zu einem Sünderdiener machen [6]). Diese Kurzsichtigkeit hat Wortstreite über die Rechtfertigung hervorgebracht, die doppelt und doch eins ist, und sie ist von übel Unterrichteten zur Gleichgültigkeit im Sündigen durch den Trost des immer neuen

1) Phil. 3, 12 — 14. 2) Gal. 2, 20. Eph. 3, 17 ꝛc. ꝛc. 3) Röm. 4, 25. 4) Joh. 15, 4. 5. 5) 2 Kor. 1, 12. 1 Petr. 5, 12. Hebr. 11, 22. C. 12, 28. C. 13, 9. 6) Röm. 3, 31. C. 8, 4. Gal. 2, 17.

Erlasses gemißbraucht, von den Ungläubigen aber aus gleicher Blödigkeit der Erkenntniß zum Vorwurf gegen die Genugthuungslehre benutzt werden. Es geschieht Gott keineswegs genug am Menschen ohne dessen Bekehrung, und die Bekehrung ist keine, wenn sie nicht bleibend, wachsend [1]) und heiligend ist. Nur der Geheiligte ist vollständig bekehrt und gerechtfertigt. Denn wie er schon geheiligt, das ist Gott gewollet, in Christo ist, ehe er bekehrt worden, und diese Heiligung ihm eigen werden muß durch die Bekehrung [2]), so muß auch die volle Bekehrung und die innere Rechtfertigung ihm eigen werden durch ihre zunehmende Verwirklichung, nämlich durch die Heiligung. Und beydes, der Anfang und der Fortschritt, ist auch die Wiedergeburt [3]), welche, als eine Umzeugung zu einer andern Natur, die in Christo gekommen, schon mit der ersten Belebung und Erweckung zum Glauben [4]) anfängt, daher auch in der Taufe und durch deren Segen geschieht [5]), aber von da an zunehmen muß, wollen wir anders wahre Kinder Gottes werden. Jenes biblische Bild kann nämlich auf zweyerley Art genommen werden; entweder daß wir als Bekehrte in der Geburt stehen, und über dem neuen Menschen, der sich in uns entwickeln soll, Schmerzen leiden, bis er ganz ausgeboren ist, alsdann aber doch noch fortgeboren werden oder wachsen müssen als die schon Wiedergeborenen; oder so daß die Wiedergeburt für gleichbedeutend genommen wird mit der ersten, gründlichen Bekehrung, und das so auf einmal geborene Kind nun Kräfte gewinnen, wachsen und zur Mannheit reifen muß [6]). Wie gleichbedeutend beydes für das Wesen der Sache

1) Eph. 4, 15. Col. 1, 10. 11. 2 Petr. 3, 18. 2) 1 Kor. 6, 11. 1 Thess. 4, 3. 7. 3) Joh. 3, 3. 6. 1, 12. 13. 1 Petr. 1, 3. 23. 1 Joh. 3, 9. 4) Eph. 2, 5. 6. 5) Tit. 3, 5. 6) 1 Petr. 2, 2.

so, ist einleuchtend. Der bekehrte Paulus aber, im Gesicht der Unvollständigkeit seiner ersten Bekehrung, nennt sich gar eine unzeitige Geburt [1]), und dafür dürfen sich um so mehr Alle halten, an denen die ausgebildete Gestalt eines Kindes Gottes noch nicht offenbar geworden ist. So nothwendig aber die Bekehrung und Heiligung, so nothwendig zu lehren und zu erlangen ist auch die Wiedergeburt; denn sie sind allzumal eins, und es ist, wie schon bemerkt, ganz vergeblich Wortunterschied zwischen Wiedergeburt, Erneuerung [2]) u. s. w. zu machen, da es in diesen ganz oder meist synonymen Dingen nur Anfang, Fortgang und Vollendung gibt. Der wahren neuen Geburt geht dann auch mitwachsend eine höhere Erleuchtung zur Seite, die uns immer vollkommnere Erkenntniß in geistlichen und göttlichen Dingen gewährt [3]). Geist und Herz nämlich stehen bei der Wiedergeburt in fortwährender Wechselwirkung oder gemeinschaftlicher Förderung; es ist nicht möglich, daß eins ohne das andre verändert oder erleuchtet seyn sollte. Wie die Reinigung der Seele von Sünden zunimmt, so nimmt auch die Klarheit des Verstandes zu, und wie diese wächst, so wird auch die Unzweigkeit immer deutlicher erkannt und vermieden. Doch ist hiebei der Unterschied, daß die Erleuchtung, die uns hauptsächlich zur Selbsterkenntniß und Abwaschung von Sünden geschenkt wird, damit wir selig werden, sich manchmal von diesem Zweck ab und auf sich selber kehrt mit großer Wißbegierde, ihre Aufgabe also nicht erfüllt, aber dafür auch verantwortlich wird [4]), stehen bleibt und verloren geht; während eine stete Reinigung von Sünden in der Kraft Christi, wenig bekümmert um hohes Wissen,

1) 1 Kor. 15, 8. 2) Vgl. Tit. 3, 5. 3) Phil. 1, 9—11. Col. 1, 9—12. Ef. 3, 16. Röm. 15, 14. 1 Kor. 2, 6 ff. Vgl. 1 Tim. 4, 14. 2 Tim. 1, 6. 4) Luc. 12, 47. Hebr. 6, 4 ff.

diese Perle leicht von selber findet, weil es der Seelen Verderben ist, das ihnen nicht vorenthalten wird, wenn sie dessen würdig geworden. Darum wenn wir nur wollen, so gerathen wir in ein trockenes, todtes Wesen der Wissenschaft [1]; wenn wir aber sein wollen, so gelangen wir zum Leben des Geistes. Denn es kommt Alles darauf an, der Sünde los zu werden, und mit ihr weicht die Macht unsers Feindes. Es kommt aber nicht auf solche Meinungen an, die bis zu Wunderkräften steigen können, sondern auf die Heiligkeit des innern Menschen des Herzens, welche die Welt überwindet [2]; nicht auf den Glauben, der Berge versetzt, sofern er nicht zu Gottes Ehren dient, aber auf den seligmachenden Glauben, welcher uns selbst versetzt in das Reich Gottes, und um dessen willen unsere Namen im Himmel angeschrieben sind [3]. Wer nun alles bisher Gesagte nur da hin wissen will, wer nicht in der täglichen Buße und Erneuerung des heil. Geistes steht, nicht heilig zu werden sucht in all seinem Wandel [4], sich nicht reinigt von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes, zu vollbringen die Heiligung in der Furcht Gottes [5], wer sich nicht fortwährend zurechtfertigen, erleuchten und wiedergebären läßt, der erfüllt die Aufgabe eines Christen nicht, und versäumt die Gnade [6]. Die Schrift legt dieser Sinnesart abermals ihre Namen bei. Der Belehrung steht gegenüber die Verstockung, der Erleuchtung die Blindheit, der Rechtfertigung die Verwerfung, der Wiedergeburt die alte Natur oder der alte Mensch, der Heiligung die Unlauterkeit des Herzens. Damit wir aber wirklich seyn und werden mögen, was wir gelobt haben, der Sünde absterben und der Gerech-

---

1) 1 Tim. 1, 5—7. 6, 3—6. 2) 1 Petr. 5, 4. 1 Joh. 5, 4. 5. 3) Luc. 10, 20. 4) 1 Petr. 1, 15. 16. 5) 2 Kor. 7, 1. 6) Hebr. 12, 15.

nkeit leben [1]), so hat Gott praktische Mittel verordnet, um uns nach dem Begehren des Geistes und wider das Verlangen des Fleisches [2]) dahin zu fördern, wohin wir ungen. Es ist fürerst nicht von den angeordneten Gnadenmitteln die Rede, die wir, sondern die er anwendet. Unter diesen ist zwar mancherley, was die Bestandtheile unsers Schicksals ausmacht, und auch Annehmlichkeiten mit sich führt, welche uns zur Buße [3]), zur Förderung n heilsamer Erkenntniß und zur Stärkung dienen sollen. Das vornehmste Mittel aber in der Hand Gottes ist die Trübsal oder das Kreuz [4]), das wir mit Selbstverläugnung auf uns nehmen und dem Heiland nachtragen müssen auf unserm Lebenswege, und das ein inneres oder äußeres seyn kann, und unter mancherley Gestalten uns stößt. Der Fromme und der Gottlose haben oft gleiches Leiden; aber dieser wendet es zum Verderben, jener zu seiner Seligkeit an. Es ist ihm eine väterliche Züchtigung, die eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit wirkt [5]). Darum ist Geduld unter dem Kreuz uns noth [6]), und wenn wir wohl aufmerken, so können wir mehrentheils inne werden, wozu es uns geschickt wird, und wozu es Jedem in seinen Verhältnissen begegnet. Im Allgemeinen tödtet es unsere Neigung zur vergänglichen Lust der Welt und allen Genüssen der Sinnlichkeit, welche wir, anstatt sie mäßig als Stärkungsmittel anzuwenden, mit dem reichen Mann zur täglichen Gewohnheit und zum Lebenszweck machen, und uns damit auf die beklagenswertheste Weise das kostbarste Gut selber stehlen, d. h. die Zeit vertreiben. Das wahre Christenthum ist an sich keine Trübsal, kein finsterer, traurigter Stand; wie dür-

1) 1 Petr. 2, 25. 2) Gal. 5, 17. 3) Röm. 2, 4. 4) Röm. 5, 3. Luc. 9, 23. G. 14, 27. 5) Hebr. 12, 1—12. 6) G. 10, 36.

sen, wollen und können sogar allein durch dasselbe allezeit [illegible] 1); aber wir sollen uns allewege im Herrn freuen 2), und es ist Friede und Freude in dem heiligen Geist 3). Das Kreuz nimmt uns diese Freudigkeit nicht, sondern mehrt sie: denn es macht uns gleichgültig gegen die Güter und Vergnügungen dieses Lebens, sofern wir ihrer nicht benöthigt sind, sofern sie uns nicht zu edlern Zwecken verliehen sind. Es offenbart uns erst die wahre Glückseligkeit, löst uns dagegen durchaus ab [illegible] Alles was unheilig und verderblich ist, ja uns selbst und unsern eignen Willen 4), und bringt uns in den stillen, verneinenden Zustand, in welchem sich die Gnade Gottes in reichsten Maaß an uns erzeigen kann, wie sie an dem leidenden Christus gethan hat 5). Denn wo unsere Kraft aufhört, da fängt die seinige an, und wo unser Leben aufhört, da fängt das seinige an, und wo unsere Herrlichkeit aufhört, da fängt die seinige an groß zu werden 6). Je beschwerlicher aber es wird, desto größern Segen führt es nach sich. Das Kreuz vereinigt uns endlich auch innig mit dem Gekreuzigten selbst 7), und durch ihn werden wir im Geist mit Gott vereinigt 8). Durch den lebendigen Glauben mit der Liebe ist Gott in uns und wir in ihm 9), und dieses ist der Zustand der Vollkommenheit, von welchem wir aber in diesem Leben nur vorübergehende Wahrnehmungen erhalten können, weil so Vieles uns wiederum von Gott trennt, und in Gottes Augen besonders die Gefahr, daß wir uns der vollen Offenbarung seiner Gnade und Inwohnung überheben und ihrer dadurch plötzlich verlustig werden möchten. Wir sind noch stetes Anfechtun-

---

1) 1 Thess. 5, 16. 2) Phil. 4, 4. 3) Röm. 14, 17. 4) Luc. 14, 33. Gal. 5, 24. 5) Vgl. 1 Petr. 5, 9. 10. 6) Joh. 11, 40. 7) Gal. 2, 19. Röm. 6, 5 ff. Gal. 6, 14. 27. 8) Joh. 17, 23. 9) 1 Kor. 3, 16. 17. 2 Kor. 6, 16. Joh. 6, 56. 1 Joh. 2, 5. 6.

gen der Sünde und des Gewiſſens ausgeſetzt, die manchmal eine ſchreckliche Höhe erreichen [1]). Darum iſt unſer Leben in Gott und ſeines in uns mehrentheils uns ſelbſt verborgen, und wir ſpüren es weniger in der Lieblichkeit, als in dem fortwährenden Bußgefühl, das unſer Gewiſſen wach erhält, und dürfen uns dabey nur ſagen, daß die, welche der Geiſt Gottes auf ſolche Weiſe treibt, wenn auch der ſündigen Triebe ſich bewußt, und weil ſie ſich ihrer bewußt ſind, doch Kinder Gottes ſind, und mit vollem Vertrauen in Chriſto allzeit rufen dürfen: Abba, lieber Vater! [2]) »Sind wir aber Kinder, ſo ſind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Chriſti, ſo wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit verherrlichet werden« [3]). Alsdann aber überwinden wir auch weit in Allem, durch den der uns geliebt hat. Dann kann uns weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur, ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn [4]). Dieſe Liebe iſt denn auch das Hauptſtück des Schatzes der Wiedergeburt oder des neuen Menſchen. Sie iſt eine Liebe oder vielmehr eine wechſelsweiſe Gegenliebe Gottes [5]), und aus dieſer Quelle erwaſchen eine reine, ſich ſelbſt verläugnende, aufopfernde Liebe zu der Creatur Gottes [6]). In ihr ſteht das ganze Geſetz und deſſen Erfüllung, in ihr werden wir gottverwandt, und bringen freywillig, ja unbewußt, alle Tugendthaten oder gute Werke [7]), welche die chriſtliche Sittenlehre nur äußerlich ſchildern kann, und vergeblich uns

1) 2 Kor. 12, 7 ꝛc. 2) Röm. 8, 14—16. 3) V. 17. 4) V. 37—39. 5) 1 Joh. 4, 19 Röm. 5, 5. 6) 1 Joh. 4, 12. 16. G. 5, 16. 17. 7) Tit. 3, 8. 14 Röm. 2, 7. Eph. 2, 10. 2 Theſſ. 2, 17. 1 Tim. 2, 10 ꝛc.

enlegt, ſo lange wir nicht von innen in Chriſto zur Lieb wiedergeboren ſind. Sie iſt die ſüßeſte Erquickung ſchon in dieſem Leben, und der am Holz für uns ein Fluch ward, hätte ihn nicht ausſtehen können, wäre nicht die Liebe ſeine Stärke geweſen, die ſtärker als der Tod iſt. Mit ihr aber bleiben in geſchwiſterlichem Verein der Glaube und die Hoffnung [1]), jener unſer Lehrer und Führer, dieſe unſere Tröſterin; jener der Theilnehmer an der Macht Gottes, dieſe an der Weisheit [2]). Denn in dem wir glauben, überwinden wir, und indem wir hoffen erlangen wir [3]). Indem wir aber lieben, umfaſſen wir Alles; denn die Liebe iſt das allumfaſſende Band der Vollkommenheit [4]), und in ihr ſind Glaube, Hoffnung und Liebe vereinigt [5]). Sieh, lieber Leſer, das iſt der unvollkommene Abriß der Heilsordnung, und die Andeutung des chriſtlichen Lebens, zu welchem die Gnade des Geiſtes dir und mir verhelfen wolle.

5. Die Gnadenmittel.

Die Gnade bedient ſich gewiſſer äußern Mittel, um den Menſchen zu bekehren, zu heiligen und ſelig zu machen, und hat ſolche zu dieſem Zweck verordnet. Man begreift gewöhnlich darunter das Wort Gottes und die Sacramente, aber zu eingeſchränkt, wenn nicht beydes in weitumfaſſender Bedeutung genommen wird. Es gehören nämlich allerdings dahin das göttliche Wort, und zwar erſtlich ſofern es Geſetzesvorſchriften, und zweytens ſofern es Gnadenverheißungen enthält. Das Geſetz, oder die Ordnung des innern und äußern Verhaltens, liegt nicht bloß, aber es liegt ſchon vollſtändig im A. Teſtament und wird im neuen nur beſtätigt, nach ſeinem eigentlichen

1) 1 Kor. 13, 13. 2) Vg. Hebr. 6, 11 mit d. Anm. 3) Röm. 5, 3. 4) Kol. 3, 14. 5) 1 Kor. 13, 7.

geistlichen Sinn erklärt, und hiebey zugleich bestimmt, was als Gebot für die Gemeinde Christi noch übrig sey; und dieses sind alle sogenannte Sittengesetze, die aber im Herzen Wurzel fassen müssen, um wahrhaft ausgeübt zu werden, daher eigentlich Gesetze der geistlichen Heiligkeit heißen sollten [1]), und das allumfassende Gesetz der Liebe [2]), welches, weil es in Christo Jesu erst in ganzer Kraft geoffenbart hat, ein neues Gebot [3]), und doch auch ein altes heißt [4]). Zwar liegt auch geistliches Moralgesetz in den symbolischen Satzungen des A. T.; aber diese sind als Schalen abgefallen mit dem gekommenen Wesen in Christo, und waren, so lange sie beobachtet werden mußten, theils Lehrmittel, wie noch für uns, theils Fesseln und Proben des Gehorsams, jenes für die Verständigen, dieses für die unverständige Mehrzahl, von der sich aber auch die Weisesten hierin nicht absondern durften. Gegenseitig liegt das Evangelium, oder die Verheißungen der Gnade Gottes durch Christum, schon in den Bildern und Prophezeihungen des alten Bundes; auch die sogenannten bürgerlichen Gesetze, die man von den rituallschen und moralischen unterscheidet, gehören dahin, als theokratisch oder Vorbilder des Reiches Gottes; und es wird aus dem Allen deutlich seyn, daß nicht nur das Gesetz des A. T. in sich selbst, sondern daß es auch mit dem Evangelium oder N. T. eine innig verschlungene Einheit ausmacht, und es der größte Irrthum ist, diese verschiedenen Formen oder Entwickelungen einer und derselben göttlichen Offenbarung von einander zu trennen. Dieses Wort Gottes aber soll gelesen, es soll darin geforscht, es soll erklärt werden; und so gehört zu den Gnadenmitteln

1) 1 Petr. 1, 2. 15. 16. 2) Gal. 5, 14. Röm. 13, 8—10. 3) Joh. 13, 34. 35. C. 15, 12. 13. 4) 1 Joh. 2, 7. 8 ff. Matth. 22, 35—40.

die Auferbauung und die Predigt durch unterrichtete und erleuchtete Lehrer, geschehe sie mündlich oder in Schriften, in der Nähe oder durch Sendboten an die Heiden in fernen Welttheilen; Alles was zur Verbreitung des Wortes Gottes dient, gehört dahin. Daß dieses Wort eine übernatürliche Kraft auf die Menschen äußere, daran kann nur derjenige zweifeln, der es nicht für übernatürlich oder für Gottes Wort hält, weil er dessen Kraft noch nicht an sich erfahren hat [1]. Sofort ist das nächste Gnadenmittel auf menschlicher Seite das Gebet, sowohl im A. als N. Testament uns zur Verehrung Gottes und zur Wohlthat verordnet [2], und vom Erlöser selbst geübt. Geschieht es gemeinschaftlich, und wird damit Lehre verbunden, so pflegt dieses christliche Erbauung zu heißen [3], weil die Kirche oder Gemeindeversammlung einem Tempel verglichen wird (das Innere dem Aeußern), woran der Herr und seine Boten bauen [4]. Dieselbe Erbauung geschieht auch für den Einzelnen durch christliche Uebungen, durch Pflichterfüllung und gutes Beispiel [5]. Unter die Uebungen in der Wettseligkeit kann wohl das Fasten gerechnet werden [6], sofern es gleichbedeutend ist mit Nüchternheit, Mäßigkeit und Enthaltung von geistlich schädlichen Genüssen, oder zur Erweckung des Ernstes, im Gegensatz von fröhlicher Erholung, und nach Maaßgabe der individuellen Körperbeschaffenheit angewandt wird [7]. „Denn die leibliche Uebung ist wenig nütze; aber die

1) Vgl. Jesaj. 55, 11. Jer. 23, 29. Röm. 1, 16. 1 Kor. 2, 1–5. 1 Thess. 2, 13. Hebr. 4, 12. 2) Ps. 27, 8. Ps. 50, 15. Jesaj. 55, 6. Luc. 11, 1–13. G. 18, 1–8. 1 Tim. 2, 1. Röm. 12, 12 ꝛc. 3) 1 Kor. 14, 3. 5. 12. 26. G. 12, 10. 4) Eph. 2, 21. 22. G. 4, 12. 1 Kor. 3, 9 ff. 5) Röm. 15, 10. G. 15, 2. 6) S. z. B. Matth. 17, 21. 7) Vgl. Matth. 6, 17. 18. Apost. 13, 2. 3. G. 14, 23. 1 Kor. 7, 5. 1 Petr. 4, 8. Jesaj. 58,

Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens [1]. Es gehören endlich die sogenannten Sacramente zu den Gnadenmitteln, und von ihnen muß besonders gehandelt werden.

6. Die Sacramente.

Das Lateinische Wort Sacramentum steht in der Vulgata an Stellen, wo es nach den Grundsprachen Geheimniß ausdrückt [2]. Es heißt eigentlich Heiligthum, heiliges Geheimniß; und so gebrauchen es auch die Lateinischen Kirchenväter. Nur in so fern ist es ein biblisches Wort, und durch die Römische Kirchensprache auf uns gekommen. Seine umfassende Bedeutung erlaubt nicht, eine gewisse Zahl von Sacramenten festzusetzen, da die christliche Religion voller Heiligthümer und Geheimnisse ist. Versteht man darunter heilige Handlungen, geheimnißvolle Gebräuche, so lassen sich auch diese kaum durch eine feste Zahl beschränken. Gleichwohl ist dieses geschehen, und hiezu in mehrern alten Kirchen die mystische Sieben gewählt worden; die Römische rechnet (seit dem 12. Jahrhundert) dahin: Taufe, Firmung, Buße oder Beichte, Abendmahl, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe; die Griechische (welche das Wort Mysterien gebraucht) der Römischen entsprechend: Taufe, Chrisme, Abendmahl, Handauflegung, Ehe, Buße und letzte Oelung; die Koptische: Taufe, Abendmahl, Beichte, Priesterweihe, Glauben, Fasten und Gebet. Andre heilige Handlungen als jene sieben, nennt die Römische Kirche Sacramentalien. Die evangelischen Kirchen wollen nur zwey

---

1) 1 Tim. 4, 7. 8. 2) Dan. 2, 6. Weish. 6, 21. 4 Esr. 2, 7. Eph. 1, 9. 5, 3. 9. 6, 19. Col. 1, 27. 1 Tim. 3, 16. Off. Joh. 1, 20. 17, 7. In andern Stellen steht ganz gleichbedeutend mysterium.

Sacramente zulassen: Taufe und Abendmahl; so auch die Armenier. Anfangs zählten die Reformatoren noch die Absolution dazu. Der Streit hierüber ist vergeblich; Taufe und Abendmahl sind Sacramente oder geheimnißvolle heilige Handlungen, aber nicht die einzigen, haben jedoch das Ausgezeichnete, daß sie in ihrer christlichen Form oder Bedeutung von Christo selbst verordnet sind. Denn sie gründen sich beyde auf ältere Gebräuche, durch deren neue Anwendung der neue göttliche Bund innig mit dem alten verknüpft wird [1]). Dasselbe läßt sich zwar auch von andern Sacramenten sagen, wie vom Gebet (den Kopten mit Recht unter die Geheimnisse gerechnet), welches in Christo, durch das Bitten in seinem Namen, ebenfalls eine neue Gestalt erhielt [2]); ja vom Wesen, das Christus durch die Liebe vernente [3]). Das Wesen ist ein Heiligthum, die Liebe aber, ausgegossen in die Herzen durch den heiligen Geist, und des Gesetzes Erfüllung durch der Liebe unwiderstehliche Kraft, ist unstreitig ein wunderbares Geheimniß. Das ganze Wort Gottes, seine Predigt und deren Wirkung auf die Zuhörer, ist ein Sacrament, eine geheimnißvolle Mittheilung Gottes an die Menschen. Man lasse sich also durch menschliche Worterklärungen nicht irreleiten, sie können an der Sache nichts ändern. Es heißt auch: »Das Wort kommt zum Element, so wird ein Sacrament« (Verbum jungitur elementi, fit sacramentum). Das ist richtig, und gilt vorzugsweise von Taufe und Abendmahl. Wo höherer Segen zum Irdischen kommt, da tritt ein Geheimniß ein, und als das ewige, wesentliche Wort aus Gott sich mit der Menschheit verband, so erwuchs daraus das große Geheimniß der Gottseligkeit: Gott

1) Vgl. auch 1 Kor. 10, 2—4. 2) Joh. 14, 13. 14. 15, 16. 23. 24. 3) Joh. 15, 34. Vgl. Röm. 13, 8—10.

geoffenbaret im Fleisch [1]). Ueberall wo das Höhere sich mit dem Niedern verbindet, entsteht Geheimniß. Dadurch lebt die ganze sichtbare Natur, ohne daß wir es begreifen, und eben so verhält sichs mit den geistlichen Einflüssen, die sich durch Vermittelung der äußern Zeichen dem innern Menschen mittheilen. Denn was man in dieser Art ein Sacrament nennt, nämlich eine heilige Handlung, wie Taufe und Abendmahl, das ist äußerlich ein Bild, aber zugleich ein wirksames Mittel der Gnade (signum efficax), uns verborgener Kräfte theilhaftig zu machen. Es ist ein Bild von eben dem, was an uns gewirkt wird. Und was die Verbindung stiftet zwischen der unsichtbaren Gabe und dem leiblichen Zeichen nach dem Willen Gottes, das ist das Wort des Gebets, welches auf die Verheißung traut; also daß ein jeder ausgesprochene Segen, sofern er ehrlich ist, in seiner Art eine geheime Verbindung zwischen dem höhern Wort oder göttlichen Einfluß und dem, was dadurch gesegnet wird, hervorbringt, selbst beym Genuß der gemeinen Speise, welche durch das Wort Gottes und Gebet geheiligt wird [2]). Es gibt also verschiedene Arten und Stufen der Sacramente; es gibt natürliche Geheimnisse, und gibt göttliche und himmlische. Alles was uns mit Gott verbindet, Alles was Gottes Wohlthaten, besonders die geistlichen, uns zueignet, Alles was Gott auch ohne unser Bitten an uns thut, kann ein Sacrament genannt werden. Wir bedürfen dafür weiter keine Definition, die gewöhnlich viel zu eng gefaßt wird; wollen wir aber eine solche haben, so müssen wir das Wort Geheimniß definiren, das denn sehr weit reicht. Mit diesem Ausdruk wird auch insonderheit jedes sinnliche Bild von etwas Geistigem, jede Hieroglyphe bezeich-

1) 1 Tim. 3, 16. Vulg. magnum pietatis sacramentum.
2) 1 Tim. 4, 5.

net, wovon die Bücher der Offenbarung ganz voll sind. Solche aber, die auch bey Taufe und Abendmahl keine äußere Gestalten wollen, weil es Ueberbleibsel des Judenthums seyen, verkennen den Zusammenhang des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren und des Neuen mit dem Alten; sie dringen mit Recht auf das Wesen der Sache, verschmähen aber unrichtig die Form, die der Herr angeordnet und nirgends wieder aufgehoben hat. Denn wie wir Fleisch und nicht allein Geist sind, so sind auch die Sacramente leiblich und geistlich uns verordnet; und wie wir Israel sind nach dem Geist, so ist Christus auch von den Vätern nach dem Fleische hergekommen. Wir sollen gleichwohl in steter innern Taufe des heil. Geistes und in immerwährendem geistlichen Genuß des Gottmenschen leben durch den Glauben [1]). Und dieser wird zur gesegneten Wirkung der Sacramente allerdings erfordert, welche denselben nur zu Hülfe kommen, aber die Ungläubigen nicht (ex opere operato) zwingen, ihre Heilskraft an sich zu erfahren, da sie ihnen vielmehr durch ihre Widerspenstigkeit zur Verdammniß gereichen [2]). — Was nun die hergebrachten kirchlichen Begriffe von den besondern also genannten zwey Sacramenten anlangt, so widersprechen sie dem bisher Gesagten keineswegs. Man erfordert dazu eine äußere Handlung, von Gott oder Christo ausdrücklich befohlen, worin sich mit einem sichtbaren symbolischen Zeichen die unsichtbare Gnade Gottes in Vergebung der Sünden und Mittheilung eines neuen Lebens verbindet, und bekannter, daß nur durch den rechten Gebrauch derselben die angebotene Gnade dem Empfänger wirklich zu Theil werde, ihre Absicht aber zugleich das christliche Bekenntniß und die Vereinigung mit dem Herrn und seiner Gemeinde sey. Das Alles ist unläugbar rich-

1) Joh. 3. V. 6. 2) 1 Kor 11, 27—29. Röm. 6.

tig. Zur rechten Verwaltung rechnet man das Aussprechen der Einsetzungsworte oder die Conseeration des irdischen Mittels, das Darreichen und Empfangen desselben. Was aber die Römische und Griechische Kirche außer Taufe und Abendmahl unter den Sacramenten aufzählt, haben die Evangelischen mehrentheils, nur in andrer Gestalt, mit ihnen gemein. Die Firmung oder Confirmation ist eine traditionale aber natürliche Folge der Kindertaufe, eine nun wissentliche Bestätigung des Taufbundes oder auf ihn bezügliche wiederholte Weihe des erwachsenen Christen. Will man hiebey geweihtes Oel (Chrisma) gebrauchen, so ist dieses ein uraltes Bild der innern Salbung, die uns zur Heiligung und Weisheit gereichen soll [1]. Die Buße oder Beichte und das dazu gehörige Schlüsselamt, d. h. der Sünden Erkenntniß, reumüthiges Bekenntniß und Vergebung, werden auch hier als kirchliche Handlungen geübt, und gründen sich auf die Lehre des Herrn und seiner Apostel [2]. Die Ordination (Einsegnung) der Lehrer oder geistlichen Vorsteher durch Handauflegen zur Ertheilung des hl. Geistes ist schon alttestamentlich [3], und von den Aposteln fortgesetzt [4]. Es kommt bey ihr übrigens nicht auf eine ununterbrochene irdische Fortpflanzung an, sondern wen Gott vom Himmel herab mit dem heiligen Geiste salbt, der hat die wahre Weihe, und bedarf keiner menschlichen Hand, kann aber durch seiner Hände Auflegen nach Gottes Rath wohl Andere mit demselben Geist segnen, wie an den Aposteln selbst zu sehen ist. Der Ehestand oder das geordnete Zusammenleben der zwey Geschlechter, wird auch bey den Evangelischen als ein von Gott geheiligtes Verhältniß betrachtet und mit dem kirchlichen Segen begleitet, als ein hei-

1) 1 Joh. 2, 20. 27. 2) Matth. 16. 19. C. 18. 18. Joh. 20, 23. 1 Joh. 1, 9. Jak. 5, 16. 3) 4 Mos. 27, 18. 5 Mos. 34, 9. 4) 1 Tim. 4, 14. C. 5. 22. 2 Tim. 1, 6 ꝛc

liger, unverletzlicher Stand nach dem Inhalt beyder Testamente. Es ist Unwissenheit, wenn man behauptet, die Ehe sey bey den Katholiken ein Sacrament, bey den Protestanten aber nicht, und darum sey sie bey erstern unauflöslich. Sie ist es in der Regel auch bey den letztern, außer wo sie durch Ehebruch factisch zerrissen ist [1], welchem böswillige Verlassung und tödtlicher Haß gleichgeachtet wird [2]. Sie ist auch in so fern ein Geheimniß oder Sacrament, als sie ein Bild ist von Christo und seiner Gemeinde [3]. Sie kann übrigens keinem Ehefähigen untersagt werden; der ehelose Stand ist nur dann eine Tugend, oder vielmehr ein Glück, wenn er mit Keuschheit verbunden ist; wer diese Gabe nicht hat, soll die Triebe der Natur in einer ordentlichen und sittsamen Ehe befriedigen [4]. Kirchenlehrer und Vorsteher (Priester) sind von der Ehe nicht auszuschließen [5], auch nicht von Eingehung einer zweyten Ehe nach dem Tode des ersten Weibes, wie die Griechische Kirche aus irriger Erklärung derjenigen biblischen Stellen thut, wonach der Bischof und und Aelteste eines Weibes Mann seyn soll [6]; denn der Tod löst das Band, und die zweyte Ehe ist auch Frauen nicht verboten [7]. Gleichzeitige Vielweiberey war im alten Testament gestattet, selbst willkührliche Scheidung; im neuen ist letztere ausdrücklich untersagt [8], und wie aus den Worten des Herrn [9] und obigen apostolischen Stellen hervorgeht, so ist die Vielweiberei der Ordnung der Schöpfung, die Christus herzustellen gekommen ist, und der christlichen Zucht, zu deren Beobachtung er Kräfte darreicht, entgegen, wenn auch die Uebertretung dieses

1) S. Matth. 19, 9. 2) Vgl. 1 Kor. 7, 15. 3) Eph. 5, 32. 4) Matth. 19. 1 Kor. 7. 5) 1 Kor. 9, 5. 1 Tim. 4, 3. 6) 1 Tim. 3, 2. Tit. 1, 6. 7) Röm. 7, 1—3. 1 Tim. 5, 14. 8) Matth. 19, 3 f. 9) Daf. V. 4. 8.

Disciplinargebots nicht als ein Verbrechen mit Strafe belegt wird. Eigentlich ist jede unordentliche Beywohnung der beyden Geschlechter ein Ehebruch, weil die leibliche Ehe durch das Band des Fleisches entsteht; und daher ist auch die Hurerey schon in dem Mosaischen Gesetz gegen den Ehebruch mit verboten, im N. Testament aber noch ausdrücklich [1]). Wenn endlich die Oelung der Kranken als eine Wegsteuer zur Ewigkeit bey Sterbenden angewandt wird, so hat sie keinen Grund in der Schrift [2]), und mag nur als eine Art Fürbitte um die Seligkeit des Verscheidenden und Einsegnung betrachtet werden; an sich steht sie in Verbindung mit den Wundergaben, welche die Gemeinde hatte und noch haben sollte, denn sie ist ein Heilmittel das die Apostel anwandten und verordneten [3]). Sofern sich nun in irgend einer Kirche Personen finden sollten, denen die Gabe verliehen ist, Kranke durch Salben mit Oel und Gebet zu heilen, so läßt sich nicht läugnen, daß dieses unter die Geheimnisse gehöre, welche auf Griechisch Mysterien und auf Lateinisch Sacramente heißen. Daß man auch dem alten Testament zwey besondere Sacramente zuschreibt, Beschneidung und Osterlamm, an deren Stelle die Taufe und das Abendmahl getreten seyen, ist eine nicht unpassende typische Parallele. Daß aber Taufe und Abendmahl (wie gewisse christliche Secten glauben) bloße Jüdische Ceremonien seyen, deren äußerer Gebrauch zwecklos, und deren Bild sich nur innerlich im Wesen in uns verwirklichen müsse, beruht, was nochmals ausdrücklich erinnert werden muß, auf einem Mißverstand, indem Christus grade dadurch das Band zwischen dem alten und neuen Israel fester knüpfen und bestätigen, und zum Be-

1) Apost. 15, 20. 29. 6 21, 25. 1 Kor. 6, 13 ff. Eph. 5, 3 ꝛc.
2) Denn Matth. 26, 12. Marc. 14, 8. gehört nicht dahin.
3) Marc. 6, 13. Jac. 5, 14. 15.

auf der geistlichen Wirkung leibliche Mittel darreichen wollte für unsern schwachen Glauben, gleichwie er die leiblich Kranken nach dem Maaß ihres Glaubens bald mit bald ohne äußere Mittel heilte.

7. Das Gebet.

Das Gebet ist das erste und nöthigste Gnadenmittel, welches der Mensch von Jugend auf gebrauchen soll. Beten heißt überhaupt, sich mit Worten oder Gedanken zu Gott wenden, entweder dankend, oder lobend, oder etwas von ihm begehrend. Es begreift Anerkenntniß der Macht und Güte Gottes in sich, und wird dadurch Verehrung, auch seiner Allwissenheit und Allgegenwart, und fließt aus Glaube, Ehrfurcht und Vertrauen. Die Demuth ist seine nothwendige Begleiterin, und wächst durch die Einsicht und Empfindung unsers Abstandes von dem höchsten Wesen. Vor dem Fall finden wir die ersten Eltern nicht sowohl im Gebet als im Umgang mit Gott, und dieser wird auch noch nachher von Henoch und Noah ausdrücklich gerühmt [1]; allein durch den Fall war die Natur des Menschen verwandelt, es war Entfernung, Entfremdung eingetreten, und somit ein Rufen nach dem Fernegewordenen, obgleich überall Nahen, nach dem Unsichtbaren. Es verband sich mit Opfer, in welchem das Bekenntniß der Schuld, und besonders mit Thieropfer, in welchem der Ausdruck der nothwendigen Zernichtung des Fleisches, oder der sinnlichen Triebe und des Leibes der Sünde, zum Wiederaufschwung zu Gott [2], mit Rücksicht auf den künftigen Vollender dieses großen Werkes lag, der die Schuld bezahlen und die Natur wieder in ihren göttlichen Ursprung einsetzen werde. Nachdem dieses große Opfer gekommen und uns bekannt geworden ist,

1) 1 Mos. 5, 22. 24. 6, 9. Hebr. 2) 1 Kor. 15, 50.

ſo haben wir nur um ſeinetwillen, im Namen Jeſu Chriſti, und durch ihn als Vermittler, ja zu ihm ſelbſt, in welchem die Gottheit wohnt, zu beten [1]). Und fortan gebührt ihm allein, dem Gottmenſchen, diejenige tiefe Ehrerbietung, die nach der größern Mittelbarkeit und Stellvertretung der Vorzeit auch bei Geſchöpfen zugelaſſen war, indem Gott den Völkern ihre idealen und repräſentativen Götter geſtattete [2]), und Königen oder ſonſt gefürchteten Menſchen, ſelbſt in Iſrael, Anbetung, d. i. fußfällige Verehrung, erwieſen werden konnte [3]), die aber unter dem Volk des Geſetzes nur denn ohne Sünde war, und noch für uns ſeyn würde, wenn ihr Sinn nicht wider das Gebot verſtieße: »Du ſollſt keine andre Götter neben mir haben [4]).« Wir dürfen aber durch Chriſtum auch um ſo mehr den Vater anrufen, da uns nun der freye Zugang zu ihm geöffnet iſt in ſeiner Liebe [5]); und wir dürfen auch, wie von den älteſten Zeiten her die Kirche gethan hat, anrufen den heiligen Geiſt, denn er iſt kein andrer Gott. Wir ſollen aber eigentlich im heiligen Geiſt und von ihm erfüllt beten [6]), der daher ein Geiſt der Gnade und des Gebets heißt [7]), und dieſes iſt das rechte Gebet im Geiſt und in der Wahrheit [8]), im Gegenſatz der bloß äußern Anbetung. Seine Erforderniſſe ſind vor allen Dingen demüthige Beugung vor Gott und ſeinem heiligen Willen [9]), ſtille Einkehr [10]), Bußfertigkeit nebſt verſöhnlichem Herzen [11]), und feſter Glaube [12]),

1) Joh. 5, 23. Ef. 14, 13. 14. Phil. 2, 10. 11. 2) 5 Moſ. 4, 19. 3) 1 Moſ. 33, 3. mit der Anm. 4) Oſ. 13, 8. 15. 5) Röm. 8, 15. Gal. 4, 6. Eph. 2, 18 ꝛc. 6) Röm. 8, 26. Eph. 5, 18—20. Ef. 6, 18. 7) Sach. 12, 10. 8) Joh. 4, 23. 24. 9) 1 Moſ. 18, 27. Pſ. 123, 1. Matth. 15, 27. 18, 26. 20, 12. 10) Matth. 6, 5. 6. 11) Jeſai. 1, 18 ff. Ef. 59, 1. 2. Klagl. 3, 40—44. Sach. 7, 13. Matth. 6, 14. 15. Marc. 11, 25. Luk. 11, 4. Joh. 9, 31. Jak. 4, 2. 3. 12) Marc. 11, 24. Jak. 1, 6

der sich auf die Verheißung Gottes, und zwar in Christo gründet [1]; es muß auch inständig und anhaltend sein [2]. Ja wir sollen, wenn auch nicht förmlich, doch wesentlich allezeit zu Gott beten, d. h. in stetem innern Umgang mit ihm stehen, und dafür unsere Anliegen ihm nicht mit vielen überflüssigen Worten, sondern kurz und einfach vortragen [3]. Das beständige innere Gebet ist zugleich innig eins mit der wahren Wachsamkeit oder Aufmerksamkeit auf Gott und uns selber, welcher die fleischliche Trägheit und Schläfrigkeit entgegengesetzt ist [4]. Wir sollen endlich nicht blos für uns, sondern auch für Andere bitten [5]; denn der Vater der Liebe will die Liebe segnen, wenn wir für Andere durch ihn besorgt sind, und dadurch das Band der wahren Liebe um uns schlingen. Allerdings weiß der Allwissende, nicht nur was wir bedürfen, sondern auch was wir bitten werden; aber er will uns durch das Gebet mit sich in Verbindung treten sehen, er will sich uns in Folge desselben offenbaren, er will uns unsere Abhängigkeit und unser Bedürfniß kennen lehren, uns dadurch zur Selbsterkenntniß führen, alle Rührung, Leitung und Erleuchtung uns schenken, die nur in der Nähe Gottes erlangt werden kann. Er will gebeten seyn. Die Verachtung des Gebets ist ein schnöder Undank, und ein Beweis der Hoffart eines Gemüths, das nicht erkennen will, in welchem kindlichen Verhältniß wie zu Gott stehen dürfen. So ist nun das Gebet das Hauptmittel der Gnade und der Annäherung an Gott, und vermöge dessen Unsichtbarkeit und doch fühlbaren Erhörung unserer

1) Ps. 27, 8. Ps. 50, 15. Joh. 16, 23. 24. Hebr. 4, 16. C. 13, 15. 1 Joh. 5, 14. 2) Luc. 18, 1. Röm. 12, 12. Col. 4, 2. 1 Thess. 5, 17. 3) Matth. 6, 7 ff. 4) Matth. 26, 41. Eph. 6, 18. Col. 4, 2. 1 Petr. 4, 8. Ps. 5, 4. 5) Röm. 15, 30. 1 Kor. 1, 11. Eph. 6, 18. Col. 1, 3. 9. 1 Tim. 2, 1. Jak. 5, 14—18 ꝛc.

Bitten (wiewohl ſie nicht immer nach unſerer Meinung erhört werden) ein groſſes Geheimniß. Durch das Gebet wohnt Gott in unſern Herzen.

8. Die h. Taufe.

Die Taufe, welche durch Untertauchen, Uebergießen oder Beſprengen mit Waſſer geſchehen kann, iſt eine bildliche Abwaſchung von den Unreinigkeiten eines frühern Standes, und Einweihung zu einem neuen. Vor Chriſto wurden Heiden, die das Judenthum annahmen, nach der Beſchneidung gewöhnlich in fließendem Waſſer getauft, und zwar mit Weib und Kind. Auch gab es altteſtamentliche Taufen oder Abwaſchungen zur Entſündigung der Iſraeliten. Hieraus erklärt ſich, warum die Handlung des ältern Johannes, daß er das Volk im Jordan taufte, an ſich ſelbſt nicht als etwas ganz Neues betrachtet wird [1]. Die Taufe der Proſelyten war eine Taufe auf das Moſaiſche Geſetz [2]; die des Johannes, welcher davon den Namen des Täufers erhielt, war eine Taufe der Buße, Bekehrung oder Sinnesänderung, eine Einweihung zu dem bevorſtehenden Reich des himmliſchen Geſalbten [3]. Dieſe noch prophetiſche Reinigung ſetzte der Herr mit dem Anfang ſeines Lehramts durch ſeine Jünger fort [4], die nun zwar auf den gekommenen, aber noch nicht verklärten Chriſtus tauften, auf die Nähe desſelben Gottesreichs [5]. Da die Taufe Johannis vom Himmel oder eine göttliche Verordnung [6], ein Sacrament in ihrer Art zwiſchen dem alten und neuen Bunde war, ſo taufte Chriſtus, unter das Geſetz gethan [7] ſich als Menſch ihr ebenfalls unterwerfen [8], und dieſe »Ge-

1) S. Hebr. 9, 2. S. 9, 10 ꝛc. 2) Vg. 1 Kor. 10, 2. 3) Matth. 3, 2. 11. Apoſt. 19, 4. 4) Joh. 3, 22 ff. C. 4, 1. 2. 5) Vg. Matth. 4, 17. 6) Matth. 21, 25. 7) Gal. 4, 4. 5. 8) Matth. 3. 15.

rechtigkeit, so wie als Kind die gesetzliche Beschneidung, für Alle die ihrer nicht theilhaftig geworden, übernehmen und Gottes Ordnung erfüllen, auch für die welchen künftig in diesem Leben das Wasser der Taufe nicht konnte zu Theil werden. Nach seiner Auferstehung aber erweiterte sich klar der Begriff und Bereich der Taufe. Denn er befahl nun nicht bloß die Israeliten [1], sondern alle Völker zu taufen [2], und zwar auf die vollendete Offenbarung des Rathschlusses Gottes, auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, oder auf den dreyeinigen Gott. Als Sohn aber hatte er nicht nur das Heilsmysterium in sich selber dargebracht, sondern war auch als solcher verherrlicht [3]; mithin wurde die Taufe von nun an zugleich verrichtet auf seinen Namen, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland und allmächtigen König des gekommenen Gottesreichs [4]. Wir finden also eine dreyfache Taufe in der hl. Schrift, wovon die ersten auf die folgenden weisen, die letzte aber die vorigen in sich fasst: die Taufe der Sünder und Heiden zum Gehorsam des göttlichen Gesetzes, die vorbereitende Bußtaufe Johannis auf das Reich Christi, und die Taufe auf das erschienene Reich, dessen Gnade und Wahrheit. Hier wird bildlich und durch die Kraft des hl. Geistes auch wesentlich der alte, natürliche Mensch mit seinen Sünden ersäuft, um zur Wiedergeburt aus dem Leben Christi zu gelangen, und eben damit auch die Vergebung der Sünden besiegelt [5]. Gleichwie das leibliche Bad reinigt und erfrischt, so geschieht auch hier dem innern Menschen. Es ist eine Abwaschung des Verderbens, und eine Anziehung

---

1) Matth. 10, 5. 6. 2) C. 28, 19. 3) Röm. 1, 4. 4) Matth. 28, 18. Apost. 2, 33. C. 3, 20—26. C. 10. 43. 5) Joh. 3, 5. Eph. 5, 26. Röm. 6, 3. 4. Apost. 2, 38. C. 22, 16. 1 Petr. 3, 21. Tit. 3, 5. 1 Kor. 6, 11.

der Natur Chriſti zu einem heiligen und ſeligen Leben [1]). Von ſelber ſetzt dieſes, wie auch die Worte der Schrift lauten, den Glauben an ihn, ſo wie die Buße voraus, und erſcheint außerdem zwecklos. Man hat daher ſchon in frühern Jahrhunderten der Kirche die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe beſtritten; ſie iſt aber ſehr alt, ohne daß ihr Urſprung ſich nachweiſen läßt. Inzwiſchen iſt ſie im N. T. ſo wenig verboten als ausdrücklich vorgeſchrieben, und hat unſtreitig zur Ausbreitung und Befeſtigung des Chriſtenthums gedient. Auch auf dem Säugling kann der Segen der Taufe ruhen, und mit der Entwickelung ſeiner geiſtigen Fähigkeiten ins Leben treten; gleichwie wir von Johannes dem Täufer ſelbſt nicht ohne Bedeutung leſen, daß er ſchon im Mutterleibe mit dem heiligen Geiſt erfüllt worden ſey [2]). Wie dieſe Gabe in ihm, wie die Gottheit in Jeſu gleichſam erſt erwachte mit den Jahren, oder zum Bewußtſeyn des davon Bewohnten kam [3]): ſo kann der Geiſt Jeſu Chriſti, welcher über den Täufling ausgegoſſen wird, in ihm ſchlummern und lebendig werden, ſobald er ihn zu faſſen und zu gebrauchen vermag, aber auch von ihm weichen, wenn die alte Natur ihm widerſtrebt, und doch mit der Bekehrung wieder zu ihm kommen. Da das Geiſtliche an keine Zeit gebunden iſt, ſo verſteht ſich zwar, daß bey Erwachſenen der Glaube vor der Taufe vorausgehen muß; der als Kind Chriſto geweihete Menſch aber wird nichts entbehren dadurch, daß er getauft wurde ehe er glauben konnte. Nach gereiftem Selbſtbewußtſeyn kommt der Geiſt mit ſeinen Kräften dem Waſſer nach, der ihm auch voreilen kann [4]), und wird zur innern Taufe, zum Weſen des äußern Bildes; ſein himmliſches Waſſer reinigt dann völliger die Seele,

1) Gal. 3, 27. Marc. 16, 16. Vg. Hebr. 10, 25—27.
2) Luc. 1, 15. 3) Vg. Luc. 2, 49. 4) Apoſt. 9, 47.

und sein Hauch erneuet sie, und er richtet also das »Bad der Wiedergeburt und Erneuerung« an »durch Wasser und Geist« (das reinigende und belebende Element), welches beydes er selber ist, zum »Bund eines guten Gewissens mit Gott,« durch den Glauben an Jesum [1]. Der Christ erfährt alsdann das »Wasserbad im Wort,« ihm eingesprochen durch denselben Geist zu einer neuen Creatur zu werden in dem Auferstandenen [2]. Dieses zu fördern hat man mit den Jahren der Mündigkeit die Confirmation bestimmt. Ohne das Wort Gottes, d. h. ohne das Evangelium [3], ist die Taufe keine christliche Weihe; dieses Evangelium selbst ist eine reinigende und seligmachende Kraft Gottes [4], und indem es über dem Täufling mit den Worten der Einsetzung ausgesprochen wird, so verbindet sich seine lebendige Kraft mit dem Wasser, und es kommt also auch über diesen Täufling insbesondere ein Wasserbad im Wort; d. h. das Wort ist das Wesentliche, das Wasser das formale Mittel, wie ein Aehnliches sich im h. Abendmahl findet. Damit wir aber nicht zweifeln, daß der Geist durch das Wort mit dem Wasser über den Täufling komme, so ist er in der Taufe Jesu sichtbar geworden. Bey der Frage, ob die Taufe wegen der Erbsünde zur Seligkeit unumgänglich nöthig sey, ist dieses erstlich zu läugnen, wo sie wegen zufälliger Ursachen unterbleibt, z. B. bey todtgebornen Kindern; es möchte auch da nicht zu behaupten seyn, wo ihrem äußern Gebrauch nur eine irrige fromme Theorie entgegensteht. Daß aber diese Theorie falsch ist, und daß jeder Mensch, der ein Mitglied der christlichen Gemeinde werden will, durch die Wassertaufe darin aufgenommen werden soll, beruht auf der ausdrücklichen Ver-

1) Tit. 3, 5. 2) Eph. 5, 26. 3) Vg. 1 Kor. 1, 17. 4) Joh. 15, 3. Röm. 1, 16.

ordnung des Heilandes und auf der allgemeinen Forderung seiner Apostel [1]), so daß die Vergebung der Sünden, die Wiedergeburt und Erneuerung des innern Menschen, nach dem geoffenbarten Willen und der Verheißung Gottes allerdings an diese Beobachtung ordnungsmäßig geknüpft, wie denn auch kein Grund abzusehen ist, warum der Glaubige sich ihr entziehen sollte. Es ist ein weiter Unterschied zwischen dem Levitischen Joch und der Ordnung des Christenthums, die so wenig verachtet als in jenes wieder verwandelt werden darf. Erwirbt aber der Mensch die innere Taufe nicht wahrhaftig, so ist freylich die äußere für ihn umsonst.

9. Das h. Abendmahl.

Der Israelitische Hausvater, wenn er mit den Seinigen das Osterlamm verzehrt hatte, pflegte nochmals Brod zu nehmen, und es mit dem gewöhnlichen Dankgebet zu segnen, welches wenigstes jetzo heißt: »Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du Brod aus der Erde hervorgebracht hast.« Hierauf brach er es in kleine Stücke und theilte sie aus. Desgleichen ließ er nochmals einen Becher mit Wein füllen, und sprach den Segen darüber mit den Worten: »Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du geschaffen die Frucht des Weinstocks;« hierauf trank er und gab den Becher herum. Der Herr, bey der letzten Mahlzeit mit seinen Jüngern, that ein Gleiches, woraus die Worte: — »nahm das Brod, dankete, brachs und gabs den Jüngern — nahm den Kelch und dankete« ꝛc. [2]) sich erklären. Das Passahbrod war ungesäuert (Süßteig, Maza), der Wein insgemein roth, und wurde, wenn er zu stark

1) Apost. 2, 38. 41. C. 8, 12. 36—38. C. 10, 48. C. 16, 15. 33. C. 19, 5. 2) Matth. 26, 26. 27. Marc. 16, 22. 23. Luc. 22, 19. 20. 1 Kor. 11, 23 ff.

war mit etwas Waſſer gemiſcht. Das Oſterlamm, welches im Tempelvorhof geſchlachtet und deſſen Blut an den Boden des Altars gegoſſen wurde, bildete den Erlöſer vor; nun aber, nachdem er das große Opfer erfüllt hätte, ſollte ein Nachbild hievon zum Gedächtniß übrig bleiben in eben jenem geſegneten Brod und Wein. Wie der Vater, wenn ihn ſeine Kinder fragten, was das ſey, zur Antwort gab: »Das iſt der Leib des Paſſah (des Oſterlamms), welches unſere Väter in Aegypten gegeſſen haben«: ſo ſprach er in noch weſentlicherm Sinn, von dem Brode: »Das iſt mein Leib,« und von dem Kelch: »Das iſt mein Blut.« Bedeutende Geſtalten ſind beyde unſtreitig, aber ſie ſind auch was ſie bedeuten. Sie ſtellen den Leib und das Blut vor, nicht nur wie dieſe gebrochen oder umgebracht und vergoſſen wurden, ſondern auch wie ſie ſeit Chriſti verklärter Auferweckung der Grund eines gleichen unſterblichen Lebens für den Menſchen geworden ſind. Denn wie das Waſſer reinigend und erfriſchend iſt, ſo ſind Brod und Wein nährend und ſtärkend. Wie aber jenes bey der Taufe das Mittel iſt deſſen was es verſtellt, ſo auch bey dem h. Abendmahl, für den innern Menſchen. Der Apoſtel nennt das Brod und den Kelch der Segnung oder Dankſagung eine Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti [1]. Sie müſſen alſo damit in Verbindung ſtehen und uns deren theilhaftig machen. Das was an ihnen iſt, das Weſentliche, iſt der Leib und das Blut Chriſti, wie der Herr ſpricht: »Das iſt mein Leib« — »das iſt mein Blut« (wobey es nicht darauf ankommt, ob Chriſtus in dem geſprochenen Dialekt ſich eines Zeitworts bedient hat, welches unſer Seyn ausdrückt, oder nur der demonſtrativen Partikel). Das Aeußere, nämlich Brod und Wein, ſind die unweſent-

1) 1 Kor. 10, 16.

lichen Mittel der Mittheilung. Sie verwandeln sich nicht, sondern sind Gefässe der Darreichung. Man bemerke, daß auch leibliche Speise und Trank bloß durch die lebengebende Kraft in ihnen nähren und erquicken; sie ist geistig, die groben Theile dienen nur sie zu beschließen, werden dem Körper nicht angeeignet sondern ausgeschieden. Auch der menschliche Leib ist der grobe Behälter eines innern geistigen Leibes [1]; der schwere Stoff geht in die Verwesung und von da größtentheils in die Elemente. Wenn daher die himmlische Leiblichkeit des verklärten Menschensohns als ein lebendigmachender Geist [2] sich den grobkörperlichen Gestalten und durch sie unserm innern Wesen mittheilt, so ist es weder eine bloße Bedeutung, noch eine Verwandlung der Speise und des Tranks; diese sind Fleisch wie der äußere Menschenleib, und an sich unnütz, was aber uns durch sie mitgetheilt wird, ist Geist und Leben [3]. Sie sind nicht nütze, Unsterblichkeit zu verleihen, so wenig wie das Manna in der Wüste; wer aber Christi geistiges Fleisch isset, und trinket sein Blut, der hat das ewige Leben [4]. Es wird dadurch das innere Leben des Menschen, einschließlich jenes verborgenen Auferstehungsleibs, genährt, gestärkt und zur seligen Auferweckung vorbereitet; so zwar, daß durch den Zusammenhang des Innern mit dem Aeußern, selbst dieser vergängliche Körper, je nach der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Genusses, mit Gesundheit oder Krankheit kann durchdrungen werden [5]. Der Herr versichert ausdrücklich, daß sein Fleisch gegessen und sein Blut getrunken werden könne [6]. Er spricht aber diese Versicherung da aus, wo er vom geistlichen Abendmahl redet, welches mit der äußern Feyer des Sacraments eines werden muß,

1) 1 Kor. 15, 44. 2) V. 45. 3) Joh. 6, 63. 4) V. 53 ff. 5) 1 Kor. 11, 29. 30. 6) Joh. 6, 55.

und auch für sich bestehen kann. Er thut dieses, um den Unwerth der äußern Elemente an sich betrachtet fühlbar zu machen, ob er gleich prophetisch auf die Handlung zielt, welche er anordnen wollte. Darum sollen wir täglich und stündlich im Glauben den Herrn genießen, sein Wesen und Leben in das unsrige aufnehmen, wie wir die Luft einathmen, die uns umgibt; wir sollen uns aber auch gern zu dem Tisch einfinden, wo unser Glaube durch sinnliche Zeichen und die auf ihnen ruhende Verheißung gestärkt werden kann, jene Speisung und Tränkung wahrhaftig zu empfangen. Denn Christus heilte bald mit, bald ohne äußere Mittel durch sein bloßes Wort; eben so kann er den Starkgläubigen mit sich selber sättigen ohne Brod und Wein der Erde, obgleich Wenige so starken Glaubens sind. Der Leib Christi geht recht eigentlich unsern Leib, nämlich den innern, unvergänglichen an [1], sein Blut unsere Seele, und der heilige Geist, welcher diese Kost uns darreicht, erleuchtet hiebei unsern Geist [2], so daß der ganze Mensch in Wechselwirkung seiner Theile belebt und mit Gnaden erfüllt wird. Man kann in gewissem Verstande sagen, der heilige Geist [3] und wir in ihm bringen das Opfer Jesu Christi dar, indem wir sein Gedächtnißmahl halten; denn es ist eine Darstellung jenes Opfers (oblatio oblationis), das er einmal für immer vollbracht hat, und das in Ewigkeit gilt, aber auch unendlich fortwährt mit seinen lebendigen heiligenden Einflüssen. Wir halten dem Vater das Verdienst seines Sohnes vor (obtentus), und genießen den, der sich selbst für uns dargebracht hat. Es ist aber sehr fehlerhaft, aus diesem geistlichen Opfermahl, uns ohne Ende zugerichtet, eine neue Schlachtung zu machen, wie sonst noch falsche Begriffe und Ausdrücke sich an das

1) Vgl. Joh. 6, 51. 57. 2) 1 Joh 5, 6. 3) V. Hebr. 9, 14.

Geheimniß des Nachtmahls hingen. Auch ist es nicht gegeben, daß der Vorsteher der Gemeine es für sie genießen, noch daß er allein den Kelch empfangen und der Laye sich mit dem Brode begnügen soll [1]; wenn gleich der falsche oder verkürzte Gebrauch von Anfang *nicht* aus übler Meinung kam, noch denjenigen verdammen kann, der daran unschuldig ist, indem Gott allein das Herz ansieht, und den Glauben auf jede Weise zu sättigen vermag. So sind auch die Arten der äußern Gestalten noch gleichgültiger; denn Brod und Wein allein sind uns vorgeschrieben, und nicht diese oder jene Art derselben. Wollten wir das Gedächtnißmahl des Todes Jesu genau nach seiner ersten Form halten, so müßte es zum Schluß einer Mahlzeit geschehen, und das wäre an sich noch nicht unerlaubt; wegen der Mißbräuche aber, die sich schon in der ersten Kirchenzeit hiebey einschlichen [2], hat man diese ehrwürdige Handlung davon getrennt, und für sich in die gottesdienstlichen Häuser verlegt, wobey es billig fürerst sein Bewenden hat. Fassen wir nun den Begriff und die Absicht dieses Sacraments zusammen, so ist es 1) eine Feyer des Opfertodes Jesu mit sichtbaren Zeichen, die uns an ihn erinnern sollen; es soll nämlich gethan werden »zu seinem Gedächtniß,« und und wir sollen dabey »des Herrn Tod verkündigen« [3]. 2) Wir sollen eben dadurch der Vergebung unserer Sünden versichert werden, und zu dem Ende uns vor dem Genuß prüfen, ob wir derselben durch bußfertige Gesinnung würdig sind [4]. 3) Es ist keine gemeine Speise, sondern der Leib des Herrn [5]; es ist ein Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes (ein In-uns-nehmen

1) Matth 26, 27. Marc. 14, 23. 2) 1 Kor. 11, 20 ff.
3) V. 24 — 26. 4) V. 27 — 29. Matth. 26, 28 ꝛc.
5) 1 Kor. V. 29.

seiner himmlischen Menschheit, dadurch wir wahres und ewiges Leben erlangen [1], und in ihm bleiben und er in uns [2]. 4) Es ist eine Verbindung seiner Gemeine unter sich, als der Glieder, im Verhältniß zu ihm, als dem Haupte des Leibes, welcher der Leib Christi oder der Christenheit heißt [3]. Wenn wir einerseits dadurch an seinem Tode zur völligen Tödtung unserer alten sündigen Natur Theil nehmen, so nehmen wir andrerseits auch Theil an seiner Auferstehung, und gehen mit ihm in ein himmlisches Leben ein. Wir sollen es daher mit Kraft und Ehrfurcht begehen, aber zugleich mit großer Freudigkeit schmecken und fühlen, wie freundlich der Herr ist. Es ist für den Gläubigen der seligste Genuß, den er in dieser Welt haben kann, ein Brautfest der Seele. Wer es aber unwürdig, d. h. ohne vorhergegangene gründliche Selbsterkenntniß und die nöthige Bußtrauer genießt, dem kann die Vergebung und das neue Leben, nach denen er nicht verlangt, nicht eigen werden; es gereicht ihm vielmehr zur Schuld und zum Gericht, er wird nach seiner unbekehrten Natur dafür angesehen, daß er zu dem Tode des Herrn Ursache gegeben, ja daß er ihn mit gekreuzigt habe [4]. Daher ist in der Kirche die vorbereitende Ermahnung und das Sündenbekenntniß, nebst förmlicher Absolution auf das Verdienst Jesu Christi angeordnet; und außer dieser allgemeinen Beichte, wie sie in den evangelischen Kirchen gewöhnlich ist, kann auch in diesen das besondre Sündenbekenntniß [5] Statt haben, und hat von jeher nach Umständen einen Theil des Seelsorgeramts ausgemacht. Daß die heilige Feyer des Todes Jesu in der ersten Gemeine häufig, ja täglich, insgemein nach den sogenannten

1) Joh. 6, 51. 53. 54. 57. 58. 2) V. 56. 3) 1 Kor. 10, 17. 6, 6, 15. 6, 12, 12. 27. Röm. 12, 5. 4) 1 Kor. 11, 27—29. 5) Jak. 5, 16.

Agapen oder Liebesmahlen [1]), wo die Reichen die Armen bewirtheten, gehalten wurde, darüber liefert das N. T. hinlängliche Beweise [2]). Sie heißt in diesen Stellen des Herrn Mahl oder Abendmahl, der Tisch des Herrn; das Brod insonderheit »das Brod welches wir brechen,« der Wein der Kelch der Segnung oder Danksagung (wegen des Dankgebets). Hieraus ist dann der kirchliche Name Eucharistie (Danksagung) entstanden, wozu noch andre gekommen sind, wie Communion (Gemeinschaft) [3]), Liturgie (Gottesdienst), Mysterium (Geheimniß, Sacrament), Sacrament des Altars, Messe und Meßopfer (missa, von den Entlassungsworten an die davon ausgeschlossenen Katechumenen: Ite, missa est ecclesia! »Geht, die Gemeinde ist entlassen!«). Man erfordert auch bey dieser heiligen Handlung die Consecration durch Hersagung der Einsetzungsworte, die Darreichung der also geweiheten Elemente, und deren Empfang oder Genuß. Ueber die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes des verklärten Heilandes im Abendmahl ist schon oben das Nöthige bemerkt; sie ist auf eine nach unsern sinnlichen Vorstellungen unbegreifliche Weise vorhanden; denn der Herr sagt, das sey sein Leib und Blut, und der Apostel nennt es den Leib des Herrn. Diese himmlischen Elemente werden daher durch die irdischen dem Empfänger wesentlich zu Theil. Der unselige Streit hierüber entstand aus dem Bestreben, dasjenige, was nicht vorstellbar, folglich auch nicht anders nennbar ist, als es die Offenbarung selber nennt, in menschliche Worte zu fassen. Inzwischen ist die alte Bestimmung: der Communicant genieße den Leib und das Blut Christi in, mit und unter dem Brod und Wein durch eine sacramentliche (geheimniß-

1) Jud. 12. 2) 1 Kor. 10, 11. Vg. Apost. 2, 42. 46.
3) Nach 1 Kor. 10, 16. 17.

volle, übernatürliche) Vereinigung jener mit diesen, noch immer unverwerflich und der Lehre der ältesten Kirchenväter am gemäßesten, wenn sie nur wohl verstanden wird. An eine Einschließung des Himmlischen in das Irdische (Impanation) ist so wenig als an eine Verwandlung des letztern zu denken, eben weil es sinnliche Begriffe sind [1], und an ein leeres Bedeuten auch nicht. Dem bußfertigen Gläubigen also, welcher um des Verdienstes Jesu willen Vergebung der Sünden und ewiges Leben an dieser Tafel sucht, werden diese wirklich zu Theil [2], die Kräfte seiner neuen Geburt werden befestigt, und seine Vereinigung mit Christo und dessen Leibe, nämlich mit der wahren und ewigen Gemeine, enger geschlossen. Es ist eine Segensgenuß, wobey sich die Gnade des Herrn fühlbarer als sonst an seiner Seele offenbaren kann, und dieses wird insgemein dann geschehen, wenn wir ohne vermißtes Verlangen nach solchen ausgezeichneten Beweisen der Nähe des Herrn kindlich in seine heilige Gegenwart und zu seinem Tische treten, auch keine äußere Hindernisse sehen, welche sich, ohne wirkliche Abhaltungen zu seyn, unserm Vorhaben entgegenzustellen scheinen, am wenigsten aber meinen, wir müßten als Gerechte, und nicht vielmehr als gnadenbedürftige Sünder mit dem Verlangen nach Hülfe zur gründlichen Besserung, zu Dem kommen, der alle Mühselige und Beladene zu sich einlädt [3].

10. Die äußere Kirche.

Als der Herr seinen Boten befohlen hatte, das Evangelium in aller Welt zu verkündigen, und sie mit dem h. Geist gesalbt ausgingen nach seinem Geheiß, so entstand ein sichtbares Volk von Gläubigen, und eine äußere Anstalt zur Erbauung des geistlichen Tempels Gottes, der

1) Vg. Joh. 6, 52. 63. 2) V. 54. 3) Matth. 11, 28.

in die Ewigkeit hinüber dauert. Die wahrhaft lebendigen Steine dieſes Gebäudes [1]) machen die unſichtbare Kirche aus, und ſtehen mit ihr auf Erden und im Himmel in Gemeinſchaft; dieß iſt die Kirche in der Kirche und über der Kirche, die Gemeine der Heiligen. Der äuſſere Verband aber, als die Mutter, die dieſen Chriſtus gebiert [2]), iſt ſchon in der Apoſtelzeit geordnet worden, hat hernach ſeine einfache Form geändert, iſt verunſtaltet und zerſpalten worden, welches in die Kirchengeſchichte gehört. Hier ſind die weſentlichen Grundſätze, worauf die Kirche im ſichtbaren Innern und nach aussen ſich ſtützen ſoll, zu betrachten. Schon im A. T. finden wir Iſrael als eine religiöſe Gemeinde, die ſich an Sabbath- und Feſttagen zum Gottesdienſt im Tempel verſammelte. So lange das Volk unter der Theokratie ſtand, vermittelt durch Prieſter und Amtleute, auch Propheten, und in Kriegsläuften durch einen gemeinſchaftlichen Richter und Heerführer, ſo blieb ſeine politiſche Verfaſſung mit der religiöſen eins, wie ſie auf Einem Geſetze beruheten. Als es aber Könige bekam, und hiedurch förmlich in die Reihe der weltlichen Staaten trat (ein Fall, der im Geſetz auch vorausgeſehen war [3]), ſo ſchied ſich ſchon hiedurch das Gottesreich vom Weltreich, obwohl der König mit dem Volk ein Knecht des Herrn und der Religionsordnung unterworfen blieb. Dieſes Verhältniß dauerte bis zur Gefangenſchaft, und nach der Rückkehr der zwey Stämme des Reichs Juda waren ſie abwechſelnd verſchiedenen fremden Herrſchern, endlich den Vaſallenkönigen, den Herodianern, unterworfen. Hieran wollte Chriſtus nichts geändert wiſſen, ſondern dem Kaiſer gegeben haben was des Kaiſers, und Gott was Gottes ſey [4]), ſein eignes Reich aber als

1) 1 Petr. 2, 5. 2) Off. 12, 2. 5. 1 Kor. 12, 12. 3) 5 Moſ. 17, 14 ff. 4) Matth. 22, 21.

einer andern Welt angehörig betrachtet sehen [1]. Ob nun gleich schließlich Alles zur wahren Theokratie (nicht Klerokratie oder Priesterherrschaft) hinstrebt, wovon Israel nur das Vorbild gegeben, so blieb die Sache doch wie der Herr gewollt hatte: das Verhältniß der Kirche zum Staat blieb das der Unterthanschaft der Mitglieder, und das der Schutzverwandtschaft für das Ganze der Anstalt. Die Apostel ermahnten ausdrücklich, der weltlichen Obrigkeit, auch der nichtchristlichen, Gehorsam zu leisten [2], vorausgesetzt daß sie nichts Sündliches und Gewissenwidriges gebiete [3] und erwarteten von ihr, als einer Dienerin Gottes, daß sie, abgesehen von Glaubensbekenntnisse, denen die Gutes thun Schutz, und denen die Böses thun Strafe angedeihen lassen werde, damit die Christen unter ihr ein ruhiges, gottseliges Leben führen können. Statt dieser gerechten Erwartung trat zwar in den ersten Jahrhunderten sogar Verfolgung von den Römischen Gewalthabern ein; als aber die Oberherren des Römischen Staats selber das Christenthum angenommen hatten, so wurden sie zugleich natürliche Schutzherren, Schirmvögte, der Christengemeine als solcher (advocati ecclesiae) und vererbten diese Pflicht und das damit verbundene Recht auf alle christliche Fürsten der folgenden Zeit. Dieses Hoheitsrecht des Staatsoberhaupts in Betreff der kirchlichen Heiligthümer (jus majestaticum circa sacra) ist gedoppelt: es wahrt von der Kirche, als einer Anstalt zur Ehre Gottes und zum Gemeinwohl, nämlich zur geistlich-sittlichen Erziehung und Ausbildung der Staatsangehörigen für Zeit und Ewigkeit, alle Irrungen und Gefahren ab (Schutzrecht für die Kirche), und hindert auch die Kirche selbst, durch ihre Vorgesetzten oder Mitglieder Eingriffe

1) Joh. 18, 36. 2) Röm. 13, 1—7. 1 Tim. 2, 1. 2. 2 Petr. 2, 10 ff. 3) Apost. 5, 29.

in die Staatsgewalt zu thun, und den Staatszweck, nämlich das Gesammtwohl, zu gefährden (Schutzrecht gegen die Kirche). Ein Ausfluß hievon ist das Recht der weltlichen Aufsicht (inspectio saecularis), nämlich der Kenntnißnahme von dem was in der Kirche geschieht, und nach Umständen ihm die Bestätigung zu ertheilen oder zu versagen, und dasjenige Verbesserungsrecht (jus reformandi), welches damit zusammenhängt, nämlich Aenderungen zu gestatten oder (seyen es auch veraltete Mißbräuche) zu unterdrücken. Geben die Aenderungen auf Glaubenssachen, so gibt billig, da das Verhältniß der Kirche zum Staat auch in der Christenheit auf einem stillschweigenden Aufnahmsvertrage beruht, die Grundlage der Aufnahme, nämlich das Glaubensbekenntniß in seinen wesentlichen Stücken, die Norm hieben an die Hand. Die Kirche hat dagegen ihre inneren Verfassungs- oder gesellschaftlichen Rechte (jus internum, sociale, episcopale, jus in sacra); dahin gehört überhaupt das Kirchenregiment (jus regiminis) [1], insbesondere das Recht der Glaubenslehre und der Schriftauslegung (jus confessionis et fidei), nämlich das Recht über der Erhaltung des Bekenntnisses und dem unverfälschten Verstande der Offenbarungsbücher im Allgemeinen und Wesentlichen zu wachen [2], ohne darum die Gewissensfreiheit im Einzelnen beschränken zu dürfen; das Recht, den christlichen Gottesdienst zu ordnen (jus sacrorum s. liturgicum) [3], Lehrer und Vorsteher zu ernennen (jus praesbyterii s. sacerdotii) [4]; das Recht der Verbesserung (jus reformandi internum), der Kir-

1) Tim. 3, 15 ff. Gl 6, 17. Apoſt. 20, 28. Röm. 12, 7. 1 Kor. 12, 28. 1 Petr. 5, 1—4. 2) Apoſt. 15. 1 Kor. 15, 1 ff. 1 Tim. 6, 3—5. Gl. 3, 16. 2 Tim. 1, 13. Tit. 1, 9. Gl. 3, 16. 2 Joh. 12. 2 Kor. 11, 4. Gal. 1, 8. 9. 3) 1 Kor. 11, 2. 34. 4) Apoſt. 14, 23. Tit. 1, 5. 2 Tim. 2, 2.

zucht (disciplinae s. correctionis), die Gewalt der Schlüssel oder der Absolution [1]), und daher auch des zeitweisen oder gänzlichen Ausschlusses von dem Kirchenverein (excommunicationis) [2]), ohne jedoch die Strafe über diese Grenze hinaus und ins Zeitliche erstrecken zu dürfen. Zu den Aemtern der Kirche gehört das Lehramt [3]), nebst der Verwaltung der Heiligthümer oder Sacramente (ministerium docendi et administrationis sacrorum), und das der kirchlichen Oberaufsicht (jus inspectionis, episcopatus). Da durch die Reformation die evangelische Kirche dem obersten Episkopat Roms entzogen wurde, so traten in Betreff der Oberaufsicht, daher auch der Pfarrbestellung u. s. w. verschiedene Anordnungen und Mischungen ein, und es bildete sich anstatt des frühern hierarchischen Systems meistens ein Territorialsystem, wonach dem Landesherrn auch das oberbischöfliche Recht zuwuchs, welches er durch gewisse Behörden (Consistorien) ausübte. Die erste christliche Gemeinde stellte ein geistlich-irdisches Nachbild der Israelitischen, ohne neue gesetzliche Formen wie die des Levitismus dar, und erhielt ihre Einrichtung durch ihre Gründer, die Apostel. Sie erklären aber selbst, daß die verschiedenen Aemter, eigentlich von Christo und seinem Geist durch dessen Gaben bestellt seyen [4]). Der erhöhete Christus ist das alleinige Haupt seiner Gemeinde [5]), der Grund- und Eckstein, worauf sie gebaut ist [6]), der Erzhirte [7]). Denn sie heißt selbst die Heerde [8]), das Haus

---

1) Matth. 16, 19. 18, 18. Joh. 20, 23. 2) 2 Thess. 3, 6. 1 Kor. 5. 6. 10, 22. 2 Kor. 2. 3) 2 Tim. 1, 2—5 ꝛc. 4) 1 Kor. 12, 5. 28. Eph. 4, 11. 5) Eph. 1, 22. 5, 24. Col. 1, 18. 6) 1 Kor. 3, 11. Eph. 2, 20—22. 7) 1 Petr. 5, 4. Hebr. 13, 20. 8) 1 Petr. 5, 3. Joh. 10, 1—16.

ottes [1]), der Tempel Gottes [2]), der Leib Christi [3]), s Reich Gottes oder das Himmelreich [4]), ja Christus [5]). ie soll rein und heilig seyn, gleichwie sie durch Chri= m geheiligt ist, und er sich für sie geheiligt (geopfert) t [6]). Sie soll sich über alle Welt verbreiten [7]), einig Geist, also im Wesentlichen [8]), und dadurch allgemein atholisch) im wahren Glauben und dessen Ausübung n, obgleich in viele besondre Kirchen getheilt, die etwa Nebendingen anders denken [9]) oder eingerichtet sind; d wiewohl sie noch streitend ist (eccl. militans) [10]), und nftig erst triumphirend, ist ihr doch eine immerwährende auer, auch schliessliche Einheit verheißen [11]). Endlich gleich Vorsteher der Kirche, Lehrer und Verwalter des ottesdienstes im N. Testament nöthig sind, so gibt es ch darin von Rechts wegen keine neue Priesterschaft, ie die Levitische, daher auch keinen Hohenpriester, wel= er nur in Christo zu suchen ist.

---

1) 1 Tim. 3, 15. Hebr. 3, 6. 2) 1 Kor. 3, 16. 17. 2 Kor. 6, 16. Eph. 2, 20. 21. 3) Eph. 1, 23. C. 4, 10. C. 5, 23. Col. 1, 18. C. 2, 19. 4) Matth. 13. 23. C. 25. 1. 5) 1 Kor. 12, 12. 6) 2 Kor. 11, 2. Eph. 5, 25—27. Joh. 17, 19. Tit. 2, 14. Apost. 9, 15 ꝛc. 7) Matth. 28, 19. Marc. 16, 15. 8) Eph. 4, 3—6. Phil. 1, 27. 9) Phil. 3, 15. 16. 10) 2 Tim. 2, 3 ꝛc. 11) Matth. 16, 18. C. 28, 20. Joh. 10, 16. Eph. 4, 13.

Sechster Abschnitt.

Die Lehre von den letzten Dingen.

1. Tod und Hölle.

Der Tod ist theils die vom Sündenfall herrührende Kraftlosigkeit des innern und äußern Menschen, indem letzterer schwach, gebrechlich und sterblich, ersterer im Willen sündig und im Verstand verfinstert wurde; theils heißt Tod die physische Auflösung und Trennung beyder von einander oder das leibliche Sterben. Jenes, insonderheit wenn das natürliche Sündenübel zunimmt und den Menschen vollends von Gott entfernt, ist der geistliche Tod [1], worin der Mensch Gott absturbt; stirbt er aber der Sünde ab, so pflegt man es den mystischen Tod oder das Absterben schlechthin zu nennen, welches das neue geistliche Leben zur Begleitung hat [2]. Hievon gilt das Sprichwort: »Wer stirbt ehe er stirbt, der stirbt nicht wann er stirbt.« Es vergleicht sich der Tödtung und Verwesung der äußern Glieder im physischen Tode; denn die sinnlichen Triebe, Begierden und Gewohnheiten sind wie Glieder der Seele [3]. Der leibliche Tod aber ist das gemeinschaftliche Loos der Sterblichen [4], und der Lohn der Sünde [5]. Er begegnet dem Menschen nur Einmal [6], d. h. es gibt keine Seelenwanderung (Metempsychosis), vermöge welcher dieselbe Person mehrmals ins Fleisch

1) Röm. 6, 13. 8, 6. Eph. 5, 14. Hebr. 6, 1. 1 Tim. 5, 6. 2) Röm. 6, 4—11. 8, 10. Col. 3, 3. 4. 1 Petr. 2, 24. 3) Col. 3, 5. 4) Ps. 89, 49. Ps. 49, 11. Röm. 5, 12. 1 Kor. 15, 22. 5) Röm. 6, 23. 6) Hebr. 9, 27.

geboren würde, und immer aufs neue lebte und stürbe. Dagegen ist es möglich, daß Menschen ohne Tod aus der Sichtbarkeit entrückt und verwandelt werden [1]. Im Sterben scheidet sich Leib, Seele und Geist von einander [2]; letztere bleiben nur in gewisser Annäherung zusammen, und die Seelen heißen dann im eigentlichen Sinn Geister, wann sie ihren Geist und mit ihm ihr volles Bewußtseyn in sich haben. Christus war, nachdem er seinen Geist in die Hände des Vaters befohlen hatte [3], im Tode sofort wieder mit demselben begabt, um den »Geistern« im Gefängniß zu predigen [4]. Die Seele aber, die wahre innere Person des Menschen, geht in das Todtenreich, welches auf Hebräisch genannt wird Scheol, auf Griechisch Hades, auf Teutsch Hölle. Das ist die ursprüngliche Bedeutung dieses Worts. Unter Hölle wird zwar auch der Ort des andern Todes, die Verdammniß verstanden; dieser aber heißt vielmehr der Höllengrund (Tartarus), der feurige Pfuhl, das höllische Feuer (Gehenna) [5]. Das Todtenreich hat Stufen der Seligkeit oder Unseligkeit; zunächst ist es ein Mittelort, ein Zwischenstand, in welchen die Seelen mit ihren anhängenden Neigungen, Tugenden oder Untugenden treten, und einem Gericht unterworfen werden, das ihren besondern Ort oder Zustand fürerst bestimmt [6]. Dieses Gericht muß als ein Leiden fortwähren, oft viel schwerer und verzweifelter als alle Noth in dieser Welt, so lange die fleischliche Gesinnung und das böse Gewissen ihnen anhängt, wovon jedoch viele in dieser Läuterung befreyt werden können durch die Verkündigung der Gnade Got-

1) 1 Mos 5, 24. 2 Kön. 2, 11. 1 Kor. 15, 51. 52. 2) Vg. Hebr. 4, 12. 3) Luc. 23, 46. Vg. Pred. 12, 7. 4) 1 Petr. 3, 19. Vg. Hebr. 12, 23. 5) 2 Petr. 2, 4. Off 20, 10. 14. Matth. 5, 22. 6) Hebr. 9, 27. Apost. 1, 25. Luc. 16, 22. 23. Pred. 11, 3.

tes in Christe, oder wie der Apostel sagt, durch die Predigt des Evangeliums, so daß, während das Fleisch, das sie sich menschlicherweise eingelebt haben, an ihnen gerichtet wird, sie dennoch wieder in ein geistliches Verhältniß zu Gott gelangen und durch Glauben und Hoffnung ihm zu leben anfangen können [1]). Viele dagegen sind durch ihre Schuld ohne Rettung verloren, indeß die Frommen, ohne noch zur seligen Unsterblichkeit auferstanden zu seyn, eines süßen Friedens genießen [2]). Wie viel Kinder und Unwissende, zumal aus den Heiden dahin übergeben, bedarf keiner Ausführung; da nun sonst nirgends Heil und Seligkeit für die Menschen ist, als in dem Namen Jesu [3]), so versteht es sich, daß ihnen nach dem unbeschränkten Rathschluß der göttlichen Liebe [4]) dort eine Schule der Erkenntniß aufgeht, in welcher sie sich entwickeln, reifen und aller Gnaden der Erlösung theilhaftig werden können. Denn Gott ist nicht bloß der Christen oder der Juden sondern auch der Heiden Gott [5]), und Christus ist nicht nur für unsere sondern für der ganzen Welt Sünden gestorben [6]). Wie weit nun die Seele gelangt ist aufwärts oder niederwärts, wann ihr Leib sie wieder aufnehmen soll in der Auferstehung, nach diesem Grad ihrer Veredlung oder Verfinsterung richtet sich ihr ewiges Loos. Fragen wir nach dem Ort des Todtenbehältes, so bemißt die Schrift den Raum, den die uns unsichtbaren Wesen überhaupt einnehmen, nach dem Raum der Sichtbarkeit, indem sie Gott und seine Welt in die Himmel hinauf, die Hölle der Verdammniß in die Tiefe der Erde setzt, u. s. w. Es sind aber eigentlich innere Räume, wovon wir keine Vorstellung haben können, für den

1) 1 Petr. 4, 6. Vg. Matth. 12, 32. 2) Luc. 16, 22. 1 Sam. 28, 15. 3) Apost. 4, 12. 4) 1 Tim. 2, 4. 5) Röm. 3, 29. 6) 1 Joh. 2, 2.

nthalt des Unsichtbaren, in der ganzen Dimension
Sichtbarkeit und drüber hinaus, in welche letztere das
htbare heraustreten, darin erscheinen kann. Was
nnsichtbar umgibt, hat eben deßwegen seinen eigenen
n neben uns. In die höhern Räume des Seelen-
setzt die Schrift die Frommen, die nach des Lebens
en erquickt werden; in den tiefern Hades und dessen
rungsfeuer die Verunreinigten [1]). Das Fegfeuer
alten Kirche war nur ein verunstalteter und gemiß-
hter, aber an sich kein falscher Lehrsatz; wohl der
, die durch den Mittelort über die Tiefen der Pein
s zu paradiesischen Höhen emporschweben darf! [2])
irre nicht; es kann uns Niemand über unser Schick-
ach dem Tode gewissere Winke geben, als das Buch
göttlichen Offenbarung. Die Hölle als Mittelort
endlich aufgehoben; bey dem entscheidenden Endge-
wird, was von ihr übrig ist und nicht zu erlösen
aus eigner Schuld, in den feurigen Pfuhl (den an-
Tod) gestürzt, während Alle die des ewigen Lebens
sind, in dasselbe eingehen [3]). Hier erst geschieht
was nach häufiger Lehre sogleich mit dem Tode vor-
soll, da man aus Mißdeutung des Worts Hölle,
urch ununterschiedenes Auffassen der zweyerley Wege,
r Seligkeit und zur Verdammniß führen [4]), den
chen sogleich in sein unveränderliches, ewiges Loos
t; wobey aber die unerklärbarsten Schwierigkeiten
nsammenhäufen, und die Auferstehung des Leibes
big wird, weßwegen sie auch allmählig geläugnet
mit dem Tode verbunden gedacht wurde. Diejenige
ist unstreitig in der Verdammniß des Todes [5]),

---

nc. 16, 22—25. 2) V. 22. E. 25, 43. Vg. noch
Kor. 3, 15. 3) Off. 20, 14. 15. 4) Spr. 15, 24.
Matth. 7, 13. 14. 5) Röm. 5, 16. 18.

welche kein geistliches Leben in sich hat. Da nun das wahre geistliche und ewige Leben erst in Christo gekommen ist, so erklärt sich, warum der Ort oder Zustand der Todten vor ihm, vermöge der noch nicht getilgten Sünde und des noch nicht entmachteten Todes, selbst den heiligen Männern Gottes trostlos, schaurig, hoffnungslos vorkommen mußte, als ein elendes Daseyn ohne gewissen Ausweg [1], wiewohl sie sich zugleich in eröffneten prophetischen Blicken der Auferstehung zum Leben getrösteten [2], und was es dagegen heißt, daß Christus den Weg zum Leben geöffnet habe [3]. Die Verdammniß des Todes ist aber an sich nur ein gleichgültiges Nichtleben, eine Unseligkeit, peinlich als freudenlose Weile, aber nicht als positive Marter, in die nur ein ganz versinnlichter Mensch zur Läuterung geworfen wird, für den gleichwohl noch Hoffnung ist, sofern er einen Funken der Liebe in sich hat [4]. Wer aber schon hier im Tode der Bosheit weicht, mag dort wohl eher in tiefere Verdammniß stürzen, als ihrer los werden [5]. Denn keineswegs hat Christus den Hades aufgehoben, sondern geöffnet, und kann allein hier auslassen, durch den Glauben an ihn [6]; und da auch der gläubige Mensch allzeit mit der Sünde zu kämpfen hat, so ist wohl nöthig, jedem Sterblichen ohne Unterschied die Worte zuzurufen: »Heute so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!« [7] — »Schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern« (größtem Ernst!) [8] — »Ringet, daß ihr durch die enge Pforte

1) Hiob 10, 20—22. 16, 14, 12—14. Pf. 6, 6. Pf. 16. Pf. 88, 6. 11—13. Pf. 115, 17. Jesaj. 38, 10. Pred. 9, 5. 6. 10. Sir. 17, 22. 23. 2) Pf. 16, 10. 11. Pf. 17, 15. Pf. 49, 16. Hiob 19, 26. 27. Jesaj. 26, 19. 3) S. hieben mit Fleiß Pf. 16, 11. verb. mit Apost. 2, 4) Luc. 16, 23—25. 27. 28. 5) Matth. 25, 33. 6) 1 Pet. 1, 18. 7) Hebr. 3, 15. 8) Phil. 2, 12.

1) Wahrlich, es ist ein trauriges Loos, auch
lichen Geisteslichts, der klaren Besinnung be-
anzukommen, wo nach den innern und äußern
der Seele gefragt wird, und wo sie daher für
nichts mehr thun kann, dem ewigen Verder-
trinnen! Nur die Erbarmung Gottes kann ihr
e das Heil anbieten. Denn ihre Werke folgen
dagegen ruhen die Todten, die im Herrn ster-
ihrer Arbeit; denn auch ihnen folgen ihre Werke
Hiernach muß nun auch die ganze irrige Mei-
chtigt werden, als hätten die Israeliten vor dem
der Unsterblichkeit oder Fortdauer des Men-
ch dem Tode nichts gewußt. Die eigentliche
hkeit, welche dem Todeszustande der Seele ent-
zt und mit der Auferstehung gleichbedeutend ist,
sie allerdings nur in dunkler Hoffnung; allein
dieſe mittelst der Voraussetzung gelehrt war,
Gott alle Todte leben, lehrt ein großer Ausle-
und der Scheol oder die Versammlung zu den
kommt schon bey Mose so häufig vor, daß es
g ist, die Stellen anzuführen. Nehmen wir aber
es oder Mittelzustand, Mittelort, die Hölle oder
ohnung mit ihren Stufen der Seligkeit und Unse-
cht an, wie doch die Schrift sie bestimmt lehrt: was
den Seelen bis zur Auferstehung? schlafen sie, wa
? Denn irgendwo müssen sie leben. Sollen sie so
n, daß sie durchaus nichts von sich wissen können:
erspricht die Schrift, z. B. in der Parabel von
und dem reichen Mann, die ihrem Grunde nach
ichtung und keine Accommodation ist. Sollen sie
lebendig seyn wie wir, oder noch lebendiger: we-

. 13, 24. 2) Dan. 12, 13. Jesai. 57, 2. Weish. 3, 1
, 1. 3) Luc. 16, 37. 38.

zu stehen die Todten wieder auf? Man hat also ganz unzureichende Vorstellungen. Daß aber die Todten wiederum hier sichtbar werden können, lehrt nicht nur Samuels Erscheinen [1]) (aus dem sogenannte Evangelische lächerlich genug ein »Teufelsgespenst« gemacht haben), und die Verklärungsgeschichte [2]), sondern auch dieselbe Stelle, wo gesagt ist, daß wenn man dem Worte Gottes nichts glaube, es auch nicht geschehen werde, wenn Jemand von den Todten auferstünde [3]). Denn daselbst wird das Wiedererscheinen eines Verstorbenen nicht für unmöglich erklärt, hingegen der Erfahrungssatz bestätigt, daß die Unbußfertigen darum insgemein doch keine Buße thun, so wenig als auf das Zeugniß der Lebendigen oder Gottes selbst in andern ungewöhnlichen Ereignissen, vielmehr die Sache sich ausreden und lieber für subjective Einbildung halten.

2. Das Gericht.

Auch dieses Wort wird in verschiedenem Sinne gebraucht. Das erste Gericht über die Sünde des Menschen im Paradiese, und die Früchte, welche die Sünde von nun an trug, gehören mit dazu; denn es ist Folge des natürlichen Todesstandes, daß der Mensch im Ganzen wie im Einzelnen von einer Sünde in die andre fällt, sich so dem göttlichen Lichte ganz entfremdet, es daher verkennt und haßt, und auf diese Weise das Gericht in sich trägt, welchem er bey hartnäckigem Widerstand gegen die bessere Stimme seines Gewissens und Gottes, der Willensfreyheit wegen, von Gott überlassen wird. Dieses ist das Gericht der Verstockung [4]). Zu

1) 1 Sam. 28, 15. Vg. Sir. 46, 22. 2) Matth. 17, 3. Vg. C. 11, 30. 27. Marc. 9, 30. 40. 3) Luc. 16, 31. 4) Joh. 3, 18—21. C. 9, 39. Vg. zu Röm. 9, 17. Phil. 1, 28. Röm. 1, 18. 24. 28.

r Menſch innerlich ſchon gerichtet, ſo iſt die äuſſere
dung nur der Ausſpruch oder die Eröffnung des
, woran ſich der Vollzug knüpft, und dieſes iſt
as Gericht im Sinne der Vollſtreckung. Viele
e begegnen dem Menſchen ſchon in dieſem Leben,
n im Gewiſſen und Strafen am äußern Daſeyn;
er dann ſich ſelbſt, ſo wird er nicht weiter gerich-
enn er aber gerichtet wird, ſo iſt es eine göttliche
ung, die ihn vor der Verdammniß bewahren
An Andern iſt ſie leider verloren. »Du ſchlägſt
eißt es da, »aber ſie fühlen es nicht; du reibeſt
er auf, aber ſie beſſern ſich nicht; ſie haben ein
Angeſicht als ein Fels, und wollen ſich nicht be-
[2]). Daher werden alle göttliche Strafgerichte,
rch beſondre Leiden, allgemeine Seuchen, Kriege
aturerſchütterungen, über die Welt kommen, und
orte Gottes klar gedroht ſind, für ſo was nicht
n, ſondern indem das Symptom unterſucht und
denn nicht anders ſeyn kann) natürlich befunden
der Sitz und die Quelle der Krankheit verläugnet.
eißt, die Welt krankt an der Sünde und am Un-
n, und die zerſtörenden Paroxysmen äußern ſich
adurch, daß ſie ſich in ſich ſelbſt zerrüttet, bald daß
n Himmel herab geſchredt, und endlich ihrem un-
en Siechthum durch Werkzeuge der göttlichen Ge-
lt ein Ziel geſteckt wird. Werden hier die Un-
gern zuerſt geſchlagen und hingenommen, ſo ſind
ht die Unglücklichſten; dieſes ihr Gericht iſt nur
tbares Bild von dem, was im Unſichtbaren weit
licher denen zu Theil geworden iſt oder noch bever-
welche das Gericht herbeygeführt haben [3]). Denn

Kor. 11, 31. 32. 2 Theſſ. 1, 5. 1 Petr. 4, 1. Hebr.
, 10. 11. 2) Jer. 5, 3. 3) 1 Petr. 4, 17. Luc. 23, 31.

allerdings erwartet jeden Menschen gleich nach seinem Tod ein entscheidendes Gericht, wodurch er an den Ort oder in den Zustand versetzt wird, welchen seine Gesinnungen und Handlungen, sein praktischer Glaube oder Unglaube, und besonders der Umstand, ob er der ihm gepredigten Wahrheit von dem Erlöser und seinem Heil widerstrebt hat oder nicht, ihm verdient haben [1]). Wie bald nun hierauf, während der Todte also gerichtet wird am Fleisch, ihm vermöge des Verdienstes Christi wieder der Zugang geöffnet werden kann, um doch noch geistlich zu werden und Gott zu leben [2]), das ist unsern Augen versiegelt; aber wehe dem, der es darauf ankommen läßt! Denn der Muthwillige hat nichts vor sich als ein schreckliches Warten des Gerichts, und einen Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird« [3]). Dem aber das Gericht gegeben ist, das ist des Menschen Sohn [4]), und wo irgend seit seiner Erhöhung gerichtet wird, da ist Er, die Gnade, aber auch die Gerechtigkeit des Vaters, Richter. Er richtet die Einzelnen und im Einzelnen, wie wir z. B. an der Bekehrung des Paulus sehen; er sitzt auch bey allgemeinern Entscheidungen zu Gericht, wie vor allen Dingen bey dem Urtheil über Jerusalem [5]). Dieß war das Gericht über das sichtbare Haus Gottes, über die Judenwelt; das über das unsichtbare Haus oder die Kirche, mit andern Worten, das Gericht über die Heidenwelt, sonderlich die getaufte, steht noch bevor, wenn es nicht schon begonnen hat, wie gewissermaßen vorläufig, nämlich an Einzelnen [6]); es macht denn den Uebergang von der sichtbaren Vorwelt zur sichtbaren Nachwelt; das

1) Hebr. 9, 27. Apost. 2, 25. Joh. 5, 18. 2) 1 Petr. 4, 6. 3) Hebr. 10, 27. Vgl. 2 Thess. 1, 8. 4) Joh. 5, 27. 2 Kor. 5, 10. 5) Matth. 26, 64. 6) 1 Petr. 4, 17.

jüngſte Gericht aber weiſt den Lebendigen und Todten ihr endliches Schickſal an, und verwandelt die Erde. Beyde Gerichte ſind mit einer Zukunft des Herrn verbunden, wovon hernach.

3. Die Auferſtehung.

Jeſus Chriſtus ſpricht: »Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich ſtürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr ſterben [1])«. Und: »Es kommt die Stunde, und iſt ſchon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die ſie hören, die werden leben« [2]). Und: »Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken« [3]). Die Auferſtehung des Menſchen iſt allein in der Perſon und in der Auferſtehung Jeſu Chriſti, in deſſen verklärtem Leibe begründet, von dem dieſe Unſterblichkeit ausfließt [4]). Im Geſetzbuch war ſie verſiegelt [5]), in den Propheten immer deutlicher verheißen [6]); unter den ſpätern Jüdiſchen Secten erkannten ſie die ſchriftkundigen Phariſäer und mit ihnen die ganze rechtglaubige Synagoge [7]), ſie mengten aber nachher die Seelenwanderung hinein; die Sadducäer verwarfen ſie [8]); die Eſſäer wußten nur von einer ſeligen oder unſeligen Fortdauer. Die heidniſchen Philoſophen, wie Sokrates und Plato, lehrten eine Unſterblichkeit der Seele, und getröſteten ſich als Tugendhafte, nach dem Tod in die Geſellſchaft guter Götter zu kommen; die Epikureer waren Materialiſten, die Stoiker ließen die Seele wieder in

---

1) Joh. 11, 25. 26 2) V. 5, 25. 3) V. 6, 54. 4) 1 Kor. 15, 20—22. 45. Phil. 3, 21. 2 Kor. 4, 14. 5) Luc. 20, 37. 38. 6) Jeſai. 26, 19. Heſek. 37. Dan. 12, 2. 3. 13. 7) Vg. Joh. 11, 24. 8) Apoſt. 23, 6—8. Matth. 22, 23.

das Gottseuer, ihren Ursprung, zurückkehren. Daher spotteten von den beyden letztern zu Athen der Verkündigung des Apostels [1]. Niemand unter ihnen allen (die wenigen Juden etwa ausgenommen) kannte die eigentliche Athanasie (Todesloſigkeit), die der Erlöser an das Licht gebracht hat [2], und die darin beſteht, daß die im Tode getrennten drey Theile des Menſchen ſich untrennbar wieder vereinigen, und er alſo vollſtändig und in Kraft lebt, mit einem Körper, der keinem Verderben mehr unterworfen iſt, deſſen Klarheit aber Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung deßwegen nicht zeigen konnte, weil ihn ſeine Jünger nicht wieder erkannt hätten [3]. Man mache alſo einen groſſen Unterſchied in der Unſterblichkeitslehre; nur allzu häufig wird er überſehen. Es iſt im N. Teſtament weniger von der »Unſterblichkeit,« als von der Auferſtehung des Menſchen die Rede, ſelbſt wo von der Fortdauer der Todten geredet wird [4], weil ſie weſentlich zu ſeiner Vollendung gehört, und nicht ſowohl von einem Unſterblichſeyn, als von einem Anziehen der Unſterblichkeit [5]. Im A. Teſtament iſt allerdings von Fortdauer, aber hauptſächlich im Scheol die Rede; im N. Teſtament iſt der Eingang in das Leben geöffnet. Es ſoll uns dieſes auch aus die Wichtigkeit unſers Körpers in dieſem Leben aufmerkſam machen, ihn nicht zu entweihen, ſondern dem Herrn zu heiligen [6]. Paulus widerſpricht mit Beſtimmtheit der Irrlehre, die ſchon damals verbanden war, als gebe es keine Auferſtehung [7], oder als ſey ſie ſchon geſchehen, etwa nach eines Jeden Tode [8]. Die Antworten, die er auf mancherlei Einwände in dem angeführten wich-

1) Apoſt. 17, 18. 32. 2) 2 Tim 1, 10. 1 Kor. 15, 53—55. 3) Joh. 20, 25. 4) Matth. 22, 30 ff. Marc. 12, 26. 27. Luc. 20, 37. 38. 5) 1 Kor. 15, 53. 6) 1 Kor. 6, 13 ff. 7) 1 Kor. 15, 12. 8) 2 Tim. 2, 18.

igen Capitel an die Korinther gibt, ſind ausführlich. Es verdient auch der Einwand kein Gehör, daß die Leiber von ſo viel Millionen ſeit Erſchaffung der Welt längſt in die Elemente aufgelöst, daß ſie den Thieren oder dem Feuer zur Speiſe geworden, daß das, was ſie geweſen, in ganz andere Stoffe verwandelt werden und wieder auf unzähligen Wegen weiter gegangen ſey. Was an unſerm Leib unweſentlich iſt, wird verweſen, wie wir ſchon hier nach Jahren durch Ab- und Zugang der Säfte einen andern Körper bekommen, als wir früher gehabt haben. Was aber weſentlich daran iſt, bleibt ihm im Leben als verborgene Grundlage ſeines Beſtandes, und wird nach dem Tode von Gott da aufgehoben, wo wir nicht wiſſen; es bleibt vor ihm offenbar. Auch aus den Elementen kann der Allmächtige das Zerſtreute ſammeln, ja herſtellen was zu Nichts geworden iſt. Die meiſten Leichname werden in die Erde geſenkt, und von Millionen werden da noch die eigenen Gebeine liegen, wenn der Ruf der Auferweckung erſchallt. Viele Körper ſind ſeit Jahrtauſenden erhalten worden. Chriſtus aber verweſete nicht, er wurde mit dem vollſtändigen Leibe zur Klarheit auferweckt. [1]). Wenn das Sameniorn auferſteht, ſo entwickelt ſich nur ſein kleiner, oft unſichtbarer Keim zur Pflanze, die hoch emporſteigt; ſeinen übrigen Leib, der den Keim in ſich beſchloſſen hielt, wirft es ab; eben ſo geſchieht es mit dem Leibe des Menſchen. Sind auch deſſen feſteſte Theile vergangen, ſo kann doch deſſen geiſtiger Keim nicht vergehen, der innere Leib, den er hier in ſich trug; nur daß wir nicht ſehen, wie er aufbewahrt wird. Man könnte aber eben ſo wohl fragen, wie das was vormals Thon oder Eiſen, Sal; oder Kalk war, und jetzt unſichtbar in der durchſichtigen Luft ſchwimmt, aufbewahrt wird, um

1) Apoſt. 2, 31.

ſich in meteoriſchen Steinen oder ſonſt wieder daraus niederzuſchlagen. Fleiſch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben, noch das Verwesliche erben das Unverwesliche [1]). Auch die noch übrig bleiben, auf des Herrn Zukunft, müſſen verwandelt werden [2]); alle Leiber der Auferſtehung aber ſind behalten in dem Schatze Gottes, deſſen Kammer noch Niemand gefunden hat. Der Löwe und die Flammen können nichts daraus rauben, und das Meer und der Adler nichts davon entführen. Gott kann die Gebeine zuſammenbringen, wie bey dem Propheten [3]), und kann der Verweſung gebieten herzugeben, was ihr Maul verſchlungen hat. Er kann zu dem ſagen, das nicht iſt, daß es ſey [4]). Der Keim aber erwächſt zu ſeiner verklärten Größe nur durch den verklärten Leib Jeſu Chriſti, und die Leichname, die vollſtändig verwandelt werden, empfangen ihre Verwandlung nur aus ihm [5]). Es hat hierin keiner vor dem andern einen Vorzug [6]). Den »Leib der Niedrigkeit« aller Glaubigen will er »umgeſtalten, daß er gleichförmig werde dem Leibe ſeiner Herrlichkeit [7]), es mag früher oder ſpäter geſchehen. Wir finden aber in der Schrift mehr denn eine Auferſtehung: eine erſte, die ſchon mit Chriſti Tod ſich ankündigte und mit ſeiner Auferweckung begann [8]), wie er ſelbſt voraus erklärte, die Stunde ſey erſchienen, daß die Todten ſeine Stimme hören und leben würden [9]). Denn von nun an waren durch das Verdienſt und die Macht des Lebensfürſten die Riegel der Hölle geſprengt, die neue Menſchheit in ihm erſchaffen, und der Uebergang zum Leben [10]) konnte ſich offenbaren; daher auch St. Paulus von einem Entgegenkommen oder Hinanſtreben zur Auferſtehung von

1) 1 Cor. 15, 50. 2) V. 51. 3) Geſek 37. 4) Röm. 4, 17. 5) Joh. 6, 57. 6) Ga. 1 Theſſ. 4, 15. 7) Phil. 3, 21. 8) Matth. 27, 52. 53. Vg. oben. 9) Joh. 5, 25. 10) V. 24.

Todten redet [1]). Es iſt demnach kein Grund zu
ifeln, daß dieſe erſte Auferſtehung, uns verborgen, an
Auserwählten und Geheiligten fortwährt. An ihr
den bey des Herrn Zukunft eben dieſe, ſofern ſie noch
Fleiſche ſind, Antheil nehmen [2]), und ſie wird ſich
dann ins Große vollenden, die bereits Verklärten aber
den mit Chriſto richten [3]). Die zweyte Auferſtehung
chieht am jüngſten Tage dieſer jetzigen Schöpfung;
dann werden (wie der Herr in einem folgenden Verſe
n Unterſchied von der obigen Verheißung ſagt) Alle
noch in den Gräbern ſind ſeine Stimme hören, und
vorgehn, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung
Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferſte-
ng des Gerichts [4]). Auch die Verdammten werden
nach ihre Leiber wiedererhalten, ſehr unähnlich den
bern der Seligen. Von den Körpern dieſer handelt
ulus im Brief an die Korinther, ſagt daß Fleiſch und
ut (der grobe, ſinnliche Leib) das Reich Gottes nicht
en könne, und nennt den Auferſtehungsleib dagegen
en unſterblichen, unverweslichen, herrlichen, kräftigen,
ſtigen, himmliſchen. Zu dieſer himmliſchen Leiblichkeit
ört, in Aehnlichkeit der Engel, auch die Geſchlechtslo-
keit [5]) (da nämlich jedem Geſchlecht die ihm fehlende
ſtig-leibliche Eigenthümlichkeit erſtattet wird, woraus
kwärts auf Adam zu ſchließen, außer daß dieſer ſich ver-
bren ſollte); und bey vollkommener Schönheit und einer
röße gegen die unſer Maaß verſchwindet [6]), wird ſowohl
Geſtalt als die Lichtherrlichkeit verſchieden ſeyn [7]).

1) Phil. 3, 11. Vg. 2 Kor. 5, 4. 2) 1 Kor. 15, 51. 52.
1 Theſſ. 4, 15 ff. 3) Dſ. 20, 4—6 Dan. 7, 9. 22. 27.
1 Kor. 15, 23. 4) Joh. 5, 28. 29. Vg. Matth. 25, 31 ff.
Dſſ. 20, 11 ff. Dan. 12. 2 1 Kor. 15, 24. Apoſt. 24, 15.
5) Luc. 20, 34—36. Vg. Gal. 3, 28. 6) Dſ. 21, 17.
7) 1 Kor. 15, 41. 42. Dan. 12, 3. Matth. 13, 43.

4. Die Heiligen und Seligen.

Heilig im vollkommenen Sinn ist Gott allein; heilig ist aber auch was ihm besonders geweiht ist. Heilige heißen daher sowohl im A. als N. Testament (besonders in den Psalmen und Episteln) alle wahrhaft fromme Menschen, alle Gläubige an den prophetischen Bund des Gesetzes und an den Bund der Gnade in Christo. Die äußere, bildliche Heiligkeit des alten Bundes hatte zugleich die Absicht einer Belehrung über den innern Gottesdienst, und wer sie nicht zur Reinigung seines Gemüths und Lebens anwandte, mißbrauchte sie, und hieß deßwegen ein Heuchler [1]) In Christo aber ist die Kraft des Wesens erschienen [2]); er brachte der Menschheit das Vermögen, das früher nur in Geboten dargestellt, in Gleichnissen abgeformt und mangelhaft in Werken vorhanden war. Darum schließt das lebendige Christenthum eine höhere Heiligung in sich; aber in der Wirklichkeit gibt es Stufen seines geistlichen Lebens, daher auch der Heiligkeit seiner Bekenner. Ihr Wachsthum geht über das jenige Daseyn hinaus, darf hier zwar nicht stillstehen, gedeiht aber dort erst zur Vollendung. Es gibt deßwegen irdische, und gibt himmlische Heilige [3]). Mit letztern leben wir daher nicht ohne Grund schon jetzo die Räume der Himmel bevölkert. Das ehrwürdige Beispiel derselben kann denen, die noch im Fleische wallen, zur Nachfolge dienen, wiewohl ihrer aller Muster der Erlöser selbst ist, und er uns das wahre Vorbild gelassen hat, um in seinen Fußstapfen zu wandeln [4]). Durch ihn stehen auch alle Geheiligte zusammen in einer unsichtbaren Gemein-

---

1) Jesai. 58. Ps. 50. Ps. 40, 7. 5 Mos. 10, 16 ꝛc. 2) Joh. 1, 17. Röm. 8, 3. 4. 3) 1 Thess. 5, 15. Jud. 14. Matth. 27, 52. 4) 1 Petr. 2, 21.

schaft; und obwohl die Fürbitte [1]) der Heiligen uns nützlich ist, und wir sie von denen verlangen dürfen die wir sehen, so haben wir doch in dem Herrn selbst den besten Fürsprecher, welcher uns nach seiner Gottheit gewißlich allezeit hört, und als ein ewiger Hoherpriester auf das kräftigste vertritt. Die Anrufung jener Heiligen, die in das unsichtbare Reich eingegangen sind, um ihre Fürbitte oder ihren Beystand, ist nirgends vorgeschrieben, wenn gleich beydes ohne unser Wissen uns zu Theil würde, und ist wegen der göttlichen Ehre, die ihnen auf diesem Wege beygelegt werden kann, und beygelegt worden ist, wie bey den Engeln wenigstens gefährlich. Eben so wenig haben Menschen das Recht, Verstorbenen die Würde solcher besondern Heiligen, welche als Fürbitter und Nothhelfer sollen angerufen werden können, beyzulegen. Wer aber heilig ist, der ist auch in gleichem Grade selig; denn die wirklich erlangte Seligkeit (ein Anderes ist das Seligpreisen nach der Hoffnung) ist der Genuß der erlangten Heiligung, und wie diese verschiedene Stufen hat, so auch jene. Darum wie Gott im höchsten Grade heilig ist, so ist auch er allein vollkommen selig [2]). Seine durch den Tod vollendeten Heiligen aber sind entweder noch in denjenigen Orten, wo die Seelen der Ruhe, wenn auch nur Thätigkeit genießen, oder sie sind bereits zur Auferstehung gelangt, welche schließlich ihnen Allen zu Theil werden muß. Es werden hiebey verschiedene Ausdrücke gebraucht, welche eben so viel Stufen des glückseligen Zustandes zu bezeichnen scheinen, überhaupt zwar Himmel, insonderheit aber der Schooß Abrahams [3]), das Paradies [4]), auch der dritte Himmel [5]), das himmlische Jerusa-

---

1) 2 Kor. 1, 11. 1 Tim. 2, 1. Eph. 6, 18. 19. 2) 1 Tim. 6, 15. Vgl. Off. 20, 6. 3) Luc. 16, 22. 4) Luc. 23, 43. 2 Kor. 12, 4. 5) V. 3.

lem [1]), nebſt hieben vorkommenden Andeutungen, die für ſolche Stufen angeſehen werden können. Es iſt beſonders von dem Schauen Gottes und Chriſti die Rede [2]). Hieraus fließt von ſelbſt eine weit erhöhete, unmittelbare Erkenntniß der Wahrheit [3]), wie aus der Heiligung die Vollkommenheit im Guten. Die Herrſchaft aber mit Chriſto, die den Vollendeten verheißen iſt [4]), beweiſt eine thätige Anwendung beyder Eigenſchaften. Uebrigens verſteht ſich, daß wie der Tod, ſo die Leiden dieſes Lebens aufhören, und einer unvergänglichen Wonne Platz machen, von der wir keinen Begriff haben [5]), und die durch die Gemeinſchaft mit dem Herrn und allen Himmliſchen eben ſo unbegreiflich wachſen muß [6]), beſonders auch durch das immer vollſtändigere Einſchauen in alle Werke und Wege Gottes [7]). Denn »was kein Auge geſehen, was kein Ohr gehört hat, und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das hat Gott bereitet denen die ihn lieben« [8]).

5) Der andre Tod.

Den ewig Seligen ſtehen gegenüber die ewig Verdammten, dem andern Leben der Auferſtandenen der andre Tod [9]). Schon der leibliche Tod an ſich und der Todeszuſtand der abgeſchiedenen Seelen heißt eine Verdammniß, die vermöge der Erbſünde allen Menſchen gemein iſt [10]); ſie ſteigert ſich durch die vermehrte Gewalt der Sünde, welche

1) Hebr. 12, 22—24. 2) Matth. 5, 8. 1 Joh. 3, 2. Hebr. 12, 14. 3) 1 Kor. 13, 12. 4) 2 Tim. 2, 12. 1 Kor. 6, 2. 3. Off. 2, 26—28. 3, 5, 21. 5, 10. Matth. 25, 21. 5) Luc. 16, 25. Röm. 8, 18. 21. 2 Kor. 5, 1 ff. 2 Tim. 1, 7. 2 Tim. 4, 18. Hebr. 4, 9. 6) Joh. 17, 24. Phil. 1, 23. 1 Theſſ. 4, 14—17. Hebr. 12, 23. 24. 1 Petr. 1, 3—9. 7) Pſ. 8, 4 ꝛc. 8) 1 Kor. 2, 9. 9) Off. 20, 14. 10) Röm. 5, 16. 18.

der Mensch in diesem Leben über sich hat herrschen lassen, und so ist gleich nach dem Tode, wie der Fromme in seiner Art selig, d. h. in friedlicher Ruhe [1]), so auch der Gottlose in seiner Art verdammt. Aber bey solchen, die noch nicht ohne Rettung verloren sind, ist dieses noch immer der erste Tod, wenn auch mit großen Qualen der Läuterung, mit einem höllischen Feuer verbunden [2]). Für die aber durch ihre Schuld keine Hoffnung mehr ist, denen in jenem Leben die Sünden nicht mehr vergeben werden können, die des ewigen Gerichts schuldig geworden sind [3]), die reifen, wie die Seligen zum wahren ewigen oder zweyten, himmlischen Leben reifen, zum zweyten Tode. Diese eigentliche ewige Verdammniß heißt auch insonderheit das ewige Feuer oder die Gehenna [4]), der feurige Pfuhl, wo die Gottlosen gequält werden von Ewigkeit zu Ewigkeit [5]); sie ist eine gänzliche Entfernung von Gottes Angesicht [6]), und eine martervolle Vereinigung mit den Teufeln und Allen die ihnen durch das gerechte Gericht Gottes gleichgestellt worden sind. Vermuthlich hat auch sie ihre Stufen. Es können ihrer gleich aus diesem Sinnenleben in die unterste Hölle fahren [7]). Endlich aber verschlingt sie den ersten Tod und die Hölle, d. h. Alle, die in einem gewissen Zeitpunkt noch darin behalten und unverbesserlich geblieben sind und deren Raum [8]). Es ist uns in der heil. Schrift wenig von diesem erschrecklichsten aller Zustände geoffenbart, aber genug, um uns vor ihm zu hüten; genug, wenn auch nur bildlich und nach unserer Fassungskraft, um jene heilsame Angst zu fühlen, die zum Schreyen nach der Gnade

1) Luc. 16, 22. 25. 2) V. 23—25. 28. Vg. Matth. 5, 22. 29. 3) Matth. 12, 32. Marc. 3, 29. 4) S. z. Matth. 5, 22. G. 25, 41. G. 13, 50. Marc. 9, 43 ff. 5) Off. 20, 10. 14. 6) 2 Thess. 1, 9. 7) Off. 19, 20. 8) Off. 20, 14. 15.

treibt. Denn die Furcht vor der Hölle ist keineswegs unrecht, vielmehr durch den Herrn selbst uns eingeschärft, sofern sie nicht eine thörichte Selbstpeinigung, sondern eine gerechte Scheu vor dem allmächtigen Richter ist [1]). Denn schrecklich ists in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen [2]). Wenn die Höllenqual ein Feuer heißt, so ist dieses das umgekehrte Licht der Seligkeit, und eben so wahrhaftig wie dieses, eine innere und äußere Marter, die nicht anders genannt werden kann, und im Geistigen das, was im Leiblichen unser leibliches Feuer ist. Ueber die absolute Ewigkeit der Höllenstrafen ist viel gestritten, und es ist sehr begreiflich, daß um des großen Leichtsinns willen, der dem Menschen durch die Sünde anhängt, die Schrift hierin weniger Trost als Warnung ertheilen kann. Da aber jede Strafe zum letzten Zweck die Besserung des Sträflings haben muß (selbst bey den leiblich Hingerichteten), also daß das Recht nicht nur durch sein Leiden befriedigt, sondern auch dadurch vollständig an ihm erfüllt wird, daß er es endlich aus freyem Willen anerkennt, und wieder eins mit ihm, also wesentlich gerecht wird; da das Wort ewig in der Schrift verschiedene Bedeutungen hat, oft eine lange Zeit, auch diejenigen Währungen anzeigt, die nur außer unserer Zeit liegen, und die dennoch wieder ihre zeitlichen Abschnitte haben [3]), überhaupt für uns keine eigentliche Ewigkeit denkbar ist; da der Ausdruck Ewigkeiten der Ewigkeiten schon an sich nicht die Eine, absolute Ewigkeit Gottes, sondern nur unvorstellbare Zeiträume begreift; da es wider alles Maaß streitet, daß z. B. ein lasterhaftes Leben von wenigen Jahren mit unausdenklicher Qual belegt werden sollte; da es im Wesen Gottes liegt, daß er sich ewig aller sei-

1) Matth. 10, 28. Luc. 12, 4. 5. 2) Hebr. 10, 31. 3) Off. 6, 10. 11. C. 11, 18.

ner Werke erbarmt, und daß kein Böses mit ihm gleich ewig seyn kann (welches zum Manichäismus führen würde); da endlich das Blut Jesu Christi nicht zum Theil umsonst vergossen seyn kann: so dürfen wir selbst für die ewig Verdammten schließlich nach ihren Ewigkeiten noch eine Ewigkeit der Wiederbringung in derjenigen Demuth hoffen, welche die Gerechtigkeit der göttlichen Gerichte, und daß die endlose Ausschließung im Stande des andern Todes ihr allerdings gemäß wäre, kein Mittel aber als in dem einzigen Heiland ist, anerkennt. Und so mag auch die bedrohlichste der Stellen, worin dreymal wiederholt wird: »Da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt« [1], uns wohl zum Ernst und zum Nachdenken, aber nicht zur gänzlichen Verzweiflung über diejenigen treiben, die sich menschlichem Ansehen nach grenzenlos elend gemacht haben. »Was bey Menschen unmöglich ist,« heißt es da wo vom Seligwerden die Rede ist, »das ist bey Gott möglich« [2]; ja spricht der Herr, »bey Gott sind alle Dinge möglich« [3].

6. Die Zukunft des Herrn.

Es gibt vier Hauptzukunften Jesu Christi: die erste seine Geburt ins Fleisch, sein Menschwerden; die andre sein Kommen zum Gericht über das frühere Volk der Erwählung, durch die Zerstörung der heiligen Stadt, und zur Ausbreitung seines geistlichen Reichs; die dritte sein Erscheinen zum Gericht über die jetzige Welt, und zur Offenbarung seines Reichs auch im Sichtbaren; die vierte zum jüngsten Gericht. Nur die dritte dieser Zukunften [illegible] von langer Zeit (vom 5. Jahrhundert) her bezweifelt und mit der vierten für eins gehalten werden; und doch ist es dieser Tag des Herrn, von dem so viele Stellen

1) Marc. 9, 45—48. 2) Luc. 18, 26. 27. 3) Matth. 19, 26. Marc. 10, 27.

des alten sowohl als des neuen Testaments reden. Mit ihr beginnt das wirkliche Reich Gottes auf Erden, ein Reich der Gerechtigkeit, Heiligkeit und des Friedens, noch unter sterblichen Bewohnern, aber mit Unterwerfung des Bösen und seiner Reizungen, und mit mächtigem Einfluß himmlischer Gewalt [1]). Man nennt es das tausendjährige Reich, obwohl es mehr denn einmal tausend Jahre währen könnte. Die neuere Zeit ist auf diese nächste Zukunft wieder aufmerksam geworden, wie die ältesten Väter sie schriftgemäß annahmen; es ist wie ein neuer Ruf erschollen: »Der Herr kommt!« Unter den Glaubigen wird diese Lehre, weit verschieden von den fleischlichen Vorstellungen einiger alten Schwärmer, nicht mehr als ein Irrthum betrachtet, es wäre denn daß sie zu fest an Menschenworten hielten, und des rechten Sinnes der Schrift ermangelten; die Unglaubigen aber schmähen dieselbe nach der Verkündigung, zum Beweis der Wahrheit [2]). Allerdings wird auch hiebey eine große Bewegung und Veränderung der sichtbaren Dinge eintreten, doch nur ein Vorbild jener endlichen Zertrümmerung und Verbrennung zum Baue eines neuen Himmels und einer neuen Erde in verklärter Gestalt. Petrus verbindet im Ueberblick der Folgezeit beyde Endgerichte um so mehr mit einander, weil für die unbußfertigen Spötter von denen er redet, nichts Anderes übrig bleibt, als ein schreckliches Warten des Gerichts und ein Feuereifer, der diese Widerwärtigen verzehren wird [3]). Sowohl in den Reden des Herrn als in der Offenbarung St. Johannis und anderwärts, werden beyde Erscheinungen Christi unterschieden. Die aber bloß ein jüngstes Gericht am Ende der Tage anerkennen, sind in dieser Annahme selbst auf die Schrift gegründet;

1) Off. 20, 1 ff. 2) Matth. 24, 39. 2 Petr. 3, 3 ff. Vgl. Jud. 14. 15. 3) Hebr. 10, 26. 27.

denn alsdann wird es geschehen, daß alle Todte auferstehen und den gerechten Richterspruch des Sohnes Gottes erfahren; dieses heißt dann schließlich der jüngste Tag [1]. Gibt es aber eine frühere Auferstehung, so nimmt auch jenes Wort einen andern Verstand an. Von einem Kommen des Herrn, von einem Weltgericht, von einem Gericht über und für sein Volk, ist das ganze prophetische Wort des A. T. voll; aber erst im N. T. sind diese Verkündigungen aufgeklärt und auseinander gerückt worden. Zuvor waren die Meinungen der Juden die, der Messias werde als ein himmlischer Monarch auftreten, das leibliche Israel von seinen Feinden befreyen, es zum herrschenden Volke machen, Gericht halten, ein Reich Gottes auf Erden einführen, das Gesetz ändern; hiebey werde der Tempel zerstört werden, das Ende der Welt oder dieser Welt, auch eine Auferstehung der Todten erfolgen. Diese Mischung unklar aufgefaßter, aber an sich wahrer Ideen äußerte sich in der Frage der Jünger an Christum [2], und er ertheilte ihnen ausführlichen, aber dennoch prophetisch verschleyerten Bescheid [3], welchen sie damals noch kaum in allen seinen Theilen verstehen konnten. Alle Zukunften Christi haben in ihren begleitenden Umständen Aehnlichkeit mit einander, und sind nur weitere Entwickelungen ihrer selbst und Ausdehnungen auf einen größern Bereich, doch in gewissen entscheidenden Zeitabschnitten. Jede enthält, was buchstäblich oder bildlich auch zu den andern gehört, und unterscheidet sich doch genau durch eigenthümliche Begebenheiten. Das Gericht über die Juden und Jerusalem war das erste Wiederkommen des Weltrichters [4]. Von da an ist er zwar immer gekommen unsichtbar; denn jede Weltveränderung, jede

1) Joh. 6, 39. 40. 44. 54. C. 11, 24. C. 12, 48. 2) Matth. 24, 3. Vg. Apost. 1, 6 ꝛc. 3) S. d. Anmerk. zu Matth. 24. 4) Vg. Matth. 22, 7. C. 21, 41. C. 26, 64.

Ausbreitung seines Reichs, jedes Gericht ist sein Kommen. Aber es muß ein großer Tag des Menschensohns erscheinen, an dessen Eigenschaft man nicht zweifeln kann [1], der diese Welt erschüttert und richtet, und eine Ordnung der Dinge im Gegensatz von den Unordnungen der jetzigen Verwelt herstellt. Der Herr wird nach vorhergegangenen Zeichen sichtbar, wäre es auch nur für seine Gläubigen, wieder da seyn; denn wie er von ihnen gen Himmel auffuhr, eben so wird er wiederkommen [2]. Israel wird alsdann seinen König erkennen, und die Bekehrung aller noch unbekehrten Völker erfolgen. Es wird sich damit die Zernichtung des Widerchristo verbinden, die erste Auferstehung, so weit sie reichen kann, endigen, und die Herrschaft der Auferstandenen mit Christo beginnen [3]. Aber nach diesem Reiche werden Himmel und Erde vergehen, alle Lebendige und Todte ohne Ausnahme, die noch nicht gerichtet sind, werden ihr Urtheil empfangen, und durch eine Scheidung auf Ewigkeiten zum Leben eingehen oder ins Verderben wandern [4]. Es wird jetzt eine verklärte Erde seyn, die ein neuer Himmel in seinem Schooße trägt, und ihre Hauptstadt wird von keinem andern als Gottes eigenem Licht erhellt seyn [5]. Deute man diese Bilder wie man will, aber man wird stets an eine geistige Leiblichkeit und nie an das Formlose denken müssen. Die Formen der Ewigkeit aber liegen in der Schrift und sonst nirgends.

7. Die Wiederbringung der Dinge.

Dieser Ausdruck hat ebenfalls mancherlei Bedeutung. Eigentlich ist in Christo, dem Erstling einer neuen Schöpfung, schon Alles wiedergebracht, was verloren war, und das Ebenbild Gottes im Menschen sogar erhöht; es

1) Matth. 24, 27. 2) Apost. 1, 11. 3) Off. 19, 19—21. C. 20, 1 ff. 4) Off. 20, 11 ff. 5) C. 21. 22.

muß aber dieſe Wiederbringung oder Wiedergeburt, in ihm begründet, ſich auch auf die Schöpfung außer ihm erſtrecken. Dieſes geſchieht ſtufenweiſe, geht vom Einzelnen aufs Ganze, und vom Geiſtlichen aufs Leibliche. Die Bekehrung des Menſchen und der Völker von der Sünde zum Geſetz Gottes und zum thätigen Glauben an Jeſum macht den Anfang; es ſteht aber eine entſchiedene und allgemeinere Herrſchaft des Guten bevor, die wieder Perioden ihrer Ausdehnungen und ihres Glanzes hat; ein Reich der »Wiedergeburt (Palingeneſie), da des Menſchen Sohn wird ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit« [1]). Schon von einer Wiederbringung oder Zurechtbringung durch den zukünftigen Elias war die Rede [2]), die aber nur in eingeſchränkter Bedeutung verſtanden werden kann. Hingegen der Apoſtel Petrus im Tempel zu Jeruſalem ſpricht [3]), es ſollten kommen »Friſten der Erquickung von dem Angeſicht des Herrn,« wo er werde »ſenden den zuvor dargebotenen Jeſum Chriſtum, welcher den Himmel einnehmen (oder welchen der Himmel aufnehmen) muß, bis auf die Zeiten der Wiederbringung aller Dinge, die Gott geredet hat durch den Mund ſeiner heiligen Propheten von der Welt her.« Dieſe Wiederbringung iſt die wirkliche Herſtellung oder Erfüllung des prophetiſchen Worts, und eben damit die darin verkündigte Zurechtbringung. Dieſe wird ſich bey der nächſten Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich zur Erquickung aller geiſtlich Wiedergebrachten oder Bekehrten offenbaren. Wie weit aber ſolche von da an weiter reichen wird, ob ſie ſich nicht nur am jüngſten Tage noch an denen offenbaren wird, welche bis dahin wiedergebracht werden konnten in die Unſichtbarkeit, ſondern nach Ewigkeiten (unvorſtellbaren Zeiträumen) auch ſchließlich erſtrecken wird auf die im Endgericht verdammten

1) Matth. 19, 28. 2) S. 17, 11. 3) Apoſt. 3, 20. 21.

Menſchen und auf die abgefallenen Geiſter, als eine Wiederbringung alles Geſchöpfs ohne Ausnahme, darüber ſind die klugen Winke und Bilder der Schrift zu Rathe zu ziehen, und wir haben ſchon davon gehandelt. Die ewige Erbarmung des Vaters der Weſen und die Allgenugſamkeit des großen Verſöhnopfers läßt uns das Aeuſſerſte erwarten. So viel iſt ſicher, daß, wie ſchon bemerkt, der geiſtigen Herſtellung auch eine Verbeſſerung und Verklärung der äußern Natur (neuer Himmel und Erde) folgen muß [1], die ebenfalls in verſchiedener Erhöhung denkbar iſt. Im Ganzen aber denke man an die Verſicherung: »Von ihm, durch ihn und zu ihm ſind alle Dinge« [2]; ferner daß Gott »allein Unſterblichkeit hat« [3], d. h. allein unbedingt ewig iſt; daß »alle Dinge unter Ein Haupt verfaßt werden ſollen in Chriſto, was im Himmel und auf Erden iſt« [4]; daß er »Alles verſöhnt hat durch das Blut ſeines Kreuzes, es ſey auf Erden oder im Himmel« [5]; daß auch die unter der Erde vor ihm die Knie beugen ſollen [6]; daß er für der ganzen Welt Sünden geſtorben iſt [7]; daß er ohne Ende ſelig machen kann und eine ewige Erlöſung erfunden hat [8]; daß zuletzt kein Verbanntes mehr ſeyn ſoll [9]; daß das letzte Ende der Dinge nicht da iſt, es ſey denn »der letzte Feind aufgehoben, der Tod,« wo endlich auch der Sohn, der Weltherrſcher, unterthan werden wird, »auf daß Gott ſey Alles in Allen« [10]. Amen.

1) 2 Petr. 3, 13. Off. 21, 1. 2) Röm. 11, 36. 3) 1 Tim. 6, 16. 4) Eph. 1, 10. 11. 5) Col. 1, 20. 6) Phil. 2, 10. 7) 1 Joh. 2, 2. 8) Hebr. 7, 25. 5, 9, 12. 9) Off. 22, 3. 10) 1 Kor. 15, 24—28.

Anhang.

I.

Geſchichte des Volks Iſrael.

Die Iſraelitiſche Geſchichte, welcher in ſpäterer Zeit der Name der Jüdiſchen zukommt, ſchöpft ſich am ſicherſten und vollſtändigſten aus den eigenen heiligen Berichten der Nation. Dieſe knüpfen die Volksgeſchichte an die der urſprünglichen Menſchheit, und zwar auf eine ausgezeichnete Weiſe vor allen ähnlichen Weltanfängen an der Spitze von Völkerhiſtorien. Der Menſch erſcheint daſelbſt als ein aus einem reinen und ſeligen Zuſtand gefallenes Weſen, dem ein göttlicher Wiederbringer nöthig ſey, und gleich nach dem Fall, und nachmals häufig wiederholt verheißen worden. Dieſer zukünftige Wiederbringer oder Erlöſer iſt der höchſte Geſalbte des unſichtbaren, einigen Gottes [1]). Er ſoll im Volk Iſrael aufſtehn, und ein allgemeines glückliches Weltreich gründen, wovon allmählich offenbar wird, es werde über die ſichtbare Welt hinausreichen. Vor deſſen irdiſcher Erſcheinung regiert Gott das Volk in fühlbarer Nähe durch menſchliche Abgeſandte, erzieht, führt, ſtraft, belohnt und beglückt es ſinnlich, indem er ihm zugleich überſinnliche Hoffnungen einflößt. Das Volk ſteht in einer Theokratie, der Wirklichkeit und der Ausſicht nach; ſie iſt ſein Vorzug, und ihre Unterbrechung ſeine Züchtigung. Das Geſetz, worauf ſie ruht, iſt moraliſch im höchſten Sinne des Worts; nach Form und Ausſpruch zum Theil ſymboliſch-ſinnlich.

1) Er iſt ſein begreiflicherer Stellvertreter, und heißt ſein Engel, d. i. ſein Geſandter, ſeine Erſcheinung.

Durch sie und den mit ihr verbundenen Begriff einer Welterneuerung ist das Volk und seine Erwartungen, bey vorläufiger äußern Absonderung, innig verwebt mit Wünschen und Ansprüchen des gesammten Menschengeschlechts; und die Geschichte Israels kündigt sich auf diese Art als die Thür an, wodurch die Völkergeschichte in ein höheres Daseyn blickt, in welchem sie erst ihre Entzifferung findet. Diese Grundideen laufen durch alle Perioden der Nation als Seele der Begebenheiten hindurch, und sind vermöge des Christenthums als Wahrheit auf diejenigen vererbt, welche das geistliche Israel, d. i. die Theilnehmer und Nachfolger in Israels ewige Hoffnungen heißen [1].

Das durch Adams Uebertretung sündige Menschengeschlecht, sagen uns die heiligen Schriften, versank im zweyten Jahrtausend der Welt in eine allgemeine Verkehrtheit, welche seinen Untergang durch die Sündfluth bis auf acht Seelen nach sich zog, die durch die Arche behalten wurden. Von der allgemeinen Ueberschwemmung verderben, und unter einer veränderten Atmosphäre [2], trug die Erde forthin ein schwächeres, kürzer lebendes Geschlecht, welchem zwey vorher unbekannte Stärkungsmittel, der Genuß von Fleisch und Wein, gegeben werden mußten [3]. Noahs drey Söhne, Sem, Ham, Japheth, bevölkerten die Welt von den Armenischen Gebirgen aus aufs neue. Aus Sems Geschlecht kam Abraham. Die Völker waren bald von der reinen Religion der Patriarchen abermals abgewichen; darum berief der Allmächtige diesen Abraham aus seinem abgöttischen Va-

---

1) Ueber das Christenthum als Aufnahme in den Bund und die Bürgerschaft Israels s. unt. and. das 2. und 3. Cap. des Briefes an die Epheser.

2) S. 1 Mos. 2, 5. 6. C. 6, 13. 17. C. 7, 11. 12. C. 9, 13. 14. 3) 1 Mos. 9, 3. 20.

erland [1]), ungefähr 2000 Jahr vor Chriſto, und eben ſo
nel nach der Welt Erſchaffung, offenbarte ihm ſich und
eine Wahrheit, verhieß ihm das Land ſeiner Hirtenwan-
derungen, Paläſtina oder Canaan, als Wohnſitz, und
en großen Geſalbten als Sohn, ſeiner zukünftigen zahl-
eichen Nachkommenſchaft. Und zwar durch Iſaak; deſ-
ien Sohn war Jakob, Iſrael von Gott genannt; Ja-
ob aber hatte zwölf Söhne. Einer derſelben, Joſeph,
urde durch den Neid ſeiner Brüder erſt Knecht und
ann oberſter Throndiener in Aegypten. Der alte Va-
er und ſein ganzes Haus wurde auf Befehl des dank-
aren Pharao dahin geholt, eine Familie von 70 Seelen.
Sie erhielten die beſten Weideplätze des Landes, wo ihr
Hirtenſtand verachtet war, und ihre Religion bereits einen
Gegenſatz mit der abgöttiſch gewordenen Symbolik der
Einwohner machte. Die Väter ſtarben, die Regierung
echſelt, der Verdienſte Joſephs wird vergeſſen, und ſein
Verwandtenſtamm, der ſich in kurzem zu einem anſehnli-
hen Volk vermehrt hatte, aus Furcht vor ſeinem Wach-
hum hart bedrängt. Man hält ihn zu den ſchwerſten
Handfrohnden an, und tödtet ſeine männlichen Geburten.
Unter dieſen war ein Kind aus dem Geſchlecht Levi, wel-
hes von ſeiner Mutter in einem Käſtchen von Papyr-
hilf am Nilufer ausgeſetzt, von der Tochter des Pharao
efunden und als ihr Sohn erzogen wurde. Moſes,
nterrichtet in aller Weisheit der Aegypter, beſuchte als
0jähriger Mann ſeine Volksgenoſſen, und beging, da er
nen Iſraeliten gegen die Mißhandlung eines Aegypters
ertheidigen wollte, an letzterm einen unvorſätzlichen Todt-
hlag aus Zorn. Als die That ruchbar wird, ſo flüchtet er
ach Arabien in das öſtlich von Sinai gelegene Land
Midian. Hier wird er vom Prieſter Jethro aufgenom-

1) Er heißt der Jenſeitige, der Meſopotamier, Ha-Ibri.

men, und deſſen Eidam. Die Noth der Iſraeliten in Aegypten dauerte inzwiſchen fort. Auch hatte ſich bey ihnen die Religion des Gottes ihrer Väter verdunkelt; Aegypten verflocht ſeine Iſraelitiſchen Beyſaßen in ſeinen laſterhaften Götzendienſt. Moſes, der ſeines Schwähers Heerden hütete, trieb ſie einſt, ſchon an 80 Jahre alt, gegen das Gebirg Horeb. Hier erſchien ihm der Gott, welcher ſich den Vorvätern zuweilen in menſchlicher Geſtalt gezeigt hatte, als ein Feuer, das in einem Buſch brannte, ohne ihn zu verzehren. Er erklärte ſich ihm für den Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs, für den Ewigen, der jetzt Iſrael befreyen wolle, berief ihn zu ſeinem Geſandten an den Pharao, und zum Anführer des geheiligten Volks [1]).

Der König in Aegypten, zu deſſen Reich das Goſen der Iſraeliten, und die Städte wo ſie Hinterſaſſen waren, gehörten, wollte, wie Gott vorausgeſagt hatte, das Volk

---

1) Auf die Frage, wie er dem Volk den Gott ſeiner Väter nennen ſollte, erhielt Moſes die Antwort: »Ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde. Alſo ſollſt du zu den Kindern Iſrael ſagen: Ich werde ſeyn, der hat mich zu euch geſandt.« 2 Moſ. 3, 14. Dieſer wunderbare Name (Ejeh-aſcher-ejeh), welcher nur eine andre Form des Namens Jehovah (V. 15.) iſt, bezeichnet den Gott der Iſraeliten als das ewige Seyn; und weit entfernt, daß Jehovah ein bloßer Nationalgott ſeyn ſollte, iſt er vielmehr der unendliche Gott aller Nationen, Zeiten und Räume, deſſen Weſen über der Vorſtellung erſchaffener Geiſter hinaus liegt. Er iſt der Gott der Götter, und kein Gott außer ihm. Das geringe Iſrael aber erwählte er zum Werkzeug ſeiner nähern Mittheilung an die Menſchheit, zum Vorbild des ewigen Volks ſeines Geſalbten. Andere Nationen werden in dieſer doppelten Beziehung durch den Namen Völker oder Heiden (gojim, ἔθνη, gentes) unterſchieden, vor denen Iſrael einen ganz unverdienten Vorzug hat.

cht ziehen laſſen. Den Antrag, ihm eine Reiſe in die
üſte zu einem Opfer Jehovas zu erlauben, erwiederte
mit grauſamer Vermehrung ſeiner Laſten. Moſes und
n Bruder Aaron traten als Wunderthäter auf. So
it erhaben ſie darin über die geheime Naturkunſt der
gyptiſchen Weiſen waren, ſo gab doch Pharao keiner
r bekannten groſſen Landplagen nach, bis endlich der
rr (ſo pflegte man den erhabenen Namen Jehova ſchon
üh zu erſetzen) alle Erſtgeburten Aegyptens vom Thron-
ben an, und unter Menſchen und Vieh, in Einer Nacht
eben ließ [1]). Die Aegypter und ihr König, in äußer-
r Angſt, drangen jetzt auf den ſchnellſten Abzug der
ſraeliten, und gaben ihnen willig, leih- oder geſchenks-
eiſe, goldne und ſilberne Gefäße, Kleider und Teppiche
t. Iſrael, zu ſechsmalhunderttauſend Mann ohne Kin-
r [2]), alſo ungefähr drey Millionen Seelen, in den 430
ahren ſeit Jakobs Einzug [3]) angewachſen, nahm nun
ig mit Vieh und aller Habe den Weg gegen das Ara-
iſche Meer. »Und der Herr zog vor ihnen her, des
ags in einer Wolkenſäule, daß er ſie den Weg führete,
d des Nachts in einer Feuerſäule, daß er ihnen leuch-
e, zu reiſen Tag und Nacht« [4]). Der Pharao fühlt
ezlich Reue, als er inne wird, daß das Volk nicht wie-
kehren möchte. [5]), und hofft es noch in der Wüſte von
gypten einzuholen. Schon waren beyde Völkerheere
ander im Geſicht, das Aegyptiſche durch Kriegsübung
d Waffen dem zahlreichern Iſraelitiſchen weit überle-

1) In derſelben Nacht wurde unter den Iſraeliten die erſte religiöſe Stiftung von prophetiſch-bildlichem Sinne gefeyert, nämlich das Eſſen des Paſſahlammes, mit deſſen Blut die Thürpfoſten und Oberſchwellen bezeichnet werden mußten; und hieran knüpfte ſich die religiöſe Berechnung des Jahrs. 2 Moſ. 12.

2) 2 Moſ. 12, 37. 3) V. 40. 4) S. 13, 21. 5) S. 14, 5.

gen, als der Gott Israels den Durchzug durch das rothe Meer verordnete. Die Wolken- und Feuersäule trat in der Nacht zwischen beyde Völker; Moses reckte seinen Stab über das Meer, ein starker Ostwind zertheilte es, Israel zog durch den trocknen Meergrund. Die Aegypter folgten, plötzlich entsteht Verwirrung in ihrem Zug, sie fliehen rückwärts, und durch Moses Wunderkraft schlägt das Wasser über ihnen zusammen. Israel ist frey.

Von jetzt an folgt die 40jährige Wanderung in der Arabischen Wüste oder deren Weideplätzen, als die erste Erziehungsperiode des Volks, worin Gottes eigentliche Offenbarung an dasselbe, und an die Menschheit, hindeutend auf entfernte Erfüllungen anhebt, das bürgerlich-geistliche Gesetz gegeben, ein äußerer symbolischer Gottesdienst voll Würde und tiefen Sinnes angeordnet, des Volks Abweichungen und Unglaube gestraft, eine höhere Weisheitsschule, als selbst Aegypten je besaß, unter den Edlern errichtet, und der Zögling durch die sichtbare Nähe des Ewigen wunderbar gebeugt und gehoben wurde. Aus dieser nomadischen Irrfahrt rührt auch der Anfang unserer heiligen Urkunden her; denn hier legte Moses auf des Herrn Befehl sein Geschicht- und Gesetzbuch an, um es allmählich fortzusetzen, und bey der Bundeslade von dem Priesterstamm aufbewahren zu lassen [1]).

---

1) 2 Mos. 17, 14. C. 34, 27. 5 Mos. 31, 9. 24—26. C. 17, 18. Das Mosaische Werk, aus einzelnen Verboten bestehend, heißt von seinem Hauptinhalt das Gesetz (Thora), und alle nachfolgende Schriften der Hebräer in unserm Kanon heißen, als von inspirirten Männern geschrieben, die Propheten (nebhiim). In strengerm Sinn unterschieden die Rabbinen von den Propheten nochmals eine Anzahl Bücher, die sie die heiligen Schriften (hagiographia, k'thubim) nannten, wohin besonders die Psalmen und andere poetische Schriften gehören, und deren

Der neue theokratiſche Nomadenſtaat, welcher zu ei-
m theokratiſchen Ackerbauerſtaat in Canaan beſtimmt
ar, hatte ſchon vorhin ſeine Eintheilung durch die zwölf
eſchlechter der Söhne Jacobs. Doch wurde ein Stamm
mlich Levi, ausgeſchieden von der Zählung und Lan-
stheilung, als ein prieſterlicher und gelehrter Adel,
orin die eigentliche Prieſterfamilie mit dem Hohenprie-
r an der Spitze, das Haus Aarons war, die übrigen
viten Prieſtergehülfen, Bewahrer der Heiligthümer
d Wiſſenſchaften; und weil Levi beſitzungslos war, ſo
achten ihm die übrigen Stämme den Zehnten, wovon
wieder den Zehnten an die Prieſter abgab. Die Zahl
ergänzte ſich dadurch, daß Joſeph in den Zweigen
phraim und Manaſſe für zwey Stämme gerechnet
urde; und es waren, außer Levi, die Stämme und nach-
rigen Landesprovinzen: Ruben, Simeon, Juda,
ſaſchar, Sebulon, Ephraim, Manaſſe, Ben-
min, Dan, Aſſer, Gad, Naphthali [1]). Dieſe
tammeintheilung beſtimmte auch die Ordnung des Zugs
d der Lagerung in der Wüſte, wo Levi dem Königszelt,
ämlich der Hütte und dem tragbaren Thron des ſicht-
r erſcheinenden Gottes, immer am nächſten blieb, gleich-
m deſſen Hof und Leibwache bildete.

Die Hauptbegebenheit in der Wüſte war die Geſetz-
ebung vom Sinai [2]). Eben an dem Gebirg Horeb,
o Moſes den Herrn zum erſten Mal ſah [3]), und auf

Verfaſſern ſie damit einen geringern Grad von Begeiſte-
rung zuſchreiben wollen. Die ganze Bücherſammlung
athmet jedoch denſelben einigen Geiſt, und iſt die Grund-
lage der heil. Schriften des Chriſtenthums.

1) 4 Moſ. 1. 2) Um die Jahrszeit, auf welche das Sie-
benwochenfeſt oder Pfingſten, zugleich das erſte Ernte-feſt, feſt-
geſetzt wurde. Die drey hohen Feſte der Nation waren
Oſtern, Pfingſten und Laubhütten.

3) S. 2 Moſ. 3, 12.

deſſen öſtlicher Anhöhe, als dem eigentlichen Sinai, gab der Ewige unter furchtbaren Naturerſchütterungen ſeine Gebote, oder, wie die Schrift es nennt, errichtete ſeinen Bund mit Iſrael, vermöge deſſen ſie ſein Volk und er ihr Gott und Beherrſcher ſeyn ſollte. Die wichtigſten dieſer Gebote, den geiſtlich-ſittlichen Staatsgrundvertrag oder Bund der zehn Worte [1]), brachte Moſes auf zwey ſteinernen Tafeln vom Berg herab; und ſie wurden in der goldenen Kiſte bewahrt, auf deren mit zwey Cherubim geziertem Deckel ſich die Glorie des Ewigen niederließ, und die davon die Geſetzes- oder Bundeslade hieß, Iſraels höchſtes Heiligthum, bey Stilliegen des Heers in der Hinterkammer oder dem Heiligſten des Gottezelts aufgeſtellt [2]).

---

1) 2 Moſ. 34, 28 ꝛc.

2) Dieß Zelt war im Ganzen nach Art aller orientaliſchen Zelte oder Hütten, aus ſtehenden Brettern und darüber gedeckten Teppichen errichtet, hatte ſein Vor- und Hinterzimmer, und einen eingeſchloſſenen Vorhof mit Säulen und Umhängen. Seine Pracht aber, und die ſymboliſche Bedeutung ſeines Geräthes, wohin der ſiebenarmige Leuchter, der Schaubrodtiſch, der Rauchaltar und im Vorhof der große Opferaltar gehörte, zeichnete es ſchon allein von den gemeinen Wohnungen aus, die es in ſcheuer Ferne umgaben. Uebrigens als theokratiſcher Staat und Bild eines höhern hat Iſrael kein bürgerliches Geſetz, das nicht zugleich geiſtlich wäre. Geiſtlich und prophetiſch iſt der Verſtand ſeines ganzen Opfer- und Ceremoniendienſtes. Die Verfaſſung und Geſetzgebung iſt aber auch von bloß menſchlicher Seite ein Gegenſtand gerechter Bewunderung. Sie iſt zugleich die ſtrengſte und die mildeſte, verknüpft in ihren Geboten die höchſte innere und äußere Reinigkeit, Zucht und Ordnung, ſorgt gleich ſtark für das Allgemeine und Beſondre, ſchont die Staatsbürger, ſo viel ſie es vertragen, und ſichert das gemeine Weſen durch den Glauben und Gehorſam, den ſie fordert und einflößt. S. unt. and. 5 Moſ 10, 12 ff.

Die 40 Jahre der nomadiſchen Wanderung mußten rüber hingehn, bis Alle ausgeſtorben wären, die ſich rch Mißtrauen in Gottes Verheißung verſündigt hatten. och ſchon bey Moſes Lebzeiten wurde der Anfang mit roberung des verheißenen Landes auf der Oſtſeite des rdans gemacht, an Sihon dem König der Amoriter, d Og dem König in Baſan. Auch Moſes durfte nicht er den Fluß. Nachdem er dem Volk alle Geſetze des errn wiederholt, ſie vervollſtändigt und getreulich einge- ärft hatte, ſo ſchied er, 120 Jahr alt, ſegnend von dem- lben und ſtarb (1480) [1]). Sein Diener Joſua, der ohn Nun, wurde vom Herrn zum Heerführer beſtellt. uch der Jordan mußte verſiegen, um Iſrael einzulaſſen. nter fortwährenden Wundern wird des Landes mehr und ehr den Canaanitern abgenommen, deren Laſter und ötzendienſt ihre von Gott gebotene Ausrottung erheiſch- n. Joſua vollzog die Theilung, und richtete den Staat ach der Moſaiſchen Ordnung ein. Unter einem Hohen- rieſter, als geiſtlichem Haupt und Mittler, wurde das olk durch ſeine Stammälteſten und Familienhäupter, urch Richter und Beamte, theokratiſch patriarchiſch-repub- caniſch regiert. Iſraels Stämme hatten viele zugewie- ne Landestheile noch zu erobern. Sie verſündigten ſich urch Trägheit hierin, durch Verbindungen mit den Lan- seinwohnern und Theilnahme an ihrer Abgötterey; da as Hauptgeſetz der Iſraeliten, die Verehrung des einigen Herrn ihres Gottes, und deſſen beſtimmter Befehl, ihnen nerbittliche Strenge zur Pflicht machte. Dieſe Ueber- retungen wurden durch ihren Gegenſtand, nämlich durch Unterwerfung unter die Heiden Paläſtinas beſtraft. Zu- eilen erweckte Gott ſogenannte Richter [2]) oder oberſte

1) S. 5 Moſ. 34. 2) Schophetim, custodes.

Magiſtrate und Heerführer zu Iſraels Befreyung. Es wurde aber von ſeiner tiefgewurzelten Unart nicht geheilt; weßhalb die noch übrigen Heiden zur Prüfung und Züchtigung unter ihm wohnen bleiben mußten [1]). Bey dem nun anhaltenden Kampf des Volks mit ſeiner Sünde und mit den Werkzeugen ihrer Beſtrafung, ſtehen von Zeit zu Zeit ſolche Helden ſammt ihrer wandelbaren Obergewalt auf. Sie, unter denen ſich Athniel, Gideon, Simſon, Jephtha, die Richterin und Prophetin Debora, auszeichnen, ſind meiſt ſolche Menſchen, in denen ſich nach dem Zeitbedarf göttliche Wunderkraft durch Naturſtärke äußert, und unterliegen zuweilen den Laſtern ihrer Sinnlichkeit [2]). Auch die Prieſterſchaft war verderben, und die Religion durchaus in Verfall [3]).

Eine beſſere Wendung nimmt dieſe Art von Regierung und der Dienſt des Herrn unter Samuel (1156). Dieſer Prophet, Richter und Hoheprieſter gab das Beyſpiel einer durch Frömmigkeit wirkſamen Amtsführung, brachte Iſrael zur wahren Gottesfurcht und zur Ruhe zurück, und erwarb ſich unter andern als Vorſteher der Prophetenſchule [4]) hohe und bleibende Verdienſte. Weil aber ſeine

---

1) S. beſonders Joſ. 2, 3.

2) Sie ſind daher nicht Muſter, ſondern Bilder, Beweiſe der göttlichen Macht, und Warnungen. Die Richterzeit iſt die Periode der Läuterung deren, die ins Land einziehen durften, oder die zweyte Bildungszeit, das ſinnliche Jugendalter des Volks, wie die Zeit in der Wüſte ſeine Kindheit. Beyden folgen ihre Unarten.

3) 1 Sam. 2. C. 3, 1.

4) C. 19, 20 ꝛc. Wiſſenſchaftliche Bildung mit Geiſtlichkeit verbunden bereitete die Zöglinge zu Werkzeugen der Er-

öhne, die er in ſeinem Alter zu Unterrichtern geſetzt
tte, Ungerechtigkeiten begingen, ſo gab dieß Anlaß zu
er politiſchen Abgötterey, da das Volk, der Gottes-
rrſchaft müde oder unfähig, einen menſchlichen König,
e alle Heiden hätten, begehrte [1]).

Samuel warnte umſonſt; alſo gab ihnen der Herr
er, ihren Irrthum längſt vorherſehend, ein Geſetz des
nigs gegeben hatte) [2]) einen König wie ſie ihn wollten
d verdienten, ſchön von Geſtalt, aber Gott ungehor-
n, Saul den Sohn Kis aus Benjamin (1100). Und
il einmal menſchliche Monarchie eingeführt war, und
s Volk ihrer bedurfte [3]), ſo ſetzte Gott, indem er jenen
d ſein Haus verwarf, einen König nach ſeinem Herzen,
f deſſen Stuhl das Königreich bleiben, und welcher
tammvater, Vorbild und Verkündiger des himmliſchen
Weltmonarchen ſeyn ſollte, David, den Sohn Iſai aus
ethlehem in Juda (1055). Dieſer gottſelige Held (wo
ſündigte, der Bußfertigſte, und darum des Herrn Lieb-
ng) führte die Kriege des Herrn gegen die übrigen Hei-
en, erweiterte das Reich durch Unterwerfung der Phili-

---

leuchtung. Aechte Weiſſagung iſt Begeiſterung im höchſten Sinne des Worts, nämlich durch den Geiſt der Wahrheit. Tonkunſt ein heiliges Erweckungsmittel.

1) 1 Sam. 8. 2) 5 Moſ. 17, 14 ff. worauf wahrſcheinlich Samuel die Capitulation baute, 1 Sam. 10, 25.

3) Hier fängt die dritte Bildungsperiode des Volks an, die der äußern Cultur, des Mannesalters. — Nöthige Warnung gegen ungläubige politiſche Anſicht von den Handlungen Samuels und der vorhergehenden auch nachfolgenden Männer Gottes.

ſter, Amalekiter, Edomiter, Moabiter, Ammoniter und Syrer, gab der Nation kriegeriſche Zucht, dem Staat eine feſte Verwaltung, und vergnügte ſich am äußern und innern Dienſt Jehovas, dem er auf ſeinem Zion anſtatt des Wanderzelts ein bleibendes Heiligthum zu gründen wünſchte. Was er von ſeinem Schwäher Saul, von ſeinem aufrühriſchen Sohn Abſalom und ſonſt gelitten, weiſen die heil. Geſchichtbücher und ſeine Pſalmen aus [1]).

Aber ihm, der mit Völkerblut befleckt war, ward nicht vergönnt, dem Herrn der Barmherzigkeit einen feſten Palaſt zu bauen; ſondern ſeinem Sohn und Nachfolger, dem friedlichen Salomo, der den zukünftigen großen Geſalbten und deſſen Verhältniß noch beſſer vorſtellte (1015). Er regierte den weiten Umfang ſeiner Herrſchaft [2]) mit weltberühmter Weisheit, Gerechtigkeit und Pracht. Seine Regierung iſt die goldene Zeit Iſraels. Alles lebt in ruhigem Wohlſtand, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften blühen, die Nation genießt Ehre unter den Völkern, der Name des Gottes der Väter wird verherrlicht, und ſeine Erſcheinung iſt bei der Weihe des herrlichen Tempels wieder allen Augen ſichtbar [3]). Allein damit Salomo nicht

---

1) David als Meiſter der prophetiſch-lyriſchen Poeſie. Alle vorhandene Poeſie der Hebräer iſt geiſtlich und weiſſagend; aller Hebraismus bildet im Irdiſchen das Himmliſche vor. Viele weiſe Sänger und Seher.

2) Den verheißenen, von Aegypten bis an den Euphrat, 1 Moſ. 15, 18. 1 Kön. 4, 21.

3) Der eine vergrößerte Stiftshütte und anſtatt des Reiſezelt ein Haus Jehovas iſt, in allem aber tiefe Geheim-

ein fabelhafter Gott würde, ſank er in ſeinem Alter von ſeiner Weisheit und Glückſeligkeit herab. Er begünſtigte den Götzendienſt ſeiner Frauen, und litt davon die Folgen.

Die vorherverkündigte größte Strafe iſt, daß der Haupttheil des Reichs von ſeinem Sohn Rehabeam durch deſſen Unklugheit ſich losreißt (975); Juda und Benjamin bleiben ihm zugethan, und bilden das Reich Juda mit der Hauptſtadt Jeruſalem; die übrigen zehn Stämme wählen Jerobeam, den Sohn Nebat aus Ephraim, einen Diener Salomos, und machen das Reich Iſrael aus, deſſen Reſidenz erſt Sichem, hernach Thirza, dann Samaria oder Schomeron wurde [1]). Die ſchlimmſte Folge dieſer Trennung war die Auflöſung der gottesdienſtlichen Einheit: Jerobeam errichtete aus Politik [2]) zwey ſymboliſche Rinder zu Dan und Bethel, und ſtiftete hier ſeinem Volk geſetzwidrige Heiligthümer [3]). Von jetzt an laufen die zwey Reiche und ihre Könige neben einan-

---

niſſe darſtellt. Der Tempelberg und die Topographie Jeruſalems mit ihren ſpätern Veränderungen. — Salomos Zeit die Epoche der verbundenen höchſten geiſtlichen und weltlichen Bildung des Volks, der Gipfel der dritten Periode.

1) 1 Kön. 12, 25. C. 14, 17 ꝛc. C. 16, 24. Die Spaltung war gewiſſermaaßen ſchon früher da, und gründete ſich auf die Eiferſucht der beyden mächtigſten Stämme, Juda und Ephraim, ſ. Richt 8, 1. C. 12, 1. 2 Sam. 2. V. 5, 1—5. C. 19, 9 ff. V. 40 ff.

2) 1 Kön. 12, 26 ff.

3) Von dieſem Bilderdienſt, welcher mit dem Kalb Aarons in Zuſammenhang zu betrachten iſt, unterſcheidet die Schrift den wirklichen Götzen- oder Baalsdienſt, 1 Kön. 16, 31—33.

der [1]), Israel währte ungefähr 250 Jahr, unter 20 Königen, die sämmtlich gottlos waren; Juda gegen 390 Jahr, auch unter 20 Königen, worunter nur acht gottesfürchtig

---

1) Die Reihe der Könige mit den Jahrszahlen ist folgende:

Israel.		vor Chr.	Juda.		vor Chr.
Jerobeam	†	954	Rehabeam	†	958
Nadab	†	953	Abijah	†	955
Baesa	†	930			
Ela	†	929			
Simri	†	929			
Omri	†	918	Asa	†	914
Mit ihm zugleich Thibni	†	925			
Ahab, Omris Sohn	†	897	Josaphat	†	891
Achasia	†	896			
Joram	†	885	Joram	†	884
Jehu	†	850	Ahasia	†	883
Joachas	†	849	Athalia Regentin bis 876, dann		
Joas	†	835	Joas	†	878
Jerobeam II.	†	784	Amazia	†	811
12 jährige Unruhen dann wieder			Asarja oder Ussa	†	759
Sacharja	†	772			
Schallum	†	772			
regiert nur 1 Monat					
Menachem	†	761	Jothan	†	743
Pekajah	†	750	Ahas	†	728
Pekah	†	740	Hiskias	†	699
Hosea, unter ihm die Wegführung		722			
			Manasse	†	643
			Amon	†	641
			Josia	†	611
			Joachas	†	611
			Jojakim	†	599
			Jojachim, schon hinweggeführt, sein Vatersbruder.		
			Zedekias 588 nach Babylon gebracht.		

waren. Der Dienſt der Baalim und heidniſche Laſter nahmen in beyden Ländern überhand. Hof und Prieſterſchaft haben des Herrn vergeſſen. Man übt Ungerechtigkeit und Grauſamkeit, beraubt und bekriegt ſich, ſucht Bund und Freundſchaft mit mächtigen Königen der Heiden, anſtatt ſich allein an den Allmächtigen zu halten. Neben dieſer verdorbenen Welt erſcheinen die Propheten mit Wundergabe ausgerüſtet, predigen Buße, ſtrafen, drohen Untergang und Wegführung durch eben die menſchlichen Mächte, an die man ſich anſchließt, und deren Sitten man folgt; tröſten die Elenden, verheißen Gnade den Wiederkehrenden, und weiſſagen dem Volk ein beſſeres Reich, das endlich alle Reiche verſchlingen werde. Sie beſtätigen was David geſungen, Moſes dunkel angekündigt hatte.

Uebrigens iſt vom Königreich Iſrael zu merken: Der Sohn und Nachfolger Jerobeams, Nadab, wird von Baeſa umgebracht, und Jerobeams ganzes Haus ausgerottet. Durch fernere Empörungen und Ermordungen kommt die Krone zum achten an Ahab, den Sohn und Nachfolger Amri, des Erbauers von Samaria. Ahab nahm zum Weibe Jeſabel, die Tochter des Königs von Sidon, die Prophetenmörderin. Unter ihm verwandelte ſich der Bilderdienſt vollends in Baalsdienſt. Als Gegenſatz tritt der große Prophet Elias auf, nach ihm Eliſa. Gegen Syrien ficht Iſrael mit ungleichem Glück, ſo daß ſelbſt das Land jenſeits des Jordans auf einige Zeit verloren geht. Indeſſen wird von Joram und Jehu der Baalsdienſt wieder abgeſtellt. Unter Joahas und Joas wird Iſrael wieder vom Druck der Syrer befreyt; Joas bemeiſtert ſich ſogar Jeruſalems, und führt die Schätze des Tempels und des Königs Amazia, der ihn gereizt hatte, davon. Jerobeam der andere eroberte Damaſk, und ſtellte die alten Grenzen unter David meiſt wieder her. Bald aber kommen die

Assorier, erst Phul, zur Zeit Menahem, der sich abkauft; hierauf Tiglath-Pileser, der unter Pekah einen Theil des Landes erobert, und die Einwohner wegführt [1]), endlich Salmanasser, der unter Hosea Samaria einnimmt, das übrige Israel größtentheils gefangen führt, und dem Reich ein Ende macht (722 vor Chr.). In das verlassene Land setzte er Pflanzer aus den Heiden, die ihren Götzendienst mitbrachten [2]).

Juda treibt schon seit Rehabeam heidnische Gräuel, wefür Sisak der König Aegyptens das Haus des Herrn und das Haus des Königs plündert. Unter den ersten Königen stete Kriege mit Israel. Der frömmere Asa im Bunde mit Syrien glücklich. Sein frommer Sohn Josaphat hatte großen Reichthum und Ehre, und befreundete sich mit Ahab von Israel [3]), indem sein Sohn Joram Ahabs und Jesabels Tochter Athalia zur Ehe nahm. Joram wandelte auf dem Weg des Hauses Ahabs, und Edom fiel unter ihm ab. Als sein Sohn Ahasja von Jehu überwunden und getödtet war, bemächtigte sich Athalia, die grausame Baalsdienerin, unter Ermordung ihrer Enkel des Throns. Der gerettete Joas verdrängt sie, der Baalsdienst wird zerstört und der Tempel erneuert. Zur Zeit Ahas, der nicht that was dem Herrn wohlgefiel, weissagte Jesajas; durfte auch noch dessen frommen Nachfolger Hiskias trösten und heilen, unter welchem gegenüber Israel durch Salmanasser ins Elend geht, und welchen Salmanassers Nachfolger Sanherib vergeblich in Jerusalem belagerte, da der Engel

1) Erste Assyrische Gefangenschaft (Exil) eines Theils der Israeliten, 2 Kön. 15, 29.

2) Daher eine gemengte Religion, 2 Kön. 17. Ursprung der Samariter im spätern Sinn, und der Verachtung der Juden gegen sie.

3) 2 Chron 18, 1.

des Herrn in Einer Nacht 185000 Mann im Aſſyriſchen Lager ſchlug. Des Hiskia Sohn Manaſſe, der abgöttiſche Tyrann, wird in Feſſeln gen Babel gebracht, nach ſeiner Bekehrung aber wieder eingeſetzt. Unter deſſen gottesfürchtigem Enkel Joſias wird das vergeſſene Geſetzbuch im Tempel wiedergefunden, welches zu einer großen Reformation Anlaß gibt. Beym Aufſteigen des Babyloniſchen Reichs, und in deſſen ſiegreicher Fehde mit Aegypten, kommt Juda ins Gedränge; Nebukadnezar macht den K. Jojakim zinsbar, führt ſpäter deſſen Sohn Jojachin mit Hof und Vornehmen, auch Tempelſchätzen gen Babel ab [1]), ſetzt Zedekia ein, und als dieſer abfällt, belagert und zerſtört er Jeruſalem, nimmt die meiſten übrigen Einwohner mit ſich, macht dem Reich Juda und dem Tempel ein Ende (ungef. 590 vor Chr.).

Die Nation iſt von ihrer Stätte verſchwunden; ſie kann ihrem Gott nicht mehr opfern. Cyrus, der Stifter des Perſiſchen Reichs [2]), der Anbeter des einigen Schöpfers Himmels und der Erde, läßt ſie wieder frey, und gibt ihr Erlaubniß und Vorſchub zur Wiedererbauung des Heiligthums. Bloß Familien aus Juda und Benjamin, nebſt Prieſtern und Leviten, kehren in die Heimath zurück [3]); der Staat iſt und heißt nun Jüdiſch. Bey mancherley Schickſalen und Hinderniſſen, vornämlich Streitigkeiten mit den Samaritern, wird unter Perſiſchen Statthaltern aus der Nation, Serubabel, Eſra, Nehemia, Jeruſalem, der Tempel und die Religion langſam hergeſtellt. Indeſſen war der Hang zum Götzendienſt meiſt in Scheu vor ſelbigem übergegangen, daher

1) Erſte Babyloniſche Gefangenſchaft, 2 Kön. 24. Doch ward bereits der Anfang gemacht unter Jojakim, Dan. 1, 1.

2) Von Jeſajas mit Namen geweiſſagt.

3) Eſr. 1, 5. C. 2. C. 7. C. 8. Fragen über das Schickſal der 10 Stämme.

das Volk mehr sich selbst überlassen bleiben konnte. Noch lebten jedoch anfänglich Propheten, welche unterrichteten, antrieben und weissagten, und die Erwartungen des Volks unterhielten [1]). Wenn späterhin keine Satrapen der Könige Persiens mehr regierten, so führten die Hohenpriester unter Persischer Botmäßigkeit die Herrschaft [2]).

Alexander, der Besieger Persiens, unterwarf sich auch Judäa, ohne es zu bedrücken. Nach ihm fiel es bald den Syrischen Königen und Seleuciden, bald den Aegyptischen oder Ptolemäern in ihren Kriegen mit einander anheim [3]). Antiochus Epiphanes von Syrien wüthete darin gegen Menschen und Gottesdienst. Die Einwohner erhoben sich wider ihn unter Anführung der Maccabäer oder Hasmonäer, nämlich des Priesters Mattathias und seiner Söhne, worunter Judas Maccabäus, Jonathan und Simon, als Eiferer für den Herrn, als Helden, Fursten und Hohepriester in allmählicher Regierungsfolge dem Volk seine Unabhängigkeit erkämpfen. Simons Sohn Johannes Hyrcanus vollendete die Freyheit dieses neuen Jüdischen Staats, überwand Samaria und Idumäa. Sein Sohn Aristobulus nahm den Königstitel an; durch ihn und seinen Bruder und Nachfolger Alexander Jannäus wurde

1) Auch Sänger, Geschichtschreiber und Geschichtforscher. Der Kanon wird verfaßt.

2) Dunkler Punct in dieser Geschichte.

3) Um diese Zeit wandern viele Juden nach Aegypten, besonders Alexandria, wo sie als Hellenistische Juden in Spaltung mit den Palästinischen leben, eine Griechische Uebersetzung der heil. Schrift veranstalten, ja einen Tempel in Aegypten erhalten. Auch der Zwiespalt mit Samaria nimmt zu, da Manasse, des Hohenpriesters Jaddus Bruder, die Tochter Sanballats zu Samaria heirathet, und deßwegen vertrieben, auf dem Berge Garizim einen eignen Tempel stiftet, später von Johann Hyrkanus zerstört. Apokryphische Schriften aus dieser Periode.

die Herrschaft noch mittelst Unterwerfung der Landschaften jenseits des Jordans vergrößert. Indeß entstanden innere Gährungen, besonders durch die religiös-politischen Partheyen der Pharisäer und Sadducäer, wovon erstere das Maccabäerhaus befeinden, und ihrem System und Anhang die Oberhand bey ihm verschaffen. Des Jannäus Söhne, Hyrkan und Aristobul II., gaben durch ihre Streitigkeiten dem Pompejus Anlaß, das Jüdische Land den Römern zinsbar zu machen.

Hyrkan bleibt Hoherpriester, erhält nur das eigentliche Judäa mit dem Titel Ethnarch; das übrige Land ist Römische Provinz, begreifend namentlich Samaria, Galiläa, Trachonitis und Peräa; denn die geographische Stammeintheilung hat aufgehört. Es folgen fernere heftige Regierungszwiste, worin endlich des von Jul. Cäsar dem Hyrkanus an die Seite gesetzten Idumäers Antipater Sohn, Herodes der sogenannte Große, gegen Maccabäer und andre Juden die Herrschaft über Palästina mit dem Königstitel von den Römern erwirbt [1]). Nach seinem Tode, zur Zeit Augusts, wird sein Reich unter seine drey Söhne, Archelaus, Herodes Antipas und Philippus, als Ethnarchen und Tetrarchen, getheilt, des ersten Land aber, wozu Judäa gehörte, bald hernach in eine Römische Provinz verwandelt, und durch Procuratoren verwaltet, welche von der Syrischen Statthalterschaft abhängen; der bekannteste Pontius Pilatus. In den folgenden Regierungsveränderungen ist noch Herodes Agrippa, Herodes Enkel durch Aristobul, als derjenige merkwürdig, welcher das Reich seines Großvaters wieder vereinigte und den Königstitel führte. Nach seinem Tode (44 nach Chr. Geb.) [2]) kommt Judäa wieder unter die vorigen Procura-

1) Sein Gönner war Antonius.

2) Apost. 12. Er ist zu unterscheiden von seinem gleichnamigen Sohn, Apost. 25, 13, der Judäa nicht besaß.

teren, worunter **Felix, Feſtus** und **Geſſius Florus** bekannt ſind. Die Härte des letzten (ſeit 64 nach Chr. Geb.) veranlaßte unter Nero den Jüdiſchen Krieg, worin **Veſpaſian** (68) das ganze Land unterwarf, und da er Kaiſer wurde, der von ihm zurückgelaſſene **Titus** (i. J. 70) Jeruſalem erobert, welches nebſt dem Tempel, wiewohl ihn der Feldherr ſchonen will, geſchleift und zerſtört wird.

So ſeufzte das Volk des Herrn ſeit den ausgearteten Maccabäern unter einer laſterhaften fremden Königsfamilie, und unter der Obergewalt Roms und ſeiner habſüchtigen Krieger, Procuratoren, Zollpächter und ihrer Untergebenen. Es iſt Heiden und heidniſcher Art unterthan, wenn auch Herodes durch ſeine koſtſpielige Erneuerung und Vergrößerung des zweyten Tempels ein anderer Salomo zu werden ſucht [1]). Es vertrug jedoch keine politiſche Freyheit mehr. Seine hohe und niedere Prieſterſchaft waren verdorben, ſammt ſeinem Synedrium [2]). Einzelne Fromme und gründliche Gelehrte abgerechnet, waren die Sitten gottlos, Glauben und Denken von der alten Luſt zur Abgötterey in lichtloſe Speculation und todtes Ceremonienweſen verfallen. Nachdem die öffentliche Weiſſagung ausgegangen war [3]), wuchſen Secten auf, welche nach politiſchem Einfluß trachteten, wie Phariſäer und Sadducäer [4]), deren erſtere, mit

---

1) Von dem Tempel Salomos iſt auch der Bauart nach der nach dem Exil gebaute zweyte, und vollends der Herodianiſche zur Zeit Chriſti zu unterſcheiden. Falſche Maaße, Größe und Pracht ohne Sinn und Charakter.

2) Geſetzwidrige Beſtellung des Hohenprieſteramts, ſchon früher. Die Zeit der Errichtung des Sanhedrins ungewiß.

3) Seit Malachia, ungefähr 400 Jahr v. Chr. 1 Macc. 4, 46. 9, 27. 14, 41.

4) Nichtpolitiſch und in jedem Sinn ſeparatiſtiſch war die der Eſſäer oder Eſſener. Falſche Hypotheſe eines Zuſammenhangs Chriſti mit ihr. Die Therapeuten eine mönchiſche Secte in Aegypten.

eils heuchlerischer Strenge und abergläubischer Ueberlie-
rung, noch die Retter der Wahrheit seyn mußten. Haß
nd Stolz, Betrug und Wollust, waren gemein. Dringen-
er als je wurde bey den Bessern [1]) der Wunsch nach dem
ndlichen Anbruch des verheißenen himmlischen Königreichs;
ie Verdorbenen dürsteten nach ihrem Messias als dem
Bürger der Heiden. Die Begriffe von seinem Wesen und
einer Herrschaft waren nach Gemüthsart verschieden und ver-
irrt. Plötzlich tritt unter des Herodes Söhnen ein prophe-
scher Einsiedler Johannes auf, der mit der Heidentaufe
ie Israeliten, die sich sündig bekennen wollten, zum bevor-
ehenden Reiche Gottes als einem Reich der Herzensreinig-
eit einweiht. Er weist sogar auf den schon gekommenen Hei-
and. Arm und gering erscheint Jesus von Nazareth,
Sohn einer Jungfrau aus dem Stamm Davids, als Leh-
er, Prophet, Wunderthäter, bestaunt und verschmäht; er er-
lärt den Sinn und die Bedingungen seines höhern Staats;
r stirbt auf die Versicherung, daß er Gottes Sohn, Israels
König und das Versöhnopfer der Welt sey, den Kreuzes-
od [2]), steht aus dem Grabe auf, steigt gen Himmel, verheißt
iederzukommen, um sein Reich auch äußerlich zu errichten,
nd seine Jünger verbreiten den Glauben an ihn mit wun-
derbarem Erfolg in alle Welt. Nur die geringste Zahl der
Juden erkennt ihn als Messias an, und bekehrt sich zum
Christenthum, in welches das wahre Judenthum überge-
gangen ist. Unter immer größerem Drucke wächst des Vol-
kes Qual, bis der Empörungskrieg das Gemeinwesen, die
Hauptstadt und den vorbildlichen Tempel zertrümmert.

Die Juden machen späterhin vergebliche Versuche zur
Herstellung ihrer Unabhängigkeit und ihres Tempels [3]).

1) Die auf den Trost Israels warteten, Luc. 2, 25.
2) Unter Tiberius und dessen Procurator Pontius Pilatus, zur Zeit des Herodes Antipas; beym Zusammenfluß aller Juden und vieler Heiden, unter großen Zeichen in der Natur.
3) Die ersten unter Trajan und Hadrian. Barcocheba.

Das Volk, vollends in allen Ländern zerstreut, wie ihm längst geweissagt war, hat seine geistlichen Rechte an die bekehrten Heiden verloren, sammelt die Aussprüche seiner Gelehrten und baut aus ihnen ein weitläufiges Werk vermeinter Weisheit, den Talmud [1]); es geht unter Druck und Verfolgung, hauptsächlich Handel treibend seinen Gang, und haftet fest an seiner Religion in ihrer pharisäischen Gestalt [2]). Erst die neueste Zeit hat angefangen, es zu einem einfachen Moralismus auf die Sittengesetze des A. T. gegründet (sogenannten Mosaismus) zu führen, welcher ihm als Uebergang zum christlichen Glauben dienen kann.

II.

Ueberblick der christlichen Kirchengeschichte.

Die Geschichte der Gemeinde Jesu Christi oder des Christenthums seit der Himmelfahrt des Herrn und der Ausgießung des heiligen Geistes, zerfällt in sieben Hauptperioden, die sich zum Theil in einander verschlingen und neben einander fortlaufen, aber durch ihren Geist und ihre Ereignisse sich deutlich unterscheiden.

1. Apostolisches Zeitalter.

Den Anfang desselben lernen wir aus dem N. Testament kennen. Die Christenheit erwuchs aus Israel, wi

1) Es mußte uns aber auch den alten Kanon, dessen buchstäblichen Verstand und Aussprache durch die Masora bewahren. Dem Talmud geht eine verbildete Kabala oder Geheimlehre zur Seite, die gleich ihm nur einzelnes Gut und Merkwürdige aus weiser Vorzeit enthält.

2) Außer den pharisäischen Rabbaniten oder Talmudisten gibt es nur noch die Secte der Karaiten in geringer Zahl. Doch sind auch noch wenige Samariter übrig, die sich Schomerim (Hüter) nennen. Die Kabalisten oder Sohariten als verbundene Secte sind gleichfalls nicht sehr zahlreich.

aus dem Baumſtamm eine neue Krone zwiſchen alten Zweigen. Menſchlich angeſehen war daher das Chriſtenthum eine Secte des Judenthums [1]), die der Nazarener auch Galiläer genannt, obgleich es deſſen Vollendung war, in welcher das Judenthum der Form nach untergehen und zu einem geiſtlichen Leben erſtehen ſollte. Allein aus Verſtocktheit ſtarb das meiſte Gezweig an dem neugeſegneten Oelbaum ab; was übrig blieb erwuchs zu einer eigenen Gemeinde oder Kirche [2]), deren Mitglieder man Chriſtianer (Chriſten) hieß [3]), und in ſie wurden nun auch, nach dem ewigen Rathſchluß in Chriſto, die Heiden zu gleichen Rechten mit dem alten Volke Gottes eingepfropft [4]). Unter dieſen verbundenen Erſtlingen des geiſtlichen und ewigen Iſraels aus beyden Völkern, deren Unterſchied jetzt verſchwand, waltete der Geiſt der Liebe [5]), als des neuen Gebots [6]), und eines erleuchteten, wunderthätigen Glaubens, auch der Reinheit und aller Tugenden, als der ſittlichen Glaubensfrüchte. Die Kraft Chriſti war mächtig unter ihnen, und machte ſie bey Gott und den Menſchen beliebt [7]). Die Apoſtel und ihre Schüler verkündigten das Evangelium von Jeſu Chriſto in Privathäuſern, in den Jüdiſchen Synagogen, und anderwärts in Verſammlungen, die nach der neuen Scheidung zwiſchen Chriſten und Juden insgemein am erſten Wochentage, dem Sonn-

---

1) Apoſt. 24, 5. 14. C. 28, 22.

2) Die Schreibart Gemeine und Gemeinde iſt gleich richtig. Das d iſt daſſelbe wie in Gnade (urſprünglich Gna, Gnae). Das Wort Kirche hat man verſchieden abgeleitet; es ſcheint aber ein Teutſches Originalwort zu ſeyn, das Kreis, Verſammlung, Geſellſchaft, Gemeine bedeutet, und mit dem Lateiniſchen circus (kirkus) verwandt iſt. Aus der Allemanniſchen Form Kilche entſtand nachher das Franzöſiſche clique.

3) Apoſt. 11, 26. 4) Apoſt. 10. Röm. 11. Eph. 2, 11 ff. C. 3, 6 ff. 5) Apoſt. 4, 32. 6) Joh. 13, 34. 7) Apoſt. 2, 47.

tag, gehalten wurden [1]). Hier wurden die heiligen Schriften des alten und die allmählig erschienenen unsers neuen Testaments gelesen, begeisterte Reden von besonders Begabten gesprochen (geweissagt), gebetet, Gesänge angestimmt, und das Abendmahl des Herrn nach vorherigen Liebesmahlen (Agapen) gefeyert [2]). Die Boten des Herrn gaben der Gemeinde auch ihre äußere Einrichtung, indem sie Aelteste (Presbyteri, woraus nachher das Wort Priester) oder Bischöfe (Episkopen, Aufseher, anfangs mit den Presbytern gleichbedeutend) und Pfleger (Diakonen, Diener, besonders für die Armen) auch Pflegerinnen (Diakonissen) ordneten [3]). Diese Kirchenbeamten bildeten aber keinen besondern Stand, vielmehr machte die ganze Gemeine den Klerus Gottes aus [4]), im Gegensatz von der gesetzlichen Levitenkaste des alten Bundes. Geistlich sollten alle Christen seyn, und einzelne waren es nur in besonderm Sinn durch die ihnen eigenen Gnadengaben, ohne Unterschied äußerer Verhältnisse. So breitete sich die Lehre von dem Erlöser des Menschengeschlechts mit ihren Segnungen von Jerusalem über Judäa, Griechenland, Italien, bis nach Africa und Binnenasien, auch nord- und westwärts aus; es läßt sich ihre Grenze in den verschiedenen Weltgegenden schon in dieser ersten Zeit nicht genau bestimmen. Das Wort lief schnell. An die Christen der nächsten, besonders abendlichen Länder, richteten die Apostel ihre Sendschreiben. Aber mitten in diesem edeln Leben des heiligen Geistes regte sich auch frühe schon das Geheimniß der Bosheit oder das Widerchristenthum [5]), es entstanden Spaltungen und Rotten oder Häresen, Irrthümer und Irrlehrer stiegen auf,

1) Apost. 20, 7. 1 Kor. 16, 2. 2) 1 Kor. 11, 12. 14, besond. V. 26. Jud. 12. 3) Apost. 20, 17. 28. Tit. 1, 5—7. Philipp. 1, 1. Apost. 6, 1 ff. 1 Tim. 3. Cap. 5. Röm. 16, 1. 4) 1 Petr. 2, 3. 5) 2 Thess. 2, 7. 1 Joh. 2, 18 ꝛc.

die erſte Liebe erkaltete, und Unſitte verſäuerte den lautern Teig. Hievon zeugen viele Stellen in den Apoſtelbriefen, und zu der Zeit, wo Johannes die Apokalypſe empfing, beruhte der Tadel, den dieſe erſte oder Epheſiſche Kirche neben ihrem Lob erhielt, bereits auf hiſtoriſchen Umſtänden.

2. Zeitalter des Kampfs oder der Märtyrer.

Dieſes iſt in ſeinem Anfang mit dem vorigen gleichlaufend. Eine Religion, welche dem verdorbenen Judenthum und dem abgöttiſchen Heidenthum gleich ſtark widerſprach, allen Irrthümern und Unreinigkeiten ſich widerſetzte, und die Menſchheit von hinnen auf ein ewiges Leben wies, das der Meiſter durch Kreuzestod und Auferſtehung ſeinen gehorſamen Nachfolgern geöffnet habe, mußte allen Selbſtgerechten und Selbſtweiſen ein Aergerniß und eine Thorheit, allen Sichern, Sinnlichen und Ungeiſtlichen ein Gegenſtand des Verdruſſes und Haſſes ſeyn. Dazu kam, daß auch die, welche dieſen Glauben um ſeiner Vortrefflichkeit willen annahmen, ihn nicht unbefleckt laſſen konnten von ihren wiſſenſchaftlichen oder ſittlichen Eigenheiten, und anſtatt der Selbſtverläugnung, welche das Chriſtenthum zur Gewinnung eines neuen Geiſtes erforderte, ihm das Joch ihrer vorgefaßten Meinungen und Wünſche und ihrer perſönlichen Lehrherrſchaft aufzuladen ſuchten. Daraus erwuchs Widerſpruch und Verfolgung von Juden und Heiden, innerer Zwieſpalt und Afterweisheit von Häretikern (Sectirern) und ſogenannten Gnoſtikern, die eine falſche Erkenntniß (Gnoſis) [1]) für Wahrheit ausboten, und beyderſeits die Gemeine verwirrten. Schon im Anfang der apoſtoliſchen Predigt mußte Stephanus der Diakon als Blutzeuge ſterben [2]), der Apoſtel Jakobus folgte ſeinem Schickſal

1) 1 Tim. 6, 20. Vg. die Briefe Johannis. 2) Apoſt. 7.

nach [1]; der pharisäische Eiferer Saulus war ein Haup
theilnehmer an der Verfolgung, die nach des ersteren Tod
ausbrach [2], und scheuete nachher als bekehrter Paulu
selber nicht die Schmach, welche alle Bekenner, und de
gewaltsamen Tod, welchen fast alle Apostel auszustehe
hatten. So verflocht sich die zweyte Periode alsbald i
die erste; aber ihr stürmischer und blutiger Lauf dauert
Jahrhunderte lang, wofern er jemals in der Kirchenze
sein Ende erreicht hat. Denn der Charakter der Smyr
nischen Kirche erneuerte sich so oft als der Kampf de
Geistes mit der Welt im Ganzen oder Einzelnen heiße
wurde, und als die Gemeine wieder in den Tiegel de
Trübsal geworfen werden mußte, um ihre Schlacken ab
legen. (Es hat daher nicht bloß die erste Kirche ihr
Schlachtopfer, sondern sie sind nie ausgegangen, und ihr
Marter ist etwa nur geistiger geworden. Man zählt i
jener Zeit gewöhnlich zehn Christenverfolgungen, von Ner
bis Diokletian, die aber nicht alle im Römischen Reic
allgemein oder gleich heftig waren. Die um ihres Be
kenntnisses Getödteten pflegt man insonderheit Martyre
(Zeugen, hier Blutzeugen) zu nennen, und die ihr Lebe
darüber nicht einbüßten, sondern nur Leiden zu erdulde
hatten, Confessores (Bekenner, auch Beichtiger, d.
Be-ichtiger, Bewahrheiter). Beyder Zahl war groß
ihre Standhaftigkeit bewunderungswürdig, Viele strebte
nach der Märtyrerkrone. Die Anzahl der Blutzeuge
wurde wohl in spätern Zeiten übertrieben, doch konnte si
unmöglich gering seyn [3]. Gleichzeitig aber mit diese
Verfolgungen und jenen Spaltungen, und durch sie her

---

1) S. 12, 2. 2) S. 8, 1 ff.

3) Geschichten und Legenden der Heiligen und Märtyrer, theil
fabelhaft oder ungewiß, wie manche Lebensumstände de
Apostel und apokryphische Schriften des N. T. Acta mar
tyrum, größtentheils untergegangen.

vorgerufen, erhob ſich die Rechtfertigung des wahren Chriſtenthums in den Worten und Schriften heiliger und unterrichteter Lehrer, welche die Kirche Väter nennt. Ihre Gaben waren nicht gleich, ſie wichen ſelbſt mit der Zeit in einigen Lehrſätzen auseinander. Es verlor ſich bey ihnen das volle Licht der Weiſſagung, welches die nächſten Boten des Herrn, beſonders zur Grundlegung des neuen Kanons erleuchten mußte, der um dieſe Zeit geſammelt und ausgeſchieden wurde. Mit dem Namen apoſtoliſche Väter bezeichnet man diejenigen, die mit den Apoſteln ſelbſt oder ihren Schülern umgegangen waren [1]). Unter ihnen allen gab es Hingerichtete um des Namens Jeſu willen. Nicht ferne von der Zeit der Annahme der Schriften des neuen Bundes als Glaubens- und Lebensnorm ſcheint der Urſprung des apoſtoliſchen Symbolums zu liegen, und nach und nach, um den entſtandenen Irrlehren zu begegnen, zu ſeiner jetzigen Vollſtändigkeit gediehen zu ſeyn. Die Gemeine, die deſſen Inhalt bekannte, hieß katholiſch oder gemeinglaubig, was ihm widerſprach war häretiſch (ſectiſch), Abſonderung von dem Rechtglauben [2]). Obgleich ſchon die Apoſtel eine kirchliche Verſammlung über Lehrgegenſtände zu Jeruſalem hielten [3]), ſo erſchienen doch die Kirchenverſammlungen (Synoden, Concilien) im ſpätern Sinn erſt ſeit der Mitte des zweyten Jahrhunderts, und in ihnen wurde dann ſowohl über das Dogma als über das Kirchenregiment verhandelt, zugleich aber auch durch ſie das biſchöfliche Anſehen geſteigert, und der Grund zu ſeiner nach-

1) Clemens von Rom, Ignatius, Polykarpus ꝛc.

2) Einführung des Unterſchieds zwiſchen Katechumenen und Glaubigen. Frage über den Urſprung der Kindertaufe. Geheimlehre (disciplina arcani) = gründlichere Erkenntniß der Glaubensgeheimniſſe unter geförderten Chriſten. Excommunication. 3) Apoſtelg. 15.

herigen Aufstufung gelegt. Es begann jetzt christliche Theologie nach allen ihren Theilen, worunter jedoch, den Feinden und Anklägern aus Juden und Heiden, den Abgöttischen und den Philosophen, den Häretikern und Gnostikern (später auch Manichäern), den Verläumdern und Verräthern gegenüber, die Apologetik der wichtigste blieb. Die Kirchenväter der drey ersten und dann der beyden folgenden Jahrhunderte, sind eigentlich diejenigen, die man gewöhnlich unter diesem Namen begreift; sie gehörten als Apologeten, als Lehrer, als Verbreiter, Bearbeiter und Erklärer der kanonischen Schriften, jener gedrückten und bey dem Druck noch freyern Christenwelt an, wo das Evangelium unter Stürmen wurzeln mußte, um seinem Wesen nach für folgende ungünstige Ereignisse befestigt zu werden. Die reichhaltigen Zeugnisse deren, die näher an seinen Ursprung reichten, blieben, wenn die heilige Schrift sich nicht selbst auslegte und empfahl, wohlthätige Handleiter durch das Dunkel des Aberglaubens und des Unglaubens, so daß auf ihre Uebereinstimmung im Wesentlichen die Nachzeit zurückkommen konnte [1]).

3. Aeußerer Sieg und Wachsthum der Kirche, nebst dem Aufsteigen von Gegenmächten.

Das Christenthum, durch seine Verfolgung unter heidnischen Kaisern nur blühender geworden, feyerte endlich von diesem Streit dadurch, daß im Anfang des vierten Jahrhunderts Kaiser Constantin der Große die Taufe annahm, und der Glaube an den Gekreuzigten auf diese Weise die Religion der Herrscher und die herrschende des Reichs wurde. Der Götzendienst wurde durch Gesetze zerstört, und der äußere Triumph der Wahrheit erlaubte

1) Justinus Martyrer, Athenagoras, Irenäus, Clemens von Alexandria, Tertullianus, Origenes, Theophilus von Antiochia, Arnobius, Lactantius ꝛc.

freyere Ausbreitung des Evangeliums auch nach
n. Vergeblich suchte hernach Kaiser Julian das
enthum philosophisch wieder aufzubauen und den Tem-
der Juden zu Jerusalem herstellen zu lassen, ein Un-
ehmen, das selbst als bloße Toleranz frevelhaft, ein
ähliches Ende nahm. Der Leib Christi gewann in-
Stärke und baute sich öffentlich. Erleuchtete Leh-
fromme Forscher und Arbeiter in dem Weinberge des
rn zeichneten das vierte und fünfte Jahrhundert aus [1]).
fanden auch fortwährenden Anlaß zur Vertheidigung
christlichen Glaubens und seiner Reinheit. Hieben ist
nders die Irrlehre des Arius merkwürdig, wonach
Sohn nur ein Geschöpf, also wesentlich vom Vater
schieden seyn sollte, und welche durch das von K. Con-
tin im J. 325 veranstaltete Concilium zu Nicäa in
thynien verworfen wurde, wiewohl der Arianismus sich
h lange fortpflanzte, und gleich den andern Häresen
rungen und große Streitigkeiten zur Folge hatte. Die
ßere Ruhe mehrte die Versuchung, von dem einfachen
kenntniß abzuweichen, die Geheimnisse des Glaubens
ch eigenem Fassungsvermögen schärfer zu bestimmen
d darüber mit menschlichen Worten zu kämpfen, daher
ohne zureichenden Grund einander zu verurtheilen.
abin gehören die Zwistigkeiten über die Person des Er-
fers, nämlich über die Einheit und Verschiedenheit seiner
yden Naturen, deren letztere von den Nestorianern,
stere von den Eutychianern oder Monophysiten über
e Gebühr vertheidigt wurde. Ferner erhob sich im fünf-
n Jahrhundert die pralitische Irrlehre des Pelagius,
odurch die Erbsünde und die Nothwendigkeit der gött-

1) Athanasius, Basilius, Johannes Chrysostomus, Gregorius von Nazianz, Gregorius von Nyssa, in der Griechischen, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus, in der Lateinischen Kirche.

lichen Gnade zur Besserung entfernt werden sollte; wogegen, als besonders Augustinus dawider kämpfte, die Idee von absoluter Prädestination der Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammniß aufkam. Die Concilienbeschlüsse wehrten jenen Verirrungen dergestalt, daß, wenn auch nicht überall mit gleich edeln Waffen gefochten wurde, und manchem ersten Urheber eines falschen Lehrbegriffs persönlich Unrecht geschehen mochte, doch die durchgreifende göttliche Macht in Aufrechthaltung des wahren Glaubens um so bewunderungswürdiger bleibt. — Schon früh hatten sich, besonders unter den Christenverfolgungen, sogenannte Asketen (Ascheten, Ueber, Büßer) einer strengen Lebensart gewidmet und in die Einsamkeit begeben. Dieses Anachoreten- oder Mönchswesen machte sowohl im Abend- als Morgenland große Fortschritte, artete aber so sehr aus, daß sein Zweck, die Welt und sich selbst zu verläugnen, und sich in der Gottseligkeit zu üben, oft auf eine unstatthafte Weise oder gar nicht erfüllt wurde, vielmehr unter den unzähligen Mönchen und in ihren Verbindungen Schwärmerey und Bosheit nicht selten war. Benedict von Nursia, im Anfang des sechsten Jahrhunderts, stiftete deßwegen den ersten festgeregelten Mönchsorden. — Das Kirchenregiment und der Gottesdienst veränderten ihre Gestalt. Aus den Episkopen, welche gleich den Aeltesten oder Vorstehern gewesen waren, entstanden erst Vorgesetzte der Aeltesten oder Presbyter; hierauf sammelten sich größere Sprengel unter Archiepiskopen oder Erzbischöfe, Metropoliten über eine Provinz, Exarchen über mehrere Provinzen, besonders durch Constantins Veranstaltung; die obersten Bischöfe aber waren die im fünften Jahrhundert durch den Namen von Patriarchen ausgezeichneten: der zu Rom, zu Constantinopel, zu Antiochia, zu Alexandria und zu Jerusalem. Dieser Hierarchie, welche sich zu einer

politischen Stufenordnung aufbaute, fehlte noch ein irdi-
sches Oberhaupt oder allgemeiner Weltbischof (episcopus
oecumenicus), und nachdem die Bischöfe der beyden
Hauptstädte des Römischen Reichs erst um diese Würde
gerungen, so gelang es dem Patriarchen zu Rom in der
Person Bonifacius III. dieses nachher so genannte Pabst-
thum im J. 607 zu gründen. Diese höchste kirchliche
Gewalt, welche mitunter vortreffliche Männer trugen,
wurde in der Folge zwar ein Band der äußern Gemein-
schaft für das Abendland und seine kirchlichen Provinzen,
aber auch eine Quelle von noch größern widerchristlichen
Anmaßungen, Spaltungen, und mancherley bekannten
Unheil. Zu gleicher weltlichen Aeußerlichkeit verkehrten
sich die gottesdienstlichen Gebräuche, und über dem Wohl-
stand und Schmuck der Braut Christi erkaltete in zuneh-
mender Eitelkeit das Herz der Liebe gegen den Erlöser.
Doch hörte darum weder wahre Frömmigkeit und Sal-
bung, noch der Wille und Muth auf, das Christenthum
in andre Länder zu pflanzen. Durch die Völkerwande-
rung, womit im fünften Jahrhundert Germanische Völker-
stämme von Nordosten her das Römische Reich im Abend-
land überschwemmten und umstießen, boten sich neue Heere
von Katechumenen oder solche dar, welche ihre ganz un-
vollkommene Begriffe oder den angenommenen Arianis-
mus mit der reinen katholischen Lehre vertauschten, und
indem die Staaten sich verwandelten, gewann der Glaube
unter den siegenden Nationen frisches Land. Aber im
Orient, wo das Kaiserreich mit einer verderbenen und zer-
rissenen Kirche aufrecht blieb, wurde dieser eine Geißel
erweckt, welche später das gemißbrauchte Christenthum auch
nach Westen hin züchtigte. Mohamed stand in Arabien
auf, um den Leuchter dieser Kirche wegzurücken, und pre-
digte vom J. 608 an als unwissender Enthusiast und fal-
scher Prophet ein ersonnenes Christenthum ohne Gnade

und Wahrheit, bey welchem die Perſon und das Amt des Erlöſers hinter ſeinem größern Nachfolger, das Evangelium hinter dem Koran, in den Schatten treten mußte, das Kreuzesblut durch Völkerblut und die neue Natur wieder durch die alte verdrängt wurde, die darum dieſe Irrlehre des Islam mit Begeiſterung aufnahm, und ihr mit dem Schwert endlich überwiegende Siege über die Zahl der chriſtlichen Kirchengenoſſen auf Erden erwarb. Dieſem Gegenchriſtus des Morgenlandes, welcher Form und Weſen, der ſeligmachenden allgemeinen Lehre änderte, wandelte nur langſamern Schritts ein Gegenchriſtenthum im Occident nach, das über dem Namen des wahren Glaubens immer mehr die That einbüßte. Wohlthätig war die äußere Gewalt der Hierarchie unter den kriegeriſchen Stürmen einer rohen, kaum zähmbaren Zeit, und erſtreckte auch dieſen günſtigen Einfluß noch auf ſpätere Jahrhunderte. Aber das geiſtliche Anſehn wurde zugleich mehr und mehr weltlicher Art, und indem Rom ſich als allgemeinen Mittelpunkt des Reichs Gottes darſtellte, wurde die wahre Bedeutung des letztern und über dem angeblichen Stellvertreter das unſichtbare Haupt vernachläßigt. Inzwiſchen wirkten in dieſer Zeit chriſtliche Sendboten von Rom aus, wenn auch theils zu ſehr für Rom, beſonders nach Norden, über Teutſchland und Gallien hin, unter Friſen, Batavern, in den Brittiſchen Inſeln und Scandinavien [1], und zerſtörten überall das Heidenthum und ſeine Finſterniſſe. Welche Geſtalt auch die Kirche von außen ſich gab, ſo blieb innerlich der verheißene Geiſt in lebendigen Zweigen, die auch unter hemmenden Ungewittern Segen umherſtreuten. Mit Karl dem Großen, der das abendländiſche Kaiſerthum wiederherſtellte, ſchließt ſich dieſer Zeitraum und geht in den fol-

1) Columbanus, Willibrord (Willebrod), Lilion, Bonifacius Winfrid, der Apoſtel der Teutſchen, Autgarius u. ſ. w.

genden über. Indem Karl die Sachsen zum Christenthum brachte, viel für die Kirche, für Schulen und Wissenschaften that, befestigte er zugleich die zeitliche Gewalt des Römischen Oberbischofs, und vollendete durch neue Schenkungen den damaligen Kirchenstaat, wiewohl derselbe noch von dem weltlichen Reiche abhängig blieb. Es war aber nun, wie ein christlicher Thron, so ein irdisch-geistlicher Stuhl, unabänderlich auf Jahrhunderte und auf ein Jahrtausend gegründet; eine Felsenburg der Kirche ragte in Rom sichtbar über die Erde hin. Die Theologie und die Bibelerklärung hatte unter Karl im Occident ihre ausgezeichneten Männer [1]).

4. Inneres Verderben und Anfang einer neuen Geburt.

Was die bisherige Zeit allzu äußerlich aufgebaut hatte, nahm ferner an Pracht und Herrschaft zu; aber der Geist, welcher mit Liebe und Weisheit herrschen sollte, zog sich immer mehr ins Verborgene zurück, kam in die Knechtschaft des Geistes der Gewalt, des Aberglaubens, der Zänkerei und der Sittenlosigkeit, bis endlich nach unerhörten Kämpfen aller Art wieder der unterdrückte und verfolgte reine und lebendige Glaube sein Haupt emporheben durfte. Diese Zeit, das eigentliche Mittelalter oder dessen größerer Theil, währt von Karl dem Großen bis zur Reformation hin, die in derselben sich vorbereitete. Unter den nachfolgenden Karolingern verfielen die Anstalten christlicher Bildung nebst dem Lesen der heil. Schrift. Aus dem Orient war der Bilderstreit in den Occident herübergekommen; ihm folgte der Streit über den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und Sohn, und zog die große Spaltung (das Schisma) zwischen den beyden damaligen Kirchen nach sich. Der Glaube wuchs nicht nur in den

1) Alcuin, Beda u. A.

Buchſtaben, ſondern da auch dieſer ſich verwiſchte, in den Ritus und die Machtſprüche der Hierarchie heraus, und wenn ein Levitenthum bereits wieder erſtanden war, welches eine Scheidewand zwiſchen Gott und Menſchen bildete, ſo wurde endlich gar eine Art von Götzendienſt daraus. Die Ceremonien und ihr Glanz wurden zur Hauptſache der Religion erhoben. Heilige, Menſchen, Bilder, wurden Gegenſtand der Anbetung, gehäuften Mitteln der Andacht eine wirkſame, verdienſtliche und verſöhnende Kraft zugeſchrieben. Das Pabſtthum ſtieg zum Gipfel ſeiner Macht, und mit ihm der ganze Prieſterſtand, welcher beſonders durch die im elften Jahrhundert von Gregor VII. erzwungene Eheloſigkeit von der übrigen Welt abgeſondert wurde. Mit dem genannten Pabſt und im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts durch Innocentius III. erreichte die Statthalterſchaft Chriſti den äußerſten Punkt ihrer Hoheit, ein Reich über die Reiche der Erde, obgleich die Inhaber ſich Knechte der Knechte Gottes nannten [1]). Zu dieſer Art von Vergötterung ſtimmte ſehr übel die Gewaltthätigkeit und Laſterhaftigkeit vieler Päbſte, nach deren Beyſpiel auch der Klerus, zumal bey eingeführtem Cölibat, in die größten Unordnungen verſank. Nothwendig entſtanden nun anhaltende Reibungen zwiſchen der kirchlichen und weltlichen Gewalt; denn die Kirche hatte ſich aus einer Heils- und Lehranſtalt für den Weg zum ewigen Leben, die unter dem Schutz des weltlichen Arms beſtehen und der Erde den Frieden erhalten ſollte, in einen zeitlichen Staat neben dem Staat und über dem Staat, in eine politiſche Oppoſition gegen die Obrigkeit unter geiſtlichem Schein verwandelt. Mit dieſen Fehden

1) Vorgebliche Abſtammung des Oberhirtenamts vom Apoſtel Petrus als erſtem Biſchofe Roms (anſtatt Linus). Pſeudoiſidor.

zwiſchen den Herrſchern aus verſchiedenem Rechtstitel verbanden ſich innere Schismen im Pabſtthum ſelbſt (Gegenpäbſte) und in den Concilien, und fingen an die Grundfeſten dieſer geiſtlich-weltlichen Macht zu zerrütten. Die Mönchsorden wuchſen an Zahl und Köpfen ihr zur Stütze, und traten ihr nur einzeln feindlich gegenüber. Da die Wallfahrten in das heilige Land zur Anbetung bey dem Grabe des Erlöſers durch die Türken verhindert wurden, ſo begannen zu Ende des elften Jahrhunderts die Kreuzzüge als heldenmüthige Unternehmungen zur Wiederbefreyung der Geburtsſtätte des Chriſtenthums, währten unter abwechſelndem Waffenglück gegen zweyhundert Jahre lang, und endigten mit dem Verluſt einer Eroberung, die mit gleicher Glaubensſtärke im Geiſt und nicht nach dem Fleiſch angefangen, ſeligere Früchte getragen hätte. Indeſſen hatten ſie mancherley wichtige Folgen, vermehrten auch auf verſchiedene Weiſe das Anſehn und den Reichthum der Hierarchie, und erzeugten unter andern die geiſtlichen Ritterorden, als eine Verbindung des aus unvordenklicher Zeit hergeſtammten Ritterſtandes mit dem Mönchsgelübde. Mitten in dieſer heftig bewegten, verworrenen und verdorbenen Zeit wurden nicht nur Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders in den Klöſtern gepflegt, ſondern es verloſch auch die Leuchte des Heiligthums nicht; ihre Flamme brannte in vielen frommen Herzen und erleuchteten Geiſtern, wenn auch zum Theil von der Luft der Zeit getrübt. Unter denen, deren Licht öffentlich leuchtete, ſteht wohl der heil. Bernhard, der fromme und beredte Abt von Clairvaux, obenan. So wie aber er als Lehrer in der ſichtbaren Kirche heilſam wirkte, doch zugleich für ihren äußern Beſtand das Kreuz gegen die Ungläubigen predigte, indem er auf dieſe Weiſe das Reich Gottes zu befeſtigen und auszubreiten hoffte; ſo wie diejenigen, denen er ſich beſonders entgegenſtellte, nämlich die Scholaſtiker,

das Heil im Scharfsinn der Speculation ſuchten [1], und bis zur Reformationszeit ihre Methode auf den theologiſchen Lehrſtühlen herrſchend erhielten, worin ſie als Dialektiker und ſogenannte Philoſophiſche die alten aber ſchwachen Bibliker und Dogmatiker an der einen, und die Gefühlsmyſtiker an der andern Seite zu Gegnern hatten: ſo keimte in der Stille eine ganz neue Saat von Glaubigen auf, die in einem bedeutendern Gegenſatz mit der herrſchenden Kirche, ihrer ſinnlichen Herrlichkeit und ihrem Oberhaupt, ein einfaches, thätiges Chriſtenthum nach Anleitung der heil. Schrift, und im Geiſte der Apoſtel mit dem Mund und dem Leben bekannten, und das zu üben ſuchten, was ihr nachheriger groſſer Feind, der Prediger Dominicus und ſeine Schaar, in mißverſtandenem Eifer durch die Einheit der Kirche, und der gutgeſinnte Franz von Aſſiſi durch gänzliche Verläugnung des irdiſchen Eigenthums, ins Werk richten wollten. Dieſe Menſchen, im Ganzen Häretiker oder Ketzer genannt, weil ſie den Katholiſchen, d. i. Römiſchen, entgegentraten, ſtammten als Secte oder Kirche zum Theil von Mitgliedern der Griechiſchen ab. Schon in der Mitte des neunten Jahrhunderts hatten zwey Griechiſche Mönche, Cyrillus und Methodius, von Conſtantinopel aus, die Bulgaren und Gazaren, d. i. Tartaren, dann die Böhmen und Mähren, zum Chriſtenthum geführt. Im elften Jahrhundert kamen Chriſten aus Bulgarien und Thracien, die man Paulianer oder Pauli'aner nannte, und welche die herrſchende Griechiſche Kirche des Manichäismus beſchuldigte, wovon ſie auch wohl etwas angenommen hatten, nach den weſtlichen Ländern von Europa in nicht geringer Menge. In Italien heiſſen ſie Katharer oder

1) Lanfrancus, Peter Abälard, Peter Lombardus, ſpäter Thomas Aquinas und Duns Scotus (wieder unter einander entzweyt in den Thomiſten und Scotiſten) u. ſ. w.

Gazarer (daher das Teutſche Ketzer), in Frankreich Albigenſer, auch gab man ihnen noch andere Namen. Wichtiger aber und reiner erſcheinen im folgenden zwölften Jahrhundert die Waldenſer in Frankreich und Italien, ſo wie noch ſpäter im vierzehnten die Wikleſiten in England. Dieſe Alle und ihre Verwandte [1]) hatten zuſammen das Beſtreben der Wahrheit und Einfachheit gemein, wenn ſie auch theilweiſe in ihren Verbeſſerungen zu weit gingen, oder aus Mangel an Unterricht Irrthümer bei ſich zuließen. Auf keinen Fall aber verdienten ſie die Verfolgung durch die grauſame Inquiſition, welche der Spanier Dominicus unter Innocenz III. gegen ſie in Gang brachte. Durch Geſinnung mehr als durch äußern Bund verſchlungen, und durch gleiches Märtyrerthum vereinigt, können ſie als der Stamm oder doch als Vorboten der nachherigen Kirchenverbeſſerung betrachtet werden, zumal da der Druck, den ihre weitverbreitete Anzahl erlitt, zu ihrer und ihrer Lehre Läuterung nicht wenig beytragen mußte. Ein Hauch der Verneuerung wehte durch die dumpfe Kirche, und weckte hier und da gerechte Sehnſucht nach Aenderung, über die aber noch mehr Schlachtopfer bluten mußten, ehe das Evangelium wieder in reinem Lichte ſtrahlen konnte. Inzwiſchen wurde auch durch Männer, die ſich von der beſtehenden Kirche losſagten, der Samen des Evangeliums bewahrt und ausgeſtreut. Wahre geiſtliche Widmung und inneres Leben fand ſich in Klöſtern und bis in die Paläſte. Es ſtanden allzeit Lehrer und Thäter des reinen Chriſtenthums auf, deren geringſte Zahl bekannt ſeyn mag, die aber auch mehr oder weniger die Schmach Chriſti von außen zu tragen hatten [2]).

---

1) Peter von Bruys, Heinrich der Eremit ꝛc.

2) Thomas v. Kempen, Tauler, Suſo, der Verfaſſer der Teutſchen Theologie u. A.

Allein immer dringender und augenscheinlicher wurde die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern, wie man es nannte; Bischöfe und weltliche Regenten verlangten in Widerspruch mit Rom die Abstellung der Mißbräuche; aber ungeachtet mehrerer neuen Kirchenversammlungen drang die Wahrheit noch so wenig durch, daß auf der zu Constanz im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts Johann Huß und Hieronymus, beyde von Prag, als Ketzer lebendig verbrannt wurden. Jedoch bereitete sich durch einen neuen Flor der Wissenschaften im Abendland, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und andre Begebenheiten, sichtbar ein neues Zeitalter vor, in welchem auch der Gemeine Christi gründliche Hülfe kommen mußte.

5. Spaltung, Zertrümmerung und Absterben der äußern Kirche.

Die Gemeine als äußere Erscheinung war einem geschmückten Todten gleich, und je zierlicher die Stadt Gottes aufgebaut war, desto mehr war sie zerrissen und zertrümmert im Geist. Aber die Spaltung und Verwüstung sollte sich auch auswendig offenbaren. Schon war die orientalische Kirche nicht nur von Rom ganz abgerissen, sondern auch ihr Sitz, Constantinopel, in Türkischen Händen, das Heiligthum daselbst entweiht, und ihre Glieder zerworfen. In andern Welttheilen, in Armenien, Syrien, Indien, Afrika, standen einzelne, brüchige und dürftige Reste des großen Ganzen, das der Geist gebaut hatte und Rom hatte beherrschen wollen. Im westlichen Europa bebte schon der Boden, und die Erschütterung brachte endlich jenen bedeutenden Riß hervor, dem noch mehrere kleinere Trennungen folgten, wo durch die Verschiedenheit der Meinungen und Gebräuche,

und durch theils gänzliche Verachtung des Außenwerks, wirklich ſich ein Bild der Zerſtörung darſtellte. Die Auflöſung vollendete ſich jedoch allmählig; wir betrachten hier den erſten Ausbruch (1517). Der Ablaßverkauf durch den Dominicanermönch Joh. Tetzel gab hiezu den nächſten Anlaß, und machte den Auguſtiner Martin Luther zum großen Werkzeuge Gottes in Wiederherſtellung der reinen chriſtlichen Lehre, des Gebrauchs der heiligen Schrift, des unverfälſchten Gottesdienſtes, der Kirchen- und Kinderzucht, und ſelbſt der bürgerlichen Ordnung. Die Teutſchen Länder nebſt der Schweiz waren der Schauplatz dieſer außerordentlichen Bewegung, an welcher Fürſten und Gelehrte gleich warmen Antheil nahmen [1]). Der hartnäckige Uebermuth des Römiſchen Hofs unter Leo X. brachte allein die entſchiedene Trennung hervor, indem Luther in den Bann gethan und der Anfang gemacht wurde, mit ihm die ſtandhaften und zahlreichen Bekenner der evangeliſchen Lehre von der Gemeinſchaft der alten Kirche auszuſtoßen. Da die Glaubensſache mit der Einheit und Ruhe des Teutſchen Reichs genau zuſammenhing, ſo wurde ſie auf mehreren Reichstagen verhandelt, worunter der zu Worms (1521), der zweyte deren zu Speyer (1529), wider deſſen nachtheiligen Abſchied die Evangeliſchen proteſtirten, und davon den Namen Proteſtanten erhielten), endlich der zu Augsburg (1530), auf welchem die Confeſſion der neuentſtandenen Gemeine vor Kaiſer und Reich verleſen wurde, die merkwürdigſten ſind. Die Kirchenverbeſſerung im Ganzen breitete ſich vor Ablauf des Jahrhunderts hauptſächlich über den nördlichen Theil von Europa aus, und wo ſie nicht, wie theilweiſe in Frankreich, auch nach dem Weſten vordrang, da

1) Friedrich Kurfürſt von Sachſen, Philipp Landgraf von Heſſen ꝛc. Phil. Melanchthon, Karlſtadt, Zwingli, Oekolampadius, Bucerus, Staupitz ꝛc.

veranlaßte ſie in der alten Kirche ſelbſt innere Reformen, worunter jedoch die von Rom ſelbſt ausgehenden Verſuche, die Einheit des Glaubens und die Kirchenordnung zu retten, gerade die unglücklichſten waren, wie die Begünſtigung des Jeſuitenordens und das Concilium zu Trient (1545 ff.). Weder die blutigen Verfolgungen der Evangeliſchen, noch die Schwärmereyen, welche durch die Mißdeutung ihrer Lehre entſtanden [1]), konnten die Wiedergeburt der Kirche oder die abgenöthigte Ausſcheidung einer neuen Gemeine aufhalten, die nach endlich ausgebrochenen Religionskriegen, und manchen äußern und innern Kämpfen, erſt mit dem auf den dreyßigjährigen Krieg erfolgten Weſtphäliſchen Frieden (1648) zur förmlichen Anerkennung im Teutſchen Reiche gelangte und ihre Rechte geſichert ſah. Forthin beſtand die alte Kirche des Occidents nur noch als ein wahres Bruchſtück ihrer ſelbſt, indem ſie bloß in den mittäglichen Ländern von Europa eine entſchiedene und vollſtändige Herrſchaft ausüben konnte, deren Kraft aber auch mehr und mehr abnahm, ſo wie ihre Scheu vor weſentlichen Fortſchritten in der Berichtigung ihres Syſtems, und dadurch zur Ausgleichung mit den Gegnern, die ſie ſich ſelbſt geſchaffen hatte, ihrer Wiederbelebung äußerſt hinderlich, der innern Erſtarrung aber deſto förderlicher war. Um ſo herrlicher erſcheint die Wirkung der göttlichen Gnade, die nicht aufhörte, auch in ihr edle Geiſter und glaubige Herzen voll gründlicher Frömmigkeit bis in die neueſten Zeiten zu erwecken, die mit mehr oder weniger freyen Anſichten über ihre Confeſſion und deren Außenform als fruchttragende Pflanzen ihre Verzäunung ſchmückten, und durch ein unerſchütterliches, thätiges Bekenntniß der Lehre vom Kreuz der Welt zeigten, weßwegen ihre Mutter ſtehen geblieben ſey.

---

1) Thomas Münzer, der Bauernkrieg ꝛc.

6. Neues Leben des Glaubens und der brüderlichen Liebe.

Mit dem theilweisen Untergang der bisherigen Kirche, ihrer Satzungen und ihres Geistes, sofern er ein verdorbener war, brach im evangelischen Lichte der Geist des Glaubens und der Liebe neu hervor. In so weit ist diese Periode mit der vorigen gleichlaufend, und verhält sich so, wie an Gewächsen, die keinen rechten Winter kennen, das alte Laub nur mit dem neuen wechselt. Auch ist diese Kirche vielmehr das Vorspiel als die Erfüllung ihrer Eigenthümlichkeit. Inzwischen war durch den Sieg des Evangeliums über den Romanismus die Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung durch die Gnade Gottes in Christo, von dem alleinigen entscheidenden Ansehen der geschriebenen Offenbarungsurkunden gegen menschliche Willkühr jeder Art, und so manches Andere gerettet und wiedergebracht, was zum Wesen einer Christengemeine im Sinne des Heilandes und seiner Apostel gehörte, dagegen bey der Vertheidigung der Gewissensfreyheit nichts oder nur das Unbeträchtlichere von allem Guten verworfen, was der Geist in allen vorigen Zeitläuften mit dem Kanon übereinstimmend in der Kirche gegeben und entwickelt hatte, so daß der Evangelismus nur eine reinere Fortsetzung des wahren Katholicismus zu seyn begehrte, und die ältern Concilienbeschlüsse, alle wahrhaft Heilige, alle ehrwürdige Lehrer und die zweckmäßigern Kirchenordnungen, sich mehr oder weniger gleichfalls zueignete. Wie nun der lebendige Glaube sich wieder ungehindert entfalten konnte, so war auch durch das Zerfallen der Einen äußern Kirche in mehrere von einander unabhängige, gleich denen der Apostelzeit, im Gegensatz von der monarchischen, harten Herrschaft Roms, der Grund zur gegenseitigen Liebe und brüderlichen Duldung gelegt, und diese hatte Veranlassung ge-

nung, ſich auch an ihren unverſöhnlichen Feinden thätig zu beweiſen, die alte Gemeinde aber gleiche gegenſeitige Aufforderung. Allein dieſelbe Liebe der Chriſten von verſchiedener äußern Gemeinſchaft, oder verſchiedenen Lehrmeinungen und Gebräuchen, wurde durch die Unvollkommenheit der menſchlichen Natur und die gerechte Abſicht Gottes, ſie zu läutern und vollzubereiten, noch auf ſchwerere Proben geſtellt, indem die Freyheit vom Bande der Knechtſchaft im Schooße des Evangeliums ſelbſt ſchon von Anbeginn her Zwiſtigkeiten und fortwährende Abſonderungen erzeugte. Der erſte Streit betraf die Lehre vom heil. Abendmahl zwiſchen den Sächſiſchen und Schweizeriſchen Reformatoren, und veranlaßte eine gehäßige Trennung der Lutheraner und Reformirten, welche letztere ſich auch noch zum Theil durch Calvins unbedingte Prädeſtination und andre Eigenheiten unterſchieden. Dazu kamen, außer andern Irrungen, noch im ſechzehnten Jahrhundert die beyden Socine mit ihrem Unitarismus oder der Läugnung der Dreyeinigkeit und der Gottheit Chriſti, deßgleichen die Secte der Mennoniten oder Wiedertäufer auch Taufgeſinnten; ſpäterhin die Quäker oder Freunde mit ihrem innern Licht und der Verwerfung alles Aeußern im Kirchenweſen; dann die Brüdergemeine oder evangeliſche Brüderkirche, durch Sammlung von vertriebenen Böhmiſchen und Mähriſchen Chriſten auf den Gütern des Grafen v. Zinzendorf und Nachahmung oder Erweiterung ihrer gottesdienſtlichen und Gemeindeformen; endlich die Methodiſten in in England, wo ſich ſchon Presbyterianer oder Puritaner und andre Nonconformiſten von den Epiſkopalen geſchieden hatten, und noch kleinere Secten, wie die Swedenborger oder die Kirche des neuen Jeruſalems, auch überhaupt Unterſchiede in der Geſtalt des Kirchenregiments durch Biſchöfe und Conſiſtorien oder Presby-

terien. Unter allen diesen Secten hat wohl die Brüdergemeine sich mit der Zeit am reinsten ausgebildet, um den doppelten Zweck der Festhaltung der Erlösungslehre und der brüderlichen Liebe zu erreichen, blieb aber dabey in formale und selbstgesetzte intellectuelle Grenzen eingeschlossen, und konnte aus diesen und andern Gründen keine allgemeinere Anerkennung finden, als ihr durch die unabhängige Freundschaft vieler glaubigen Christen (zumal seit ihrem Reformator Spangenberg) zu Theil geworden ist. Und indem es im Romanismus auch nicht an Oppositionen fehlte, worunter die der Jansenisten besonders genannt zu werden verdient, so erhoben sich im größern Verbande der evangelischen Kirche Widerstreite zwischen den Lehrern des Buchstabens und denen des Geistes und Herzens, zwischen formelglaubigen Dogmatikern und gottseligen, mehr oder minder weisen Leuten, die man Pietisten und Mystiker nannte, und die sich abermals einzeln in Charakteren und Lehrsätzen unterschieden [1]). Bey dem Allem ist sich nicht so sehr zu verwundern, wenn man den Menschen und Gottes gelinde Regierung kennt, über die Abscheidungen und oft ärgerlichen Zänkereyen unter Bekennern der Religion der Liebe, als darüber, daß diese unter den Trennungen und durch dieselben aufrecht erhalten wurde, und daß bey allen Christen, die es mit dem Glauben ernsthaft meinten, welcher Confession und Farbe sie seyn mochten, ein gemeinschaftliches Bekenntniß übrig blieb, das ihnen das Mittel an die Hand gab, einander als Glieder Eines großen Leibes anzuerkennen und hochzuachten. Die Lehre von Jesu Christo, der Welt Heiland, auf die Bibel als göttliche Offenbarung gegründet, war und blieb, auch bey unvollkommener Erkenntniß, der Vereinigungspunkt der

1) Arnd, Spener, Franke ꝛc.

unsichtbaren Kirche, deren Unterschied von der sichtbaren immer deutlicher eingesehen wurde; und auf ihm begannen auch mehr und mehr die Genossen der entferntesten Parteyen sich die Hand zu reichen, zum Beweis wie die Befreyung vom äußern menschlichen Bande und die erlaubte Mannigfaltigkeit der Ansichten in Nebendingen von Gottes wegen gemeint gewesen sey. Inzwischen wirkte zugleich überall das Predigtamt, der Unterricht, die Gelehrsamkeit in besondere Anwendung auf Theologie, die Aussendung von Missionarien unter Heiden und Juden, und mancherley andere Anstalten, bedeutend für die Befestigung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Reicher Segen begleitete auch die schwachen und vielfach gehemmten Kräfte der Zeit, sofern sie auf diesen Zweck gerichtet waren, und selbst die wüthendsten Verfolgungen, welche die Protestanten erfuhren [1]) konnten im Ganzen keine Aenderung mehr machen, und schlugen nur zum Schaden ihrer Urheber aus.

7. Zeitalter des Unglaubens und der Gleichgültigkeit, dann der Erwartung.

Nicht wie im vorigen Zeitraum, einzelne sogenannte Freygeister ausgenommen, der Glaube im Wesentlichen feststand, und die getrennten Kirchen im Geiste verband, sollte es auch in der Folge bleiben, wo man durch Mißbrauch der Wissenschaften und falsches Selbstvertrauen der Vernunft geirrt, die vielfache Spaltung, so wie ehedem mittelst despotischen Zwangs, jetzo durch Auflösung des Glaubens selbst zu schlichten hoffte, und anstatt des christlichen Universalismus einen deistisch-moralistischen auf den Stuhl der Kirche zu setzen trachtete. Die Indiffe-

1) Besonders die Hugenotten durch die Pariser Bluthochzeit und den Widerruf des Edicts von Nantes.

reuz betraf nicht mehr Nebendinge, sondern die Hauptlehre, das Evangelium, die ganze Offenbarung Gottes, und durch einen traurigen Mißgriff wurde die Aufklärung, anstatt gegen die Finsternisse der menschlichen Meinungen und Anordnungen oder des wirklichen Aberglaubens, unter deren Namen gegen das milde Licht der Wahrheit selbst gerichtet. Mit diesem angeblichen Philosophismus verband sich eine sophistische Schlaffheit sittlicher Grundsätze, und führte den praktischen Beweis gegen seine Statthaftigkeit. Aus fremden Ländern auch nach Teutschland, in das Vaterland der Kirchenverbesserung eingewandert, wurde der nachher also genannte Rationalismus immer systematischer behandelt, immer vollständiger ausgebaut, und so mit großem Aufwand von übel angewandten Kenntnissen und seichten Vernunftgründen an der Zernichtung alles Positiven gearbeitet. Die alte oder katholische Kirche, voll Zuversicht auf die Festigkeit ihres Regiments, erwartete wohl am wenigsten, daß grade in ihren Sprengeln das Unheil, das doch eben von ihnen ausgegangen war, zu einem weitreichenden Ausbruch kommen sollte, der bis zur öffentlichen Gotteslängnung fortwüthete, und mit ihren Grundfesten auch die der Throne erschütterte; denn es war die Zeit der Umwälzung der Dinge angebrochen. Sie ahndete nicht, oder schien nicht zu wissen, daß auch ohne diese öffentlichen Bewegungen innerlich der Abfall vom Christenthum bey ihr begonnen hatte. Dieser, durch den an Freyheit gewöhnten und sinnigern Protestantismus gemäßigt, offenbarte sich hier zwar auch im Leben durch Lauheit, Zweifelsucht und Ausschweifungen, konnte sogar ungescheut bey dem Fortbestand der politischen und kirchlichen Ordnung auftreten, setzte sich aber desto ruhiger und am meisten in der Theologie selber fest, und untergrub unter dem Vorgeben der Vollendung der Reformation eben das, was diese gegen den

Papismus gerettet und hergestellt hatte. Jedoch litt hierdurch weder die eine noch die andre der beyden großen Kirchengesellschaften einen eigentlichen Umsturz, vielmehr dauerten sie in der angeerbten Gestalt und unter gegenseitigem friedlichen Verhältnisse fort; ja indem gegen ihr gemeinschaftliches Wesen feindliche Angriffe geschahen, dienten ihnen diese vielmehr zur Erweckung aus dem Schlummer, zur strengern Prüfung der Wahrheit, und zur neuen Anstrengung von Kraft, um den Schatz des überkommenen Glaubens, aber mehr in Liebe als mit der ohnehin vergeblichen Gewalt zu retten. Es erwuchs fortan eine andre Art von Schisma, als die Vorzeit gekannt hatte, nämlich zwischen den Glaubigen aller Kirchen, unter denen es dem wahren Philadelphismus zum Gedeihen half, und zwischen denen die aus Grundsätzen oder ohne Grundsätze die Parten des Widerchristenthums ergriffen, obgleich viele edle Gemüther unter den letztern um der Tugend willen, Andre durch andre Beweggründe gehalten, den Namen des Christenthums keineswegs fahren lassen wollten, die Gelehrten es sogar erst in seiner Urgestalt neu zu offenbaren behaupteten. In dieser Zeit des Ringens griffen die Apologeten zu vielerley, selbst rationalen Mitteln der Vertheidigung; die durch Lehre weniger zu wirken vermochten, handelten als Verbreiter der Bibel und christlicher Schriften, und es bildeten sich Bibel-, Missions- und Tractatengesellschaften, Vereine zur Aussendung von Predigern, zur christlichen Erziehung, zur Bekehrung von Verbrechern und Lasterhaften. Es wurde ohne obrigkeitliches, ohne kirchliches Gebot, unter der stets geringen, nun noch verringerten Zahl innerer Christen ein ungemeines Leben rege, das die kirchlichen Unterschiede mehr und mehr verschwinden ließ. Alle Secten, alle Gesonderte, zeigten sich häufig im offenen friedlichen Bunde für das göttlich Wahre und Nothwendige. Aber auch der Geist größerer

und kleinerer Parteyungen ruhte nicht, der Friede zwiſchen Vernunftlehre und Glaubenslehre ſchob ſich aller Ausgleichungsverſuche ungeachtet weit hinaus, und um ſo dringender wurde die Sehnſucht nach irgend einem entſcheidenden Eintritt göttlicher Hülfe. So liegen die Sachen noch. Die Kirche, in ihren alten Gemeinden fortdauernd (worunter die Griechiſche ſich mit am wenigſten verändert hat), iſt mehrentheils freyer als je. Obſchon ſich mancher Zwieſpalt in ihr ausgeglichen und namentlich die Annäherung zwiſchen Lutheriſchen und Reformirten hin und wieder zur Vereinigung geführt hat, ſo ſind doch noch ſtärkere Meinungsverſchiedenheiten unter Fortdauer der äußern Formen und ein Hauptunterſchied zwiſchen dem undogmatiſchen Moralglauben und der Heilsbotſchaft von der Gnade, mehr oder minder öffentlich und wiſſenſchaftlich, an der Tagesordnung. In Folge des Indifferentismus ſowohl als richtigerer Begriffe von den Pflichten der Liebe iſt die gegenſeitige Duldung gewachſen, nur da nicht, wo Naturalismus und Atheismus mit der alten Hierarchie auch das Evangelium und mit der Schwärmerey auch die Gottſeligkeit glaubt ausrotten zu müſſen, oder wo die Pfaffheit umgekehrt das Ihre ſucht. Ob die theoretiſche Verläugnung des bibliſchen Chriſtus mit ihrem unſeligen Gefolge noch viel weiter um ſich greifen, das Wiederchriſtenthum endlich in Perſon erſcheinen, und für die gedrückte kleine Heerde, die nur ihren Hirten und durch ihn die Seligkeit ſucht, eine glänzende Rettung vom Himmel kommen werde; ob ein Reich des Friedens und der Einheit, nicht nur der jetzigen Kirchen, ſondern auch aller Völker in Chriſto, der langen Fehde ein Ende machen werde, und wann die Saat zu dieſer Ernte reif ſeyn möge, ſind die großen Fragen an die Zukunft.

Druckfehler.

Seite 204 Zeile 8 lies Glaube ſtatt Glaubige.

Druckfehler.

S. 35. Z. 12 v. unt. ſtatt wo lies wohin.
S. 42. im Text Z. 10 v. unt. nach: denn wenn z. B. fehlt: im A. T.
S. 56. Z. 16 ſt. Andre l. andre.
S. 57. Z. 11 nach 4) ſetze)
S. 71. Z. 5 v. unt. löſche auch aus.
S. 89. Z. 2 ſt. Uraltern l. Ureltern.
S. 90. Z. 14. ſt. ſein l. ſeyn, deßgl. S. 100. Z. 10. S. 222. Z. 5 u. anderwärts.
S. 97. Anm. 4) ſt. Marc. l. Macc.
S. 104. Z. 11 ſt. den l. dem.
—— Z. 5 v. unt. ſt. feurigern l. feurigen.
S. 118. Z. 6 ſt. Seele l. Seelen.
S. 124. Z. 2 nach in fehlt ein.
S. 142. Z. 8 ſt. Aufſicht l. Ausſicht.
S. 150. Z. 7 ſt. Sittengeſetz l. Sittengeſetzes.
S. 164. Z. 10. ſt. uns l. nur.
S. 169. Z. 14 ſt. das l. daß, auch anderwärts.
S. 177. Z. 4 v. unt. ſt. müßte l. mußte.
S. 182. Z. 1 nach was fehlt das.
S. 188. Z. 4 ſt. dem l. den.
S. 198. unterſte Z. im Text, löſche in aus.
S. 211. Z. 11 ſt. erwerben l. ererben.
S. 222. Z. 9 ſt. ſolche l. hohe.
S. 253. Z. 5 ſt. und l. um.
—— unterſte Z. ſt. Kir- l. Kirchen-
S. 279. Z. 3 v. unt. ſt. die l. der.
S. 282. Z. 3 nach mit fehlt den.
S. 283. Z. 3 v. unt. ſt. ruchbar l. ruchtbar.
—— Z. 2 —— ſt. von l. vom.
S. 288. im Text Z. 3 v. unt. ſt. den l. denm.
S. 298. Z. 10 ſt. Ptolomäern l. Ptolemäern.
S. 300. Z. 1 ſt. Geſſus l. Geſſius.
—— Anm. 4 ſt. Eſſärer l. Eſſäer.
S. 308. Anm. ſt. Martyrer l. Martyr.
S. 324. Z. 9. ſt. beſondere l. beſonderer.

In demselben Verlage sind nachstehende interessante Schriften erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Tobias. Ein episches Gedicht

von Joh. Friedrich von Meyer. Mit 7 lithographirten Zeichnungen von Professor Julius Schnorr. 2r verbess. Ausg. 8. cartonnirt. 3 fl. od. 1 rthlr. 16 ggr.

Wenn irgendwo der Geist der Anmuth und Milde waltet, welcher in ächt dichterischem Streben die Ideen der Wahrheit und des Guten mit den schönsten Formen schmückt, so ist es in der That in den sieben Gesängen dieses Epos. Mannigfaltige Bilder eines durch Tugend verklärten, durch göttliche Führung bewegten Lebens fesseln die Blicke und erheitern das Gemüth des Betrachtenden; der hehre, fromme Geist, der das Ganze durchweht, berührt erwärmend und erhebend das Herz des Lesers. Und so dürfen wir versichern ist dieses Buch gewiß Jedem willkommen, der gebildeten Jugend eine schöne Gabe und insonderheit ein zartsinniges Brautgeschenk. Die Verlagshandlung hat sich bemüht den Werth des Buches durch schönes Papier, reinen, gefälligen Druck und durch die beigegebenen Zeichnungen von der Hand des trefflichen Schnorr so viel ihr möglich war, zu erhöhen.

Naturgeschichte des Menschen.

Handbuch der populären Anthropologie für Vorlesungen und zum Selbstunterricht von F. J. H. R. Wagner, Med. et Phil. Doctor. 2 Thle.

Der 2te Theil auch mit dem besondern Titel: Physische Geschichte der Menschen und Völker und ihrer Krankheiten im Verhältniß zur Erde und zur Sündfluth, nach den Ergebnissen der neuern Naturforschung dargestellt. gr. 8. 3 fl. od. 1 rthlr. 16 ggr.

Wir freuen uns, diesen höchst wichtigen und schätzbaren Beitrag der Naturforschung, der im Interesse aller Gebildeten, besonders aber der Theologen (S. Tholucks Litt. Anzeiger 1831.) geschrieben ist, und anerkannt den wissenschaftlichen Anforderungen bei wohlverständlicher, schöner Darstellung im hohen Grade Genüge leistet, in dieser Anzeige empfehlen zu dürfen. Dieses ganze Buch ist ein Beleg zu jener Wahrheit, die der Verf. in der Vorrede zum 1. Thl. ausspricht: »Die Betrachtung der uns umgebenden Natur und die Kenntniß von den bewundernswürdigen Werken der Schöpfung, also auch unsres eigenen Seyns, ist, wenn dieß im rechten Sinn geschieht, gewiß etwas Herrliches und Erquickendes.« Im ersten Theile wurden auf eine klare, anschauliche und anziehende Weise der Bau und das Leben des Leibes, und in einem Anhange einige höchst interessante hiehergehörigen Materien besonders abgehandelt. Im 2ten größern Theile entwirft der Verf. eine Entwicklungsgeschichte der Erde, des Menschen und seiner Krankheiten; vereinigt die Veränderungen, welche im Verlaufe von 53 Jahrhunderten auf der Erdoberfläche und in der Welt organischer Wesen vor sich gegangen sind, zu einem historischen Bilde, und dringt aus den geheimnißvollen Tiefen vorhistorischer Zeiten bis zur Gegenwart herauf, um das äußere Leben und seine Entfaltung in Zeit und Raum in einem Gemälde darzuthun.« Aus dem Gesagten geht hervor, daß für den Theologen höchst wichtige Fragen

durch dieses Buch ihre Erledigung finden, indem z. B. aus unwidersprechlichen naturhistorischen Zeugnissen die Thatsache der Sündfluth bis zur Evidenz erwiesen ist; und andere Behauptungen einer oberflächlichen, ungläubigen Naturforschung durch die Resultate der berühmtesten neuern Naturforscher widerlegt sind. Der Anhang, womit auch dieser Theil schließt, wird viel zur Erleichterung des Ueberblickes und des Verständnisses einzelner Theile beitragen.

R. Stier. Zwanzig biblische Predigten.

gr. 8. 21 Bogen 1 fl. 30 kr. od. 21 ggr.

Wir machen das Publikum auf diese neue schöne Gabe des als tiefsinnigen Exegeten rühmlichst bekannten Verfassers aufmerksam. In einfacher, prunkloser aber um so herzlicherer Rede öffnen diese Predigten einem Jeglichen, der Gottes Wort lieb hat, eine reiche, reine Quelle der Belehrung, Erbauung und des Trostes. Bei so mannigfaltiger Berücksichtigung von Umständen und Voraussetzungen wird gewiß Jeder dasjenige, was gerade seinem Herzen noth thut, darin finden. Den Freunden der Wahrheit insbesondere, welche die exegetischen Schriften des Verfassers kennen, wird in dieser Predigtsammlung die beruhigende Gewißheit, daß durch seine Auslegungsweise der practische populäre Gebrauch des Wortes Gottes nicht im mindesten gefährdet, sondern im reichen Maaße gefördert werde. Zugleich werden diese Predigten als verdeutlichende Beispiele der erst neuerlich erschienenen bibl. Keryktik des Hrn. Verf. allgemein willkommen sein.

Der Tempel Salomo's.

Gemeſſen und geſchildert

von

J. F. v. Meyer.

Aus den

Blättern für höhere Wahrheit

beſonders abgedruckt.

Mit Zeichnungen.

Berlin,
bei Ludwig Oehmigke.
1830.

Der Tempel Salomo's.

Vorbemerkung.

Der Verfaſſer iſt erſucht worden, ſeine Anſicht von der Structur des Salomoniſchen Tempels darzuſtellen. Er faßt hier kurz zuſammen, was er in ſeinem Bibelwerk und andern Schriften bemerkt und ausführlicher entwickelt, auch noch handſchriftlich liegen hat. Er wünſcht beſonders, daß Architekten auf dieſe Angabe Rückſicht nehmen mögen, welche ſich von ältern Schilderungen des berühmten Tempels in mehreren Stücken weſentlich unterſcheidet. Die beygefügten Abriſſe ſollen nur die Idee überhaupt anſchaulich machen, und erlauben andere Nebenſtimmungen in Dingen, über die ſich nichts Gewiſſes darthun läßt, und die im Ganzen nichts ändern. Sie betreffen einzelne Einrichtungen und den Styl der Ausführung. Fig. 1 iſt der Aufriß des Tempelhauſes von vorn. Fig. 2 der Grundriß mit dem unterſten Stockwerk der Seitenkam-

mern. Fig. 3 zeigt das Profil des Vordertheils mit der Halle im Osten und des Hintertheils im Westen. Fig. 4 ist das Capitäl der beyden Säulen der Halle, nach dem Text und ähnlichen Verzierungen Aegyptischer Säulenköpfe ausgeführt. Fig. 5 ist der Mosaische Leuchter.

* * *

Der Tempel des Herrn von Salomo erbaut, das Hauptwerk der symbolischen Architektur des Alterthums, wenn auch nicht das größte (wie die Bibel eine kleine Sammlung, aber wichtiger als bändereiche Werke einzelner Schriftsteller ist), hat seit seiner Zerstörung bis auf unsere Zeit niemals ein vollständiges Anerkenntniß seiner wahren Gestalt erfahren. Zum Theil ist solche durch menschlichen Fleiß nicht herzustellen; in der Hauptsache aber läßt sich mit Entfernung der unkritischen Angaben der Rabbinen, und mit Wegwerfung späterer anachronistischen Phantasien, die Form bloß nach dem biblischen Text bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit und Gewißheit ausmitteln. Es ist dieses stückweise in des Verfassers Bibeldeutungen geschehen, wo gewisse irrige Vorstellungen widerlegt sind. Es soll ferner hier in einer deutlichen Uebersicht ohne Polemik geschehen.

Fürs erste ist zu bemerken, daß die Größe der alten Tempelhäuser, welche die Wohnung des Gottes vorstellten, nicht nach unsern Kirchen, als Versammlungshäusern zur Anbetung und Andacht, bemessen werden muß. Was hier in hohe Mauern eingeschlossen und mit einem Dach überwölbt ist, lag dort unter freiem Himmel, und Tempel heißt im Alterthum der ganze Tempelraum mit allen seinen Höfen, Hallen und Nebengebäuden. Das Tempelhaus ist finster, dessen Umgebung ist heller wie bey uns die Kirchen; denn sie steht im offenen Licht. Ich rede von der Regel, welche Ausnahmen und Verschiedenheiten zuläßt.

Zweytens, der eigentliche Tempel Salomo's war der, welcher mit Verhülfe des Künstlers Hiram von Tyrus erbaut und von den Chaldäern unter Nebukadnezar zerstört wurde. (1 Kön. 5 — 7. 2 Kön. 25, mit den Parallelen der Chronikbücher.) Der zweyte Tempel ist derjenige, welcher von den aus der Gefangenschaft heimkehrenden Juden unter Serubabel, Jesua, Esra und andern Vorstehern auf Befehl des Cyrus neu aufgeführt wurde (2 Chron. 36, 22. 23. und das Buch Esra Cap. 1—6). Der dritte Tempel ist der durch Herodes, den sogenannten Großen, zwölf bis vierzehn Jahr vor Christi Geburt

angefangene neue Bau, welcher zwar bald errichtet und eingeweiht, *) aber noch stets vermehrt und verschönert wurde, so daß es Joh. 2, 20 hieß: »Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbaut.« Dazu kommt endlich der prophetische Tempel Hesekiels (C. 40 ff.), wovon sich noch nicht sagen läßt, was es damit für eine Bewandtniß hat, und er dient fürerst nur hin und wieder zur philologischen Erklärungsquelle für die verschiedenen historischen Tempel. Denn man würde sehr irren, wenn man jene drey ersten für gleichförmig hielte, und eben daraus ist die große Verwirrung in Beschreibungen und Abbildungen entstanden. Der Tempel zur Zeit Christi sah anders aus als der des Serubabel, und dieser anders als der Salomonische. »Die Rabbinen versichern, daß ihnen zwar die Maaße des durch Herodes vergrößerten Tempels auf das allergenaueste von ihren Vorgängern überliefert werden seyen, hingegen die des Salomonischen Tempels nicht.« **) Der Tempel Salomo's war ursprünglich dreißig Ellen hoch; der nach dem Exil sechzig Ellen, und

*) S. Joseph. Alterth. XV, 11. Jüd. Kr. V, 5.

**) Bibeldeutungen S. 281. Vergl. daſſelbe Buch zum Folgenden, mit den dortigen Citaten.

es ist möglich, daß der Salomonische schon bis zu dieser Höhe unter den spätern Königen erwachsen war; *) Herodes aber sagte: »Diesen Tempel erbauten unsere Väter nach der Rückkehr aus Babylon; es fehlen ihm aber zur Höhe noch sechzig Ellen; denn um so viel höher war jener erste, welchen Salomo erbaut hat.« Er erhöhte ihn also bis auf hundert und zwanzig Ellen, und zwar aus wirklicher Unwissenheit. Sowohl auf diese Maaße, als auf die Einrichtung und Verzierung des zweyten und dritten Tempels, kommt es folglich bey Untersuchung des alten symbolischen Werks nicht an, dessen weiser Sinn sich von der leeren Pracht der nachherigen Tempelgebäude unterscheidet, wie die Weisheit Salomo's von der des Serubabel, oder vollends von der des Herodes. Wenn die Vergessenheit auffallend ist, in welche der erste Bau nach und nach gerieth, so erweist sie sich doch deutlich aus dessen Beschreibung, und man kann annehmen, daß Mißbegriffe von Größe der Architektur nebst falscher Auslegung und einer falschen Lesart einer gewissen Stelle

*) Die Reparaturen und Veränderungen zum Bessern wie zum Schlimmern kann man aus den Büchern der Könige und der Chronik ersehen, z. B. 2 Kön. 12 u. 23.

in den Chronikbüchern, jene Unterschiede herbeygeführt haben. Seine Zerstörung und nachherige Verunstaltung sind Bilder der Israelitischen Nation, ihres gesunkenen Glaubens und ihrer durch Unwissenheit und Hochmuth veränderten Lehre. Mit Salomo's Weisheit war auch das Verhältniß des von ihm aufgestellten Bildes der Weisheit verloren.

Um den eigentlichen Salomonischen Tempel zu verstehen, muß man vor Augen haben, daß er eine unbewegliche und erweiterte Stiftshütte ist. Er war ein königliches Haus, die wandernde Hütte ein königliches Zelt. Ein Zelt war insgemein ein längliches Gestelle von aufgerichteten Brettern, durch Klammern oder Riegel verbunden, und einfach mit einer oder mehreren Decken überdeckt, deren Säume mit Seilen und Pflöcken an den Boden befestigt waren; es war in eine größere Vorder- und kleinere Hinterkammer durch einen Vorhang abgetheilt, und ein solcher hing auch vorn im Eingang, in der Thüröffnung. So war die Stiftshütte gestaltet, und nach diesem Muster wurde auch Salomo's Tempel angelegt. Man denke also vorweg an nichts als ein niedriges, d. h. im Ganzen einstöckiges Gebäude, ohne Thurm; des letztern Ursprung in den falschen Darstellungen werden wir nachher finden.

Was zum Tempel gehört und, wie schon oben erwähnt, den eigentlichen Anbetungsort ausmacht, ist der Hof oder die Höfe. Hierin oder im eigentlichen Hof, der nächsten Umgebung des Palastes der Gegenwart Gottes, befinden sich die Geräthe des priesterlichen Dienstes, hauptsächlich der große Altar. Vor diesem Hof ist der Versammlungsplatz des anbetenden Volks, und da man von diesem Vorhof aus in den Priesterhof sehen muß, um Zeuge des Opfers und aller priesterlichen Handlungen zu seyn, so weit sie auswendig des Tempelshauses geschahen: so begreift sich, daß beyde Höfe nur durch eine Einfassung von Säulen oder einen Säulengang von einander getrennt seyn konnten. In diesem äußern Vorhofe oder an dessen Seiten befanden sich mancherley Gebäude, Priesterwohnungen, Vorrathshäuser, Wachthäuser. Auch der äußere Hof oder Vorhof war (nach 2 Chron. 4, 9. vergl. 1 Kön. 6, 36. C. 7, 12) schon von Salomo mit einer Einfassung und mit Thoren versehen. Noch aus Manasse's Zeit werden nur zwey Höfe erwähnt (2 Kön. 21, 5. C. 23, 12. 2 Chron. 33, 5); und ich zweifle nicht, daß in diesem äußern Vorhof auch Fremde oder Heiden zu dem Gott Israels beten durften. *)

*) S. Bibeld. S. 326 ff.

Als aber mit der Rückkehr aus dem Exil der frühere Hang zur Abgötterey sich in Haß gegen dieselbe verwandelte, und dieser in ängstliche Scheidung von allem Ausländischen und in Nationalhaß überging, das Großartige der alten göttlichen Weisheit aber in wissenschaftliche Theorie, diese in Fragkunst oder Schuldialektik und in deren Distinctionen auswuchs: da wurden auch der Scheidewände des Tempelraums mehrere, wenn sie früher nicht vorhanden waren; und nun soll hier zuerst wiederholt werden, was schon in den Bibeldeutungen beschrieben ist, nämlich die Beschaffenheit der Vorhöfe zur Zeit Christi.

Wenn man nämlich vom Oelberg, der im Osten Jerusalems liegt, und von wo der Tempel übersehen werden konnte, westwärts herabstieg und über den Bach Kidron gradezu nach Westen fortging, so hatte man den Tempelberg oder Moria mit mehreren geebneten Abstufungen vor sich. Auf der ersten Terrasse stand ein Säulengang, der von Salomo's Zeit her allein noch über der Erde stehen geblieben seyn soll, die Halle Salomo's genannt, von der Halle am Tempelhaus wohl zu unterscheiden. Durch das Thor dieser Propyläen, das Thor Susan genannt, gelangte man in den großen Vorhof der Heiden, eigentlich der Berg des Hauses ge-

nannt, wohin alle Nationen Zutritt hatten, und wo auch sie anbeten konnten. War die Halle Salomo's wirklich aus seiner Zeit, und gleich anfangs durch sie dieser äußere Vorhof abgesondert, so hinderte dieß doch nicht, daß auch in den zweyten der obgedachten Höfe damals fromme Heiden zur Anbetung gelangen konnten, nachdem das Tempelhaus selbst durch einen heidnischen Meister und seine Arbeiter erbaut worden war, wiewohl erst nachher eingeweiht und geheiligt; während wer von Fremden keine besondere Erlaubniß hatte, weiter einzutreten, außerdem daß er vom Oelberg Alles übersah, auch noch auswendig ein- und ausgehen konnte. Allerdings finden wir auch in der Offenbarung Johannis, welche typisch ist und sich nicht nach späterer Entstellung richtet, dreyerley Vorhöfe. Es heißt daselbst C. 11, 1 (nach der berichtigten Ueberſetzung): »Miß den Tempel Gottes [das Tempelhaus], und den Altar [den Priesterhof], und die darin anbeten [den Vorhof der Betenden oder Israeliten]. Aber den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus [laß liegen], und miß ihn nicht, denn er ist den Heiden gegeben; und die heilige Stadt werden sie zertreten zweyundvierzig Monden.« Das stimmt aber mit der zuvor geäußerten Meinung wohl überein; der zweyte Vorhof heißt nicht der

Vorhof der Israeliten, sondern überhaupt der Anbetenden; der dritte Vorhof wird gar nicht mehr zum Tempel gerechnet, er ist ein Vorhof und doch keiner, und selbst solche, die den Tempel entheiligen würden, können da hinein kommen. Vermuthlich war er also zu Salomo's Zeit zwar durch einen querlaufenden, freystehenden Porticus von der Fläche am Ufer des Kidron abgetheilt, und man stieg auf Stufen zu ihm hinauf, aber er war nicht wie später mit Mauern umzäunt oder mit Gebäuden abgeschlossen. Ferner lesen wir auch nicht, daß die Königin von Saba weiter als in den Palast Salomo's gekommen sey (1 Kön. 10. 2 Chron. 9), und es heißt nur, sie habe seinen Aufgang, dadurch er zum Hau'e des Herrn ging, gesehen. Zwar kam bey ihr noch das Geschlecht hinzu; denn wenn wir im Tempel des Herodes über die Fläche des Heidenvorhofs westwärts fortschreiten, so kommen wir an eine Abscheidung von Säulen und Stacketwerk, welche die Heiden sogar von der Mauer des darauf folgenden Vorhofs abhält, und wo ihnen durch Inschriften das Weitergehen verboten wird; hierdurch entsteht ein Zwischenraum oder Zwinger zwischen dem Heidenvorhof und demjenigen, in den wir nun weiter auf Stufen durch das sogenannte Unterthor treten, dem Vorhof

der Weiber; der weibliche Theil der Nation durfte nur hier seine Andacht verrichten, und zwar nur verheirathete Frauen. Daß auch früher die Frauen beym Heiligthum ihre abgesonderte Stelle hatten, ist wahrscheinlich, aber nicht auszumachen, ob diese nicht im Vorhof der Männer selbst sich befand.*) Genug, am Tempel des Herodes waren sie streng abgesondert, und Unverheirathete durften auch diesen Ort nicht besuchen. Aus dem Vorhof der Weiber steigen wir durch das Thor Nikanors in den Männervorhof oder den Vorhof Israels, die wahre Stätte der gottesdienstlichen Versammlung, die oben der zweyte oder äußere Hof hieß. Hierhin und in die daran befindlichen Gebäulichkeiten gehört insonderheit, was im N. Testament von Begebenheiten erzählt wird, welche sich »im Tempel« zugetragen. Gehen wir in grader Richtung über diesen Hof weiter, so stehen wir an der obersten Fläche, und erheben uns auf Stufen durch das Thor des umschließenden Säulengangs zu dem innern oder Priesterhof. Er umgibt den Altar und das Tempelhaus; in ihm wird geopfert, gesegnet, von Priestern gebetet, und von Leviten musicirt und gesungen.

*) S. Bibeld. S. 331 f.

Lassen wir nun alles Aeußere liegen, dessen Entstehungszeit ungewiß ist, und versetzen uns in die Zeit Salomo's, um den Priesterhof und dann das heilige Haus zu besehen. Wir müssen zu dem Ende erst zur Stiftshütte zurückgehen. Diese hatte auch einen Hof (2 Mos. 27, 9 ff. C. 38, 9 ff.), aber einen beweglichen; er war 100 Ellen lang, 50 Ellen breit, seine Einfassung fünf Ellen hoch, und diese bestand aus hölzernen Säulen auf ehernen Füßen und mit Silber überzogenen Köpfen, diese mit silbernen Querstangen verbunden und mit silbernen Haken versehen, an welchen der Umhang von Schesch oder feiner weißer Baumwolle hing, vorn im Eingang ein buntes Tuch oder Vorhang. In diesem Vorhofe stand erstlich der Brandopferaltar, ein leerer Kasten von Schittim- d. i. Acacienholz mit Kupfer überzogen, ohne Boden oben und unten, oben mit vier Hörnern oder Pföstchen an den vier Ecken, in der mitten Höhe mit einem Umgang, einer umherlaufenden Bank versehen, von deren Rand an den vier Seiten ein Gitterwerk zum Boden herablief, so daß der untere Theil an allen Seiten breiter aussah als der obere, und an welchem Umgang vermuthlich auch die Ringe befestigt waren, woran dieser Kasten mit Stangen bey der Wanderung

getragen wurde. Wenn das Heer der wandernden Israeliten sich niederließ, so wurde er an seine Stelle gesetzt, mit Erde vollgeschöpft, welche den Herd bildete, und ein Aufgang von Erde gemacht, auf welchem der Priester zum Umgang hinaufsteigen konnte. *) Jenseits des Brandopferaltars gegen die Hütte zu stand das kupferne Waschbecken mit seinem Fuß, aus welchem die Priester jedesmal, ehe sie in die Hütte gingen, um das Rauchopfer und andere Amtsdienste zu verrichten, Hände und Füße waschen mußten (2 Mos. 30, 18—22. C. 28, 8). Da der Fuß oder Untersatz (Andere verstehen fälschlich einen Deckel) immer besonders genannt wird, so war mithin die obere Schale oder das Becken nicht auf ihm befestigt, und es wäre möglich, daß er unten eine umlaufende Vertiefung gehabt, woraus man die Füße, und aus dem Becken nur die Hände gewaschen hätte. Im spätern Tempel befand sich, nach der Angabe der Rabbinen, außer dem Brandopferaltar auch nichts weiter im Vorhof als ein einziges kupfernes Waschbecken, wie bey der Stiftshütte, und zwar mit Krahnen versehen. An die Stelle jenes Beckens aber trat im Salomonischen Tempel das

*) S. Bibelb. S. 201 ff.

sogenannte eherne Meer (1 Kön. 7, 23 ff.), zehn Ellen im Durchmesser, dreyßig im Umkreis, und fünf Ellen hoch. Bey diesen Maaßen kommt das Verhältniß des Diameters zur Peripherie zur Sprache, wobey es hier genug seyn kann, daß dieselbe nur im Runden angegeben ist. Es stand auf zwölf ehernen Rindern, mit den Köpfen nach außen und zwar zu drey und drey nach den vier Weltgegenden gewandt. Die Bestimmung dieser großen Kufe zum Waschen der Priester ist unbezweifelt (2 Chron. 4, 6); unbekannt aber ist nicht nur die Art wie sie gefüllt wurde, indem Einige glauben durch hydraulische Kunst von unten, sondern auch die Art wie sich die Priester daraus wuschen. Denn da die Rinder wenigstens Lebensgröße gehabt haben mögen, so konnten die Priester um so weniger in die Kufe reichen, die an sich fünf Ellen hoch war. Es ist mir also wahrscheinlich, daß das Wasser aus den Mäulern der Rinder gesprungen, und zwar wenn sich das Becken von selbst füllte, fortwährend, außerdem durch Krahnen oder verspündete Röhren, die man öffnete, und daß es in ein marmornes Becken ablief, über welchem die Rinder standen, und woraus man die Füße waschen konnte, wie oben bey dem Untersatz des Mosaischen Beckens angenommen

worden ist. Man muß sich übrigens weder hier noch bey andern Werken des Tempels oder der Stiftshütte durch Zeichnungen oder Angaben irre machen lassen, die häufig fehlerhaft und hypothetisch sind, sondern allein an den Text halten, zu dessen Ersatz man an die berichtigte Teutsche Bibelübersetzung und deren Noten gehen kann.

Das Zweyte was wir im Vorhof des Salomonischen Tempels zu betrachten haben, und wovon sich bey der Stiftshütte nichts Aehnliches zeigt, sind die zehn Gestühle oder Gestelle (1 Kön. 7, 27 ff. 2 Chron. 4, 6), welche im zweyten und dritten Tempel ebenfalls fehlten. Dieses waren viereckige kupferne Kasten auf vier Rädern stehend, oben geschlossen mit einem weiten Halse, der als Untersatz diente für einen daraufgesetzten ehernen Kessel, welcher letztere noch von vier Armen gehalten wurde, die an den Ecken des Kastens emporstanden. Das Ganze war mit erhobenem Bildwerk verziert, Löwen, Stiere und Cherubim vorstellend. Daß diese Kessel zum Abwaschen des Opferfleisches dienten, sagt die Stelle des Chronikbuchs. Wozu aber die Kasten dienten, wird nicht gesagt. Ich vermuthe, daß jeder Kessel am Boden eine Oeffnung hatte in den Hals des Kastens, so daß sowohl der Kasten und der

Hals als der Kessel oder das Becken ganz mit Wasser angefüllt war, und beym Waschen des Opferfleisches dessen Abfall und Unreinigkeiten durch den Hals in den Kasten sanken, das obenstehende Wasser aber so lange wie möglich rein blieb. Der Kasten wurde seiner Zeit, indem man das Gestelle umherfahren konnte, ausgeleert, gereinigt und frisch gefüllt.

Schon der König Ahas zerstörte die beyden erwähnten Kunstwerke, das eherne Meer und die Gestelle (2 Kön. 16, 17), indem er ersteres von den Rindern nehmen und auf Steinplatten an den Boden setzen ließ, die Kessel aber von den Gestellen herabthat, und vermuthlich eben so damit verfuhr; denn so scheint die angeführte Stelle ausgelegt werden zu müssen. Endlich zerbrachen und entführten die Babylonier, was noch davon übrig war (2 Kön. 25, 13. Jerem. 52, 17. 18).

Das dritte und nicht das unwichtigste Stück des Tempelhofs war der Brandopferaltar. Die einzige nähere Nachricht von ihm gibt das Chronikbuch (2 Chr. 4, 1), wonach er von Kupfer, zwanzig Ellen ins Gevierte und zehn Ellen hoch war. Andre Stellen nennen ihn nur einen ehernen oder kupfernen Altar (1 Kön. 8, 64. 2 Chr. 7, 7 u.). Aus

dieſen kurzen Erwähnungen iſt zu ſchließen, daß ſeine Form und Beſchaffenheit ganz dieſelbe wie die des Moſaiſchen Altars geweſen, außer daß dieſer ein kleineres Maaß hatte, fünf Ellen ins Gevierte und drey Ellen Höhe, und der Kern der Wände von Acacienholz war, am Salomoniſchen Altar vielleicht von Cedernholz, wenn ſie nicht maſſiv waren; welches letztere darin ein Bedenken findet, daß ſeiner unter den gegoſſenen Werken aus Kupfer nicht gedacht wird (1 Kön. 7, 40—46). Deßgleichen bedurfte er keiner Tragſtangen mehr, weil das Heiligthum nicht mehr wanderte, obwohl wir hernach anderwärts noch Stangen finden werden. Dieſer Altar ſtand bis zur Zeit des abgöttiſchen Königs Ahas, welcher einen andern, größern Altar, vermöge des Gegenſatzes nicht von Kupfer, machen ließ, nach dem Model eines Altars, den er zu Damaſkus ſah, und ihn an die Stelle des ehernen Altars ſetzte, dieſen aber ſeitwärts rückte (2 Kön. 16, 10—15). Es fragt ſich, ob dieſer neue Altar des Ahas (vermuthlich von Stein) ſeitdem im Gebrauch blieb, oder ob deſſen Sohn Hiskias ihn ſammt den andern geſetzwidrigen und abgöttiſchen Altären niederreiſſen ließ (2 Kön. 18, 22), und den Altar Salomos wieder auf ſeine Stelle ſetzte. Des letztern, ob er gleich erhalten

worden zu seyn scheint, wird auch unter dem Raub der Chaldäer nicht besonders gedacht (2 Kön. 25, 13 ff. Jerem. 52, 17 ff.), woraus um so wahrscheinlicher wird, daß er nicht massiv gewesen. Der Altar des zweyten Tempels war bestimmt von Steinen, und zwar, wie das Gesetz erforderte, von unbehauenen (1 Maccab. 4, 44 ff. Vg. 2 Mos. 20, 25). Wer mehr über den Altar lesen will, findet es reichlich bey den Rabbinen, und bey dem so fleißigen Lundius in seinen Jüdischen Heiligthümern, wo aus den Schriften jener alles Nöthige für die Archäologie des Tempels und der Stiftshütte gesammelt, aber wenig Kritik dabey angewandt ist, so daß man sich aus ihm über den Salomonischen Tempel und dessen Zugehör unmöglich zurechtfinden kann, wofern man nicht Alles beseitigt, was in dem biblischen Text nicht klar gegründet ist. Denn muß die Tradition überhaupt mit Vorsicht benutzt werden, so ist es vorzüglich da nöthig, wo aus drey und mehrerley Formen, welche im Lauf der Zeit eintraten, eine ununterschiedene Mischung gemacht wurde. Auch die Abtheilung der Vorhöfe, welcher wir oben gedachten, ist noch in mancherley Verwirrung befangen, die auf verschiedene Zeiten und deren veränderliche Anordnungen deuten.

Das Tempelhaus lag im Westen des innern Hofs, doch von allen Seiten frey; der Raum aber, der im Osten vor ihm lag, so wie auch rechts und links die Nord- und Südseite des Hofs, waren ohne allen Zweifel beträchtlich größer, als was noch hinter dem Haus im Westen an Raum übrig blieb. Das Haus also lag im Westen und sah mit seinem Eingang und dessen Halle gegen Morgen, dem Hinzunahenden entgegen. Den Altar will man nun ungefähr vierundzwanzig Ellen vom Tempelhaus herwärts, doch etwas mehr links, d. i. gegen Mittag setzen, so daß er den Eingang des Tempels oder die Halle, denen die grade gegenüber standen, nicht verdeckte. Im Norden vom Altar soll der Schlachtort gewesen seyn, mit marmornen Tischen und andern zum Tödten und Zurichten der Opferthiere nöthigen Verrüstungen. Dieser ganze Opferraum, oder der Ort zwischen Halle und Altar, war die heiligste Stätte des innern Hofs (vg. Joel 2, 17. Ezech. 8, 16. Matth. 23, 35). Eben hier stand an derselben Seite gegen Mittag, dem Hinzutretenden links, das eherne Meer, und ebendaselbst an beyden Seiten, gegen Mittag und Mitternacht, oder links und rechts, die zehn Gestühle mit den Becken zu fünf und fünf. Hievon heißt es, und zwar umgekehrt so, daß rechts

und links nicht von gegenüber ſondern vom Tempelhaus aus genommen wird: »Und er ſetzte fünf Geſtühle an die rechte Ecke (oder Seite) des Hauſes, und die andern fünf an die linke Ecke; aber das Meer ſetzte er auch zur Rechten vorne an (oder oſtwärts, im Oſtraum) gegen Mittag« (1 Kön. 7, 39); und was eben ſo viel iſt: »Er ſetzte das Meer auf der rechten Ecke gegen Morgen zu mittagwärts« (2 Chron. 4, 10). Treten wir nochmals hinzu: grade gegenüber haben wir das Tempelhaus und ſeine Vorhalle, etwas links zunächſt den Brandopferaltar, ebendaſelbſt einige Schritte weiter das große eherne Becken auf den Rücken der zwölf Rinder, und hierauf zu beyden Seiten des Hauſes rechts und links hingereiht je fünf beräderte Kaſten mit Hälſen und Becken darauf, oder die zehn Geſtühle.

Wir nahen nun der ehrwürdigen Wohnung der Gegenwart Gottes. An ihr ſehen wir von der Vorderſeite Stufen zwiſchen zwey kupfernen Säulen, auf welchen vom Haus vorſpringend eine einfache (platte, ſchwerlich eine gegiebelte) Decke ruht; und dieſer von vorn, ſo wie rechts und links offene, von oben bedeckte Platz, auf welchen die Stufen führen, und über den man zur Thür des Hauſes geht, iſt die vorſpringende Halle des Tempels. Zur rechten

und linken Hand bemerken wir seitwärts am Hause eine Abstufung von drey Stockwerken, deren unterstes immer etwas weiter vorsteht als das obere. Zwischen dem obersten und dem Dach des Hauses bleibt noch einiger Raum frey. Dann folgt oben das mit dem vorspringenden Hallendach zusammenhängende wahre Dach oder die Decke, die über die ganze Länge des Tempels hinläuft, und über ihm erhebt sich noch ein platter Aufsatz oder Oberbau, von geringer Höhe im Verhältniß zu dem untern Gebäude. Das ist das Ganze von außen und von vorn, welches wir nun näher betrachten wollen, ohne jedoch alle Ausbildungen und Verzierungen angeben zu können, weil sie uns nicht genau überliefert sind.

Zuerst setzen wir den Grundriß und die Maaße fest. Mehrere derselben sind zwar nur nach Wahrscheinlichkeit angenommen; die hauptsächlichsten erweisen sich aus den hier angeführten Bibelstellen. Das Grundmaaß ist die Elle; die Israelitische Elle hatte im Durchschnitt 6 Palmen oder den Palm zu 4 Queerfinger gerechnet, 24 Fingerbreit. Das Haus war 60 Ellen lang, 20 Ellen breit, und 30 Ellen hoch (1 Kön. 6, 2 u. 2 Chr. 3, 3 wo die Angabe der Höhe fehlt). Ich verstehe: im Lichten, und rechne die äußere Mauer nicht dazu. Die 60 Ellen

Länge waren, wie die 30 Ellen der Stiftshütte, zu $^1/_3$ und $^2/_3$ getheilt; hinten gegen Abend, nach dem Zion zu, lag die Hinterkammer oder das Allerheiligste, vorn gegen Morgen der Vorsaal der göttlichen Wohnung, oder das Heilige. Jenes hatte 20 Ellen Länge und Breite, dieses 40 Ellen Länge und 20 Ellen Breite (1 Kön. 6, 20. 17. 2 Chr. 3, 8). Ungeachtet nun die Höhe des Hauses überhaupt auf 30 Ellen angegeben wird, so hatte doch das Allerheiligste im Lichten nur 20 Ellen Höhe (1 Kön. 6, 20; im Chronikbuch fehlt auch diese Angabe V. 8); folglich hatte diese Hinterkammer oder dieser Sprachort (beyde Uebersetzungen läßt das Wort Debir zu) die Gestalt eines Würfels. Daraus folgt aber, daß das Heilige oder der Vorsaal gleiche Höhe mit dem Allerheiligsten hatte, wie an der Stiftshütte, mithin einen doppelten Würfel bildete. Die übrigen 10 Ellen der Höhe des Ganzen werden sich finden. Der spätere Tempel hatte mehr denn 30 Ellen Höhe, er hatte schon unter Serubabel das Doppelte, und daraus erklärt sich die Auslassung des Höhenmaaßes in dem erst nach dem Exil gesammelten Chronikbuch.

Nun legen wir den Grund oder Sockel aus großen Werkstücken (1 Kön. 5, 17), und geben ihm muthmaßlich eine Höhe von 3 Ellen über der

Erde. Dieſes macht mit den 20 Ellen im Lichten über ihm, 23 Ellen. Auf dieſe folgt die Decke aus Cedernbalken über dem Heiligen und Allerheiligſten (1 Kön. 6, 9). Ihr als dem Hauptgebälke geben wir muthmaßlich 1 oder 1½ Elle. Darüber befindet ſich eine über das ganze Haus hinlaufende Bühne oder Attike, 5 Ellen hoch, abermals mit ihrer Decke, als dem oberſten Dach (1 Kön. 6, 10), welches letztere wiederum 1 oder nur ½ Elle Dicke hatte, ſo daß die untere und die obere Decke oder das Dachwerk zuſammen 2 Ellen der Höhe wegnahmen; dieſe 2 Ellen mit den 5 Ellen des Oberſtocks im Lichten und obigen 23 geben zuſammen die erforderten 30 Ellen der äußern Höhe des Hauſes.

Das untere Hauptgebälke läuft aber in gleicher Dicke noch um 10 Ellen weiter hervor, und bildet das Hallendach. Die Halle nämlich wird uns angegeben zu 10 Ellen Breite, d. i. Tiefe, und zu 20 Ellen Länge, quer vor der gleichmäßigen Breite des Hauſes her (1 K. 6, 3). Ihre Höhe richtet ſich natürlich nach dem Heiligen, denn ſie iſt der offne Vorplatz vor dieſem; alſo iſt ſie 20 Ellen im Lichten hoch. Den Sockel von 3 Ellen hat ſie mit dem ganzen Gebäude gemein; in ihm aber befinden ſich auswendig die emporführenden Stufen, vermuthlich

an allen drey offenen Seiten, wodurch ihre Bodenfläche vermindert wird, wofern nicht diese Fläche die vollen 10 Ellen einnahm, und die Stufen auswärts im Hofe lagen. Messen wir auch sogleich die Höhe der dazugehörigen Säulen; denn zwey Säulen und ein Dach darüber sind eher machen eine Vorhalle, und es ist ganz falsch, daß die beyden Säulen vor der Halle allein gestanden hätten, wie unter andern Lundius angiebt; das Hallendach ruhte auf ihnen als dessen Trägern. *) Wir setzen den Säulenschaft ohne Fußgestell flach auf den Boden, nicht auf, sondern neben den Sockel, und messen von unten hinauf 18 Ellen, welche den Schaft, und 5 Ellen, welche das Capitäl geben (1 Kön. 7, 15. 16); zusammen 23 Ellen, übereinstimmend mit den oben gefundenen 3 Ellen Sockel und 20 Ellen Tempelhöhe im Lichten, auf welche das Deckengebälke folgt, dessen Fortsetzung das vorspringende Hallendach ist. Eben hieraus erweist sich die muthmaßliche Höhe des Sockels zu 3 Ellen als richtig. An diesen Säulen wollen wir auch gleich das Augenmaaß nehmen. Eine Elle ist anderthalb Fuß, folglich 23 Ellen

*) Vg. Blätter für höh. Wahrh. 1. Samml. S. 13 ff. Bibeldeutungen S. 241 ff.

gleich $34^1/_2$ Fuß. Die Mannesgröße zu 5 bis 6 Fuß angenommen, so reichte ein Daneben stehender nur ungefähr auf $^1/_6$ der Höhe dieser Riesensäulen, mithin des Maaßes bis zum Deckengebälke, und auf 1 Fuß über den Sockel.

Das Deckengebälke springt aber, um das Hallendach zu bilden, 10 Ellen nur im Lichten vor; es bedeckt zuvor noch die Mauerdicke. Diese, an den vier Seiten umher, den zwey kurzen in Ost und West, und den zwey langen in Süd und Nord, beträgt allerwärts muthmaßlich 3 Ellen ($4^1/_2$ Fuß), so daß die wahre äußere Länge des Hauses nicht 60 sondern 66, die äußere Breite nicht 20 sondern 26 Ellen war; will man nur 2 Ellen annehmen, also 3 Schuh, so wären es 64 und 24, welches noch immer eine ansehnliche Mauerdicke ist. Dick aber muß die Mauer aus Quadern aufgeführt gewesen sern, schon vermöge der Doppelthüren im Eingang. Die Mauer des Oberbaues mag wohl nur halb so dick gewesen sern, wodurch mithin dieser Obersaal außen um eben so viel gegen den Hauptbau zurücktrat, während er im Lichten gleiche Weite hatte, nämlich 60 Ellen Länge und 20 Ellen Breite. Dieses Maaß an sich läßt vermuthen, daß er in mehrere Säle oder Gemächer abgetheilt war, und

mit dieſem Plural wird er auch in einer Stelle benannt (2 Chr. 3, 9), wo in mehreren Ausgaben des alten Lutheriſchen Textes anſtatt Säle durch einen fortgepflanzten Druckfehler Säule ſteht. Eigentlich heißt es Oberſäle, Obergemächer (Alijeth).

Die wenigſtens 3 Schuh dicke Tempelmauer erhält aber an den zwey langen und an der hintern kurzen Seite noch eine beſondre Art von Verkleidung oder Anbau in drey Stockwerken übereinander. An dieſen drey Seiten müſſen wir den Sockel noch weit vorſpringen laſſen, und ſetzen dann auf ihn zunächſt an die Tempelmauer abgeſtufte Subſtructionen oder Tragwände, drey übereinander, die unterſte am dickſten, die beyden folgenden jedesmal zurückgezogen. Ihnen entſprechen äußere Pfeiler und geſchloſſene Wände; und indem auf beyden Gedecke von Balken und Brettern ruhen, ſo entſtehen daraus dreyſtöckige Seitenbäue, die ringsumher in einander laufen, und die in Kammern abgetheilt ſind. Dieſes wird angezeigt in den Worten: „Und er bauete Umgänge (Bühnen) an der Wand des Hauſes rings umher, daß ſie beydes um den Tempel (das Heilige) und den Sprachort (Allerheiligſte) her gingen; und machte Seitengemächer umher. Der unterſte Gang war fünf Ellen weit, und der mittelſte ſechs Ellen weit,

und der dritte (oberſte) ſieben Ellen weit; denn er machte Abſätze außen am Hauſe umher, daß ſie nicht in der Wand des Hauſes ſich hielten« (die Balkenköpfe nicht in die Tempelmauer eingriffen; 1 Kön. 6, 5. 6). Wie die Weite im Lichten von unten hinauf wächſt, ſo nimmt die Dicke der Wände von unten hinauf ab. Wenn wir jedem Umgang oder Steckwerk 5 Ellen Höhe im Lichten geben, gleich der Weite oder Tiefe des unterſten, deſſen Boden der Seckel iſt, folglich vom Seckel 5 Ellen aufwärts meſſen, dann $^2/_3$ Ellen oder 1 Schuh auf ein Balkengedecke rechnen, deren mit dem oberſten, das Ganze beſchließenden, drey ſind: ſo bekommen wir 15 Ellen und 3 mal $^2/_3$ = 2 ganze Ellen, zuſammen 17 Ellen; ſo bleiben oben darüber an der Tempelmauer noch 3 Ellen bis zum Hauptgebälke frey; und in dieſe werden an denſelben drey, oder doch an den beyden langen Seiten die »Fenſter von geſchloſſener Ausſicht« zu ſetzen ſeyn, nämlich in Zwiſchenräumen angebrachte queere Luftöffnungen, von innen weit, von außen eng, durch welche der Dampf der Lampen und des Weihrauchs aus dem Dunkel des Heiligthums ſeinen Abzug hatte (ſ. 1 K. 6, 4).

An der Südſeite, etwa in der Mitte, war

von außen am Haus, nämlich am unterſten Stockwerk der Umgänge, eine Oeffnung oder Thür, die inwendig durch eine Wendeltreppe auf den mittelſten Stock, und von da auf den oberſten führte (1 K. 6, 8). Es ſcheint, daß ſich hierbey der Eingang in die Kammern des unterſten Stocks von ſelbſt verſteht, in die man auf einem Podeſt rechts und links gelangte. Es iſt aber doch auffallend, daß es heißt: »die Thür zum mittelſten Seitengang«, und nicht: zum unterſten. Da keiner andern Thür zu den Umgängen und ihren Kammern gedacht wird, ſo iſt vorauszuſetzen, daß dieſes vom Hof aus die einzige geweſen; und vom Innern des Tempelhauſes aus eine ſolche anzunehmen, fand ich ehedem Bedenken und finde es noch. Da jedoch der unterſte Umgang auf gleicher Linie mit dem Heiligen lag und ſchon für ſich das dickſte Gemäuer hatte, auch vermuthlich zur Aufbewahrung der heiligſten Gegenſtände diente: ſo wäre es möglich, daß eine verborgene Thür im Heiligen, vielleicht ebenfalls an der Südſeite, durch die Mauer zu einer und hiemit zu allen Kammern des Unterſtocks geführt hätte. Doch kann zu dieſem Unterſtock auch an irgend einer Stelle vom Mittelſtock aus eine Treppe herabgegangen ſeyn, ſo daß man immer erſt unmittelbar den Mittelſtock beſchreiten mußte. Im

Unterſtock aber ſcheinen auch Kellerthüren geweſen zu ſeyn, die unter das Tempelhaus führten; denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß es auch unterirdiſche Gänge und Gemächer hatte. Eine Haupttreppe alſo geht vom Hof im Unterſtock zum Mittelſtock und zum oberſten. Aber wie kam man auf die Oberbühne, die über dem ganzen Hauptgebäude hin lief? Wahrſcheinlich aus dem oberſten Umgang auf einer ähnlichen, nur engern Wendeltreppe, die oben durch die Tempelmauer ging. Uebrigens auch der Oberbau und die Umgänge hatten wahrſcheinlich enge Luftöffnungen wie das Hauptgebäude, eigentliche Fenſter nicht.

Wir treten nun wieder an die Halle, als an eine Fläche im Oſten vor dem Heiligen, 20 E. lang und 10 E. breit oder tief, mit Gebälke bedeckt, welches auf den zwey Säulen Jachin und Boas ruht. Jachin heißt: »er wird befeſtigen«, und Boas heißt: »in ihm iſt Stärke«; alſo die Säulen Feſt und Stark, jene zur Rechten, dieſe zur Linken geſetzt, übrigens eine wie die andre. *) Sie waren

*) Vgl. über dieſelben die Bibeldeutungen S. 241 ff. und Blätter für höh. Wahrh. 1. Samml. S. 13 ff. u. 8. Samml. die Bemerkung am Ende.

ſammt ihren Knäufen oder Capitälern aus reinem Kupfer gegoſſen (1 Kön. 7, 46. 2 Chr. 4, 17); ſie waren inwendig hohl, und die Maſſe daran vier Finger dick (Jerem. 52, 21); ihr Umfang war 12 Ellen, folglich ihr ungefährer Durchmeſſer 4 Ellen (1 K. 7, 15. Jer. 52, 21); ihr Schaft war 18 E. hoch, und das Capitäl 5 Ellen (1 K. 7, 15. 16. 2 K. 25, 17. Jer. 52, 21); ihre Länge alſo im Ganzen 23 Ellen. Fußgeſtelle hatten ſie nicht, denn ihrer wird nicht gedacht, und die orientaliſche und Aegyptiſche Bauart erfordert ſie nicht. Große Schwierigkeit hat die Geſtalt der Knäufe, über welche nachſtehende Stellen ſprechen: 1 Kön. 7, 16—22. 41. 42. 2 Kön. 25, 17. 2 Chron. 3, 15. 16. C. 4, 12. 13. Jerem. 52, 21—23. In den vorhin angeführten Schriften des Verfaſſers liegt der Beweis, wie ſehr er ſich bemüht hat, eine klare Vorſtellung davon zu bekommen, und dieſe iſt endlich folgende geworden. Die Höhe iſt 5 Ellen, der Durchmeſſer im Ganzen, gleich dem der Säulen, 4 E. Jene 5 E. theilen ſich in 3, welche den obern Theil oder Keſſel bilden, und in 2, welche den unteren Theil ausmachen. Jener Keſſel oder Bauch iſt ringsum (wie es noch jetzt an vielen Aegyptiſchen Säulen ſich findet) mit dicht anliegenden kleinern Knäufen, ungefähr in

Form von Blumen-Kelchen, umgeben, und beſteht gleichſam aus ſolchen, woraus ſich erklärt, wie der Knauf roſenähnlich (V. 19. 22, Andre: lilienähnlich) heiſſen kann; die untern 2 Ellen nehmen 2 Reife oder platte Stäbe ein; jeder von ihnen iſt verziert mit 4 großen Granatäpfeln nach den Weltgegenden, an welchen kupfernes Ketten- oder Netzwerk aufgehängt iſt, deſſen Knoten kleinere Granatäpfel vorſtellen, und zwar jedesmal 96, ſo daß jeder Reif mit ſeinem Gehänge 100, und die vier Reife zuſammen 400 Granatäpfel haben. Dieſes iſt mit kurzen Worten das Ergebniß langer Nachforſchung; bey ältern Schriftſtellern wird man wenig Befriedigendes darüber finden.

Unter der Halle, an der Morgenwand des Hauſes, iſt die Eingangsthür zum Heiligen. Dieſe iſt viereckig, die Pfoſten und vermuthlich auch das Geſimſe (die Oberſchwelle) von Oelholz, nämlich vom zahmen oder wilden Oelbaum; in dieſem Eingang durch die Dicke der Tempelmauer ſind mit einigem Zwiſchenraum hinter einander zwey Doppelthüren (Flügelthüren) von Tannenholz (1 K. 6, 33. 34). Inwendig iſt der Fußboden des Heiligen von Tannenholz (1 K. 6, 15), die Wände aber ganz mit Cedernholz übertäfelt, ſo daß man keinen Stein

ſah (ebendaſ. u. V. 18), wahrſcheinlich auch oben die Decke. Der Fußboden des Allerheiligſten war von Cedernbrettern (V. 16), die übrige Vertäfelung wie im Heiligen. Auf 20 Ellen von der Weſtwand her zu läuft eine Zwiſchenwand von Cedernholz über die ganze Breite, ſcheidend Heiliges und Allerheiligſtes (V. 16); in der Mitte iſt die Thür zum Allerheiligſten, einfach mit zwey Thürflügeln, die Hauptöffnung viereckig, und über der Oberſchwelle ein offener Triangel (Giebel mit ſtumpfem Winkel, Ajil) mit Gitterwerk, ſo daß das Ganze der Thür ein Fünfeck bildet (V. 31. 21). Das Dreyeck mit dem goldenen Gitter dient zum Durchzug des Weihrauchs. Das ganze Getäfel der Wände, die Zwiſchenwand und Thürflügel ſind mit Schnitzwerk von Palmen, Cherubim, Früchten (Knoten, Coloquinthen) und Blumen geziert, und dieſes mit dichtanliegenden Goldplatten überzogen, womit auch die Decke und der Fußboden belegt war (V. 18. 21. 22. 29. 32. 35. 2 Chr. 3, 5—9), ſo daß man im Eintreten beym Schein der Leuchter nichts als Goldglanz erblickte. Wie die alſo vergoldeten Zierrathen angebracht waren, iſt nicht ausgedrückt; vielleicht war die Wand von unten bis oben (bis an die Queröffnungen) durch Palmbäume (von halberhobener Arbeit) in

Felder getheilt, zwischen ihnen auf den Feldern Cherubim, und unter diesen, wie auch oberhalb, Frucht- und Blumenschnüre; drey Reihen solcher Verzierungen über einander, wie auf einer gewissen Abbildung zu sehen sind, verstoßen wider das Großartige des vorauszusetzenden Geschmacks. Wie die Cherubim gestaltet gewesen seyn mögen, zeigt sich an der nachherigen Beschreibung der freystehenden. Daß in den Feldern oder deren Relief auch Edelsteine saßen, scheint eine Stelle zu sagen (2 Chr. 3, 6), wofern hier nicht von den äußern Wänden die Rede ist. Diese waren am Herodianischen Tempel weißer Marmor, und eben damit kann der Salomonische von außen verkleidet gewesen seyn, wenn er nicht ganz daraus aufgeführet war. Indessen können die großen und köstlichen Steine, die Salomo auf dem Libanon ausbrechen und behauen ließ (1 K. 5, 17. 18), auch Granit und andre edle Steinarten gewesen seyn; sie sind nicht näher bezeichnet. Ob die Cedernwand vor dem Allerheiligsten (welcher die Rabbinen die Dicke von einer Elle geben) bey dem innern Maaß von 60 Ellen Länge in Anschlag kam oder nicht, ist ebenfalls ungewiß; damit das Allerheiligste einen vollen Cubus und das Heilige einen doppelten im Lichten bildete, müßten wir annehmen,

daß an der Mauerdicke in Oſt und Weſt jedesmal die Hälfte von dem gefehlt habe, was die Dicke jener Cedernwand austrug.

Daß im Eingang zum Heiligen, zwiſchen den zwey Thüren, ein Vorhang geweſen, findet ſich nicht; wohl aber hing ein ſolcher, bunt mit Cherubim gewirkt, in der Thür vor dem Allerheiligſten, deren Flügel offen ſtanden, ſo daß, als die Bundeslade hineingebracht war, ihre Stangen ſo weit hervorragten, daß man es durch zwey Erhöhungen an eben dieſem Vorhang im Heiligen bemerkte (2 Chr. 3, 14. 1 K. 8, 8).

Im Chronikbuch finden ſich zwey Stellen, welche die Maaße und die Anſicht des Ganzen zu verwirren recht geeignet ſind. Die Chroniken ſind nach dem Exil geſammelt, und verdienen als ſpätere Auszüge alter Schriften da keinen Glauben, wo ſie den ältern hiſtoriſchen Büchern unausgleichbar widerſprechen, ſey es daß ihre Handſchriften zu einer gewiſſen Zeit verdorben oder daß ſie anfangs unrichtig abgefaßt ſind. Sie bleiben gleichwohl ſehr ſchätzbare Ergänzungsbücher für den Kanon, und ſind lehrreich oder relativ wahr, auch in einzelnen Fehlern. Die eine Stelle iſt 2 Chr. 3, 4: »Und die Halle an dem Vordertheil der Länge, vor der Weite des Hau-

ſes her, war zwanzig Ellen lang, die Höhe aber war hundert und zwanzig«. Die andre Stelle iſt V. 15: »Und er machte vor dem Hauſe zwo Säulen, fünf und dreyßig Ellen lang; und der Knauf oben darauf fünf Ellen.« Dazu kommt noch E. 29, 7: »Und haben die Thür der Halle zugeſchloſſen« ꝛc. Wenn dieß nicht die Thür zum Heiligen unter der Halle ſeyn ſoll, ſo iſt die Stelle gleicher Art mit den vorigen. Ueber jene beyden iſt in den Bibeldeutungen hinlänglich geſprochen, *) auch in den Noten zur berichtigten Bibel das Nöthige bemerkt. Die Worte hundert und zwanzig ſind offenbar verdorben, und ſollen zwanzig Ellen heiſſen (welches, wie dort gezeigt iſt, ſich durch die gelindeſte Correctur ergibt und ſogar eine Handſchrift und eine alte Ueberſetzung darbietet); die 35 Ellen des Säulenſchafts aber, mit den 5 E. des Knaufs, zuſammen 40 Ellen, gehören an den ſpätern Tempel, der erſt 60, dann unter Herodes 100 und 120 E. Höhe hatte, und wo die Halle zugemauert und zu einem Thurm erwachſen war, der eben dieſe 120 E. maß, während das Hauptgebäude wahrſcheinlich nur 100 E. hatte. Wahr iſt

*) S. 281 ff. S. 293 ff.

es, daß schon die Alexandriner sowohl die Zahl 120 als die Zahl 35 in jenen Stellen haben. Daraus folgt aber nichts, als daß diese Angaben vor dem Herodianischen Tempel vorhanden waren, und daß Herodes eben dadurch bewogen wurde, die Halle auf 120 Ellen zu erhöhen. Die Alexandrinische Uebersetzung ist gegen 300 Jahre vor Christo gemacht, also ungefähr 200 Jahr nach der Rückkehr aus dem Exil oder der Erbauung des zweyten Tempels. In diesen Zeitraum von 200 Jahren fällt die Entstellung der Maaße, wobey der Sammler oder der Abschreiber den zweyten Tempel vor Augen hatte. Die ursprünglichen 18 Ellen des Säulenschafts gründen sich auf drey oben angeführte Stellen in beyden Büchern der Könige und im Jeremias; und die Höhe der Halle, welche im 1. B. der Könige mit Stillschweigen übergangen ist, was bey einem thurmartigen Aufsatz ganz unmöglich gewesen wäre, bemißt sich eben wegen dieses Stillschweigens nach der Höhe des Hauses im Lichten oder mit dem Hauptgebälke. Noch eine seltsame Stelle wird zeigen, wie die Chroniken nach den andern Büchern beurtheilt werden müssen. C. 4, 3 heißt es vom ehernen Meer wörtlich im Hebräischen: »Und ein Gebilde von Rindern unter ihm ringsum, ringsum

es umringend, zehn Ellen, ringsum das Meer umgebend, zwo Reihen Rinder, gegoſſen mit ſeinem Guß.« V. 4. »Es ſtand auf zwölf Rindern, drey gewandt gegen Mitternacht« u. ſ. w. Dafür heißt es 1 Kön. 7, 24: »Und Knoten (Coloquinthen, Fruchtknoten) unter ſeinem Rand ringsum es umringend, zehn Ellen, umgebend das Meer ringsum, zwo Reihen Knoten, gegoſſen mit ſeinem Guß.« V. 25. »Es ſtand auf zwölf Rindern, drey gewandt gegen Mitternacht« u. ſ. w. Hier iſt ganz offenbar, daß Knoten (pekaïm) mit Rindern (bekarim) vertauſcht ſind. Die Alexandriner haben in dieſer Stelle des Chronikbuchs ebenfalls Rinder; doch hatten weder ſie noch die aus dem Exil heimkehrenden Juden das Salomoniſche eherne Meer geſehen. Es iſt kaum glaublich, daß außer den Fruchtknoten auch noch zwey Reihen Rinder in Relief an dem Becken umher angebracht waren. So wenig alſo iſt ſich auf die Chroniken oder deren Lesarten zu verlaſſen, welche daher von den Sammlern der Bücher A. T. ganz an deren Ende geſtellt ſind. *)

*) Vgl. des Verf. Einleitung zum A. T. im 1. Theil des Bibelwerks.

Jetzt müssen wir eine nähere Beschreibung des Vorbilds von Salomo's Tempel, nämlich der Stiftshütte und ihres Inhalts einschalten, um hernach kürzer seyn zu können. (S. 2 Mos. 25 ff. C. 35 ff.) Die Wohnung des Ewigen in der Wüste hatte drey Wände, gegen Mittag, Mitternacht und Abend, zusammen von 48 Brettern aus Schittim- oder Acacienholz; an der Morgenseite, wo der Eingang war, befand sich keine Wand, sondern ein Vorhang. Jedes Brett hatte unten zwey Zapfen, und an jedem Zapfen einen silbernen Fuß; folglich waren zusammen 96 silberne Füße. Die Bretter waren mit Gold oder dünnem Goldblech überzogen. An den beyden langen Seiten, gegen Mittag und Mitternacht, standen je 20 Bretter, gegen Abend 6 und 2 Eckbretter, im Ganzen 8. Jedes Brett war 10 Ellen hoch und $1^1/_2$ E. breit. Die Maaße haben einige Schwierigkeit, welche hier nicht erörtert werden kann; im Ganzen aber hatte die Hütte im Lichten 30 E. Länge, 10 E. Breite, 10 E. Höhe; von jenen 30 E. kamen 10 auf das Allerheiligste, 20 auf das Heilige. Die Bretter waren auf jeder Seite an fünf Stellen mit fünf langen Riegeln von übergoldetem Schittimholz verbunden, welche durch goldene Ringe gezogen waren, die sich außen an der Fläche der Bretter befanden.

Oben war die Hütte nicht mit Brettern, ſondern als ein orientaliſches Zelt mit Teppichen bedeckt. Die erſte oder innerſte Decke war von zwey buntgewirkten Teppichen gemacht, welche über dem Unterſchied zwiſchen dem Heiligen und Allerheiligſten mit blauen Schleifen und goldenen Heften verbunden waren, und deren jeder aus fünf zuſammengenäheten Stükken oder Bahnen von 4 E. Breite beſtand, ſo daß die Decke von außen an der Hinterſeite bis gegen den Boden, und an den beyden langen Seiten faſt eben ſo lang herabhing. Der Stoff war Schesch, d. i. Linnen- oder vielmehr Baumwollenzeug (beydes wurde als vegetabiliſche Wolle im Alterthum für einerley angeſehen), Byſſus, Muſſelin. Die Farben waren Weiß, Himmelblau, Scharlach und Purpur, eigentlich die zwey Grundfarben, Blau und Roth, in ihrer Abſtufung. *) In dieſe Decke waren Cherubim gewirkt, von denen hernach. Ueber die beſchriebene unterſte Tapete (die vielleicht an Feſttagen bey klarem Wetter den Augen des Volks freygegeben war) wurde eine ähnliche härene gelegt, nämlich von gewebtem Ziegenhaar oder ſogenanntem Camelot; die Farbe iſt nicht angegeben, alſo vermuthlich un-

*) S. Blätter für höh. Wahrh. 1. Samml. S. 125 ff.

gefärbt, weiß. Ueber ihr lag eine dritte Decke von rothgefärbtem Widderfell oder Saffian, und über dieser eine vierte von Seehundsfell. Die Säume dieser Decken waren mit kupfernen Nägeln und Seilen außen am Boden befestigt. Zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten hing ein Vorhang, bunt mit Cherubim gewirkt, an vier Säulen von Acacienholz, die mit Gold überzogen waren, silberne Füße und oben goldene Haken zum Aufhängen des Vorhangs hatten. Vorne am Eingang der Hütte hing ein andrer bunter Vorhang an goldenen Haken, die sich an fünf Säulen von übergoldetem Acacienholz mit ehernen Füßen befanden.

Die heiligen Kleinode dieser ersten oder Wanderhütte waren erstlich die Bundeslade oder Lade des Zeugnisses, auch Gesetzes, von Acacienholz, dritthalb Ellen lang, anderthalb Ellen breit, anderthalb Ellen hoch. Sie war inwendig und auswendig mit Blechen vom feinsten Gold überzogen. Oben umher war ein goldner Kranz, in welchen vermuthlich der Deckel eingepaßt war. An den vier Ecken hatte sie goldne Ringe, an jeder Seite zwey; durch sie waren übergoldete Stangen von Acacienholz gesteckt, an welchen sie auf den Schultern getragen wurde, und die nie herausgethan werden durften.

Wahrscheinlich waren die Ringe unter dem Kranz und an den beyden kurzen Seiten der Lade angebracht, so daß die Lade im Allerheiligsten queer stand, und die Stangen von Westen nach Osten liefen. Der Deckel der Bundeslade war massives Gold, und sein Name (Capóreth) bedeutet so viel als Sühndeckel (Gnadenstuhl). Auf diesem Deckel standen an beyden Seiten oder Enden, d. i. im Süden und Norden, gediegene goldene Cherubim, und von diesen wird es nun Zeit seyn zu reden. *) Die Cherubim, englische Wunderwesen, kommen in der Bibel in mehrfacher Gestalt vor, bald zweyköpfig, bald vierköpfig, bald auch einfach, immer geflügelt, immer mit thierischen Formen zusammengesetzt. Ich vermuthe, daß die Mosaischen und hernach auch die großen Salomonischen Cherubim so gestaltet waren, daß jeder Cherub auf vier Rinderfüßen stand, einen Löwenleib, zwey Adlersflügel und einen Menschenkopf hatte, der, wie der Kopf des Sphinx, eine Schleierhaube trug, die das Kopfhaar bedeckte. Diese sphinxartigen, aber von dem Aegyptischen Sphinx dennoch sehr verschiedenen

*) Vgl. Bibeldeut. S. 171 ff. wo auch über das Wort Capureth geredet ist.

Figuren, ſtanden auf der Bundeslade ſo, daß ihre Leiber von Weſt nach Oſt, nach der Breite des Deckels liefen, ihre Köpfe alſo dem Eintretenden entgegen, jedoch mit den Geſichtern durch eine ſanfte Biegung des Halſes gegen einander gekehrt waren. Sie waren an dem Deckel feſt, vielleicht aus Einem Guß mit ihm. Ihre ausgebreiteten Flügel überſchirmten den Deckel. An bloße Engelsköpfchen mit einem Federkragen, dergleichen die neuere Kunſt geſchaffen hat, iſt nicht zu denken. — In der Bundeslade befanden ſich die ſteinernen Geſetztafeln, ein goldener Krug mit Manna, und Aarons Mandelſtab; vor derſelben eine goldene Schale mit feingeriebenem heiligem Rauchwerk. *) Neben ihr lag das Original des Geſetzbuchs (5 Moſ. 31, 26).

Im Heiligen grade mitten vor dem Vorhang ſtand der Rauchopferaltar (2 Moſ. 30), von Acacienholz mit Gold überzogen, eine Elle lang und breit, und zwey Ellen hoch, an den vier Ecken Hörner oder kleine Pföſtchen. Oben umher war ein goldner Kranz, unter dieſem zu beyden Seiten zwey goldne Ringe mit übergoldeten Stangen zum Tragen. Auf ihm wurde täglich Morgens und Abends

*) Hebr. 9, 2 ff. Bibelb. S. 1 ff.

das Rauchopfer dargebracht, d. h. eine Schale oder Pfanne mit Kohlen und Rauchwerk darauf gesetzt.

Rechts oder im Süden vor dem Vorhang stand der goldene Leuchter, *) bestehend aus einem Fuß und Schaft, an welchem sechs gebogene Arme, auf jeder Seite drey, herausgingen, und mit dem mittelsten Arm oder obersten Theil des Schafts zusammen sieben brennende Lampen trugen. Mittelschaft und Seitenarme hatten die Gestalt von Zweigen oder Rohren, an welchen sich offene Mandelblüthenkelche in Zwischenräumen befanden, so daß aus diesen die Zweige hervorwuchsen. Dieser Mandelblumen scheinen in Allem 22 gewesen zu seyn, nach der Zahl der Buchstaben des Hebräischen Alphabets.

Gegenüber an der Mitternachtseite stand der Tisch mit den Schaubrodten. Er war zwey Ellen lang, eine Elle breit, anderthalb Ellen hoch, von Acacienholz mit Gold überzogen. Er hatte oben einen goldenen Kranz, wie die Bundeslade, und unter der Tischplatte um die Beine herum eine handbreite Leiste, mit einem Kranz verziert, an welcher vier goldne Ringe für zwey übergoldete Tragstangen befestigt waren. Zu ihm gehörten goldne Schüsseln,

*) S. Bibel. S. 212 ff.

Schalen, Kannen und Becher, deren Gebrauch nicht ganz gewiß ist. Wahrscheinlich lagen auf zwey Schüsseln die zwölf Schaubrode, je sechs auf einer aufgeschichtet (3 Mos. 24, 5 ff.), und auf diesen stand jedesmal eine Schale mit Weihrauch (V. 7); die Kannen und Becher oder Schöpflöffel aber dienten zum Trankopfer (2 Mos. 25, 29), also daß sich auf diesem Tisch Brod, Wein und Weihrauch befand.

Wir können nun zum Salomonischen Tempel zurückkehren, und sein Geräthe beschreiben. In seinem Allerheiligsten stand die alte Mosaische Bundeslade mit ihren Stangen, deren Knöpfe, wie schon bemerkt, so weit hervorragten, daß der Vorhang des Allerheiligsten davon etwas gehoben wurde, und man daran den Stand der Lade wahrnahm (1 Kön. 8, 8). In ihr war damals nichts mehr als die alten Gesetztafeln (V. 9). Sie trug aber nicht nur die beyden goldenen Cherubim auf ihrem Deckel, sondern sie wurde auch gesetzt unter die Flügel zweyer andern kolossalen Cherubim, die im Raum des Allerheiligsten standen (1 K. 6, 23 ff.). Diese waren 10 E. hoch, von Oelbaumholz mit Gold überzogen, und ihre ausgebreiteten Flügel, womit sie mitten an einander stießen, reichten durch den ganzen Raum

von 20 Ellen in der Breite. Ohne Zweifel hatten ſie genau dieſelbe Geſtalt und Stellung mit den Cherubim auf dem Gnadenſtuhl, wie ſie oben beſchrieben iſt, und waren nur an Größe und Art der Maſſe von ihnen verſchieden.

Treten wir zurück ins Heilige, welches zuweilen der Tempel inſonderheit heißt, ſo ſteht mitten vor dem Zwiſchenvorhang abermal der Rauchopferaltar; dieſe Stellung iſt ſchon von der Stiftshütte her zu folgern, und ausdrücklich angegeben (1 K. 6, 20), obgleich die Nachricht von dem ſichtbaren Vorragen der Ladenſtangen hinter dem Vorhang keinen zu nahen Stand gegen den Vorhang hin erlaubt. Dieſer Rauchaltar war, wie es ſcheint, nunmehr unbeweglich; er war mit Cedernholz und dieſes mit Gold überzogen (ebendaſ. u. V. 22); er hatte mithin einen Kern von Stein oder anderm Holz, wofern nicht das Ueberziehen oder »Spünden« auch vom bloßen Zuſammentäfeln verſtanden werden kann; denn ſowohl dieſer als der Moſaiſche Rauchaltar könnten inwendig hohl geweſen ſeyn. Er war aber nicht, wie die Lade, von Moſes her, ſondern neu, eben ſo der Schaubrodtiſch. Von beyden heißt es: »Auch machte Salomo einen (auch: den) goldenen Altar, einen (den) goldenen Tiſch, darauf

die Schaubrode liegen«; und ferner: »fünf Leuchter zur rechten Hand, und fünf Leuchter zur linken Hand, vor dem Sprachort, von lauterm Golde, mit goldenen Blumen, Lampen und Schnäuzen« (1 K. 7, 48. 49). Wenn wir nun den Schaubrodtisch wieder wie in der Stiftshütte nach der Nordseite zu stellen, so bleibt zwar die Südseite ohne ein eigenes Geräthe; allein wo zuvor nur Ein siebenarmiger Leuchter brannte, da fehlt er nicht nur nicht, sondern noch neun dazu, ihrer zehn, also mit siebenzig Lampen, leuchten rechts und links vor dem Eingang des Allerheiligsten. Denn daß es lauter siebenarmige gewesen, wie der Mosaische, ist kaum zu bezweifeln, da auch die spätern Leuchter, nach der Zerstörung des ersten Tempels, gleiche Gestalt hatten. *) Das Chronikbuch sagt (C. 4, 7): »Er machte auch zehn goldene Leuchter, wie sie seyn sollten (eigentlich: nach ihrem Recht, d. i. nach der hergebrachten Form), und setzte sie in den Tempel, fünf zur Rechten und fünf zur Linken«. Allein gleich im folgenden Vers gerathen wir wieder in Streit mit dieser Geschichtsammlung, indem es daselbst heißt: »Und machte zehn Tische, und that sie in

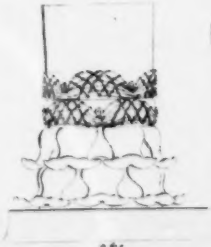
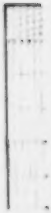
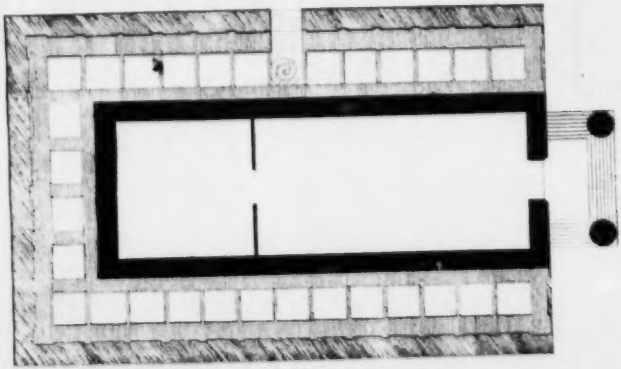
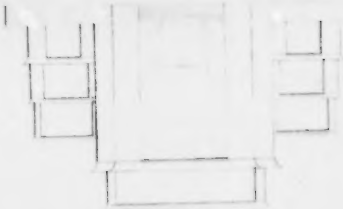
*) S. darüber die Bibeldeut. S. 213 f.

den Tempel, fünf zur Rechten, und fünf zur Linken.« Man hat versucht diese Stelle mit dem Buch der Könige, wo nur Eines Tisches erwähnt wird, auszugleichen; aber nach den obigen Beyspielen geben wir dieß auf, und halten die Angabe für irrig oder verfälscht, wofern Salomo nicht später (was kaum zu glauben ist) die Zahl der Tische auf zehn vermehrt hat.

Hiemit scheint die Ausstattung des Heiligthums hinlänglich beschrieben zu seyn. Es bleiben nur Nebendinge und solche übrig, die zum Tempelbau zunächst nicht gehören. Wir müssen aber schließlich noch ein Wort über den Tyrischen Künstler sagen, der dem Salomo alle seine Werke machte (1 K. 7, 13). Dieser Mann heißt von der Vulgata her in unsern Uebersetzungen Hiram, eigentlich nach dem Hebräischen Chiram, wie auch sonst die Vulgata und mit ihr Luther den Gurgellaut Ch in den Hauch H verwandeln. Nach der spätern Aussprache der Chroniken wird er geschrieben Huram oder Churam (2 Chron. 2, 13). Die Bedeutung ist, wie insgemein angenommen wird: sehr edel, hochedel, wobey man es belassen kann, obgleich noch hochweiß und andere Etymologien möglich sind. Ganz gleichen Namen führt der König von Tyrus, mit

welchem schon David einen Freundschaftsbund hatte (1 K. 5, 1 ff. 2 Sam. 5, 11 ꝛc.). Beyde sind also historisch nicht zu verwechseln. Noch weniger darf, wie Einige thun, der Künstler Hiram oder Chiram verwechselt werden mit Adoniram, Salomo's Frohndaufseher oder Rentmeister (1 K. 5, 14. C. 4, 6), dessen Name (Adoni-ram, der Herr ist hoch) mit Chiram gar nichts gemein hat. Endlich unser Künstler Hiram oder Huram heißt im Chronikbuch (C. 2, 13) Churam-abhi, und ferner (C. 4, 16) Churam-abhiv oder abif. Selbst angesehene Etymologen (wie Simonis) halten dieses zusammen für einen Eigennamen und übersetzen ihn: hochedel (ist) sein Vater. Allein die Verbindung worin die Wörter stehen, gebietet ein Anderes, und daher steht in der berichtigten Uebersetzung (C. 2, 13): »So sende ich nun einen weisen Mann, der Verstand hat, Huram, meinen Vater,« und ferner (C. 4, 16) — »alle ihre Gefäße machte Huram, sein Vater, dem König Salomo zum Hause des Herrn von blankem Erz.« Das Wort Abh, eigentlich Vater, bedeutet nämlich so viel als Meister, Rathgeber, wird als Ehrentitel zum Namen gesetzt und dabey mit Pronominalendungen declinirt. Wenn der König von Tyrus schreibt, so nennt er ihn: »ich

sende meinen Rath (Geheimenrath) Hiram, und wenn dieser bey Salomo ist und gleichsam in dessen Diensten steht, so wird er genannt: »sein Rath (Geheimerath) Hiram«; ersteres heißt auf Hebräisch abhi, letzteres abhiv. Zum Beweis für diese Auslegung sehe man 1 Mos. 45, 8, wo Joseph zu seinen Brüdern sagt: »Und nun, Ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott: der hat mich dem Pharao zum Vater (d. i. zum Geheimenrath) gesetzt, und zum Herrn über all sein Haus, und zum Fürsten in ganz Aegyptenland.« Ferner Richt. 17, 10: »Micha sprach zu ihm: Bleibe bey mir, du sollst mein Vater und mein Priester seyn.« Ferner 2 Kön. 6, 21: »Und der König Israel, da er sie sah, sprach zu Elisa: Mein Vater, soll ich sie schlagen?« Und C. 13, 14: »Und Joas, der König Israel, kam zu ihm (zu Elisa) hinab, und weinete vor ihm und sprach: Mein Väter! mein Vater! u. s. w. Das Chronikbuch berichtet also hier nichts Falsches oder Zweifelhaftes, sondern was nur wohl verstanden werden muß. Eben so verstehen es die Alexandriner in der ersten Stelle, in der zweyten lassen sie es aus, oder lasen ein Zeitwort; auch die Vulgata hat in der ersten Stelle: patrem meum, und in der zweyten: pater ejus, ganz richtig. Eine

andre Schwierigkeit aber in Betreff des Künſtlers Hiram liegt darin, daß er im 2. Buch der Könige (C. 7, 14) einer Witwe Sohn aus dem Stamm Naphthali, im 2. B. der Chroniken aber (C. 2, 14) ein Sohn eines Weibes aus den Töchtern Dan heißt, wiewohl an beyden Stellen ſteht, ſein Vater ſey ein Tyrier geweſen. Hier verſtehen nun Einige eine Stadt Dan im Stamm Naphthali; allein es läßt ſich auch ſo erklären, daß bey der Eintheilung der Stämme in vier Lager (4 Moſ. 2, 25) der Stamm Naphthali mit dem Stamm Aſſer zu dem Lager gegen Mitternacht gehörte, welches unter dem Panier des Stammes Dan ſtand; auch grenzten dieſe drey Stämme nordwärts zunächſt an Tyrus oder Phönicien. Was übrigens hierin und in allem bisher Geſchilderten für ſymboliſcher Sinn liegt, ſind wir nicht geſonnen hier zu entwickeln, ſondern begnügen uns, die Geſtalt des Tempels, und was damit verwandt iſt, ſo rein wie möglich dargeſtellt zu haben. Eine weitläufigere Handſchrift über Stiftshütte, Tempel und ſonſtige Archäologie des Heiligthums liegt noch bey dem Verfaſſer; mit ihr fing er ſeine Unterſuchungen über dieſe Gegenſtände, noch vor der Bearbeitung und Herausgabe ſeines Bibelwerks, ſeiner Bibeldeutungen und anderer Schriften

an, und bereitete ſich bey jener Arbeit auf die folgenden vor. Sie leidet daher an Unvollkommenheiten, welche ſich ihm ſpäter entdeckten, und würde vor der Herausgabe einer Ueberarbeitung bedürfen. Ueberhaupt aber bleiben bey ſolchen Forſchungen immer Ungewißheiten und mögliche Fehler übrig, bis eine andere Zeit ein volleres Licht ſchenkt.